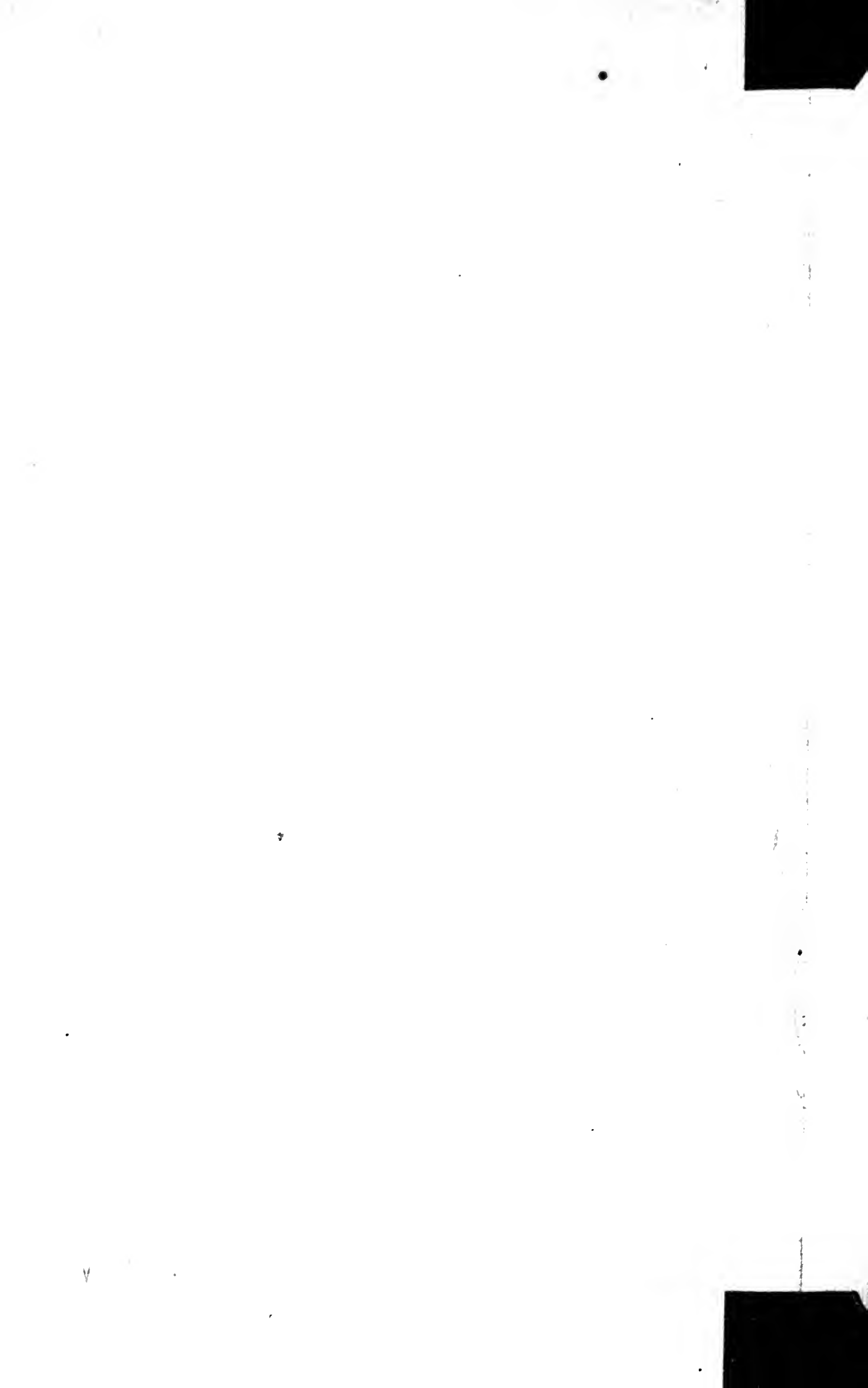
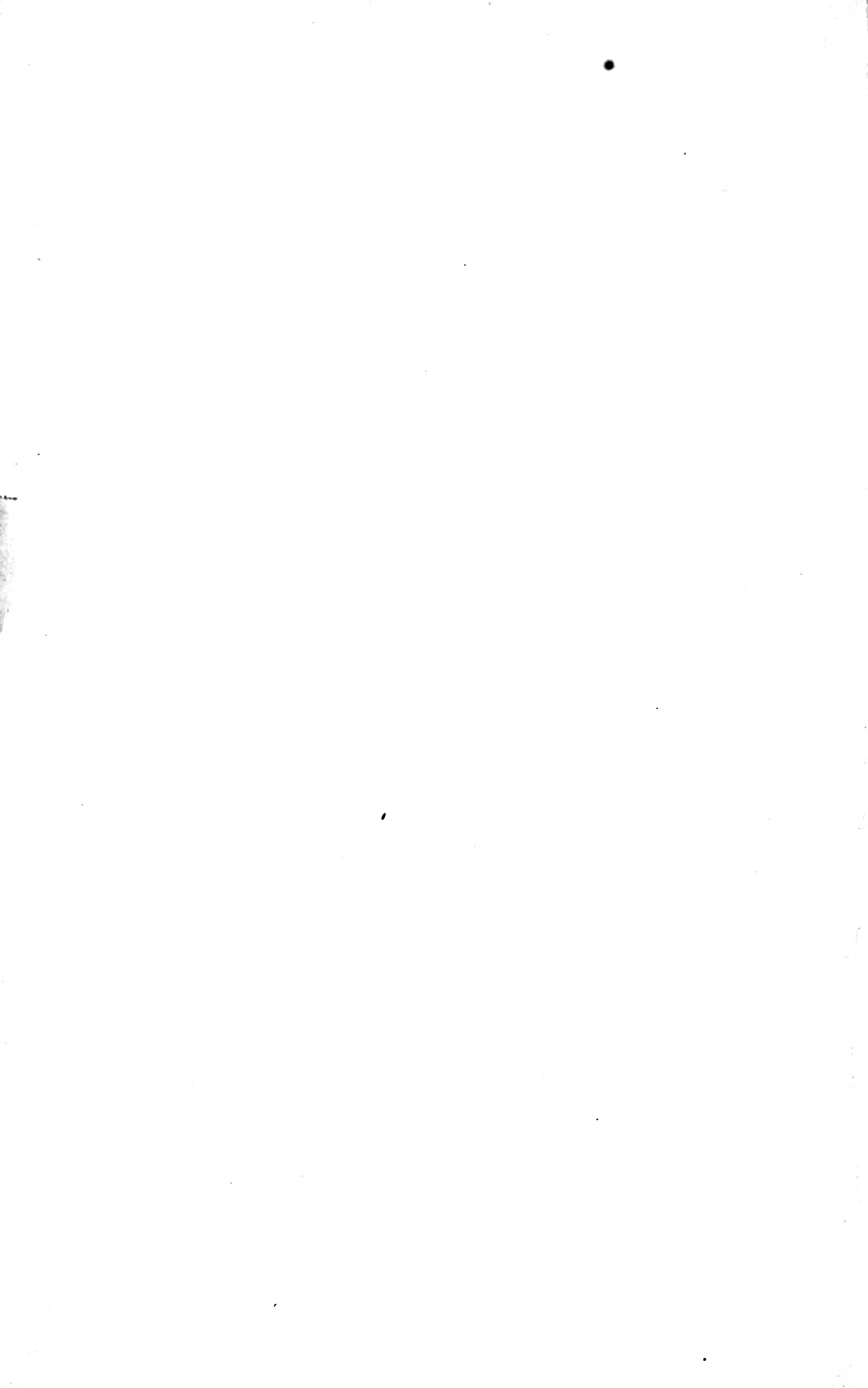
Feuer und Schwert im Sudan

von Slatin Pascha



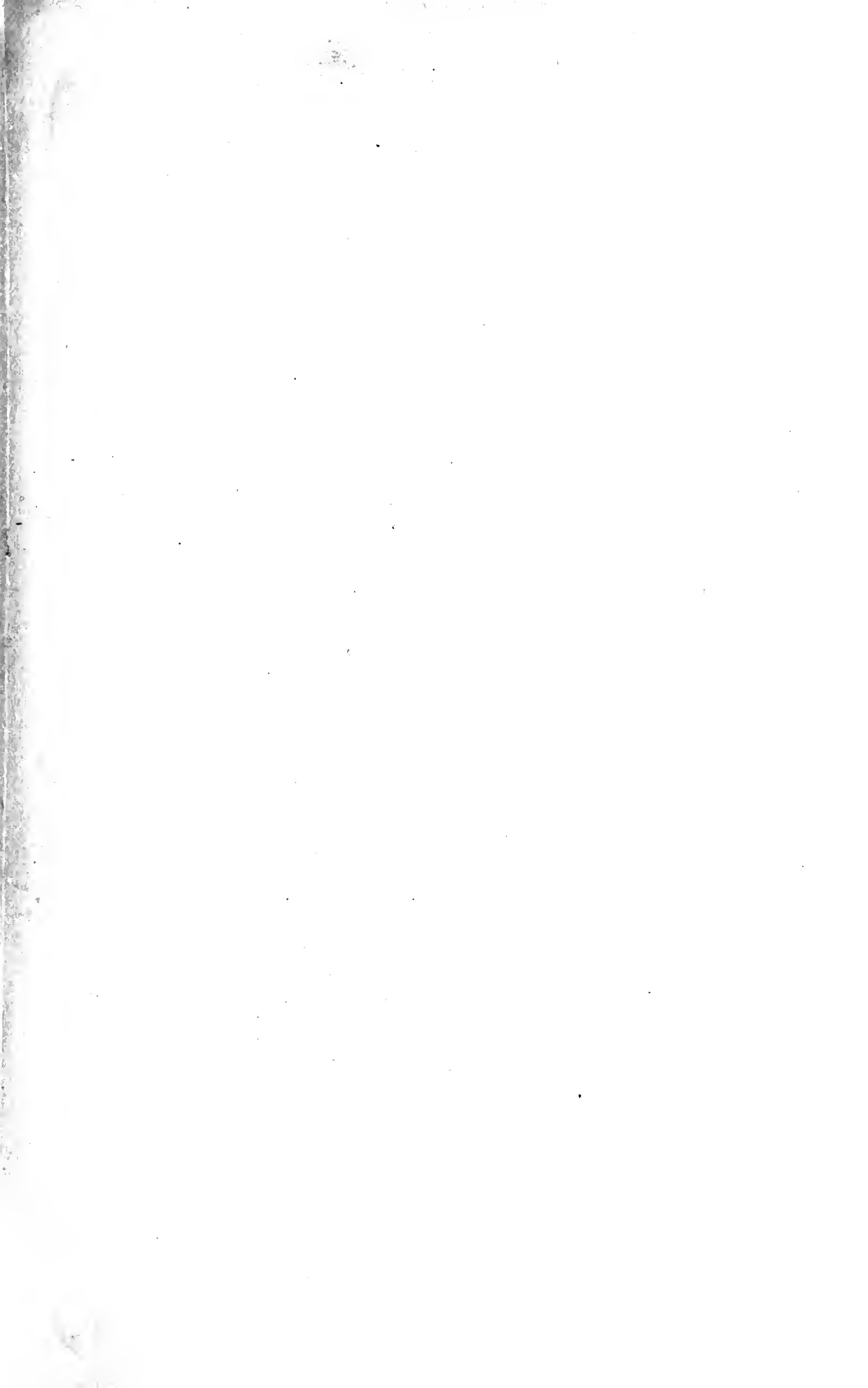
Leipzig: F. A. Brockhaus.





Feuer und Schwert im Sudan.







Rudolph C. Slatin

Feuer und Schwert im Sudan.

Meine Kämpfe mit den Derwischen, meine Gefangenschaft und Flucht.

1879—1895.

Von

Rudolph Slatin Pascha,

Oberst im ägyptischen Generalstab, früher Gouverneur und Commandant von Darfur.

Deutsche Originalausgabe.

Mit einem Porträt in Heliogravüre, 19 Abbildungen von Talbot Kelly,
einer Karte und einem Plan.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1896.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Seiner kaiserlichen und königlichen

Apostolischen Majestät

Kaiser Franz Josef I.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.



Vorwort.

Weniger einem eigenen Bedürfnisse als dem Drängen meiner Freunde Folge leistend, habe ich diese Blätter niedergeschrieben.

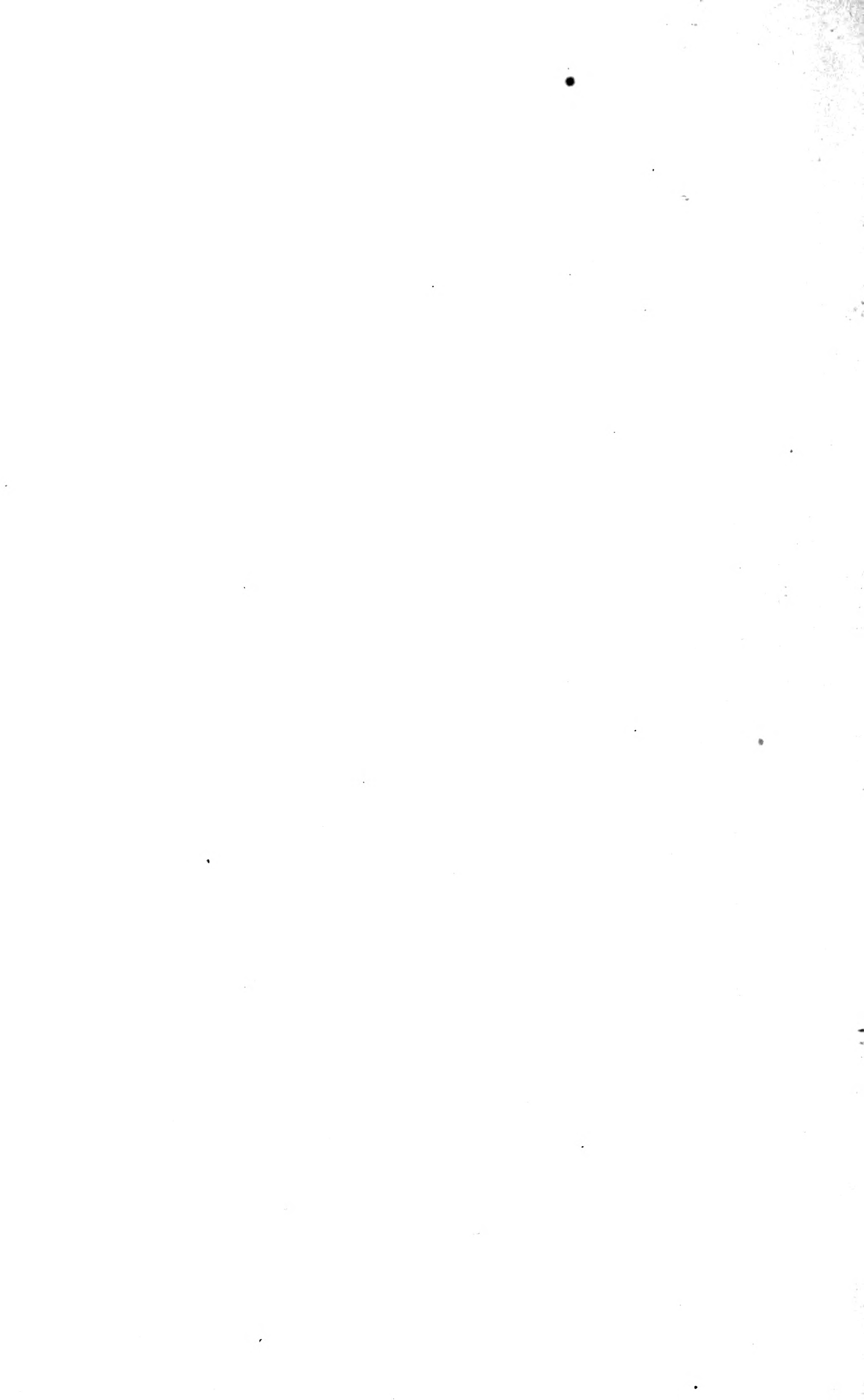
Von dienstlichen Obliegenheiten und der Erstattung nothwendiger amtlicher Rapporte in Anspruch genommen, nicht wenig aber auch durch das vielseitige, häufig allzu rege Interesse an meinem Schicksale in ruhiger Arbeit behindert, entbehrte ich der Sammlung, die um so mehr erforderlich gewesen wäre, als ich mangels jeglicher Aufzeichnung ausschließlich auf mein Gedächtniß angewiesen blieb.

In diesen Umständen und in der meiner ungeübten Feder durch die Verhältnisse überdies aufgezwungenen Hast mögen die Mängel dieser Arbeit theilweise ihre Erklärung und damit auch die nothwendige Nachsicht finden.

Meine Aufzeichnungen wenden sich als anspruchslose Berichte an das Interesse derer, die mit den Verhältnissen des ägyptischen Sudan vertraut sind oder denselben Theilnahme entgegenbringen.

London, im August 1895.

Rudolph Slatin.



Schreiben

Sr. Hochwürden des Paters Don Josef Ohrwalder, des frühern Leiters der österreichischen Missionsstation in Delen in Kordofan, durch zehn Jahre Gefangener der Mahdisten.

Als ich Slatin Pascha, meinen lieben Freund und treuen Genossen in den schrecklichen Tagen gemeinsamen Elends, nach langen Jahren in Kairo frei und glücklich umarmt hatte und nachdem die erste Freude unsers Wiedersehens vorüber war, wurde es mir von seiten derer, welche Slatin Pascha zu einer baldigen Darstellung seiner Erlebnisse drängten, nahe gelegt, sein Buch mit einigen Worten einzuführen.

Ich bin überzeugt, daß der Umstand, Genosse seines Unglücks gewesen zu sein, und die Freundschaft, welche uns verband und manchmal einige Stunden der Gefangenschaft erträglicher machte, die einzigen Momente sind, welche mich berechtigen, mich diesem Wunsche zu fügen.

Das große, allgemeine Interesse an Slatin's glücklicher Befreiung, die herzliche Theilnahme seiner zahlreichen Freunde, welche die spärlichen Nachrichten, die von Zeit zu Zeit aus seiner traurigen Sklaverei in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, stets mit dem regsten Interesse verfolgt hatten und die Kunde seiner Rettung mit der aufrichtigsten Freude begrüßten, die Nothwendigkeit, den Wünschen aller derer gerecht zu werden, welche an Afrikas Wohl und Wehe regen Antheil nehmen, aber auch die Nothwendigkeit, die Aufmerksamkeit civilisirter Nationen auf den Sudan, jenen unglücklichsten Theil des schwarzen Continents, zu lenken, der einst berufen schien, den Ausgangspunkt für Afrikas Civilisirung zu bilden, und jetzt deren Haupthinderniß geworden ist, — alle diese Umstände machten es Slatin Pascha zur Pflicht, so sehr er auch anderweitig in Anspruch genommen ist, so wenig er auch ein Mann der Feder sein mag, eine wenn auch

noch so flüchtige Darstellung seiner merkwürdigen Erlebnisse ohne Verzug der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Auch mich hat ein trauriges Schicksal in den Strudel dieser großen Bewegung gezogen; doch ich war nur ein gefangener Missionar, dessen Existenz bei den neuen Herren des Landes wenig Beachtung fand und bald vergessen wurde, während Slatin Pascha, im Mittelpunkte der Ereignisse stehend, durch die hervorragende Stellung, die er eingenommen, unter den Lebenden als der Berufenste erscheint, die mahdistische Bewegung in ihrer Entwickelung und gegenwärtigen Bedeutung richtig zu beurtheilen.

Seit vielen Jahren mit Land und Leuten vertraut, waren auch nach seiner Gefangennahme Slatin's Beziehungen zu dem Mahdi und mehr noch zum Chalifa Abdullahi solche, daß er mit allen einflußreichen Persönlichkeiten dieser Periode in Berührung kommen mußte und dem Gange der Ereignisse in ihren intimsten Entstehungsgründen folgen konnte.

Wenn sich demnach zwischen den in meinem Buche ausgesprochenen Ansichten und den seinigen oder in thatsächlichen Angaben Verschiedenheiten ergeben, so besteht kein Zweifel, daß derjenige, welcher seine Informationen an der Quelle zu schöpfen in der Lage war, den Vorzug verdient vor dem, welchem die Nachrichten oft erst aus zweiter oder dritter Hand zugegangen.

In allen diesen Beziehungen darf ich mich mit größter Beruhigung seiner bessern Einsicht unterordnen.

Daß die Berichte Slatin Pascha's das Interesse finden, das sie in hohem Maße verdienen, daß durch dieselben die Theilnahme für den unglücklichen Sudan erweckt und dessen Wiederherstellung angebahnt werde, und daß die Rettung Slatin Pascha's dann jene allgemeine Wichtigkeit gewinne, die ihr zukommt, das wünscht von ganzem Herzen sein langjähriger Genosse in der Gefangenschaft und aufrichtig ergebener Freund

Sauakin, im Juni 1895.

Pater Josef Ohrwalder.

Inhaltsverzeichniß.

Verzeichniß der Abbildungen.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Meine erste Reise nach dem Sudan. — Meine Rückkehr nach Oesterreich. — Meine zweite Reise. — Corruption im Sudan. — Meine Ernennung zum Gouverneur von Dara. — Gordon in Darfur. — Ziber Pascha und sein Sohn Soliman. — Die Gelaba. — Die Djaliin und Danagla. — Rückblick auf die ersten Ursachen der Revolution in Bahr el Ghazal. — Gessi's Feldzug. — Trennung Rabeh's von seinen Gefährten. — Soliman Ziber's Tod.

Im Juli 1878 stand ich als Lieutenant beim Regiment Kronprinz Rudolf (Nr. 19) an der bosnischen Grenze, als ich von Gordon Pascha einen Brief erhielt, worin er mich einlud, nach dem Sudan zu kommen und unter ihm in ägyptische Dienste zu treten.

Ich hatte schon im Jahre 1874 eine kleine Reise nach dem Sudan unternommen und war über Assuan, Korosko und Berber im October nach Chartum gelangt. Von dort ging ich nach den Nuba-Bergen, besuchte Delen, die Station der katholischen centralafrikanischen Mission, die man gerade errichtet hatte, kam weiter nach Kolfan, Niuma und Kadro und kehrte, da der Aufenthalt durch die Empörung der Hauasma-Araber für mich gefährlich wurde, nach el Obeïd zurück. Obwol sich die Araber der Regierung bald wieder unterwarfen — sie hatten sich nur über die Höhe des Tributs beschwert und bei dessen Eintreibung einige Schwierigkeiten gemacht —, fand ich es doch nicht angezeigt, in diese Districte zurückzukehren, und wollte nach Darfur gehen. Als ich Kaga und Katul erreicht hatte, erfuhr ich, daß der damals in Fascher befindliche Generalgouverneur des Sudan Ismail Pascha Ajub einen Befehl erlassen hatte, durch welchen es allen Fremden streng verboten wurde, Darfur zu betreten. Der Grund des Befehls war die allgemeine Unsicherheit aller Verkehrswege, da das Land erst

kürzlich von Aegypten militärisch besetzt worden war und nur als theilweise unterworfen gelten konnte.

Ich kehrte darauf direct nach Chartum zurück, wo ich Emin Pascha (damals Dr. Emin) kennen lernte, der mit einem gewissen Karl von Grimm einige Tage vor mir dort angekommen war.

Emin und ich schrieben nun an Gordon Pascha, der damals Generalgouverneur der Aequatorial-Provinzen war und seinen Sitz in Ladó hatte, um Erlaubniß zum Besuche seiner Gebiete und erwarteten die Entscheidung. Nach etwa zwei Monaten wurden wir eingeladen, nach Ladó zu kommen.

Mittlerweile hatte ich von meiner Familie in Wien Briefe erhalten, worin sie mich dringend aufforderten, nach Europa zurückzukehren. Auch war ich etwas fieberkrank und hatte überdies im nächsten Jahre meiner Militärpflicht Genüge zu leisten. So beschloß ich, den Wünschen meiner Familie nachzukommen.

Dr. Emin aber nahm die Einladung Gordon's an und ging nach dem Süden, wo er von Gordon kurze Zeit nachher zum Bey und Gouverneur von Ladó ernannt wurde.

Als Gordon Pascha die Aequatorial-Provinzen verließ, machte er Emin zu seinem Nachfolger. In dieser Stellung verblieb Emin bis 1889, in welchem Jahre er bekanntlich durch Stanley aus seiner schwierigen Lage befreit und nach Sansibar geführt wurde.

Ich selbst kehrte durch die Bajuda-Steppe, über Dongola und Wadi Halfa nach Aegypten und von dort nach Europa zurück, wo ich im Herbste 1876 eintraf.

Da ich schon damals die feste Absicht hatte, wieder nach dem Sudan zu gehen, war ich über den Antrag, den mir Gordon Pascha im Juli 1878 stellte und der auf meine Beziehungen zu Emin und Giegler Pascha zurückzuführen sein wird, hoch erfreut. Doch mußte ich mich noch gedulden, dem an mich ergangenen Rufe Folge zu leisten, bis der Feldzug in Bosnien zu Ende war.

Anfang December 1878 rückte mein Regiment in seine Garnison Preßburg ein. Als Reserveoffizier erhielt ich auf mein Ansuchen sofort meine Beurlaubung, wie auch die Erlaubniß zur Reise in den Sudan. Nur acht Tage blieb ich bei meiner Familie, dann verließ ich Wien am 21. December 1878 und schiffte mich in Triest ein.

In Kairo empfing ich aus Suez ein Telegramm Giegler Pascha's — damals Giegler Bey —, der Kairo einige Tage vorher verlassen hatte und als Generalinspector der Sudan-Telegraphen nach Massaua

ging, um die Linie Kassala-Chartum zu inspiciren. Er lud mich ein, die Reise bis Sauakin mit ihm zu machen; seiner freundlichen Aufforderung leistete ich gern Folge.

In Sauakin trennten wir uns. Er ging mit einem Dampfer nach Massaua, ich traf meine Vorbereitungen, um mit Kamelen durch die Wüste nach Berber zu ziehen.

Durch die freundliche Vermittelung Allah ed Din Pascha's, des Gouverneurs von Sauakin, desselben, der später als Generalgouverneur des Sudan mit General Hicks nach Kordofan ging und dort den Untergang fand, wurde ich bald nach Berber befördert, von wo ich mit der auf General Gordon's Befehl für mich bereit gehaltenen Nilbarke (Dahabia) nach Chartum fuhr. Hier kam ich Mitte Januar 1879 an.

Gordon Pascha empfing mich auf das freundlichste und ließ mir das seinem Palais südlich gegenüber liegende Haus Ali Effendi's zur Benutzung anweisen.

Bei unsern täglichen Zusammenkünften versicherte er mich wiederholt seiner Sympathien für die österreichischen Offiziere, welche kennen zu lernen er bei den Arbeiten der Donau-Commission in Tultscha Gelegenheit gehabt habe. Lächelnd sagte er mir, wie sehr er bedauere, daß wir unsere weißen Waffenröcke, die er für besonders kleidsam und elegant halte, gegen die blaue Uniform vertauscht hätten.

Zu Anfang Februar ernannte er mich zum Finanzinspector mit dem Auftrage, das Land zu bereisen und die Ursachen zu erforschen, warum die Bewohner des Sudan sich bei den äußerst mäßig bemessenen Steuern fortgesetzt beschwerten, während andrerseits die Regierung wieder über die zu der Größe und den Erträgnissen des Landes in gar keinem Verhältniß stehenden geringen Steuereinnahmen Aufklärung zu haben wünsche.

Ich begab mich über Musselemie und Sennar nach Fazogl, besuchte die Berge Kehli, Rigreg und Kaschankero, wobei ich bis in die Nähe von Benischangol kam, und schrieb dann meinen Bericht an Gordon Pascha.

Ich erklärte ihm, daß in erster Linie die Vertheilung der Steuern, die immer unter Beeinflussung durch die eingeborenen Notabeln erfolge, eine ganz ungerechte sei. Die Steuerlast ruhe hauptsächlich auf dem armen, kleine Grundstücke besitzenden Mann, während die Großgrundbesitzer immer die geeigneten Wege bei den Beamten einzuschlagen wüßten, um ihre Steuerleistungen auf ein unglaubliches Minimum

herabzudrücken. Dasselbe gelte in noch höherm Maße auch für die Kaufleute, bei welchen die Belastung des kleinen Geschäftsbetriebes durchweg eine unverhältnißmäßig schwere sei, während die großen kapitalkräftigen Unternehmer eine ganz und gar ungerechtfertigte Schonung erführen. Abgesehen von den Mängeln der Steuerzumessung kämen bei der Steuereintreibung (die durch Soldaten, Baschibozuks, häufig auch durch Scheikieh, einen Stamm aus Dongola, besorgt wurde) erst recht die größten Ungerechtigkeiten vor. Das Streben jedes dieser Organe ginge vor allem dahin, sich so rasch als möglich und auf welche Weise immer zu bereichern, alles andere wäre für sie von untergeordneter Bedeutung.

Ich war nun wol im Stande, diese Uebelstände zu erkennen, nicht aber sie auszurotten, und da mir für eine gedeihliche Ausübung meiner Function die nothwendige administrative Vorbereitung, aber auch jegliche Lust fehlte, so bat ich um Enthebung von ihr.

Gordon Pascha war inzwischen nach Darfur gegangen, um sich von dem Stande des Feldzugs gegen Soliman woled el (Sohn des) Ziber aus nächster Nähe zu überzeugen, und auf seinen Vorschlag war Giegler zum Pascha und Vice-Generalgouverneur ernannt worden. Daher sandte ich ihm meine Berichte und die Bitte um Entlassung nach.

Ich hatte auf meiner Inspectionsreise oft sonderbare Verhältnisse und eigenthümliche Anschauungen kennen gelernt. Ich fand häufig frühere Angestellte der Regierung, Sudanesen, besonders Scheikieh, sowie Türken, im Besitz der schönsten Ländereien, welche ganz unbesteuert waren. Auf meine Fragen erklärten diese privilegirten Grundherren immer, daß sie der Regierung früher Dienste erwiesen hätten und daher jetzt nicht gewillt seien, Steuern zu entrichten. Meine Erwiderung, daß sie ja für die Dienste, wenn sie früher solche geleistet, auch längst entlohnt worden seien, wurde sehr misfällig aufgenommen, und erst nachdem ich mehrere der Angesehensten in Haft bringen ließ, bekannten sie sich als steuerpflichtig.

In Musselemie, der größten Stadt des Gebietes zwischen dem Blauen und Weißen Nil (des Gezireh) und dem Knotenpunkt des südlichen Handels, fand ich ganze Stadtviertel voll jugendlicher Sklavinnen, die für Rechnung ihrer Herren, der größten und angesehensten Kaufleute des Sudan, hier ihr häßliches Gewerbe ausübten. Der Gewinn, der aus diesen fragwürdigen Unternehmungen resultirte, war ohne Zweifel ein höchst beträchtlicher. Mir fehlte es an aller Lust, mir über Ausklügelung eines gerechten Maßstabes für derartige Steuerobjecte den

Kopf zu zerbrechen, und ich war glücklich, als ich endlich eine Depesche Gordon's erhielt, worin er mir meine Entlassung von dem Posten eines Finanzinspectors anzeigte. Damit war ich jedem weitern Nachdenken über Erhöhung, Vertheilung und Eintreibung alter und Erfindung neuer Steuern enthoben, einer Aufgabe, der ich weder Sympathie noch Verständniß entgegenbrachte.

Wenige Tage nachher erhielt ich ein Schreiben Gordon Pascha's, mit welchem er mich zum Mudir (Gouverneur) von Dara (Süd- und West-Darfur) ernannte und mir den Befehl ertheilte, sofort nach meinem Bestimmungsorte abzugehen, um gegen den Thronprätendenten Sultan Harun zu kämpfen, welcher als Abkömmling der alten Könige das Land seiner Väter, das ihm durch Aegypten entrissen worden war, zurückzuerobern trachtete. Zugleich theilte er mir mit, daß er auf der Rückreise von Darfur begriffen sei und mich auf dem Wege zwischen el Obeïd und Durrah el Chadra zu treffen wünsche.

Ich fuhr ohne Verzug auf einem der Dampfer, die für Gordon Pascha bereit gehalten werden mußten, nach Durrah el Chadra, wohin ich schon meine Kamele vorausgesandt hatte, und ritt nach der etwa 15 Kilometer entfernten Telegraphenstation Abu Garad, die zugleich die Grenzstation Kordofans ist. Hier erfuhr ich, daß Gordon Pascha nur noch 30—40 Kilometer entfernt auf dem Wege nach Durrah el Chadra sei.

Ich brach sogleich auf und traf ihn nach etwa zweistündigem scharfem Ritt im Schatten eines Baumes rastend.

Auf das herzlichste von ihm begrüßt, fand ich ihn leider von den monatelangen anstrengenden Ritten erschöpft und kränklich. Er hatte infolge des andauernden strapaziösen Reitens an Ober- und Unterschenkel nicht unbeträchtliche Wunden und mußte tagelang jedes stärkende Getränk entbehren. Ich sagte ihm, daß ich glücklicherweise aus seinen eigenen Vorräthen einige Flaschen Henisson auf den Dampfer mitgebracht hätte, und er lud mich ein, mit ihm nach Durrah el Chadra zurückzukehren, da er mir noch Befehle für mein neues Amt zu geben und Mittheilungen über die im Lande herrschenden Verhältnisse zu machen habe.

Zugleich stellte er mir die in seinem Gefolge befindlichen Hassan Pascha Helmi el Djoeser, den frühern Obergouverneur von Kordofan und Darfur, und Jusuf Pascha el Schellali vor, der sich mit Gessi bei der Bekämpfung Soliman woled el Ziber's überworfen hatte. Jusuf Pascha hatte Gordon gebeten, ihn mit nach Chartum zu nehmen.

Gordon Pascha gab den Befehl zum Aufbruch. Er ritt, wie es seine Gewohnheit war, in äußerst raschem Tempo voraus, sodaß wir ihm kaum folgen konnten. In kurzer Zeit waren wir in Durrah el Chadra, wo wir die mit den Reiseutensilien beladenen Kamele des Generalgouverneurs antrafen, die er während der Rast vorausgesandt hatte. Die Dampfer, die des seichten Ufers wegen weit im Flusse draußen ankerten, sandten ein Boot, das uns an Bord bringen sollte. Im Boote saß ich neben dem mit einem einfachen grauen Drillichgewand bekleideten Jusuf Pascha el Schellali, der einen Becher neben sich hatte. Ich bat ihn, mir damit etwas Wasser aus dem Fluß zu schöpfen. Gordon Pascha machte mich in französischer Sprache lachend darauf aufmerksam, daß Jusuf trotz seines schwarzen Gesichts Pascha sei, also einen beträchtlich höhern Rang einnehme als ich, der nur Mudir von Dara wäre, und daß es daher unrecht von mir sei, Wasser von Jusuf zu verlangen.

Ich entschuldigte mich sofort bei Jusuf Pascha damit, daß ich nur aus Zerstreutheit einen solchen Dienst von ihm verlangt hätte, worauf er mir liebenswürdig versicherte, daß er sowol mir wie auch jedem andern seiner Mitmenschen gern einen Dienst zu erweisen bereit sei.

Gordon und ich gingen an Bord der „Ismailia", während Hassan Pascha el Djoeser und Jusuf el Schellali sich auf den „Borden" begaben.

Wir blieben bis gegen Abend zusammen. Gordon machte mich mit den Verhältnissen in Darfur bekannt und sprach die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges mit Sultan Harun aus, damit das arme Land, welches seit Jahren der Schauplatz der schrecklichsten Kämpfe gewesen sei, doch endlich zur Ruhe komme. Er war der Ueberzeugung, daß auch Gessi Pascha den Feldzug gegen Soliman woled el Ziber bald zu Ende führen werde, da dieser unter den obwaltenden Umständen gezwungen sei, sich zu ergeben oder zu fallen. Nach dem Abfall der meisten seiner Basinger (Negersklaven, die mit Feuerwaffen umgehen können) und bei seinen fortwährenden Niederlagen könne Soliman nicht mehr auf Sieg hoffen.

Es war 10 Uhr abends, als mich Gordon Pascha verabschiedete. Er hatte schon vorher Befehl gegeben, die Kessel zu heizen, denn er wollte noch diese Nacht abreisen.

„Leben Sie wohl, lieber Slatin", rief er mir noch zu, „Gott beschütze Sie! Ich bin überzeugt, daß Sie in allen Fällen Ihr Mög=

lichstes thun werden. Ich gehe vielleicht bald nach England und hoffe, Sie dann dort wieder zu sehen!"

Es waren dies die letzten Worte, die ich von ihm hörte. Wer konnte ahnen, welch schreckliches Schicksal ihm bestimmt war!

Gerührt dankte ich ihm für die mir stets bewiesene Theilnahme und Unterstützung und wartete eine Stunde lang am Ufer, bis mir ein schriller Pfiff des Dampfers anzeigte, daß er die Anker gelichtet hatte.

Gordon war abgereist. Ich sollte ihn nie wieder sehen! —

Am nächsten Morgen bestieg ich das Pferd, welches mir Gordon geschenkt hatte, einen prachtvollen Fuchshengst von der Hamr-Rasse, welcher mir die nächsten vier Jahre bis zur Uebergabe von Darfur treue Dienste leistete.

Ich ritt über Abu Garad, Halba, Abu Schok und Chursi nach el Obeïd, wo ich Dr. Zurbuchen, den Sanitätsinspector des Sudan, antraf. Er war auf einer Inspectionsreise nach Darfur begriffen und wollte sie in meiner Gesellschaft machen. Wir kannten uns schon von Kairo aus, und es bereitete mir besondere Freude, mit ihm bis Dara gehen zu können. Ali Bey Scherif, der vormalige Gouverneur von Kordofan, gab die Befehle zur Herbeischaffung der Lastkamele, die unsere Sachen gegen Entlohnung nach Darfur bringen sollten.

Am Tage der Abreise kam Ali Bey Scherif und zeigte mir eine soeben aus Foga, der Endstation des Sudan-Telegraphen an der Ostgrenze Darfurs, angekommene Depesche. Sie enthielt die Nachricht, daß Soliman woled el Ziber am 15. Juli 1879 in Djerra gefallen war. Somit war Gordon's Voraussetzung richtig gewesen.

* * *

Es dürfte hier vielleicht am Platze sein, die Ursachen, den Verlauf und die Folgen dieses Feldzugs, welche allerdings zum großen Theile schon bekannt sein dürften, in den Hauptmomenten zu besprechen.

Nach der Einnahme Darfurs im Jahre 1874 war dem zum Pascha ernannten Ziber der Süden des Landes, nämlich Dara und Schakka, vom Generalgouverneur Ismail Pascha als Gebiet angewiesen worden. Ziber, der mit Ismail Pascha auf schlechtem Fuße stand und ihm oft Vorwürfe wegen der dem Lande auferlegten Steuern gemacht hatte, erbat sich vom Chedive die Erlaubniß, nach Kairo zu kommen, um ihn persönlich seiner Treue und Anhänglichkeit zu versichern. Nach

Ertheilung dieser Erlaubniß reiste er ab. Bald nach ihm verließ auch der Generalgouverneur Ismail Pascha Ajub Darfur, und Hassan Pascha el Djoeser blieb als Mudir Amum (Obergouverneur) im Lande. Soliman woled el Ziber, Ziber Pascha's ganz junger Sohn, der von seinem Vater vor der Abreise seinen Anhängern als Stellvertreter bezeichnet worden war, erhielt den Befehl, nach Schakka zu gehen.

Gordon Pascha, an Stelle Ismail Ajub's zum Generalgouverneur des Sudan ernannt, machte eine Inspectionsreise nach Darfur, welches, durch den Thronprätendenten Sultan Harun ebn Sef e Din aufgehetzt, gegen das neue, wol etwas scharfe Regiment der ägyptischen Regierung revoltirte. Gordon wollte das Land bereisen und durch seine Anwesenheit und seine oft bewährte Vermittelung die aufgeregten Gemüther beruhigen.

Am 7. Juni 1877 in Foga angekommen, sandte er an Soliman woled el Ziber den Befehl, von Schakka nach Dara zu einer Begegnung zu kommen.

Man hatte Gordon mitgetheilt, daß Soliman mit der ihm zugewiesenen Position, besonders aber über die verhinderte Rückkehr seines Vaters, der von der ägyptischen Regierung in Kairo zurückgehalten wurde, unzufrieden sei. Man berichtete, daß Ziber Pascha seinem Sohne und dessen Untergebenen Briefe aus Kairo geschrieben habe, worin er ihnen empfahl, sich auf alle Fälle von der ägyptischen Regierung unabhängig zu machen. Da Soliman über eine bedeutende Macht verfügte, mußte mit seinem Unwillen gerechnet werden.

Der Generalgouverneur ging über Umuschanger nach Fascher, wo er die nöthigen Befehle und Anweisungen zur Befestigung der Hauptstadt gab, und von da nach einem Aufenthalt von einigen Tagen nach Dara.

Mittlerweile war Soliman woled el Ziber von Schakka mit etwa viertausend von den Verwandten und Anhängern seines Vaters geführten Basingern in Dara angekommen und hatte in der Ebene südwestlich von der Befestigung Stellung genommen.

Unter den Truppen Soliman's herrschte eine sehr getheilte Stimmung. Sie behaupteten, daß Darfur eigentlich durch sie erobert und erst dann von der ägyptischen Regierung in Besitz genommen worden sei. Man sah es als Unrecht an, sie zu zwingen, von Darfur nach Schakka zurückzukehren und das reiche, durch ihre Kraft gewonnene Land türkischen und ägyptischen Beamten zur Ausbeutung zu überlassen. Soliman und die Verwandten Ziber Pascha's waren über

dessen, wie es ihnen schien, ganz ungerechte Internirung in Kairo erbost und wollten auf jede Weise seine Rückkehr erzwingen.

Die Anführer der Ziber'schen Truppen, meist aus dem Stamme der Djaliin und frühere Sklavenjäger, waren durch Tapferkeit und Glück in Bahr el Ghazal, wo sie sich ganze Provinzen erobert hatten, zu Macht und Ansehen gelangt. Unbekannt mit den Machtmitteln einer immerhin geregelten Regierung, hielten sie sich für unbezwinglich. Auch sagte es ihrer an Raub und Gewaltthätigkeit gewöhnten Natur zu, ihre Absichten nur mit dem Schwerte in der Faust durchzusetzen.

Man hielt eine Berathung, was man gegen die ägyptische Regierung unternehmen könne und wie man sich bei der erwarteten Ankunft Gordon's benehmen solle.

Einige Hitzköpfe waren dafür, daß man die im Verhältniß zu ihrer Stärke geringe Besatzung von Dara sofort angreifen solle. Andere wollten die Ankunft Gordon's und seiner Escorte abwarten, sie überfallen und Gordon wenn möglich lebend gefangen nehmen, um ihn gegen Ziber Pascha auszutauschen. Sollte Gordon bei der Vertheidigung umkommen, so wären eben die Würfel gefallen. Nur eine kleine Partei rieth zur Unterwerfung und zum Gehorsam gegen die Regierung. Die Uneinigkeit ließ sie zu keinem festen Entschlusse kommen.

Während sie so berathschlagten, war Gordon Pascha mit seiner Escorte über Kerint und Scheria bis in die Nähe von Dara gekommen, von welchem ihn noch ein etwa sechsstündiger Marsch trennte. Seiner Gewohnheit gemäß ließ er die Escorte folgen; er selbst ritt voraus, nur begleitet von seinen Secretären Tohamy Bey und Bosati und einigen Kawassen.

Soliman woled el Ziber, von der bevorstehenden Ankunft Gordon's unterrichtet, befahl seinen Truppen, sich in drei Treffen in entwickelter Linie zwischen dem Lagerplatze und der Befestigung von Dara aufzustellen. Kaum war dieser Befehl ausgeführt, als Gordon Pascha zum nicht geringen Erstaunen der Soldaten und ihrer Anführer, von nur fünf Kamelreitern begleitet, zwischen den Fronten erschien und, ruhig nach rechts und links grüßend, nach der Befestigung ritt. Es wurden ihm die gebührenden Ehrenbezeigungen erwiesen. Noch bevor der Donner der Kanonen verhallt war, sandte er den Befehl an Soliman woled el Ziber und seine Anführer, sich bei ihm einzufinden.

Als erster leistete Nur Angerer Hakar dem Rufe Folge, ihm folgte Seiid Hussein, und als Soliman Ziber einsah, daß der günstige Moment zur Erreichung seiner Absichten vorüber sei, kam auch er

selbst mit den noch bei ihm verbliebenen Anführern. Gordon Pascha ließ ihm nach der Begrüßung Kaffee und Cigarren reichen, erkundigte sich eingehend nach seinen Verhältnissen und sagte ihm zu, allen Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Dann verabschiedete er die Führer und befahl jedem von ihnen, zu seinen Truppen zurückzukehren; nur Soliman woled el Ziber hielt er bei sich zurück.

Er sagte ihm, daß er sehr wohl wisse, sie hätten die Absicht, ihn persönlich zu bekämpfen, und warnte ihn, nicht auf schlechte Berather zu hören. Er machte ihm klar, daß durch ruhiges Abwarten und Unterwerfung unter die Maßregeln der ägyptischen Regierung für ihn weit mehr als durch offensives Vorgehen zu erreichen sei. Zum Schlusse verzieh er ihm, da er zu jung und unerfahren sei, um die Größe des Vergehens, dessen er sich schuldig gemacht hatte, einzusehen. Er erlaubte ihm endlich, zu seinen Truppen zurückzukehren und das Commando weiter zu führen, nicht ohne die nachdrückliche Ermahnung, fürderhin allen seinen Befehlen unbedingt zu gehorchen.

Mittlerweile war auch Gordon's Escorte in die Festung eingerückt. Nach kurzer Pause sandte er noch einmal nach Seiid Hussein, um mit ihm allein die Sachlage zu besprechen. Dieser bekannte ihm, daß Soliman, von jungen Hitzköpfen schlecht berathen, trotz erhaltener Verzeihung auch jetzt noch bereit sei, seine Zwecke, nämlich Befreiung seines Vaters und Erlangung einer hohen Stellung für sich, mit Waffengewalt durchzusetzen.

Gordon Pascha ernannte Seiid Hussein sogleich zum Mudir von Schakka und befahl ihm, gleich am folgenden Morgen mit sämmtlichen ihm ergebenen Unteranführern und Soldaten nach seinem Bestimmungsorte abzureisen, vorläufig aber seine Ernennung für einige Stunden geheimzuhalten.

Nun wurde Nur Angerer Hakar berufen. Auf die ihm gemachten Vorwürfe gestand auch er zu, daß Soliman Ziber auf Irrwege geleitet worden und daß er und sie alle ein schlechtes Ende nehmen würden, daß der junge Mann sich wenig um ihre Rathschläge kümmere, sondern nur nach seinen eigenen Absichten und den Einflüsterungen einiger junger Brauseköpfe handle. Gordon Pascha glaubte an seine Versicherungen sowie an seine persönliche Treue, ernannte ihn zum Gouverneur von Sirga und Arebo (westliches Darfur) und befahl ihm gleichfalls, am nächsten Morgen mit Seiid Hussein und allen unter seinem Befehle stehenden Leuten und denen, welche sich noch stellen würden, abzurücken.

Als Soliman von dieser Wendung der Dinge hörte, machte er Seiid Hussein und Nur Angerer Hakar heftige Vorwürfe und beschuldigte sie des Undanks gegen seinen gefangenen Vater, dessen Güte und Wohlwollen allein sie ihre jetzige Stellung zu verdanken hätten.

Darauf antworteten sie ihm, sein Vater verdanke ihnen mehr als sie ihm; nur durch ihre getreuen Dienste allein sei er der jetzt berühmte Ziber geworden.

Mit diesen gegenseitigen Vorwürfen verließen Seiid Hussein und Nur Angerer, dem Befehle gemäß, Dara und begaben sich mit ihren Truppen auf ihre Posten.

Nach ihrer Abreise berief Gordon Pascha Soliman woled el Ziber und die bei ihm verbliebenen Anführer. Erst wollte Ziber in jugendlichem Uebermuthe dem Befehle nicht Folge leisten, ließ sich jedoch nach kurzem Besinnen durch seine Anhänger, deren Muth bedeutend gesunken war und die allmählich einzusehen begannen, daß ein weiterer Widerstand die schlimmsten Folgen für sie haben könnte, umstimmen, und so begaben sich alle zu dem Generalgouverneur. Dieser erklärte Soliman abermals auf das freundlichste, daß er von seiner Seite nichts zu fürchten habe und daß alle diese Anordnungen von ihm nur zu dem Zwecke getroffen worden seien, ihm zu zeigen, wie sehr er sich bei der Ausführung seiner gewaltthätigen Entschlüsse in der ersten Voraussetzung, in der Verläßlichkeit und Anhänglichkeit seiner Truppen, getäuscht habe. Er ermahnte ihn wiederholt zur Treue und deutete ihm auch an, daß die Regierung Stellen und Länder genug zu vergeben hätte, um seinen ehrgeizigen Wünschen gerecht werden zu können. Was seinen Vater betreffe, der in Kairo geehrt und in glänzenden Verhältnissen lebe, möge er sich in Geduld fassen. Schließlich befahl er ihm, nach Schakka zu gehen und ihn dort zu erwarten.

Am nächsten Morgen erhielt Soliman die weitern Befehle für Seiid Hussein, worin dieser angewiesen wurde, ihm und seinen Truppen das zum Unterhalt Nöthige auszufolgen. Am folgenden Tage zog Soliman ab.

So hatte Gordon Pascha durch seine Fähigkeit, jede Sachlage schnell und richtig zu erfassen, sowie durch die Raschheit seiner Entschlüsse in kaum zwei Tagen diese schwierige Aufgabe gelöst und einen Kampf vermieden, der ihn, da ja Darfur noch im Aufstande war und er nur über eine geringe Streitkraft verfügte, leicht in eine sehr schwierige Lage hätte bringen können. Gordon zog nun nach Fascher und Kabkabia und gewann durch seine Geschicklichkeit im Umgange mit

den Leuten, nicht zum wenigsten auch durch seine außerordentliche Freigebigkeit, die Zuneigung vieler unter den Empörern. Wo es erforderlich war, traf er seine Dispositionen zur Niederwerfung des nun schon in Abnahme begriffenen Aufstandes und zur Einrichtung einer geregelten Verwaltung des Landes und reiste endlich im September 1877 über Dara nach Schakka.

Hier ernannte er Soliman woled el Ziber, der sich, wie es schien, seine Ermahnungen zu Herzen genommen hatte, zum Gouverneur der Bahr el Ghazal-Provinz — des Gebietes also, dessen größten Theil Soliman's Vater früher bereits besessen — mit dem Titel eines Bey.

Erfreut über diese Ernennung dankte er Gordon für das ihm geschenkte Vertrauen.

Viele der Sklaven und deren Anführer, welche sich in der Meinung, daß er in Ungnade gefallen sei, mit Seiid Hussein in Dara vereinigt hatten, kehrten wieder zu dem Sohne ihres frühern Herrn zurück, sodaß er, als er nach seinem Bestimmungsorte abging, wieder über ganz bedeutende Kräfte verfügte.

In Dem el Ziber, dem nach seinem Vater benannten Hauptorte des Bahr el Ghazal, angekommen, zeigte er den verschiedenen Niederlassungen durch Rundschreiben seine Ernennung zum Mudir an und befahl Idris woled Dabter, einem Dongolaner, der während der Zeit, als Ziber Pascha in Darfur weilte, als dessen Stellvertreter den größten Theil des Bahr el Ghazal verwaltet hatte, zur Rechenschaftslegung und Berichterstattung vor ihm zu erscheinen.

Bahr el Ghazal, das von den verschiedensten Negerstämmen bewohnt ist, wurde ursprünglich von den eingeborenen Häuptlingen beherrscht. Die am Nil wohnenden Stämme der Djaliin und Danagla drangen bei ihren Sklavenjagden in diese Länder ein und nahmen sie nach und nach dauernd in Besitz. Die Djaliin, die ihre Abkunft auf Abbas, den Onkel des Propheten, zurückführen, sind auf diese ihre edle Abkunft sehr stolz und sehen mit Verachtung auf die Danagla herab, welche sie als Abkömmlinge des Sklaven Dangal betrachten. Nach der Tradition hatte sich dieser, obwol er nur ein Sklave und dem koptischen Bischof von Bahnasa tributpflichtig war, zum Beherrscher von Nubien emporgeschwungen, und das Land vom jetzigen Sarras bis Debba und Meroë stand unter seiner Gewalt. Er gründete die nach ihm benannte Stadt Dankala (Dongola), von welcher die Bewohner des eben erwähnten Landstrichs den Namen Dongolaner

erhielten. Die heute mit diesem Namen bezeichneten Stämme sind meistens eingewanderte Araber, die sich im Laufe der Zeit mit den Urbewohnern vermischt hatten. Sie suchen alle ihren Ursprung von den freien Araberstämmen abzuleiten und den Verdacht, von Sklaven abzustammen, von sich abzuwälzen. Dennoch gilt schon der Name Dongolaner bei den Djaliin als erniedrigend.

Es ist nöthig, über die Beziehungen, in welchen diese beiden Stämme zueinander standen, klar zu sein, um das Folgende richtig zu beurtheilen.

Idris woled Dabter, durch seine Freunde gewarnt, gebrauchte Ausflüchte. Intriganten suchten wie überall so auch hier die bereits bestehende Abneigung und Spannung zu steigern, um aus dem Zwiespalt ihren Nutzen zu ziehen. Als man nun Idris woled Dabter versicherte, daß Soliman woled el Ziber seine Machtstellung als Mudir von Bahr el Ghazal dazu benutzen werde, um ihn zu verhaften, entfloh er nach Chartum.

Hier klagte er Soliman woled el Ziber an, daß er die Provinz Bahr el Ghazal, welche er als Nachfolger seines Vaters in Besitz genommen, als sein freies Eigenthum betrachte. Er nütze dieselbe nur zu seinem sowie zum Vortheile seiner Stammesgenossen, der Djaliin, aus, während er die Angehörigen anderer Stämme — besonders die Dongolaner — bedrücke und auf alle mögliche Weise zu schwächen suche. Es leuchte aus allen seinen Handlungen hervor, daß er darauf ausgehe, sich unabhängig zu machen. Zur Bekräftigung seiner Anklagen brachte er Bittschriften vieler in der Bahr el Ghazal-Provinz ansässigen Kaufleute und Sklavenhändler mit, welche an die Regierung das Ansuchen stellten, Soliman woled el Ziber abzusetzen und an dessen Stelle einen andern Functionär zu ernennen.

Idris woled Dabter, den einflußreiche Verwandte unterstützten, brachte es endlich dahin, daß seinen Anklagen Gehör geschenkt wurde. Die Absetzung Soliman's wurde beschlossen und Idris selbst zu seinem Nachfolger ernannt. Er hatte sich jedoch zu verpflichten, der Regierung jährlich ein gewisses Quantum Elfenbein und Gummi-arabicum abzuliefern, wie auch jährlich eine Anzahl Basinger nach Chartum zu schicken, damit diese als Rekruten in die reguläre ägyptische Armee eingereiht werden könnten. Um dem neu ernannten Mudir von Bahr el Ghazal auch einige Macht sowie das gehörige Ansehen zu verleihen, gab man ihm zweihundert Mann regulärer Infanterie unter Abd e Sid Effendi als Bedeckung mit.

Er ging von Chartum auf einem Dampfer den Weißen Nil hinauf, von Bahr el Ghazal nach Meschra el Rek und von da nach Ganda, um Soliman woled el Ziber von seiner Entlassung in Kenntniß zu setzen. Als Soliman diese erfuhr und ihm dann das Regierungsdecret überreicht wurde, welches ihm anzeigte, daß Idris woled Dabter zu seinem Nachfolger bestimmt sei, versammelte er seine Verwandten und Freunde und erklärte in ihrer Gegenwart ausdrücklich, daß er sich diesem ungerechten Befehle nie fügen werde. Er habe seit seiner Ankunft in Bahr el Ghazal nichts unternommen, was die Regierung berechtige, ihn auf einen bloßen Verdacht hin von einem Posten, welcher ihm ja von rechtswegen gebühre, zu entheben. Soliman war da im Irrthum; zwar hatte sein Vater Bahr el Ghazal erobert, aber es war eine Regierungsprovinz, auf deren Verwaltung dem Sohne selbstverständlich kein Recht zustand.

Er schrieb an Idris woled Dabter einen Brief, worin er ihn mit Vorwürfen überhäufte, ihn einen Undankbaren nannte, der ganz gegen die Gesetze der Ehre handle und der, wenn er im Einklange mit diesen vorgegangen wäre, nie zu solchen Mitteln Zuflucht hätte nehmen können, um seinen Zweck zu erreichen. In dem Briefe beschuldigt Soliman den Idris auch des groben Undanks gegen seinen abwesenden Vater, welcher ihn immer unterstützt und ihn, als er nach Darfur ging, zu seinem Stellvertreter in Bahr el Ghazal gemacht habe.

Als er nach seiner Ernennung zum Mudir von Bahr el Ghazal durch Gordon Pascha von Idris, wie es sein Recht gewesen, Rechenschaft verlangt habe, sei dieser, anstatt solche zu geben, nach Chartum gegangen und habe es dort nur durch Intriguen erlangt, an seiner Statt zum Mudir ernannt zu werden.

Auch wiederholte Soliman in dem Schreiben, daß er sich nie diesem ungerechten Befehle fügen werde.

Als Antwort auf diesen Brief schrieb Idris an Soliman als Ultimatum, daß er sich entweder sofort den Befehlen der Regierung unterwerfen solle, oder gewärtigen müsse, als Rebell behandelt zu werden. Die Antwort Soliman woled el Ziber's lautete, er weiche nur der Gewalt und sei jederzeit bereit, die Waffen entscheiden zu lassen, wer Herrscher in Bahr el Ghazal sein solle.

Es war klar, daß der Krieg unvermeidlich war. Die Kaufleute begannen für ihr Leben und Gut zu fürchten und sahen sich gezwungen, Stellung zu nehmen, um sich zu schützen.

Die Djaliin, in deren Interesse es war, daß Soliman oberster Beamter der Provinz blieb, erklärten sich für diesen, während die Danagla und die andern Rassen angehörigen Händler, welche in der Minderzahl waren, die Partei von Idris woled Dabter ergriffen.

Als Idris sah, daß sein Gegner bereit war, die Herrschaft mit Waffengewalt zu behaupten, ließ er seinen Bruder Etman woled Dabter mit zweihundert Mann regulärer Infanterie unter Abd e Sid Effendi und einer größern Anzahl Basinger in Ganda als Besatzung zurück. Er selbst zog unter Bedeckung einer geringen Schar Basinger in der Absicht aus, seine Landsleute und deren bewaffnete Sklaven zu sammeln, um dann offensiv gegen Soliman Ziber vorzugehen. Dieser, aufgestachelt von seinen Freunden und den Djaliin, die sich nimmer der Herrschaft der verhaßten Danagla unterwerfen wollten, ergriff, was auch seinen geheimsten innersten Absichten entsprach, mit Freuden die Gelegenheit, sich mit den Waffen in der Hand die erträumte Unabhängigkeit zu erringen.

Er vereinigte seine Streitkräfte in Dem Ziber, und während Idris woled Dabter ausgezogen war, seine Freunde und Stammesgenossen zu sammeln, überfiel er Ganda. Obgleich sich die Besatzung unter Etman woled Dabter und Abd e Sid Effendi heldenmüthig vertheidigte, wurde die Festung unter Soliman Ziber, welcher wol über eine bedeutende Uebermacht verfügte, zu Beginn des Jahres 1878 erstürmt. Etman selbst fiel und mit ihm eine große Zahl der Vertheidiger; nur sehr wenigen gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Auf Soliman's Befehl wurden die Befestigung und sämmtliche Häuser und Hütten verbrannt und in die hell auflodernden Flammen die Todten, aber auch die verwundeten Feinde geworfen. So waren die Würfel gefallen, und eine friedliche Verständigung der Parteien blieb für immer ausgeschlossen.

Idris woled Dabter sah nach diesem Schlage ein, daß seine Leute mit den Waffen kaum einen Erfolg erzielen würden. Er floh nach Chartum und überbrachte die Kunde, daß Soliman rebellirt und sich in Bahr el Ghazal als unabhängig erklärt habe.

Soliman woled el Ziber richtete nun an die in der Bahr el Ghazal-Provinz seßhaften größern Kaufleute, wie Genaui Abu Amuri in Dembo, Arbab Ziber woled el Fahl in Golo u. a., und an die Sklavenjäger ein Rundschreiben, in dem er mittheilte, daß er offensiv gegen die ägyptische Regierung vorgegangen sei, und lud sie ein, sich mit ihm zur gemeinsamen Vertheidigung zu vereinigen. Darin lag ein

Beweis, daß Soliman wohl wußte, daß die Regierung diese für sie besonders werthvollen Provinzen nicht ohne weiteres aufgeben würde.

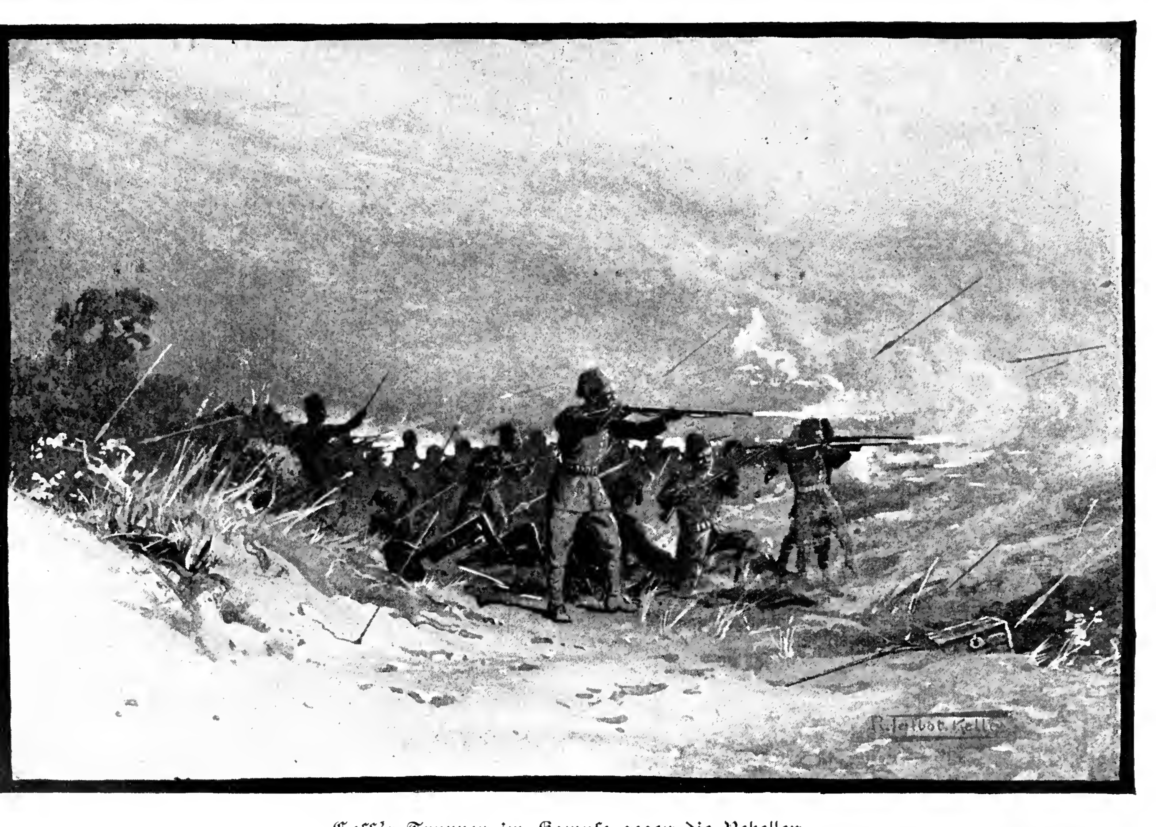
Die Danagla, die keine Gnade von den Djaliin zu erwarten hatten, machten sich zu ihrer Vertheidigung bereit. Genani Abu Amuri und Arbab Ziber woled el Fahl, der wol ein Djalii edeln Blutes war, hielten sich aber neutral, weil sie und andere minder bekannte Kaufleute Schwierigkeiten mit der Regierung vermeiden wollten.

In Chartum wurde mittlerweile der allen wohl bekannte Romolo Gessi* zum Commandanten der Expedition gegen Soliman Ziber ernannt. Er fuhr in Begleitung Jusuf el Schellali's und mit nur vierzig Soldaten und Subalternoffizieren von Chartum auf dem Dampfer nach seinem Bestimmungsorte, wurde aber schon in Faschoda durch zwei Compagnien verstärkt und erhielt von Ladó und Makraká Zuzüge von regulären und irregulären Truppen. In Gaba Schambé fand er Remingtongewehre und Basinger, sodaß er dort schon über eine Macht von etwa 2500 Gewehren verfügte.

Im Juli 1878 ging Gessi, der während der großen Regenzeit gegen Soliman Ziber nichts hatte unternehmen können, nach Rumbek und gab Genani und Arbab Ziber woled el Fahl schriftlich den Befehl, sich mit ihm zu vereinigen. Diese leisteten sofort Folge und verstärkten ihn mit etwa 2500 Mann. Ueberdies erhielt er auch von den kleinen Kaufleuten und den versprengten Basingern des Idris woled Dabter fortwährend Zuzüge, sodaß er zu Anfang December, als die Regenzeit zu Ende und der Boden wieder trocken war, mit einer Streitmacht von über 7000 Mann nach Ganda aufbrechen konnte. Außerdem hatte er zwei Kanonen und mehrere Kugelraketen. Zur selben Zeit war auf Befehl Gordon's Mustapha Bey Abu Cheran von Kordofan nach Schakka abgegangen, um dort das Commando von Seiid Hussein, dem man kein rechtes Vertrauen schenken konnte, zu übernehmen.

Seiid Hussein wurde nach Ankunft Mustapha Bey's unter Bedeckung nach Chartum geschickt, während sich die in Schakka und Kallaka befindlichen Anführer des alten Ziber, Etman woled Tai Allah, Musa woled el Hag u. a., mit Soliman woled el Ziber vereinigten. Dieser hatte schon seit langem seine Truppen zusammen-

* Romolo Gessi, im Jahre 1831 in Konstantinopel geboren, kämpfte im Krimkriege auf Seite der Engländer und lernte aus diesem Anlaß Gordon kennen, der ihn 1874 nach dem Sudan berief, wo er nach mannichfachen Kämpfen zuletzt als Gouverneur der Bahr el Ghazal-Provinz fungierte.



Gessi's Truppen im Kampfe gegen die Rebellen.

gezogen und wurde noch durch die nach Tausenden zählenden kleinen Sklavenzüge verstärkt, meist Risegatt- und Habania-Araber, die jedoch für ihn von geringem Nutzen waren, da sie gewohnt waren, sich immer für die siegreiche Partei zu erklären und daraus ihren Nutzen zu ziehen.

In Ganda angekommen, errichtete Gessi eine Seriba (Lager), befestigte sie und ließ Laufgräben anlegen. Anfangs verspotteten ihn Jusuf el Schellali und andere ob dieser Vorsicht, fanden aber bald Gelegenheit, sich von den großen Vortheilen dieser Vertheidigungsmaßregeln zu überzeugen.

Am 25. December 1878 griff Soliman Ganda zum ersten male an. Die Stürme wurden, obwol sie mit ebenso großer Tapferkeit als Ueberzahl unternommen worden waren, dennoch von Gessi und seinen Genossen dank der getroffenen Vorkehrungen zurückgeschlagen. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß, die Soliman Ziber's aber weitaus bedeutender. Während eines Zeitraums von drei Monaten versuchte Soliman viermal, Ganda zu nehmen, wurde aber jedesmal mit großen Verlusten abgewiesen. Im März 1879 erhielt Gessi Unterstützung und Munition von Chartum und nun konnte er offensiv gegen Soliman vorgehen, der bei den vergeblichen Stürmen viel Mannschaft verloren hatte und den Tod einiger seiner besten Führer beklagen mußte und dessen Leute bereits entmuthigt waren.

Gessi rückte vor und blieb Sieger in dem Kampfe vom 1. Mai 1879, in welchem die Verluste im Vergleich zu den frühern beiderseitigen Verlusten wol unbedeutend waren, der aber thatsächlich entscheidend war. Sein Feind floh und mußte die in der Befestigung von Dem Ziber aufgespeicherten Reichthümer preisgeben. Den größten Theil der Beute vertheilten die Danagla im geheimen ohne Wissen und Willen ihres Chefs unter sich.

Soliman woled el Ziber war verloren. Er mußte entweder in das Innere Afrikas fliehen oder sich der Regierung auf Gnade und Ungnade ergeben. Seine und seiner Anführer Reichthümer waren in Gessi's, oder vielmehr der Danagla Hände gefallen. Soliman soll unter anderm etwa 600—800 Weiber, seine Häuptlinge und Verwandten deren mehr als hundert besessen haben; sogar die meisten der Basinger, die selbst Sklaven waren, hatten Sklavinnen im Besitz. Alle fielen in die Hände der Sieger. Nach den Aussagen der Hausdiener, die entweder nach und nach eingefangen wurden oder aus freiem Antrieb Dienst bei Regierungsbeamten nahmen, besaßen aber

sowol Soliman als seine obersten Anführer noch bedeutendes Vermögen an Gold und Baargeld.

Es ist auch kaum anders möglich, wenn man bedenkt, daß alle Führer Soliman's mit dessen Vater bei der Plünderung von Dara, Manoaschi (wo Sultan Ibrahim ebn Sultan Hessein, der letzte regierende König von Darfur, gefallen war), Fascher, Kobbe, der alten Hauptstadt, Kabkabia u. s. w. mitgewirkt und große Beute an Geld und Schmucksachen zu machen Gelegenheit gehabt hatten.

Alle diese Beute hatten die Danagla verstanden, vor Gessi, der des Arabischen kaum mächtig war, geheimzuhalten und unter sich zu vertheilen.

Den größten Theil seiner Truppen ließ Gessi in der von Soliman verlassenen Befestigung zurück und verfolgte dessen Spur mit einer verhältnißmäßig geringen Macht.

Soliman hatte sich mit seinen Leuten nach den großen Ländergebieten des Westens begeben und theilte seine Streitkräfte, um die Verfolgung zu erschweren. Es gelang daher Gessi zunächst weder seiner habhaft zu werden, noch auch seinen Aufenthalt mit Bestimmtheit festzustellen. Auf seinen Kreuz- und Querzügen stieß er nur auf eine kleine, von Rabeh geführte Abtheilung Soliman's, die er ohne große Anstrengung schlug und zerstreute; Rabeh selbst aber entkam. Nach vergeblichem Herumstreifen kehrte Gessi daher nach Dem Soliman zurück, wo er den Befehl, oder vielmehr die Erlaubniß erhielt, sich Gordon Pascha in Darfur vorzustellen.

Gessi ging nun, seine sämmtlichen Truppen in Dem Ziber zur Erholung von den erlittenen Strapazen zurücklassend und nur begleitet von einigen seiner Anführer, darunter auch Jusuf el Schellali, nach Darfur. In Tauescha, der Hauptstation der Karavanenstraße Dara-Umuschanger-el Obeïd traf er mit Gordon zusammen. Dieser hatte bei seinem zweiten Aufenthalte in Darfur gehört, daß sudanesische Kaufleute von el Obeïd dem Rebellen Soliman, mit dem sie selbstverständlich nur aus selbstsüchtigen Gründen sympathisirten, Waffen und Munition verkauften. Diese Händler waren größere Kaufleute von el Obeïd, welche vielleicht auch in ihrem Herzen Soliman den Sieg wünschten, doch jedenfalls noch mehr darauf bedacht waren, momentanen Gewinn aus diesem Handel zu ziehen.

Die Waffen wurden von den kleinen Kaufleuten, den Gelaba, in ihre einzelnen Bestandtheile zerlegt und dann als Contrebande unter andern Waaren versteckt nach der Provinz Bahr el Ghazal ge-

schafft. Es wurden von den Rebellen unverhältnißmäßig hohe Preise für Munition und Waffen bezahlt. Für ein doppelläufiges Percussionsgewehr wurden beispielsweise sechs bis acht Sklaven gegeben, eine kleine Schachtel Zündhütchen konnte für ein bis zwei Sklaven an den Mann gebracht werden. Geld war selten und Sklaven bildeten das regelmäßige Zahlungsmittel.

Die Regierung hatte Anordnungen getroffen, diesen Handel zu unterdrücken. Doch war die Durchführung dieser Befehle sehr schwierig, da die zwischen el Obeïd und Bahr el Ghazal liegenden Länder fast nur von nomadisirenden Stämmen bevölkert erscheinen, wie den Baggara-Arabern (Baggara d. h. Rinderheerden Besitzende), den Hauasma, Hamr, Messeria, Risegatt, u. s. w. So war es für die in ganz kleinen Gruppen gehenden Gelaba ein Leichtes, unbemerkt durch die ausgedehnten und wenig belebten Waldgebiete zu gelangen. Dazu war die Bestechlichkeit der Regierungsbeamten so allgemein, daß es einer solchen Karavane, selbst wenn sie angehalten wurde, nicht zu schwer fiel, die Erlaubniß zur Fortsetzung der Reise zu erhalten.

Gordon Pascha erließ nun den Befehl, daß der Handel zwischen el Obeïd, Schakka und Bahr el Ghazal ganz einzustellen sei. Sämmtlichen Kaufleuten wurde bedeutet, die südlich der Karavanenstraße el Obeïd-Tauescha-Dara gelegenen Landestheile zu verlassen und ihren Handel bis zur Beendigung des Krieges zwischen der Regierung und Soliman woled el Ziber auf Mittel- und Nord-Darfur zu beschränken.

Obwol der Befehl im strengsten Tone gehalten war und im ganzen Lande bekannt gemacht wurde, ließen sich die Leute, kühn gemacht durch den überaus großen Gewinn, nicht abhalten, den verbotenen Handel weiter zu treiben. Da jedoch der Feind durch diesen Schmuggel bedeutend gekräftigt wurde, so mußte die Regierung darauf bedacht sein, den mit jedem Tage zu- statt abnehmenden Waffenhandel auf jede mögliche Weise zu unterdrücken. Daher gab Gordon Pascha den Araber-Scheichs der hier in Betracht kommenden Stämme den Befehl, sich sämmtlicher in ihren Ländern befindlicher Gelaba zu bemächtigen und sie mit Gewalt nach Dara, Tauescha, Umuschanger und el Obeïd zu vertreiben. Zugleich wurde den Scheichs bekannt gegeben, daß, wenn bei einer spätern Inspectionsreise Gelaba in ihren Districten angetroffen würden, sie selber dafür zur Verantwortung gezogen würden. Der Habsucht der Araber konnte kein Befehl willkommener sein. Obwol es unter den Kaufleuten auch manche, wenn auch nur wenige gab, die den verbotenen Waffenhandel nicht betrieben, so konnte oder wollte

man die Spreu nicht von dem Weizen sondern. Es begann eine allgemeine, wilde Jagd der Araber auf die Gelaba, die all ihr Hab und Gut hierbei verloren und, sogar ihrer Kleider beraubt, beinahe nackend, zu Hunderten wie gehetztes Wild nach Dara, Tauescha und Umuschanger getrieben wurden.

Es war eine schreckliche, für die Mehrzahl aber gerechte Strafe für die dem Feinde geleistete Unterstützung. Viele der Gelaba waren schon seit Jahren in diesen Districten ansäßig, hatten Familie, Weiber, Kinder, Sklaven. Alles dessen wurden sie beraubt, und so rächte sich das Schicksal schrecklich an ihnen, die früher selbst das blühende Geschäft der Menschenjagd und des Sklavenraubs betrieben hatten. „Aug' um Aug', Zahn um Zahn!" —

Da die Gelaba beinahe durchwegs der Landbevölkerung des Nilthals, besonders den Djaliin angehörten, erweiterten diese Vorgänge die Kluft unversöhnlicher Feindschaft zwischen den Araberstämmen des Westens und den Bewohnern des Nilthals, die, nie überbrückt, noch bis heute fortbesteht.

Gewiß wird man diese gewaltsame Vertreibung der Gelaba vom Standpunkte unserer humanitären Anschauungen angreifen können; doch kann man sich andrerseits wieder schwer der Einsicht verschließen, daß derartige abnorme Zustände auch abnorme Maßregeln erheischten und daß es in jenen kritischen Zeiten eine Staatsnothwendigkeit war, zu den härtesten Gewaltmitteln zu greifen, von denen allein der gewünschte Erfolg zu gewärtigen war. Der Araber selbst sagt: „Nur el djaba elsem il harika" (Gegen Prairiefeuer nützt nur Gegenfeuer), Gewalt gegen Gewalt.

Die aus den südlichen Landstrichen vertriebenen Gelaba, welche der Landbevölkerung Kordofans und des Nilthals (Djaliin, Scheikieh und Danagla) angehörten und ihre Heimat verlassen hatten, um sich durch Handel und Sklavenjagd ein Vermögen zu erwerben, hatten daheim ihre Verwandten, Angehörigen und Freunde zurückgelassen, die an ihrem Wohlergehen den regsten Antheil nahmen, zum Theil auch mit Kapital an ihren Unternehmungen betheiligt waren und daher auch ein wirthschaftliches Interesse an deren Schicksal besaßen. Darum mußte Gordon Pascha's Ansehen und Beliebtheit durch den Befehl zur Vertreibung der Gelaba bei allen Bewohnern der Nilthals eine große Einbuße erleiden.

Nur die wenigsten wußten und verstanden, daß ihn nur die Verhältnisse gezwungen hatten, so strenge Maßregeln zu ergreifen, und

daß er andernfalls den Sieg und die Existenz der von Gessi angeführten Armee ohne Frage aufs Spiel gesetzt hätte.

Nachdem Gessi mit Gordon Pascha in Tauescha zusammengetroffen und diesem über den Stand der Ereignisse Bericht erstattet hatte, erhielt er den Befehl, nach Dara zurückzukehren, während Gordon Pascha seine Reise nach Chartum fortsetzte.

Jusuf Bey el Schellali, welcher unter Gessi der Regierung treu gedient, hatte sich mit Gessi infolge der Umtriebe einiger Intriganten entzweit und Gordon um die Erlaubniß gebeten, ihn nach Chartum begleiten zu dürfen, da er auf keinen Fall mehr gewillt sei, mit Gessi zurückzukehren und unter ihm weiter zu dienen. Gordon nahm ihn nicht nur mit sich, sondern verschaffte ihm auch zur Belohnung seiner treuen Dienste den Pascha-Titel.

In Dara erhielt Gessi die Nachricht, daß Soliman woled el Ziber seine Truppen wieder gesammelt, die Provinz Bahr el Ghazal verlassen habe und sich gegenwärtig im Südwesten Darfurs befinde. Man dachte, daß er sich mit Sultan Harun ebn Sef e Din, einem directen Abkömmling der Königsdynastie von Darfur, dem Thronprätendenten, welcher im Kampfe gegen die Regierung begriffen war, vereinigen wolle, um mit ihm zusammen die Fremdlinge aus dem Lande zu vertreiben. Ob dies thatsächlich Soliman's Absicht war, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten; gewiß ist jedoch, daß Sultan Harun niemals eine Allianz mit Soliman geschlossen hätte. Denn er sowie alle Darfurer haßten Ziber und seinen Sohn noch mehr als die Aegypter. Die letztern genossen bei den Darfurern im Vergleich mit Ziber's zügellosen Basinger-Banden sogar einen relativ guten Ruf. Uebrigens betrachteten beide, Ziber und die Aegypter, als Eroberer Darfurs das Land als ihre legitime Beute, und an Acten der Grausamkeit und harten Unterdrückung hatten es beide nicht fehlen lassen.

Gessi, der nur von einigen seiner Anführer begleitet war und seine Truppen in der Bahr el Ghazal-Provinz zurückgelassen hatte, verlangte von dem damals in Dara die Regierungsgeschäfte führenden Beamten Zogal Bey (recte Mohamed Bey Chalet) zwei Compagnien regulärer Infanterie, die ihm auch sofort unter dem Commando des Sacolrasi (Hauptmann) Mansur Effdi Helmi zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem nahm er Ismain woled Bernu mit sich, der von ägyptischer Abstammung, jedoch in Darfur geboren war und sich durch Tapferkeit und große Landeskenntniß auszeichnete.

Er zog von Dara nach dem vom Stamme der Habania-Araber bewohnten Kallaka und verstärkte seine kleine Truppe durch den der Regierung treu ergebenen Risegatt-Scheich Madibbo Bey, der ihn mit einigen hundert Pferden unterstützen konnte. Ueberdies stand auch noch der Scheich der Habania-Araber, Arifi woled Achmed, zu seiner Verfügung.

Soliman woled el Ziber's Stern war stark im Sinken.

Viele seiner Verwandten und Stammesgenossen, d. h. der Angehörigen der freien Bevölkerung des Nilthals, hatten ihn verlassen, um durch die Wälder über Schakka und el Obeïd unbemerkt in ihre Heimat zurückzukehren. Außerdem hatte sich ein großer Theil seiner Basinger infolge des planlosen Herumziehens, durch Hunger und Strapazen geschwächt, im Lande zerstreut; sie suchten sich neue Herren, bei denen sie Ruhe und Nahrung finden konnten.

Gessi, der von diesen in Soliman's Lager herrschenden Verhältnissen während seines Aufenthalts in Kallaka genau unterrichtet war, beschloß, Soliman zur Uebergabe aufzufordern. Zu diesem Zwecke sandte er Ismain woled Bernu, der Soliman seit langem kannte und seinerzeit zu ihm und seinem Vater Ziber in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden hatte, als den geeignetesten Vermittler nach Djerra, wo Soliman sein Lager aufgeschlagen hatte.

Gessi bot Soliman durch Ismain die Hand zum Frieden, versprach, für den Fall der Unterwerfung sein und seiner Anführer Leben zu schonen, und sicherte allen eine ehrenvolle Behandlung und die Sicherheit der Familienmitglieder, der Frauen und Kinder zu. Er verlangte nur die Auslieferung der Waffen und Basinger und neue Angelobung der Treue für die ägyptische Regierung.

Ismain machte es Soliman klar, daß es für ihn das Beste sei, sich zu ergeben, da er auf einen günstigen Erfolg mit den Waffen nicht mehr hoffen könne. Er sagte ihm im Vertrauen, da er als Eingeborener des Landes dies am besten beurtheilen könne, er möge jeden Gedanken daran aufgeben, daß Sultan Harun sich dazu herbeilasse, mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen.

Soliman woled el Ziber hielt mit seinen Anführern Rath, ob man die gestellten Bedingungen annehmen und Frieden schließen solle. Die meisten waren des Kampfes müde und durch die vielen Niederlagen physisch und moralisch fast vernichtet; doch bezweifelten manche die Aufrichtigkeit der Anträge und fürchteten den Bruch der gegebenen Versprechungen. Ismain versicherte, daß Gessi es in der That auf-

richtig meine und selbst das Ende eines Krieges wünsche, welcher beiderseits bereits so viele Opfer gekostet habe; übrigens sei er von Gessi sogar bevollmächtigt, in seinem Namen die Aufrichtigkeit des Antrages und dessen pünktliche Einhaltung zu beschwören. Schließlich waren Soliman und dessen Anführer zur Annahme der Friedensvorschläge bereit, nur Rabeh, der jetzige Beherrscher von Bagirmi, war dagegen. Wie man wisse, sagte Rabeh, sei immer er es gewesen, der vor dem Kampfe mit der Regierung gewarnt, da nach seiner Meinung — und die Ereignisse hätten ihm leider recht gegeben — nie auf einen guten Ausgang der Rebellion zu hoffen war. Was ihn selbst betreffe, so wäre es ihm peinlich, sich von seinen Kameraden zu trennen, mit welchen er all dieser Jahre Freud und Leid getheilt; doch niemals würde er sich der Macht Gessi's unterwerfen, der seine Erfolge nur den Danagla zu danken habe. Er bat sie, an die bittere Feindschaft, welche zwischen den Djaliin und Danagla bestehe, zu denken, und erinnerte sie an die Grausamkeit bei der Erstürmung des von Etman woled Dabter vertheidigten Ganda. Dann machte er folgende zwei Vorschläge:

Entweder, man solle die ganze vorhandene Macht sammeln und unverzüglich nach den westlich gelegenen Banda-Ländern ziehen, die bisjetzt von jeder fremden Invasion verschont geblieben seien. Die noch zu Tausenden unter ihren Befehlen stehenden und willigen Basinger genügten, diese Länder zu erobern und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Gessi und dessen Leute, des langen und strapazenreichen Kampfes müde, würden wol keinen Versuch machen, ihnen in diese unbekannten Gebiete zu folgen.

Oder, wenn sie ganz und gar des Kampfes müde, sich nach Ruhe und nach dem Leben unter den Flußbewohnern und ihren Verwandten, den Djaliin am Nile sehnten, müsse man direct von dem Herrn des Landes, vom Vicekönig von Aegypten, oder doch wenigstens von Gordon Pascha persönlich ohne Gessi's Vermittelung Frieden und Verzeihung verlangen. Gessi begehre jetzt die Auslieferung der Waffen und Uebergabe der Basinger. Da er nun bei der Einnahme von Dem Ziber ohnehin beinahe ihre ganze Habe genommen, so bliebe ihnen jetzt nichts mehr als das nackte Leben, und auch dieses würden sie infolge der unausbleiblichen Intriguen der Danagla sicherlich verlieren. Wolle man sich schon damit begnügen, das Leben zu retten, so möge man einfach die Basinger und ihre Waffen hier zurücklassen, dann und zwar ohne die Gefahr, von Gessi oder dessen Leuten eingeholt zu werden, über Kallaka und Schakka durch die fast unbewohnten Wälder nach Foga, der

westlichsten Telegraphenstation des Sudan an der Ostgrenze Darfurs, gehen, von dort die Unterwerfung telegraphisch anzeigen und die Verzeihung erbitten, die zweifelsohne gewährt werden würde. Man könne aber auch von Schakka durch Dar (Land) Homr (etwas nördlich von Dar Djangé) nach el Obeïd gelangen und dort durch die Vermittelung ihres Verwandten, des Gouverneurs Elias Pascha woled Umberir, den Frieden erbitten.

Er beendete seine Rede mit der Erklärung, daß er für den Fall der Ablehnung seiner Vorschläge wenn auch schweren Herzens entschlossen sei, diejenigen, welche gesonnen seien, sich ihm anzuschließen, mit sich zu nehmen und auf gut Glück nach dem Westen zu ziehen. Er wiederholte noch einmal mit Nachdruck, daß er sich auf keinen Fall unter die Herrschaft Gessi's und der Danagla stellen werde, wie günstig auch immer deren Friedensversprechungen lauten mögen.

Diese Vorstellungen machte Rabeh in Gegenwart Ismain's, der den Eindruck dieser Ausführungen abzuschwächen bemüht war. Man hätte von Gessi nichts Böses zu befürchten, er habe von Anfang an den Krieg gegen Soliman geführt, und es würde gewiß seiner Eigenliebe schmeicheln, ihn auf diese Weise zu Ende zu führen, und Gessi sei deshalb auch geneigt, der Regierung vortheilhafte Berichte über Soliman zu erstatten. Würde man aber fliehen und die Verzeihung ohne seine Vermittelung zu erlangen trachten, so wäre dies verletzend für Gessi, und er würde ihnen dann in jeder Richtung seine Unterstützung versagen und durch unvortheilhafte Berichte vielleicht ihre Lage noch verschlimmern.

Musa woled el Hag, dessen Rath schon bei Ziber Geltung gehabt hatte, bemerkte zu Rabeh:

„Du hast deine beiden Vorschläge vor Ismain woled Bernu, Gessi's Abgesandtem, offen dargelegt. Wenn wir uns nun auf dieselben vereinigen, was gedenkst du mit ihm zu thun? Ismain woled Bernu ist unser Freund und stand früher mit Ziber in engen Beziehungen. Fern sei es aber von mir, ihm Böses zufügen zu wollen. Aber die Selbsterhaltung zwingt uns, wenn wir uns zur Flucht entschließen, ihn unter Aufsicht zu halten und mit uns zu führen, bis wir eine Strecke zwischen uns und Gessi gelegt haben, welche unsere weitere Verfolgung unmöglich macht. Ismain und seine Begleiter mögen dann in ihre Heimat zurückkehren."

Nach langer, lebhafter Debatte theilte man sich in zwei Parteien. Soliman woled Ziber, mit ihm Hassan woled Dagil (ein Onkel Ziber's,

also Soliman's Großonkel), Musa woled el Hag, Ibrahim woled Hessein (der Bruder von Seiid woled Hussein, der Mudir von Schakka war und kurz vorher nach Chartum geschickt worden war), Soliman woled Mohamed, Achmed woled Idris, Abd el Kadr woled el Imam und Babaker woled Mansur, alle vom Stamme der Djimeab, ferner Arbab Mohamed woled Diab vom Stamme der Sadab (Djimeab sowie Sadab gehören dem Stamme der Djaliin an) waren bereit, sich Gessi zu unterwerfen.

Rabeh, und mit ihm Abul el Kasim vom Stamme der Magadib (auch Djaliin), Musa woled el Djali, Idris woled el Sultan und Mohamed woled Fadl Allah vom Stamme der Djimeab sowie Abd el Bayin (ein Sklave Ziber's) wollten sich auf keinen Fall ergeben und beschlossen, ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Da es Ismain nach Gessi's Intentionen hauptsächlich daran gelegen war, daß sich Soliman ergab, so bat er, die Verhandlungen abzubrechen und ihm ein Schriftstück zu übergeben des Inhalts, daß man die gestellten Friedensbedingungen annehme und zur Unterwerfung bereit sei. Die Schrift wurde ausgestellt und von Soliman und den acht Anführern, welche sich ihm anschlossen, unterzeichnet. Ismain aber kehrte, mit Sklaven und Sklavinnen reich beschenkt, in Gessi's Lager in Kallaka zurück.

Kaum war Ismain gegangen, so machte Rabeh den Nachgiebigen heftige Vorstellungen und bat sie nochmals dringend, seinen Rathschlägen Folge zu leisten. Da er aber kein Gehör fand, sprang er auf und befahl seinen Untergebenen und Basingern, die Kriegstrommel zu schlagen. Bewegt nahm er von seinen alten Waffengenossen Abschied und zog unter den weithin schallenden Tönen der Umbaiá (ausgehöhlte Elefantenzähne, die als Kriegshörner gebraucht werden und weit hörbare Töne von sich geben) nach den fernen Ländern des Südwestens. Auch viele von Soliman's Basingern schlossen sich ihm an, es vorziehend, ihr Leben unter steten Gefahren in den Wäldern zu verbringen, als sich den gehaßten Danagla zu ergeben.

Mit Rabeh waren auch die obenerwähnten fünf Anführer abgezogen. Diese trennten sich jedoch bei der ersten Lagerstelle von ihm in der Absicht, sich mit Hülfe der ihnen bekannten Araber-Scheichs zunächst für einige Zeit verborgen zu halten, um späterhin, wenn alle Gefahr vorüber, ihre Heimat am Nilflusse zu erreichen.

Nachdem Gessi das Unterwerfungsschreiben Soliman's erhalten hatte, brach er sofort nach Djerra auf. Ismain drängte ihn zu

schnellem Marsche, indem er ihm Rabeh's Vorschläge mittheilte, bemerkend, daß man bei der Unbeständigkeit Soliman's und seiner Leute nicht wissen könne, ob sie nicht in letzter Stunde Rabeh's Vorstellungen Gehör schenkten.

Gessi war durch Madibbo Bey und Arifi und deren Araber bedeutend verstärkt worden.

In der Nähe von Djerra angekommen, sandte er Ismain mit einem Schreiben an Soliman, worin er ihm anzeigte, daß er seine Unterwerfung annehme und sich verpflichte, die früher von ihm gestellten Bedingungen getreulich einzuhalten. Ismain kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß Rabeh und seine Genossen mit einem großen Theil Basinger sowie mit Waffen und Munition entflohen seien, Soliman woled el Ziber aber und seine Anhänger zur Uebergabe bereit wären.

Von seinen sämmtlichen Truppen begleitet zog Gessi nach Djerra, wo ihn Soliman und dessen Genossen zu Fuß erwarteten; die Gewehre ihrer Basinger waren in Pyramiden aufgestellt.

Er ging sofort auf Soliman zu und wiederholte nun auch mündlich die erbetene Verzeihung. Dann befahl er seinen Leuten, die Waffen an sich zu nehmen, und vertheilte die Basinger unter Madibbo Bey, Scheich Arifi und deren Anführer mit der Ordre, sie sogleich unter Bewachung abzuführen und zur Uebergabe an die später von ihm zu bezeichnenden Regierungsbeamten bereit zu halten. Diese Befehle wurden auf das stricteste ausgeführt, sodaß sich in wenigen Stunden nur Soliman und dessen Anführer mit einigen ihrer Weiber und Diener in strenger Bewachung bei Gessi befanden.

Wie Rabeh richtig geahnt und vorausgesetzt hatte, begannen sofort die Intriguen der Danagla gegen Soliman woled el Ziber.

Sie behaupteten, von dessen Dienern gehört zu haben, daß er es schmerzlich bereue, sich Gessi ergeben zu haben. Wenn er gewußt hätte, daß er auf so erniedrigende Art empfangen und behandelt werden würde, hätte er es wol vorgezogen, mit den Waffen in der Hand zu fallen.

Gessi war zwar ein ehrenhafter offener Charakter, aber er blieb gegen diese Einflüsterungen leider nicht unempfindlich und schenkte seinen Leuten, zumal sie so oft ihr Leben eingesetzt hatten, um ihm zum Siege zu verhelfen, in solchen Dingen ein zu weitgehendes Vertrauen.

Die Danagla hatten aber ein großes Interesse daran, Soliman und seine Genossen für immer unschädlich zu machen. Sie hatten, wie schon erwähnt wurde, die Beute an Sklaven, Sklavinnen, Schmuck,

Gold, Silber und großen Summen Baargeldes, welche sie bei frühern Kämpfen und insbesondere bei der Erstürmung von Soliman's Seriba gemacht hatten, vor Gessi geheimgehalten und eigenmächtig unter sich vertheilt. Nun fürchteten sie, daß Soliman sich Gessi's Zuneigung gewinnen und ihm von ihren Räubereien Mittheilung machen könnte, und daß dieser dann die Herausgabe des geraubten Gutes für die Regierung verlangen werde.

Auch hatten die Danagla unter Idris woled Dabter die Ursachen der Revolution ausschließlich Soliman woled el Ziber in die Schuhe geschoben, sich selbst aber nicht nur als treue Anhänger, sondern auch als Märtyrer der Regierung hingestellt.

Nicht ohne Grund besorgten sie nun, daß Soliman nach Chartum geschickt werden und dort die Erlaubniß erhalten würde, seinen Vater in Kairo zu besuchen. Sie wußten, daß Ziber dort genügenden Einfluß besaß, sie mit Erfolg des Raubes an seinem Hab und Gut anzuklagen, und auch daß er sein Aeußerstes thun würde, um nachzuweisen, daß nicht Soliman für die Revolution verantwortlich sei.

So vereinigten sie sich und hinterbrachten Gessi die Nachricht, daß Soliman dem Rabeh Diener seines Hauses nachgeschickt habe, um ihn zurückzurufen und Gessi neuerdings zu bekämpfen. Soliman habe Rabeh auch mittheilen lassen, daß Gessi's Macht so gering sei, daß er allein stark genug gewesen wäre, ihn zu besiegen, hätte man ihm die Waffen nicht mit List weggenommen, noch bevor er sich von der Schwäche seines Feindes überzeugen konnte. Auch Mansur Effdi kam zu Gessi, dies zu bestätigen, und fügte bei, daß er überzeugt sei, Soliman wäre ihm noch ebenso feindlich gesinnt wie vor der Unterwerfung und würde bei dem nächsten Anlasse wieder gegen die Regierung revoltiren. Gessi gab diesem allgemeinen Drängen nach und versprach, Soliman und dessen Begleiter unschädlich zu machen.

Im Laufe des Tages ließ er Soliman und dessen neun Anführer in sein Zelt bringen und warf ihnen mit Strenge ihr verrätherisches Benehmen vor. Diese, als unabhängige Männer gewohnt, ihren Gefühlen ungeschminkt Ausdruck zu geben, antworteten Gessi im schärfsten Tone; beide Theile wurden immer erregter, bis endlich Gessi, auf das heftigste erzürnt, das Zelt verließ und den Danagla den von ihnen heiß ersehnten Befehl gab, Soliman woled el Ziber und seine Genossen hinzurichten. Die Danagla stürzten in das Zelt, warfen sich auf die Waffenlosen, banden ihnen die Hände auf dem Rücken und trieben sie vor sich her. Soliman und seine Genossen verhöhnten die Danagla

und schmähten sie mit den erniedrigendsten Schimpfworten, bis sie von den Kugeln der Soldaten Mansur Effdi Helmi's von rückwärts durchbohrt zusammenstürzten. Dies geschah am 15. Juli 1879.

So wurden Soliman und seine Genossen von ihrem, man kann nicht sagen ungerechten Schicksale ereilt. Sie hatten die Macht, solange sie in ihren Händen lag, ebenso misbraucht wie ihre Feinde, und durch Habsucht und Grausamkeit die Provinzen Bahr el Ghazal und Darfur verwüstet.

Gessi sandte sofort eine Depesche nach der Station Foga, um Gordon Pascha von dem Tode Soliman's und dem Ende des Feldzugs zu unterrichten.

Ich erhielt, wie schon erwähnt, diese Nachricht durch den Gouverneur Ali Bey Scherif am Tage meiner Abreise von el Obeïd.

Gessi Pascha verlangte jetzt von den Araber-Scheichs die ihnen zur Bewachung anvertrauten Basinger; doch war ein großer Theil derselben angeblich entflohen, was bei der geringen Zahl von Wächtern übrigens nicht unmöglich schien. Gessi sammelte nun, was er an Mannschaften noch besaß, und ging nach Bahr el Ghazal, wo er sich bemühte, diese vom Kriege jahrelang verwüstete Provinz wieder einer geregelten Verwaltung zuzuführen. Kurz bevor er abreiste, erfuhr er noch, daß Abul Kasim, Musa woled el Djali, Idris woled el Sultan, Mohamed Fadl Allah und Abd el Bayin, die fünf Anführer, welche sich von Soliman und Rabeh getrennt hatten, sich noch im Lande bei befreundeten Arabern aufhielten.

Er gab sofort Befehl, sie einzufangen und, da er nach Bahr el Ghazal abreise, nach Fascher zur Bestrafung durch den dortigen Gouverneur zu senden. Zugleich benachrichtigte er Mohamed Bey Chalet, (unter dem Namen Zogal Bey bekannt), den Stellvertreter des Gouverneurs von Dara und Schakka, und ersuchte auch ihn, das Nöthige zu veranlassen, um der flüchtigen Rebellen habhaft zu werden. Dieselben wurden von den Araber-Scheichs nach und nach eingefangen und in der Scheba (einer aus starken Aesten hergestellten Holzgabel, in welche der Hals gesteckt wird, worauf dann die beiden Enden rückwärts mit einem Holz- oder Eisenstab geschlossen werden) nach Fascher gebracht. Der damalige Gouverneur von Fascher, Messedaglia Bey, ließ sie ohne weiteres auf dem Marktplatze hängen.

So waren Soliman und alle seine Anführer mit Ausnahme Rabeh's gefallen, und die von Ziber gegründete Macht der Bahara (so nannte man Ziber, dessen Anhänger und Truppen) war vernichtet.

Die Regierung hatte in diesem Kriege nur beträchtliche Verluste an Soldaten, Waffen, Munition u. dgl. erlitten, während dagegen die südlichen Araberstämme der Baggara, Taascha, Habania und Risegatt, die vor und nach der Uebergabe Soliman's zahlreiche Basinger und Waffen erbeuteten, bei diesem Feldzuge gewannen und ihre Macht bedeutend zu verstärken in der Lage waren. Dadurch sollten sie uns später noch große Schwierigkeiten bereiten.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Darfur. — Geschichte der Provinz.

Ankunft in Umuschanger. — Eine Heirathsgeschichte. — Ein sudanesischer Falstaff. — Beschreibung von el Fascher. — Aelteste Geschichte des Landes. — Die For und Tadjo. — Die Gründung der Tunscher-Dynastie. — Rückblick auf die Dynastien von Darfur. — Eroberung Darfurs durch Ziber Pascha. — Der Risegatt-Stamm. — Differenzen zwischen Ziber Pascha und dem Generalgouverneur. — Gordon Pascha Generalgouverneur des Sudan. — Amtsantritt in Dara. — Beschreibung von Dara. — Zogal Bey Untergouverneur. — Expedition nach Bir Gaui. — Zusammenkunft mit Dr. Felkin und Revd. Wilson. — Der Knabe Kapsun. — Ein Zug gegen Sultan Harun. — Niurnja, Harun's Festung in Gebel Marrah. — Niederlage des Sultans bei Rahat el Nabak. — Harun's Tod. — Gordon's Brief aus Abessinien.

Ich hatte el Obeïd anfangs Juli 1879 in Begleitung des Dr. Zurbuchen, des General-Sanitätsinspectors des Sudan, verlassen. Unsere Reise ging durch Dar Hamr über Foga, wo ich eine Depesche Gordon Pascha's erhielt mit der Mittheilung, daß er in einer Mission zu König Johannes nach Abessinien gehe. Wir kamen nach Umuschanger, das von den kürzlich aus den südlichen Landstrichen vertriebenen Gelaba überfüllt war. Ich wurde von den Leuten, die sich meist in erbärmlichem Zustande befanden, mit wenig freundlichen Blicken betrachtet, da sich sonderbarerweise das Gerücht verbreitet hatte, daß ich Gordon's Neffe sei, also der Verwandte des Mannes, durch dessen Befehl sie ins Unglück gerathen seien. Da ich die Statur Gordon's und graublaue Augen hatte wie er, blond war und meinen leichten Bartanflug gewöhnlich rasirte, so mag thatsächlich eine flüchtige Aehnlichkeit vorhanden gewesen sein, die die Leute an unsere Verwandtschaft glauben ließ. Ich wurde mit Bittschriften überhäuft, mußte aber den Armen erklären, daß Umuschanger nicht in meinem Bezirke liege, ich

daher nichts für sie thun könne. Aus meinen eigenen Mitteln den vielen Ansprüchen zu genügen, war ich außer Stande, auch wenn ich den guten Willen dazu gehabt hätte.

Ich erinnere mich aus jener Zeit einer tragikomischen Episode, deren ich mit einigen Worten Erwähnung thun will.

Ein junger Mann von etwa 19 Jahren, der vor etlichen Monaten von Chartum nach Umuschanger gekommen war, war hier in die Netze einer schon bejahrten, aber sehr reichen schwarzen Dame gerathen und hatte sich mit ihr verheirathet, wol weniger von dem Reize ihrer Erscheinung als von dem ihres Vermögens gefesselt.

Daheim seit langem mit einer jungen, wenn auch wenig bemittelten Cousine verlobt, hatte er durch die neue Ehe den Unwillen seiner Verwandten erregt, und diese waren gerade zur Zeit meiner Ankunft nach Umuschanger gekommen, um den Abtrünnigen zu reclamiren. Sie brachten ihn, einen hübschen, schlanken Jungen, zu mir, und nicht ohne Mühe gelang es meinen eindringlichen Vorstellungen, die Ausflüchte des jungen, wie es schien, habsüchtigen Mannes zu besiegen und ihn zur sofortigen Abgabe der Scheidungserklärung vor dem mittlerweile herbeigerufenen Kadi (Richter) zu bewegen.

Damit der Erfolg meiner Intervention nicht hinterher in Frage gestellt würde, veranlaßte ich Ali ebn Mohamed, den Regierungsbeamten in Umuschanger, den jungen Mann aus Darfur auszuweisen. So reiste er denn nothgedrungen mit seinen Verwandten nach der Heimat ab.

Die ganze Schuld an der ehelichen Katastrophe hatte man auf meine Schultern geladen, und so erlebte ich denn auch noch denselben Nachmittag von der verlassenen, in ihren Rechten thatsächlich schwer gekränkten Gattin eine Scene, die mir unvergeßlich bleiben wird. Zurbuchen, der in meinem Zelte war, als sie kam, und den sie als den ältern für den Uebelthäter hielt, wollte schon die Flucht ergreifen, als ich mich als den Schuldigen bekannte, worauf ich die ganze Flut ihrer leidenschaftlichen Vorwürfe über mich ergehen lassen mußte. Sie weinte, fluchte, schrie und tobte und fuchtelte mit ihren Armen unheimlich vor meinem Gesichte herum, sodaß ich wirklich aufathmete, als die Kawassen, denen die lebhafte Conversation schon zu lange erschien, sie ohne weitern Befehl sanft aber energisch zur Thüre hinausschoben.

Wäre die Frau mit ihren verworrenen grauen Haaren, ihrem massiven, runzeligen Gesichte, die Nase von einem Korallenstäbchen durchbohrt, die Wangen mit breiten, bis ans Kinn reichenden Streifen

tätowirt, nicht so unendlich häßlich gewesen, ich hätte meine eigentlich unbefugte Einmischung fast bereut.

Nach zweitägigem Aufenthalt verließen wir Umuschanger und nahmen Nachtquartier in Gebel el Hella, wo wir von Hassan Bey Omkadok empfangen wurden, der als Scheich der nördlichen Berti-Stämme und treuer Diener der Regierung von Gordon Pascha den Titel eines Bey erhalten hatte. Er war ein mittelgroßer, breitschulteriger, sehr dicker Mann mit rundem, immer lachendem Gesichte — der echte sudanesische Falstaff! Er wurde später unter der Regierung des Chalifa Abdullahi nach Omderman berufen und als Mulazem (Leibwächter) neben mir eingereiht und vertrieb uns durch seine Lustigkeit manche trübe Stunde. Sein Bruder Ismain war sein gerades Gegentheil: ungemein lang, mager und ernst. Sie hatten nur eines gemein, sie konnten nie genug des einheimischen sudanesischen Bieres bekommen. Ihr Ehrgeiz war, zu trinken bis zur äußersten Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit.

Zum Abendessen brachte man uns ein gebratenes Schaf, mehrere gebratene Hühner, eine Schüssel Asida (ein Brei, ähnlich der italienischen Polenta, mit verschiedenen Fleischsaucen) und natürlich auch einige Dulang Assalia (Thongefäße mit einheimischem Bier). Wir ließen uns das Essen schmecken, die Assalia überließen wir Hassan Bey und Ismain, die uns Gesellschaft leisteten, während wir vorzogen, unsern Rothwein zu trinken. Unsere Hausherren aber thaten nicht nur dem selbst gebrauten Biere, sondern auch unserm Weine alle Ehre an.

Hassan Bey erzählte mir viel von Gordon Pascha, den er verehrte, und war traurig zu hören, daß er nach Abessinien zu König Johannes gehe. „Von dort kommt er gewiß nicht mehr zurück, er wird nach Hause gehen“, sagte er wehmüthig und hatte damit thatsächlich das Richtige getroffen! Später brachte er einen türkischen Sattel und einen Säbel herbei.

„Sieh her, das sind seine letzten Geschenke, als ich ihn nach Fascher begleitete; er war so großmüthig und gut gegen uns!“

Auch Ismain zeigte uns ein Geschenk Gordon's, einen golddurchwirkten Mantel.

„Stolz kannte er nicht. Auf unserer Reise nach Fascher schoß einer seiner Begleiter eine Hubara, eine Trappe. Als wir Mittagsrast hielten, machte sein Koch Wasser siedend und warf den Vogel hinein, um ihn dann zu rupfen. Gordon sah ihn so beschäftigt und setzte sich neben ihn, um ihm zu helfen, damit er schneller vorwärts

komme. Ich lief rasch herbei", fuhr Hassan in seiner Erzählung fort, „und bat Gordon, mich diesen Dienst für ihn verrichten zu lassen. Er dankte mir und sagte, daß Arbeit keine Schande sei, er könne sich selbst bedienen und würde keinen Bey für ihn Küchendienste verrichten lassen."

Bis spät in die Nacht hinein erzählte uns dann Hassan von der Eroberung Darfurs durch Ziber, den spätern Aufständen in Darfur sowie von den jetzigen Verhältnissen des Landes. Er kam immer wieder auf Gordon zu sprechen, den er aufrichtig zu verehren schien. „Einmal, ich war gerade in seiner Begleitung, erkrankte ich. Gordon Pascha kam selbst in mein Zelt, mich zu besuchen. Im Laufe des Gespräches klagte ich ihm, daß ich, an geistige Getränke gewöhnt, nun schon seit vielen Tagen solche entbehren müsse, worin ich die Ursache meines Unwohlseins erblickte. Auf diese Weise wollte ich mir bei Gordon Pascha Spirituosen, die ich sehr liebe, erbitten. Ich erhielt nun die heftigsten Vorwürfe von ihm, daß ich, ein Mohammedaner, meine Religionsgesetze so gering achte. Mein Glauben verlange es, also solle ich den Genuß geistiger Getränke vollständig meiden, jeder Mensch habe dem Gesetze seiner Religion unbedingt zu gehorchen. Ich erwiderte, daß ich mein ganzes Leben lang an diesen Genuß gewöhnt gewesen sei, nunmehr aber versuchen wolle, in Zukunft mich der Mäßigkeit zu befleißigen. Gordon schien zufrieden, erhob sich und reichte mir zum Abschied die Hand. Nächsten Morgen schickte er mir drei Flaschen Cognak mit der Weisung, beim Genuß desselben mäßig zu sein. Er war so gut mit mir", schloß Hassan Bey gerührt seine Geschichte, „Gott gebe, daß ich ihn wiedersehe."

Während Hassan sprach, lag Ismain gemüthlich auf den Ellenbogen lümmelnd und leerte von Zeit zu Zeit die immer frisch mit Assalia gefüllte Kürbisschale. Endlich erhob er sich, und in wehmüthige Erinnerung versunken, sich den Mund mit den Händen abwischend, murmelte er: „Ja, der Cognak war gut, und es war kein geistiges Getränk, sondern eine Medicin. Gordon war ein edler und freigebiger Herr, einen solchen werden wir nicht wieder finden!" Es war spät geworden, als uns unsere Gastgeber verließen.

Da wir befohlen hatten, unsere Kamele bei Tagesanbruch bereit zu halten, hatten wir nur noch wenige Stunden zur Ruhe. Als wir uns am andern Morgen von unsern Gastfreunden verabschieden wollten, sahen wir schon Ismain raschen Schrittes auf uns zukommen, sein Kopf schien noch von dem nächtlichen Trunke eingenommen. „Herr",

sagte er mit vor Aufregung zitternder Stimme, „in Eurem Lande, das uns als dasjenige der Gerechtigkeit geschildert wird, ist es gewiß nicht Sitte, seinen Gastgeber zu schädigen. Deine Leute haben des Nachts, als sie mit den Lastkamelen abgingen, den schönen, großen Teppich, den wir gestern, Eurem Empfange zu Ehren, ausgebreitet hatten, mit sich genommen.“

Ich war unangenehm überrascht ob dieses Verdachts und bat ihn ungläubig, vorher noch genau im Hause nachzusehen, ob nicht einer seiner Hausdiener den Teppich vielleicht wieder aufgehoben habe. Er versicherte, dies sei bereits wiederholt geschehen, der Teppich könne nur von einem meiner Leute entwendet worden sein. Ich gab einem meiner Kawassen sofort den Befehl, mein eigenes Kamel, einen ausgezeichneten Renner, zu besteigen, die Karavane einzuholen und zu durchsuchen. Der ziemlich große Teppich konnte nicht leicht verborgen werden. Ich befahl ihm, den Dieb und den Teppich hinter sich auf das Kamel zu binden und sogleich hierher zurückzubringen.

Nach mehr als zwei in peinlicher Stimmung verbrachten Stunden kam der Kawasse zurück, den Teppich über den Machlufa, den Kamelsattel, gebreitet, und hinter sich, die Hände an den rückwärtigen Sattelknopf festgebunden, einen der acht Negersoldaten, die von el Obeïd nach Fascher als Bedeckung mit uns gingen. Der Dieb bat um Verzeihung, den Teppich wollte er nur aus Versehen mitgenommen haben. Da er als Bedeckungssoldat mit unserm Gepäck gar nichts zu schaffen hatte, war jeder Irrthum ausgeschlossen, er konnte sich den Teppich nur in diebischer Absicht angeeignet haben. Ich ließ ihm die in einem solchen Falle üblichen 200 Kurbasch-Hiebe geben (Kurbasch nennt man die aus Nilpferdhaut gemachte Peitsche), und nachdem Dr. Zurbuchen nach seinen Wunden gesehen hatte, befahl Hassan Bey, ihn gefesselt an die nächste Militärstation von Umuschanger abzuliefern. Ich war über den Vorfall sehr erzürnt, denn auch hierzulande heißt es gern: „Wie der Herr, so der Diener.“ Ich mußte mit Strenge vorgehen, nicht nur um zu zeigen, wie sehr ich diesen Diebstahl misbilligte, sondern auch um für künftige Fälle abschreckend zu wirken.

Ich entschuldigte bei unsern Gastgebern den unliebsamen Vorfall, und dann verließen wir Gebel el Hella und zogen über Brusch, Abiad und Orgut nach Fascher, das wir nach fünftägigem Marsche erreichten.

Fascher, seit dem vergangenen Jahrhundert von den Königen Darfurs zur Residenz gewählt, liegt auf zwei sich von Süden nach

Norden ausdehnenden sandigen Hügeln, getrennt durch ein etwa 400 Meter breites fruchtbares Thal mit humusreichem Boden, Rahat Tendelti, Regenteich, genannt, welches nach der Regenzeit, wenn das Wasser eingetrocknet ist, mit Getreide bebaut wird. An den Rändern des Thales liegen die mit Bananen-, Citronen- und Granatapfelbäumen dicht bewachsenen Gärten, durch welche Fascher einen freundlichen Anblick gewährt. Auf dem westlichen Hügel liegt die Schanze, eine seinen Windungen angepaßte, einen Meter dicke, mit Schießscharten und an den Ecken mit erhöhten Batterien versehene Mauer, geschützt durch einen etwa 5 Meter tiefen Graben. Innerhalb der Schanze befinden sich die Regierungsgebäude (Mudiria), die Wohnung des Gouverneurs und des Commandanten, sowie auch die Wohnräume der Besatzung. Nur die Reiterei ist außerhalb derselben untergebracht. Die Brunnen liegen etwa 150 Meter von der Schanzmauer entfernt am Rande des Thales.

Dr. Zurbuchen und ich wurden von dem Gouverneur Messedaglia, einem Italiener, auf das allerfreundlichste empfangen; eine Wohnung in der Mudiria wurde uns als Absteigequartier angewiesen. Wir hatten uns beide auf dem Wege erkältet, litten etwas an Fieber und unsere Abreise ward dadurch um einige Tage verzögert.

* *
*

Es ist hier am Platze, einen Abriß der Geschichte Darfurs zu geben.

Darfur war in frühern Zeiten eines der größten Reiche in der Kette der centralafrikanischen Staaten. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts herrschten die Könige von Darfur über die östlich gelegenen Länder bis zur Grenze des Atbara; der damals sich kräftig entwickelnde Stamm der kriegerischen Fung verdrängte sie jedoch allmählich aus den östlich des Weißen Nils gelegenen Landstrichen. 1770 verlor Darfur sogar die Provinz von Kordofan, die durch einen Reichsverweser verwaltet worden war, an König Adlan von Sennar. Kordofan blieb dann bis zum Jahre 1822 unter der Herrschaft Sennars, zu welcher Zeit es durch Mehmed Bey el Defterdar, den Schwager Ismail Pascha's, der von den Djaliin in Schandi verbrannt wurde, für Aegypten erobert wurde. Vergebens war die Tapferkeit Mussullem's, des damaligen Vicekönigs von Darfur und Statthalters von Kordofan. Er selbst und ein Theil seiner Reiterei, denen die Feuerwaffen fast unbekannt waren, fielen den Kugeln der Türken zum Opfer. Kor-

dofan blieb bis zum Januar 1883 unter ägyptischer Regierung, zu welcher Zeit die Mahdisten el Obeïd eroberten und das Land unter ihre Herrschaft brachten.

Das natürliche Centrum von Darfur ist das Gebirge Gebel Marrah, das von Osten nach Westen und von Norden nach Süden mehrere Tagereisen weit durch seine unzugänglichen Berge von Natur aus dazu geeignet ist, das Land zu beherrschen. Die hohen Berge, unter welchen sich einzelne Gipfel bis zu 2000 Meter erheben, sind voneinander durch Thäler getrennt, welche an Fruchtbarkeit selbst die Ebenen des Flachlandes übertreffen; zahlreiche Quellen bieten auch außer der Regenzeit, die hier von Ende Mai bis Mitte September dauert, Mittel zur künstlichen Bewässerung durch Schöpfstangen (Nabr). Während der Regenzeit fließt das Wasser in großen Massen gegen Süden und Südwesten ab. Die ungeheuern Thäler, wie die des Wadi Azum und Wadi Ebra, verwandeln sich in reißende, unpassirbare Ströme. Ersteres mündet in den zum Schari abfließenden Iro-See, letzteres sendet seine Fluten dem Bahr el Arab und durch diesen dem Bahr el Ghazal zu, welcher in den Bahr el Abiad oder Weißen Nil mündet. Gegen Norden ist das Gefälle geringer und werden die abfließenden Gewässer von den sandigen Flächen und Thälern größtentheils aufgesaugt.

Auf dem Gebel Marrah baut man Gerste, Mais und Duchn (Penicillaria), während in den Ebenen Darfurs nur die letztere Getreideart gesäet wird. Der Duchn, die allgemeine Nahrung der dienenden Klassen in Darfur, reift je nach der Bodenbeschaffenheit im Süden in 90 bis 100 Tagen, während er im Norden schon 60 bis 70 Tage nach der Aussaat geerntet wird.

Die ursprünglichen Stämme des Landes waren die For und die Tadjo, welch letztere jahrhundertelang von Gebel Marrah aus über das Flachland herrschten.

Als etwa im 14. Jahrhundert die Tunscher von Tunis auswanderten und sich über Bornu und Wadai verbreiteten, drangen sie auch in Darfur ein.

Zwei Araber dieses Stammes, und zwar zwei Brüder Namens Ali und Achmed, erreichten mit ihren Heerden die westlichen Abhänge des Marrah-Gebirges. Ali, der ältere und wohlhabendere, hatte kurz vorher ein junges Mädchen seines Stammes geheirathet, welche infolge des täglichen Umganges mit ihrem noch unverheiratheten Schwager in glühender Liebe zu diesem entbrannte. Von ihren Ge-

fühlen überwältigt, gestand sie dem als sehr tapfer bekannten Jüngling endlich während der Abwesenheit ihres Mannes ihre sündhafte Liebe, welche sich durch die ihr im Wege stehenden Schwierigkeiten fast bis zum Wahnsinn gesteigert hatte.

Eingedenk der Ehre seines Bruders und aus eigenem Rechtsgefühl wies er sie zurück; doch versprach er ihr, zu schweigen, um seinen Bruder, der seine Frau sehr liebte, zu schonen und ihm die fürchterliche Enttäuschung zu ersparen.

Die leidenschaftliche Araberin, durch die Zurückweisung auf das höchste gekränkt und erbittert, brütete Rache; Achmed sollte keine andere besitzen und weder glücklich sein, noch beglücken. Sie wurde krank, rief ihren Gatten zu sich, und nachdem er ihr geschworen hatte, das Geheimniß, welches sie ihm anvertrauen würde, niemals zu verrathen, sagte sie ihm, daß sein Bruder Achmed sie mit Liebesanträgen verfolge.

Obgleich Ali über die Treulosigkeit Achmed's, dem er das vollste Vertrauen geschenkt hatte, sich entsetzte und vor Kummer außer sich war, konnte er doch nicht so ganz an seines Bruders Schuld glauben, wenn auch der Same des Mistrauens gesäet war. Achmed aber, von Mitleid bewegt, that alles, um seine Schwägerin zu beruhigen, und behandelte sie mit größter Nachsicht und Zartheit, als ob nichts vorgefallen wäre. Die Folge davon war, daß Ali's Mistrauen sich steigerte, bis er, von seines Bruders Schuld vollkommen überzeugt, auf Rache zu sinnen begann. Konnte er auch den Gedanken, seinen bisher so geliebten Bruder zu tödten, nicht ertragen, so wollte er ihn doch für sein ganzes Leben lang strafen. Er ließ das Lager abbrechen und sandte seine Leute mit den Heerden voraus, während er mit seinem Bruder allein zurückblieb. Sie sprachen von alltäglichen Dingen, welches Gespräch Ali allmählich in eine Discussion über Waffen hinüberzulenken wußte; wie im Spiele zog er sein Schwert, und einen günstigen Moment benutzend, schnitt er seinem Bruder die Achillessehne des rechten Fußes entzwei. Eilig schritt er nun davon. Doch Achmed, zu stolz, einen Laut von sich zu geben, blieb in seinem Blute liegen, das Haupt auf seine Hand gestützt und der Dinge harrend, die da kommen würden. Achmed el Makur (Makur heißt der Sehnendurchschnittene) war vom Schicksal ausersehen, der Gründer der neuen Herrscherfamilie zu werden.

Ali, dessen brüderliche Liebe nicht ganz erloschen war, sandte zwei seiner Sklaven, Seid und Birket (die Stammväter der jetzigen

Seiadia- und Birket-Stämme), mit zwei Kamelhengsten und Stuten und der nöthigen Ausrüstung zu seinem Bruder, damit sie denselben pflegten, jedoch verbot er ihnen bei Todesstrafe, ihn zurückzubringen. Er selbst ging nach den westlichen Ländern zurück und soll, wie die Sage geht, sich nach kurzer Zeit von seiner Frau getrennt haben, deren Anblick ihn immer an seinen unglücklichen Bruder erinnerte, dessen Unschuld er nie erfahren hat.

Die Sklaven fanden Achmed infolge des starken Blutverlustes ohnmächtig. Sie verbanden seine Wunde, labten ihn und brachten ihn auf sein Verlangen zu den nächsten Ansiedelungen. Die Bewohner nahmen ihn auf und benachrichtigten ihren König Kor, den letzten aus dem Stamme der Tadjo, von dem sonderbaren Vorfalle, daß ein Fremdling, welchem von seinem eigenen Bruder ohne Ursache die Sehne durchschnitten worden sei, schwer verwundet in ihrem Dorfe liege.

Achmed wurde vor den König gebracht, der ihm alles zum Lebensunterhalt Nöthige gab und dessen Leute ihn sorgfältig pflegten, doch konnte er des Königs Neugierde nicht befriedigen, da er den Grund der Feindschaft seines Bruders selbst nur ahnte.

König Kor war wie alle seine Vorfahren ein Heide, hatte nie einen Fremdling gesehen und hatte keine Ahnung von der Welt und von dem, was in ihr vorging. Er ließ durch seine Leute Razzias unternehmen und die ihm botmäßigen Stämme der Ebene ausrauben, oder er verschaffte sich das zu seinem Hofhalte Nöthige durch Wegnahme des Vermögens seiner Unterthanen. Er fand Gefallen an Achmed, übertrug ihm die Führung seines Haushalts und machte ihn zu seinem Berather. Das erste, was Achmed that, war, den Häuptlingen durch ihren König befehlen zu lassen, das zum Ackerbau geeignete Land gerecht zu vertheilen und es dann den Einwohnern als Eigenthum dauernd zu überlassen. Früher hatten die Bewohner von Gebel Marrah während der Regenzeit jede ihnen beliebige Stelle besäet, und da es weder Grenzen noch Eigenthum gab, kam es jährlich zu blutigen Kämpfen, bei welchen viele Leute ihr Leben verloren. Mit Freuden begrüßten die Bergbewohner diese Vertheilung des Landes, die ihnen nie in den Sinn gekommen wäre.

Im innern Haushalte des Königs führte Achmed, der auf seinen von Tunis aus unternommenen Reisen vieles gesehen und als Araber mehr Verständniß als die Eingeborenen hatte, manche Verbesserung ein. Es war Sitte, daß der ganze Hofstaat vom Könige, respective dessen Haus beköstigt wurde und daß jedermann seine Mahlzeit zu der ihm

beliebenden Zeit einnahm, ohne auf die andern Rücksicht zu nehmen. Daher kam es, daß die, welche zur Zeit der Abgabe der Speisen gerade anwesend waren, im Ueberflusse schwelgten, während die später Kommenden hungern mußten. Damit war eine Ursache zu steten Streitigkeiten gegeben. Achmed ordnete bestimmte Stunden für die Mahlzeiten an, bei welchen jedermann zugegen sein mußte, und es herrschte Friede und Eintracht. So ward er bald der Liebling des Königs Kor, der, da er keine männlichen Nachkommen hatte, ihm seine einzige Tochter zum Weibe gab, und nach dem Tode seines Schwiegervaters wurde er, da er allgemein beliebt war, zum Könige erhoben. Die wenigen damit Unzufriedenen wurden von ihm unschädlich gemacht.

Als die in Wadai und Bornu ansässigen Tunscher hörten, daß einer ihres Stammes König von Darfur geworden war, kamen sie in großen Mengen nach diesem Lande und verdrängten allmählich die Tadjo.

Jetzt leben die Tadjo in der Nähe von Dara unter ihrem eigenen Scheich. Außerdem ist ihnen noch ein kleines unabhängiges Reich im Südwesten Darfurs geblieben. Es heißt Dar Sula und wird von einem eigenen König regiert; der gegenwärtige Herrscher heißt Sultan Abu Rischa il Tadjaui und hat den Beinamen Djamus el Asfar (der gelbe Büffel).

Achmed el Makur regierte lange und glücklich, und nach seinem Tode bestiegen seine Nachkommen den Thron. Etwa 100 Jahre nach ihm kam König Dali, ein Urenkel Achmed's, zur Regierung. Dessen Mutter war von dem Stamme der Kera-For, und nun war das Blut der Dynastie auch mit dem Negerblute der For vermischt. Dieser König Dali trachtete, die Cultur des Landes zu heben; er sammelte schriftkundige Leute um sich, die auf Reisen Erfahrungen gemacht und fremde Einrichtungen und Gebräuche kennen gelernt hatten, und theilte das Land in Provinzen und Bezirke. Er ließ ein Gesetzbuch für das ganze Reich ausarbeiten, welches Kitab Dali (das Buch Dali) genannt wurde. Das von Dali eingeführte Regierungssystem wurde von seinen Nachfolgern noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts aufrecht erhalten.

Nach einer langen Reihe von Jahren kam Soliman Solong (Solong heißt in der For-Sprache „Araber") zur Regierung. Seine Mutter war eine Araberin, und er selbst nahm wieder eine solche zur Frau.

Von diesem Soliman Solong leitete die bis 1875 regierende Königsfamilie Darfurs ihre Abstammung direct ab. Obwol sie selbst

die nomadisirenden Araber hassen, sind sie doch auf ihre Abstammung von freien Arabern stolz und würden es nie zugeben, daß Negerblut in ihren Adern fließe. Für die Thronfolge war bei den For nach dem Gesetze des Königs Dali gewöhnlich der älteste Sohn bestimmt; doch wurde diese Thronfolgeordnung häufig umgangen. Wol wurde beinahe immer ein Sohn und directer Nachkomme des verstorbenen Königs zu dessen Nachfolger gewählt, doch stets der bei den hohen Würdenträgern beliebteste. Die Hauptstimme bei der Königswahl hatte gewöhnlich der Abu Scheich, d. h. der jeweilige Obereunuche des königlichen Hauses. Von der Thronfolge ausgeschlossen waren ein für allemal alle Söhne, welche Merisa (das einheimische Bier) oder andere geistige Getränke genossen.

Auf Soliman Solong folgte sein Sohn Musa, diesem Achmed Bakkor, der durch seine Freigebigkeit durchziehende Fremde im Lande zu halten suchte, um diesem neue Culturelemente zu gewinnen, und des letztern Nachfolger war wieder sein Sohn Mohamed Daura. Dieser soll über 150 Brüder gehabt haben, von denen er bei seinem Regierungsantritt mehr als die Hälfte hinrichten ließ. Seinen ältesten Sohn, den er im Verdacht hatte, nach dem Throne zu trachten, erschlug er mit eigener Hand.

Mohamed Daura's Nachfolger war sein Sohn Omer L'ele (L'ele, die Nacht), welcher, wie schon der Name anzeigt, ebenso wild und unpopulär wie sein Vater war. Als er einen Zug gegen Wadai unternommen hatte und dort gefallen war, wurde sein Onkel Abu el Kasim auf den Thron erhoben. Er und seine Brüder Mohamed Terab und Abd el Rachman waren unter den wenigen, die bei der Thronbesteigung Mohamed Daura's dem Blutbade entronnen waren. Abu el Kasim wandte sein ganzes Vertrauen den Sklaven zu, worüber sich seine Verwandten beleidigt fühlten und ihn, als er einen Zug nach Wadai unternahm, verließen, sodaß er mit seinen Sklaven allein in Feindesland zurückblieb. Einige behaupten, er sei im Kampfe gefallen, andere wieder berichten, daß er, als er nach Jahren nach Darfur zurückkehrte, von seinem Bruder Mohamed Terab, der vom Throne Besitz ergriffen hatte, hingerichtet worden sei.

Mohamed Terab war ein energischer, ehrgeiziger König, der noch in den spätern Jahren seiner Regierung die Grenzen seines Reiches erweitern und den glänzenden Staat der For, der, wie schon berichtet, bis zum Atbara gereicht hatte, wiederherstellen wollte. Er erließ daher einen Aufruf an die ihm untergebenen Stämme zur

Bekämpfung der das östliche Nilufer beherrschenden Fung und drang mit seinem Bruder Abd el Rachman und einer Armee von Reitern und Lanzenkämpfern in östlicher Richtung vor; sie kamen bis Omderman, der jetzigen Mahdistenhauptstadt. Zu ihrer Ueberraschung fanden sie sich in ihrem weitern Vordringen durch den Nil gehindert, und da die Bewohner alle Boote entfernt hatten, versuchten sie, eine Brücke zu bauen. Dies glückte ihnen nicht und noch weniger gelang es, den 600 Meter breiten, reißenden Strom in ausgehöhlten Baumstämmen zu übersetzen. Die Heerführer machten nun Sultan Terab den Vorschlag, da seine Absicht nicht zu erreichen wäre, lieber wieder nach Kordofan und Darfur zurückzukehren, widrigenfalls das ganze Heer dem Untergang geweiht wäre. Terab, zu stolz, Rathschläge anzunehmen, hielt es für eine Schande, von seinem Vorhaben abzustehen, und bedrohte jeden, der den Wunsch zurückzukehren äußere, mit dem Tode.

Die Heerführer suchten jetzt auf eine andere Weise ihre Absichten zu erreichen und verleiteten seine Lieblingsfrau Chadiga, ihn zu tödten, indem sie ihr die Vorstellung beibrachten, sie opfere hierdurch ihre Liebe dem allgemeinen Wohle. Terab starb nach dem Genuß einer von ihr bereiteten Speise, und sein friedfertiger Bruder Abd el Rachman wurde vom Heere zum König ausgerufen. Noch heute findet man am Südende von Omderman die steinernen Grundmauern eines Gebäudes, das Sultan Mohamed Terab während seines Aufenthalts dort aufführen ließ. Seine einbalsamirte Leiche wurde nach Bara und später nach Turra, einundeinhalb Tagereisen westlich von Fascher, dem Begräbnißplatze der Könige von Darfur, gebracht und dort beigesetzt.

Abd el Rachman ging mit dem Heere nach Darfur zurück, wo Terab seinen Sohn Ishak als Reichsverweser zurückgelassen hatte. Dieser wollte seinen Onkel nicht als König anerkennen; es kam zum Kampfe, bei welchem Ishak getödtet wurde.

Abd el Rachman's Lieblingsfrau, deren Wünsche er stets erfüllte und welche selbst auf Regierungsangelegenheiten großen Einfluß nahm, war Umbussa aus dem Stamme der Begu.

Die Begu wohnten im nördlichen Districte des Bahr el Ghazal, waren vor Jahren in Darfur eingewandert und hatten von dem damaligen König Landstriche unter der Bedingung erhalten, daß sie jährlich ein schönes Mädchen ihres Stammes an den Harem des jeweiligen Sultans ablieferten. Die Begu, von reinster afrikanischer Rasse, stammen von der Mudke-Familie ab.

Umbussa soll nicht nur von großer Schönheit, sondern auch sehr verständig gewesen sein, wodurch Abd el Rachman veranlaßt wurde, sie von einer Sklavin zu seiner rechtmäßigen Gattin zu erheben. Sie gebar ihm, als er schon im hohen Alter von 60 Jahren stand, einen Sohn Namens Mohamed el Fadl, dem der Vater den frühern Statthalter von Kordofan, Abu Scheich Kurra, den er gewaltsam nach Darfur gebracht und dort gedemüthigt, dann aber wieder in Gnaden aufgenommen hatte, zum Vormunde bestellte.

Während Abd el Rachman's Regierung geschah es, daß der Reisende Browne nach Darfur kam, und dieser Sultan war es, der im Jahre 1797 eine Glückwunschadresse nebst 2000 Negersklaven an Napoleon schickte, welcher damals mit seinen Armeen in Unterägypten stand. Während seiner Regierung wurde auch die königliche Residenz von Kobbe nach Fascher verlegt.

Als Abd el Rachman gestorben war, wurde dessen Sohn Mohamed el Fadl im Alter von 13 Jahren durch seinen Vormund Abu Scheich Kurra zum König ausgerufen. Sein Großvater mütterlicherseits, Omer, war in Dar Begu (Land Begu, südwestlich von Darfur, etwa zwei Tagereisen von Dara entfernt) gerade damit beschäftigt, die Viehheerden an den Brunnen zu tränken, als ein Reiter auf einem schaumbedeckten Pferde auf ihn zusprengte. „Ich bringe dir frohe Botschaft, Herr“, rief er, vom Pferde springend, „der Sohn deiner edlen Tochter Umbussa ist seit fünf Tagen Herr und König von Darfur!“

Ohne zu antworten zerbrach Omer die Wände des Dabarek* und ließ das Wasser in den Sand laufen.

„Nie mehr werde ich oder meine Familie an dem Brunnen Thiere tränken. Gott der Barmherzige und Gerechte hat meinen Enkel dazu auserlesen, König von Darfur zu sein!“

Sogleich vertheilte er seine Heerden unter seine Stammesgenossen und ging ohne Aufenthalt nach Fascher zu seinem Enkel.

Mohamed el Fadl's erste That war, den Stamm seiner Mutter für immer als frei zu erklären; auch hob er den jährlichen Tribut eines schönen Mädchens auf, und es wurde bei Todesstrafe verboten, einen Angehörigen des Begu-Stammes zu kaufen oder zu verkaufen.

---

* Der Dabarek ist ein gemauerter, runder, seichter Wasserbehälter von etwa 3 Meter Durchmesser, in welchen das Wasser aus dem Brunnen geschöpft wird und der zum Tränken der Thiere dient.

Obgleich Abu Scheich Kurra beim jungen König das Amt des Vormunds und Regenten durch beinahe vier Jahre mit Gerechtigkeit und Thatkraft verwaltete und keine Ungerechtigkeit im Lande duldete, entstand dennoch durch Intriganten eine Spannung zwischen beiden. Es wurde behauptet, daß Kurra höhere Macht anstrebe, und andere wieder behaupteten, daß der König danach trachte, ihn seiner Autorität zu berauben.

Gegenseitiges Mistrauen entstand, das in offene Fehde überging. Eine Schlacht wurde an dem Rahat (Regenteich) geschlagen, Kurra besiegt, gefangen genommen und sofort hingerichtet.

Nun war Mohamed el Fadl darauf bedacht, die übermüthigen Araberstämme, die sich ihm nicht unterwerfen und das gewaltsam auferlegte Joch Darfurs abschütteln wollten, zu züchtigen. Sein erster Schritt war, die Beni Halba-Araber, die den Tribut verweigerten, durch seine Beamten in Dara zu unterwerfen und alle ihre Habe zu confisciren. Den Stamm der Eregat (Kamelheerden besitzende Araber), einen der mächtigsten in Darfur, ließ er beinahe vollständig ausrotten. Doch die Risegatt zu unterwerfen wurde ihm schwieriger, denn diese waren der mächtigste und kriegerischste Stamm des Landes.

Vor einigen hundert Jahren war ein Araber vom Westen Namens Riseg, der Stammvater der Risegatt, mit seinen drei Söhnen Mahmud, Mahir und Naueib sammt ihren Familien und Heerden nach dem südlichen Darfur gekommen. Hier in den ungeheuern Wäldern fanden sie für sich selbst und ihre Angehörigen reichlichen Unterhalt und waren auch in den weglosen Wildnissen vor den Verfolgungen des Feindes geschützt. Sie vermehrten sich rasch, und zahllose kleinere Stämme vereinigten sich mit ihnen. Sie wurden eine Macht im Lande, und die Sultane von Darfur konnten sie trotz aller Anstrengungen nicht gänzlich unterwerfen.

Mohamed el Fadl gelang es nur nach schweren Kämpfen, den Stamm vollkommen zu besiegen. Er ließ ihre Wälder nach und nach von den Massen seiner Darfurer umringen, und als sich die Kette schloß, wurden unzählige Araber hingeschlachtet. Als einige von den Gefangenen vor den Sultan gebracht wurden, fragte er sie, wo sich denn die Hauptzahl der Risegatt befinde. „Herr“, antworteten sie, „wir sind alle zersprengt und unter deine Leute zerstreut worden“, worauf der Sultan den Befehl gab, alle Männer, die über 30 Jahre alt waren, hinzurichten und die überlebenden jungen Männer, Tausende an der Zahl, zu ihm zu bringen. Diese sonderte er selbst nach ihrer

Abstammung aus den drei Urfamilien und theilte jeden dieser Stammesreste in zwei Hälften. Der einen Hälfte dieser drei Familien gab er die Erlaubniß, mit ihren weiblichen Angehörigen in ihrem Vaterlande weiter zu leben, und befahl, da sich sämmtliche Heerden in den Händen seiner Heerführer befanden, jedem Manne sowie jeder Witwe, deren Mann im Kampfe gefallen, eine Milchkuh und einen Tragochsen zu geben. Die andere Hälfte ließ er mit den weiblichen Angehörigen unter Bedeckung nach Nord-Darfur bringen; dort wurde jedem ein Tragkamel und eine Stute ausgefolgt, worauf man ihnen die Weideplätze der beinahe ausgerotteten Eregat zum Aufenthalt anwies. Es sind dies die heutigen, Kamele besitzenden Stämme der Mahria, Mahamia und Naueiba, die mit den Risegatt-Arabern (Baggara* = Hornviehzüchter) in engster Blutsverwandtschaft stehen.

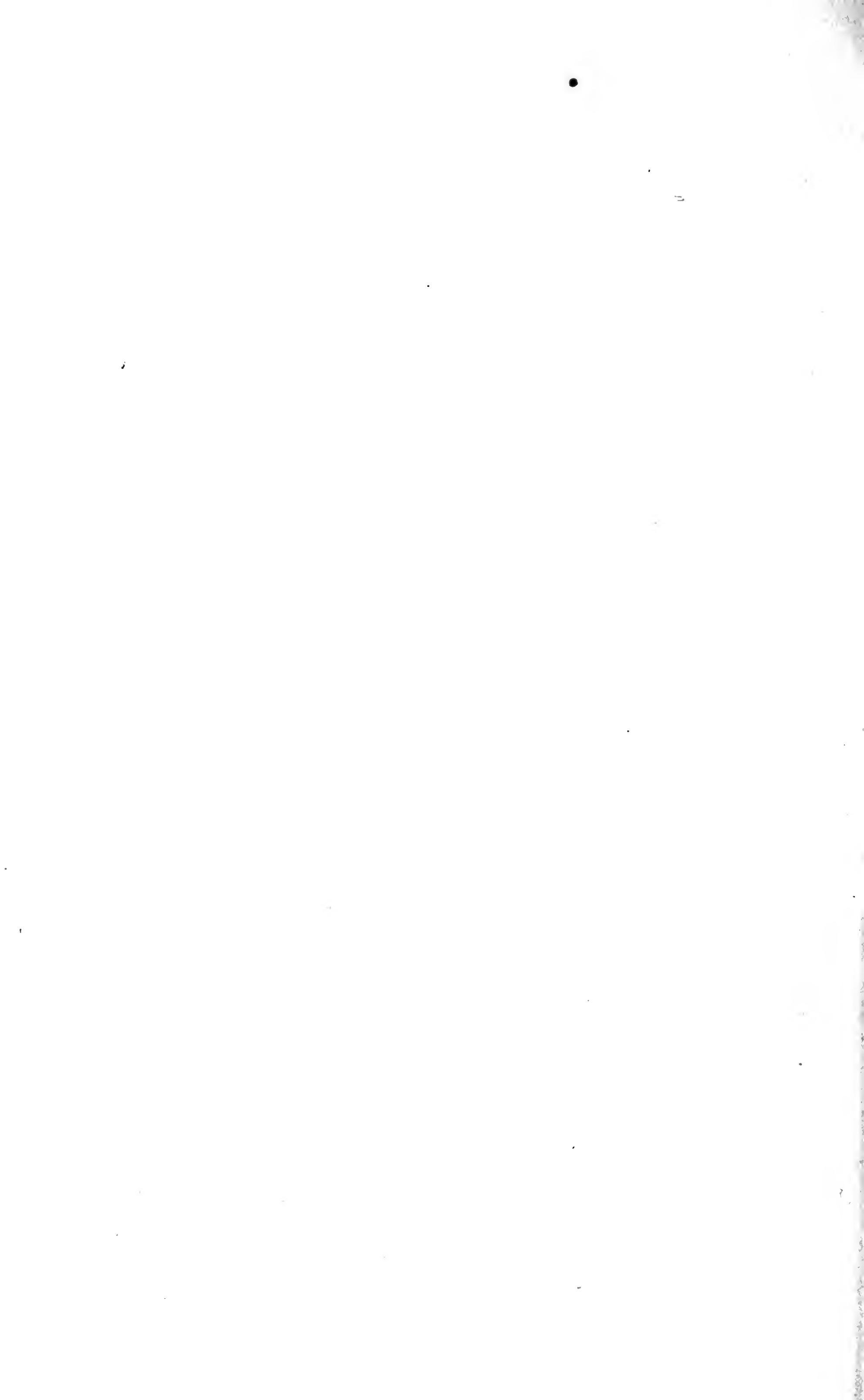
Mohamed el Fadl starb zu Anfang des Jahres 1838. Sein Sohn und Nachfolger Mohamed Hessein bemühte sich aufs eifrigste, die Popularität, die sein Vater verloren hatte, wiederzuerlangen. Doch im Jahre 1856 erblindete er und mußte den Hauptantheil an der Regierung seiner ältern Schwester Ija Basi Semsem überlassen, die bereits seit längerm seine Mitregentin gewesen. (Die älteste Schwester der Könige von Darfur erhielt immer den Titel „Ija Basi" und hatte hohen politischen Einfluß.) Diese würdige Dame war nicht nur verschwenderisch, sondern führte auch einen unmoralischen Lebenswandel, und die Erhaltung ihres Hofstaates verschlang den größten Theil der Staatseinkünfte.

Zu dieser Zeit war die Provinz Bahr el Ghazal Darfur unterthan, und die Negerstämme hatten Tribut an Sklaven und Elfenbein an den Sultan zu bezahlen. Es kam oft vor, daß in der Abführung des Tributs Verzögerungen eintraten, was dann eine nicht unwillkommene Gelegenheit zu einer Razzia bot, bei welcher die Darfurer gewöhnlich große Beute machten. Das Elfenbein und die Sklaven wurden an ägyptische Kaufleute, welche die Wüstenstraße entlang über Bir el Melh, die Oase Wohad und Siut nach Kairo zogen, gegen europäische Waaren umgetauscht. Auf diesem Wege kamen die bei den For so beliebten reichvergoldeten türkischen Sättel, goldene Brokate und seidene Gewänder, Gold- und Silberschmuck und selbst Feuerwaffen und Munition ins Land.

* Baggara (von bagr = das Rind) heißen alle Rinderzucht treibenden Araber; die Risegatt, Habania, Taascha, Beni Halba u. s. w. sind alle Baggara.



Biber Pascha.



Wir kommen jetzt zu dem Zeitabschnitt, in welchem der berühmte Ziber Pascha auf dem Schauplatze erscheint. Ein Mitglied der dem Djaliin-Stamme angehörigen Djimeab, verließ er Chartum als junger Mann und zog nach dem Süden, um ein Vermögen zu erwerben. Am Weißen Nil und Bahr el Ghazal waren bereits mehrere Kaufleute und Sklavenhändler ansässig, und bei einem derselben, dem wohlbekannten Ali Abu Amuri, der so oft von Sir Samuel Baker erwähnt wird, fand der junge Ziber eine Anstellung. Er hatte Erfolg und konnte sich mit der Zeit unabhängig machen und eine eigene Seriba errichten. Mit gut bewaffneten Banden von Eingeborenen eroberte er ganze Landstriche, häufte eine Menge Elfenbein auf und sammelte eine große Anzahl von Sklaven, gegen welche er von den Nil-Kaufleuten Waffen und Munition eintauschte. Ich glaube nicht, daß Ziber Pascha besser oder schlechter war als die große Zahl der andern Kaufleute, die mit diesem für ganz erlaubt geltenden Handel beschäftigt waren. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß er ein Mann von eisernem Willen und großer Intelligenz war und in dieser Hinsicht die gewöhnlichen Elfenbein- und Sklavenhändler weit überragte, und darin erblicke ich den Grund seiner großen Erfolge. Es ist nicht meine Absicht, hier die verschiedenen Stadien zu verfolgen, in denen er dazu gelangte, Beherrscher von Bahr el Ghazal zu werden. Für meinen Zweck genügt es, zu erwähnen, daß er in der Zeit, von welcher ich schreibe, einer der mächtigsten Männer des Sudan war, und es dauerte auch nicht lange, bis das wankende Königthum Darfur in seine Hände fiel.

Ziber, der seine Eroberungszüge immer mehr und mehr gegen die nördlichen Districte von Bahr el Ghazal richtete, begann, in die dem Sultan tributpflichtigen Regionen einzudringen. Um Streitigkeiten zu vermeiden, schrieb er an Sultan Hessein, daß Neger, welche keinen Herrn hätten und Heiden wären, nach den Gesetzen des Propheten die Beute der Moslem seien, worauf Hessein erwiderte, daß ihm als Abkömmling der alten Linie das Recht zustehe, mit den Negern und Pferdehändlern in gleicher Weise zu verfahren. Mit der letztern Benennung spielte er auf Ziber an, den er unter die andern Djaliin einreihte, welche den Darfurern als Dongolaner Pferdehändler bekannt waren.

Jedoch Ziber ließ sich nicht einschüchtern. Sein Einfluß wuchs von Jahr zu Jahr, bis er die sämmtlichen Bahr el Ghazal-Districte, welche an Darfur Tribut bezahlten, in seinen Besitz gebracht hatte.

Die Wirkung machte sich bei den den Luxus liebenden Darfurern bald peinlich bemerkbar; sie sahen sich ihres Einkommens an Sklaven und Elfenbein beraubt, und um ihre Regierungsausgaben bestreiten zu können, erhöhten sie die Steuern, wodurch allgemeine Unzufriedenheit entstand.

Zu dieser Zeit lebte in Sultan Hessein's Palast ein Mann Namens Mohamed el Belali von dem Stamme der Belalia, welche eine consolidirte Partei in Wadai und Bornu bilden. Dieser Mann, ein Fakî oder Religionslehrer, machte auf edle Abkunft Anspruch und stand zum Aerger der Ija Basi und des Vezirs Achmed Schetta in Hessein's Gnade; diese nahmen seine Einmischung übel auf und bewogen den Sultan, ihn des Landes zu verweisen.

Rache brütend ging er nach Chartum und unterrichtete die Regierung von dem enormen Reichthum und der Fruchtbarkeit der Provinz Bahr el Ghazal sowie der Hofrat e Nahas-Districte, welche nicht mehr zu Darfur gehörten und ohne Regenten waren. Der listige Belali, dessen einzige Absicht war, dem Sultan Hessein, der ihn aus dem Lande vertrieben hatte, Schaden zuzufügen, bezweckte damit nichts anderes, als einen Krieg gegen Darfur anzuzetteln. Er wurde von der vertrauensvollen, aber schlecht unterrichteten Regierung mit Kutschuk Ali, einem türkischen Sandschak, der über irreguläre Truppen (Baschibozuks) verfügte, unter Beigabe von 200 Mann regulärer Infanterie nach Bahr el Ghazal gesandt, um die als herrenlos bezeichneten Provinzen in Besitz zu nehmen.

Wie leicht begreiflich, betrachtete Ziber diesen Emporkömmling mit schelen Augen. Doch mit seinem voraussehenden Scharfsinn wachte und wartete er auf die weitere Entwickelung der Pläne seines Rivalen. Mittlerweile starb Kutschuk Ali plötzlich und wurde durch Hadji Ali Abu Murein ersetzt. Auf Veranlassung des letztern und durch Ziber's Unthätigkeit kühn gemacht, schickte sich Belali an, die von letzterm für seine Basinger aufgespeicherten Getreidevorräthe gewaltsam wegzunehmen. Ziber zögerte nicht, die von ihm herbeigesehnte Gelegenheit zu benutzen, griff ihn bei den Getreidemagazinen an und schlug ihn und seine Leute nach kurzem Gefechte in die Flucht. Belali sammelte nun an Leuten, was er nur aufbringen konnte, und griff Ziber in seiner Seriba an, wurde aber wieder zurückgeschlagen; schwer verwundet floh er nach Ganda, wurde jedoch von Ziber's Leuten verfolgt, ergriffen und nach der Seriba zurückgebracht, wo er starb. Ziber war sich wohl bewußt, daß sein Vorgehen in dieser Angelegenheit ernste Folgen haben konnte, und er that daher alles, um zu beweisen, daß

Belali ganz allein für diese Vorgänge verantwortlich sei. Indem er die Leute Belali's, namentlich die Würdenträger und einflußreichen Persönlichkeiten, reich beschenkte, erreichte er, daß die Sache in einem für ihn etwas mildern Lichte nach Chartum berichtet wurde. Er erhielt vollständige Verzeihung und wurde zum Gouverneur von Bahr el Ghazal ernannt.

Jetzt machte er der Regierung im geheimen Mittheilung über die im Nachbarstaate Darfur herrschende Unzufriedenheit der Bevölkerung und berichtete, daß er mit vielen der einflußreichen Personen in Verbindung stehe, die eine Annectirung dieses Landes durch die ägyptische Regierung mit Freuden begrüßen würden, ja, er erbot sich sogar, die Annexion ohne weitere Hülfe der Regierung durchzuführen. Nach langer Ueberlegung wurde endlich sein Anerbieten angenommen, und zu Anfang des Jahres 1873 bereitete er die Annexion von Schakka vor.

Kehren wir zu den Risegatt zurück. Nach der schrecklichen Niederlage, die sie durch den Sultan von Darfur, Mohamed el Fadl, erlitten hatten, blieben sie jahrelang still und unterwürfig. Je schwächer aber nach und nach die Regierungsgewalt in Darfur wurde, desto mehr erholten sie sich wieder, sodaß sie ihre halb unabhängige Stellung zwischen Darfur und Bahr el Ghazal wiedererlangten. Es wurden Versuche gemacht, die Steuern einzutreiben, und bei einer dieser Razzias wurde bei Om Waragat der Vezir Adam Tarbusch, der Lieblingssklave und einer der ersten Oberbefehlshaber Sultan Hessein's, besiegt, merkwürdigerweise an derselben Stelle, wo es mir bestimmt war, einige Jahre später eine so schwere Niederlage durch die Mahdisten zu erleiden.

Bei einer andern Gelegenheit hatten die Risegatt eine vom Nil und Kordofan kommende und nach Bahr el Ghazal gehende Karavane überfallen, ausgeplündert und eine Menge von Ziber's Verwandten und Landsleuten getödtet. Da die Risegatt formell Darfur tributpflichtig waren, so verlangte Ziber vom Sultan von Darfur Genugthuung, die dieser entweder nicht geben konnte oder wollte. Nun erklärte Ziber öffentlich, daß er sich, da er Genugthuung nicht erlangen könne, genöthigt sehe, die Risegatt zu bestrafen, wohl wissend, daß damit der erste Schritt gethan sein würde, Darfur für die ägyptische Regierung zu annectiren.

Mittlerweile war zu Anfang 1873 Sultan Hessein gestorben; sein Sohn Ibrahim, welchem die Darfurer den Beinamen Koiko gegeben hatten, wurde sein Nachfolger.

Während meines Aufenthalts in Fascher als Gouverneur des Landes hatte ich oft Zusammenkünfte mit dem allgemein bekannten Faki (Religionslehrer) Mohamed el Heliki. Er war in Fascher geboren, vom Stamme der Fellata, und die beste Autorität in der Geschichte Darfurs, die er wie niemand anders kannte; so wußte er unter anderm auch das alte Gesetzbuch, das Kitab Dali, ganz auswendig. Ihm hatte ich meine genauen Aufzeichnungen über die Geschichte Darfurs zu verdanken, die mir leider die Mahdisten mit vielen andern Schriftstücken abnahmen und verbrannten.

Eines Abends erzählte er mir unter anderm: „Ich saß etwa drei Jahre vor dem Tode meines Herrn Sultan Hessein, dessen sich Gott erbarmen möge, mit ihm beisammen, und wir sprachen von der Gegenwart und Zukunft des Landes. Er stützte den Kopf in die Hand — der Arme war schon seit dreizehn Jahren blind — und sagte: «Ich sehe den Untergang meines Landes, des Reiches meiner Väter, voraus, Gott gebe, daß ich es nicht erlebe. Ich höre die Trompetensignale der Türken, den dumpfen Ton der Umbeiá der Bahara vor meinem Hause ertönen. Gott sei meinem Sohne Ibrahim und meinen unglücklichen Nachkommen gnädig.» Mein Herr kannte die allgemeine Unzufriedenheit, doch war er alt und blind und konnte die Corruption im Lande nicht ändern. Bei der immer zunehmenden Stärke der Bahara und der Eroberungslust der Aegypter wußte er, daß es so kommen mußte. Er war ein weiser Mann, und der Herr, der ihm sein Augenlicht nahm, schärfte seinen Verstand."

Ziber verlor keine Zeit, die Operationen zu beginnen. Er verließ seine Festung Dem Ziber mit einer beträchtlichen Macht und zog gegen Schakka; als er die Südgrenze von Darfur erreichte, vereinigten sich die hervorragendsten Anführer der Risegatt, wie Madibbo, Agel woled el Djangaui und mehrere ihrer Leute, mit ihm und dienten ihm als Führer und Kundschafter gegen die eigenen Stammesgenossen. Obgleich sein Heer durch Hunger und Krankheit viel zu leiden hatte und von den Arabern wiederholt angegriffen wurde, wobei er trotz Verlusten immer Sieger blieb, erreichte er Abu Segan, den Mittelpunkt von Schakka. Hier hörte er, daß Sultan Ibrahim Koiko seinen Vezir und Schwiegervater Achmed Schetta, dessen Tochter er geheirathet hatte, mit großer Macht ausgeschickt hatte, um ihn zu bekämpfen.

Dieser war seit der Thronbesteigung seines Schwiegersohnes mit ihm unzufrieden und hatte nur mit Widerwillen das Commando der Expedition gegen Ziber übernommen. Er sagte seinen Freunden, daß

er den Sieg nicht suche und einen ehrenhaften Tod in der Schlacht dem Leben unter den jetzigen Verhältnissen vorziehe. Ziber verstärkte mittlerweile seine Position in Schakka und traf alle Vorbereitungen für den erwarteten Angriff. Er erhielt von den Risegatt eine charakteristische Botschaft: „Das Heer des Sultans von Darfur ist im Anrücken begriffen; da derselbe ebenso wie du unser Feind ist, so werden wir uns im Kampfe neutral verhalten. Wirst du besiegt, so werden wir dir den Rückzug abschneiden und dich bis auf den letzten Mann vernichten; bleibst du aber Sieger, so werden wir auf unsern schnellen Rossen die Fliehenden einholen und die gemachte Beute mit dir theilen."

Beim nächsten Morgengrauen sahen seine äußersten Posten die Darfurer Armee anrücken. An der Spitze der Anführer war Vezir Achmed Schetta, als ob er den Tod suche. Er trug eine prachtvolle Rüstung, Panzerhemd und goldenen Helm und saß auf seinem von Gold und Silber strotzenden Pferde, vor der ersten Kampflinie weithin sichtbar. Gleich bei Eröffnung des Kampfes wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet; zu stolz zurückzugehen, bestieg er ein anderes, doch kaum im Sattel stürzte er, von mehrern Kugeln getroffen, todt zur Erde, und mit ihm fielen viele seiner getreuen Verwandten und Hausgenossen, unter ihnen Melik Saad e Nur, Melik el Nahas (d. h. Beherrscher der kaiserlichen Kriegstrommel), der von Sultan Ibrahim als zweiter Befehlshaber in den Krieg geschickt worden war.

Ihrer Führer beraubt, wichen die Truppen zurück. Ziber nahm diese Gelegenheit zu einem Gegenangriffe wahr, fiel dem Feinde in die Flanken und schlug ihn nach kurzem Kampfe vollständig in die Flucht.

Sofort stürmten die hinter den Bäumen verborgenen Risegatt hervor, schlachteten die fliehenden Darfurer ab, machten ungeheuere Beute und vereinigten sich dann mit den Siegern, wohl wissend, daß sie hieraus großen Vortheil ziehen würden.

Nur wenige entkamen dem Blutbade und erreichten Dara, wo die Luft mit Wehklagen über diese Trauerbotschaft erfüllt war. Ziber ließ durch Specialboten seinen Sieg nach el Obeïd und Chartum melden und erhielt, wie schon früher für den Fall eines Erfolges ausgemacht war, Verstärkung durch Mannschaft und Kanonen.

Als diese angekommen waren, ging er gegen Dara vor, während der Hokumdar (Generalgouverneur) mit etwa 3000 Mann regulärer Infanterie und irregulärer Cavallerie von el Obeïd nach Umuschanger zog.

Mit Ausnahme eines unbedeutenden Angriffs, den er erfolgreich zurückschlug, erreichte er unaufgehalten Dara, das er fast gänzlich

verlassen fand, setzte sich da fest, errichtete auf einem Sandhügel eine Befestigung und erwartete hier den Angriff der mit Truppen ausrückenden Söhne des Sultans Ibrahim. Mit einer Recognoscirung sich begnügend kehrten diese ohne Kampf nach Fascher zu ihrem Vater zurück und veranlaßten ihn, persönlich gegen den Feind zu ziehen. Ibrahim sammelte nun seine ganze Macht; doch so groß dieselbe auch war, nur wenige gab es darunter, die ihr Leben für ihren König einzusetzen bereit gewesen wären.

Ibrahim wollte sich zunächst über Ziber's Position aufklären und ging, nur von einem Theile seines Heeres begleitet, im weiten Bogen. Von einem Kugelregen empfangen, welcher einige seiner Leute tödtete, sah er sich gezwungen, sich etwas zurückzuziehen. Der zurückgebliebene Theil seiner Leute war in der Meinung, er habe einen Angriff auf Ziber versucht und sei zurückgeschlagen worden, und ließ höhnende Rufe: „àbà àbà“ (bedeutet soviel wie „verweigert“, ist jedoch ein Ausruf für ein mislungenes Unternehmen), laut werden, die der Sultan hörte. Hierüber aufgebracht gab er seinen Begleitern den unüberlegten Befehl, in die schreienden Haufen seiner eigenen Truppen zu schießen. Einige wurden getödtet, einige verwundet, die andern zersprengt, und die in der Nähe des Lagers befindlichen benutzten die gute Gelegenheit, in ihre Heimat zu entfliehen.

Diese Unüberlegtheit Sultan Ibrahim's sollte sich bitter rächen; sie war es, welche die Zersprengung seiner eigenen Armee zur Folge hatte und ihm Land und Leben kostete.

Nun gab er den Befehl zum Abbrechen des Lagers, um, wie er seinen Heerführern sagte, Ziber aus seiner Verschanzung zu locken und ihn in freier Feldschlacht zu besiegen. Doch seine Leute hatten alles Vertrauen zu ihm verloren, und seine Armee wurde noch durch vermehrtes Ausreißen derselben verringert, so zwar, daß er bei der Ankunft in dem einen Tagemarsch (ca. 60 Kilometer) entfernten Manoaschi nur noch über einen Rest seines frühern ungeheuern Heeres verfügte.

Ziber, durch seine Spione von allen Vorgängen in dem Lager des Sultans wohl unterrichtet, folgte ihm nach Manoaschi mit seiner ganzen Macht und stand, als der Morgen graute, in voller Schlachtordnung vor dieser Stadt. Seine Ankunft war das Zeichen zu einer allgemeinen Flucht.

Ibrahim erkannte, daß alles verloren war, und beschloß, eines ehrenvollen Todes zu sterben. Er legte sein prachtvolles, goldbeschlagenes Panzerhemd an, setzte seinen Helm auf, sprengte in

Begleitung seiner Söhne, des Kadi und einiger treu gebliebener Diener, alle auf kostbar geschirrten Pferden, vorwärts und stürzte mit gezogenem Schwerte auf den Feind los. Die erste Reihe der Basinger stob auseinander, doch zu stolz, seine Hand gegen Sklaven zu erheben, rief er mit lauter Stimme: „Fen sidkum el Ziber?“ (Wo ist Ziber, euer Herr?), und ritt auf den Platz zu, wo Ziber in derselben Kleidung wie seine Leute, und daher von denselben nicht zu unterscheiden, stand und eben eine Kanone auf seinen Angreifer abfeuern ließ. Ibrahim konnte mit seinen Leuten nur wenige Schritte vordringen, als sie von zahlreichen Kugeln durchbohrt mit ihren Pferden zusammenstürzten.

So endete der letzte König von Darfur, und mit ihm erlosch die Dynastie, die jahrhundertelang über diese Länder geherrscht und welcher Millionen von Menschen willig Gehorsam geleistet hatten. Ziber ehrte den todten unglücklichen Herrscher; er ließ ihn von den Fakis der Stadt Manoaschi, denen er Frieden und Freundschaft anbot, nach religiösen Vorschriften waschen, in kostbare Leichentücher hüllen und in der Djame (Moschee) der Stadt beisetzen.

Er verlor keine Zeit, dem Generalgouverneur des Sudan, der zur Zeit in Umuschanger weilte, seinen Sieg anzuzeigen, und eilte dann unverzüglich nach Fascher, damit die dort seiner harrende reiche Beute nicht von Unberufenen verschleppt würde. Sie bestand aus den königlichen Schätzen, aus mit Silber und Gold beschlagenen Sätteln, Waffen, Juwelen und Tausenden von Sklavinnen, welch letztere er unter seine Mannschaft vertheilte.

Einige Tage nachher kam Ismail Pascha an — zu spät, denn die Beute war schon vertheilt. Obgleich Ziber dachte, durch kostbare Geschenke dessen Freundschaft zu erlangen, unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Vorgang der Anfang des Streites zwischen den beiden Männern war, welcher nach und nach in gegenseitigem tödlichem Haß endete.

Nun mußte man daran gehen, den übrigen Theil des Landes zu unterwerfen. Hassab Allah, der alte Onkel Sultan Ibrahim's, hatte sich nach dem Gebel Marrah zurückgezogen, und Ismail Pascha befahl Ziber, gegen ihn vorzugehen. Es dauerte nicht lange, bis es ihm gelang, sowol ihn als auch den Bruder des verstorbenen Sultans, Abd el Rachman Schattut, durch Versprechungen zur Unterwerfung zu bewegen. Beide wurden nach Kairo gesandt, wo sie bis zu ihrem Tode verblieben; ihre Familien leben jetzt noch in Oberägypten und erhalten von der Regierung hohe Pensionen.

Der größte Theil der Krieger, welche sich um Hassab Allah und Abd el Rachman gesammelt hatten, blieb jedoch in Gebel Marrah; sie erhoben Bosch und Sef e Din, die jüngern Brüder des Sultans Hessein, zu ihren Anführern und versuchten Widerstand zu leisten.

Bosch's erster Schritt war, seinen Schwiegersohn Gebr Allah vom Stamme der For als Spion in Ziber's Lager zu senden. Gebr Allah besaß Bosch's vollstes Vertrauen, da er ihm, um sich seiner Treue zu sichern, seine durch Schönheit berühmte Tochter Uma Selma ungeachtet des Abrathens seiner Verwandten zur Frau gegeben hatte. Gebr Allah fiel, als er Ziber's Lager erreichte, den Verführungskünsten dieses nicht nur tapfern, sondern auch listigen Kriegers bald zum Opfer, der ihm Verzeihung und eine hohe Stellung bei der Regierung versprach. Dadurch ließ sich Gebr Allah verleiten, seinen Schwiegervater zu verrathen und Ziber genaue Informationen über dessen Stellung zu geben. Er ging dann zu Bosch zurück, rieth ihm, zu bleiben, wo er war, da Ziber's Truppen durch Kälte und Krankheit so arg litten, daß er keine Absicht hege, einen Angriff zu machen.

Doch Ziber folgte Gebr Allah auf dem Fuße, wie es vorher zwischen ihnen ausgemacht worden war, und auf ein gegebenes Signal wurde Bosch's Lager überrascht und fiel leicht in die Hände des Feindes. Bosch und Sef e Din entkamen nach Kabkabia, wo sie wieder eine Macht sammelten. Ziber jedoch verfolgte sie; nach einem hartnäckigen Kampfe fielen Sultan Bosch und Sef e Din, und als auch bald darauf ihre letzten Anhänger vernichtet wurden, war Darfur nahezu völlig in den Besitz Aegyptens gelangt.

Ziber erhielt nun den Rang eines Pascha verliehen und kehrte nach Fascher zurück, wo Ismail Ajub Pascha mit der Regelung der Administration des Landes beschäftigt war und reichlich Steuern eintrieb. Es dauerte jedoch nicht lange, so entstanden ernsthafte Differenzen zwischen Ziber und Ismail.

Ziber, der das Land erobert hatte, fühlte sich dadurch verletzt, daß nicht ihm die Regierung desselben anvertraut wurde, während Ismail, um sich Ziber's zu entledigen, demselben den Befehl gab, mit seinen Truppen nach Dara und Schakka zu gehen und sie zu besetzen. Aufgebracht über diese Behandlung, sandte Ziber einen Boten von Dara über el Obeïd an den Vicekönig und bat um die Erlaubniß, nach Kairo kommen zu dürfen. Er erhielt sofort diese Erlaubniß für sich selbst und andere, die ihn begleiten wollten, ließ seinen Sohn, den jugendlichen Soliman, als seinen Stellvertreter zurück und machte sich

mit einem Gefolge von Sklaven und Sklavinnen sowie mit reichen Geschenken sofort auf den Weg. Ueber Chartum und Korosko reisend, erreichte er Kairo, wo er, freundlich empfangen, dem Vicekönig seine Klagen gegen Ismail Ajub Pascha vorlegte. Infolgedessen wurde dieser ebenfalls nach Kairo berufen; er erhob Gegenanklagen gegen Ziber. Das Resultat war, daß sie beide in Kairo zurückbehalten wurden.

In Darfur war Hassan Pascha Helmi el Djoeser von Ismail Ajub Pascha als Stellvertreter zurückgelassen worden. Der willkürlichen Regierung ihrer Sultane müde, sehnten sich die Einwohner nach Ruhe. Doch zu ihrer bittern Enttäuschung fanden sie bald heraus, daß die Geißel ihrer Könige den Skorpionen der Bahara und der zahlreichen Scheichs, die, als irreguläre Reiterei von der ägyptischen Regierung benutzt, sich in dem eroberten Lande der größten Willkürlichkeit schuldig machten, vorzuziehen sei.

Beinahe an einem Tage rebellirte ganz Darfur und wählte Harun el Reschid, den Sohn des bei Kabkabia gefallenen Sef e Din, zu seinem Sultan. Es wurde heimlich geplant, die von der Regierung besetzten festen Plätze zu nehmen, und in unglaublich kurzer Zeit waren die Städte Dara, Fascher, Kabkabia und Kolkol eng belagert, während das Land unter der Botmäßigkeit des Nachkommens seiner frühern Herrscher, des Sultans Harun el Reschid, stand. Bei Fascher wurde die Verschanzung zweimal beinahe erstürmt, und das zweite mal war der Gouverneur, fürchtend, sich nicht halten zu können, schon nahe daran, das Pulvermagazin und mit diesem sich selbst sammt der Garnison in die Luft zu sprengen; doch gelang es ihm, nach einem verzweifelten Kampfe den Feind zurückzuschlagen.

Mittlerweile verlor die Regierung in Chartum keine Zeit, unter Abd el Rasak ein Entsatzheer, welches in el Obeïd verstärkt wurde, in Eilmärschen nach Darfur zu senden. Dieses erfocht bei Brusch den ersten entscheidenden Sieg über die Aufständischen; rasch vordringend, wurde auch Fascher befreit, und nachdem noch Verstärkungen nach Dara, Kabkabia und Kolkol gesendet worden waren, war das ganze Land bald wieder der ägyptischen Regierung unterworfen.

Nach der Rückberufung Ismail Ajub Pascha's war Gordon Pascha zum Generalgouverneur des Sudan ernannt worden. Er fand es angezeigt, das neu erworbene Darfur zu besuchen. Noch bevor der Aufstand ganz niedergeschlagen war, kam er in Fascher an, ging nach Kabkabia und Kolkol, und da er immer nur ganz geringe Bedeckung

bei sich hatte, kam er wiederholt in die gefährlichsten Lagen, aus denen er sich aber stets durch seine Geistesgegenwart und seine bekannte Tapferkeit rettete. Von Fascher ging er nach Dara, und durch sein freundliches, ungemein sympathisches Wesen sowie durch seine außerordentliche Freigebigkeit gewann er den größten Theil der Bevölkerung für sich. Mit einer nur kleinen Truppenmacht und wenigen Risegatt-Arabern unterwarf er die Stämme der Mima, die durch besondere Tapferkeit berühmt waren, und der Chauabir, und seinem wunderbaren Einflusse gelang es, allmählich den Frieden im Lande wiederherzustellen.

Sultan Harun hatte sich mit einigen Anhängern in das schwer zugängliche Marrah-Gebirge zurückgezogen, wurde jedoch von Hassan Pascha Helmi verfolgt, zweimal, bei Mortal und bei Mortafal, geschlagen und bis Niurnja zurückgedrängt.

Gordon Pascha suchte nun die Bevölkerung des unterworfenen Gebietes für die Regierung zu gewinnen und die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Er erließ den größten Theil der vorgeschriebenen Steuern, welche das durch den Krieg erschöpfte Land nicht leisten konnte, und ermahnte die Regierungsbeamten zur Milde und Nachgiebigkeit, zugleich bedrohte er jede Ueberschreitung dieses Befehls mit strengster Bestrafung.

Um die Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen, verringerte er die Garnison von Darfur bedeutend und sandte eine große Anzahl der regulären Infanterie und Cavallerie, die zur Unterdrückung der Revolte gekommen waren, nach el Obeïd und Chartum zurück. Obwol dies momentan gewiß zur Beruhigung des neu erworbenen Landes beitrug, so sollten wir doch in spätern Jahren, deren Ereignisse Gordon freilich nicht voraussehen konnte, unter dieser übel angebrachten Sparsamkeit schwer zu leiden haben.

Regierungsgeschäfte zwangen Gordon Pascha zur Rückkehr nach Chartum. Er ließ Hassan Pascha Helmi als Gouverneur zurück, welcher wieder vier Monate vor meiner Ankunft von Messedaglia Bey, der einige Monate Gouverneur von Dara gewesen war, abgelöst wurde. Sultan Harun hatte sich mittlerweile etwas erholt und errichtete eine Art unabhängiger Regierung in Niurnja, der alten Hauptstadt der Tadjo-Fürsten. Von hier kam er gelegentlich in die Ebene hernieder und griff die — wenn auch widerwillig — der Regierung ergebenen Dörfer an, immer mit großer Beute nach den Bergen zurückkehrend.

* * *

So waren die in Darfur herrschenden Verhältnisse, als ich im August 1879 auf dem Wege nach Dara zum Antritt meines dortigen Amtes als Mudir in Fascher ankam. Die Gesammtbesatzung des Landes betrug:

Fascher: Zwei Bataillone reguläre Infanterie, zwei Batterien alte Feldgeschütze und 250 Mann irreguläre Reiterei (vom Stamme der Scheikieh) unter Anführung des Omer woled Dorho.

Dara: Ein Bataillon reguläre Infanterie, 200 Irreguläre (Basinger), eine Batterie alte Feldgeschütze und 50 Mann irreguläre Reiterei der verschiedensten Stämme.

Kabkabia und Kolkol: 6 Kompagnien reguläre Infanterie, 400 Mann Basinger und 25 Mann irreguläre Cavallerie.

Nach einigen Tagen der Ruhe in Fascher hatten Dr. Zurbuchen und ich uns so weit erholt, daß wir nach Dara weiter reisen konnten; Messedaglia Bey zog eine große Strecke mit uns und erzählte uns freudig, daß seine Frau nach Chartum komme und er um Urlaub nachgesucht habe, um sie da zu treffen und sie nach Fascher zu bringen. Ich bemerkte, ob es nicht besser wäre, damit zu warten, bis Sultan Harun unterworfen sei; doch Messedaglia antwortete, daß nicht die geringste Ursache zur Furcht vorhanden sei und genügend Truppen im Lande wären, um einen localen Aufstand zu unterdrücken. Da ich erst kürzlich angekommen war und die Verhältnisse des Landes nicht kannte, konnte ich hierüber nicht urtheilen und nahm daher Messedaglia's Ansichten als die des ältern und erfahreneren als richtig an. Wir verabschiedeten uns von ihm und dem uns gleichfalls das Geleite gebenden Commandanten von Fascher, Seid Bey Djuma, und eilten, auf unserm Wege Kerriut, Gedid Ras el Fil und Scheria berührend, nach Dara.

Dr. Zurbuchen, der einen langen schwarzen Bart trug und Brillen benutzte, sah bei weitem älter aus als ich mit meinem Milchgesichte, auf dem sich erst schüchterne Versuche eines aufsprossenden Bartes zeigten, was mich vielleicht noch jünger aussehen machte, als ich war; Dr. Zurbuchen wurde daher fast immer für den Gouverneur und ich für den Arzt oder Apotheker gehalten.

So war ich in Scheria, eine schwache Tagereise von Dara, mit zwei Dienern Zurbuchen's angekommen, der sich noch vom Fieber angegriffen fühlte und daher langsamer ritt. Ich traf die Leute, welche von unserer Ankunft unterrichtet waren, damit beschäftigt, in den gereinigten Häusern Strohmatten auszubreiten, und es hatten sogar der

Scheich und der Kadi des Dorfes, das ziemlich ausgedehnt war und zur Provinz Dara gehörte, ihre wenn auch schon alten Teppiche zur Verfügung gestellt, um die Feierlichkeit des Empfangs zu erhöhen.

Ich ließ mein Kamel niederknien und sagte den Leuten, daß ich ein Begleiter des neuen Gouverneurs sei; meine Diener, die ich schon früher unterrichtet hatte, verhielten sich schweigend. Ich wurde nun zuerst um die Personsbeschreibung des neuen Mudirs angegangen und gab den Leuten eine genaue Schilderung Zurbuchen's. Die um mich Versammelten wurden immer zutraulicher und erkundigten sich nach seinen Charaktereigenschaften. Ich versicherte sie, daß der neue Mudir gewiß sein Möglichstes thun werde, um durch Gerechtigkeit und Milde die Zuneigung seiner Untergebenen zu erlangen.

„Ist er tapfer und freigebig?“ fragte mich ein etwas Vorlauter aus der Versammlung. Ich war in Verlegenheit, die Frage zu beantworten.

Es habe, sagte ich nach einiger Ueberlegung, nicht den Anschein, daß er furchtsam sei, doch hätte ich noch keine besondern Beweise seines Muthes gesehen oder gehört; sicher sei, daß er im Falle der Noth seinen Mann stellen würde. Was die Freigebigkeit betreffe, so zeige er wol den guten Willen dazu, es sei aber kaum zu hoffen, daß er die nöthigen Mittel finden werde, um die allgemeine Sehnsucht nach Geschenken befriedigen zu können.

„Ja, hätten wir einen Mudir wie Gordon Pascha“, sagte einer, „dann wäre das Land wol immer ruhig. Nie ermüdete seine Hand, Geschenke auszutheilen, nie ging ein Armer oder Bittender unbefriedigt von ihm; nur bei seiner letzten Durchreise, als Soliman woled el Ziber in Dara war, war er etwas strenger und sagte zu unserm Kadi, daß viele der Sudanesen von schlechtem Charakter seien und Milde nicht immer verdienten.“

„Ja wohl“, sagte der anwesende Kadi, „ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, doch meinte er nicht uns, sondern die Gelaba, die vom Flusse kommenden Kaufleute, die mit Ziber und seinem Sohne bei jeder Verwirrung die Rädelsführer sind und überall ihren Vortheil zu finden wissen.“

„Ja, tapfer war Gordon“, sagte der Scheich des Dorfes, der sich mir als Moslem woled Kabaschi vorstellte. „Ich war sein Begleiter und Führer im Kampfe gegen die Mima und Chauabir. Es war ein heißer Tag in der Ebene von Fafa. Die vordern Reihen der Soldaten wurden von den Anstürmenden geworfen; die kleinen

Wurflanzen fielen bis in Gordon's Nähe, der sich gar nicht darum zu kümmern schien. Nur ihm und seiner 100 Mann starken Reserve hatten wir den Sieg zu verdanken, und im Schlachtgetümmel fand er Zeit und Ruhe, sich eine Cigarette anzuzünden; ich habe es mit eigenen Augen gesehen! Die am nächsten Tage eingebrachte große Kriegsbeute vertheilte er unter seine Soldaten; für sich behielt er nichts. Nur bei Frauen und Mädchen war sein Herz zu weich und er erlaubte nicht, daß man sie, wie es bei uns Kriegsgebrauch, vertheile, sondern ließ sie durch eigens von ihm bestimmte Leute kleiden und beköstigen und befahl, sie nach Beendigung des Krieges unbehelligt nach Hause gehen zu lassen. Ohne sein Wissen", gestand der Erzähler mir lachend, „hatten wir wol einige beiseite gebracht, doch hätte er es erfahren, so wäre es uns schlecht ergangen."

Es trat eine kleine Pause ein. Ich erkundigte mich nach den Verhältnissen in Dara und den persönlichen Eigenschaften der höhern Beamten, die sehr streng beurtheilt und größtentheils in nicht besonders günstigem Lichte dargestellt wurden.

Mittlerweile war Dr. Zurbuchen mit dem Reste der Leute und der Karavane angekommen; der Scheich sowie der Kadi und die Bewohner des Dorfs hatten sich im Halbkreis aufgestellt, während ich hinter denselben fast verborgen der Anrede zuhörte, die der Scheich Moslem woled Kabaschi an seinen neuen Mudir, den erstaunten Dr. Zurbuchen, richtete. Er begann seine Begrüßung mit einem herzlichen Willkommen für den neuen Gouverneur, lobte seine guten Eigenschaften und beschrieb wortreich die Freude aller seiner Leute über seine Ankunft. Der arme Dr. Zurbuchen, der nur wenig Arabisch verstand, war überrascht und sagte: „Ich bin nicht der Gouverneur, ich bin der Sanitätsinspector, der Gouverneur muß schon lange vor mir angekommen sein. Vielleicht ist er nicht erkannt worden."

Nun hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, vorzutreten, und lachend dankte ich den Dorfbewohnern für ihren freundlichen Empfang, versicherte, daß ich mein Bestes für sie thun werde und auf ihre Unterstützung und stricte Befolgung meiner Befehle rechne. Sie entschuldigten sich sehr, daß sie mich verkannt hätten; doch ich erwiderte, daß daran nichts gelegen sei, daß ich mich freuen werde, auf intimem, freundschaftlichem Fuße mit ihnen zu stehen, und daß ich hoffe, es werde so fortdauern. Von diesem Tage an war Scheich Moslem woled Kabaschi einer meiner treuesten Freunde und blieb es in Leid und Freud, bis ich das Land verließ.

Wir verzehrten unsere aus einem gebratenen Schaf bestehende Mahlzeit mit gutem Appetit, brachen bald auf und übernachteten etwa zwei Stunden von Dara entfernt im Freien unter einem großen Baume. Bei Sonnenaufgang sandte ich einen Boten voraus, um unsere Ankunft anzuzeigen. Als wir die Linie der vor der Festung aufgestellten Besatzung erreichten, wurden wir mit militärischen Ehren empfangen.

Begleitet von dem Commandanten Major Hassan Effdi Rifki, dem Untergouverneur Zogal Bey, dem Kadi und einigen der ersten Kaufleute, zogen wir in die Festung ein, wo die Gouvernementsgebäude lagen. Die Inspection derselben dauerte etwa eine halbe Stunde, dann begab ich mich in meine innerhalb der Verschanzung gelegene Wohnung, wo ich Zimmer für Dr. Zurbuchen bereiten ließ, der für einige Tage mein Gast blieb.

Dara, die Hauptstadt des südlichen Darfur, liegt auf einer theils sandigen, theils lehmigen Fläche, die Festung selbst jedoch auf einem Sandhügel an derselben Stelle, wo Ziber Pascha sich seinerzeit verschanzt hatte. Das Fort bildet ein 500 Meter langes, 300 Meter breites, der Bodenerhebung angepaßtes Rechteck, und ist in jeder Ecke mit Thürmen verstärkt und von einem 6 Meter breiten und tiefen Laufgraben umgeben. In diesem Rechteck befanden sich die Baracken der Soldaten und in der Mitte desselben das aus Ziegeln erbaute Regierungsgebäude mit den verschiedenen Abtheilungen für Schreiber, den Räumen für die Mahkama (geistliche Gerichtsbarkeit unter dem Kadi) und die Meglis Mahala (weltliche Gerichtsbarkeit), deren Vorsitzender Sir el Tudjar (Oberster der Kaufleute) war, ferner die Munitions- und Getreidemagazine, welche Gordon wieder aufgebaut hatte.

An dem Südthore war Zogal Bey's Haus sowie das des Kadi und des Commandanten, aus Ziegeln gebaut und von Mauern eingeschlossen.

Eine kleine Strecke östlich vom Fort lag die Stadt Dara, meist aus Lehm- und Strohhütten bestehend, während 1000 Meter westlich das Dorf Gose Naam, und 700 Meter entfernt das Dorf Chumi lag. Einschließlich der Garnison betrug die Bevölkerung von Dara zwischen 7—8000 Einwohner, welche größtentheils den ansässigen Stämmen angehörten, zum guten Theil aber auch Kaufleute vom Nil waren.

Es war im Monat Ramadan, dem großen Fastenmonat. Für uns war eine Mahlzeit von gebratenem Fleisch, Brot, Datteln und Limonade bereitet worden; doch die Beamten ließen sich entschuldigen, daß

sie infolge der Fasten der Mahlzeit nicht anwohnen dürften. Ich war es sehr zufrieden; denn wir waren in hohem Grade ermüdet.

Am Abend zeigte uns ein Kanonenschuß an, daß die Sonne am Horizont verschwunden und somit das Ende des Fastenmonats um einen Tag näher gerückt sei, und nun eilten die Hungrigen und Durstigen zu ihrer Abendmahlzeit. Zogal Bey, Hassan Effdi Rifki, Kadi el Beschir und der Sir el Tudjar Mohamed Achmed kamen, mit uns das sogenannte Futur (das erste Mahl nach dem Fasten) zu nehmen; hinter ihnen her schritt eine große Anzahl von Dienern, gebratene Schafe, Hühner, Schüsseln mit Milch und Reis, worüber ausgelassene heiße Butter und Honig gegossen war, tragend; ferner waren da Schüsseln mit Asida und verschiedene Fleischbrühen, die über Fladen aus Duchnmehl und Fleischstücke gegossen wurden.

In wenigen Minuten war der Boden vor dem Hause mit feinem Sand bestreut, darüber wurden Palmenmatten und Teppiche ausgebreitet, worauf die Schüsseln gestellt wurden; Zogal Bey begann die Vertheilung der Speisen unter diejenigen, welche zu unserer Begrüßung kamen, Diener mit inbegriffen, die besten Stücke für die auserwählte Gesellschaft zurückbehaltend.

Wir ließen uns nieder und beschäftigten uns eifrigst mit dem Zerreißen des gebratenen Schafes; Messer und Gabeln gab es natürlich nicht. Wir saßen noch nicht lange, als wir hörten, wie draußen die Diener mit zwei Einlaß fordernden Männern zankten, welche vorgaben, daß sie uns wichtige Mittheilungen zu machen hätten.

Ich ersuchte Zogal Bey, sich nach der Ursache des Lärms zu erkundigen.

Er leckte seine von Hammelfett triefenden Finger, erhob sich und kam in einigen Minuten mit einem Briefe zurück, welcher von Achmed Chadoin und Gebr Allah herrührte, den Commandanten einer kleinen militärischen Station in Bir Gaui, drei Tagereisen südwestlich von Dara entfernt. Sie zeigten an, sie hätten bestimmte Nachricht erhalten, daß Sultan Harun die Absicht habe, sie anzugreifen, und da sie bei ihrer geringen Stärke im Kampfe gewiß den kürzern ziehen würden, baten sie entweder um sofortige Verstärkung von Dara oder um die Erlaubniß, die Station momentan aufgeben zu dürfen. Doch fügten sie bei, wenn sie zum Rückzug gezwungen wären, würden die im Districte liegenden Dörfer zweifelsohne geplündert werden.

Da war keine Zeit zu verlieren. Ich gab Hassan Effdi Befehl, mir sogleich 200 Mann reguläre Infanterie und 200 Mann irreguläre Cavallerie bereit zu halten und mit mir nach Bir Gaui abzugehen.

Zogal, Hassan und die andern suchten mich von meinem Vorhaben, selbst mitzugehen, abzubringen, da ich mich nach der langen Reise ausruhen müsse. Ich sagte ihnen, daß der Hauptzweck meiner Gegenwart in Darfur sei, Sultan Harun zu bekämpfen, und Gordon Pascha's Befehlen gemäß wolle ich die erste Gelegenheit dazu benutzen. Da sie sahen, daß sie mich nicht abhalten konnten, und im geheimen vielleicht froh, daß ich keinem von ihnen die Verantwortung des Commandos aufgebürdet hatte, beeilten sie sich mit den Vorbereitungen.

Da der mir von Gordon Pascha geschenkte Fuchs von der langen Reise ermüdet war, fragte ich, ob mir wol einer der Anwesenden ein gutes Pferd leihen oder verkaufen wolle. Zogal hatte einige Tage vorher einen syrischen Schimmelhengst erstanden. Er schickte nach demselben; es war ein starkes, breitgebautes Campagnepferd, geeignet Strapazen auszuhalten und, da sein früherer Besitzer Offizier war, an den Kampfeslärm gewöhnt. Zogal Bey, der sah, daß mir das Thier sehr gefiel, bat mich, dasselbe als Deafa (Geschenk der Gastfreundschaft) anzunehmen; ich erklärte ihm jedoch, daß dies, da er doch mein Untergebener sei, gegen jeden Gebrauch wäre. Da ich ihm vorher gesprächsweise mitgetheilt hatte, daß mein Pferd ein Geschenk Gordon Pascha's sei, erklärte er dies als einen ganz ähnlichen Fall, worauf ich ihm erwiderte, daß man wol ein Geschenk von dem Höhergestellten annehmen könne, besonders als einen Beweis der Freundschaft, jedoch nicht von einem Untergebenen. Nach langer Debatte nahm er, jedoch unter lebhaftem Proteste, 180 Thaler.*

Kurz nach Mitternacht war alles bereit; nachdem ich mich von Dr. Zurbuchen verabschiedet und die Hoffnung ausgedrückt hatte, ihn in vier bis fünf Tagen wiederzusehen, marschirten wir gegen Südwesten ab. Ich war jung und kräftig und freute mich, mit Sultan Harun im Gefecht zusammenzutreffen. Ich dachte an keine Schwierigkeiten, sondern hegte nur das Verlangen nach einer Gelegenheit, meinen Leuten Tüchtigkeit oder doch wenigstens den guten Willen dazu zu zeigen.

Nach Sonnenaufgang ließ ich meine Leute in Front aufstellen. Alle, selbst die Offiziere, waren Sudanesen, nur die Reiter waren Türken, Aegypter u. s. w. Da ich ihnen noch fast ganz unbekannt

---

* Unter Thaler ist hier der türkische Medschidieh-Thaler zu verstehen, der beim heutigen Werthe des Silbers etwa = 2 Mark ist.

war, hielt ich eine kleine Ansprache, spornte sie an, die Mühen des Eilmarsches muthig zu ertragen, und versicherte sie, daß ich bereit sei, jederzeit Leid und Freud mit ihnen zu theilen. Meine einfache Rede machte, wie ich sah, einen guten Eindruck auf die Leute, sie schwangen nach sudanesischer Sitte ihre Waffen hoch über dem Kopfe und versprachen, wenn nöthig ihr Leben einzusetzen, um den Sieg zu erringen.

Gegen Mittag machten wir in der Nähe eines Dorfes Halt. Meine Leute waren reichlich mit Waffen, Munition und jeder mit einem kleinen roh gegerbten Fell von einem Zicklein oder einer Gazelle als Wasserbehälter versehen, sie hatten aber beinahe gar keinen Proviant mitgenommen. Auf meine Frage wurde mir die Antwort, es sei dies nicht nothwendig, da man in Darfur überall etwas zu essen finde.

Ich ließ den Scheich des Dorfes rufen und bat ihn, uns mit Duchn zu versorgen. Dieses Korn wird in Wasser geweicht und mit der Frucht des Tamarindenbaums vermischt gegessen. Das zurückbleibende Wasser hat einen angenehmen, bittersüßlichen Geschmack und ist sehr durstlöschend.

Diese Kost wird von den Europäern als unverdaulich angesehen, wird aber von den auf Razzia befindlichen Einheimischen und den sudanesischen Soldaten mit Vorliebe genossen, da sie in der That sehr nahrhaft ist. Ich gewöhnte mich nach und nach daran; doch bereitete sie mir, wenn ich nicht besonders wohl war, durch ihre Schwerverdaulichkeit stets Beschwerden.

Der Scheich brachte uns das verlangte Getreide und eine Schüssel Asida. Die Leute hielten ihre Mahlzeit; die Offiziere lud ich ein, an meinem aus europäischen Conserven bestehenden Mahle theilzunehmen, welches sie als entschieden besser als Asida und Duchn erklärten. Ich befahl meinem Schreiber, dem Scheich eine Bestätigung über das empfangene Getreide zu geben, damit es ihm später bei der Steuerzahlung in Abzug gebracht werde. Doch der erstaunte Mann wollte die Bestätigung nicht annehmen, da es seine Pflicht sei, das Getreide zu verabfolgen, und dies schon die Gastfreundschaft verlange. Ich sagte ihm jedoch, daß obgleich ich von der Gastfreundschaft der Darfurer überzeugt sei, die Verköstigung von einigen hundert Mann dieselbe überschreite und es nur gerecht sei, daß er Bezahlung annehme. Er war schließlich damit einverstanden und theilte mir vertraulich mit, daß die Dorfleute im allgemeinen stets gern bereit seien, ihr Möglichstes zur Verköstigung der Truppen zu thun, wenn diese Principien

befolgt würden; doch sei es unglücklicherweise Brauch, daß die Truppen, wenn sie in ein Dorf kämen, alles nähmen, was sie brauchten, und das Resultat sei, daß die Einwohner deren Annäherung fürchteten und so schnell als möglich alles zu verbergen suchten. Ich dankte dem Scheich für seine Mittheilung und versprach, alles aufzubieten, um diesem Uebelstande abzuhelfen.

Wir marschirten um 3 Uhr weiter, von dem Segen des braven Mannes und seiner Leute begleitet. Unser Weg führte uns über dicht-bewaldete Landstriche, häufig durch Wasserrinnen und Regenteiche unterbrochen; nur manchmal sahen wir ein Dorf zwischen den Bäumen. Nach vierstündigem scharfem Marsche machten wir auf einer mit Bäumen spärlich bewachsenen Ebene Halt. Von unserm Haltplatze sandte ich zwei Reiter nach Bir Gaui voraus, um unsere Annäherung anzukündigen; nach einer erfrischenden Rast von fünf Stunden unter wilden Feigenbäumen und Tamarinden brachen wir auf und marschirten beinahe ununterbrochen bis gegen Mittag des nächsten Tages. Ein- oder zweimal mußten wir auf unserm Wege Korn verlangen, wobei ich dieselbe Schwierigkeit hatte, den Scheich zur Annahme der Bestätigung zu überreden, wie das erste mal; in raschem Tempo marschirten wir weiter, um Bir Gaui noch vor Nacht zu erreichen. Auf unserm Weg passirten wir eine Stelle, welche dicht mit Delebpalmen (Borassus flabelliformis) bewachsen war, umgingen dieselbe jedoch, um nicht etwa durch eine herabfallende Frucht verletzt zu werden; eine solche wiegt etwa zwei bis drei Pfund. Wehe dem Fremden, welcher ohne dieses zu wissen in einem dieser Palmenhaine sein Nachtlager aufschlägt. Die Eingeborenen selbst sind sehr achtsam und warnen den Ahnungslosen zur Zeit der Fruchtreife vor einem solchen Nachtquartier. Bei Sonnenuntergang erreichten wir die Station Bir Gaui.

Die Station war von einer rechteckigen Seriba umgeben, deren Seiten 180 Meter lang waren und aus einer etwa drei Meter dicken und zwei Meter hohen Barrikade aus Dornenhecken bestanden; innen waren Wälle aufgeworfen, damit die Soldaten darüber hinweg schießen konnten; außen war die Hecke von einem etwa drei Meter tiefen und ebenso breiten Graben umschlossen.

Die Besatzung, die aus 120 mit Gewehren bewaffneten irregulären Soldaten bestand, war mit den Offizieren außerhalb aufgestellt, um mir die Ehrenbezeigung zu leisten.

Ich ließ meine Leute halten und ritt vor, die Besatzung zu begrüßen. Eine durchaus nicht wohlklingende Musik empfing mich: die

Nahas (kupferne Kriegstrommel) und Nugara (ausgehöhlte Baumstämme, die, auf beiden Seiten mit gegerbtem Leder überzogen, mächtige Trommeln darstellen) wurden geschlagen, die Umbaiá (ausgehöhlte Elefantenzähne) geblasen und mit Steinen gefüllte Kürbisflaschen wurden geschüttelt, alles vereinigte sich zu einem Heidenlärm, der statt für eine Besatzung von 120 Mann für Tausende genügt hätte. Nach der Inspection begrüßte ich Achmed Chadoin und Gebr Allah und die Besatzung, wobei einige noch zu ihrem speciellen Vergnügen die Gewehre abfeuerten, ließ meine kleine Truppe in Doppelreihen defiliren und gab den Befehl zum Einrücken in die Seriba. Ihr Inneres war mit Strohhütten angefüllt, von denen die der Offiziere mit hohen Strohwänden umgeben waren; es gab noch genügend Raum für uns, und ich erhielt eine größere, auf dem einzigen freien Platz stehende Strohhütte zum Quartier.

Der Posten von Bir Gaui war zum Schutze der umliegenden Dörfer angelegt, doch genügte die Stärke der Besatzung nicht, um offensiv vorzugehen, und der Nutzen des Postens war daher ein fragwürdiger gewesen.

Ich war vom Pferde gestiegen, hatte mich auf ein Angareb (niedriges, mit Leder überflochtenes arabisches Bettgestell) gesetzt und sandte nach Achmed Chadoin und Gebr Allah, um die letzten über Sultan Harun eingelaufenen Nachrichten zu erfahren. Achmed Chadoin hinkte auf Krücken heran; er gehörte zum Stamme der Fung, und seine Vorfahren waren von den For, als diese Kordofan zurückeroberten, gefangen hierher gebracht worden. Er war Hakim Ghot (d. i. eine Art Bezirkshauptmann) und für die Sicherheit des Landes verantwortlich. Auf mein Befragen, wie er lahm geworden sei, theilte er mir mit, daß er vor einigen Jahren von einer Kugel im Knie verwundet worden sei, und „seitdem“, sagte Achmed, „habe ich immer ein gesatteltes Pferd in meiner Nähe. In der Seriba geht es noch an, aber auf Reisen in diesen unruhigen Zeiten, in welchen man jeden Moment angegriffen werden kann, schlafe ich immer neben meinem gesattelten Pferde mit dem Zügel in der Hand. Wer zwei gesunde Beine hat, kann sich leicht retten, doch ich mit meinem Stumpf kann nicht laufen, und so habe ich denn gelernt, mein Pferd rasch mit einem Bein zu besteigen.“

Ich fragte nach den letzten Nachrichten über Sultan Harun. Gebr Allah Aga, erwiderte Achmed Chadoin, habe Spione ausgesandt, die heute Nachmittag zurückgekehrt seien und erzählten, daß Harun

seine Mannschaften gesammelt habe, doch noch nicht vom Gebirge herabgekommen sei.

Ich betrachtete Gebr Allah mit großem Interesse. Er war ein ebenmäßig gebauter, großer, schwarzer Mann vom Stamme der For, von ungefähr 40 Jahren und hatte, was selten ist, eine hübsch geformte Adlernase und einen kleinen Mund sowie ein von einem leichten Barte umrahmtes Gesicht von beinahe edlem Ausdruck. Und doch hatte dieser Schurke seinen Schwiegervater, Sultan Bosch, der ihm seine schöne Tochter zur Frau gegeben, an den Feind verrathen. Wie sollte und konnte ich zu diesem Manne Vertrauen haben?

Er hatte freilich Ursache, der Regierung treu zu sein, denn fiel er in die Hände Harun's, so würde dieser den Tod seines Onkels und Vaters an ihm zu rächen nicht gezögert haben. Jetzt war es sein Hauptbestreben, den Titel eines Bey zu erlangen, denn Zogal, auf den er nicht gut zu sprechen war, sei ja auch ein Bey!

Ich fühlte mich von der frühern Reise und den letzten zwei Tagemärschen sehr angestrengt und begab mich zur Ruhe; doch konnte ich vor Kopfschmerzen und infolge eines leichten Fieberanfalls sowie wegen des zu Ehren meiner Ankunft fortdauernden Lärms, d. h. der betäubenden musikalischen Production, nicht schlafen.

Am Morgen war ich daher abgemattet und unpäßlich und antwortete auf Achmed's Erkundigung nach meinem Befinden, daß ich an heftigen Kopfschmerzen leide.

„Dem ist leicht abzuhelfen", sagte er freudig, „ich habe hier einen meiner Leute, der versteht, Kopfschmerzen sogleich zu vertreiben; er ist besser und versteht mehr als der Doctor in Dara" (in Dara gab es überhaupt keinen Doctor, sondern nur einen Apotheker, der von gläubigen Patienten den Titel Doctor erhalten hatte).

„Ganz gut", sagte ich, „doch mit was will er mich curiren?"

„Ganz einfach, er legt die Hände auf deinen Kopf und spricht dabei, und du bist geheilt und gesunder als je zuvor."

Ich war einverstanden, und nach einer kleinen Weile brachte Achmed Chadoin einen langen, braunen Mann mit weißem Bart, der dem Bornustamme anzugehören schien. Dieser legte seine Hand auf meinen Kopf, umspannte mit Daumen und Zeigefinger meine Schläfe, murmelte lange unverständliche Sätze und — spuckte mir zum Schlusse leicht in das Gesicht. Ich war aufgefahren und gab ihm einen Stoß, daß er zurücktaumelte. Achmed, der auf die Krücke gestützt dastand, bat,

mich doch zu beruhigen, und versicherte, daß diese Behandlungsweise vielfach erprobt sei und gewiß nützen werde.

Der Doctor jedoch sagte, nun in respectvoller Entfernung: „Kopfschmerzen sind des Teufels Spiel, und ich will denselben vermittelst der Sprüche des heiligen Koran und der Aussprüche heiliger Männer vertreiben; dadurch, daß ich gegen ihn spucke, verjage ich ihn und seine Teufelei.“ Ich mußte herzlich lachen; so war ich also von einem, wenn auch nur kleinen Teufel besessen, und man wollte mir ihn austreiben!

Ich ließ den Doctor kein zweites Experiment machen, dankte für weitere ärztliche Behandlung und gab ihm als Schmerzensgeld für den Stoß einen Thaler, wofür er den Segen des Himmels auf mein Haupt herabrief und darauf von dannen ging.

Wir erwarteten den ganzen Tag vergeblich Nachrichten über Harun's Bewegungen, doch da sie nicht kamen, blieben wir in der Seriba und gingen früh zur Ruhe.

Kaum war ich eingeschlafen, als mich mein Diener weckte und meldete, daß Achmed und Gebr Allah mich zu sprechen wünschten. Ich ließ sie sofort ein, in der Meinung, daß sie Nachrichten von Harun brächten. Doch sie kamen nur, um mir zu sagen, daß sie mir nach der Sitte des Landes jeder als Gastgeschenk ein Pferd guter einheimischer Rasse gebracht hätten, da ich selber nur ein einziges besäße. Sie baten mich, dieses Geschenk als Zeichen ihrer Ergebenheit anzunehmen. Ich antwortete ihnen wie Zogal Bey und fügte hinzu, daß ich überzeugt sei, wir würden, auch ohne Geschenke anzunehmen oder zu geben, gewiß immer gute Freunde bleiben, wenn sie nur fortführen, ihrer Pflicht treulich nachzukommen. Ich bin überzeugt, daß sie, obgleich sie über meine Ablehnung sehr unglücklich schienen, heimlich recht froh darüber waren.

Nach einigen Minuten kam Gebr Allah wieder und bat, einige Worte mit mir sprechen zu dürfen. Er sagte, wie sehr er bedauere, daß ich das Pferd nicht angenommen, doch da ich unwohl wäre und, wie er sehe, allein reise, erlaube er sich, mir eine seiner Dienerinnen zu überlassen. Sie könne die landesüblichen Speisen sehr gut bereiten, verstehe die Hausarbeit und sei bei etwaiger Krankheit auch sehr zur Pflege geeignet.

Auch dieser Antrag wurde von mir zu Gebr Allah's Bedauern abgelehnt, und er ging um eine Enttäuschung reicher nach Hause.

Ich konnte mir lebhaft die Geschicklichkeit dieses Wesens in der Krankenpflege vorstellen, die gewiß mit der Wissenschaft meines Arztes von heute Morgen im Einklang stand.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich etwas wohler, und als ich dies Achmed auf sein Befragen mittheilte, antwortete er sofort: „Natürlich, ich wußte, daß du ganz wohl sein würdest, Isa (so hieß mein «Doctor») hat noch niemals jemand mit seinen Händen berührt, ohne ihm zu helfen."

Ein weiterer Tag verging ohne Nachrichten über Harun. Ich ging in Begleitung Achmed Chadoin's und Gebr Allah's auf den etwa 100 Schritt von der Seriba entfernten Markt, welcher für die Bewohner der umliegenden Dörfer gehalten wird, und wo sie alles, was sie brauchen, zu kaufen pflegen. Manchmal sieht man hier auch die Beni Halba-Araber, die in diesem Theile des Landes ihren Wohnsitz haben.

Auf der Erde sitzende Weiber bieten aus Palmblättern geflochtene Matten und ähnliches Flechtwerk, Streifen an der Luft getrockneten Fleisches von Giraffen, Antilopen und Kühen feil, auch Salz, rothen Sudanpfeffer und getrocknete einheimische Gemüse, die zur Bereitung der verschiedenen Brühen benutzt und mit Asida genossen werden. Männer bringen die einheimischen Baumwollzeuge (Takaki), Zwirn, Schwefelstangen, die von den Arabern pulverisirt und mit Fett gemischt zum Einreiben des Kopfes verwendet werden, und Natron zum Verkauf. Seitwärts sitzen die Weiber, welche Merisa in großen kürbisförmigen Thongefäßen feilhalten, und hier und da sieht man auch ein Schaf oder eine Ziege zum Verkauf ausgestellt. Ich erstand, um etwas zu kaufen, einige Palmenmatten.

Am nächsten Tag um Mittag kam einer von Gebr Allah's Boten mit der Nachricht zurück, daß Harun zwar seine Mannschaft versammelt, aber die Berge noch nicht verlassen habe. Am vierten Tag nach unsrer Ankunft in Bir Gaui kam ein zweiter Bote und erzählte, daß Sultan Harun von den Eingeborenen gehört habe, daß ich Dara verlassen habe, um nach Bir Gaui zu kommen mit der Absicht, ihn zu bekämpfen, und daß er deshalb seinen Leuten den Befehl gegeben, sich im Marrah-Gebirge zu zerstreuen.

Ich war über die Vereitelung meiner Absicht sehr enttäuscht und ging sehr kleinmüthig nach Dara zurück, doch besuchte ich vorher noch die zwei Stunden entfernte Schwefelquelle, nach der die Gegend (Bir Gaui heißt starker oder heißer Brunnen) benannt ist. In einer san-

digen Einsenkung sprudelt sie aus der Tiefe und wird von den Bewohnern, welche das Wasser durch Rinnsale ableiten, zu Bädern gegen Gelenk- und Blutkrankheiten benutzt.

Nach neuntägiger Abwesenheit erreichte ich Dara wieder. Dr. Zurbuchen war abgereist und hatte einen Brief für mich zurückgelassen, in dem er mir alle guten Wünsche für das Gelingen meines Unternehmens aussprach. Mein armer arabischer Secretär, Abd el Seid Effendi, der mich auf meinen als Finanzinspector unternommenen Reisen und dann bis hierher begleitet hatte und den ich fieberkrank bei Dr. Zurbuchen zur Behandlung zurückgelassen, war geisteskrank geworden. Als ich ihn besuchte, sprang er von seinem Lager auf und wollte mich weinend umarmen.

„Gott sei gelobt, daß ich dich sehe“, rief er mir zu, „Sultan Harun konnte dir nichts anthun, aber Zogal Bey ist ein Verräther, hüte dich vor ihm; ich habe Befehl gegeben, die Locomotive zu heizen; sie wird dich nach Europa bringen, dort siehst du deine Geschwister wieder. Ich begleite dich; doch nehmen wir uns vor Zogal Bey in Acht, der Mann ist ein Schurke!“

Ich besänftigte den armen alten Mann und bat ihn zu warten, bis die Locomotive geheizt und das Zeichen zur Abfahrt gegeben sei. Ich empfahl ihn der besondern Obhut seines Wärters. Zwei Tage nachher starb der Aermste infolge einer Gehirnblutung.

Ich beschäftigte mich nun mit der Verwaltung der Provinz Dara, welche nebst den dazugehörigen Districten in fünf Kreise (Gism) getheilt war und zwar in:

1. Gism Dara,
2. Gism Tauescha,
3. Gism Kerschu,
4. Gism Giga,
5. Gism Sirga und Arebo.

Jeder dieser Kreise hatte eine gewisse Steuersumme aufzubringen, im übrigen aber war er ganz der Willkür der vorgesetzten Beamten überlassen.

Bei den nomadisirenden Arabern ist die Besteuerung, da sie keinen bestimmten Wohnsitz haben und ihr aus Kuhheerden bestehendes Vermögen meistens nur annähernd bekannt ist, eine sehr schwierige. Es pflegt dem ganzen Stamme ein Tribut auferlegt zu werden, welcher dann durch die Vermittelung des Oberscheichs im Vereine mit den Oberhäuptern der verschiedenen Zweigstämme auf diese je nach ihren Vermögensverhältnissen repartirt wird.

Ich gab die Weisung, daß jeder dieser fünf Kreise eine Liste der darin befindlichen Dörfer und jedes Dorf ein Verzeichniß der dort wohnenden Ackerbau und Handel treibenden Männer in einer festgesetzten Frist einzusenden habe. Ich konnte dadurch wenigstens eine annähernde Kenntniß von der Zahl der steuerpflichtigen Leute erhalten. Dann wollte ich mich durch Inspectionsreisen, soweit es anging, persönlich über die Ertragsfähigkeit des Landes und den Werth der gewonnenen Producte unterrichten, um für die Höhe der Steuern einen Maßstab zu haben, und bei diesen Reisen auch den Vermögensstand der nomadisirenden Araberstämme durch Erkundigungen in Erfahrung bringen.

Zu dieser Zeit erhielt ich von Gessi Pascha aus Bahr el Ghazal einen Brief, worin er mir anzeigte, daß die bei ihm befindlichen Missionare Dr. R. Felkin und Rev. Wilson von der englisch-protestantischen Mission in Central-Afrika aus Uganda kommend über Dara nach Chartum zu gehen wünschten; in ihrer Begleitung seien auch Abgesandte Mtesa's an Ihre Majestät die Königin von England. Gessi ersuchte mich, sie bei ihrer Weiterreise zu unterstützen, und schrieb, daß sie einen Tag nach dem Datum seines Briefes abzureisen gedächten. Ich hatte sie also in den nächsten Tagen zu erwarten. Sogleich sandte ich Boten an den Großscheich von Kallaka, damit er den Reisenden alle nöthige Nahrung zur Verfügung stelle und sie unter sicherm Geleite nach Dara bringe.

Von etwa 40 Reitern begleitet, ritt ich ihnen entgegen und traf sie zwei Meilen südlich von Dara in einem kleinen Walde. Ich begrüßte den Rev. Wilson und Dr. Felkin und fand beide von der weiten Reise sehr angegriffen. Das mitgebrachte Frühstück verzehrten wir im Schatten der Bäume auf der Erde liegend auf einem ausgebreiteten Teppich. Ihre Ankunft hatte sich verzögert, da das Gerücht verbreitet war, daß ich mit Harun im Kampfe sei und die Wege deshalb unsicher wären. Wilson und Felkin, in deren Begleitung sich die Abgesandten Mtesa's befanden, warteten daher, bis sie die verbürgte Nachricht erhielten, daß sie ungefährdet nach Dara kommen könnten. Dr. Felkin hatte in Jena studirt und sprach gut deutsch, während ich mich mit Wilson, der nur englisch sprach, in welcher Sprache meine Kenntnisse sehr mäßig waren, etwas mühsam verständlich machte. Nach dem Frühstück ritten wir nach Dara, wo wir von der ausgerückten Garnison empfangen wurden.

Die beiden Herren benutzten mein Haus als Absteigequartier, während ich ihre Leute in Zelten vor demselben unterbrachte.

Zogal Bey, Hassan Effdi Rifki wie auch der Kadi und der Sir el Tudjar und noch andere kamen, um sich vorzustellen. Nachdem dies geschehen und wir wie gebräuchlich Limonade und Kaffee getrunken hatten, ersuchte ich die Gesellschaft, meine der Ruhe bedürftigen Gäste allein zu lassen.

Den Gesandten des Königs Mtesa aber, die mir durch einen Dolmetsch verständlich machen ließen, daß sie gern Fleisch essen würden, ließ ich einen Mastochsen geben, den sie, nachdem er von meinen Leuten geschlachtet worden war, selbst abhäuteten, untereinander vertheilten und am offenen Feuer brieten. Nun verlangten sie aber auch Merisa, welches ihnen irgendein sündhafter Neger zu kosten gegeben hatte und das sie sehr wohlschmeckend fanden.

Da ich in dieser Bierfrage nicht competent war und gutes vom schlechten nicht unterscheiden konnte, ersuchte ich Zogal, das nöthige Quantum guten Bieres für meine Gäste zu senden und auch für weiterhin Vorkehrungen zu treffen, daß ihre trockenen Kehlen der gewünschten Befeuchtung nicht entbehrten.

Dr. Felkin und Wilson erzählten von ihren Erlebnissen und den Sitten und Gebräuchen der an den Seen wohnenden Negerstämme, und ich bedauerte damals, in Darfur festgehalten zu sein und die Seen nicht besuchen zu können.

Die vor dem Hause befindliche, im Ueberfluß von Fleisch und Bier schwelgende Begleitung meiner Gäste war lustig geworden. Wir hörten ihr Gelächter und Geschrei, das bis zu uns hereindrang. Von Neugierde getrieben ging ich hinaus und fand sie in der heitersten Stimmung. Sie lachten, schrien und tanzten, richtiger sprangen um das Feuer herum, in dem noch die Fleischstücke brieten, und daneben standen die halbgeleerten Biergefäße. Im Kreise herum standen die Soldaten mit ihren Weibern und wol auch einige Bewohner von Dara, die diesen sonderbaren Freudenbezeigungen verwundert zusahen. Wieder zu meinen Freunden zurückkehrend, sagte ich ihnen, daß ich ihre Begleitung in recht fröhlicher Stimmung getroffen hätte. Rev. Wilson jedoch ersuchte mich, den Leuten nicht zu viel zu gewähren, sondern den Befehl zu geben, beim Austheilen der geistigen Getränke Maß zu halten, da sie sich gern Ausschreitungen erlaubten.

Bis tief in die Nacht saßen wir beisammen. Sie erzählten mir von den jüngsten Ereignissen in Central-Afrika und ich ihnen von jenen in Europa, und in einem Punkte waren unsere Nachrichten übereinstimmend: Neid und Streit gab es unter den Menschen

überall, im Norden wie im Süden. Erst nach Mitternacht trennten wir uns.

Am andern Morgen unternahmen wir nach dem Frühstück einen kleinen Spazierritt in die Umgebung Daras.

Zu Hause angekommen erzählte mir einer der Diener lachend, daß ein Kamel die ganze Gesandtschaft König Mtesa's in die Flucht geschlagen habe. Auf mein Befragen sagte mir Dr. Felkin, daß dies leicht möglich sei, da es in Mtesa's Lande keine Kamele gäbe und sie auf der Reise von Kallaka über Bahr el Ghazal keines gesehen hätten. Möglicherweise hatten sie das Thier für ein übernatürliches Wesen gehalten und waren daher davongelaufen.

Ich sagte Dr. Felkin, daß es angezeigt wäre, seine Leute an den Anblick der Kamele zu gewöhnen, da sie ihre Reise auf solchen fortzusetzen hätten. Ich bat ihn daher, seine Leute vollzählig zu versammeln.

Dr. Felkin war mit meinem Vorschlag einverstanden, und ich ließ rasch durch einen meiner Diener von einem mir bekannten Kaufmann ein sehr großes, dickes Kamel holen. Als dasselbe am Halfter unvorhergesehen um die Ecke gebracht wurde, wollte der ganze Haufen wieder erschreckt die Flucht ergreifen. Nur Dr. Felkin's und meine Anwesenheit veranlaßte sie, vor diesem Ungeheuer standzuhalten.

Dr. Felkin erklärte ihnen nun, daß dies ein ganz zahmes und geduldiges Hausthier sei und daß sie derartige Thiere zur Weiterreise benutzen würden.

Jetzt kamen sie, wenn auch zögernd, doch nach und nach näher; ich befahl darauf einem Kawassen, das ungesattelte Thier zu besteigen, es niederknien und wieder aufstehen zu lassen, und zeigte ihnen so, daß die Sache nicht so gefährlich sei. Endlich erklärte sich einer der Muthigsten auf mein Zureden bereit, das Kamel zu besteigen. Ich ließ ihn auf den Rücken des knienden Thieres heben; als ich aber befahl, dasselbe aufstehen zu lassen, und der Mann in die ungewohnte Höhe gehoben wurde, hielt er sich krampfhaft mit Händen und Füßen an dem Thiere fest, laute Rufe der Angst ausstoßend. Nach einigen Minuten erholte er sich von seinem Schreck, saß aufrecht und sah bald lächelnd von dem erhöhten Sitze auf uns herab. Dann sprach er mit seinen Leuten, welche allmählich Muth faßten und an das Kamel herantraten. Wahrscheinlich auf eine Einladung des kühnen Reiters hin stürzten sie sich dann plötzlich auf das Kamel und wollten an den Beinen und dem Hals des Thieres hinaufklettern, und einer

hatte sogar den Schweif erfaßt, um auf diesem ungewöhnlichen Wege zu seinem Freunde zu gelangen.

Dies wurde dem sonst geduldigen Thiere aber zu viel. Ueber den unerwarteten Angriff erschreckt, bockte es und schlug aus, und die Stürmenden ließen von ihrem Vorhaben ab; der Reiter war abgeschüttelt worden, und der, welcher sich an den Schweif gehalten, rieb sich mit schmerzlicher Geberde das Knie, wohin ihn das Thier mit seinem wenn auch weichen Hufe getroffen hatte.

Wir lachten sehr über diese Komödie. Die Leute ließen sich dann Zeit, und einer nach dem andern machte nun mit Ruhe halb ängstlich, halb vergnügt seine erste Reitübung.

Ich hatte mehrere den Sklavenhändlern abgenommene Negerjungen im Hause. Da ich sah, daß Dr. Felkin keinen für leichtere Dienste geeigneten Jungen bei sich hatte, so bot ich mich an, ihm einen solchen zu überlassen, und gab ihm einen kleinen Fertit-Neger Namens Kapsun. Er nahm den aufgeweckten Burschen freundlich auf und versprach, ihn in Europa zu erziehen.

Nach etwa zweiundeinhalb Jahren erhielt ich in Fascher einen englisch geschriebenen Brief von dem kleinen Kapsun, in welchem er mir dankte, daß ich ihn durch Dr. Felkin in ein Land bringen ließ, wo die Menschen so gut und lieb seien, und er zähle sich jetzt zu den glücklichsten Mitgliedern der Christenheit. Es war eine Photographie beigelegt, die ihn in elegant verschnürter Kleidung darstellte.

Nach einigen Tagen, die mir in Gesellschaft meiner Gäste nur zu rasch verflogen, reisten Rev. Wilson und Dr. Felkin mit ihren Begleitern, welche sich schon etwas an das Kamelreiten gewöhnt hatten, auf den ihnen zur Verfügung gestellten Thieren über Tauescha nach Chartum ab.

Einige Tage nach ihrer Abreise erhielt ich von Messedaglia Bey, dem Gouverneur von Darfur, die vertrauliche Mittheilung, daß er gesonnen sei, den durch Sultan Harun immer mehr um sich greifenden Unruhen ein Ende zu machen.

Zu diesem Zwecke befahl er mir, mich im geheimen vorzubereiten, an einem bestimmten Tage über Manoaschi und Kubba nach Niurnja, der alten Residenzstadt der Sultane im Gebel Marrah, zu marschiren und die Stadt mit einer Abtheilung regulärer Infanterie anzugreifen. Zugleich sollten von Fascher über Turra, und von Kolkol über Abu Haraz Truppen vorrücken, um sich an einem näher bestimmten Tage in Niurnja zu vereinigen.

Der ausgegebenen Ordre gemäß verließ ich Dara mit 220 Mann regulärer Infanterie und 60 Basingern. Ich hatte, da nach eingezogenen Erkundigungen unsere an die Ebene gewöhnten und noch dazu unbeschlagenen Pferde im Gebirge nicht nur von keinem Nutzen gewesen wären, sondern nur Schwierigkeiten während des Marsches bereitet hätten, keine Cavallerie, sondern nur sechs Pferde mitgenommen.

Es war im Monat Februar und empfindlich kalt. Wir marschirten über Manoaschi, wo ich das einfache Grabmal des in der Djame beigesetzten letzten Königs der For-Dynastie besuchte. Des andern Tags lagerten wir vor Kubba, dem Défilé-Eingang zum Gebel Marrah; da wir in Feindes Nähe waren, verstärkte ich die Posten, doch verging die Nacht ohne Störung. Frühmorgens passirten wir langsam das Défilé, durch ein Detachement, das an den Berglehnen marschirte, an den Seiten gedeckt. Nach anderthalb Stunden aus dem Défilé heraustretend, erreichten wir Hella Abd el Gelil, das Dorf eines der Anführer Sultan Harun's. Derselbe hatte schon seit gestern das Dorf verlassen.

Nachdem das vorgefundene Getreide unter meine Leute vertheilt war, marschirten wir weiter. Der steinige, häufig sehr steile Gebirgsweg ermüdete meine des Bergsteigens ungewohnten Soldaten in hohem Grade.

Das Land war vollkommen verlassen; nirgends war ein menschliches Wesen zu sehen. In den einzelnen nahe des Wegs auf Anhängen oder kleinen Plateaus stehenden Strohhütten, deren runder Unterbau aus Bruchsteinen gemauert war, fanden wir Getreide und die Frucht des wilden Feigenbaums (Djimesa, Ficus Sycomorus) aufgehäuft.

Nach kurzem Marsche machten wir auf einem kleinen Hochplateau Halt, wo wir übernachteten. Um unsere Lagerplätze nicht zu verrathen, unterließen wir es, Feuer anzuzünden, obwol wir uns durch Zerstörung der nahegelegenen Hütten mit leichter Mühe hätten Holz verschaffen können. Infolge dessen litten wir, obschon warm gekleidet, empfindlich unter der Kälte. Diese Vorsicht war geboten, da wir immer auf einen nächtlichen Ueberfall gefaßt sein mußten.

Nach Sonnenaufgang marschirten wir weiter und machten erst am späten Nachmittag auf einer steinigen Fläche Halt, um zu übernachten. Einer meiner Offiziere sagte mir, daß dieser Platz Dem el Faket, „das kalte Lager", heiße, weil Ziber Pascha hier, als er Sultan Hassab Allah verfolgte, durch die damals herrschende grimmige Kälte viele seiner Leute verlor.

Am andern Morgen wurden mir, obwol ich der bittern Kälte wegen bei anbrechendem Tage hatte Erlaubniß geben müssen, kleine Feuer anzuzünden, doch einige Mann als krank gemeldet, die ich auf mitgebrachten Eseln und Maulthieren weiterschaffen ließ.

Gegen Mittag auf einem der höchsten Punkte des Marrah-Gebirges angelangt, erblickten wir in weiter Entfernung unser Ziel: Niurnja. Vom Fuße des Berges zieht sich gegen die Stadt zu ein enges mannichfach gewundenes Thal, das sich später erweiternd einen mit wilden Feigenbäumen bewachsenen flachen Kessel bildet, in welchem die alte Niederlassung der frühern Beherrscher des Landes liegt.

Mit dem Fernrohr konnte ich von der Höhe aus wahrnehmen, daß einige Leute mit Handpferden die Häuser verließen.

Wir brauchten beinahe vier Stunden zum Abstieg auf dem sich in großem Bogen an dem Berg abwärts windenden Weg und gelangten gegen Abend nach Niurnja. Mit aller Vorsicht vorgehend, überzeugten wir uns bald, daß die Stadt vollkommen verlassen sei, und so rückten wir in dieselbe ein, ohne einen Schuß abzugeben.

Ich ließ meine Leute die Djame Harun's beziehen, weil sie durch ihre dominirende Lage, freie Umgebung und einen anderthalb Meter hohen, etwa 100 Meter im Geviert haltenden Steinwall für die Vertheidigung am geeignetsten schien.

Abends wurde einer der Bergbewohner, der sich an unsere Posten geschlichen hatte, eingefangen. Er wurde mir vorgeführt, und da er nicht arabisch sprach, forschte ich ihn durch einen Dolmetsch über Harun's Aufenthalt aus. Ich ließ ihn beruhigen, daß ich ihm nichts Böses anhaben und am nächsten Morgen die Freiheit geben würde, und so sagte er denn aus, daß Sultan Harun am Morgen desselben Tages mit seinem ganzen Gefolge Niurnja verlassen und den westlichen, nach Abu Haraz führenden Weg eingeschlagen habe; vor dem Abmarsch habe er jedoch die jungen, nicht zum Marsche geeigneten Sklaven und Pferde nach einem der Beschreibung des Mannes nach etwa drei Kilometer entfernten Bergversteck gebracht.

Da ich die Truppen von Fascher und Kabkabia, die heute mit mir zugleich hätten eintreffen sollen, hier erwarten mußte und zunächst an eine Verfolgung Harun's nicht denken konnte, versprach ich dem Manne eine gute Belohnung, wenn er mich zu dem von ihm angegebenen Versteck bringe.

Bei Sonnenaufgang verließ ich mit 100 Mann regulärer Infanterie und zwei Pferden unsern Lagerplatz, voran den von zwei Sol-

daten bewachten Führer. Wir mochten etwa eine halbe Stunde marschirt sein, als ich plötzlich in der Richtung des von uns verlassenen Lagers einzelne Schüsse fallen hörte, welche bald in Schnellfeuer übergingen. Sicher war Sultan Harun in der Nacht zurückgekehrt und hatte meine Leute überfallen.

Wir kehrten um, erreichten im Schnell- und Laufschritt nach wenigen Minuten den Rand der Thalweitung, und hier sah ich, der ich zu Pferde meinen Leuten vorausgeeilt war, zu meiner größten Ueberraschung Soldaten gegen Soldaten kämpfen. Ich befahl meinem Trompeter, den ich beim Zurückgehen hinter mir auf das Pferd hatte aufsitzen lassen, damit er guten Athem behalte, und der jetzt abgesprungen war, das Signal „Oberst" und „Feuer einstellen" zu geben. Es wurde jedoch noch munter fortgefeuert, und erst nach Wiederholung des Signals wurde das Feuer eingestellt.

Ich selbst war ins Kreuzfeuer gerathen und erhielt, ohne verletzt zu werden, eine Kugel durch meinen grauen Lodenrock, den ich der Kälte wegen über meine Uniform angezogen hatte, während mein Pferd durch einen Streifschuß am rechten Hinterschenkel verwundet wurde. Ich ließ sämmtliche Offiziere zum Rapport antreten, und nun klärte sich der Sachverhalt in folgender Weise auf.

Die von Fascher abgegangenen Truppen unter Gasmi Effdi als Commandanten, dem noch ein Eingeborener Mohamed Bey Chalil beigegeben war, hatten gestern erfahren, daß Sultan Harun sich in Niurnja befinde. Man war die ganze Nacht marschirt und hatte sich, durch die Häuser gedeckt, herangeschlichen; meine zurückgelassenen Leute, die sich an den Feuern wärmten, hatten es nicht für nöthig befunden, gute Wache zu halten. Als die Truppen von Fascher nun auf meine Leute, die sie fälschlich für diejenigen Harun's hielten, Feuer gaben, glaubten sich diese wieder von Harun überfallen und begannen sogleich die hinter den Hütten versteckten Angreifer zu beschießen. Obgleich Mansur Effdi Helmi, derselbe, der bei der Tödtung Soliman Ziber's anwesend war und den ich bei den Soldaten zurückgelassen hatte, sogleich das Signal „Alarm und Schnellfeuer" geben ließ, so hörten die Truppen von Fascher doch nicht auf zu feuern, da, wie ihnen Mohamed Bey Chalil sagte, auch Sultan Harun Trompeter und Soldaten habe, die Fez trügen; erst durch mein Eintreffen und meine Signale wurde allen klar, daß sie sich gegenseitig bekämpften. Von meinen Leuten, welche durch die Steinmauer geschützt waren, waren drei todt und vier verwundet, von den Truppen aus Fascher vier todt und sieben verwundet. Ich

ließ die Verwundeten bringen und verbinden und über den Vorfall sofort an Ort und Stelle ein Protokoll aufnehmen, um es der vorgesetzten Behörde einzusenden.

Meinem Schimmel, den ich von Zogal Bey gekauft und den ich bei meinen Leuten in der Djame zurückgelassen hatte, war der Hals nahe der Brust durchschossen worden; ich fand das Roß vom Blutverlust erschöpft auf der Erde liegen, doch da die Kugel keinen edlen Theil verletzt hatte, erholte es sich allmählich. Ich ließ es fesseln, zog ihm mittels eines Ladestocks eine Bougie durch die Wunde, und in acht Tagen war es wieder vollkommen marschfähig.

Zehn Tage blieben wir in Niurnja ohne jede Nachricht. Die Truppen, welche verabredeterweise von Kolkol abgegangen sein sollten, waren nicht angekommen, und die Verbindung mit unsern in Dara und Fascher zurückgelassenen Leuten war durch die Bergbewohner, die einzelne Briefboten nicht passiren ließen, unterbrochen.

Während dieser Zeit machte ich einen Streifzug in die Berge und besuchte das Gebiet Abd el Rachman Kusa's, eines der ersten Anführer Harun's. Ich fand seine Dörfer gänzlich unbewohnt; die Leute, welche im Gebirge hinter Steinen versteckt lagen und uns beobachteten, erhielten immer rechtzeitig Nachricht über die Richtung unsers Marsches und fanden so Zeit sich zu retten.

Auf diesem Zuge passirten wir ein stark bewaldetes Bergthal. Auf den Bäumen waren runde Thongefäße angebracht für die dort häufig vorkommenden Bienenschwärme. Auf Rath des Scherteia (Scheich) Tahr, der in Gebel Marrah geboren war, ließen wir diese Bäume vorsichtig weit seitwärts liegen und eilten im schnellsten Tempo vorüber, um jede Beunruhigung dieser sehr reizbaren Bienenvölker zu vermeiden.

Wir lagerten uns etwa eine halbe Stunde weiter am Abhang eines Berges. Nach Sonnenuntergang kehrte Scherteia Tahr mit einigen seiner Leute, ausgerüstet mit Holz und Stroh, nach den wilden Bienenständen zurück, um Honig zu holen. Sie zündeten Feuer an, vertrieben durch den Rauch die Bienen und kamen bald, reich mit Honig beladen, zu uns zurück.

Auf einer aus Stangen gebildeten Tragbahre brachten sie noch einen sterbenden Basinger, der zu den Unsrigen gehörte. Er war vorher, als wir die Bienenstöcke passirt hatten, allein und unbemerkt zurückgeblieben und hatte sich Gesicht und Hände mit Fetzen verbunden, um auf eigene Faust Honig auszunehmen. Die wüthenden Bienen

hatten ihn angegriffen und fürchterlich zugerichtet; er war wahrscheinlich vom Baume gefallen und besinnungslos liegen geblieben, bis ihn Scherteia Tahr fand. Sein Gesicht war durch die zahllosen Stiche der gereizten Thiere zu einer fast unkenntlichen Masse von der Größe eines mächtigen Kürbis angeschwollen, und die Zunge quoll ihm faustgroß aus dem krampfhaft verzerrten Munde hervor. Nie habe ich einen noch lebenden Menschen gesehen, der einen gleich schrecklichen Anblick darbot. Nach wenigen Stunden gab der Arme, ohne seine Besinnung wieder erlangt zu haben, den Geist auf.

Scherteia Tahr veranlaßte uns, noch vor Sonnenaufgang aufzubrechen, da er nach seinen Erfahrungen für später einen Angriff der rachelustigen Bienen befürchtete. Nach Niurnja zurückgekehrt, gab ich Befehl zum Abmarsch, worauf wir über Dar Omongaui nach Mortal und Mortafal gingen.

Auf dem Wege passirten wir einige Dörfer, deren Bewohner unerwarteterweise von unserer Marschrichtung nicht unterrichtet waren und von uns überrascht wurden. Die meisten Männer waren bei Sultan Harun, und die wenigen zu Hause gebliebenen retteten sich durch die Flucht. Nur Weiber, etwa 30 an der Zahl, wurden von den Soldaten eingeholt, und ich konnte es diesen, die so viele Strapazen auszuhalten hatten, vorläufig nicht verweigern, sie als Kriegsgefangene mit sich zu führen.

Von den Bewohnern ungesehen, kamen wir bis in die Nähe eines Dorfes. Die durch unsern Anblick aufgeschreckten Bewohner begannen in größter Hast die nächstliegenden Berge hinaufzuklettern. Ich ritt an der Spitze, und da ich unter den Fliehenden keinen Mann, sondern nur lauter Weiber sah, ließ ich das Halt-Signal geben, damit sie noch Zeit fänden sich zu retten.

Nach einigen Minuten marschirten wir weiter. Ich hatte bemerkt, daß ein Weib zwei kleine Kinder, die sie an der raschen Flucht hinderten, auf einem Felsblock zurückgelassen hatte. Ich näherte mich der Stelle und fand zwei kleine, ganz nackte hübsche Mädchen mit rothen Perlenschnüren um Lenden und Hals.

Es waren allem Anscheine nach Zwillinge, schwarz wie die Raben, und mochten höchstens 16—18 Monate zählen. Sie hielten sich weinend umschlungen. Ich stieg vom Pferde, nahm die Widerstrebenden auf meine Arme und ließ von meinem Diener aus der Packtasche einige Stückchen Zucker holen, welche ich ihnen in den Mund steckte. Als sie die Süßigkeit verspürten, lächelten sie unter Thränen.

Ich band jedem ein grelles, mit bunten Farben bedrucktes Schnupftuch, wie ich solche zu kleinen Geschenken mit mir führte, um den Leib, setzte die nun ganz Beruhigten wieder auf den Felsblock und ritt weiter. Lange blickte ich zurück, bis ich aus weiter Entfernung eine menschliche Gestalt vom Berge herniedersteigen und zu den Kindern eilen sah. Gewiß war es die Mutter, die sich ihrer wiedergefundenen Kinder freute!

Nach dreitägigem Marsche in Mortal angekommen, ließ ich die Truppen von Fascher in ihre Garnison zurückkehren; ich selbst schlug die Richtung nach Dara ein. Vorher jedoch versammelte ich alle in den Händen der Soldaten gebliebenen Weiber und schenkte ihnen die Freiheit. Ich ließ ihnen durch einen Dolmetsch verständlich machen, daß ihre Männer sich in Zukunft entweder der Regierung unterwerfen oder andernfalls wenigstens ihre Weiber und Kinder vertheidigen sollten. Dankend verließen sie mich und eilten der Heimat zu.

Am nächsten Mittag, wir hatten eben Rast gemacht, brachten meine Soldaten einige Leute vom Stamme der Beni Mansur zu mir, die erzählten, daß Sultan Harun Dara überfallen habe, zurückgeworfen worden sei, sich dann nach Manoaschi, welches einen leichten Tagemarsch von hier entfernt war, gewendet und dieses ausgeplündert habe. In derselben Weise habe er das Dorf Tauero, dem Scheich Meki el Mansur gehörig und etwa sechs Stunden von hier entfernt, überfallen, ausgeraubt und verbrannt. Jetzt lagere er in dessen unmittelbarer Nähe. Der Scheich selbst, den ich gut kannte, sei nur mit genauer Noth dem Tode entronnen.

Ich befahl den Leuten, den Scheich Meki el Mansur auf alle Fälle zu mir zu bringen, und marschirte gegen Manoaschi. Es war gerade vor Sonnenuntergang und ich hatte eben das Zeichen zum Halten und Lagern geben lassen, als Scheich Meki zu mir kam. Er war in jämmerlichem Zustand und versicherte mir, daß ihm von seinem Vermögen nichts als die von Dornen zerfetzten Kleider, die er am Leibe hatte, geblieben sei. Ich ließ mir von ihm in kurzen Worten das Geschehene berichten.

Sultan Harun hatte, wie er mir mittheilte, Niurnja verlassen, seine ganzen Kräfte vereinigt und war über Abu Haraz in das Flachland niedergestiegen. Auf dem Wege hatte er mit der Garnison von Kolkol ein kleines Rencontre; dieselbe zog sich, ohne erhebliche Verluste erlitten zu haben, nach Kabkabia zurück, weshalb wir sie in Niurnja vergeblich erwartet hatten. Sultan Harun aber ging durch Dar

Beni Halba über Gebel Tadjo direct nach Dara, wohin erst wenige Stunden vor seiner Ankunft die Nachricht von seinem Anrücken gelangte.

Sein nächtlicher Ueberfall wurde zwar von der Besatzung Daras zurückgeschlagen, immerhin wurden aber mehrere von den Einwohnern der Stadt getödtet, darunter Chatr, ein Bruder des Vezirs Achmed Schetta, und viele Weiber in die Gefangenschaft geschleppt.

Am Morgen des nächsten Tages zog er nach Manam Aschti, das er fast vollständig zerstörte; die Bewohner hatten rechtzeitig die Flucht ergriffen. Von hier aus schickte er ein Detachement nach dem Dorfe Tauero, das verbrannt wurde; die Weiber, die man auf der Flucht einholte, wurden gefangen genommen, und Scheich Meki selbst, der Erzähler dieser Begebenheiten, am Schenkel leicht verwundet. Er hatte sich im Dickicht verborgen gehalten und verdankte es nur seinem besondern Glück, daß er lebend davon gekommen. Harun befinde sich jetzt etwa vier Meilen südwestlich von mir. Achmed Chadoin aber und Gebr Allah, die Harun, als er Dar Beni Halba passirte, mit ihren geringen Streitkräften nicht angreifen konnten, zögen ihm jetzt mit ihren Truppen auf Distanz nach, um wenigstens Nachrichten über seine Bewegungen nach Dara und Fascher zu senden.

Ich schickte sofort den Befehl an sie, sich noch im Laufe der Nacht mit mir zu vereinigen, und veranlaßte Meki, seine Leute als Kundschafter auszusenden, um den Lagerplatz Harun's genau festzustellen.

Bei Sonnenaufgang rückten Achmed Chadoin und Gebr Allah Aga mit etwas über 100 Basingern ein; beinahe gleichzeitig erhielt ich die Meldung, daß Harun mit seiner Macht bereits aufgebrochen sei und den Lagerplatz verlassen habe. Ein Weib vom Stamme Meki el Mansur's, die mit den Leuten gekommen war, erzählte uns, daß Sultan Harun, bevor er weiter gezogen, sämmtliche von seinen Leuten gefangenen Weiber habe vor sich bringen lassen.

„Ich habe in Erfahrung gebracht“, sagte er zu ihnen, „daß Slatin, der Ungläubige, sämmtlichen von seinen Soldaten gefangenen Weibern die Freiheit geschenkt hat. Mir als dem rechtgläubigen Sultan steht es demnach nicht an, euch als Beute zu behalten und mit mir hinwegzuführen. Ich gebe euch daher die Freiheit und halte nur meine eigenen Blutsverwandten zurück, deren Familienoberhaupt ich bin.“

Seine Leute hatten nämlich in Dara einige Miram (Prinzessinnen aus dem königlichen Geschlechte der For) und auch in Tauero eine solche Prinzessin zu Gefangenen gemacht. Letztere war das Weib Scheich Meki el Mansur's, der sich, als er von der edlen Regung

Harun's vernahm, schon großer Freude hingab, um dann wieder auf das tiefste herabgestimmt zu werden, als er hörte, daß seine Frau sich nicht unter den Freigelassenen befinde.

Während meines Aufenthalts im Gebel Marrah hatte ich infolge der strengen Kälte mehrere meiner Leute durch den Tod verloren. Diejenigen, welche sich von Merisa und Fleisch nährten, hatten den Frost leicht ertragen, während die Milchesser demselben erlagen.

Ich gab den Befehl zum Aufmarsche und nahm den Rapport ab. Alle Schwächlichen und Kranken ließ ich zurück und verfügte dann noch über 175 Mann reguläre Infanterie und 140 Basinger.

Die Pferde hatten sich, da sie unbeschlagen waren, auf den steinigen Gebirgswegen die Hufe wundgegangen, nur der Schimmel hatte sich von seiner Wunde erholt und war marschfähig.

Ich gab den Befehl zum Abmarsch. In wenigen Stunden erreichten wir das von Harun verlassene Lager. Ich hatte vorher Boten nach Dara geschickt mit der Nachricht, daß ich bei Manoaschi stünde, und mit der Weisung an die in der Nähe befindlichen Araberstämme der Beni Halba und Messeria, mich möglichst rasch mit ihren Pferden einzuholen.

Wir verfolgten die Spur der Abgezogenen, die einen Vorsprung von mindestens neun bis zehn Stunden haben mußten. Die breite Spur führte nordwestlich, dann beinahe nördlich in der Richtung nach Fascher. Sultan Harun hatte nach den mir erstatteten Berichten etwa 400 Gewehre, einige hundert nur mit Lanze und Schwert bewaffnete Leute und ungefähr 60 Reiter; es war unmöglich, daß er mit dieser Macht Fascher, welches zweifelsohne schon von seiner Anwesenheit in der Ebene erfahren hatte, angreifen wollte. Was mochten also seine Absichten sein?

Als die Nacht anbrach, mußten wir Halt machen. Die Soldaten waren erschöpft, und in der mondlosen Nacht konnten wir die kreuz und quer führenden undeutlichen Spuren nicht mit Sicherheit verfolgen. Noch vor Sonnenaufgang brachen wir wieder auf und marschirten unausgesetzt weiter, ohne zu lagern, nur wenige kurze Rasten haltend. Ich war tagsüber fast immer zu Fuß gegangen, um die Soldaten zum Marschiren anzueifern.

Sie hatten im Gebel Marrah anstrengende Märsche gemacht, waren von Kälte und Hunger stark mitgenommen und wären begreiflicherweise lieber in ihre Garnison gegangen, wo ich sie, wie sie wußten, durch frische Truppen hätte ersetzen können. Doch wir durften keine Zeit verlieren, ich hatte ihnen das vor unserm Aufbruche zur Verfolgung Sultan Harun's begreiflich gemacht, und sie mußten aushalten.

Wir schlugen unser Lager etwa zwei Meilen vor Gebel Haraz auf, waren also kaum zwei Tagereisen von Fascher entfernt. Da wir vor unserm Aufbruche keine Zeit gefunden hatten, uns ausreichend zu verproviantiren, wol auch in den von Harun ausgeplünderten Dörfern nichts vorgefunden hätten, und nachdem der von Harun jetzt eingeschlagene Weg weit abseits lag von allen bewohnten Plätzen, begann sich bei meinen Leuten der Hunger in bedenklicher Weise fühlbar zu machen. Ich befahl ihnen, sich so gut es ginge gegenseitig auszuhelfen, und versprach ihnen, den nächsten Tag, falls wir nicht mit dem Feinde zusammentreffen sollten, jedenfalls darauf bedacht zu sein, uns Proviant zu verschaffen.

Als wir am nächsten Morgen etwas nach Sonnenaufgang die Brunnen von Gebel Haraz erreichten, fanden wir sie verlassen; wir hatten noch nicht unsern Durst gelöscht — das Wasser war uns am Tage vorher gleichfalls ausgegangen —, als meine Soldaten ein Weib brachten, das in der Nähe verborgen gewesen war und, uns für Feinde haltend, fliehen wollte. Sie erzählte, daß Harun gestern Abend das Dorf Omer's, des Sultans der Massabat, das kaum eine Stunde von hier entfernt war, überfallen und ausgeplündert habe und daß viele Männer des Dorfes dabei ihr Leben verloren. Die Ueberlebenden, Frauen und Kinder, hielten sich in dem nahen fast undurchdringlichen Dickicht verborgen. Harun wäre mit seinen Leuten erst kurz vor dem Morgengrauen weiter gezogen und müsse sich noch in nächster Nähe aufhalten. Wir waren über diese Nachricht sehr erfreut, da uns nun ein baldiges Zusammentreffen mit Harun gesichert schien.

Wir setzten unsern Marsch sogleich fort. Das Weib diente uns gern als Wegweiser, und das ausgeplünderte Dorf rechts liegen lassend, fanden wir nach etwa anderthalb Stunden die noch ganz neuen Spuren des Feindes. Meine Soldaten waren wieder frisch geworden und marschirten stramm und munter vorwärts; sie freuten sich auf den Zusammenstoß, der ihnen die frohe Aussicht gewährte, nach erfochtenem Siege zu ihren Weibern und Kindern zurückzukehren und sich von den ausgestandenen Mühen zu erholen.

Wir zogen in östlicher Richtung weiter. Es mochte 11 Uhr Vormittag sein; eben waren zwei kleine Steinhügel vor uns in Sicht gekommen, als einige von den Leuten Achmed Chadoin's, die als Seitendeckung marschirten, einen verwundeten Mann brachten.

Dieser erzählte, daß er im Dorfe Omer's verwundet, von den Feinden mitgeschleppt worden sei und sich jetzt eben durch die Flucht

gerettet habe; er hätte meine Leute schon von fern am rothen Fez als Freunde erkannt; Sultan Harun befinde sich hinter den vor uns in geringer Entfernung liegenden Steinhügeln bei Rahat el Nabak.

Wir marschirten rasch vorwärts und waren bald in der Nähe der beiden Hügel angelangt. Ich ritt eine kleine Strecke voraus, um mich über die Stellung des Feindes zu orientiren.

Derselbe lagerte etwa 2500 Meter hinter den Hügeln auf abfallendem Terrain, und ich konnte durch meinen Feldstecher deutlich beobachten, daß man eben die Pferde sattelte und das Lager in starker Bewegung war. Entweder hatte man Kenntniß von meiner Annäherung erhalten und bereitete sich auf den Zusammenstoß vor, oder man war im Begriffe weiter zu marschiren. Rasch gab ich meine Befehle. Ich selbst nahm 130 Mann reguläre Infanterie. Woled el Abbas mit 45 Mann Regulären und 40 Mann Basingern stand zu meiner Linken, etwa 1000 Meter entfernt und in gleicher Höhe mit mir, während Achmed Chadoin und Gebr Allah Aga mit dem Rest der Leute rechts von mir, durch eine Erhöhung gedeckt, vorläufig in Reserve blieben. Zwischen den Hügeln durch ging ich dem Feinde entgegen, welcher sich kampfbereit machte, während Woled el Abbas den links von mir liegenden Hügel umging und, die befohlene Distanz genau einhaltend, mit mir vorrückte.

Auf etwa 1000 Meter herangekommen, hörten wir die ersten Kugeln aus Harun's Remingtongewehren pfeifen. Mein erst kürzlich verwundetes Pferd wurde unruhig und weigerte sich trotz Peitsche und Sporen vorwärts zu gehen; ich mußte absitzen und führte nun meine Leute zu Fuß unter dem Einzelfeuer des Feindes im Schnellschritte bis auf ungefähr 600 Meter heran. Hier ließ ich halten und die erste Salve auf den Feind abgeben, zugleich erhielt Woled el Abbas den Befehl, im Laufschritt vorzugehen, dann rechts zu schwenken und die rechte Flanke des Feindes unter scharfes Feuer zu nehmen. Der Befehl wurde rasch und präcis ausgeführt, der Feind vermochte dem äußerst wirksamen Kreuzfeuer nicht standzuhalten und sah sich in unerwartet kurzer Zeit genöthigt, sich in südlicher Richtung zurückzuziehen. Jetzt erhielten Achmed Chadoin und Gebr Allah den Befehl, einzugreifen und dem abrückenden Feinde in die Flanke zu fallen. Dies geschah und war die Ursache, daß sich der anfangs geordnete Rückzug bald in eine regellose Flucht verwandelte. Sultan Harun, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, konnte sich und die Seinen jedoch durch die Schnelligkeit der Flucht retten, denn meine Soldaten

waren zu einer wirksamen Verfolgung zu erschöpft, und Cavallerie hatten wir leider nicht.

Bei Sonnenuntergang lagerten wir wieder bei den Brunnen des Gebel Haraz, wohin auch die Beute gebracht wurde. Wir hatten etwa 160 Gewehre, vier große kupferne Kriegstrommeln, sämmtliche Fahnen, vier an der Zahl, und zwei Pferde gewonnen. Die vom Feinde auf seinen Streifzügen geraubten Weiber hatten sich alle gerettet. Unsere Verluste waren verhältnißmäßig stark, wir hatten 14 Todte und ungefähr 20 Verwundete. Unter den Todten befand sich ein berittener Basingeranführer Achmed Chadoin's Namens Babiker, der bei der Verfolgung Sultan Harun's diesen persönlich angegriffen hatte und dabei von dessen Leuten erschossen worden war. Die Verluste Harun's waren weitaus bedeutender als die unsrigen.

Wie ich von einigen aus der Gefangenschaft befreiten Männern erfuhr, hatte sich Harun mit der Absicht getragen, sich mit dem Stamme der Mima zu vereinigen, da sie ihm die Botschaft geschickt hatten, daß sie bereit wären, sich bei seiner Ankunft gegen die Regierung zu erheben.

Sultan Harun zog sich mit dem Reste seiner Leute zunächst nach Gebel Marrah zurück; ich ging direct nach Dara. Auf dem Wege traf ich etwa 400 Reiter der Beni Halba und Messeria, die meiner Weisung gemäß mich zu unterstützen gekommen waren, leider zu spät.

In Dara fand ich noch alles in größter Verwirrung. Die wohlhabenden Kaufleute, durch den nächtlichen Ueberfall erschreckt und um ihre Habe und ihr Leben besorgt, hatten sich mit ihren Familien in die Befestigung geflüchtet. Ich fand diese vollgepfropft mit Leuten, die ängstlich den Ausgang des Kampfes zwischen mir und Harun abwarteten. Nachdem dieser günstig ausgefallen war, erklärten sie sich freudig bereit, meinen Anordnungen nachzukommen, die Verschanzung zu verlassen und wieder ihre Wohnungen zu beziehen.

Sultan Harun hatte sich bald wieder erholt, seine Leute um sich gesammelt und war nach Dar Gimmer, das zur Mudiria Kolkol gehört, gegangen. Hier überfiel er die Araber, erbeutete Kamele und Rinderheerden und tödtete einige Kaufleute, die ihm sammt ihren Waaren in die Hände gefallen waren.

Der Mudir dieser Provinzen, Nur Bey Angerer, von diesen Vorfällen in Kenntniß gesetzt, zog gegen ihn. Mit seiner bekannten Schnelligkeit legte er den über zwei Tagereisen weiten Weg in kaum 26 Stunden zurück. Beim ersten Morgengrauen überfiel er den nichts

ahnenden Sultan Harun in seinem Lager. Harun wollte rasch sein Pferd besteigen, als ihm der Steigbügelriemen riß. Dies war nach dem herrschenden Aberglauben ein böses Zeichen. Man brachte ein zweites Pferd. Eben im Begriffe, seinen Fuß in den Steigbügel zu setzen, wurde Harun von einer Kugel seitwärts in die Brust getroffen und stürzte todt unter dem Thiere zusammen. Seine Leute wurden durch den plötzlichen Ueberfall und den Tod ihres Herrn entmuthigt und flohen in wilder Hast und überließen das ganze Lager Nur Angerer. Dieser ließ Sultan Harun den Kopf abschneiden und sandte ihn als landesüblichen Beweis seines Sieges nach Fascher. Die Anhänger Harun's, welche sich aus dem Kampfe gerettet hatten, sammelten sich zwar später wieder im Gebel Marrah und wählten dort Sultan Abdullahi Dud Benga, den Sohn Sultan Abaker's und Vetter Harun's, zu ihrem Herrscher; doch war die Gefahr der Ueberfälle für Darfur seit des letztern Tod eine geringere und dem Lande von nun an eine gewisse Ruhe gesichert.

Ich hatte inzwischen einen Brief Messedaglia's erhalten, worin er mir anzeigte, daß er nach Chartum gehe, um seine Frau zu begrüßen und sie nach Darfur zu bringen.

Wie ich später erfuhr, gerieth er, in Chartum angekommen, bald in Verwickelungen mit der Regierung und erhielt seine Entlassung. Zu seinem Nachfolger wurde Ali Bey Scherif, der frühere Mudir von Kordofan, ernannt.

Um diese Zeit war es auch, ungefähr Ende 1879 oder Anfang 1880, daß ich nachstehenden Brief Gordon Pascha's erhielt:

Abessinien, Febr Tabor.

Lieber Slatin!

Ich habe meine Mission bei König Johannes beendigt und wollte den Weg zurückkehren, den ich gekommen. Nahe an der Grenze von Galabat wurde ich von den Leuten Ras Adal's eingeholt; sie zwangen mich umzukehren. Ich werde unter starker Escorte gewaltsam nach Kassala oder Massaua gebracht. Alle compromittirenden Papiere habe ich verbrannt. König Johannes wird nicht erfreut sein, zu erfahren, daß er nicht mehr Herr in seinem Hause ist.

Ihr Freund

Gordon.

Drittes Kapitel.

Die Regierung von Darfur.

Ueber die Verwaltung von Dara. — Meine Schwierigkeiten mit den Gelaba. — Inspection der südlichen Districte. — Ankunft in Schakka. — Madibbo Bey, Scheich der Risegatt. — Mein Besuch in Chartum. — Unterredungen mit dem Generalgouverneur. — Ankunft Gessi's in Chartum. — Ich gehe mit Bischof Comboni und Pater Ohrwalder nach dem Westen. — Ich werde zum Mudir Amum von Darfur ernannt. — Nur Angerer. — Feindseligkeiten zwischen den Mahria- und Bedejat-Arabern. — Zug nach dem Lande der Bedejat. — Salah Dunkusa und der Heglig-Baum. — Verhandlung mit den Scheichs der Bedejat. — Die Ceremonie der Beeidigung und des Treueschwurs. — Rückkehr nach Fascher. — Unruhen in Schakka und Tod Emiliani's.

Nach Dara zurückgekehrt, widmete ich mich der Verwaltung der mir anvertrauten Provinz.

Die von mir verlangten Listen mit wenigstens ungefährer Angabe der Namen der Ortschaften und der Bevölkerungszahl waren nach und nach eingeliefert worden, und ich begab mich nun auf Reisen, um die Verhältnisse aus persönlicher Anschauung kennen zu lernen.

Baargeld ist in Darfur selten; es kommt fast nur bei den nördlichen Araberstämmen vor, die mit den Kaufleuten auf der großen Wüstenstraße von Darfur nach Siut in Aegypten ziehen. Diese besitzen Silber und auch Gold, doch nur in geringen Mengen. In den übrigen Theilen des Landes wickelt sich der geschäftliche Verkehr nahezu ausschließlich in der Form des Tauschhandels ab. Als Zahlungsmittel benutzt man die einheimischen weißen Baumwollenzeuge, Tokia (im Plural Takaki) genannt, welche, in Stücke von bestimmter Länge geschnitten, die Stelle des Geldes vertreten. Auch die aus Europa eingeführten Sorten ganz geringwerthigen Gewebes von grauer Naturfarbe werden an Zahlungsstatt gegeben und genommen, bilden aber,

da sie je nach der Menge der bei den Kaufleuten gerade auf Lager befindlichen Stücke bedeutenden Cursschwankungen unterworfen sind, keinen sehr geeigneten Werthmesser.

Da die Bevölkerung Steuern mit den gewonnenen Producten als: Getreide, Honig, einheimischen Baumwollenstoffen, Hausthieren, wie Kamelen, Kühen, Schafen u. s. w. entrichtete, so fand ich es bald zweckmäßig, diese Abgaben an die Kaufleute, unter Zugrundelegung des jeweiligen Curswerthes der Gewebe in ägyptischen Piastern (1 Piaster = 21 Pf.) taxirt, weiter zu veräußern. Das Getreide jedoch, das nach bestimmten Preissätzen als Zahlung angenommen wurde, behielt ich zurück. Aus diesen Einnahmen wurde der Sold der Soldaten und Beamten bestritten.

Ich ging zuerst nach Tauescha und Dar el Chauabir über Scheria nach Dara, dann über Kerschu nach Schakka und regulirte auf diesen Reisen die Höhe der auf jeden Kopf entfallenden Abgabe, der Kopfsteuer.

In Schakka, Kallaka und Dar Beni Halba war ich bemüht, mich theils durch Erkundigungen, theils durch eigene Anschauung über die Vermögensverhältnisse der verschiedenen Araberstämme wenigstens in großen Zügen zu orientiren. Zugleich mußte ich darauf bedacht sein, die bei den Risegatt-, Habania- und Taascha-Arabern noch zerstreuten Basinger des Soliman woled el Ziber zu sammeln. Ich ließ mir von den Oberscheichs dieser Stämme und durch deren Vermittelung von den Scheichs der Zweigstämme Verpflichtungserklärungen ausstellen, die in ihren Gebieten befindlichen Basinger an mich einzuliefern. Ich wußte allerdings, daß es so gut wie unmöglich sei, alle im Lande zerstreuten Basinger zusammenzubringen. Immerhin erhielt ich von den genannten drei Stämmen nahezu 400 waffenfähige Neger, die ich aber zum größten Theile sogleich unter Bewachung nach Chartum weiter schickte. Obwol ich selbst die Anzahl meiner Soldaten gern vermehrt hätte, so mochte und konnte ich mich doch auf die Treue dieser Basinger nicht genügend verlassen, die, an gewisse Freiheiten gewöhnt, einen angeborenen Widerwillen gegen Zucht und Ordnung zeigten und die, wenn man sie mit Gewalt zur Disciplin zwingen wollte, ihre genaue Kenntniß von Land und Leuten gern zur Desertion benutzten.

In Dara erhielt ich die Nachricht, daß Gordon Pascha aus Abessinien zurückgekehrt sei und auf seinen Posten verzichtet habe und daß an seine Stelle der durch Sir Samuel Baker bekannte Abd el Rauf Pascha zum Generalgouverneur des Sudan ernannt worden sei.

Die auf Gordon Pascha's Befehl anläßlich der Revolte Soliman Ziber's aus Schakka und Kallaka vertriebenen Kaufleute benutzten diesen Wechsel des Régime und die Unbekanntschaft des neuen Generalgouverneurs mit den obwaltenden Verhältnissen, um ihn mit Bittschriften zu überschwemmen, daß sie von den Arabern ausgeraubt, vertrieben und von Weib und Kind getrennt worden und nun nach Chartum gekommen seien, um den Schutz der Regierung anzuflehen. Alle diese Bittschriften erledigte Abd el Rauf Pascha mit der ständigen Formel, daß ich angewiesen werde, nach Recht und Gesetz zu urtheilen, den Bestohlenen ihr Hab und Gut zurückzugeben und ihre gewaltsam von ihnen getrennten Weiber mit ihnen zu vereinigen.

Infolgedessen kamen nach Dara einige Hunderte Gelaba mit ihren Bittgesuchen, in welchen sie die übertriebensten Angaben über die Größe des ihnen geraubten Vermögens machten. Ich gab mir redliche Mühe mit ihnen, ließ den Werth des ihnen angeblich geraubten Gutes an Elfenbein, Straußenfedern, Gold, Silber u. s. w. zusammenstellen und gelangte zu dem Resultate, daß, wenn man die von den Araberstämmen thatsächlich gewonnene Beute sowie deren gesammtes eigenes Vermögen an Heerden confiscirt und verkauft hätte, der Erlös noch lange nicht ausreichend gewesen wäre, um den von den Gelaba gestellten Forderungen auch nur annähernd Genüge zu leisten.

Ich hatte die Scheichs der betheiligten Araberstämme nach Dara berufen und sie von den Klagen der aus ihren Ländern vertriebenen Kaufleute unterrichtet.

Die Scheichs natürlich erklärten, daß weder sie noch ihre Stammesangehörigen von den Gelaba etwas erbeutet hätten, und theilten mir im Vertrauen mit, daß ihre Leute, welche erfahren hätten, daß die Regierung gesonnen sei, den unberechtigten Ansprüchen der Gelaba zu willfahren, es vorziehen würden, ihr Land zu verlassen und nach Wadai und Bornu auszuwandern, ehe sie derartigen Befehlen Folge leisteten.

Mit Mühe erreichte ich von den Oberhäuptern der Araber das eine, daß sie sich bereit erklärten, den früher bei ihnen thatsächlich seßhaft gewesenen Kaufleuten ihre Weiber und Kinder und einen Theil des ihnen abgenommenen Vermögens, jedoch ohne Einmischung der Regierung auf Grund freiwilligen Uebereinkommens zurückzustellen. Den Uebrigen jedoch, welche früher, ohne seßhaft gewesen zu sein, handeltreibend das Land durchzogen und auf Gordon Pascha's ausdrücklichen Befehl ausgewiesen worden waren und die nun zu Hunderten kamen,

um den Regierungswechsel zu misbrauchen und sich durch Processiren Ersatz für ihre größtentheils fingirten Verluste zu verschaffen, befahl ich, wieder nach Chartum zurückzukehren.

Ich berichtete hierüber ausführlich an Abd el Rauf Pascha und ersuchte ihn, derartigen Klagen in Zukunft kein allzugeneigtes Gehör zu schenken.

Nach kurzer Zeit kamen die Scheichs der Habania-Araber und beschwerten sich, daß die meisten der von mir mit ihren Bittschriften nach Chartum zurückgeschickten Gelaba, statt diesem Befehle Folge zu leisten, nach Kallaka gezogen seien und dort mit dem daselbst angestellten Mamur (Beamter mit den Functionen eines Steuerexecutors) Ali woled Fadl Allah, einem Verwandten Zogal Bey's, ein Uebereinkommen getroffen hätten, wonach dieser gegen meinen Befehl ihre Ansprüche auf Schadloshaltung von den Arabern einzutreiben versuche. Man habe dem Beamten die Hälfte von allem versprochen, was die Araber durch seine Vermittelung zurückerstatten würden.

Da ich ohnehin die Absicht hatte, noch einmal die südlichen Landstriche zu besuchen, so ging ich in Begleitung der beschwerdeführenden Scheichs nach Kallaka. Ich wählte die Route über Nimmer und Deen, wo ich mit dem Großscheich der Risegatt-Araber, Madibbo Bey, welcher dort eine Niederlassung hatte, zusammentraf und ihm versprechen mußte, bei meiner Rückkehr seine Versöhnung mit Agel woled el Djangaui, mit welchem er unausgesetzt Streitigkeiten hatte, zu vermitteln. Von hier erreichte ich nach zweitägigem Ritt (ich hatte diesmal nur 40 Reiter zu meiner Begleitung mitgenommen und die Fußgänger zurückgelassen) Dauvila, den Mittelpunkt von Kallaka.

Ali woled Fadl Allah war über meine unerwartete Ankunft nicht wenig erschrocken, konnte jedoch angesichts der präcisen Angaben der Scheichs nicht leugnen, sich mit den von Gordon und mir ausgewiesenen Gelaba in den ihm vorgeworfenen Handel eingelassen zu haben.

Ich ließ alle ohne meine specielle Erlaubniß, das ist ohne Tasrich (Reisepaß) in Kallaka anwesenden Gelaba zu mir bringen.

Es waren 124 an der Zahl, die mir in den nächsten zwei Tagen vorgeführt wurden. Sie erklärten auf meine Fragen ganz offen, daß sie nicht gewillt seien, als arme Leute in ihre Heimat zurückzukehren. Als ich von ihnen Auskunft verlangte, auf welche Weise sie beabsichtigten, sich hier ein Vermögen zu erwerben, da sie doch ohne das geringste Kapital angekommen seien und auf Ersatz ihrer größtentheils erfundenen, keinesfalls nachweisbaren Verluste keinen rechtlich durch-

setzbaren Anspruch hätten, schwiegen sie beharrlich und verweigerten trotz wiederholter Fragen jede Antwort.

Da jede andere Möglichkeit, Ruhe zu schaffen, fehlte, ließ ich sämmtliche Gelaba gefangen nach Schakka zu dem dortigen Mamur Hassan Aga abführen, der sie nach el Obeïd weiter zu expediren hatte. Ali Fadl Allah enthob ich seines Postens und ließ ihn unter Bewachung nach Dara bringen, wo er die Strafe wegen Misbrauchs seines Amtes zu erwarten hatte.

Einige der früher hier ansässigen Kaufleute kamen, mich zu begrüßen und sich für die ihnen gewährte Unterstützung zu bedanken.

Die Araber hatten diesen in der That anspruchsberechtigten Gelaba freiwillig ihre Weiber und Kinder und wenigstens einen Theil des ihnen seinerzeit abgenommenen Vermögens zurückgestellt, und sie lebten jetzt in Frieden und Eintracht mit den Landesbewohnern. Nachdem ich einen andern Mamur bestellt hatte, verließ ich Kallaka und ging nach Schakka, wo mich, wie verabredet, Madibbo Bey erwarten sollte.

Als wir am Morgen noch vor Sonnenaufgang durch die Wälder ritten, passirten wir eine Stelle, an welcher uns ein intensiver moschusähnlicher Geruch das Vorhandensein der Zibethkatze verrieth. Ich sprach den Wunsch aus, mir einige dieser Thiere, die zahm wie Hausthiere werden, einfangen zu lassen.

„Was willst du denn mit ihnen machen?" fragte el Arifi Abu Mariam, der Großscheich, mich verwundert, „die verpesten dir ja das ganze Haus."

„Verpesten?" fragte ich, mich erstaunt stellend, denn ich wußte von früher, daß die Araber den Geruch der Zibethkatze nicht lieben.

„Ja gewiß", antwortete er, „denn es gibt wenig Dinge auf der Welt, die einen so üblen Geruch verbreiten als das Zibeth, es stinkt fürchterlich!"

Dabei hielt er sich mit einer Grimasse des Abscheues die Nase zu, da wir gerade an eine Stelle kamen, die wirklich außerordentlich nach Zibeth roch.

„Gut", fuhr ich nach einer Weile fort, „warum liebst du denn dann so sehr den Schwefel, der doch weit schlechter riecht als Zibeth?"

„Im Gegentheil", antwortete er rasch, „Schwefel gehört zu den Wohlgerüchen, und von Jugend auf an seinen Geruch gewöhnt, lieben wir ihn in der That ganz besonders."

„Du hast recht", antwortete ich, „ich sah bei vielen eurer Stämme, daß sie den Körper der neugeborenen Kinder mit pulverisirtem, in Fett verrührtem Schwefel einzureiben pflegen. Auch eure Mütter bestreichen sich mit dieser sonderbaren Salbe die Brüste. Als du als neugeborenes Kind die süße Muttermilch trankest und in die zärtlichen Augen deiner Mutter blicktest, da sogst du den Geruch des Schwefels ein. Die ersten Instincte kindlicher Liebe ließen ihn dir wohlriechend erscheinen, und nun hast du dich daran gewöhnt; es ist die Macht der Gewohnheit, die manches Schlechte als gut erscheinen und dich nun den Schwefel zu den Wohlgerüchen zählen läßt."

Auf unserm Ritte trafen wir häufig auf die Niederlassungen der nomadisirenden Araber, die uns immer freundlich einluden, von ihrer Gastfreundschaft Gebrauch zu machen.

Unterwegs erhielt ich die Weisung des Generalgouverneurs, daß Dar Djangé, welches vor einigen Monaten mit der Provinz Dara vereinigt worden war, wieder an Bahr el Ghazal, zu dem es früher gehört hatte, abzutreten sei. Diese Verfügung war zweckmäßig und kam mir sehr gelegen, weil Dar Djangé seinen Tribut nur in Rindvieh bezahlte und ich in Anbetracht der zahlreichen in Darfur lebenden Baggara-Stämme, die ihre Abgaben alle in der gleichen Weise entrichteten, schon nicht mehr wußte, was ich bei den täglich sinkenden Preisen mit dem vielen Rindvieh anfangen sollte.

Gessi dagegen hatte außer den Djangé keine Rinder züchtenden Stämme unter seiner Botmäßigkeit und für ihn war es daher von besonderm Werth, daß dieser Stamm, der ihm allein das für die Verpflegung seiner regulären Truppen nöthige Fleisch lieferte, wieder mit der Provinz Bahr el Ghazal vereinigt wurde.

Nach einem Ritte von vier Tagen kamen wir nach Schakka und machten in Abu Segan Halt.

Eine kleine Schanze, in deren Mitte etliche primitive Lehmgebäude und einige Strohhütten liegen, dient dem jeweiligen Mamur und den dort stationirten 30 bis 40 Soldaten zum Aufenthalt. Rundherum liegen die Hütten der Kaufleute und der zugewanderten Darfurer Landbevölkerung. Täglich wurde ein kleiner, Montag und Freitag aber ein großer Markt abgehalten, der von den Arabern, die hier ihre Einkäufe machen, stets sehr stark besucht zu werden pflegt.

Madibbo Bey erwartete mich hier in Begleitung von einigen hundert Reitern. Er theilte mir mit, daß Agel woled el Djangaui schon

vor mehr als einem Monat in Begleitung von Gelaba nach Chartum gegangen sei, um gegen ihn und mich Klage zu führen.

Ich kehrte nach Dara zurück. Nach einigen Tagen erhielt ich einen von Marcopolo Bey, dem Secretär Rauf Pascha's, in französischer Sprache geschriebenen Brief des Generalgouverneurs, worin er mir anzeigte, daß Agel in Chartum angekommen sei und in einer Bittschrift darüber Beschwerde geführt habe, daß ich mich mit seinem Feinde Madibbo verbunden hätte und ihm nicht nur die ihm gebührende Würde des Großscheichs vorenthalte, sondern überhaupt seine gänzliche Vernichtung beabsichtige. So sehr man ihn auch zu bewegen suche, mit einem Empfehlungsschreiben an mich nach Dara zu gehen, weigere er sich auf das entschiedenste, sich meinem Schiedsspruche zu unterwerfen, da er überzeugt sei, ich wäre ganz und gar von Madibbo gewonnen. Man habe, um den Mann endlich los zu werden, seine Sache Ali Bey Scherif, der vorläufig als Mudir Amum in Fascher fungirte, zur Entscheidung übergeben.

Ich antwortete sofort, daß ich Agel trotz wiederholter schriftlicher Aufforderung, vor mir zu erscheinen, noch nie hätte zu Gesicht bekommen können, und daß ich einen Menschen, der jede Zusammenkunft mit mir beharrlich verweigere, unmöglich zum Großscheich eines mir untergebenen Stammes machen könne. Zugleich bat ich um die Erlaubniß, nach Chartum zu kommen, da ich dem Generalgouverneur Vorschläge über die Verwaltung des Landes und die Rekrutirung zu machen hätte, überdies auch am Fieber leide und mir eine Luftveränderung erwünscht wäre.

Wenige Tage darauf brachte mir die Post von Fascher ein Schreiben Ali Bey Scherif's des Inhalts, daß der Generalgouverneur ihn beauftragt habe, in der Scheich-Frage zwischen Madibbo Bey und Agel zu entscheiden; er selbst sei verhindert, Fascher zu verlassen, die Frage könne aber nach seiner Meinung nur an Ort und Stelle richtig gelöst werden, darum sende er Omer woled Dorho, den Sandschak der Scheikieh, als seinen Stellvertreter nach Schakka, damit dieser in seinem Namen den Schiedsspruch fälle. Etwa einen Monat nach Abgang meines Briefs an den Generalgouverneur erhielt ich die erbetene Erlaubniß, nach Chartum zu kommen, worauf ich mich reisefertig machte.

Zwei Tage vor meiner Abreise kam Omer woled Dorho in Begleitung von 100 Reitern aus Fascher an. Da das Land vollkommen ruhig und die Wege sicher waren, konnte der Zweck dieser Reiseescorte kein anderer sein, als das Land auszuplündern. Omer stellte sich mir

vor und versicherte mir, daß er in jedem Falle nur nach meinen Intentionen vorgehen werde; ich erwiderte ihm, daß es mir völlig gleichgültig sei, ob Madibbo oder Agel Großscheich des Stammes sei, er möge sich nur, nachdem er zum Schiedsrichter berufen sei, genau instruiren und auf alle Fälle zuerst das Interesse der Regierung wahren und erst in zweiter Linie dem Willen des Stammes nachkommen; er möge denjenigen zum Oberhaupte machen, der sowol die Zuneigung seiner Leute als auch genügende Fähigkeit besäße, diese mit der Erfüllung der ihm von der Regierung auferlegten Pflichten in Einklang zu bringen. Zogal Bey, der als mein Stellvertreter zurückblieb, wies ich an, sich in dieser Sache ganz indifferent zu verhalten, mir jedoch hierüber speciell nach Chartum zu berichten.

Ich hatte die nöthigen Kamele gekauft und verließ gegen Ende Januar 1881 Dara. Nach neuntägigem Ritt über Tauescha und Dar Hamr erreichte ich el Obeïd und begab mich direct in die Mudiria, um den Gouverneur Mohamed Pascha Seid zu begrüßen. Ich wurde aufs liebenswürdigste empfangen und eingeladen, sein Gast zu sein. Ich gab Befehl, die Kamele abzusatteln, doch der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß die Thiere bereits auf Anordnung des mir von früher her bekannten Achmed Bey Dafallah in dessen Haus geführt worden seien und daß gesattelte Pferde vor dem Regierungsgebäude bereit stünden, mich gleichfalls zu ihm zu bringen. Da ich mich ohnehin nur zwei Tage aufzuhalten beabsichtigte, erklärte ich Mohamed Pascha Seid, ihn nicht belästigen und bei Achmed Bey, der ja unser beider Freund sei und seine Dispositionen schon getroffen habe, wohnen zu wollen.

Ich bestieg eins der vor der Pforte harrenden Pferde und ritt in Begleitung der mir von Mohamed Pascha Seid beigegebenen Kawassen nach dem in nächster Nähe gelegenen Hause Achmed Bey Dafallah's, der mich mit sichtlicher Freude an der Hausthüre empfing. Nach Austausch der gebräuchlichen Begrüßungsformeln geleitete er mich in die mir angewiesenen zwei Zimmer, die mit prächtigen Teppichen belegt und mit goldgestickten Vorhängen behängt einen für el Obeïd äußerst comfortablen Eindruck machten. Auf Tischen waren alle in Kordofan nur aufzutreibenden geistigen Getränke, verschiedene Cigarrensorten, Conserven, Confituren u. dgl. aufgestellt. Ich war wirklich erfreut, daß sich der Mann so außergewöhnliche Mühe gegeben, mich so gut als möglich zu empfangen. Nach einigen Minuten kam Mohamed Pascha Seid, mir den Besuch zu erwidern und mich mit

Achmed Bey zum Abendessen einzuladen. Die höhern Offiziere und Angestellten der Regierung sowie die Notabeln des Landes fanden sich allmählich ein, um mich zu begrüßen, sodaß dieser Tag anstrengender war als die Tage der Reise.

Als wir den Abend bei Mohamed Pascha zubrachten, sagte er mir unter anderm, daß er am nächsten Tage in einer geschäftlichen Angelegenheit zu mir zu kommen habe.

Als er am andern Morgen erschien, ließ er sogleich die mich begleitenden drei Negerjungen rufen und fragte mich lachend in deren Gegenwart, ob sie Freie wären oder Sklaven. Meine Jungen antworteten sofort, daß sie frei seien, mir aus eigenem Antriebe gefolgt seien und gern dienten, dabei zeigten sie ihm die Freiheitskarten, die jeder in einer Kapsel verwahrt bei sich trug.

Nachdem er sie gelesen, sagte er, erstaunt den Kopf schüttelnd:

„Freund, du bist vorsichtiger als ich gedacht; ich wollte mir einen kleinen Spaß mit dir gestatten, der mir leider nicht gelungen ist.“

Wir kamen nun auf die Sklavenfrage zu sprechen und waren ganz einer Ansicht: daß die Aufhebung der Sklaverei vom Standpunkte gesunder Humanität unbedingt geboten sei, daß man aber bei Durchführung einer derartigen Maßregel aus nationalökonomischen und politischen Gründen nicht vorsichtig genug vorgehen könne, um das Land einerseits nicht etwa mit einem Schlage seiner Arbeitskräfte zu berauben und um andererseits nicht die bestehende, wenn auch, nach Mohamed's Ansicht, geringe Abneigung der Landesbevölkerung gegen das türkische Element zu steigern. Man müsse den Sklavenbesitzern Zeit gönnen, sich an eine derartige, ihre ganze Lebensweise umwälzende neue Institution zu gewöhnen.

Ich hatte den Tag vorher Achmed Bey gebeten, für mich Kamele zu kaufen. Er brachte mir jetzt die Nachricht, daß dies geschehen sei. Nun theilte ich dem Gouverneur mit, daß ich am andern Morgen abreisen wolle, und bat ihn, dies dem Generalgouverneur Abd el Rauf Pascha amtlich mitzutheilen. Ich selbst telegraphirte an Dr. Zurbuchen, mir ein Haus als Absteigequartier bereit zu halten, da ich außer meinen Leuten noch von zwei Araber-Scheichs, Ali woled Hagar und Mohamed Abu um Salama, beide vom Stamme der Maalia, begleitet sei, die mich während der Reise eingeholt hatten. Am andern Tage reiste ich ab und passirte nach dreitägigem scharfem Ritt die Station Abu Garad, wo mich eine Depesche Dr. Zurbuchen's erreichte, mit der

dringenden Einladung, sein Gast zu sein; für meine Begleitung würde schon anderweitig gesorgt werden.

Am Nachmittage des folgenden Tages setzten wir bei Durrah el Chadra über den Nil, an derselben Stelle, an der ich von Gordon Abschied genommen hatte.

Ich ritt einen von Achmed Bey für mich gekauften Kamelhengst, welcher, was man mir zu sagen vergessen hatte, den Fehler besaß, sich nicht am Zügel allein, sondern immer nur an dem eingehängten Nasenringe (Sumann) mit dem Zügel zusammen führen zu lassen.

Es war bereits Abend geworden, und wir trieben die Thiere vorwärts, um Chartum so rasch als möglich zu erreichen. Ich hatte meinem Kamel den Nasenringzügel abgenommen und trieb es nun, da es allzu langsam wurde, in meiner Ungeduld mit einigen Peitschenhieben zu schnellerm Laufe an.

Das nahm mir das Thier übel; es ging mit mir durch, und im Finstern vom Wege abweichend, lief es in aufgeregten Sprüngen zwischen den Bäumen hin, bis mich ein weitabstehender Ast dermaßen gegen die Brust schlug, daß ich im weiten Bogen aus dem Sattel geschleudert wurde. Ich fiel auf den Rücken, sah zwei Feuersäulen, die von meinen Augen bis zum Himmel reichten, und verlor dann die Besinnung. Zum Glück hatten die Kawassen meinen Unfall gesehen; sie eilten zu mir, hoben mich auf, zogen und zerrten mich an Hals, Beinen und Armen, um mir, wie sie meinten, die verrenkten Glieder einzurichten, und hatten mich dank dieser etwas brutalen Massage nach etwa zehn Minuten so weit gebracht, daß ich mein Reitthier, welches, gut erzogen, nach meinem Fall ruhig stehen geblieben war, wieder besteigen konnte.

Obwol ich heftige Schmerzen in der Brust fühlte, ritten wir doch bis Mitternacht weiter. Ich hatte meinem Kamel den Nasenzügel am Ringe wohlweislich wieder befestigen lassen.

Am nächsten Morgen hatte ich, nachdem ich eine beinahe schlaflose Nacht verbracht, einen Hustenanfall, bei dem ich viel Blut auswarf; doch fühlte ich mich immerhin so wohl, daß wir den Marsch fortsetzen konnten.

Endlich erreichten wir Chartum. Von Dr. Zurbuchen herzlichst begrüßt, bezog ich als sein Gast das neben dem katholischen Missionsgebäude liegende Haus des verstorbenen Maltesers Latif Debono, welcher als einer der größten Sklaven- und Elfenbeinhändler im Sudan bekannt gewesen war.

Der Generalgouverneur schickte seinen Gaoschrasi, den obersten Kawassen, um mich zu begrüßen und mich für Nachmittag zur Vorstellung einzuladen. Zur bestimmten Stunde begab ich mich in das Regierungspalais und wurde vom Generalgouverneur Abd el Rauf Pascha, in dessen Gesellschaft ich Marcopolo Bey, den mir gut bekannten ehemaligen Dolmetsch Gordon Pascha's, traf, freundlichst empfangen.

Nach den ersten Erkundigungen betreffs meiner Gesundheit sagte er mir pikirt, daß ich den von mir in Kairo erbetenen Urlaub, wenn ich wolle, sofort antreten könne, da die Erlaubniß hierzu vom Ministerpräsidenten Riad Pascha telegraphisch ertheilt worden sei.

Ich antwortete sehr erstaunt, daß ich nicht nach Kairo geschrieben und am allerwenigsten einen Urlaub nachgesucht hätte.

„Ja, wie soll ich mir dann diesen Befehl erklären?“ sagte er zu mir. „Ich habe sehr bedauert, daß du, der du als Soldat doch den Dienstweg kennen solltest, dir eine solche Umgehung meiner Person hast zu Schulden kommen lassen. Du bist mein Untergebener und hast den Urlaub von mir, oder durch meine Vermittelung, nicht aber direct von der Regierung in Kairo zu verlangen; und nun sagst du mir, daß du überhaupt keinen verlangt hast! Marcopolo Bey, lies das Telegramm vor!“

Dieser hielt es schon bereit und las: „Dem Mudir von West-Darfur, dem österreichischen Offizier Rudolph Slatin, ist auf Ansuchen drei Monate Urlaub mit Gage zu gewähren.“

Ich war in hohem Grade erstaunt über diese Depesche und versicherte wiederholt, daß ich das Ansuchen nicht gestellt habe, von der erhaltenen Erlaubniß auch nicht Gebrauch machen würde und daß ich hoffte, ihm in den nächsten Tagen Aufklärung über die Veranlassung dieser telegraphischen Ordre geben zu können.

Die Sache klärte sich thatsächlich bald auf. Ich hatte noch von Dara nach Hause geschrieben, daß ich etwas an Fieber leide und zur Luftveränderung wahrscheinlich nach Chartum gehen werde, um mich dort herzustellen. Meine arme, nun verstorbene Mutter, in ihrer Liebe allzu ängstlich, glaubte, daß ich ihr vielleicht aus Schonung eine ernste Krankheit verschweige, und setzte alle Hebel in Bewegung, um mir, ohne mich lange zu fragen, auf kurzem Wege einen Urlaub und damit die Gelegenheit zu verschaffen, mich in Kairo zu curiren.

Nachdem ich Abd el Rauf Pascha über den Sachverhalt aufgeklärt hatte, war er vollkommen besänftigt und entschuldigte sich, daß er mir eine Verletzung des Reglements zugemuthet habe. Er ergriff die

Gelegenheit, den Werth der Mutterliebe zu preisen, und sagte, daß ein Kind nur durch unbedingte Folgsamkeit und Gegenliebe diese zu vergelten im Stande sei. „Ich selbst", fügte er bei, „liebe meine Mutter, die doch nur eine abessinische Sklavin ist, von ganzem Herzen und leiste ihren Rathschlägen in meinen persönlichen Angelegenheiten jederzeit Folge." Bei Leuten seiner Rasse jedenfalls ein seltener Zug von Gemüthstiefe!

Während meines Aufenthalts machte ich ihm Vorschläge für eine etwas gerechtere Steuervertheilung, als sie namentlich in Fascher und Kabkabia nur zum Vortheile einiger weniger Begünstigter bestand. Ferner ersuchte ich ihn um die Erlaubniß, alljährlich eine bestimmte Anzahl von Negerjungen, insbesondere von den Araberstämmen, ausheben zu dürfen, um durch sie die durch Krankheit und Tod entstehenden Abgänge in den Bataillonen ersetzen zu können. Auch theilte ich ihm meine Absicht mit, das mir zur Steuerberichtigung an Zahlungsstatt gegebene Hornvieh bei allen Arabern gegen Sklaven umzutauschen, weil ich auf diese Weise hoffte, allmählich die noch im Lande zerstreuten waffenfähigen Basinger Soliman Ziber's in meiner Hand zu vereinigen. Er war mit meinen Vorschlägen vollkommen einverstanden und ließ mir sogleich die nöthigen Befehle ausstellen.

Gleich nach meiner Ankunft war der hier internirte Hassan woled Saad e Nur, dessen Vater, wie von früher bekannt, mit Vezir Achmed Schetta in Schakka getödtet worden war, zu mir gekommen und bat mich weinend, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien und mit mir in sein Vaterland zurückzunehmen. Von seiner Unschädlichkeit überzeugt, versprach ich, nicht ohne ihn nach Darfur zurückzukehren, und bat Abd el Rauf Pascha bei meiner nächsten Zusammenkunft um diese Erlaubniß, die er auch sofort gewährte. Einige Tage später ließ er mich jedoch rufen und machte mir die Mittheilung, daß er nachträglich erfahren habe, Hassan woled Saad e Nur sei einer der ersten Rebellen gewesen, und daß er daher die gewährte Erlaubniß zu seiner Abreise nach Darfur wieder zurücknehmen müsse. Ich stellte ihm vor, daß Hassan bei der Revolution eine verhältnißmäßig untergeordnete Rolle gespielt habe und daß von ihm heute nichts mehr zu befürchten sei. Als der Generalgouverneur auf seiner Meinung bestand, erklärte ich ihm, daß ich, vielleicht übereilterweise, Hassan bereits mein Wort gegeben, ohne ihn nicht abzureisen, und daß ich mein Versprechen halten müsse, weshalb ich es ihm anheimstelle, entweder Hassan die erbetene Erlaubniß oder mir meine Entlassung zu geben.

Erst nach zwei Tagen ließ er mich wieder rufen und machte mir wegen des dem Hassan so voreilig gegebenen Versprechens strenge Vorwürfe, welche ich als verdient ruhig hinnahm. Obwol ich, wie er meinte, etwas halsstarrig sei, halte er mich doch für einen fähigen Beamten, weshalb er sich nicht nur entschlossen habe, Hassan die Abreise zu gestatten, sondern auch Seiner Hoheit dem Chedive Mohamed Tewfik den Vorschlag unterbreitet habe, mich zum Mudir Amum (Obergouverneur) von ganz Darfur mit dem Titel eines „Bey" zu ernennen. Erfreut bedankte ich mich für seine freundliche Beurtheilung und versicherte ihm, daß ich stets ehrlich bemüht sein werde, das in mich gesetzte große Vertrauen zu rechtfertigen. Trotzdem verlangte er von mir auch eine schriftliche Erklärung, daß ich für etwaige, durch Hassan Saad e Nur hervorgerufene Unruhen der allein Verantwortliche sei, eine Erklärung, die ich sogleich eigenhändig ausstellen mußte.

Nach Hause zurückgekehrt, schickte ich sogleich nach Hassan, der die beiden letzten Tage in Verzweiflung zugebracht hatte. Als ich ihm die Freudenbotschaft mittheilte und befahl, sich so rasch als möglich reisebereit zu machen, wollte er sich mir aus Dankbarkeit zu Füßen werfen.

Ich war überzeugt, einem Ehrenmanne einen Dienst erwiesen zu haben; doch er war, wie sich später zeigte (s. Neuntes Kapitel), ein Schurke.

Die Tage in Chartum vergingen rasch. Sie wurden durch Einladungen zum Generalgouverneur, zu Bischof Monsignore Comboni, der Ende December 1880 mit den Patres Joseph Ohrwalder und Johannes Dichtel aus Kairo angekommen war, zum Chef der Finanzabtheilung, Hassan Pascha, zu Bosati Bey, Consul Hansal und andern angenehm ausgefüllt. Pater Ohrwalder und Pater Dichtel kamen häufig zu mir; wir unterhielten uns stundenlang mit Erzählungen aus der gemeinsamen Heimat; beide wurden sie mir liebe Freunde. Pater Dichtel kehrte später, von einem tückischen Lungenleiden befallen, nach Europa zurück und lebte einige Jahre in Ober-St.-Veit bei Wien, wo er im Jahre 1889 im jugendlichen Alter von 31 Jahren starb.

Ende Februar 1881 war Gessi Pascha schwer erkrankt aus der Bahr el Ghazal-Provinz in Chartum angekommen. Er hatte, als er sich in Meschra el Rek einschiffte, nur die nothwendigsten Nahrungsmittel auf den Dampfer schaffen lassen und war auf der Fahrt nach Chartum von den im obern Nil häufig vorkommenden schwimmenden Pflanzenbarren, dem sogenannten „Sett", derart eingeschlossen worden, daß das Schiff trotz aller Anstrengungen der Maschine weder vor- noch rückwärts gehen konnte, sondern in der Mitte des Flusses festlag, förmlich eingemauert.

in den schlamm- und sanddurchsetzten Wasserpflanzen. Wochenlang blieb er so eingeschlossen, und da es ganz unmöglich war, über die Pflanzenbarren und die durch sie festgehaltene sumpfige Masse die weitentfernten Ufer zu erreichen, wäre Gessi dem sichern Hungertode entgegengegangen, wenn nicht die Regierung, welche seine Ankunft schon lange erwartete und über sein unerklärliches Ausbleiben besorgt war, Ernst Marno abgeschickt hätte, um ihn zu suchen. Dieser kam zur Barre, bahnte sich mit den vorsichtigerweise mitgenommenen eggenartigen Apparaten, mit denen man dieses Gewirr von Pflanzen allmählich auseinanderzureißen pflegt, nach langer Mühe einen Weg und befreite Gessi aus seiner furchtbaren Lage. Diese war in der That schon eine gräßliche zu nennen, da seine noch am Leben befindlichen Begleiter buchstäblich nahe daran waren, sich gegenseitig aufzuessen.

Nach seiner Ankunft in Chartum wurde Gessi im Hause des italienischen Consuls von den Barmherzigen Schwestern der österreichischen Mission gepflegt. Trotz der sorgsamsten Pflege und der ärztlichen Behandlung Dr. Zurbuchen's konnte er sich nicht erholen und war gezwungen, bis zu seiner Abreise das Bett zu hüten. Er hatte einen Eunuchen Namens Almas als Diener mitgebracht und wünschte denselben, der ein guter Krankenpfleger war, nach Aegypten mitzunehmen. Dabei stieß er seitens des Generalgouverneurs auf die größten Schwierigkeiten, da dieser es ein für allemal verboten hatte, Verschnittene nach Aegypten zu bringen, um den Feinden des Sudan nicht Anlaß zu böswilligen Angriffen zu geben. Nur meinen und Dr. Zurbuchen's dringenden Vorstellungen gelang es, endlich den Generalgouverneur umzustimmen und durchzusetzen, daß Gessi Almas als Diener mitnehmen durfte. Wir trugen den armen Gessi auf einer Tragbahre zur Dahabie der Regierung, weil das Geräusch der Maschine für seine zerstörten Nerven so unerträglich war, daß er den Dampfer nicht benutzen konnte. Wir nahmen Abschied, ich wünschte ihm eine glückliche Reise und frohe Vereinigung mit seiner damals in Triest lebenden Familie, und sprach die Hoffnung aus, ihn, der sich in den letzten Tagen etwas erholt zu haben schien, bald wieder völlig gesund umarmen zu können. Er sollte die Seinen nicht wiedersehen. Durch die Anstrengungen der Reise rückfällig geworden, erlag er am 30. April 1881 in Suez seinen Leiden.

Zogal Bey berichtete mir, daß Omer woled Dorho in Schakka schlecht wirthschafte. Ich zeigte den Bericht Abd el Rauf Pascha, und dieser ordnete sofort telegraphisch Omer's Rückberufung nach Fascher an.

Da ich mich völlig erholt hatte und meine Ernennung, die erst

nach längerer Zeit eintreffen konnte, nicht abwarten wollte, rüstete ich mich zur Abreise. Der Generalgouverneur stellte mir einen Dampfer zur Verfügung und machte mich aufmerksam, daß Bischof Comboni mit Begleitung nach Kordofan zu gehen wünsche und, von mir eingeladen, gewiß gern die Gelegenheit benutzen würde, mit mir zu reisen.

Hocherfreut begab ich mich sofort zu Monsignore Comboni, der meine Einladung gern annahm; ich bat ihn, seine Abreise thunlichst zu beschleunigen, da mir daran gelegen sei, nach meiner Provinz zurückzugehen. Da die einzige Verzögerung, wie er mir sagte, nur in der Nothwendigkeit lag, Kamele anzukaufen, ich aber für meine Zwecke bereits eine ausreichend große Zahl erworben hatte, so bat ich ihn, bis nach el Obeïd meine Thiere zu benutzen, welches Anerbieten dankbar angenommen wurde. Am 29. März verließen wir Chartum in Begleitung von Consul Hansal, Marcopolo Bey und Dr. Zurbuchen. Am 1. April verabschiedeten wir uns von unsern Freunden, die mit dem Dampfer zurückkehrten, und erreichten von Durrah el Chadra nach fünftägigem scharfem Marsche, den Monsignore Comboni eine lange Hetzjagd nannte, el Obeïd. Der Bischof, der mit zwei Dienern reiste, war nur von dem Missionar Pater Ohrwalder begleitet, welcher die Leitung der in Delen neugegründeten Mission übernehmen sollte. Wer hätte damals geahnt, unter welch traurigen Verhältnissen ich und Ohrwalder uns wiedersehen sollten!

In el Obeïd erhielt ich die telegraphische Ordre, nach Foga, der westlichsten Sudan-Telegraphenstation, zu gehen und dort die weitern Befehle zu erwarten. Ich war wieder bei Achmed Bey Dafallah abgestiegen, der alles aufbot, mich einige Tage zurückzuhalten, um mir zu Ehren eine große Gasterei zu veranstalten. Nach Eintreffen des telegraphischen Befehls mußte er sich jedoch zu meiner nicht geringen Freude in das Unvermeidliche fügen und mich ziehen lassen.

Von Mohamed Pascha Seid und den andern Notabilitäten vor die Stadt begleitet, verließ ich el Obeïd und ging über Abu Haraz und Schelota nach Foga, das ich nach zwei Tagen erreichte. Hier erhielt ich die telegraphisch verfügte Ernennung zum Mudir Amum von Darfur mit dem Befehle, nach Fascher zu gehen und die Geschäfte von Ali Bey Scherif zu übernehmen.

Ich nahm meinen Weg über Dara, wo ich noch einige Geschäfte abzuwickeln hatte und die mir nothwendigen Papiere an mich nahm, ohne mich jedoch länger aufzuhalten, und erreichte Fascher, wie ich mich zu erinnern glaube, am 20. April 1881.

Bei Uebernahme der Geschäfte fand ich eine Miswirthschaft vor, von der man sich kaum eine Vorstellung zu machen vermag. Vom Mudir angefangen bis zum letzten Schreiber, die Gerichtsbeamten nicht ausgenommen, waren beinahe alle in Processe wegen Unterschlagung, unsittlichen Lebenswandels, Ehrenbeleidigung u. s. w. verwickelt, jeder Kläger und Beklagter zugleich.

Es wäre, wenn nicht überhaupt unmöglich, eine Arbeit für Jahre gewesen, sich in diesem Chaos von Lüge und Schlechtigkeit zurechtzufinden. Die Nothwendigkeit zwang mich, einige dieser Processe schlecht und recht auszutragen, die große Masse Klagen und Gegenklagen legte ich ad acta. Den frühern Mudir von Fascher, der gleichzeitig Militärcommandant war und den man ebenfalls in Processe verwickelt und daher entlassen hatte, setzte ich mangels genügender Schuldbeweise wieder in seine frühere Stellung ein.

Ein Intrigant, war er überdies durch Geiz und Jähzorn und die Gewohnheit, seine Umgebung mit geradezu unübersetzbaren Schimpfworten zu überfluten, bei Offizieren und Soldaten unbeliebt. Er war jedoch im Felde von außergewöhnlichem persönlichen Muthe, eine bei den Aegyptern nicht allzuhäufig vorkommende Eigenschaft, die in diesen ewig unruhigen Ländern alles andere in den Hintergrund drängen mußte. Bei seiner Ernennung machte ich es zur Bedingung, daß er seine schlechten Eigenschaften ablege, widrigenfalls ich ihn unter sofortiger Entlassung nach Chartum zu schicken drohte; ich wußte, daß er, obwol Aegypter, Darfur mehr als seine eigene Heimat liebte.

Major Hassan Rifki, den ich als Gewohnheitstrinker aus Dara entlassen hatte, war hier in Fascher mit einem Bataillonscommando betraut worden. Als er sich trotz aller Ermahnungen nicht besserte, sogar vor mir zweimal betrunken erschien, gab ich ihm abermals seine Entlassung, ließ ihn aber sogleich nach Chartum expediren.

Der umfangreichste und complicirteste Proceß, den ich in Fascher vorfand, war der, in welchen Nur Angerer mit seinem Sandschak und andern seiner Leute verwickelt war.

Eine umfangreiche Kiste konnte das Actenmaterial kaum fassen, das in dieser Angelegenheit angehäuft war. Ich ließ Nur Angerer, der schon früher von Ali Bey Scherif nach Fascher zurückgeschickt worden war, sammt seinen Proceßgegnern neuerdings nach Fascher kommen. Seine Hauptwidersacher waren seine frühern Freunde und Kameraden, die sich, seit er zum Mudir von Kabkabia und Kolkol ernannt worden war, von ihm zurückgesetzt fühlten und sich nun gegen

ihn, den sie früher in allen seinen Schurkenstreichen thatkräftig unterstützt hatten, verbanden, um ihn zu stürzen. Es war allgemein bekannt, daß ein Menschenleben bei Nur Angerer nicht höher im Werthe stand als das eines Huhnes, und daß er ohne Grund, lediglich zu seinem Vergnügen, Blut vergoß. Ueber das Eigenthum seiner Mitmenschen bethätigte er Anschauungen, über welche auch der radicalste Communist den Kopf geschüttelt hätte. Da er den Titel eines Bey führte und nominell den Rang eines Obersten bekleidete, so ließ ich ihm bei seinem Eintritt in die Befestigung die vorgeschriebenen Ehrenbezeigungen leisten und befahl, seine Begleitung in einem den Leuten Omer woled Dorho's gehörigen Hause im Norden der Stadt unterzubringen.

Nur Angerer ist ein großer, hagerer Mann von tiefbrauner Farbe, das bartlose Gesicht mit drei querlaufenden Hauteinschnitten, dem Stammeszeichen der Scheikieh, tätowirt. Sein Gesichtsausdruck verräth Energie und Wildheit; er versteht es jedoch, sich im Gespräche den Anschein eines ganz harmlosen Menschen zu geben. Dem Stamme der Danagla angehörig, ist er von dem frühern Sandschak, Melik Tembel, der aus dem Blute der Scheikieh-Könige entsprossen ist, erzogen worden. In seiner Jugend war er bis Kairo gekommen. Aus jener Zeit hatte er sich, selbst als er später mit Ziber und dessen Sohn Soliman gemeinsame Sache machte, immer einen gewissen Respect vor der Regierung bewahrt. Um seine Mutter, die jetzt noch in Dongola lebt, obwol er bereits nahezu 60 Jahre alt ist, bekümmerte er sich trotz seiner glänzenden Verhältnisse gar nicht, der reine Gegensatz zu Abd el Rauf Pascha.

Als einst Gordon Pascha durch die Provinz Dongola reiste, ließ sich ein altes Weib bei ihm melden: „Ich bin die Mutter Nur Angerer's, deines Dieners, und suche Unterstützung bei dir!" „Du hast einen übel gerathenen Sohn", erwiderte ihr Gordon, als ihm seine Umgebung die Wahrheit ihrer Angabe bestätigte; „dich läßt er darben, während er im Ueberfluß schwelgt." „Möge er glücklich sein", sagte die Alte, „ich verzeihe ihm."

Gordon schenkte ihr 1000 Mark aus seinen eigenen Mitteln, und die reichbedachte Alte kehrte mit Segenswünschen für den freigebigen Spender und ihren Sohn nach Hause zurück.

Nachdem mir Nur Angerer Bericht erstattet hatte, eröffnete ich ihm, daß ich gezwungen sei, ihn sammt seinen Gegnern nach el Obeïd zu schicken, da ich weder Zeit noch Lust hätte, mich mit der Durchführung seines Riesenprocesses zu beschäftigen. Vorläufig möge er sich von

den Anstrengungen der Reise erholen, zu welchem Zwecke ich ihm ein Haus in der Nähe seines Freundes Omer woled Dorho als Absteigequartier anwies. Am andern Tage war Ramadan. Ganz Darfur fastete, Nur Angerer kümmerte sich nicht darum. Er trank seinen Araki und ließ sich durch seine Negerjungen auf Antilopenhörnern und auf der Nugara, der einheimischen Trommel, Musik machen und ließ zeitweise auch seine mitgebrachte große kupferne Kriegstrommel schlagen.

Diese lärmende Unterhaltung wurde auf meine Weisung bald eingestellt. Zugleich sagte ich ihm, daß es mir persönlich zwar gleichgültig sei, ob er die vorgeschriebenen Fasten halte oder nicht, daß ich jedoch nicht zugeben werde, daß er als ägyptischer Regierungsbeamter und Mohammedaner durch eine derartige Lebensweise hier in Fascher öffentliches Aergerniß gebe.

„Ich werde, da du mein Vorgesetzter, deinem Befehle gehorchen und meine lärmende Unterhaltung lassen", antwortete er, „Ramadan jedoch habe ich nie gehalten und werde ich niemals halten, laß mich ruhig weiter trinken; was die Leute über mich reden, ist mir ganz gleichgültig." Während er sprach, sah ich, daß er bereits stark unter der Wirkung der genossenen Getränke stand; ich befahl ihm, nach Hause zu gehen und sich schleunigst reisefertig zu machen. Nach zwei Tagen verließ er Fascher und ging nach el Obeïd, wo er auf meine Anregung hin die verdiente Entlassung aus dem Dienste der Regierung erhielt.

Ali Bey Scherif war, nachdem ich die Geschäfte von ihm übernommen hatte, abgereist. Ich wollte nun vor allem eine Inspectionsreise antreten; während ich aber mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt war, hörte ich, daß zwischen den Mahria-Arabern und den Bedejat bei Bir el Melh, dem „Salzbrunnen", ein Kampf stattgefunden habe, und wenige Tage später kam Hassab Allah, der Großscheich der Mahria, mit allen Oberhäuptern des Stammes zu mir, um Klage zu führen.

Die Mahria-Araber waren, wie alljährlich, auf der großen Karavanenroute Darfur-Siut (Derb el arbain genannt, der vierzigtägige Weg, weil diese Zeit annähernd der gewöhnlichen Reisedauer entspricht) nach dem Brunnen Bir el Melh gegangen, um von dort Natron theils für ihre eigenen Zwecke zur Tränkung der Kamele, theils auch zum Verkaufe nach Darfur zu bringen.

Der Bir el Melh liegt nördlich von Fascher in der großen Wüste und wird in zehntägigem Marsche, auf welchem weder Wasser noch Vegetation zu finden ist, erreicht.

Auf steinigem Boden liegen hier in ungeheuern Massen die Natron-

blöcke zerstreut, welche einfach ausgehoben und auf die Kamele verladen werden. Seichte Brunnen geben hier genügend Wasser für die Karavanen.

Schon seit undenklichen Zeiten benutzten die Kaufleute Darfurs diesen Weg, um ihre heimischen Naturproducte über Bir el Melh nach den Brunnen Legia, Bir Selima und Bir el Schebb sowie nach den Oasen Beris und el Charge und von da nach Siut zu bringen. Auch als die ägyptische Regierung Besitz von Darfur ergriff, zogen die Karavanen anfangs auf diesem Wege nach Siut, bis eines Tages einige Händler, welche Sklaven zum Verkaufe mitführten, aufgegriffen wurden. Man machte ihnen den Proceß, verurtheilte sie zu mehrjähriger Verbannung, und seit dieser Zeit ist der Wüstenweg nach Siut abgesperrt.

Gleich in den ersten Tagen meiner Anwesenheit in Fascher hatte ich in dieser Angelegenheit einen Bericht an die Regierung geschrieben, worin ich klarlegte, daß dieser Weg, der einzige directe nach Aegypten, nahezu eine Existenzfrage für Darfur bilde. Auf diesem Wege können die Producte des Landes, wie Elfenbein, Straußenfedern, getrocknete Häute, Erdeb (die trocken gestampfte Frucht des Tamarindenbaums), Senna-Mekkapflanze, mit Kamelen, welche massenhaft im Lande vorhanden sind, ohne weitere Zwischenverladung nach Siut gebracht werden, während der Weg über Fascher, el Obeïd, Chartum nicht nur bei weitem zeitraubender ist, sondern auch wegen des häufigen Wechsels der Transportmittel Kosten verursacht, die diese Producte sehr vertheuern. Die Regierung gab meinen Vorstellungen auch Folge und ließ diese Karavanenstraße wieder eröffnen, machte mich jedoch für eine etwaige Benutzung derselben zu Zwecken des Sklavenhandels ausdrücklich verantwortlich. Ich ließ damals sofort nach erhaltener Erlaubniß eine Karavane ausrüsten, welche unter der Führung und Garantie von Mohamed woled Idris und seiner Verwandten, etwa 800 Kamele stark, den neueröffneten Weg nahm und, wie mir seinerzeit telegraphisch über Chartum gemeldet wurde, auch glücklich in Siut ankam.

Kehren wir zur Beschwerde der Mahria zurück.

Sie hatten den Bir el Melh besucht und waren von den Bedejat, welche die Landstriche nördlich und nordöstlich von Wadai bewohnen und in Feindschaft mit allen andern Stämmen leben, auf den Natronfeldern überfallen worden. Obwol sich die überraschten Mahria wacker vertheidigten, wurden sie überwältigt, ihrer sämmtlichen Kamele — über 1500 — beraubt, und überdies wurden 160 freie Araber in die Gefangenschaft geführt, während die Zahl der Todten unbedeutend war. Schon unter den Darfurer Königen hatten sich

diese Stämme bekämpft, und es war Gebrauch geworden, die Gefangenen später gegen Lösegeld freizugeben, wobei der Mann auf zehn bis fünfzehn Kamele taxirt wurde. Da die Bedejat nominell — sie hatten jedoch noch nie einen Tribut an die Regierung entrichtet — der Oberhoheit Darfurs unterstanden, so verlangte Scheich Hassab Allah und die mit ihm gekommenen Mahria-Oberhäupter, daß durch meine Vermittelung die in der Gefangenschaft befindlichen Männer freigegeben und die erbeuteten Kamele zurückerstattet werden sollten.

Da ich ohnehin die Absicht hatte, die westlichen Theile Darfurs zu besuchen, so kam mir dieses Ansuchen gar nicht unerwünscht. Ich sagte ihnen also meinen Beistand zu, verpflichtete sie jedoch, mich zu unterstützen. Ich verlangte von ihnen die Beistellung von 150 kräftigen Lastkamelen, welche zum Getreide- und Wassertransport nöthig waren, und, weil die Brunnen der Bedejat tageweit voneinander entfernt sind, die Lieferung von 50 Paar Sugas (große, aus Ochsenhäuten verfertigte Wasserschläuche).

Sie stimmten freudig diesen Bedingungen zu, worauf wir als Zusammenkunftsort die nordwestlich von Kabkabia gelegenen Dörfer des Melik Hager vereinbarten, eines Fürsten aus dem Stamme der Zagaua.

Meine Vorbereitungen waren bald getroffen; Mitte December 1881 verließ ich Fascher mit 200 Mann Infanterie und 300 Mann irregulärer Cavallerie der Scheikieh unter Omer woled Dorho. Ich hatte diesen, der seinerzeit von Ali Bey Scherif wegen des Streites Madibbo's mit Agel nach Schakka geschickt worden war und der sich dort große Bedrückungen und Ungerechtigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, aus dem Dienste entlassen und ihm befohlen, nach Chartum zu gehen. Da aber die in Fascher stationirte reguläre Reiterei durchweg den Scheikieh angehörte und zum größten Theil aus Verwandten Omer's bestand, und nachdem er mir zum Theil den Beweis geliefert hatte, daß er nur von Ali Bey gezwungen so handeln mußte, um die von ihm verlangten Summen herauszupressen, und da er überdies Besserung versprach, so übergab ich ihm wieder den Befehl über die Reiterei.

Die erste Nacht lagerten wir in der Nähe eines Brunnens Namens Migdob zwischen Fascher und Kobbe. Nach Sonnenuntergang machte ich, nur von einem kleinen Jungen begleitet, einen Spaziergang zu dem etwa 500 Schritt entfernten Brunnen. Da meine Kleidung von der der Soldaten kaum zu unterscheiden und die Nacht dunkel war, so konnte mich niemand erkennen. Am Brunnen waren Weiber damit beschäftigt, mit dem Dellu (lederner Wassereimer, welcher

an einen Strick gebunden ist) Wasser zu schöpfen. Einige Scheikieh kamen, ihre Pferde zu tränken, und verlangten barsch die Wassereimer, welche ihnen die Weiber verweigerten.

„Wir werden zuerst unsere Burmen (thönerne Wassergefäße) füllen und dann könnt ihr die Eimer haben", war ihre Antwort.

„Eure Worte sind uns eine von Gott auferlegte Prüfung", erwiderte einer der Scheikieh, „das ist die von den Europäern eingeführte Freiheit; wären diese nicht im Lande und er (er meinte mich) nicht mit uns, ihr wäret jetzt sammt euern Wassergefäßen längst unser Eigenthum."

„Gott gebe ihnen langes Leben", war der Wunsch der schöpfenden Weiber. Unbemerkt, wie ich gekommen war, ging ich wieder zurück, ganz zufrieden, aus dem eigenen Munde der Sudanesen die Bestätigung erhalten zu haben, daß durch die Europäer Willkür und Gewaltthätigkeit, wenn auch nicht abgeschafft, so doch bedeutend eingeschränkt wurde.

Am andern Tage gegen 11 Uhr erreichten wir Kobbe, die alte Handelsstadt Darfurs, die seinerzeit zum größten Theil von den aus dem Nilthale eingewanderten Kaufleuten, die den Stämmen der Djaliin und Danagla angehörten, besiedelt worden war. Die Väter und Großväter der heutigen Generation hatten sich mit der einheimischen Rasse vermischt; die jetzigen Bewohner waren schon im Lande geboren.

Den von Gordon Pascha hier angestellten Mamur Emiliani dei Danzinger, aus einer venetianischen Familie österreichischen Ursprungs, hatte ich probeweise nach Dara geschickt; sein Abgang wurde, wie ich jetzt erfuhr, von den Bewohnern Kobbes allgemein und aufrichtig bedauert. Er war gutmüthig und gar nicht stolz, sagte man mir, und verstand es immer, die nach Freiheit verlangenden Sklaven durch gütiges Zureden zu bewegen, zu ihren Herren und zu ihrer Arbeit zurückzukehren.

Am nächsten Morgen verließen wir Kobbe und kamen am zweiten Tage über Sanied el Chabir und Bir el Gidad nach Kabkabia.

Kabkabia liegt am Rande eines breiten Chors (Regenbach) auf einem steinigen Plateau. In der Mitte desselben ist ein einfaches viereckiges Bauwerk, umgeben von einer starken, aus unbehauenen Steinen aufgeführten, mit Schießscharten versehenen Mauer. Hier ist das Kriegsmaterial untergebracht und hier befinden sich auch die Wohnungen der Soldaten und einiger Offiziere. Da der Aufenthalt des Mudirs früher Kolkol war und die Garnison erst vor circa anderthalb Jahr hierher verlegt worden war, so waren die Bauten noch nicht fertig, und die Wohnung des Mudirs, des von mir nach el Obeïd geschickten Nur Angerer, befand sich, sowie die der andern Regierungs-

beamten noch außerhalb der Befestigung. Die am Rande des Chors angelegten Gärten und zahlreiche hochstämmige Dattelpalmen gaben der Stadt ein freundliches Aussehen.

Nachdem ich die vor der Befestigung aufgestellten Soldaten inspicirt und vom Commandanten Major Adam Amer den Rapport entgegengenommen hatte, begab ich mich in das für mich in der Befestigung bereitgehaltene Quartier. Bald drang lautes Weibergeschrei zu mir, und auf meine Erkundigung sagte man mir, daß der Lärm aus den Häusern des Mudirs Nur Angerer käme. Da das Geschrei nicht nachließ, im Gegentheil zunahm, ließ ich den Bruder Nur Angerer's, Namens Idris, den er als seinen Stellvertreter im Hause zurückgelassen hatte, rufen und erkundigte mich nach der Ursache dieses außergewöhnlichen Lärms. Erst machte er Ausflüchte, daß es sich nur um häusliche Streitigkeiten handle; als er aber sah, daß mir diese Ausrede nicht genüge, sagte er mir, daß die Weiber Nur Angerer's schon vor längerer Zeit die Nachricht erhalten hätten, daß ich ihren Herrn nach el Obeïd geschickt hätte, sie wollten mich nun durch dieses Geschrei auf ihre Existenz aufmerksam machen. Darauf sandte ich meinen Schreiber Achmed Riad und den Kadi der Mudiria mit Idris, damit sie an Ort und Stelle die Ursache des nicht enden wollenden Lärms erheben sollten. Nach kurzer Zeit kamen sie zurück und berichteten mir in Idris' Gegenwart, daß die meisten der Weiber angäben, gewaltsam und wider alles Recht im Hause zurückgehalten zu werden, während auch einige wenige sich über den Mangel des nöthigen Unterhalts beklagten. Nun schickte ich den Major Adam Amer mit dem Kadi und mit dem Mamur el Zaptieh, dem Polizei-Inspector, in Begleitung von Idris noch einmal in das Haus Nur Angerer's und befahl dem Kadi, die rechtmäßig angetrauten Frauen und deren Sklavinnen zu beruhigen und bis zur Rückkehr ihres Mannes und Herrn einen ordentlich bevollmächtigten Vertreter zur Verwaltung der Hausangelegenheiten einzusetzen. Ich wies Adam Amer an, für ihren Unterhalt zu sorgen und die dadurch entstehenden Auslagen von Nur Angerer's Gage in Abzug zu bringen. Alle andern unrechtmäßig im Hause zurückgehaltenen Weiber befahl ich, nachdem eine Liste derselben aufgenommen worden war, ihren Verwandten oder Stammesoberhäuptern zu übergeben. Ich ermahnte alle, sich jeder Beeinflussung zu enthalten und keine Frau aufzufordern, das Haus zu verlassen, vielmehr allen denen, die geneigt wären, die Rückkehr ihres Herrn abzuwarten, die Mittel zu ihrem Unterhalte zu versprechen. Da Auseinander-

setzungen mit sudanesischen Damen ebenso lange Zeit wie bei uns in Anspruch nehmen, kehrten meine Abgesandten erst nach einigen Stunden zu mir zurück. Aus den Listen ersah ich, daß mehr als sechzig Weiber und Mädchen ihre Freiheit verlangten; sie waren gelegentlich der vorgekommenen Gefechtszüge beinahe ausnahmslos aus den der Regierung ergebenen Dörfern zusammengefangen und gewaltsam zurückgehalten worden. Sie wurden ihren Angehörigen übergeben. Etwa dreißig blieben freiwillig oder durch ihre Familienverhältnisse gezwungen zurück und warteten die Rückkehr ihres Herrn ab.

Inzwischen waren Sultan Hedjam von Dar Massalat, Sultan Idris von Dar Gimmer, Scheich el Mahi von Dar Gebel, Scheich Hammed Thor Djok vom Stamme der Beni Hessein und andere angekommen, um mich zu begrüßen. Ich unterhielt mich besonders mit dem erstern lange und angenehm.

Er war Sultan der Massalat und kam häufig in Conflict mit den Grenzstämmen, die schon zu Wadai gehören. Wie er mir selbst sagte, hatte er die Gepflogenheit, mit Weib und Kind in den Kampf zu gehen, wobei er nicht verfehlte, immer auch ein tüchtiges Quantum Um bill-bill (einheimisches starkes Bier) mit sich zu führen. „Das spornt den Menschen zum Kampfe an", sagte er, „ein guter Trunk macht tapfer, und Weib und Kind will man nicht in die Hände des Feindes fallen lassen; also heißt es siegen oder sterben."

Ich erkundigte mich, ob man bei seinem Stamme auch heute noch der alten Sitte gemäß dem gefallenen Feinde die Haut abziehe, um daraus unter möglichster Erhaltung der frühern Körperform Wasserschläuche zu verfertigen. Sultan Hedjam leugnete anfangs, daß diese Sitte je existirt habe, und erklärte die Geschichte für ein von den Feinden seines Stammes erfundenes Märchen. Nachdem ihn aber die anwesenden Scheichs in freundschaftlicher Weise Lügen straften, gab er zu, daß diese Sitte in der That in alten Zeiten bestanden habe, daß er selbst aber nur noch davon erzählen gehört habe. Er versprach schließlich sogar, sein Möglichstes zu thun, mir eine derartige Siegestrophäe seiner Vorväter zu verschaffen. Zum Schlusse bot mir, wie gewöhnlich, jeder der anwesenden Scheichs unter vier Augen ein Pferd zum Geschenk an, was ich jedoch ablehnte.

Nachdem ich mit Adam Amer, der als Stellvertreter des Mudir mit der Verwaltung der Provinz Kabkabia und Kolkol betraut war, noch einige dringende Verwaltungsangelegenheiten verhandelt hatte, verließ ich in Begleitung von Omer woled Dorho und seiner Reiter

Kabkabia. Die Infanterie hatte ich gleich nach dem Abmarsche von Fascher geradeswegs nach dem Dorfe des Melik Hager, dirigirt.

Wir hatten bis dahin größtentheils wasserlose Steppen zu durchreiten. Da es jedoch Winter war, und wir zu Pferde rasch vorwärts kamen, hatten wir wenig vom Durste zu befürchten. Wir zogen zunächst zu dem eine halbe Tagereise entfernten Ogelle, wo die Leute die an den Pferdesätteln hängenden Sen (kleine Wasserschläuche) füllten, und verließen bald nach Mitternacht unsere Lagerstätte, um die Steppe so rasch als möglich zu durchreiten. Frühmorgens wurde ich von einigen Reitern eingeholt, die mir Adam Amer mit einer dringenden Depesche des Generalgouverneurs nachgeschickt hatte. Es war ein französisches Chifferntelegramm, von Marcopolo Bey zur Endstation Foga befördert und von dort mit der Post über Fascher nach Kabkabia weiter expedirt; es lautete ungefähr:

„Derwisch Mohamed Achmed (der Mahdi) von Mudir von Faschoda Raschid Bey in der Nähe Gedir ohne Befehl angegriffen. Raschid Bey und seine Truppen vollständig vernichtet. Aufregung groß. Sogleich nöthige Maßregeln treffen und Verbindung Unzufriedener mit den Derwischen verhindern.“

Sogleich telegraphirte ich zurück:

„Nachricht erhalten, werde Nöthiges vorkehren“, und sandte diese Depesche zur Weiterbeförderung an Adam Amer.

Wol war mir schon früher erzählt worden, daß ein religiöser Scheich durch Widerspenstigkeit und Aufwiegelung der Landleute der Regierung Schwierigkeiten bereite, doch legte ich, da ich hierüber keinerlei officielle Mittheilungen erhalten hatte, diesen Nachrichten kein Gewicht bei und glaubte diesen Zwischenfall längst beendet. Nun schien diese Erhebung durch die Niederlage des Mudirs Raschid Bey plötzlich unvorhergesehene Dimensionen angenommen zu haben!

Es war mir jedoch unmöglich, die begonnene Expedition jetzt aufzugeben, ohne das Mistrauen der Leute zu erwecken, und so mußte ich trachten, sie so rasch als möglich zu Ende zu führen.

Gegen Abend stießen wir auf eine Heerde Giraffen, die in der Steppe häufig vorkommen. Die Thiere stoben erschreckt auseinander; ich jagte einem derselben auf dem mir von Gordon geschenkten Fuchshengst, der ein ausgezeichneter Renner war, nach, überholte auch nach einigen Minuten das vor Angst zitternde Thier, widerstand aber der Versuchung, es zu tödten, und kehrte wieder zu meinen Leuten zurück,

die mich erwarteten. Ich wollte jeden größern Aufenthalt vermeiden; das Abhäuten und die Vertheilung des Fleisches hätten aber etliche Stunden in Anspruch genommen. Die Giraffe hatte der Depesche Marcopolo Bey's ihr Leben zu verdanken.

Nachts passirten wir die verlassenen Lagerstellen der Straußenjäger, wo wir rasteten und Feuer anzündeten, um uns zu erwärmen. Wir litten viel unter der für diese Landstriche außerordentlichen Kälte, und einige der Scheichs konnten sich kaum auf den Pferden erhalten.

Diese Steppen sind reich an Straußen, die für die Gelaba und Araber eine beliebte Jagdbeute bilden. Nach den ihnen für ihren Zweck passenden Plätzen transportiren sie mit Kamelen große Wasservorräthe in Ochsenhautschläuchen, die, mit Stroh sorgfältig zugedeckt, sie wochenlang vor Durst schützen. An den von den Straußen besuchten Stellen errichten sie kleine Strohhütten, gerade groß genug, um einem liegenden oder hockenden Menschen Schutz gegen den Sonnenbrand zu gewähren. So verbringen sie Tag für Tag, ruhig abwartend, bis der Zufall einen Strauß in ihre Nähe bringt, den sie dann erlegen. Manchmal entdeckt ein besonders Glücklicher den Brutplatz, wo der weibliche Vogel seine Eier im Sande vergraben hält. Sich in nächster Nähe auf die beschriebene Weise versteckt haltend, wartet er ruhig, bis die Jungen aus den Eiern schlüpfen. Ist der ersehnte Moment gekommen, so ist er selbst ihnen dabei behülflich, die Schale zu zerbrechen; in den bereit gehaltenen Käfigen schafft er sie nach den Märkten, wo er sie immer gegen gute Bezahlung an den Mann bringt. Versäumt er aber den günstigen Moment und schlüpfen die Vögel ohne ihn aus, so ist es ihm bei der außerordentlichen Schnelligkeit auch der jungen Thiere kaum mehr möglich, eines derselben einzuholen.

Am andern Morgen setzten wir unsern Marsch fort, lagerten erst nach Sonnenuntergang und erreichten am nächsten Vormittag gegen 11 Uhr die Dörfer Melik Hager's. Dieser, einer der Fürsten des großen Stammes Zagaua, erwartete uns bereits und lud mich ein, bei ihm abzusteigen. Ich zog es jedoch vor, mich unter dem in der Mitte eines Chor stehenden riesigen Nabak-Baum (Zizyphus Spina Christi) zu lagern, unter dessen mächtigen Aesten mehr als hundert Menschen Platz finden konnten. Scheich Hassab Allah war auch gekommen und meldete mir, daß die verlangten Kamele mit den nöthigen Wasserschläuchen sich in nächster Nähe auf der Weide befänden.

Nach Sonnenaufgang kam auch Capitän Soliman Bassiuni mit den zweihundert Mann Infanterie an, sodaß wir am nächsten Tage,

nachdem Melik Hager das nöthige Getreide geliefert und den Soldaten als Geschenk der Gastfreundschaft zwei Ochsen geschlachtet hatte, weiter ziehen konnten. Nach zweitägigem bequemen Marsche erreichten wir Kamo, das unter Melik Salah Dunkusa stehende Land. Die Schwester Salah Dunkusa's, Chadiga, war als junges Mädchen von ihren Eltern dem Sultan Mohamed Hessein als Sklavin geschenkt und seinem Harem einverleibt worden. Ihr Bruder Salah, der mit ihr nach Fascher geschickt wurde, erwarb sich am Hofe einen gewissen Grad von Bildung, welche ihn geistig über seine Landsleute stellte. Als das Kind, welches seine Schwester dem Sultan Hessein geboren hatte, starb, gab dieser beiden Geschwistern die Freiheit. Salah, der aus der angesehensten Familie der Zagaua stammt, machte er zum Fürsten eines Theiles derselben, und so zog dieser mit seiner Schwester in die Heimat.

Die Zagaua des Salah Dunkusa und seines Grenznachbarn, des Sultans Rakeb, sind mit den Bedejat blutsverwandt. Die Mutter Salah's und Chadiga's war vom Bedejat-Stamme und ihr Bruder war Oberhaupt desselben.

In Kenntniß dieses Verwandtschaftsverhältnisses hatte ich Salah schon früher angewiesen, sein Möglichstes zu thun, um die Bedejat zu bewegen, daß sie den an den Mahria begangenen Raub gutmachten und die Leute herausgäben; andernfalls wäre ich genöthigt, mit Gewalt durchzusetzen, was freiwillig zu thun sie verweigern würden.

Als ich in Kamo angekommen war, theilte er mir mit, daß er die Bedejat im Einklange mit meinem Befehle von meinen Wünschen unterrichtet habe und soeben verständigt worden sei, daß die Oberhäupter derselben in den nächsten Tagen ankommen würden, um mich ihrer Unterthänigkeit zu versichern. Er bat mich, mich bis dahin abwartend zu verhalten.

Ueber diese Nachricht war ich in der That hoch erfreut, da ich auf alle Fälle trachten mußte, so rasch als möglich nach Fascher zurückzukommen. Ich ließ die Bedejat benachrichtigen, daß ich gern bereit sei, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen, doch möchten sie sich, wenn sie anders den Ruin ihres Landes hintanhalten wollten, mit ihrer Reise beeilen; zugleich veranlaßte ich, daß ihnen unter der Hand von der bei mir befindlichen Macht Mittheilung gemacht wurde.

Die Bedejat und der ihnen benachbarte Stamm der Koran oder Tibbu sind, außer den östlichen Midob, merkwürdigerweise die einzigen Stämme Mittelafrikas, die, rings von Mohammedanern umgeben, ihre heidnischen Gebräuche beibehalten haben.

Ihre Oberhäupter antworten zwar, wenn ihnen von Mohammedanern das Glaubensbekenntniß abverlangt wird, auf das: „Lei illahi il allah“ mit „Mohamed rasul allah“, das ist aber auch alles; denn beten, geschweige denn Stellen aus dem Koran hersagen können sie nicht.

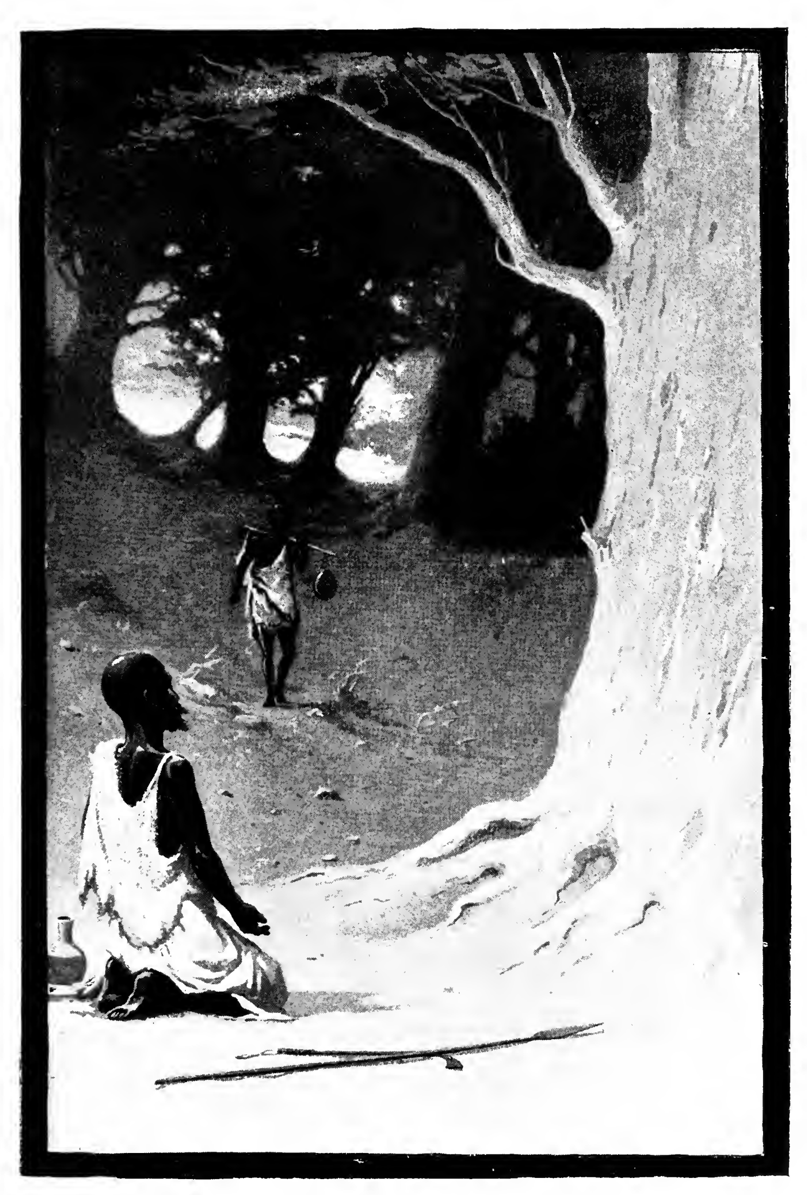
Unter großen schattigen Heglig-Bäumen (Balanites aegyptiaca), unter denen der Boden mit Sand bestreut und sorgfältig rein gehalten wird, beten sie zu einer unbekannten Macht, sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen und Unglück von ihnen abzuwenden. Sie haben ihre bestimmten religiösen Feste, an denen sie auf die Gipfel ihrer Berge steigen, um dort auf mit weißem Kalk bestrichenen Felsblöcken jener unbekannten Macht Thieropfer darzubringen.

Meist schlanke, doch kräftig gebaute Menschen von schwarzer Hautfarbe, gleichen sie nach dem lebhaften Ausdrucke ihres Gesichtes, das sich durch eine gerade Nase und einen kleinen Mund auszeichnet, mehr den Arabern als den Negern. Unter den Frauen, welche sich durch besonders langen und dichten Haarwuchs auszeichnen, findet man Schönheiten, die sich mit den ersten Frauen der freien Araberstämme messen können.

Die Kleidung besteht bei Männern und Frauen aus Thierfellen, die über die Lenden gebunden werden. Nur wenige der Angesehensten und deren Weiber tragen weite Hemden oder Umhängtücher aus Darfurer Baumwollenstoffen.

Getreide wird von ihnen nicht gebaut und ist den meisten gänzlich unbekannt. Ihre Nahrung ist einfach. Es werden die Körner des wilden Kürbis in ausgehöhlten Baumstämmen gestampft, von den Hülsen befreit, mit Wasser ausgelaugt, damit sie die Bitterkeit verlieren, und dann mit den Früchten der in Dar Bedejat häufig vorkommenden Dattelpalme zu Mehl gemahlen. Dieses Mehl, mit Milch zu einem dicken Brei verkocht, bildet mit dem Fleische, das ihnen ihre zahlreichen Heerden liefern, ihre Hauptnahrung.

Originell ist ihr Erbfolgerecht. Von dem weitentfernten Begräbnißplatze des verstorbenen Vaters stürzen die Söhne auf ein gegebenes Zeichen in rasendem Laufe der väterlichen Wohnung zu. Wer zuerst ankommt und den ersten Wurfspeer in das Vaterhaus schleudert, ist der Haupterbe und übernimmt nicht nur den größten Theil der Heerden, sondern auch die Weiber seines Vaters, die eigene Mutter ausgenommen. Es steht ihm frei, die Frauen als seine eigenen zu betrachten oder ihnen gegen mäßige Abfindung die Freiheit zu schenken.



Anbetung des Hegligbaums durch einen Bedejat.



Die Zahl der Frauen ist nur durch die Vermögensverhältnisse des Mannes beschränkt.

Auch viele der Leute Salah Dunkusa's hingen noch an den heidnischen Gebräuchen ihrer Väter, und es wirkte erheiternd, wie der alte Salah, der selbst ein guter Mohammedaner ist, bei dem Bemühen, das Bestehen derselben abzuleugnen, von einer Verlegenheit in die andere gerieth. Auch seine Oheime und Geschwisterkinder aus dem Stamme der Bedejat suchte er zu entschuldigen, indem er erklärte, daß sie, obwol sie keine Beziehungen zu civilisirten Menschen unterhielten, dennoch schon dem wahren Glauben zuneigten und nur sehr wenig mehr an den alten heidnischen Sitten hingen.

Als ich mich erkundigte, was die in einiger Entfernung stehenden Heglig-Bäume zu bedeuten hätten, welche ich auf meinem gestrigen Spazierritte gesehen und besonders gepflegt gefunden hätte, während der Boden unter ihnen sorgfältig mit frischem Sand bestreut sei, schwieg er ganz betreten. Dann faßte er sich bald und erklärte mir, daß diese Plätze zu Versammlungen dienten, bei welchen die innern Zustände des Landes und ihre Familienverhältnisse besprochen würden. Ich sagte ihm, daß die Mahria-Araber ihre Thiere an den Bäumen weiden lassen wollten, was ich aber verhindert hätte, weil ich nach deren Aussehen auf einen besondern Zweck geschlossen hätte. Er bedankte sich herzlich für diese Rücksicht. Obwol selber strenggläubig, wollte er doch seine Leute in ihren Anschauungen und Gewohnheiten geschützt wissen, wol auch deshalb, um nichts an Popularität zu verlieren.

Wie ich später erfuhr, rühmte er sich vor seinem Volke, daß nur durch sein Eintreten die heiligen Bäume verschont geblieben seien. Ich selbst hatte am allerwenigsten einen Grund, den Gebräuchen dieser Leute entgegenzutreten, da ich nicht zu Bekehrungszwecken reiste und die auf dem Wege zu mir befindlichen Bedejat, die sich noch nie einem Weißen unterworfen hatten, nicht mistrauisch machen und dadurch vielleicht zur Rückkehr veranlassen wollte.

Ich war schon etwas ungeduldig geworden, als eines Tages ein Mann Namens Ali woled Abiad, der in Schakka die Stelle eines Unter-Kadi (Neib) einnahm, zu mir kam. Er war mir nachgereist und beschwerte sich über Emiliani dei Danzinger, der ihn ungerechterweise entlassen habe und der, weil er nur schlecht arabisch verstehe, zu sehr von seinen Dienern abhängig geworden sei und diese ganz nach ihrem Gutdünken schalten und walten lasse.

Dann erzählte er mir, daß in Schakka durch die Araber das

Gerücht verbreitet werde, daß ein Derwisch am Nilflusse den Glaubenskrieg (Djihad) gegen die Türken predige und dieselben schon in mehrern Schlachten geschlagen habe. Ich schrieb sogleich an Emiliani nach Schakka, weniger wegen der Klage Ali woled Abiad's, als vielmehr um ihn aufzufordern, eine Verbindung der Araber mit den Rebellen zu hintertreiben, jedenfalls alles daran zu setzen, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten, und mir so schnell als möglich einen genauen Bericht über die dortigen Zustände einzusenden. Sechs Tage währte mein Aufenthalt in Kamo, bis mir Salah Dunkusa endlich die Nachricht brachte, daß die Bedejat in nächster Nähe angekommen seien und mich durch ihn ersuchten, sie am folgenden Tage zu empfangen und zu diesem Zwecke Ort und Zeit festzusetzen.

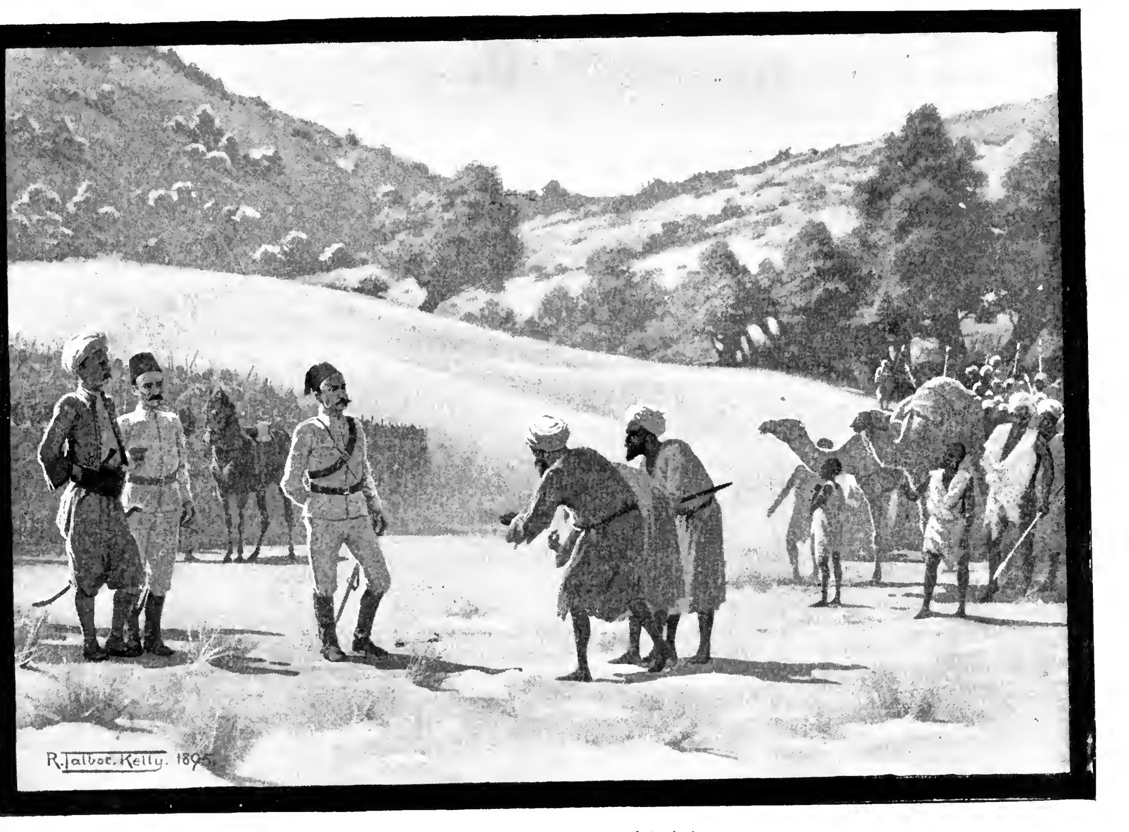
Ich wählte mit seinem Einverständnisse den freien Platz in der Nähe der Heglig-Bäume als Ort der Zusammenkunft und befahl ihm nur, bei den Verhandlungen als Vermittler zu dienen.

Ich ließ darauf die Zelte in einer Entfernung von etwa 500 Meter von der vereinbarten Stelle aufschlagen und brachte hier die Nacht zu. Des andern Tags nach Sonnenaufgang hatte ich meine Soldaten — Infanterie und Cavallerie — eben in entwickelter Linie Stellung nehmen lassen, als Salah Dunkusa meldete, daß er mit den Bedejat angelangt sei und um die Erlaubniß der Begegnung bitte.

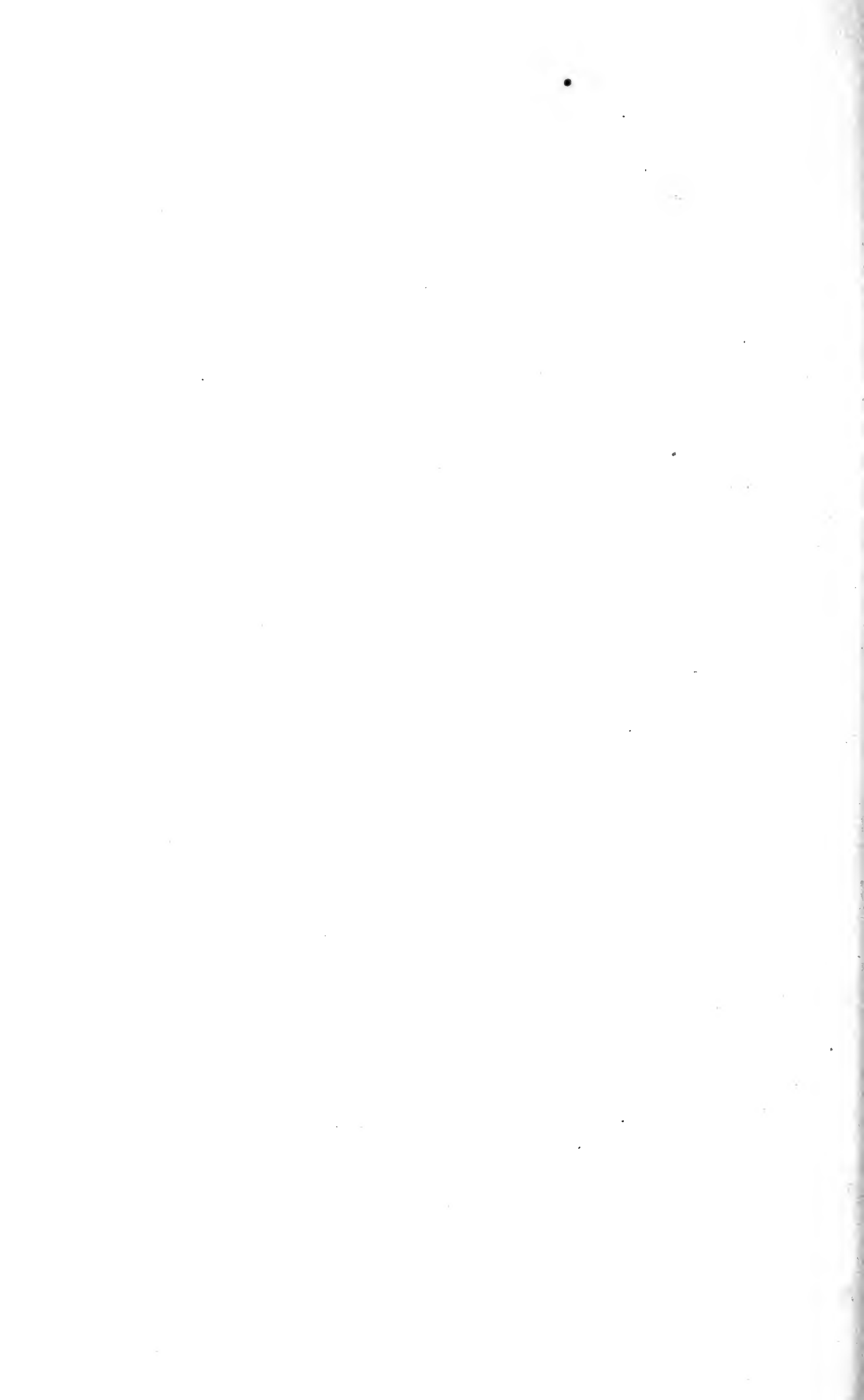
Ich erwartete sie in Gesellschaft der Offiziere und des Sandschak Omer woled Dorho etwa 100 Schritt vor der Front zu Fuß; die Pferde hielten die Diener hinter mir an den Zügeln.

Unter der Führung Salah Dunkusa's erschienen die Oberhäupter der Bedejat, verbeugten sich mit über der Brust gekreuzten Armen mehreremal tief, was ihnen wahrscheinlich von Salah eingelernt worden war, und begrüßten mich durch den von ihnen mitgebrachten Dolmetsch. Ich ließ die bereitgehaltenen Teppiche ausbreiten und lud sie ein, sich darauf niederzulassen, während ich und meine Begleiter auf kleinen Feldstühlen saßen. Man reichte ihnen Zuckerwasser und Datteln. Nachdem sie etwas genossen hatten, begannen die Verhandlungen.

Die vier Scheichs der Bedejat waren schlanke schwarze Männer mit einnehmenden Gesichtszügen, alle in den mittlern Lebensjahren stehend. Sie trugen weite rothe Hemden und kleine Turbane, die ihnen wahrscheinlich ihr Verwandter Salah zur Verfügung gestellt hatte. Als Waffe trug jeder ein Schwert mit gerader Parirstange bei sich. Sie hießen Ger en Nebbi, Bosch, Omer und Kurn Kurn. Ihre Begleitung, aus etwa 70 Mann bestehend, hatte sich in einiger



Die Unterwerfung der Bedejat.



Entfernung hinter ihnen aufgestellt; sie waren theils mit rohen Baumwollhemden, theils mit Fellen bekleidet.

Die Verhandlungen wurden durch die Vermittelung des Dolmetsch geführt, der zwischen mir und den Scheichs der Bedejat auf der Erde saß; neben diesem hatte Salah Dunkusa Platz genommen.

Der Dolmetsch wurde von demjenigen, der zu sprechen wünschte, mit „Kursi sellem“ angerufen, worauf er mit dem Worte „Sellem“ kundgab, daß er anzuhören und zu übersetzen bereit sei.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungsformeln begann Ger en Nebbi als Aeltester und Höchster im Range:

„Wir sind vom Stamme der Bedejat und seit unsern Vätern den Königen von Darfur tributpflichtig; sie schickten alle zwei und drei Jahre ihre Abgesandten zu uns, um die ihnen gebührenden Abgaben in Empfang zu nehmen. Nun habt ihr weißen Türken die For besiegt und das Land unterworfen. Noch niemand ist von euch in unser Land gekommen und hat Abgaben verlangt. Du bist, wie uns Melik Salah Dunkusa, unser Freund und Bruder, mitgetheilt hat, der Herr des Landes und wir haben dir als Zeichen unserer Ergebenheit zehn Pferde, zehn Kamele und vierzig Rinder gebracht; es ist an dir die Höhe des Tributs zu bestimmen.“

Ich antwortete: „Ich danke euch für eure Bereitwilligkeit und werde die Höhe des Tributs so gering als möglich bemessen, doch das ist nicht der Zweck meines Kommens. Ich bin gekommen, um die Herausgabe der von euch den Mahria geraubten Kamele und die Freilassung der Gefangenen zu verlangen, wenn nöthig zu erzwingen.“

„Wir sind“, sagte Ger en Nebbi nach einer kleinen Pause, „seit den Zeiten unserer Väter mit den verschiedenen Araberstämmen in Fehde. Wir bekämpfen uns gegenseitig, und es ist bei uns Gebrauch, die Kriegsgefangenen auch gegenseitig auszutauschen oder auszulösen. Auch wir haben schon Gefangene von den Mahria-Arabern ausgelöst.“

Scheich Hassab Allah, der sich in meiner Nähe befand, bejahte auf meine Frage die Richtigkeit dieser Behauptung.

„Fand diese Auslösung unter der neuen, ägyptischen Regierung, oder zu Zeit der For-Könige statt?“ fragte ich Ger en Nebbi.

„Wir lösten unsere Gefangenen noch vor der Eroberung des Landes durch euch aus“, erwiderte er, „doch sind es kaum zwei Jahre, daß uns die Mahria-Araber in unserm Lande neuerdings überfielen; aber sie wurden zurückgeschlagen und mußten ohne jede Beute abziehen.“

Hassab Allah's Stillschweigen bestätigte mir, daß der Bedejat-Scheich die Wahrheit gesprochen hatte.

„Davon weiß ich nichts", erklärte ich ihm, „denn zu jener Zeit war ich noch nicht Verwalter eueres Landes. Ich nehme an, daß ihr nach euern alten Gewohnheiten gehandelt habt und darin keine Uebertretung erblicken konntet; dennoch muß ich auf der Auslieferung sämmtlicher in euern Händen befindlichen Gefangenen bestehen. Von den Kamelen jedoch möget ihr die Hälfte behalten, es sei dies die Strafe der Mahria, die euch vor zwei Jahren überfallen haben und nur durch euere Tapferkeit daran gehindert wurden, euch auszurauben."

Nun beriethen sich die vier Scheichs lebhaft untereinander, und erst nach geraumer Zeit antwortete mir Ger en Nebbi:

„Wir sind bereit, deinen Befehlen nachzukommen, doch wird es längere Zeit dauern, bis wir die in allen Richtungen zerstreuten Kamele aufbringen werden; hingegen ist es leichter für uns, die Gefangenen, welche sich auf bestimmten Plätzen befinden, auszuliefern."

„Trachtet die Sache so rasch als möglich zu beendigen. Ich will euch die Ausführung meiner Befehle erleichtern und erlasse euch für dieses Jahr den noch näher zu bestimmenden Tribut."

Augenscheinlich erfreut, dankten mir alle, und ich lud sie ein, den morgenden Tag bei Salah Dunkusa zuzubringen, der für ihre Bedürfnisse sorgen würde. Ich war mit meinen Begleitern zu Pferde gestiegen; die Compagnien gaben zur Feier des Moments drei Salven ab, worüber die mit Feuerwaffen unbekannten Bedejat in nicht geringen Schrecken geriethen.

Ich gab den Befehl zum Rückmarsch und beauftragte Salah Dunkusa, mir seine Gäste sammt ihrer Begleitung am nächsten Tage zur selben Stunde in mein Lager zu bringen.

Ich überlegte nun, was am besten zu thun sei.

Es war mir unmöglich, mich hier so lange aufzuhalten, bis die Bedejat den Gefangenen die Freiheit gegeben und die Hälfte der Kamele zurückerstattet hatten; ich mußte einen Ausweg finden, um zurückkehren zu können, ohne den Erfolg meiner Expedition auf das Spiel zu setzen.

Als Scheich Dunkusa am nächsten Morgen mit den Bedejat ins Lager kam, begrüßte ich sie freundlich und befragte sie, ob sie schon zu ihren Leuten geschickt hätten, um die Freilassung der Araber und die Rückerstattung der Kamele einzuleiten. Als sie dies verneinten, bemerkte ich ihnen, daß es mir unmöglich wäre, hier zu warten, bis meine Befehle ausgeführt seien. Scheich Ger en Nebbi suchte mich zu beruhigen:

„Herr, wir sind gekommen, um deinen Befehlen zu gehorchen. Kehre du zurück, wir werden durch die Vermittelung von Salah Dunkusa dem Scheich Hassab Allah, der ja bei ihm als Gast bleibt, die Gefangenen und die übrige Beute ausfolgen.“

„Ich habe euch“, antwortete ich kopfschüttelnd, „einen andern Vorschlag zu machen. Ich bin zwar von euerer Treue und Aufrichtigkeit überzeugt, doch wünsche ich euch Oberhäupter persönlich noch näher kennen zu lernen. Da ich mich nicht länger hier aufhalten kann, so ist es mein Wunsch, daß ihr vier und einige von euern Leuten mit mir nach Fascher geht. Ihr sendet die übrigen nach Hause, damit dem bei Melik Salah Dunkusa zurückgebliebenen Scheich Hassab Allah seine Verwandten und die Kamele ausgefolgt werden. Sobald ich die Nachricht erhalten, daß dies geschehen, kehrt ihr, von mir reich beschenkt, in euere Heimat zurück. Für euch, die ihr Fascher nie gesehen, ist es gewiß von Vortheil, den Sitz der Regierung und ihre Stärke kennen zu lernen; ich hoffe bestimmt, daß sowol ihr als Melik Salah meine Ansicht theilen und meinem Wunsche nachkommen werdet.

Salah Dunkusa erklärte sogleich, daß er ganz meiner Meinung sei, da er selbst Fascher früher gesehen habe. Die Bedejat-Scheichs machten gute Miene zum bösen Spiel und erklärten sich nach einer längern, leise geführten Berathung zur Reise nach Fascher bereit.

Ich befahl ihnen, ohne Verzug diejenigen auszuwählen, die nach Hause zurückkehren sollten, um die Gefangenen und die Kamele zu Salah Dunkusa zu bringen. Da es in ihrem eigenen Interesse lag, daß dies so schnell als möglich geschehe, so betrauten sie natürlich mit dieser Aufgabe solche Leute aus ihrer Begleitung, von denen sie wußten, daß sie auch im Stande waren, ihre Sendung auszuführen. Sechs ihrer Leute behielten sie zurück, die sie nach Fascher begleiten sollten.

Salah Dunkusa sagte mir dann, daß alle bereit seien, ihrem Gebrauche gemäß mir den Eid der Treue zu leisten, und ich erklärte mich damit einverstanden, ihn anzunehmen.

Es wurde ein Pferdesattel in der Mitte der Versammlung auf den Boden gestellt und hierauf ein kleines Thonbecken mit glühenden Kohlen und eine Lanze gelegt. Die im Kreise herumsitzenden Oberhäupter der Bedejat mit den Vornehmsten ihrer Begleiter streckten die Hände nach den erwähnten Gegenständen aus, indem sie nacheinander feierlich die folgende Formel sprachen: „Nie soll mein Schenkel mehr den Sattel berühren, mein Körper soll von tödlichem Eisen getroffen, von glühendem Feuer verbrannt werden, so ich dir die versprochene Treue breche.“

Nach diesem freiwillig abgelegten Eide durfte ich wol an die Aufrichtigkeit ihrer Versprechungen glauben.

Nachmittags gab ich das Zeichen zum Aufbruch, und wir verließen Kamo in Begleitung der vier Oberhäupter der Bedejat und ihrer Diener, nachdem ich Salah Dunkusa und Hassab Allah wiederholt verpflichtet hatte, mich sofort zu benachrichtigen, sobald die Bedejat ihren Versprechungen nachgekommen seien.

Da ich nach Fascher schnellstens zu kommen trachtete, ließ ich die Bedejat mit der Infanterie zurückbleiben, den Offizieren nachdrücklichst einschärfend, thunlichst für die Bequemlichkeit der Scheichs zu sorgen.

Von Omer woled Dorho und seinen Reitern begleitet, ging ich in starken Märschen direct nach Fascher.

Hier erhielt ich die Nachricht von dem in Schakka plötzlich erfolgten Tode Emiliani dei Danzinger's. Er hatte, wie er mir seinerzeit selbst erzählte, an einem Herzübel gelitten, dem er auch erlag. Seine durch den plötzlichen Tod überraschten Leute fürchteten, verdächtigt zu werden, ihn vergiftet zu haben, und brachten seinen Leichnam auf Kamelen in zwei Tagen nach Dara. Dort wurde er von dem Apotheker, der auch als Doctor fungirte, secirt, und dieser constatirte, daß er eines natürlichen Todes gestorben. Er wurde in Dara beerdigt, wo ich dem armen in der Fremde Verstorbenen später ein Denkmal setzen ließ.

Zur selben Zeit erhielt ich auch Berichte über die in Schakka ausgebrochenen Unruhen, die meine Anwesenheit in Dara wünschenswerth erscheinen ließen.

Auch die von Kordofan und Chartum einlangenden Nachrichten lauteten beunruhigend; doch gab man sich in Regierungskreisen damals noch der sanguinischen Hoffnung hin, die entstandene Bewegung durch Entsendung einer Militärexpedition rasch unterdrücken zu können.

Nach einigen Tagen rückte die von Kamo kommende Infanterie mit den Bedejat-Scheichs in Fascher ein. Ich ließ diesen zu Ehren sämmtliche in Fascher liegenden Truppen ausrücken, ihnen auch ein Feuerwerk abbrennen; der Mudir hatte Auftrag, für ihre Bequemlichkeit zu sorgen.

Ich selbst aber ging, nachdem sich Menschen und Pferde von dem letzten Marsche erholt hatten, mit 200 Reitern in Begleitung Omer woled Dorho's nach Dara; in Fascher ließ ich den Mudir und Commandanten Seid Bey Djuma als meinen Stellvertreter zurück.

Viertes Kapitel.

Aufstand des Mahdi.

Mohamed Achmed's Jugend. — Die religiösen Terikas. — Mohamed Achmed's Streitigkeiten mit seinem religiösen Vorgesetzten. — Sein Aufenthalt auf der Insel Abba. — Abdullahi el Taaschi. — Abdullahi's erstes Auftreten, von ihm selbst erzählt. — Allgemeine Unzufriedenheit im Lande. — Der mislungene Versuch, Mohamed Achmed auf Abba gefangen zu nehmen. — Des Mahdis Higra (Fahrt) nach Gebel Gedir. — Er ernennt seine Chalifas. — Raschid Bey's Niederlage. — Die Vernichtung Jusuf Pascha el Schellali's und seiner Truppen. — Folgen des Sieges des Mahdi in Kordofan. — Die Revolution verbreitet sich gegen den Blauen Nil.

Die durch den sogenannten Derwisch, den spätern Mahdi Mohamed Achmed ebn (Sohn des) Abdullahi hervorgerufenen Unruhen, von denen mir das S. 107 erwähnte Telegramm die erste Kunde gegeben hatte, waren sehr ernster Natur. Mohamed Achmed war in Dongola in der Nähe der Argu-Inseln geboren und gehörte einer armen, beinahe unbekannten Familie an, deren Mitglieder behaupteten, von dem Propheten abzustammen und Aschrafs (Edle) zu sein, ohne daß ihre Ansprüche auf diesen Rang jedoch von jemand geprüft oder anerkannt worden wären; so galt Mohamed Achmed gewöhnlich für einen Dongolaner. Er hatte in frühester Jugend mit seinem Vater die Heimat verlassen und war nach Chartum gegangen. Sein Vater Abdullahi, der ein gewöhnlicher Fakir war und ihn in den Anfangsgründen des Schreibens und Koranlesens unterrichtet hatte, starb auf der Reise in der Nähe von Kerrere, wo ihm später von seinem Sohne ein Grabmal, jetzt Kubba el Seid Abdullahi, errichtet wurde.

Der kleine Mohamed Achmed war nun sich selbst überlassen und auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Wegen seiner besondern Frömmigkeit wurde er bald bei seinem Religionslehrer beliebt, und als er den

Koran auswendig gelernt und angefangen hatte, Theologie zu studiren, wurde er nach Berber zu dem damals bekannten Gelehrten Mohamed el Cher gesandt, um sich in dieser Wissenschaft auszubilden. Nachdem er sich da mehrere Jahre aufgehalten und sich auch hier durch Fleiß und Frömmigkeit die Zufriedenheit seines Lehrers, sowie durch sein stets gefälliges, anspruchsloses Wesen die Zuneigung seiner Mitschüler erworben hatte, ging er, zum Manne gereift, nach Chartum. Hier nahm er den Terik der Samania von dem damals angesehenen Scheich Mohamed Scherif an, dessen Vater und Großvater Nur e Deim und e Thaib im Rufe der Heiligkeit standen, und wurde ein eifriger Verfechter dieser Lehre. „Terika" heißt Weg, und „Scheich el Terige" Oberhaupt oder Führer des Weges. Dieser schreibt seinen Leuten eine gewisse Anzahl meist von ihm stilisirter Gebete und Anrufungen des Propheten vor, welche, täglich zu festgesetzten Zeiten verrichtet, den Gläubigen den Weg zum Himmel zeigen. Die Lehren dieser Scheich el Terige, deren es viele gibt, wie die Chadmia, Gaderia, Tigania, Samania, werden durch ihre Chalifas (Stellvertreter) und Hauars (Jünger) weiter verbreitet. Solchen religiösen Scheichs leisten ihre Anhänger unbedingten Gehorsam.

Mohamed Achmed ebn Abdullahi hatte den Terika der Samania von Scheich Mohamed Scherif angenommen, dem er unbedingte Treue gelobte und dessen Lehren er weiter verbreitete. Er hatte sich auf der Insel Abba am Weißen Nil, südlich von Kaua, niedergelassen und lebte mit seinen Jüngern, die sich um ihn gesammelt hatten, um seine Lehren zu hören, vom Ackerbau und den milden Gaben, welche man dem frommen Manne gern reichte. Auf dieser Insel hatten früher schon einige seiner Verwandten ihren Wohnsitz aufgeschlagen; sein hier ansässiger Großonkel Achmed Scherfi, dessen Tochter er heirathete, sowie seine Brüder Mohamed und Hamed, die alle hier den Bau der aus Suntholz (Acacia nilotica) verfertigten Nilbarken betrieben, unterstützten den frommen Fakir, der sich am Rande des Flusses eine Höhle gegraben hatte und angeblich darin tagelang ohne Nahrung zubrachte. Von Zeit zu Zeit besuchte er seinen Herrn, den Scheich Mohamed Scherif, um ihn seiner Ergebenheit zu versichern und seine Befehle entgegenzunehmen.

Mohamed Scherif wollte das Fest der Beschneidung seiner Söhne feiern und berief hierzu alle ihm untergebenen Scheichs, damit sie mit ihren Jüngern an der Festlichkeit theilnähmen und ihn, wie es Gebrauch war, auch pecuniär unterstützten; zugleich machte er allgemein

bekannt, daß sich an diesem Tage jedermann in der ihm beliebigen Weise durch Gesang und Tanz unterhalten könne. Die Tage der Beschneidung sollten sich zu Freudentagen für alle Festtheilnehmer gestalten, und Mohamed Scherif versicherte, für die von der Religion sonst unbedingt verbotenen Spiele ausnahmsweise im Namen Gottes Verzeihung zu gewähren. Mohamed Achmed jedoch, der fromme Fakir, sprach sich im Kreise seiner Freunde und Genossen gegen diese Proclamation aus und erklärte, daß Sang, Tanz und die sonstigen Spiele ein Vergehen gegen die göttlichen Gesetze seien und von keinem Menschen, auch nicht von einem Scheich el Terige erlaubt, geschweige denn die dadurch begangenen Sünden nachgelassen werden könnten.

Diese Aeußerung wurde Mohamed Scherif hinterbracht, welcher Mohamed Achmed zur Rechtfertigung zu sich berief, erzürnt und besorgt, daß durch dessen Reden sein Ansehen und sein Einfluß Einbuße erleiden könnten.

In Gegenwart aller untergeordneten Scheichs des Terika bekannte sich Mohamed Achmed der ihm zur Last gelegten Worte schuldig und bat seinen Herrn und Meister in unterthäniger Weise, ihm, der von Irrthum befangen gewesen sei, zu verzeihen. Mohamed Scherif jedoch nannte ihn einen Verräther und Aufwiegler, welcher das von ihm gegebene Versprechen der Treue und Folgsamkeit gebrochen habe, und stieß ihn aus dem Orden der Samania aus.

Mohamed Achmed, gedemüthigt durch den Ausschluß aus dem Terika, zog sich zurück, nahm eine Scheba (dicker gegabelter Baumast, in welchen der Hals gesteckt wird, worauf die Gabel rückwärts mit einem Querstück geschlossen wird), bestreute sein Haupt mit Asche und kehrte als Büßender zu Mohamed Scherif zurück, um dessen Verzeihung zu erflehen. Dieser verweigerte ihm aber jede Zusammenkunft, und Verzweiflung in seinem Herzen kehrte Mohamed Achmed zu den Seinigen nach Abba zurück.

Er hatte eine große Verehrung für die Abkömmlinge der heiligen Nur e Deim und e Thaib gehegt und empfand es als schwere Schmach, aus dem Orden ausgestoßen worden zu sein. Als kurze Zeit nachher Mohamed Scherif in die Nähe von Abba kam, erschien Mohamed Achmed abermals als Büßender vor seinem Meister, den Hals in der Scheba, den Oberkörper entblößt, Kopf und Leib mit Asche bestreut, und bat um Verzeihung und Wiederaufnahme in den Orden.

„Weiche hinweg, Verräther", herrschte ihn Mohamed Scherif an, als er seiner ansichtig wurde, „gehe, du Dongolaner, der Gott nicht

fürchtet und sich gegen seinen Lehrer und Herrn auflehnt; du bestätigst die Worte der öffentlichen Meinung: «el Dongolaui wahed scheitan, mogelled bie gild il insan» (der Dongolaner ist ein mit der Haut eines Menschen überzogener Teufel). Durch deine Worte suchtest du Zwietracht unter die Menschen zu streuen. Gehe von hinnen; nie werde ich dir verzeihen."

Schweigend und gebeugten Hauptes vor ihm kniend hatte Mohamed Achmed der Rede zugehört; nun erhob er sich und ging von dannen; Thränen rollten über seine Wangen, aber nicht Thränen der Reue, sondern Thränen des Zorns über seine Ohnmacht, die ihn zwang, den ihm angethanen Schimpf ruhig hinzunehmen.

Er ging nach Hause und theilte seinen Jüngern mit, daß er den Scheich Mohamed el Scherif für immer verlassen habe und nun zu dem bei Musselemie ansässigen Scheich el Gureschi sende, um von diesem die Aufnahme in seinen Orden zu verlangen.

Scheich el Gureschi hatte von dem Großvater Mohamed Scherif's, dem heiligen e Thaib, als dessen Chalifa das Recht erhalten, den Terika e Samania selbständig weiter zu verbreiten; es bestand eine gewisse Eifersucht zwischen Scheich el Gureschi und Mohamed Scherif, dem directen Nachkommen des Scheich e Thaib.

Als Scheich el Gureschi dem Mohamed Achmed mittheilte, daß er zu ihm kommen möge, um in seinen Orden aufgenommen zu werden, und Mohamed Achmed sich eben anschickte, mit seinen Jüngern die Reise anzutreten, hörte Mohamed Scherif davon, änderte nun seinen Sinn und schickte selbst nach Mohamed Achmed, er möge vor ihm erscheinen, er würde volle Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine frühern Functionen erhalten. Mohamed Achmed erwiderte jetzt stolz, daß er sich ohne Schuld fühle und niemands Verzeihung brauche, übrigens würde der Glanz ihrer Versammlungen durch die Gegenwart eines Dongolaners, der sich vor Gott nicht fürchte, doch nur in den Augen der Welt heruntergesetzt werden.

So ging er zu Scheich el Gureschi, der ihn mit offenen Armen aufnahm. Der Name des ebenso frommen als schlauen Mohamed Achmed ward hierdurch im ganzen Sudan bekannt. Es war noch nie dagewesen, daß ein untergeordneter Scheich die ihm angebotene Verzeihung seines Obern ausgeschlagen hatte! Ueberhaupt war die öffentliche Meinung für ihn, da er es gewagt hatte, sich gegen seinen Obern, welcher durch die Religion selbst verbotene Handlungen erlaubt und gutgeheißen hatte, aufzulehnen. Seine Jünger unterließen nicht, die

Sache in der für ihn günstigen Beleuchtung darzustellen, und als ihm nun die Verzeihung angeboten und sie von ihm stolz ausgeschlagen worden war, wurde er der Held des Tages.

Nachdem ihm Scheich el Gureschi die Erlaubniß ertheilt hatte, nach Abba zurückzukehren, erhielt er, dort angelangt, zahlreiche Besuche von angesehenen Persönlichkeiten, die sich den Segen des frommen Mannes erbaten, und das Volk drängte sich zu dem neuen Heiligen. Weil er alle ihm dargebrachten Geschenke vor den Augen der Spender unter die anwesenden Armen vertheilte, erhielt er auch bald den Ruf eines Sahed, eines Entsagenden. Er unternahm eine Reise nach Kordofan, und als er sich überzeugte, daß sein Vorgehen und seine Anschauungen in vielen religiösen Kreisen großen Anklang gefunden hatten, verfaßte er Flugschriften, die er zunächst aber nur an seine vertrautesten Anhänger sandte. Er forderte sie darin auf, als rechtgläubige Mohammedaner ihre ganze Kraft dafür einzusetzen, den hereinbrechenden Verfall der Religion hintanzuhalten, da von der Regierung in dieser Beziehung nichts zu erwarten sei, sondern im Gegentheil die Beamten derselben die Religion beschimpften und verhöhnten.

Kurze Zeit darauf starb Scheich el Gureschi, und Achmed eilte nun mit allen seinen Jüngern nach Musselemie, um an der Grabstätte seines Meisters eine Kubba (kuppelförmiges Grabmal) zu errichten. Hier wurde er von einem gewissen Abdullahi ebn Mohamed aus dem Stamme der Taascha-Baggara im Südwesten Darfurs um Aufnahme in den Terika der Samania gebeten, und als ihm dies von Mohamed Achmed gewährt worden war, gelobte Abdullahi ihm Treue bis an sein Lebensende.

Mohamed el Fakî aus dem Stamme der Taascha und dem Zweigstamme der Djuberat war ein Nachkomme der Aulad um Surra. Er hatte vier Söhne, Abdullahi, den ältesten, dann Jakub, Jusuf und Samani, und außerdem eine Tochter Fatma.

Er lebte in Zwietracht mit seinen Verwandten und beschloß, mit seiner ganzen Familie nach Mekka auszuwandern, um sich dort niederzulassen und seine Tage in der Nähe des Propheten zu beschließen. Leute, die ihn kannten, beschrieben ihn als einen frommen Mann, der nur der Ausübung seiner religiösen Pflichten oblag und im Rufe stand, Krankheiten und Wahnsinn durch heilige Sprüche heilen zu können; auch lehrte er die ihm zum Unterricht anvertraute Jugend den Koran lesen. Von seinen Söhnen waren Abdullahi und Jusuf die unbändigsten; sie konnten nur mit größter Mühe dazu gebracht werden, einige

der nothwendigsten Koranverse zu erlernen. Jakub und Samani waren von etwas ruhigerm Temperament und unterstützten ihren Vater in seinem Lehrberufe; sie lernten dabei selbst den Koran auswendig und beschäftigten sich sogar mit dessen Auslegung.

Zur Zeit des Beginns der Feindseligkeiten zwischen Ziber und Darfur verließ Mohamed el Faki mit seiner ganzen Familie die Heimat und ging zunächst über Kallaka nach Schakka. Hier hielt er sich etwa zwei Jahre auf und ging dann durch Dar Hamr und el Obeïd nach Dar Djimme, wo ihn der Tod ereilte.

Er starb in der Nähe von Scherkela und wurde von Scheich Asaker woled Abu Kalam, dem Großscheich der Djimme, der die ganze Familie monatelang erhalten hatte, begraben. Vor seinem Ableben rieth er noch seinem ältesten Sohne Abdullahi, dem Haupte der Familie, zunächst bei irgendeinem religiösen Oberhaupte am Nilflusse Zuflucht zu suchen und dann, wie er selbst es vorgehabt, weiter nach Mekka zu pilgern, keinesfalls aber in die Heimat zurückzukehren.

Abdullahi ließ seine Brüder, Jakub an der Spitze, mit der Schwester unter dem Schutze des Scheich Asaker in Dar Djimme zurück und ging allein nach dem Nil. Auf dem Wege dahin hörte er von dem Aufsehen erregenden Zwiste Mohamed Achmed's mit seinem Scheich Mohamed Scherif und beschloß, erstern aufzusuchen und von ihm die Aufnahme zu verlangen.

„Es war eine beschwerliche Reise für mich", sagte mir oft Abdullahi ebn Seid Mohamed, Chalifet el Mahdi, wie sein voller Titel heute lautet, „wenn ich in den ersten Jahren seiner Regierung, als er noch nicht so mistrauisch und unzugänglich war wie jetzt, nachts mit ihm allein war, und er Lust zum Erzählen hatte. Dabei saß oder lag er auf einem kleinen, schön gearbeiteten Angareb, über das eine Palmenmatte gebreitet war, und stützte sich auf polsterartig zusammengerollte Baumwolltücher, während ich neben ihm mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde saß."

„Ja, sie war traurig und beschwerlich", wiederholte er; „mein ganzes Vermögen bestand aus einem Esel, der zu meinem Unglück noch eine Wunde auf dem Rücken hatte und zum Reiten kaum zu gebrauchen war. Ich belud ihn mit einer kleinen Girba (Wasserschlauch) und etwas Getreide und trieb ihn mismuthig vor mir her. Meine Bekleidung bestand nur aus einem weiten Baumwollhemde, das nach der Art, wie wir sie im Westen bei unserm Stamme tragen, zugeschnitten war. Du kannst dich doch dieses Kleidungsstücks noch erinnern, Abd

el Kadr?“ Ich wurde Abd el Kadr von ihm genannt, nur wenn er mich von Gleichgenannten unterscheiden wollte, sagte er Abd el Kadr Saladin (Slatin). „Hast du doch erst kürzlich unser schönes Land verlassen! Ueberall wurde ich an Kleidung und Aussprache sogleich als Fremder erkannt. «Was suchst du hier, was willst du? Geh in dein Land zurück, hier gibt es nichts zu rauben!» Das waren die Worte, die ich, nachdem ich den Weißen Nil überschritten, häufig zu hören bekam.

„Wir Araber stehen hierzulande in schlechtem Rufe“, fuhr er lachend fort, „weil die Kaufleute, die zu Ziber nach Bahr el Ghazal zogen, häufig von den Arabern ausgeplündert wurden. Wenn ich dann nach dem Aufenthaltsorte des Mahdi, den man damals noch Mohamed Achmed nannte, fragte, schaute man mich ungläubig und mistrauisch an und antwortete, was ich denn bei ihm zu suchen hätte. Leute meiner Rasse werde er gewiß nicht unter seine Jünger aufnehmen; dann aber erbarmten sich wieder einige Mitleidige und zeigten mir den Weg. Einmal wollte man mir in einem Dorfe sogar den Esel wegnehmen und behauptete, daß er im vorigen Jahre von hier gestohlen worden sei, bis sich ein alter Mann, der noch etwas Gottesfurcht hatte, ins Mittel legte und mich weiterziehen ließ. So gelangte ich nach vielen Kreuz- und Querzügen, von den Leuten verspottet und verhöhnt, nur selten mildthätige Menschen antreffend, die mir um Gotteslohn etwas Nahrung gaben, bis in die Nähe von Musselemie, wo ich den Mahdi traf, der eben daran ging, dem verstorbenen Scheich el Gureschi eine Kubba zu bauen. Als ich sein Angesicht erblickte, vergaß ich alle überstandenen Mühsale; ich sah nur ihn, hörte nur seine Worte und mußte meinen ganzen Muth aufbieten, um ihn nach langem, ängstlichem Zaudern anzusprechen.

„Ich erzählte ihm kurz die Geschichte meiner Familie, schilderte unsere Verhältnisse und bat ihn, mich für Gott und seinen Propheten unter seine Jünger aufzunehmen. Er that es und reichte mir die Hand, ich küßte sie mit Inbrunst und legte das Gelübde ewiger Treue und Unterthänigkeit ab. Ich habe meinen Schwur gehalten, bis der Tod, der uns ja alle erwartet, und auf den der Rechtgläubige immer gefaßt sein muß, auch ihn ereilte.“ Er machte eine Pause und sah mich an.

„Gewiß hast du dein Gelöbniß gehalten“, sagte ich, „und Gott der Herr, der Allmächtige und Allwissende, hat dich dafür belohnt. Du, der früher Verachtete und Ausgestoßene, bist jetzt der Herr und unumschränkte Gebieter, und nur deinem Edelmuthe haben sie es zu

verdanken, daß du nicht Rache nimmst für die Unbilden, die dir widerfahren; so handelt nur ein Edler, ein Nachkomme des Propheten."

Er verlangte stets, gepriesen zu werden, und ich war gern bereit, ihm diesen Gefallen zu thun, weil er sich dann immer angenehm angeregt fühlte, weiter zu erzählen.

„Nachdem ich mein Gelübde abgelegt", fuhr Chalifa Abdullahi in seiner Erzählung fort, „rief der Mahdi einen seiner Jünger, Namens Ali: «Ihr seid von heute an Brüder, unterstützt euch gegenseitig und vertraut auf Gott. Du Abdullahi folge den Befehlen deines Bruders.» Ali war gut, aber ebenso arm wie ich. Erhielt er Nahrung vom Mahdi oder andern geschenkt, so theilte er mit mir brüderlich; tagsüber trugen wir gemeinsam die Ziegel zum Bau der Kubba, abends schliefen wir zusammen. Nach etwa einem Monat war der Bau vollendet; der Mahdi, der täglich von Hunderten in Anspruch genommen wurde, hatte sich mit mir nicht weiter beschäftigt, doch sagte mir eine innere Stimme, daß ich in seinem Herzen Raum gefunden. Man gab das Zeichen zum Aufbruch; unter Vorantragung der Fahnen* durchzogen wir die Insel, und überall liefen die Leute zusammen, um sich an dem Anblicke des Mahdi, den die Leute damals noch Scheich Mohamed Achmed nannten, zu weiden, seine Lehren zu hören und sich seinen Segen zu erbitten; meine Sandalen waren zerrissen und meinen Esel hatte mir ein Mogaddam (Vorgesetzter der Jünger) abverlangt, um einen Kranken darauf weiterzuschaffen. Doch auch dieser Marsch hatte ein Ende und wir langten auf der Insel Abba, dem Wohnsitze des Mahdi, an. Ich war an Dysenterie erkrankt, mein Bruder Ali wies mir seine kleine Strohhütte, die kaum für uns beide Raum genug hatte, zur Lagerstätte an und sorgte für meine Nahrung. Während ich krank lag, holte er das für unsere religiösen Waschungen und zum Trinken nöthige Wasser vom Flusse. Eines Abends ging er wieder aus, um solches zu holen, und kehrte nicht wieder. Anderntags erfuhr ich, daß ihn eins der dort zahlreichen Krokodile überfallen und getödtet habe; die herbeigeeilten Brüder konnten dem Krokodile nur noch den Leichnam entreißen. Allah arhamo, allah ofr lehu, Gott erbarme sich seiner, Gott verzeihe ihm seine Sünden."

„Allah arhamo, allah ofr lehu", sagte auch ich und fuhr zum Chalifa gewendet fort: „Herr, groß ist deine Geduld, doch Gott hat

---

* Dies sind Fahnen mit religiösen Inschriften aus dem mohammedanischen Glaubensbekenntnisse.

dich darum erhoben. Doch erlaube mir die Frage, hat sich der Mahdi während dieser Zeit nie um dich gekümmert?"

„Nein", war die Antwort des Chalifa, „der Mahdi wollte mich erproben. Erst nach dem Tode Ali's, als ich hilflos in der Hütte lag, benachrichtigte man ihn von meiner Krankheit. Es war abends, als plötzlich er selbst in meine Hütte trat; ich war zu schwach, um mich zu erheben, er setzte sich neben mich und reichte mir warmen Medida (Mehlbrei, dem man manchmal etwas ausgelassene Butter beimischt) in einer Kürbisschale: «Trinke», sagte er zu mir, «es wird dich kräftigen, vertraue auf Gott.» Dann verließ er mich wieder, doch bald kamen einige der Brüder in seinem Auftrage und brachten mich in eine seiner Wohnung nahegelegene Strohhütte. Er selbst hatte ja nur eine Strohhütte zur Wohnung. Seit ich die Medida aus seiner Hand genommen und getrunken hatte, fühlte ich mich besser; er sagte ja: es wird dich kräftigen, und es war der Mahdi, der so gesagt hatte, er, der nur die Wahrheit spricht und nie lügt."

„Gewiß", unterbrach ich den Chalifa, „es war der Mahdi, der Treue, der Wahre, und du, sein Chalifa, wandelst getreu in seinen Fußstapfen."

„In seiner Nähe erholte ich mich rasch", erzählte der Chalifa weiter, „ich sah nun den Mahdi täglich; er war das Licht meiner Augen, in meinem Herzen wohnte der Friede. Er befragte mich eingehend nach meiner Familie und befahl mir, sie einstweilen noch in Kordofan zu lassen. «Vertraue auf Gott», war immer der Schluß seiner Rede.

„Er unterhielt sich oft mit mir allein und vertraute mir das Geheimniß seiner heiligen Sendung an; er war von Gott zum Mahdi bestimmt und vom Propheten in Gegenwart der Apostel und aller Heiligen in sein Amt eingesetzt worden. Ich wußte es schon lange, bevor er mich für würdig erachtet hatte, mir sein Vertrauen zu schenken, bei seinem Anblick wußte ich, daß er der Gottgesandte, der Mahdi el Monteser* (der erwartete Meister) war. Ja, das war eine glückliche Zeit, ohne Kummer und Sorgen!" schloß er an diesem Tage seine Erzählung, „doch es ist spät geworden, Abd el Kadr, begib dich zur Ruhe."

„Gott verlängere dir dein Leben und gebe dir Kraft, die Rechtgläubigen auf den Weg der Tugend zu bringen", sagte ich, mich erhebend, und verließ, rückwärts gehend, den Chalifa.

---

* Mahdi heißt bei den Mohammedanern der für das Ende der Zeiten erwartete Erlöser, „der die Welt voll Gerechtigkeit erfüllen wird, nachdem sie früher mit Ungerechtigkeit erfüllt war".

Mohamed Achmed hatte in Abdullahi ebn Mohamed den richtigen Mann gefunden.

Durch die Zwistigkeiten mit seinem frühern Scheich Mohamed Scherif war Mohamed Achmed rasch zu einer von ihm nie erhofften Berühmtheit gelangt. Die allgemeine Verehrung, die ihm besonders von den Leuten des Gezireh gezollt wurde, ließ immer kühnere Hoffnungen in ihm reifen. Im geheimen begann er seinen Vertrauten die Mittheilung zu machen, daß er dazu erkoren sei, die dem Verfall nahe Religion des Propheten zu reformiren, und bat um ihre Unterstützung. Er bezeichnete sich stets nur als den Sklaven Gottes, der, durch höhern Befehl gezwungen, diese Mission auf sich genommen habe, ohne zu wissen, ob er derselben auch würdig sei.

Abdullahi war es, der die Verbindung mit den stärkern und muthigern Stämmen des Westens herstellte, die gewiß gern die Gelegenheit ergreifen würden, aus Liebe für Gott und die Religion, wie er sagte, zu siegen oder zu sterben, und er veranlaßte den Mahdi, eine Reise nach Kordofan zu unternehmen. Hier durchzog dieser Dar Djimme, wo ihn die Brüder Abdullahi's ihrer Treue versicherten, von ihm jedoch angewiesen wurden, vorläufig ihren Aufenthaltsort nicht zu verlassen, sondern nur in seinem Sinne auf die Bevölkerung einzuwirken.

Ueber Dar Djauama ging er nach el Obeïd und machte hier den angesehensten weltlichen und geistlichen Oberhäuptern seinen Besuch, wobei er behutsam ihre Ansichten auszuforschen und sie für seine Zwecke zu sondiren bemüht war. Denjenigen Personen, bei welchen er auf Anklang hoffen konnte, theilte er, nachdem er ihnen den Eid der Verschwiegenheit abgenommen hatte, seine göttliche Sendung mit und ersuchte sie, ihn bei der heiligen Aufgabe, die tiefgesunkene Religion wieder aufzurichten, zu unterstützen. So wurde auch Seid el Melki, einer der Angesehensten, in das Vertrauen gezogen. Dieser gab ihm wol zu, daß die Religionsvorschriften nicht mehr wie früher eingehalten würden, rieth ihm jedoch davon ab, etwas gegen die Regierung zu unternehmen, da sie zu stark sei und noch bedeutenden Anhang im Lande besitze; an ein einheitliches Vorgehen gegen dieselbe von seiten der Bevölkerung sei überdies der Verschiedenheit der Stämme halber kaum zu denken. Mohamed Achmed machte ihm seine Gegenvorstellungen und erreichte wenigstens das von ihm, daß er sich, vorläufig sein Geheimniß bewahrend, neutral verhielt, später aber nach Ausbruch der Revolution für ihn Partei nahm. Er ging auch nach Tekele zu Mek Adam Omdaballo, der ihn wol gastfreundlich auf-

nahm und bewirthete, sich aber, von seinem Kadi dazu bestimmt, auf keinerlei Versprechungen einließ. Darauf zog der Mahdi wieder über Scherkela nach Abba zurück. Er hatte auf dieser Reise mannichfach Gelegenheit gefunden, sich über die Verhältnisse des Landes zu unterrichten, und die große Unzufriedenheit der ärmern Bevölkerung mit dem herrschenden Regimente war seinem scharfen Blicke nicht entgangen.

Der Grund dieser Unzufriedenheit lag vor allem in der ungerechten Vertheilung der überdies sehr hohen Steuern, bei deren Eintreibung sich die Beamten und die ihnen beigegebenen Soldaten außerdem noch Bedrückungen und Ausschreitungen aller Art zu Schulden kommen ließen.

Die, besonders in letzter Zeit, zu höhern Stellen gelangten Eingeborenen suchten sich und ihre nächsten Verwandten, welche sie wieder mit den untergeordneten Posten bedachten, so rasch als möglich zu bereichern. So machte auch die Ernennung des reichen Kaufmanns Elias, der von Gordon zum Pascha und Mudir von Kordofan ernannt worden war, viel böses Blut im Lande. Als sein Stellvertreter fungirte Abd er Rachman Bey ben Naga, ebenfalls ein Kordofaner Kaufmann. Obwol sie ganz die Fähigkeiten gehabt hätten, das Land gut zu regieren, waren sie doch als eingeborene Handelsleute bei ihrem überwiegend kaufmännischen Instincte zu sehr darauf bedacht, das Land für sich und ihre nächsten Verwandten auszubeuten. Zudem wurde durch ihre Ernennung auch der Unwille ihrer Standesgenossen wachgerufen, welche eifersüchtig waren und sich selbst für ebenso fähig hielten, das Land zu regieren als ihre zur Macht erhobenen Genossen. Als Elias Pascha zu Mek Adam Omdaballo schickte, um den jährlichen Tribut einzutreiben, weigerte sich dieser, stolz auf seine königliche Abstammung, denselben zu leisten.

„Ich bezahle Kaufleuten die von ihnen erstandenen Waaren, bin aber einem solchen keineswegs tributpflichtig“, entgegnete er stolz den Abgesandten, die den schuldigen Tribut einzuheben gekommen waren. Zugleich schickte er Boten nach el Obeïd, um sich zu erkundigen, ob die Türken und die andern Weißen schon alle ausgestorben seien, weil die Regierung sich genöthigt sehe, die höchsten Stellen an Eingeborene, noch dazu an Kaufleute und nicht einmal an die Abkömmlinge der alten Herrscherfamilie zu verleihen.

Elias Pascha und Abd er Rachman Bey wurden mit Rücksicht auf diese Stimmung im Lande auch bald wieder ihrer Stellen enthoben, und Türken und Aegypter an ihrer Statt ernannt.

Auch wir wenigen Europäer, obwol im allgemeinen wegen unsers größern Rechtlichkeitsgefühls nicht unbeliebt, trugen manchmal dazu bei, die Unzufriedenheit der Bevölkerung zu steigern. Von den besten Absichten geleitet, erließen wir oft Befehle und trafen Verfügungen, die im Widerspruch mit der Gewohnheit und den Traditionen der Sudanesen waren und daher ihren Unwillen erregen mußten.

Dies war besonders bei allen die Sklavenfrage betreffenden Verfügungen der Fall, und wurde uns, wie nicht anders zu erwarten, besonders die Proclamation der „allgemeinen Freiheit" (el Huria) sehr übel genommen. Der Sklavenhandel, von der Religion erlaubt, lieferte den Landleuten, sowol den Ackerbau als den Viehzucht Treibenden, immer frische und gute Arbeitskräfte. Daß bei den Sklavenjagden und während der Transporte nach den Nilländern oft unerhörte Grausamkeiten verübt wurden, darum kümmerten sich die Käufer nicht, die nebenbei bemerkt ihre Sklaven im allgemeinen gut behandelten. Nun war durch unsere Verordnungen und deren strenge Durchführung nicht nur die Einfuhr neuer Sklaven aus den Negerländern beinahe unmöglich gemacht, sondern auch die alten erhielten die Freiheit, wenn sie sich wegen schlechter Behandlung seitens ihrer Herren mit Grund beklagten.

Mohamed Achmed kannte und benutzte diese allgemeine Misstimmung. Da er aber sehr wohl verstand, daß nur ein religiöser Factor diese verschiedenen, untereinander in steter Fehde lebenden Stammeselemente vereinigen könne, zögerte er nicht, die religiöse Idee in den Vordergrund zu rücken, und gab sich einfach für den Mahdi el Monteser aus. War er einmal als das religiöse Oberhaupt anerkannt, so hoffte er dann leicht, mit seinen fanatisirten Glaubensgenossen die ihm verhaßten Fremdlinge, Türken, Aegypter und Europäer, aus dem Lande jagen zu können.

Indessen hielt er seine Zeit noch nicht für gekommen und wartete vorläufig noch, setzte aber inzwischen bei den religiösen Oberhäuptern die Versuche fort, sie zur Hülfeleistung bei Wiederaufrichtung der Religion zu bewegen.

Die Regierung unter Abd el Rauf Pascha, welcher damals in Chartum weilte, war schon früher von Mohamed Scherif, der von Zorn gegen seinen frühern Jünger entbrannt war, im geheimen auf die neue Bewegung aufmerksam gemacht worden. Man hielt dessen Anzeige jedoch, wie es nahe lag, für einen Ausfluß der Eifersucht gegen Mohamed Achmed, der wegen seiner bekannten Frömmigkeit

großen Zulauf hatte. Nun wurde man aber auch von anderer Seite über sein bedenkliches Treiben unterrichtet und beschloß, diesem ein Ende zu machen.

Abd el Rauf Pascha sandte zu diesem Zwecke vorerst den mit Mohamed Achmed von früher bekannten Mohamed Bey Abu Saud mit einem Dampfer nach Abba und ließ den neuen Propheten auffordern, zu seiner Rechtfertigung nach Chartum zu kommen.

Mohamed Achmed war rechtzeitig durch seine Freunde von dem erlassenen Befehle unterrichtet worden. Man rieth ihm, der Vorladung nicht Folge zu leisten, da er durch Mohamed Scherif's Intriguen wahrscheinlich in Chartum zurückgehalten werden würde.

Als Mohamed Bey Abu Saud bei Mohamed Achmed erschien, empfing ihn dieser in Gesellschaft seines Bruders und Abdullahi ebn Mohamed's äußerst freundlich. Nach geschehener Begrüßung benachrichtigte Abu Saud Bey den Scheich von den über ihn „wol fälschlich" verbreiteten Gerüchten und forderte ihn nach langer Rede schließlich auf, ihn auf den Dampfer zu begleiten, um die wider ihn ergangenen Anklagen vor dem Herrn des Landes persönlich zu widerlegen. Bei den letzten Worten sprang Mohamed Achmed wild empor, schlug sich mit geballter Faust auf die Brust und rief mit lauter Stimme: „Durch Gott und des Propheten Gnade bin ich der Herr des Landes! Nie werde ich Chartum betreten, um mich zu verantworten!"

Erschreckt über diesen Zornesausbruch war Abu Saud Bey zurückgetreten und suchte Mohamed Achmed durch gütige Worte zu beruhigen; doch dieser, welcher sein Verhalten schon vorher mit seinem Bruder und Abdullahi besprochen hatte, erklärte, nichts weiter hören zu wollen, und forderte Saud Bey energisch auf, ihn sofort zu verlassen. Abu Saud, nur für seine eigene Person besorgt, verließ Achmed und die Insel Abba ohne Verzug und kehrte nach Chartum zurück, wo er dem erstaunten Generalgouverneur das Mislingen seiner Mission mit allen Einzelheiten berichtete.

Mohamed Achmed aber, der sich bewußt war, daß seine Existenz jetzt nur von seiner Thatkraft und seinem Glücke abhänge, sandte Rundschreiben an alle ihm geeignet scheinenden Personen, um sie gegen die Regierung aufzustacheln; seinen eigenen Leuten befahl er, sich für die Djihad, den Glaubenskrieg, bereitzuhalten.

Abd el Rauf blieb inzwischen auch nicht unthätig. Durch Saud Bey's Mittheilung von dem Ernste der Erhebung überzeugt, wollte er ihr energisch ein Ende machen und schickte zwei Compagnien, jede

unter dem Commando eines Sacolrasi, gegen Achmed. Der Generalgouverneur versprach demjenigen von ihnen, der des Fanatikers habhaft werde, den Rang eines Bimbaschi (Major). Er hoffte dadurch ihren Muth anzufachen und sie zu energischem Vorgehen anzuspornen. Thatsächlich verhinderte er jedoch durch seine Versprechungen eine gemeinsame Action der beiden rangsgleichen Offiziere.

Sie wurden auf dem Dampfer „Ismailia", der noch mit einer Kanone armirt worden war, eingeschifft und gingen mit Abu Saud Bey als Chef der Expedition von Chartum ab. Schon während der Fahrt entstanden Zwistigkeiten unter den Offizieren sowie zwischen diesen und Saud Bey.

Mohamed Achmed, durch seine Vertrauten von dieser gegen ihn gerichteten Expedition wieder rechtzeitig unterrichtet, sammelte seine Freunde und forderte die in seiner Nähe wohnenden Araberstämme der Dedjem und Kenana auf, an dem Glaubenskriege theilzunehmen.

Er sagte ihnen, daß ihm der Prophet erschienen sei und ihm bekannt gegeben habe, daß jeder durch die Theilnahme an diesem Kampfe vor Gott den Rang eines von den Mohammedanern besonders verehrten Emir el Aulia (Emir des Heiligen), des Scheich Abd el Kadr el Kalani, erlange. Es waren jedoch nur wenige, die jetzt, da es Ernst mit der Sache Mohamed Achmed's wurde, mit Gut und Blut für sie einstehen wollten.

Der Dampfer war abends angekommen, und die beiden Offiziere bestanden trotz Abrathen Saud Bey's darauf, noch in der Nacht ausgeschifft zu werden. Ihrem Drängen nachgebend, ließ er sie endlich ans Land setzen. Er selbst jedoch, der den Schreck, welcher ihn bei der letzten Begegnung mit Mohamed Achmed erfaßt, noch nicht überwunden hatte, blieb mit seiner Kanone vorsichtig auf dem Dampfer zurück, der in beträchtlicher Entfernung vom Ufer vor Anker gegangen war. Die beiden Sacolrasi, mit den Terrainverhältnissen ganz und gar nicht vertraut, trennten sich überdies noch, weil jeder ohne die Mitwirkung des andern den Mahdi, den sie für wehrlos hielten, ergreifen und sich allein die Lorbeeren erringen wollte.

In finsterer Nacht drangen sie auf verschiedenen sumpfigen Wegen gegen die Niederlassung Mohamed Achmed's vor und griffen die Hütten, in denen sie den Rebellen und seine Anhänger zu überraschen hofften, mit lebhaftem Salvenfeuer an, wobei sie sich im Dunkel der Nacht gegenseitig beschossen. Achmed hatte mit den Seinen, welche nur mit Schwertern, Spießen und Knüppeln bewaffnet waren, die Hütten längst

verlassen und sich in der Nähe im hohen Gras verborgen gehalten; aus demselben hervorstürzend, war es ihnen ein Leichtes, die ohnehin bereits in größter Verwirrung befindlichen und nun ganz kopflos gewordenen Feinde zu besiegen. Die meisten wurden erschlagen, und nur wenigen gelang es, schwimmend den Dampfer zu erreichen. Abu Saud Bey, von dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens in noch größern Schrecken versetzt, befahl, sogleich die Anker zu lichten, um nach Chartum zurückzukehren. Nur den Vorstellungen des Kapitäns gelang es, ihn zu bewegen, wenigstens den Morgen abzuwarten; doch in lebhafter Besorgniß für sich und seine Kanone entfernte er sich noch weiter vom Ufer und ging in der Mitte des Flusses vor Anker.

Als man nach Sonnenaufgang die Ueberzeugung gewann, daß die gelandete Truppe vernichtet worden, die Ueberlebenden aber mit Ausnahme der wenigen, welche sich noch auf den Dampfer gerettet hatten, gefangen genommen worden waren, ließ man die Anker lichten und kehrte mit der Hiobspost nach Chartum zurück.

Mohamed Achmed und seine Anhänger waren überglücklich über den errungenen Sieg, bei welchem sie fast gar keine Verluste erlitten. Wol war der Mahdi durch einen Streifschuß am Arme leicht verwundet, war aber sofort von Abdullahi, der sich immer in seiner Nähe aufhielt, verbunden worden, ohne daß dies von seinen Anhängern bemerkt wurde. Trotz dieses unbestreitbaren Erfolgs nahm die Zahl seiner Anhänger nur langsam zu, weil man überzeugt war, daß die Regierung ernstere Schritte gegen den Aufrührer unternehmen würde.

Mohamed Achmed, von seinen Brüdern Mohamed und Hamed und insbesondere von Abdullahi ebn Mohamed überredet, beschloß, nach dem Süden Kordofans zu gehen, um von Chartum weiter entfernt zu sein. Bei all seinen Entschlüssen gab er vor, nur nach prophetischen Inspirationen zu handeln, und verkündete demgemäß auch seinen Anhängern, daß ihm der Prophet erschienen sei und befohlen habe, nach dem im Süden Kordofans gelegenen Gebel Gedir zu pilgern, wo er dessen weitere Befehle abzuwarten habe.

Bevor er jedoch Abba verließ, ernannte er auf des Propheten besondern Befehl und wie zu dessen Zeiten seine Chalifas: Abdullahi ebn Mohamed ward zum Chalifa Babiker e Sadik, Ali woled Helu aus dem Stamme der Dedjem (Rinder besitzende Araber am Weißen Flusse) zum Chalifa Ali el Karar ernannt.

Die Stelle des Chalifa Osman ebn Affan blieb vorläufig unbesetzt.

Die Ueberschreitung des Flusses bot einige Schwierigkeiten, da die Schiffer ihre Fähren nicht zur Verfügung stellen wollten, um nicht von der Regierung später dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Nach langen Verhandlungen erst holten sie ihre Boote vom jenseitigen Ufer, wo sie dieselben während des Kampfes verborgen hatten.

Erst im letzten Augenblicke entschloß sich der größte Theil des Dedjem-Stammes, von Ali woled Helu bewogen, seine Heimat zu verlassen und Mohamed Achmed zu folgen, wodurch dieser bedeutend an Stärke gewann.

Mohamed Achmed durchzog nun Dar Djimme, überall für sich Propaganda machend und die Leute auffordernd, ihm nach Gebel Gedir zu folgen. Seine Anhänger erzählten die fabelhaftesten Geschichten von errungenen Siegen und dabei geschehenen Wundern und bewogen dadurch viele Leichtgläubige, sich ihm anzuschließen. An einem der von ihm berührten Orte war zufällig ein Sacolrasi Namens Mohamed Djuma mit 60 Soldaten zur Steuereintreibung anwesend. Mohamed Achmed übernachtete mit nur wenigen seiner Leute in dessen nächster Nähe, ohne eine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr. Unentschlossen und in der Furcht, für ein eigenmächtiges Vorgehen und die bei einem Kampfe eintretenden Verluste später zur Verantwortung gezogen zu werden, unterließ es Mohamed Djuma, energisch vorzugehen, berichtete vorerst nach dem mehrere Tagereisen entfernten el Obeïd und bat um Befehle. Mohamed Achmed aber zog schon am nächsten Morgen weiter und vereinigte sich mit seinen Leuten.

In spätern Jahren traf ich in Omderman mit Mohamed Djuma zusammen, der mir seine Geschichte erzählte. „Hätte ich damals gewußt, daß es so kommen werde, so hätte ich auch ohne Erlaubniß diesen Dongolaner, der soviel Weh und Unglück über das Land gebracht hat, angegriffen; wenn ich dabei umgekommen wäre, so wäre mir manch bittere Lebenserfahrung erspart geblieben.“

Mohamed Achmed war mit seinem Haufen weitergezogen und bis in die Nähe von el Obeïd gekommen, wo sich damals zufällig Giegler Pascha, der Stellvertreter des Generalgouverneurs, aufhielt. Er war als Schiedsrichter in dem Processe Abd el Hadi, welcher Nasr el Giom (Kreisrichter) gewesen und zu den reichsten Leuten Kordofans zählte, hierher beordert worden. (Abd el Hadi war wegen Erpressung und Unterschlagung angeklagt und wurde später freigesprochen.)

Giegler Pascha sandte Mohamed Pascha Seid mit vier Compagnien gegen Mohamed Achmed, der sich nach den Bergen von Tekele

gewendet hatte, mit dem Befehle, ihm den Weg abzuschneiden und ihn zum Kampfe zu zwingen. Sei es aus Nachlässigkeit oder böser Absicht, Mohamed Pascha Seid konnte den vor ihm Hinziehenden nicht einholen, hielt immer an der Stelle, wo die Rebellen am Tage vorher ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten, seine Mittagsrast und schlug dort, wo die Anführer während des Tages gerastet hatten, sein Nachtlager auf.

Nachdem er so drei Tage lang hinter denselben hergezogen war, kehrte er unverrichteter Dinge zurück. Diese Expedition, deren Mislingen allgemein der Furcht Mohamed Pascha Seid's zur Last gelegt wurde, trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen Mohamed Achmed's bei der Bevölkerung zu erhöhen.

Er hatte sich, wie bemerkt, gegen Tekele gewandt, um zunächst dort längern Aufenthalt zu nehmen. Jedoch Mek Adam Omdaballo, der für die Ruhe seines Gebietes fürchtete, ließ ihm durch einen seiner Söhne als Gastgeschenk einige Schafe und etwas Getreide überbringen und zugleich anrathen, weiter in das Innere des Landes zu ziehen. Nach langem, beschwerlichem Marsche langte Mohamed Achmed in Gebel Gedir an, welches neben der eingeborenen Landesbevölkerung auch von Kenana-Arabern bewohnt wird, die sich seit längerm dort festgesetzt hatten.

Raschid Bey, der Mudir von Faschoda, von allen Vorgängen wohl unterrichtet, faßte aus eigenem Antriebe den Entschluß, die Rebellen sofort anzugreifen, bevor sie noch Zeit gefunden, sich zu verstärken. In seiner Begleitung befand sich unter andern ein Deutscher Namens Berghoff, der früher Photograph in Chartum gewesen und später von Abd el Rauf als Inspector zur Unterdrückung des Sklavenhandels nach Faschoda geschickt worden war, ferner Kaikum Bey, das Oberhaupt (Mek) der Schilluk-Neger. Es war im December 1881.

Raschid Bey marschirte leider mit Außerachtlassung aller militärischen Vorsichtsmaßregeln. In der Nähe von Gedir angekommen, wurde die Expedition von den Anhängern Mohamed Achmed's, welche, von ihrer Annäherung durch Spione verständigt, sich in einen Hinterhalt gelegt hatten, überfallen und gänzlich vernichtet. Man hatte nicht einmal Zeit gefunden, die auf den Kamelen verladenen Kugelraketen aufzustellen. Raschid Bey selbst und einige Leute seiner nächsten Umgebung vertheidigten sich zwar auf das heldenmüthigste, doch unterlag er der Uebermacht und wurde getödtet. Durch diesen Sieg gewann das Ansehen des Mahdi, wie er sich jetzt immer nannte und wie wir

ihn auch weiterhin nennen wollen, bedeutend, insbesondere bei den in den südlichen Landstrichen wohnenden Arabern. Trotz dieses neuen Erfolgs war seine Lage aber noch lange keine günstige.

Häufig erzählte mir der Chalifa Abdullahi in den ersten Jahren unsers Zusammenseins in Omderman von dieser Zeit seiner Drangsale wie folgt:

„Wir waren in Gedir angekommen, erschöpft und ermattet von der langen, beschwerlichen Reise. Der Mahdi hatte nur ein Pferd von der schlechten abessinischen Rasse, während ich den größten Theil des Weges zu Fuß gehen mußte. Doch Gott stärkt den Gläubigen, der bereit ist, für den Glauben sein Blut zu vergießen. Meine Brüder Jakub, Jusuf und Samani hatten sich uns mit ihren Familien angeschlossen, auch die Frau meines Vaters, die noch ihr jüngstes Kind, meinen Bruder Harun, säugte, wollte nicht zurückbleiben und ging mit uns. Sie und meine Frau, die mir bereits einen Sohn, Etman, geboren hatte, den ihr jetzt Scheich e Din nennt und den du täglich vor dir siehst, machten mir die meiste Sorge. Für uns Männer war es leicht, wir konnten und mußten die Mühen und Plagen, die uns Gott als Prüfung auferlegte, ertragen und dankten dem Schöpfer dafür, daß er uns auserkoren hatte, seine Gebote zu lehren und den in den Staub versunkenen Glauben wieder aufzurichten. Doch bei Weibern und Kindern", sagte er lächelnd, „ersetzen die besten Lehren nicht Speise und Trank. Wol strömten uns Leute in Massen zu, doch sie waren selber arm und suchten bei uns noch Unterstützung. Die reichen und wohlhabenden Leute zogen sich von uns zurück; sie waren für ihr Vermögen besorgt, für diesen Schmutz der Welt, der sie daran hindert, die wahren Freuden des Paradieses zu erkennen und zu genießen. Die Bevölkerung, deren Gebiete wir durchzogen, gab uns nur wenig zu unserm Unterhalte, und das Wenige vertheilte der Mahdi in seiner Barmherzigkeit an die neu zuströmenden Pilger, die er als seine Gäste betrachtete. Oft bekümmerte das Geschrei der hungernden Kinder, das Klagen der darbenden Frauen mein Herz; doch beim Anblick des Mahdi ward ich immer wieder von der besten Hoffnung und von Vertrauen auf Gott erfüllt. Geduld ist die schönste Tugend. O, Abd el Kadr, übe sie und du wirst Gottes Lohn dafür ernten!"

Die Regierung konnte nach dem Eintreffen der Nachricht von der Niederlage Raschid Bey's den Ernst der Situation nicht mehr verkennen und rüstete eine Expedition unter dem Befehle von Jusuf Pascha el Schellali aus, der seit dem Kriege Gessi's gegen Ziber



Ein Ansar oder Glaubensstreiter des Mahdi.



als tapferer Mann bekannt war. Von Kordofan verlangte man Unterstützung durch ein Bataillon regulärer Infanterie und durch irreguläre Freiwillige, die unter Abdullahi woled Dafallah, dem Bruder Achmed Bey Dafallah's, Abd el Hadi und Sultan Deema standen.

Der Mahdi selbst schickte Flugschriften nach allen Richtungen aus, indem er seine Siege als Wunder des Himmels und als neue Beweise seiner göttlichen Sendung darstellte. Er forderte alle Gläubigen zum Heiligen Kriege auf, nannte seine Anhänger Ansar (Glaubensstreiter) und versprach allen denjenigen, die im heiligen Kampfe für Gott und die Religion fallen sollten, die ewigen himmlischen Freuden, den Ueberlebenden aber, da der Sieg nach dem Rathschlusse Gottes nicht ausbleiben könne, vier Fünftel der gemachten Beute. Das letzte Fünftel behielt er sich zur freien persönlichen Verfügung vor. Hierdurch erregte er die Hauptleidenschaften der Bevölkerung des Sudan: Fanatismus und Habsucht.

Jusuf el Schellali hatte seine Truppen gesammelt. Die reguläre Infanterie stand unter Mohamed Bey Soliman und dem von mir seinerzeit entlassenen Hassan Effdi Rifki, die irreguläre Reiterei unter dem durch seine Tapferkeit bekannten Scheikieh-Prinzen Daha Abu Sidr. Das Heer, welches insgesammt etwa 4000 Mann zählte, verließ Mitte März 1882 Chartum und erwartete in Kaua die von el Obeïd verlangte Verstärkung.

Abdullahi woled Dafallah hatte bei Anwerbung der Freiwilligen mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Einerseits wollten die Leute aus Pietät für den frommen Mann nicht gegen ihn ins Feld ziehen, andererseits hatten sie bei dem Kampfe gegen den gänzlich vermögenslosen Mahdi auch keinerlei Aussicht auf Beute.

Ueberdies legte Elias Pascha, der als früherer Gouverneur von el Obeïd und als dessen reichster Kaufmann besondern Einfluß auf die Bevölkerung hatte und in größter Feindschaft mit den Brüdern Dafallah lebte, der Truppenwerbung alle möglichen Hindernisse in den Weg. Doch durch den mit der Regierung geschlossenen Contract gezwungen, machte Abdullahi Dafallah die äußersten Anstrengungen, und so gelang es ihm endlich doch, sich mit einem Bataillon regulärer Infanterie und einer schwachen irregulären Truppe, im ganzen mit einer Macht von etwa 2000 Mann, mit dem ihn erwartenden Jusuf el Schellali in Kaua zu vereinigen. Das nun an 6000 Mann starke Heer setzte seinen Marsch fort und erreichte Mitte Mai 1882 Faschoda.

Nachdem sich Soldaten und Thiere etwas erholt hatten, brach die Armee nach ihrem Bestimmungsorte auf und lagerte eines Abends zu Anfang Juni in der Nähe von Gedir. Jusuf el Schellali und die meisten seiner Heerführer waren des Sieges vollkommen sicher; denn was hatten ein Jusuf el Schellali, Mohamed Bey Soliman, Daha Abu Sidr und ihre Genossen von diesen hungernden, von Krankheit geschwächten, halb nackten Leuten zu fürchten! Sie, die am Weißen Nil bis Dufilé siegreich vorgedrungen, die Bahr el Ghazal-Provinz erobert, das alte Darfur-Reich vernichtet und dessen Könige und Großen getödtet hatten! Was konnte ihnen der Fakir mit seinen undisciplinirten und schlecht bewaffneten Leuten anhaben? Nur Abdullahi Dafallah ließ seine warnende Stimme ertönen und bat seine Freunde, die Gefahr nicht zu gering zu schätzen; auch wies er auf ein böses Vorzeichen hin; er sei nämlich, obwol ein vorzüglicher Reiter, bei seinem Auszuge aus el Obeïd vom Pferde gestürzt. Niemand hörte auf seine Ermahnungen, und seine Stimme verhallte wie die des Predigers in der Wüste.

Warum sollte man sich erst bemühen und die etwas weiter entfernten Dornenhecken zum Bau der Seriba (Dornenverhau) herbeischleppen; genügten doch die in nächster Nähe befindlichen Stauden des Gebesch (dornenloses Buschwerk), welche man nachlässig in die Erde steckte und übereinanderwarf.

Die halbnackten, hungerigen, von Krankheit geschwächten Anhänger des Mahdi aber, durch ihren Fanatismus bis zur Raserei aufgestachelt, überfielen vor dem ersten Morgengrauen das Heer Jusuf el Schellali's. Der Verhau wurde ohne Mühe überschritten oder auseinandergeworfen und die aus dem Schlafe emportaumelnden, vor Schreck starren, bis zur Sinnlosigkeit verwirrten Soldaten in Massen erschlagen. Jusuf Pascha und Daha Abu Sidr wurden am Eingange ihrer Zelte noch im Nachtgewande gemordet, das ganze demoralisirte Heer zersprengt und die zerstreuten Haufen hingeschlachtet. Ein Nebenweib (Suria) des Daha stürzte sich mit einem Revolver in der Hand auf die Mörder ihres Herrn und tödtete zwei derselben, bis auch sie, von Lanzenstichen durchbohrt, neben dem Leichnam ihres Gebieters niedersank. Nur Abdullahi Dafallah, der das Unglück geahnt hatte, kämpfte mit den wenigen seiner Leute, welche standgehalten und sich um ihn geschart hatten. Doch er war der Uebermacht der siegestrunkenen Fanatiker nicht mehr gewachsen und theilte das jammervolle Schicksal seiner Genossen.

Es ist bekannt, daß alle uncivilisirten Völker außerordentliche Erscheinungen oder Erfolge übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben pflegen. Seit mehr denn sechzig Jahren war der Sudan im Besitze der Türken und Aegypter. Wol hatten in dieser langen Reihe von Jahren manchmal einige Araberstämme den Tribut verweigert und waren dafür gezüchtigt worden, nie aber hatte es bisher jemand gewagt, sich in dieser Weise gegen die Herren des Landes aufzulehnen und ihnen in aller Form den Krieg zu erklären! Und nun trat ein bettelarmer, frommer, bisher gänzlich unbekannter Fakir auf, Mohamed Achmed, und erfocht mit einer Hand voll halbverhungerter, fast unbewaffneter Anhänger Sieg auf Sieg! Ja, es konnte nicht anders sein! Er hatte wahr gesprochen! Er mußte der erwartete, der von Gott gesandte Meister, el Mahdi el Monteser sein!

Durch den Sieg über Jusuf el Schellali war ihm thatsächlich ganz Kordofan in die Hand gegeben. Nun hatte er auch Geld, Pferde, Waffen, Munition und andere Kriegsbeute gewonnen und benutzte dieselbe vor allem dazu, um den Oberhäuptern der ihm zuströmenden Massen Geschenke zu machen, die dafür dankbar seinen Ruhm unter den Stämmen weiter verbreiteten und ihn als den wirklichen Mahdi ausriefen, der nur von der uneigennützigen Absicht geleitet sei, die reine, wahre Religion wiederherzustellen, und der sich nicht um die Reichthümer dieser Welt kümmere.

Die Einwohner Kordofans und Darfurs, meist arme, einfache Leute naivster Denkungsart, wurden durch die in übertriebener Weise in Umlauf gesetzten Nachrichten über die Siege des Mahdi in die größte Aufregung versetzt. Von Fanatismus entflammt verließen viele ihre Wohnsitze und zogen mit Weib und Kind in Massen nach Gebel Gedir, den man in Gebel Masa umtaufte, um dort der Befehle des Mahdi gewärtig zu sein. Andere wieder sammelten sich in Haufen unter den von ihnen selbst gewählten Oberhäuptern, um die im Lande befindlichen Militärposten, Regierungsbeamten und ihre Leute zu bekämpfen.

Die nomadisirenden Araber ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, sich einer ihren Neigungen und ihrem Charakter seit jeher entsprechenden Thätigkeit zuzuwenden.

Unter dem Deckmantel der Religion, für deren Wiederaufrichtung sie zu kämpfen vorgaben, plünderten und mordeten sie nach Herzenslust im Lande, dessen Bewohner ihrer Angabe nach noch immer zu den verhaßten Türken und ihrer Regierung hielten. Zugleich

schüttelten sie die ihnen nicht mit Unrecht verhaßten Steuern und Tribute ab.

Der Mahdi setzte sich jetzt direct mit den Kaufleuten von el Obeïd in Verbindung, die durch ihr Vermögen und ihre Beziehungen die Stadt und einen Theil des Landes sozusagen beherrschten, die Stimmung der Bevölkerung und ebenso genau die Schwäche der Regierung kannten und beides wohl zu benutzen verstanden.

Viele derselben fanden sich bereit, die Partei des Mahdi zu ergreifen. An ihrer Spitze stand Elias Pascha woled Umberir, der sich aus Haß gegen Achmed Bey Dafallah, seinen Rivalen in Rang und Vermögen, dessen Treue und Anhänglichkeit an die Regierung bekannt war, zur Partei des Mahdi schlug. Achmed Bey war ein intimer Freund des Gouverneurs Mohamed Pascha Seid und hatte sich mit diesem gegen Elias verbunden, der wol einsah, daß er den beiden zusammen nicht gewachsen sei. Darin lag die Hauptursache für ihn, sich dem Mahdi anzuschließen und im geheimen Anhänger für denselben zu werben.

Einige der minder begüterten Kaufleute hofften, sich bei dem voraussichtlichen Umsturz zu verbessern, während die Reichern wieder vielfach fürchteten, daß die Drohungen des Mahdi wahr würden, wonach jeder, der sich nicht für ihn erkläre, nach erfochtenem Siege als Ranima (Beute) gelten solle und zwar nicht nur hinsichtlich des Vermögens, sondern auch mit eigener Person, mit Frauen und Kindern. Alle sollten als Sklaven unter die Sieger vertheilt werden.

Die religiösen Scheichs wieder hofften, auf dem Wege dieser Glaubenserhebung zu einflußreichen leitenden Stellen zu gelangen. Allen aber schmeichelte es, daß ein Sudanese es gewagt hatte, sich zum Mahdi aufzuwerfen, und sie hofften, daß ihr Land in Zukunft von seinen eigenen Söhnen und nicht von Fremden regiert werden würde. Nur ganz wenige Verständige sahen in dem Siege des Mahdi den Ruin des Landes voraus und suchten nach besten Kräften das einbrechende Unglück aufzuhalten, indem sie die Regierung wacker unterstützten. Sie wurden bei dem Sturze derselben unter den Trümmern begraben.

Elias Pascha sandte seinen Sohn Omer nach Gedir, um den Mahdi von den herrschenden Verhältnissen genau in Kenntniß zu setzen und ihn aufzufordern, nach el Obeïd zu kommen. Mohamed Pascha Seid aber traf seine Vorsichtsmaßregeln und ließ um ganz el Obeïd einen Graben ziehen, wobei er sich der Täuschung hingab, als ob die

Einwohner der Stadt bereit wären, bei einer etwaigen Belagerung mit ihm auszuharren. Nur dem dringenden Anrathen Achmed Bey Dafallah's gelang es, ihn dazu zu bewegen, das Regierungsgebäude und die Kasernen im Innern der Stadt noch durch besondere Befestigungen zu schützen.

Anstatt sich aber so rasch als möglich mit Getreide zu verproviantiren, wollte er, seinem frühern Sparsystem getreu, mit den Kaufleuten, die ihm zwar feindlich gesinnt waren, aber aus Gewinnsucht die Lieferung gern übernommen hätten, nur zu den frühern, für friedliche Zeiten festgesetzten Preisen abschließen. Die täglich wachsenden Unruhen machten es, nachdem so der günstige Moment für den Einkauf des Getreides versäumt wurde, späterhin unmöglich, dasselbe selbst zu hohen Preisen in genügenden Mengen zu erhalten.

Die auf Steuereintreibung ausgeschickten oder auf kleinen Posten detachirten Regierungsangestellten und deren militärische Bedeckung wurden überall im Lande angegriffen und vernichtet oder zum Rückzuge gezwungen.

Abu Haraz, welches nur einen Tagemarsch von el Obeïd entfernt liegt und dessen Bevölkerung noch halb und halb der Regierung ergeben war, war eines Tages beim Morgengrauen von den Bederia-Arabern überfallen und zerstört worden.

Die dem Massacre Entronnenen, es waren hauptsächlich Frauen und Kinder, flohen gegen el Obeïd. Von Durst ermattet brachen viele auf dem weiten wasserlosen Wege zusammen und wurden von den Verfolgern eingeholt. Die jüngern Mädchen labte man mit Wasser, um sie als willkommene Beute wegzuführen; den ältern und den schon mit dem Tode ringenden Weibern schnitt man mit unglaublicher Grausamkeit die Hände und Füße an den Gelenken ab, um nur rascher in den Besitz der Silber- und Elfenbeinringe zu gelangen, die sie als Arm- und Beinschmuck trugen.

Zur selben Zeit wurde Ashaf im Norden Kordofans genommen und geplündert. Doch gelang es vielen Bewohnern dieses reichcultivirten Platzes, unter dem Schutze von Nur Angerer, der mit seinen Sklaven daselbst weilte, und unter dem Beistande von Mohamed Aga Schapo, des frühern Kawassen Gordon Pascha's, der zum Sandschak ernannt hier stationirt war, Bara zu erreichen. Mohamed Aga Schapo, ein alter Türke aus dem Stamme der Kurden, sprach den von ihm gesammelten Flüchtlingen Muth zu, und wiederholt gelang es ihm, die andringenden Verfolger zurückzuschlagen.

„Mädchen“, rief er seinen weiblichen Schützlingen zu, „singt mir Lieder, damit ich zur Tapferkeit angespornt werde und unsere Feinde vernichte. Euere Gesänge sind Musik für meine Ohren und vertreiben die Furcht aus meinem Herzen.“

Die Frauen sangen, wie er es wünschte, und er verrichtete mit seinen Leuten wahre Wunder an Tapferkeit, bis er die armen Verfolgten nach Bara gebracht hatte.

Bara selbst wurde angegriffen, die Rebellen aber zurückgeschlagen; später jedoch wurde es durch die zu einer ungeheuern Zahl angewachsenen Aschab el Mahdi (Freunde des Mahdi) unter Aufführung des Scheich Rahme vollkommen eingeschlossen.

Gegen die bei Kasgel zusammengerotteten Araber schickte Mohamed Pascha Seid ein Bataillon regulärer Infanterie und eine ziemlich bedeutende irreguläre Truppenmacht, welche dabei aber solche Verluste erlitten, daß sie den Sieg füglich als eine Niederlage betrachten konnten. Bald darauf wurde Birket von den wiedervereinigten Arabern angegriffen und der größte Theil der dort befindlichen Besatzung, die nahe an 3000 Mann betragen mochte, vernichtet. Das in der Nähe am Weißen Flusse gelegene Dorf Schat wurde überfallen und etwa 200 Mann niedergemacht; dadurch noch kühner geworden, griffen die Rebellen jetzt die Garnison von Duem an, von welcher sie jedoch mit einem Verluste von über 2000 Mann zurückgeschlagen wurden.

Während sich diese Ereignisse in Kordofan abspielten, hatten die vom Mahdi nach dem Gezireh gesandten Agitatoren die Bewohner desselben mit Erfolg gegen die Regierung aufgewiegelt, und die Unruhen kamen auch dort zum Ausbruch.

Sennar war von den benachbarten Araberstämmen der Djihena, der Abu Rof, Agaliin, Kanasma, Hammada u. s. w. angegriffen und eingeschlossen worden, wurde aber von dem Sandschak Salah Bey woled e Mek, in dessen Begleitung sich mehrere hundert Scheikieh befanden, noch glücklich entsetzt. Abu Haraz am Blauen Nil hatte sich empört, und Giegler, der nach Abberufung Abd el Rauf Pascha's die Geschäfte des Generalgouverneurs führte, war mit Melik Jusuf woled e Mek Mohamed, dem Könige der Scheikieh, auf dem Dampfer dahin abgegangen.

Hier befahl Giegler dem Melik Jusuf, trotz seiner geringen Streitkräfte die Rebellen anzugreifen. Dieser leistete dem Befehle nothgedrungen Folge, und als er seine Leute im Kampfe weichen sah, stieg er, zu stolz selbst zu fliehen, vom Pferde und erwartete, auf einem

ausgebreiteten Farrua (Ziegenfelle, worauf die Gebete verrichtet werden) mit untergeschlagenen Beinen sitzend, ruhig den Todesstreich.

Giegler Pascha ging sofort mit dem Dampfer wieder nach Chartum und kehrte mit einer ausreichenden Anzahl regulärer Truppen nach Abu Haraz zurück. Scherif Achmed e Tahr, ein Anhänger des Mahdi, wurde von den Truppen geschlagen und getödtet und sein Kopf nach Chartum gesandt. Giegler beorderte seine Soldaten nun in die Nähe von Sennar, wo sich Araber angesammelt hatten, die ohne besondere Verluste zerstreut werden konnten.

Trotz dieser momentanen Erfolge dauerten die Unruhen immer fort, und täglich erhielt die Regierung Nachricht von neuen Erhebungen.

Diese immer drohender werdende Situation veranlaßte den Mitte Mai 1882 angekommenen neuen Generalgouverneur Abd el Kadr Pascha, mit der Befestigung von Chartum vorzugehen.

Obwol diese Maßregel die Bevölkerung beunruhigen und ihr einen Beweis liefern mußte, welche Bedeutung die Regierung dieser Bewegung beilegte, da sie nun zu Vorkehrungen griff, welche sie bisher, während einer Regierungszeit von sechzig Jahren, nicht für nöthig erachtet hatte, so war eine solche Schutzmaßregel doch unumgänglich nothwendig geworden. Man mußte die Hauptstadt des Landes mit ihren Arsenalen, Munitionslagern und Archiven gegen unvorhergesehene Ereignisse schützen. Außerdem begann der neue Generalgouverneur aus den Garnisonen von Gallabat, Senhit und Gira, welche Gebiete sich noch der vollkommensten Ruhe erfreuten, Verstärkungen heranzuziehen.

Der Mahdi wußte wohl, daß es seiner persönlichen Gegenwart bedürfe, um die überall auflodernden Flammen der Empörung zu einer verheerenden Feuersbrunst anzufachen und zu vereinigen.

Von Elias Pascha und seinen Genossen aufgestachelt, verließ er, seinen Onkel Scherif Mohamed mit einigen seiner Anhänger zum Schutz der auf Gebel Gedir gebliebenen Weiber und Kinder zurücklassend, die Berge und wandte sich gegen el Obeïd.

Fünftes Kapitel.

Die Verbreitung der Revolution im südlichen Darfur.

Meine Ankunft in Dara. — Unruhen in Schakka. — Mistrauen gegen Zogal Bey. — Rückkehr nach Fascher. — Meine Unbeliebtheit bei den Offizieren. — Unruhen in Umuschanger. — Hauptquartier in Dara. — Frauenspott und seine Folge. — Der Maalia-Stamm. — Scheich Madibbo bedroht Schakka. — Niederlage Mansur Helmi's. — Beginn des Kampfes gegen die südlichen Araberstämme. — Der nächtliche Angriff auf Madibbo's Lager. — Mansur Helmi's Feigheit. — Muthiges Verhalten Ali Aga's.

Ich war mit Omer woled Dorho und seinen 200 Pferden, außerdem mit 150 regulären Reitern, zusammen 350 Mann, nach Dara gegangen (s. S. 116). Da das Land noch ruhig war, hatte ich diese Escorte zwar nicht nöthig, doch wollte ich den Araberstämmen zeigen, daß wir genug Soldaten zur Verfügung hätten, um Ausschreitungen zu begegnen. Ich besuchte das Grab des armen Emiliani dei Danzinger, der hier in der Fremde gestorben, und setzte ihm ein Grabdenkmal. Mohamed Bey Chalet, unter dem Namen Zogal Bey bekannt, führte als Vicegouverneur die Geschäfte in Dara.

Die südlichen Araberstämme der Habania, Risegatt und Maalia waren bereits in großer Erregung. Täglich hielt man Versammlungen ab und erzählte sich, daß sich um den Mahdi, der von Gott gesandt worden, um die Menschheit von allen sie drückenden Lasten zu befreien und die gesunkene Religion wieder aufzurichten, Derwische geschart haben, die, nur mit hölzernen Schwertern bewaffnet, über die gegen sie ausgesandten Truppen Sieg auf Sieg erfechten.

Emiliani, den ich kurz vor seinem Ableben nach Schakka geschickt hatte, war des ewigen Streites zwischen den beiden Risegatt-Scheichs Madibbo und Agel woled el Djangaui müde geworden und hatte

erstern entlassen und Munsel, der schon vor mehrern Jahren Großscheich gewesen war, wieder in diese Würde eingesetzt. Madibbo fühlte sich dadurch verletzt und war zu seinem Zweigstamme, den Aulad Mohamed, gegangen, die, wie alle Risegatt-Araber, während der Sommerzeit ihre Weideplätze am Bahr el Ghazal beziehen.

Ich sandte Briefe an ihn und an Agel woled el Djangaui mit dem Befehle, ihre Leute im Zaume zu halten und darauf hinzuwirken, daß die verdächtigen Versammlungen, von denen ich gehört hätte, in Zukunft unterblieben. Zugleich forderte ich Madibbo, der bei den Arabern den größten Anhang hatte, auf, zu mir zu kommen, um sich mit mir in seinen eigenen Angelegenheiten und in denen seines Stammes zu berathen. Während diese Briefe noch unterwegs waren, erhielt ich die Nachricht, daß die in Schakka befindlichen Araber eine äußerst drohende Haltung angenommen und die von Emiliani nach Schakka gesandten 40 Soldaten, die zur Unterstützung des Großscheichs bei Eintreibung des Tributs dienen sollten, zum Rückzug genöthigt hatten.

Ich sandte sofort 250 Mann reguläre Infanterie, 100 Mann Basinger, 25 irreguläre Reiter und Ismain woled Bernu, der seinerzeit den Vermittler zwischen Gessi und Soliman Ziber gemacht hatte, mit seinen Leuten (etwa 40 bewaffneten Dienern) unter Mansur Effdi Helmi nach Schakka, um dort die Ruhe wiederherzustellen. Außerdem befahl ich Sultan Abaker el Begaui, sich dieser Expedition anzuschließen, da er das Land der Risegatt genau kannte und der Regierung treu ergeben war. Ich befahl Mansur Effdi, gegen die Araber Milde und Nachsicht zu üben, soweit dies mit dem Ansehen der Regierung vereinbar sein würde, nöthigenfalls aber selbstverständlich auch mit aller Strenge vorzugehen. Ich selbst kehrte, nachdem die Expedition abmarschirt war, nach Fascher zurück, um die zur Steuereintreibung im Lande zerstreuten Soldaten rechtzeitig zu sammeln und auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Vorher hatte ich noch eine Zusammenkunft mit Zogal Bey, den ich von meinem frühern Aufenthalt in Dara, wo er als mein Stellvertreter fungirt hatte, genau kannte. Es war mir hinterbracht worden, daß er mit Omer woled Dorho häufig nächtliche Zusammenkünfte habe, wobei sie über die neue Bewegung und den Mahdi in einer Art und Weise sprächen, aus der man schließen könne, daß sie bei weitern Erfolgen desselben nicht anstehen würden, sich ihm anzuschließen. Da diese Männer zu den wohlhabendsten Leuten des Landes zählten und deshalb und als Angestellte der Regierung einen

doppelt großen Einfluß auf die Bevölkerung besaßen, mußte ich wohl oder übel darauf bedacht sein, solange als thunlich einen Bruch mit ihnen zu vermeiden.

In meiner Unterredung mit Zogal Bey ließ ich daher nichts davon merken, daß ich von seinen Zusammenkünften mit Omer woled Dorho und deren Zweck gehört hatte. Ich rieth ihm nur, da er, wie er mir früher schon selbst gestanden hatte, nicht nur dem Stamme des Mahdi, den Danagla, angehöre, sondern sogar dessen Vetter sei, er möge sich von seinen verwandtschaftlichen Gefühlen keinen Streich spielen lassen, sondern der Regierung treu bleiben und seine ganze Kraft einsetzen, um ihr zum Siege zu verhelfen. Ich machte ihm klar, daß er, ein Eingeborener und einfacher Kaufmann, bei der jetzigen Regierung so rasch zu einer hohen Stellung emporgekommen sei, wie er sie bei dem Mahdi, wenn derselbe auch noch so siegreich sein sollte, nie erreichen könne. Ich warnte ihn, sich durch vorübergehende Erfolge täuschen zu lassen oder gar dem seiner Eitelkeit allerdings schmeichelnden Gedanken nachzuhängen, daß sein Vetter der wirkliche Mahdi sei. Die Regierung müsse über kurz oder lang den Sieg davontragen, und er würde als Angestellter derselben, der außerdem den Titel Bey führe, bei einem Treubruche die schwerste Strafe zu gewärtigen haben. Er möge an seine Frauen und Kinder denken, die er durch einen unbesonnenen Schritt mit einem Schlage ins Verderben stürzen könne. Ich erklärte, ihm diese Rathschläge nicht als sein Vorgesetzter, sondern als sein Freund zu geben, mit welchem er seit langer Zeit so treu zusammengewirkt habe.

Zogal, auf den meine Worte Eindruck gemacht zu haben schienen, erklärte mir, daß er, obwol er ein Verwandter des Mannes sei, der sich jetzt zum Mahdi aufgeworfen habe, gewiß immer der Regierung treu bleiben werde und daß er jederzeit bereit sei, mir Beweise seiner aufrichtigen Gesinnung und Anhänglichkeit zu geben.

Meine Frage, ob er etwa schon Briefe von seinem Verwandten erhalten habe, in denen er zum Verrathe an der Regierung aufgefordert würde, verneinte er, doch zeigte er mir einige von dem Mahdi an verschiedene religiöse Scheichs geschickte aufrührerische Rundschreiben, welche aufgefangen worden waren. Ich ließ den Ueberbringer derselben, welcher festgenommen worden war, verhören, und da er seine hochverrätherische Mission nicht in Abrede stellen konnte und Darfur unter Kriegsrecht stand, standrechtlich erschießen.

Am Tage meiner Abreise versammelte ich die Beamten und Offiziere um mich, ermahnte sie streng, auf die Erfüllung ihrer Pflichten bedacht zu sein, und stellte meine Rückkehr von Fascher in baldige Aussicht. Von den Reitern Omer woled Dorho's fünfzig in Dara zurücklassend, erreichten wir nach dreitägigem Marsche Fascher, wo ich die Nachricht erhielt, daß die Telegraphenstation Foga von den Hamr-Arabern zerstört worden sei und die Umgebung von Umuschanger durch sie unsicher gemacht werde. Die außerhalb Umuschangers Holz und Heu sammelnden Leute waren von den Arabern überfallen und als Sklaven weggeführt worden. Da die Garnison nur 60 Mann stark war und diese Stadt als der bedeutendste Handelsplatz zwischen el Fascher und el Obeïd galt, stand zu befürchten, daß es die Araber auf das durch seinen Reichthum bekannte Umuschanger selbst abgesehen hätten. Ich beorderte sogleich den in Fascher stationirten Major Heissein Mahir mit 200 Mann Infanterie und Omer woled Dorho mit 300 Mann irregulärer Reiterei dahin, um die Stadt zu befestigen und mit Hülfe der Kaufleute, welche über annähernd 200 Gewehre verfügen sollten, womöglich offensiv gegen die Aufständischen vorzugehen.

Major Heissein Mahir, der schon in vorgerücktem Alter stand und die Strapazen des Krieges kaum aushalten konnte, hatte den Befehl, wenn es zu einer Expedition außerhalb der Stadt kommen sollte, das Commando an Omer woled Dorho zu übergeben und selbst bei der Besatzung in Umuschanger zu bleiben.

Omer woled Dorho ertheilte ich die nöthigen Weisungen betreffs der von ihm zu leitenden Action und beruhigte ihn insbesondere auch darüber, daß mir weniger an der Beute, die er für sich und seine Leute behalten könne, als vielmehr daran gelegen sei, daß die Umuschanger und dessen Umgebung unsicher machenden Araberstämme gebührend gezüchtigt würden. Durch das Versprechen, ihm und seinen Leuten die Beute zu überlassen, wollte ich seine Habsucht erregen und ihn so rasch als möglich in Feindseligkeiten mit den Anhängern des Mahdi verwickeln, um für späterhin ein Einverständniß mit diesen unmöglich zu machen oder doch wenigstens zu erschweren.

Da die Postverbindung unterbrochen war, konnte ich Briefe nur im geheimen, entweder in ausgehöhlten Lanzenschäften verborgen oder in Schuhe und Kleider eingenäht, nach el Obeïd und Chartum senden. Die während meiner Anwesenheit in Chartum von Abd el Rauf verlangte Munitionssendung hatte sich durch die gewöhnliche

Saumseligkeit der Beamten verzögert, war erst in el Obeïd angekommen und konnte jetzt der Unruhen halber nicht weitergehen. Als Begleiter des Transports war Mohamed Pascha woled Imam, der reichste Kaufmann von Darfur, welcher mit seinem Bruder von Gordon Pascha des Landes verwiesen worden war, nach el Obeïd gekommen. Er vereinigte sich später mit dem Mahdi. Auch von den von mir verlangten 400 Mann der irregulären Reiterregimenter Mohamed Aga Abu Bala's, welche meistentheils aus Türken und eingeborenen Aegyptern bestanden, waren nur 100 Mann angekommen. Die andern verblieben in el Obeïd, und so war ich nur auf die bereits in Darfur vorhandenen Kräfte angewiesen.

Da ich von Anfang an auf strenge Disciplin hielt, war ich bei einem guten Theil der Offiziere nicht beliebt; sie kümmerten sich wenig um die Ausbildung ihrer Soldaten, sondern wünschten nur auf Steuereintreibung geschickt zu werden, um sich hierbei zu bereichern. In den Garnisonen beschäftigten sie sich mit dem Ausbau ihrer Häuser und legten Gärten an, wobei sie die ihnen unterstellten Soldaten wie ihre eigenen Diener betrachteten. Da ich solchen Misbrauch nicht duldete, hatte man aus Rache eine von den meisten Offizieren unterfertigte Beschwerdeschrift nach Kairo gesandt, worin man mich unter anderm anklagte, daß ich das Pulvermagazin ohne Nothwendigkeit an eine andere Stelle verlegt habe, daß ich sie schlecht behandle, ihre Häuser und Gärten gegen alles Recht besteuere und daß ich zum Polizeiinspector (Mamur e Zaptieh, einer der einträglichsten Posten) nicht, wie es früher gebräuchlich, einen aus ihrer Mitte, sondern einen Obern der türkischen Reiterei ernannt habe.

Als von Kairo die Antwort der Regierung eintraf, daß es mir als verantwortlichem Gouverneur von Darfur in derlei Angelegenheiten freistehe zu handeln, wie ich es am besten fände, gaben sie sich wol vorläufig zufrieden, suchten aber meine Absichten, wo es anging, zu durchkreuzen.

Nachdem ich von Major Heissein Mahir und Omer woled Dorho aus Umuschanger Meldung über fortgesetzte Ansammlungen der Rebellen in der Nähe der Stadt erhalten hatte, gab ich den Befehl, unter allen Umständen offensiv gegen dieselben vorzugehen. Von Dara wurde mir berichtet, daß das Schreiben, welches ich an Madibbo gerichtet hatte, diesem wol übergeben worden sei, daß er jedoch erklärt habe, meiner Einladung nicht Folge zu leisten, sondern sich vielmehr zum Mahdi nach Gebel Gedir begeben habe; ebenso weigerte sich Agel

woled el Djangaui, der sich mit seinen Viehheerden am Bahr el Arab aufhielt, nach Dara zu kommen.

Ein gewisser Theran, vom Stamme der Risegatt-Araber und Verwandter Madibbo's, wurde von den Regierungsbeamten schon seit langem zum Eintreiben des Tributs verwendet und erhielt dafür von der Regierung eine kleine monatliche Entschädigung. Als die Feindseligkeiten ausbrachen, befanden sich zufällig zwei Soldaten, die sich von ihren zur Steuereinhebung commandirten Kameraden getrennt hatten, mit ihm allein. Theran, dem sie als langjährigem Anhänger und Werkzeug der Regierung volles Vertrauen schenkten, überfiel sie einzeln, ermordete sie, und nicht genug damit wagte er es, die Leute des Begu-Sultans Abaker räuberisch anzugreifen und ihre Viehheerden fortzutreiben. Hierbei war er aber verwundet und gefangen genommen worden, und nun wurde er mir mit dem authentischen Berichte über seine Schandthaten nach Fascher eingeliefert. Ich ließ ihn sogleich vor das Kriegsgericht stellen und nach seiner Verurtheilung auf dem Marktplatze zum warnenden Beispiel hängen.

Da vom Süden und Südwesten Darfurs das meiste zu befürchten war, weil die dort wohnenden zahlreichen kriegslustigen Araberstämme mit dem Mahdi bereits längst Fühlung genommen hatten, begab ich mich mit 200 Mann regulärer Infanterie und 75 Reitern (Baschibozuks des Abu Bala) nach Dara.

Hier erfuhr ich Einzelheiten über die Expedition unter Mansur Effdi Helmi; derselbe war über Kallaka nach Schakka gegangen und hatte am Wege eine große Viehheerde der Om Serer-Araber (Zweigstamm der Risegatt), die sich durch mehrere Raubzüge und Ueberfälle als regierungsfeindlich erwiesen hatten, überrascht und weggenommen und mehrere ihrer Scheichs gefangen. Diese Scheichs aber wußten, wie sie ihn zu behandeln hatten; sie boten ihm einen Theil ihres Vermögens an, und er schenkte ihnen thatsächlich dafür die Freiheit und stellte ihnen den größten Theil ihrer Heerden zurück. In Schakka angekommen, wurde er von einem Theile der Risegatt und Maalia angegriffen, die wol ohne große Verluste zurückgeschlagen wurden, doch kam dabei leider Ali Aga Kanke, ein Onkel Omer woled Dorho's, ums Leben, der bei seinen Landsleuten als einer der tapfersten Männer des Sudan bekannt war.

Mansur Effdi berichtete mir, daß die Araber an einen ernstlichen Widerstand gegen die Regierung gar nicht zu denken wagten und gern bereit seien, mit mir Frieden zu schließen, wenn sie Ver-

zeihung für ihre frühern Vergehen erhalten würden; jedoch seien sie besonders besorgt wegen der Ermordung des Scheich Ali woled Hägär vom Stamme der Maalia, der mich seinerzeit nach Chartum begleitet hatte, den ich dann zum Großscheich der südlichen Maalia-Araber ernannt hatte und der ein treuer Anhänger der Regierung geblieben war.

Als er bei Ausbruch der Feindseligkeiten von einer Versammlung gehört hatte, welche der Risegatt-Scheich Belel Nagur einberufen, um die Leute zur Erhebung aufzustacheln, wollte Ali woled Hägär sofort eingreifen und den Aufwiegler festnehmen. Nur von seinem Schwiegervater und einigen seiner Getreuen begleitet, ging er nach dem Orte der Zusammenkunft und forderte die Versammelten, unter denen auch einige seiner Stammesangehörigen waren, auf, auseinanderzugehen. Als sie ihm nicht Folge leisteten, kam es zu einem lebhaften Streite, dann zum Kampfe, in welchem Ali woled Hägär und dessen Partei den kürzern zogen. Nur schwer vertheidigten sie sich gegen die Uebermacht und kehrten unverrichteter Dinge nach Hause zurück. Hier hatte sich noch vor ihrer Ankunft die Nachricht verbreitet, daß ihnen der Feind Angst eingejagt und sie in die Flucht getrieben habe. Ali woled Hägär wurde von seiner Frau mit Spottliedern empfangen. Sie sang, vor dem Eingange der Seriba stehend: „Ragli hedlim u abui rabta saffr jomen huma saua fil kabta“ (Mein Gatte ist ein Straußenmännchen, mein Vater das Weibchen). Belel Nagur aber sammelte einen Theil seiner Leute, denen sich auch Maalia anschlossen, und überfiel das Haus Ali woled Hägär's. Dieser war von seinen Freunden rechtzeitig gewarnt und es war ihm gerathen worden, zu Mansur Effdi, welcher sich zur Zeit in Kallaka befand, zu gehen, da es für ihn ganz unmöglich sei, gegen eine solche Uebermacht zu kämpfen. Er jedoch, durch den Gesang seines Weibes auf das tiefste verletzt, wies diese Rathschläge zurück.

„Nie werde ich fliehen, um mein Leben zu retten“, antwortete er den Warnern; „es ist für mich besser, zu fallen, als daß ich noch einmal meinen Namen von dem Munde eines Weibes verspotten höre!“ Er blieb seinen Worten treu. Vom Feinde überfallen, vertheidigte er sich, bis ihn eine Wurflanze in den Schädel traf. Tödlich verletzt stürzte er zur Erde, und sein Glaubensbekenntniß: „lei illahi il allah Mohamed rasul allah“ vor sich hinmurmelnd, hauchte der strenggläubige Mohammedaner seine Seele aus. An seiner Seite fiel auch sein Schwiegervater. Die Frau aber, die durch ihr Spottlied Mann und Vater getödtet, wurde in die Gefangenschaft geschleppt.

Mansur Effdi meinte, daß ich bei der Wichtigkeit der Sache persönlich bei den Friedensverhandlungen interveniren möge, und hielt es auch für angezeigt, bei diesem Anlasse einen starken militärischen Posten in Schakka zu errichten und die dortige Befestigung mit ein oder zwei Kanonen zu armiren. Da die andern Theile Darfurs ruhig waren und die Friedensverhandlungen mit den Araberstämmen nach Mansur Effdi Helmi's Berichten rasch zu einem günstigen Resultate führen mochten, beschloß ich, nach Schakka zu gehen, und ließ hierzu 150 Mann reguläre Infanterie, 25 Reiter und eine Kanone bereithalten.

Inzwischen langten Berichte von Major Heissein Mahir ein, der mir unter anderm anzeigte, daß er nach Befestigung von Umuschanger Omer woled Dorho mit genügender Macht gegen die aufständischen Hamr-Araber gesandt habe. Seiner Meldung lag ein Rapport Omer's bei, des Inhalts, daß er die Aufständischen in Esefer, zwei Tagereisen von Umuschanger, wo sie sich concentrirt hätten, angegriffen und nach hartem Kampfe vollständig besiegt habe. Seine Verluste waren im Verhältnisse zu denen des Feindes sehr gering. Obwol er angab, nur einige Pferde erobert zu haben, versicherten mir die Boten, daß er große Beute gemacht habe, was ich gern hörte; denn ich wußte, daß ihn und seine Leute nur die Habsucht zur Entfaltung voller Energie gegen den Feind anspornen würde.

Ich beglückwünschte Omer woled Dorho zu seinem Erfolge und ermächtigte ihn, die in seinem Schreiben erwähnten Beutepferde ganz nach seinem Gutdünken zu verwenden. Zugleich verbot ich ihm aber, vorläufig über Sernah und Esefer, das zur Provinz Kordofan gehört, hinaus nach Osten oder Süden zu gehen, und empfahl ihm, seine Verluste durch Anwerbung verlässiger Leute zu ersetzen. Ich stellte ihm schließlich bei treuer Erfüllung seiner Pflichten eine gute Belohnung seitens der Regierung in Aussicht.

Mit den marschbereiten Truppen zog ich selbst von Dara nach Schakka, erreichte nach zweitägigem Marsche Kelekele, wo mich Mohamed Bey Abu Salama, ein Scheich der nördlichen Maalia, den Gordon Pascha seinerzeit zum Bey ernannt hatte und der stets das Vertrauen der Regierung genoß, mit etwa 40 bewaffneten Basingern erwartete. Durch ihn erhielten wir neue Nachrichten über die jüngsten Ereignisse im Lande.

Die Maalia sind unter den Araberstämmen der südlichen Landstriche die sittlich verkommensten. Sie sind dem Trunke ergeben und

führen den leichtfertigsten Lebenswandel, weswegen sie von den Habania-, Risegatt-, Messeria- und Hamr-Arabern, die keine geistigen Getränke zu sich nehmen und etwas mehr auf gute Sitten halten, verachtet sind.

Mohamed Bey Abu Salama begleitete mich mit seinen bewaffneten Basingern und etwa 50 Pferden bis nach Deen, dem Dorfe Madibbo's, welches dieser während der Regenzeit zu beziehen pflegte, das jetzt aber verlassen und nur von einigen Sklaven behütet war, die bei unserer Annäherung entflohen.

In einer Entfernung von etwa anderthalb Kilometer ließ ich auf einem erhöhten freien Platze eine Seriba anlegen und erwartete nun die Nachrichten Mansur Effdi Helmi's. Sie ließen auch nicht lange auf sich warten.

Mansur hatte sich der Illusion hingegeben, daß die Araber wirklich den Frieden wünschten, und mir danach berichtet; nun war aber Madibbo, der, wie schon früher bemerkt wurde, zum Mahdi gepilgert war, von dort wieder zurückgekehrt. Er war bei der Vernichtung der Expedition Jusuf el Schellali's selbst zugegen gewesen und kehrte, mit Waffen, Pferden und Sklavinnen vom Mahdi reich beschenkt, heim zu seinem Stamme. Der Mahdi selbst hatte ihm eine Fahne gegeben und ihm versichert, daß dieselbe stets von unsichtbaren Engeln begleitet werde, die ihn zum Siege führen würden; außerdem hatte Madibbo die üblichen Proclamationen mitgebracht, die er durch die schriftkundigen Fakîs seines Stammes weiter verbreiten ließ.

Er versammelte seine Stammesangehörigen, denen durch die mitgebrachten Beutestücke der Beweis geliefert wurde, daß die Regierungstruppen besiegt worden waren, und forderte sie zum Glaubenskrieg auf. Sämmtliche Risegatt-Araber vom Südosten bis zum Nordwesten Schakkas erklärten, seinem Rufe zu folgen; nur Agel woled el Djangaui verhielt sich mit seinen nächsten Verwandten aus Feindschaft gegen Madibbo neutral.

In wenigen Tagen verfügte Madibbo über eine Macht, die ihn in den Stand setzte, Mansur Effdi anzugreifen. Dieser hatte seine Seriba in Murrai, eine halbe Tagereise von Schakka, errichtet. Alle in diesem Lande befindlichen Kaufleute, viele davon mit Weibern und Kindern, hatten sich unter seinen Schutz begeben.

Als nun Madibbo eines Morgens, es war an einem Freitag, mit seiner ganzen Macht in der Nähe der Seriba erschien, wartete Mansur Effdi den Angriff nicht ab, sondern befahl seinem Stell-

vertreter Bachit Aga, mit 150 Mann regulärer Infanterie und 200 Mann Basingern, mit Sultan Abaker el Begaui und den Kaufleuten unter dem Commando Abd el Rasul Aga's, der sich ihm in Kallaka angeschlossen hatte, Madibbo anzugreifen. Er selbst blieb mit dem Reste der Truppen als Besatzung in der Seriba zurück. Bachit Aga marschirte sogleich, ohne zu recognosciren, nach dem Lagerplatze Madibbo's.

Dieser, von der Annäherung des Feindes längst unterrichtet, hatte seine Leute, die Vortheile des Terrains schlau benutzend, im dichten Grase, hinter Bäumen und in den Bodensenkungen versteckt und fiel plötzlich den sorglos marschirenden Soldaten in Flanke und Rücken, sodaß sie von ihren überlegenen Schußwaffen nur geringen Gebrauch machen konnten und im Handgemenge der Uebermacht erlagen; nur Sultan Abaker el Begaui und Abd el Rasul Aga vermochten sich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde zu Mansur Effdi in die Befestigung zu retten. Bachit Aga mit sämmtlichen Offizieren und alle Basinger-Commandanten sammt ihren Leuten wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht. Mansur Effdi, den diese schreckliche Niederlage mit Furcht erfüllte, ließ den Muth völlig sinken und war zu jedem Entschlusse unfähig.

Ismain woled Bernu, der in der Seriba bei Mansur zurückgeblieben, und Sultan Abaker ermahnten ihn, sich aufzuraffen und sich nicht vorzeitig der Verzweiflung hinzugeben. Die Araber, durch den erfochtenen Sieg kühn gemacht, versuchten sogleich einen Angriff auf die Befestigung, wurden jedoch von den wenigen durch den Erdaufwurf gut geschützten Soldaten mit wohlgezielten Schüssen empfangen und zurückgeschlagen. Die Bedrängten faßten nun wieder frischen Muth.

Mansur Effdi schickte nachts einen Boten an mich, schilderte seine Lage in den düstersten Farben, während er den Feind unter der Nachwirkung der Katastrophe weit überschätzte. Ich hielt mit zweien meiner tüchtigsten Offiziere Rath über die Lage der Dinge, und wir beschlossen, da es zu gewagt schien, mit nur 150 Mann und einer Kanone zum Entsatze Mansur's nach Murrai zu gehen, nach der einen starken Tagemarsch von uns entfernten Niederlassung des Mohamed Bey Abu Salama zu marschiren, dort schnellstens Verstärkungen von Dara an uns zu ziehen, und dann, mit Gewehren und der nöthigsten Munition versehen, in Eilmärschen Murrai zu erreichen.

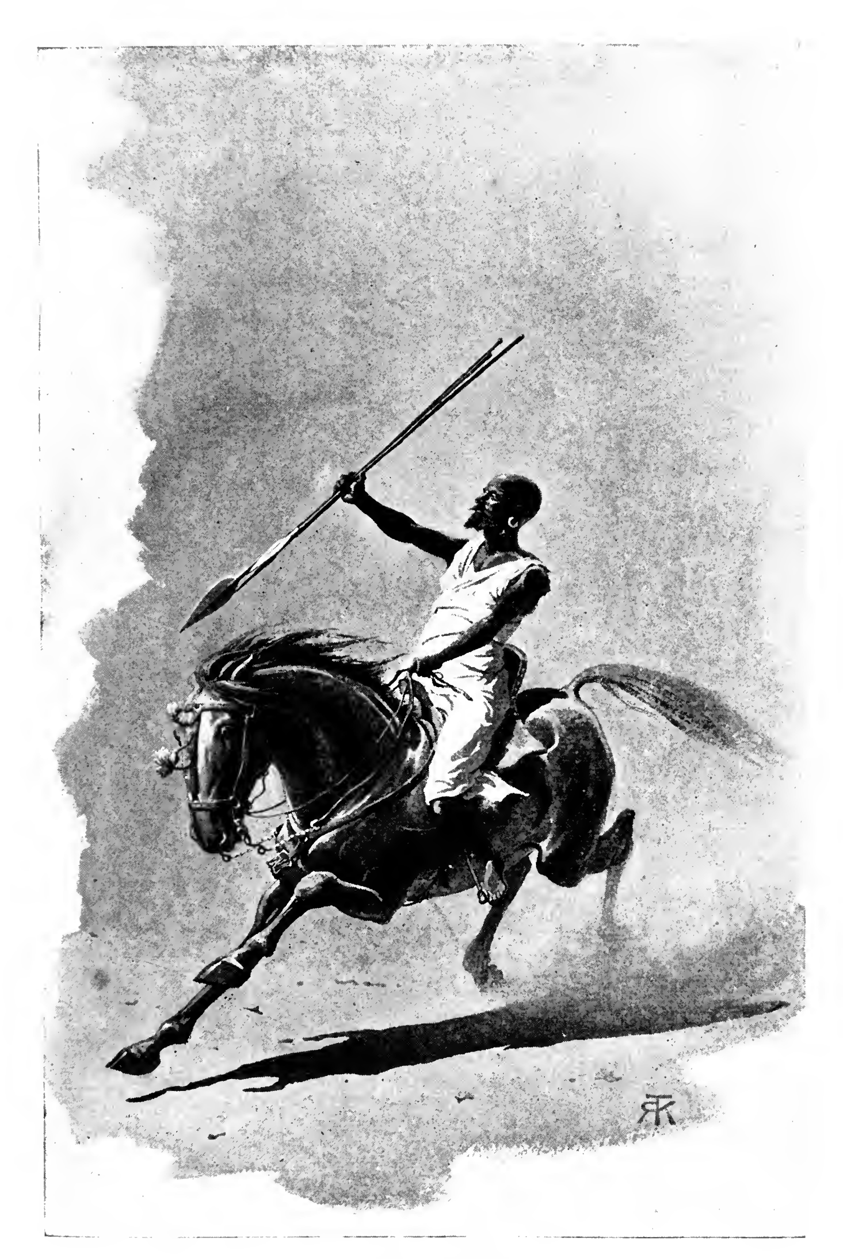
Madibbo, der schon früher über einige hundert Gewehre und Basinger verfügte, hatte an jenem unglücklichen Tage von Mansur Effdi noch über 300 Gewehre mit ansehnlicher Munition erbeutet. Ich

verfügte nur über 150 Mann Infanterie, da auf die Basinger Abu Salama's nicht zu rechnen war. Die Kanone und mehrere Kisten mit Munition, welche für Mansur Effdi bestimmt waren, waren auf mehr als 20 Kamelen verladen; ich hätte daher wenigstens 40 Mann gebraucht, um die an Gewehrfeuer nicht gewöhnten Thiere während des Kampfes zu bewachen, es blieben mir dann nur 110 Combattanten, viel zu wenig, um die siegestrunkenen, zahlreichen und wohlbewaffneten Feinde mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen.

Ich schrieb also an Mansur Effdi, von dessen Boten ich erfahren hatte, daß er genügend Getreide habe, um mich erwarten zu können, sich zunächst so gut als möglich zu verschanzen und den Entsatz abzuwarten. Da der Angriff des Feindes auf die Seriba schon einmal abgeschlagen worden war, konnte man hoffen, daß auch ein neuer Sturm mit Erfolg abgewiesen werde. Der Bote kehrte zu Mansur zurück; ich wollte am nächsten Morgen nach Kelekele gehen, um die Verstärkung aus Dara zu erwarten, theilte aber für alle Fälle, um schädichen Gerüchten zu begegnen, Zogal mit, daß Mansur Effdi wol Verluste erlitten habe, daß er aber selbst, sowie die meisten der Oberhäupter sich wohl befänden und einen neuen Angriff glücklich abgeschlagen habe.

Den Tag vorher waren der Großscheich der Habania-Araber, Arifi woled Achmed, dann Scheich Chamis woled Nenija und Scheich Chadr woled Girba mit etwa 20 Pferden nach Deen in meine Seriba gekommen, um mich ihrer Treue und Ergebenheit zu versichern. Besonders der Großscheich Arifi äußerte eine beinahe rührende Anhänglichkeit und versicherte mir, daß er und seine nächsten Familienmitglieder jederzeit bereit seien, ihre Treue mit ihrem Blute zu besiegeln. Und der Mann hat auch Wort gehalten. Er war einer der wenigen, die unter dem hereinbrechenden Unglücke nicht wankten, und harrte seinem Versprechen getreu so lange aus, bis auch ihn sein Schicksal ereilte. Er theilte mir mit, daß auch in Kallaka große Neigung zur Rebellion herrsche und der von Madibbo erfochtene Sieg leicht dazu beitragen könne, sie zum Ausbruche zu bringen.

Madibbo selbst, einer der fähigsten Araberscheichs, der überdies durch seine langjährigen Beziehungen zur Regierung vieles gelernt hatte, hatte in Erfahrung gebracht, daß ich mich mit nur ganz geringer Macht und einer Munitionscolonne in Deen befinde, und beschloß daher, von Mansur Effdi, der beinahe vernichtet war, abzustehen und mich anzugreifen.



Ein Nisegattkrieger.



Kurz vor Sonnenuntergang — der Bote an Mansur Effdi war erst vor wenigen Stunden abgegangen — wurden unsere außerhalb der Seriba mit dem Sammeln von Gras und Stroh für die Pferde beschäftigten Leute von den Reitern Madibbo's, welche plötzlich zu Hunderten, allerdings noch in größerer Entfernung, auftauchten, beunruhigt.

Arifi woled Achmed sattelte sein Pferd mit eigener Hand, sprang in den Sattel und blieb, seine Lanze schwingend, vor mir stehen. „Arafni sen", rief er, „ana tor el tukasch, abu gelb adem — ana bi dor il mot" (Erkenne mich wohl, ich bin der stoßende Stier, der Vater des Herzens aus Bein, ich suche den Tod). Er sprengte hinaus und war erst wenige Minuten aus unserm Gesichtskreise entschwunden, als er schon mit blutiger Lanze und einem gesattelten Beutepferde zurückkehrte. Scheich Chamis woled Renija plänkelte mit dem Feinde und erbeutete auch ein Pferd. Jetzt hörte man einige Gewehrschüsse, die Reiter waren nur der Vortrab gewesen, die zurückgebliebenen Basinger kamen jetzt nach.

Ich ließ das Signal „Vergatterung" geben, die außen befindlichen Araber, die ich früher schon auf dieses Signal aufmerksam gemacht hatte, kamen zurück und wir erwarteten den Angriff.

Die Hauptmacht Madibbo's schien aber noch nicht da zu sein, denn man versuchte vorderhand nur, uns unter dem Schutze der nördlich stehenden Baumgruppen zu beschießen, wobei mir ein Mann und ein Pferd verwundet wurden; ich ließ 50 Mann im Laufschritt aus der Seriba brechen und die kleine Baumgruppe in der Flanke stürmen. Der Feind verließ darauf unter Zurücklassung von drei Todten rasch seine Position.

Die Sonne war untergegangen, es war Abend geworden. Ich rief Arifi woled Achmed, Chamis und deren Begleiter zu mir und wir besprachen unsere Lage. „Wir können jetzt in der Nacht nicht zurückgehen", sagte ich, „da unsere Kamele mit der Munition bei einem Angriffe in der Dunkelheit durch die Gewehrschüsse scheu würden und uns jedenfalls verloren gingen. Wir müssen also nothgedrungen den Tag abwarten und damit wahrscheinlich auch einen Angriff. Da die Uebermacht des Feindes groß ist, werden wir uns auf die Vertheidigung beschränken müssen und nur unter sehr günstigen Umständen durch offensives Vorgehen uns einen Weg nach Dara bahnen können. Dazu brauchen wir aber jetzt keine Pferde; ich wünsche daher, daß du, Scheich Arifi, uns mit deinen Leuten verläßt; die Nacht ist dunkel, der Weg

ist euch bekannt, auf euern Pferden könnt ihr ohne Gefahr euer Land erreichen und mir dort nützlicher sein als hier eingepfercht in der Seriba."

Die Araberscheichs hatten stillschweigend zugehört. Dann antwortete Scheich Arifi:

„Mein Leben steht in Gottes Hand, und der Mensch entgeht seiner Bestimmung nicht. Sollte es Gott mir beschieden haben, daß ich morgen sterbe, so würde dies auch fern von hier auf dem Heimwege geschehen, denn Allah ist der Allmächtige. Dich jetzt zu verlassen würde ich als eine Schande ansehen. Lieber den Tod als ein Leben der Schmach, — dies ist meine Ansicht, ich habe gesprochen."

Kaum hatte er geendet, so erklärten alle Habania-Araber mit lauter Stimme, daß sie sich ihm anschlössen, und dabei blieben sie trotz meiner Einwendungen. So stimmte ich denn schließlich zu und wir erwarteten den kommenden Tag.

Ich gab den Befehl, den im Innern der Seriba leicht aufgeworfenen Graben zu vertiefen, und die Leute, die den Ernst der Lage erkannten, arbeiteten die ganze Nacht. Bei Sonnenaufgang bemerkte der ausgestellte Posten in weiter Entfernung einen Araber zu Pferde, der auf seiner Lanze ein Stück weißes Baumwollzeug schwang, um die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken.

Ich sandte einen Mann, um ihm zuzurufen, daß er sich ungefährdet nähern könne, und nach einigen Minuten kam der Reiter heran, es war Scheich Ishaak el Ebet vom Stamme der Risegatt. Er war vom Pferde gestiegen, und da ich ihm nicht Gelegenheit zu geben wünschte, die Zahl meiner Leute zu schätzen, so begegnete ich ihm außerhalb der Seriba. Er begrüßte mich und übergab mir ein Schreiben Madibbo's, worin er mich mit schwülstigen Worten zur Uebergabe aufforderte.

Madibbo erzählte von der Niederlage Jusuf el Schellali's, bei welcher er dabeigewesen, berief sich auf die Niederlage Mansur Effdi Helmi's und bat mich, als mein früherer Untergebener und Freund, seinen Worten Glauben zu schenken. Der Mann, den er gesehen habe, sei der von Gott gesandte Mahdi, und wer sich ihm widersetze, sei verloren und verflucht.

Ich zwang mir ein Lachen ab und fragte Scheich Ishaak, meinen alten Bekannten, was er selbst von der Sache halte. „Herr", sagte er, „ich habe mit dir Brot und Salz gegessen und betrüge dich nicht; das ganze Land ist im Aufstand und alle sagen, daß es der wirkliche

Mahdi ist; bist du geneigt, dich Madibbo zu ergeben, so hast du bei Gott nichts von uns zu fürchten.“ „Niemals“, erwiderte ich kurz, „werde ich die Waffen vor einem Araber strecken. Gehe und sage Madibbo, daß ich mein Glück im Kampfe suchen will.“

„Herr“, antwortete Jshaak, „ich wollte dich nicht täuschen und habe dir die Wahrheit gesagt; ich selbst werde dich nicht bekämpfen, aber mein Stamm liegt nicht mehr in meiner Hand.“

„Ob du mich bekämpfst oder nicht, ist mir einerlei, da du als einzelner Mann die Menge unserer Feinde weder vermehrst noch verminderst.“ Ich erhob mich und reichte ihm die Hand zum Abschied. „Sollte ich zum Kampfe gegen dich gezwungen sein, so werde ich dich vorher benachrichtigen“, sagte er die Hand drückend, bestieg sein Pferd und in wenigen Augenblicken war er uns entschwunden.

In der Seriba war auch ein Grieche Namens Scander anwesend, der mit zwei, mit Spirituosen und Stoffen beladenen Kamelen in der Hoffnung gekommen war, in Schakka ein Geschäft zu machen. Auch Ali woled Fadel Allah, den ich vor langer Zeit einmal bestraft hatte, war tags zuvor mit zehn bewaffneten Negern zu meiner Unterstützung gekommen, um sich wieder einzuschmeicheln und eine Anstellung zu bekommen.

Beide bereuten es bitter, sich ahnungslos in eine so misliche Lage begeben zu haben.

Es mochten etwa zwei Stunden seit der Entfernung Jshaak's verflossen sein, als ich durch meinen Feldstecher das Heranrücken des Feindes gewahrte. Ich ließ das Signal „Alarm“ geben, und jeder begab sich auf seinen Posten. Der Feind griff uns von Norden und Westen an, wo er gute Deckung hinter Bäumen und in Bodensenkungen zu finden wußte. In der Mitte unserer Seriba war der Ueberrest eines alten Termitenhügels, von welchem aus ich die Gegend gut übersehen konnte.

Der Feind war auf Schußnähe herangerückt, und die ersten Kugeln begannen zu pfeifen. Ich gab das Signal „Einzelnfeuern“ und erhob mich von dem Stuhle, den die Soldaten bei unserer Ankunft in einer Hütte Madibbo's gefunden und für mich hierher geschleppt hatten, um etwas seitwärts zu treten und einen mich interessirenden Punkt besser beobachten zu können. In demselben Augenblick zerschmetterte eine Kugel die Rücklehne des Sessels. Nur durch mein zufälliges Aufstehen war ich dem Geschosse entgangen. Jetzt suchte ich mir allerdings einen gedecktern Beobachtungspunkt.

Der Feind hatte feste Stellung genommen und begann uns äußerst heftig zu beschießen. Die Leute waren in dem Graben gut gedeckt, doch unsere Pferde und Kamele hatten um so mehr zu leiden. Da wir auf diese Weise in kurzer Zeit alle unsere Thiere hätten verlieren müssen, entschloß ich mich, mit fünfzig ausgesuchten guten Schützen aus dem südlichen Ausgang der Seriba einen Ausfall zu wagen. Im Laufschritt einen kleinen Bogen gegen Westen beschreibend, gelang es mir, den Feind in der Flanke zu fassen und ihn zwischen mein Feuer und das aus der Seriba zu bringen. Durch diese Ueberraschung erschreckt, zogen sich die Angreifer unter erheblichen Verlusten schleunigst zurück. Wir hatten den Feind abgewiesen, doch dabei nicht wenig gelitten. Ali woled Fadel Allah, der mich bei dem Ausfalle begleitet hatte, war gefallen, der Grieche Scander erhielt in der Seriba eine Kugel in den Rücken, und außer diesen hatten wir, soviel ich mich erinnere, zwölf Todte und mehrere Verwundete. Den größten Verlust beklagten wir jedoch an Pferden und Kamelen.

Wir erwarteten die Wiederholung des Angriffs, wurden aber erst am Abend wieder beunruhigt und schlugen den Feind ohne erhebliche Verluste leicht zurück.

Ich berieth mich darauf mit meinen Offizieren und Scheich Arifi, und wir kamen überein, am folgenden Tage, falls wir wieder angegriffen würden, nach Zurückweisung des Feindes offensiv vorzugehen. Nach den letzten Verlusten hatten die Soldaten aus eigenem Antriebe den Graben vertieft und den Erdaufwurf so weit erhöht, daß unsere Thiere besser geschützt waren.

Nach den Anstrengungen des Tages waren die meisten eingeschlafen, als wir etwa eine Stunde vor Mitternacht plötzlich durch heftiges Gewehrfeuer aufgeschreckt wurden. Der Feind hatte sich herangeschlichen und beschoß uns lebhaft, wol nur, um uns die Ruhe zu rauben und meine Soldaten zu entmuthigen. Da die Nacht aber finster war und wir keine Feuer hatten, richteten die Kugeln keinen Schaden an; ich hatte streng befohlen, daß sich alle vollkommen passiv verhalten sollten, sodaß die Gegner auch die ihnen sonst durch das Aufblitzen der Schüsse gewährten Zielpunkte vermißten. Das Feuer des Feindes nahm allmählich ab, bis sich derselbe, es endlich ganz einstellend, zurückzog.

Ich rief Scheich Arifi zu mir und ersuchte ihn, mir zwei von seinen Leuten als Kundschafter zur Verfügung zu stellen, um das Lager Madibbo's, welches ganz in der Nähe sein mußte, auszuforschen. Den

Leuten, die mir Arifi sogleich brachte, versprach ich gute Belohnung, instruirte sie und trieb sie zur größten Eile an.

Nach etwa zwei Stunden kehrten sie wieder und meldeten mir, daß Madibbo selbst sich mit seinen Basingern in seinem Dorfe befinde, während die Araber in großer Anzahl westlich und südlich von demselben sorglos mit ihren Pferden lagerten. Sie waren ganz nahe an Madibbo's Leute herangeschlichen und hörten, daß diese sich über unsere Angst lustig machten, welche uns verhindert hätte, ihr nächtliches Feuer zu erwidern.

Ich wartete noch etwa eine halbe Stunde, ließ dann meine bewährten 50 Schützen, verstärkt durch 20 andere Soldaten, antreten und erklärte ihnen, das es das Beste sei, Madibbo's Lager zu überfallen. Da der Feind sehr stark und gut bewaffnet sei, würden wir am Tage bei einem Kampfe im offenen Felde gewiß starke Verluste erleiden und jedenfalls unsere Tragthiere durch die Kugeln unserer Feinde verlieren. Bei einem nächtlichen Ueberfalle jedoch und begünstigt durch die Sorglosigkeit der Araber, könnten wir sie vielleicht zerstreuen und so Zeit finden, in die Nähe von Dara zu kommen, um uns dort mit der bereitgehaltenen Verstärkung zu vereinigen. Mein Plan wurde für gut befunden; alle Offiziere wünschten mich zu begleiten, was natürlich nicht anging.

Ich wählte mir zwei derselben, und verließ mit 70 Mann Infanterie und vier Trompetern, begleitet von Arifi, der durchaus nicht zurückbleiben wollte, unter Führung der beiden Kundschafter die Seriba so geräuschlos, daß viele unserer Leute unsern Abgang nicht bemerkten. Den zurückgebliebenen Offizieren trug ich die strengste Wachsamkeit insbesondere auch in der Hinsicht auf, daß niemand die Seriba nach mir verlasse, da möglicherweise einer von Mohamed Bey Abu Salama's Leuten, die mir nicht mehr vertrauenswürdig schienen, den Feind warnen könnte.

Wir waren alle zu Fuß und marschirten geräuschlos zunächst gegen Osten, beschrieben dann einen Bogen und kamen in etwa einer Stunde in die Nähe des feindlichen Lagers. Mir war die Gegend von früher her nicht fremd, und unsere Kundschafter waren gute Führer. Ich theilte unsere Leute und gab die eine Hälfte Mohamed Aga Soliman, einem besonders tapfern Offizier aus Bornu. Eine Distanz von etwa 7—800 Schritt einhaltend, schlichen wir uns an den ahnungslos schlafenden Feind heran, und erst in nächster Nähe gaben die Trompeter das Signal „Schnellfeuer". Die Verwirrung des

Feindes, der in der dunkeln Nacht durch das Geknatter der Gewehre aus dem Schlafe geschreckt wurde, war unbeschreiblich.

Viele von Madibbo's Basingern ergriffen unter Zurücklassung ihrer Gewehre die Flucht, die Pferde der Araber rissen sich erschreckt von ihren Stricken los und stürmten wild in die Nacht hinein, ihre Herren ihnen nach, und in wenigen Augenblicken lagen das weite Lager und die Hütten Madibbo's verlassen. In der Ferne verhallte der wilde Lärm der sich schreiend flüchtenden Feinde. Wir stellten das Feuer ein; unsere Absicht war vollkommen gelungen; denn erst in einigen Tagen konnte es Madibbo wieder gelingen, seine zerstreuten Leute zu sammeln.

Ich ließ das Dorf anzünden, und die zum Himmel auflodernden Flammen beleuchteten das verlassene Lager und die todten oder sich im Todeskampf windenden Menschen; ich selbst hatte nur zwei durch Wurflanzen verwundete Leute.

Die massenhaft herumliegenden Pferdesättel ließ ich in die Flammen werfen, ebenso die alten Gewehre; wir nahmen nur die etwa 40 Remingtongewehre mit und kehrten nach der Seriba zurück, wo wir von den Unserigen, die in banger Erwartung harrten, jubelnd empfangen wurden.

Am andern Morgen nach Sonnenaufgang verließen wir die Seriba, da ich trachten mußte, mich so rasch als möglich mit der von Dara verlangten Verstärkung zu vereinigen und Mansur Effdi aus seiner schwierigen Lage zu befreien. Um Mitternacht erreichten wir Kelekele, und hier gönnte ich den erschöpften Soldaten kurze Ruhe.

Mohamed Abu Salama verließ uns, angeblich um seinen Leuten zu befehlen, die an der Risegatt-Grenze weidenden Heerden nordwärts zu treiben. Als er bis zum Morgen nicht zurückkehrte und ich nach ihm suchen ließ, erfuhr ich, daß er noch vor Tagesanbruch mit Hab und Gut und seiner ganzen Familie südwärts gezogen sei, und es war außer allem Zweifel, daß auch er sich den Aufständischen angeschlossen hatte.

Da ich keine Nachrichten von Dara erhielt und auf unbestimmte Zeit mit meinen wenigen Soldaten hier nicht warten wollte, marschirte ich sogleich weiter und erreichte am folgenden Mittag die Stadt.

Die von mir verlangte Unterstützung war marschbereit und mit Munition genügend versehen. Ich beabsichtigte daher, am nächsten Tage nach Schakka zurückzukehren, nachdem ich den Befehl gegeben hatte, die

mit mir angekommenen erschöpften Soldaten durch frische Mannschaften zu ersetzen. Vor Tagesanbruch traf jedoch eine Meldung von Ismain woled Bernu ein, daß er mit Mansur Effdi bereits in der Nähe von Dara stehe und am nächsten Tage hier eintreffen werde. Diese Nachricht bedeutete für mich eine Unglücksbotschaft, da Schakka jetzt nur sehr schwer wiederzugewinnen war.

Als Mansur Helmi und Ismain woled Bernu in Dara vormittags einrückten, waren sie nur von einigen ihrer Sklaven begleitet, die erschöpft zusammenzubrechen drohten. Vor den versammelten Offizieren stellte ich Mansur Effdi sogleich zur Rede, warum er gegen meine Befehle seine Position aufgegeben habe. Er gab an, zu erschöpft zu sein, und bat, sich später verantworten zu dürfen. Ich ließ mir nun von Ismain woled Bernu Bericht erstatten.

„Wir hatten dir“, begann er, „durch einen Boten die unglückliche Nachricht von unserer Niederlage gesandt, und von deiner Annäherung verständigt hofften wir auf Hülfe. Als der Bote mit der Mittheilung zurückkam, daß du nach Dara zurückgehen würdest, um Unterstützung zu bringen, und als er uns zugleich erzählte, daß er Madibbo in deiner Nähe gelassen habe, der bereit sei, dich anzugreifen, verloren wir den Muth. Wir hatten beinahe kein Getreide mehr, noch die Möglichkeit, uns solches zu verschaffen, und so beschlossen wir denn, uns durch die Flucht zu retten.“

„Gut“, erwiderte ich, „wo sind die Kamele, die Munition und die Kriegsraketen, wo die Kaufleute, welche sich unter euern Schutz begeben hatten? Ihr habt nach Hunderten gezählt und jetzt sind fünfzehn von euch allen angekommen.“

„Die Munition und die Raketen waren auf sechzehn Kamelen verladen, mit diesen verließen wir, von unsern Kaufleuten begleitet, die Seriba“, fiel Mansur Effdi rasch ein, „und unterwegs haben sie sich von uns getrennt.“

„Getrennt? Wie können sich schwerbeladene Kamele von Reitern und von euern Soldaten trennen? Wahrscheinlich sind euch die bepackten Thiere und ihre Bedeckung zu langsam marschirt und ihr habt große Eile gehabt, euer Leben in Sicherheit zu bringen.“

Da Mansur Effdi hartnäckig schwieg, forderte ich Ismain auf zu reden.

„Es sind heute drei volle Tage, daß wir unsere Seriba verlassen haben“, erwiderte er.

„Drei Tage, und da wollt ihr, daß sich die Munitionscolonne nicht von euch trenne? Sieben Tagemärsche ist die Seriba von hier

entfernt. Ismain!“ forschte ich weiter, „berichte mir genau, wann und wo du dich von den Leuten getrennt hast. Du bist Civilbeamter und hast dich nur auf meinen Befehl der Expedition angeschlossen, du hast von mir nichts zu befürchten.“

„Herr“, sagte er Muth fassend, „als die Nachricht kam, daß wir warten sollen, bis du Nachschub aus Dara bekämest, beriethen wir uns untereinander, und da wir nur noch wenig Proviant übrighatten, so beschloß die Mehrheit, unsere Position aufzugeben. Mansur Effdi, unser Vorgesetzter, gab den Befehl, drei Stunden nach Sonnenuntergang aufzubrechen. Die Kamele wurden beladen, und wir verließen die Seriba; die Kaufleute mit ihren Weibern und Kindern hatten sich uns angeschlossen. Der Lärm war groß und mußte die Aufmerksamkeit des Feindes auf uns lenken. Mansur Effdi rief mich zu sich und gab dem mit etwa 50 Mann die Munition begleitenden Ali Aga Djoma den Befehl, uns zu folgen; wir marschirten voraus. Bei Tagesanbruch warteten wir wol eine Weile, doch kam nur Abd el Rasul Aga nach, der angab, nachts von der Karavane abgekommen zu sein. Herr, es gibt kein Herz ohne Furcht, und wir waren unser wenige. Der Herr, der Allmächtige und Barmherzige, der uns gerettet, wird auch unsere Brüder retten. Wir gingen nun ohne Aufenthalt weiter. Ich bitte dich um Nachsicht, bedenke, daß meine Brüder und Diener im Kampfe gefallen sind und daß ich Frau und Kinder habe.“

Mansur Effdi hatte nicht den Mund aufgethan und erst auf meine wiederholte Aufforderung, sich zu rechtfertigen, gebrauchte er Ausflüchte, daß die Munitionscolonne nicht rechtzeitig an dem bestimmten Sammelplatze eingetroffen sei, daß er mit den wenigen Leuten, welche sich ihm angeschlossen hatten, nicht wagen konnte, dieselbe aufzusuchen, und dergleichen mehr.

Ich befahl dem rangsältesten der anwesenden Offiziere, ihm den Säbel abzunehmen, ihn auf der Wache in Gewahrsam zu halten und seine Rechtfertigung in Anwesenheit der Offiziere zu Protokoll zu nehmen.

Ich bemühte mich, durch ausgesandte Kundschafter über das Schicksal der Munitionscolonne Nachrichten einzuziehen, und gab vorläufig jedes weitere Unternehmen auf. Nach sieben Tagen erhielt ich die frohe Botschaft, daß die Ueberreste der Mansur'schen Expedition glücklich in Taueścha angekommen seien und nächster Tage in Dara eintreffen würden.

Nach ungefähr drei Tagen, als die Munitionscolonne mit dem Reste der Truppen sich Dara auf etwa eine Stunde genähert hatte,

ritt ich den Ankommenden entgegen und geleitete sie unter der Ehrenbezeigung der ganzen Garnison in die Befestigung.

Hier wurden die braven Soldaten bewirthet, und um sie zu ehren und ihren Kameraden als nachzuahmendes Beispiel aufzustellen, erhöhte ich allen Unteroffizieren die Charge und ernannte fünfzehn mir von Ali Aga Djoma als die Tapfersten bezeichnete zu Subalternoffizieren. Tapfer waren sie alle gewesen, dies bewies mir die Erzählung Ali Aga's:

„Die Kamele waren mit der Munition beladen worden, und wir verließen auf Befehl Mansur Effdi's mit den Kaufleuten unter dem Geschrei ihrer Weiber und Kinder die Seriba. Mansur Effdi, der infolge des Lärms, der den Feind aufmerksam machen konnte, für seine Person höchst besorgt wurde, verließ uns und befahl mir, ihn am folgenden Morgen einzuholen. Wie sollte ich das mit den schwerbeladenen Kamelen auf dem weglosen, mit Gestrüpp bewachsenen Boden fertig bringen? In aller Eile versammelte ich meine Soldaten und die Gelaba und sagte ihnen, daß ich den Weg nach den Gos (Sandhügeln) der Maalia nehmen werde, um, so Gott will, auf diesem Umwege die Heimat zu erreichen. Das Land ist da freier, ermöglicht guten Ausschuß, und mit den Maalia hoffte ich fertig zu werden. Dem Herrn sei Lob! Die Nacht, welche die Berge verdeckt, half auch uns, ungesehen und ungehört das feindliche Land zu verlassen, und als die Sonne aufging, befanden wir uns an der südwestlichen Landesgrenze der Maalia. Wir hielten Rast.

„Doch von Furcht getrieben eilten wir bald weiter. Die kräftigeren Weiber führten die Kamele am Zügel, die schwachen und die Kinder setzten wir auf die Munitionskasten. Unsere Kamele waren frisch, denn sie hatten eine lange Rast gehabt, bevor wir aufbrachen. Wir hatten 100 Gewehre zur Verfügung. Die bewohnten Gegenden vermieden wir, jeder von uns hatte Getreide, das wol für drei bis vier Tage ausreichte; da die Gegend wasserlos ist, löschten wir so, wie es die Einheimischen thun, unsern Durst durch Auspressen der häufig vorkommenden Wassermelonen. Gegen Mittag wurden wir von einigen Risegatt-Reitern, denen sich auch Maalia angeschlossen hatten, angegriffen. Mit Gottes Hülfe, der die Rechtgläubigen nie verläßt, tödteten wir einige von ihnen, sodaß sie, die leichtes Spiel zu haben glaubten, die Flucht ergriffen.

„Wir lagerten, von einer kurzen Rast abgesehen, erst nach Sonnenuntergang und errichteten einen kleinen Dornenverhau, um uns während

der Nacht vor einem abermaligen Ueberfalle zu schützen; doch dieselbe verging ruhig. Bei Sonnenaufgang marschirten wir weiter und wurden wieder von den Feinden eingeholt; auch die Bewohner der nächstliegenden Dörfer hatten sich den Aufständischen angeschlossen. Gott stärkte uns und gab uns Muth; so oft wir auch angegriffen wurden, immer wieder schlugen wir den Feind zurück, bis wir nach achttägigem, mühevollem Marsche Tauescha erreichten. Hier waren wir sicher, die Gelaba mit ihren Frauen und Kindern trennten sich dankend von uns, während wir hierher eilten und jetzt Gott dem Barmherzigen danken, der den Gläubigen aus jeder Noth befreit."

„Auch ich danke Gott, daß ihr gerettet seid. Eure Lage hat mir viel Kummer bereitet", sagte ich. „Doch wie stehen die Dinge in Tauescha und wie geht es Abo Bey el Bertani, dem Kreisrichter?"

„Er selbst ist wohl und dem Anscheine nach der Regierung treu, doch seine Leute fangen schon an, ihm den Gehorsam zu verweigern, und über kurz oder lang wird er sich, wenn nicht günstige Nachrichten aus Kordofan kommen, den Aufständischen anschließen. Vorläufig hält sie noch die Nähe der Besatzung von Umuschanger (etwa 130 Kilometer entfernt) im Zaum."

Ich dankte Ali Aga Djoma, der in den Bergen von Tekele geboren ist und in Kairo militärisch ausgebildet worden war, für seine Umsicht und Tapferkeit und beförderte ihn, der nur Lieutenant war, zum Oberlieutenant.

Mansur Effdi Helmi ließ ich, da in Dara kein anderer rangshöherer Offizier stationirt war, am nächsten Tage unter Escorte nach Fascher bringen und wies den dortigen Commandanten Seid Bey Djuma an, auf Grund des eingesandten Materials den Proceß gegen ihn zu führen. Zugleich verlangte ich von Fascher 200 Mann Infanterie sowie Munition und Blei.

Nach den inzwischen eingelaufenen Nachrichten hatte Madibbo seine zerstreuten Basinger wieder gesammelt und war nach Deen zurückgekehrt, wo er neue Strohhütten an Stelle der verbrannten errichten ließ. Mohamed Abu Salama jedoch hatte seinen Wohnsitz endgültig verlassen und war nach dem Süden gezogen. Er hatte eine Zusammenkunft mit Madibbo, mit dem er ein Schutz- und Trutzbündniß schloß, welches sie durch feierliche Eide bekräftigten.

Scheich Arifi, den treuen tapfern Araber, hatte ich am Tage unserer Ankunft in Dara mit seinen Begleitern nach Kallaka geschickt. Er wollte mich durchaus nicht verlassen und erst dann zog er fort,

nachdem ich ihm zugesichert hatte, daß er mit seiner Familie nach Dara kommen könne, wenn sein Stamm, die Habania, wie vorauszusehen, gegen seinen Willen revoltiren würde.

Um bei der Bevölkerung nicht den Glauben aufkommen zu lassen, als ob ich den Dingen stillschweigend zusähe, schickte ich den Hauptmann Ali Effdi Ismat mit etwa 180 Mann Infanterie nach Haschaba, einem Dorfe im Lande des Mohamed Abu Salama, zwei Tage südlich von Dara, damit er mich dort erwarte, bis ich meine Truppen gesammelt habe.

Die von Omer woled Dorho einlangenden Nachrichten lauteten beruhigend, denn überall, wo sich die Aufständischen sammelten, wurden sie von ihm mit der Unterstützung der Kaufleute in Umuschanger geschlagen. Da er über 400 Pferde gebot, konnte er auch den Feind durch Schnelligkeit überraschen und trotz einiger Verluste blieb er bisher immer siegreich. In den zu Kordofan gehörigen Gebieten griff jedoch die Erhebung immer mehr um sich, und es war daher keine Möglichkeit, die Postverbindung wiederherzustellen.

Ich konnte nur einzelne Personen mit kleinen chiffrirten Berichten an die Regierung senden, welche jedoch infolge Verraths der Ueberbringer oder weil sie abgefangen wurden, nur selten ans Ziel gelangten. Obwol für Umuschanger jetzt nichts zu fürchten war, ließ ich Omer woled Dorho doch vorläufig dort, weil ich hoffte, er könne, wenn man einmal von Kordofan gegen Westen einen Vorstoß machen würde, dann östlich vordringend sich mit den Kordofaner Truppen vereinigen, wodurch wir die Poststraße frei bekommen würden.

Zogal Bey, der sich bei mir in Dara befand, that seine Schuldigkeit in gewissenhaftester Weise und gab mir keinen Anlaß zu weiterm Mistrauen. Dennoch war es fast gewiß, daß er Briefe vom Mahdi, seinem Verwandten, erhalten hatte, welche er jedoch wenigstens schriftlich nicht beantwortet zu haben schien. Jedenfalls war er vorsichtiger und ich aufmerksamer geworden und ich glaubte bei dem jetzigen Stande der Dinge in Darfur von ihm nichts zu fürchten zu haben.

Während meines Aufenthalts in Dara war meine Thätigkeit vorwiegend darauf beschränkt, Soldaten, resp. Basinger zu werben und die Kaufleute mit ihren Dienern durch Versprechungen zu bewegen, die Regierung thätig zu unterstützen. Ich ernannte einen frühern Offizier der irregulären Reiterei Abd el Kadr woled Asi zum Sandschak, unterstellte ihm die in Dara befindlichen Reiter mit dem Befehle, nach Kräften neue zu werben, sodaß er in einigen Tagen über

etwa 150 Pferde gebot. Zugleich schrieb ich an Sultan Abaker el Begani, an den Großscheich der Birket, an die Messeria und andere befreundete Stämme, sich bereit zu halten, um mir nach Schakka zu folgen.

Abd el Rasul Aga, der mit Mansur Effdi die Munitionsbedeckung im Stiche gelassen, hatte ich einsperren lassen, doch gab ich ihm jetzt, da ich auf allen Seiten Mangel an geeigneten Leuten hatte und er manche gute Eigenschaften besaß, wieder die Freiheit. Er hatte sich in frühern Gefechten schon häufig erprobt und sich stets als ein wenn auch nicht hervorragender, so doch tüchtiger Kämpfer erwiesen; ich übergab ihm darum wieder das Commando über den Rest seiner frühern, in Dara zurückgebliebenen Basinger mit dem Befehle, neue zu werben.

Die in den Magazinen lagernden Gewehre, größtentheils doppelläufige Percussionsgewehre, ließ ich in Stand setzen und an die neugeworbenen Soldaten vertheilen. Munition war wol für die beabsichtigte Expedition genügend vorhanden, doch waren dann die zurückgelassenen Bestände für Dara sehr gering, und deshalb hatte ich gelegentlich der Escortirung Mansur Effdi's an Seid Bey Djuma um rasche Zusendung neuer Vorräthe geschrieben.

Nachdem geraume Zeit verflossen war, etwa 15 Tage nach Absendung meiner Befehle nach Fascher, erhielt ich die Nachricht, daß 100 Mann Infanterie auf dem Wege seien; sie trafen auch am nächsten Tage ein. Ihr Hauptmann Seid el Fuli, ein tapferer Sudanese, brachte mir Briefe Seid Bey Djuma's. Dieser zeigte mir an, daß es gegenwärtig unmöglich sei, in der Nähe von Fascher die zum Munitionstransporte nöthigen Kamele aufzutreiben, weshalb er mir vorläufig nur 100 Mann Infanterie als Unterstützung sende. Die andern 100 würden, sobald er die Kamele beschafft habe, als Bedeckung der Munitionscolonne abgehen.

Es war vorauszusehen, daß unter diesen Verhältnissen die Munition wol noch lange Zeit auf sich warten lassen werde; ich wollte aber nicht mehr zwecklos in Dara bleiben und so verließ ich die Stadt und begab mich nach Haschaba, das ich den Stämmen, die mich auf der Expedition begleiten sollten, als Sammelplatz bezeichnet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die Belagerung und der Fall von el Obeïd.

Zug des Mahdi gegen el Obeïd. — Der erste Sturm auf die Stadt. — Fall von Delen und Gefangennahme der Missionare. — Die Belagerung und der Fall von Bara. — Hungersnoth in el Obeïd. — Seid Pascha ergibt sich. — Seine Zusammenkunft mit dem Mahdi. — Ein Wunder des Mahdi.

Ermuthigt durch die Siege seiner Anhänger über die Regierungstruppen und durch die Einladung der Notabeln von el Obeïd, an deren Spitze Elias Pascha woled Umberir stand, verließ der Mahdi Gebel Masa (Gedir) und wandte sich nach el Obeïd. Auf seinem Zuge durch das Zuströmen von Tausenden und Abertausenden von Fanatikern, Sklavenjägern, existenzlosen und entlassenen Sklaven verstärkt, erreichte er am 3. September 1882 Kaba und sandte sofort die berittenen Araber, die ihn in großen Massen begleiteten, gegen el Obeïd, um die Umgebung der Stadt zur Vereinigung mit ihm zu zwingen oder im Kampfe zu unterwerfen. Zugleich ließ er Mohamed Pascha Seid, den Gouverneur von Kordofan, durch zwei Boten auffordern, sich ihm zu ergeben. Vor den versammelten Offizieren wurden die Briefe des Mahdi vorgelesen, worauf Mohamed Bey Scander unter Zustimmung der meisten Offiziere beantragte, die Ueberbringer dieser schmachvollen Botschaft als Rebellen hinzurichten. Obwol Mohamed Seid zunächst dagegen war, schloß er sich doch nach kurzem Bedenken der Majorität an und ließ die beiden Mahdisten am 5. September hängen.

Die vom Mahdi gleichzeitig im geheimen an die Bevölkerung von el Obeïd geschickten Emissäre hatten bessern Erfolg. Aus den allgemeinen Gründen, die dem Mahdi bisher Anhänger von allen Seiten zugetrieben hatten, dann auch ermuthigt durch die zu Tage getretene Schwäche der Regierung, endlich vielfach auch aus persönlichem Haß

gegen die an der Spitze der Regierung stehenden Männer, wie Mohamed Seid, Achmed Bey Dafallah, beschlossen die meisten Einwohner von el Obeïd, die Stadt zu verlassen und sich dem Mahdi anzuschließen.

Er hatte ihnen geschrieben und sagen lassen, sie möchten ihr Hab und Gut nur beruhigt zurücklassen und selber zu ihm kommen; ihr Vermögen würden sie nach der Eroberung von el Obeïd unangetastet wiederbekommen. Sie thaten so, und in der Nacht vom 5. auf den 6. September verließen sie die Stadt und gingen zum Mahdi über.

Mohamed Pascha hatte dem Rathe Achmed Bey Dafallah's Folge geleistet und die Befestigung in Vertheidigungsabschnitte getheilt, so-daß er jetzt die Kaufmannsstadt ohne besondere Gefahr für sich selbst preisgeben konnte. Als er am Morgen des 6. September diesen Theil der Stadt verlassen fand, befahl er den Soldaten, von dem in den Häusern aufgespeicherten Getreide möglichst viel in ihre Scheunen zu sammeln, wobei sich die Leute natürlich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, auch von den sonst zurückgelassenen Sachen der Geflohenen mitzunehmen, was sie nur tragen konnten.

Der Mahdi aber feuerte seine Leute in begeisterten Worten zum Glaubenskriege an, ihnen auf Erden irdischen Gewinn und im Jenseits himmlische Freuden versprechend. Am Morgen des 8. September — es war ein Freitag — wälzten sich die wilden Horden, die zu unzählbaren Massen angeschwollen waren, gegen el Obeïd. Sie waren nur mit Lanzen und Schwertern bewaffnet und wollten nur mit diesen den Sieg erringen. Die erbeuteten Waffen der Expedition Raschid Bey's und Jusuf el Schellali's hatte man in Gebel Masa zurückgelassen.

Obwol die Remingtongewehre in den Händen der Soldaten eine verheerende Wirkung auf die Angreifer übten und Tausende von ihnen niederstreckten, erstürmten die nach Blut und Beute lechzenden Fanatiker über die aufgehäuften Leichen ihrer Vordermänner hinweg endlich doch die nicht sehr hohen Verschanzungen und drangen in die Stadt. In diesem verzweifelten Momente gab der erste Major Nesim Effdi, ein wegen seiner Kaltblütigkeit berühmter Tscherkessen-Offizier, seinen Trompetern den Befehl, das Signal „Hinaufklettern" zu geben. Dasselbe wurde von allen Trompetern abgenommen, und im nächsten Moment hatten die Soldaten die meist ebenerdigen Gebäude und das Dach der Kaserne erstiegen und eröffneten von dort ein mörderisches Feuer auf die eindringenden Mahdisten. Diese konnten mit ihren Lanzen und Schwertern den auf den Dächern Stehenden wenig anhaben, wehrlos standen sie den todbringenden Ge-

wehrläufen gegenüber und wurden zu Tausenden niedergeschossen. Verzweifelt flohen sie aus der Befestigung und konnten erst zum Stehen gebracht werden, als sie weit außer Schußbereich waren.

Der erste mit aller Kraft und allem Fanatismus unternommene Ansturm der feindlichen Massen war von der tapfern Besatzung von el Obeïd glänzend zurückgeschlagen worden. Der Bruder des Mahdi, Mohamed, sowie der des Chalifa Abdullahi, Jusuf, waren getödtet worden, und mit ihnen fielen der erste Kadi und viele Emire (Anführer). Der Mahdi selbst hatte sich während des Sturms hinter einem einzeln liegenden Gehöfte außer Schußweite verborgen gehalten, und wäre Mohamed Pascha Seid dem dringenden Anrathen Achmed Bey Dafallah's gefolgt und hätte während der allgemeinen Verwirrung einen Ausfall gemacht, so wäre vielleicht, ja sogar wahrscheinlich, mit dem Tode des Mahdi der ganzen Erhebung mit einem Schlage ein Ende gemacht worden. Mohamed Pascha jedoch begnügte sich mit dem momentanen Erfolge, meinte, daß der Mahdi wol nicht so schnell wieder eine solche Heeresmasse zusammenbringen könne, und hoffte auf Entsatz von Chartum, von wo ihm schon lange Hülfe versprochen war.

Der Mahdi aber, dem klar war, daß bei einem Rückzuge der Glaube an ihn verloren gehen und er seinen ganzen Einfluß einbüßen würde, verließ Kaba, wohin er sich zunächst begeben hatte, und ging nach dem einen Kanonenschuß nordöstlich von el Obeïd liegenden Posten Gensara, um die dortige Garnison zu belagern; er sandte auch nach Gebel Masa, um die dort zurückgelassenen Feuerwaffen herbeizuschaffen.

Während er selbst mit dem größten Theile seiner Anhänger vor el Obeïd lagerte, bekämpften die rebellischen Bewohner des Landes die in demselben noch vorhandenen Posten und Stationen der Regierung.

Gebel Delen mit der dort seit etwa acht Jahren errichteten Station der katholischen centralafrikanischen Mission, welche durch ein Militärdetachement von etwa 80 Soldaten geschützt war, befand sich schon seit längerer Zeit in einer schwierigen Lage. Als der Mahdi gegen el Obeïd vorrückte, schickte er Mek Omer, einen seiner Anhänger, nach Delen, um die Besatzung gefangen zu nehmen oder zu tödten. Die Missionare, der bekannte Pater Josef Ohrwalder, mein Landsmann, und der Italiener Luigi Bonomi, hatten den Plan gefaßt, sich mit den Schwestern und mit ihren Negern nach Faschoda zu flüchten; derselbe scheiterte lediglich an der Furcht des Hauptmanns der Besatzung, der nicht einmal die Flucht zu unternehmen wagte, sondern es vorzog, sich mit seinen Leuten zu ergeben. Auch die beiden bedauerns-

werthen Missionare, welche allein die Flucht durch Feindesland nicht wagen durften, mußten sich ergeben, wurden ihrer bescheidenen Habseligkeiten beraubt und nach el Obeïd geschickt.

Der Mahdi machte zuerst gütliche Versuche, sie und die Schwestern zu bekehren; als seine Absicht an ihrer echt christlichen Standhaftigkeit scheiterte, wurden sie am nächsten Tage unter dem fanatischen Geschrei und Geheule einer ungeheuern Menschenmenge nach dem Platze geschleppt, wo der Mahdi in Begleitung seiner Chalifas eine Heerschau abhielt. Die Armen, die zum Tode bereit waren, wurden jedoch, nachdem man sie lange geängstigt, begnadigt und nach langer Berathung, was mit ihnen zu thun sei, einem Syrer Namens Georgi Stambuli, der aus el Obeïd zum Mahdi entflohen war, gegen Garantie übergeben.

In diese Zeit fiel die Erscheinung eines großen Kometen, der von den Bewohnern des Sudan als Zeichen des Umsturzes des bestehenden Regiments angesehen und vom Mahdi für seine Zwecke geschickt und mit Glück ausgenutzt wurde.

Die Regierung hatte eine etwa 2000 Mann starke Expedition unter Ali Bey Lutfi ausgerüstet, um Bara und dann el Obeïd zu entsetzen; doch diese, durch tagelangen Durst widerstandsunfähig geworden, wurde von den Djauama unter Scheich Mohamed Rachma überfallen und niedergemetzelt bis auf ungefähr 200 Mann, welche sich nach Bara retteten, um die Trauerbotschaft dahin zu bringen.

Um dieselbe Zeit wurde el Daiara, östlich von el Obeïd gelegen, angegriffen, und obwol der erste Ueberfall abgeschlagen worden war, mußte sich der Platz bei seiner geringen Besatzung Ende September dem Feinde ergeben. Das gleiche Schicksal traf Bara. Nach langer, heldenmüthiger Vertheidigung mußte sich die tapfere Garnison infolge von Krankheit und Hunger — eine Feuersbrunst vernichtete Anfang Januar 1883 fast die gesammten Getreidevorräthe — dem auf Ansuchen der Besatzung gesandten Emir Abd er Rachman woled Negumi ergeben, mit ihr der Commandant Surur Effdi, Nur Bey Angerer und Mohamed Aga Schapo, die frühern Vertheidiger von Ashaf.

Die ganze Garnison wurde nach Gensara gebracht und die Anführer der Soldaten sowie die Stammeshäupter dem Mahdi vorgestellt, welcher ihnen gnädig war und Verzeihung gewährte. Surur Aga, der ein Abessinier, aber ein strenger Mohammedaner war, sich mehr mit seinen religiösen als mit seinen militärischen Pflichten beschäftigte und von seinen Soldaten den Spitznamen Scheich oder Faki Surur erhalten hatte, wurde vom Mahdi auf das freundlichste empfangen

und ihm ein Theil seines confiscirten Vermögens wieder zurückgegeben; auch Nur Angerer bekam als Dongolaner schöne Worte zu hören, und Mohamed Schapo, dessen Tapferkeit er lobend erwähnte, gab er von dem ihm abgenommenen Vermögen ein Pferd zurück.

Die ganze, nur aus Negersoldaten bestehende bewaffnete Macht wurde dem Chalifa Abdullahi zugewiesen, der ihnen Hamdan Abu Anga zum Commandanten gab. Der schlaue Türke Mohamed Schapo wollte dem Mahdi nebst seiner Tapferkeit auch seine Religiosität beweisen und erbat sich von demselben die Unterstützung und den Segen zu einer Heirath, da er bisjetzt als Junggeselle gelebt habe. Der Mahdi sah in dieser Bitte das Ergebniß seiner religiösen Belehrung, freute sich über den bekehrten Alten und gab ihm Geld und Segen. Nach einigen Tagen erschien Schapo abermals vor dem Mahdi und sagte ihm, daß er die ihm für die Hochzeit geschenkte Geldsumme zwecklos ausgegeben habe, weil er schon wieder von seiner Frau geschieden sei. Der Mahdi erkundigte sich erstaunt nach dem Grunde des kurzen Eheglücks, worauf Schapo antwortete: „Sie hat den größten aller Fehler gehabt, sie mußte immer zum Beten gezwungen werden, und ein Weib, welches nicht betet, ist mir ein Greuel." Der Mahdi, über diese weitgehende Frömmigkeit erfreut, übergab ihm nicht nur die Mittel zu einer neuen Heirath, sondern machte ihm noch ein ansehnliches Geldgeschenk.

So wurde Mohamed Schapo, der sich nie um die Religion gekümmert hatte, vom Mahdi für einen Strenggläubigen gehalten und geschätzt. Als ich ihn einmal in spätern Jahren nach dem Tode des Mahdi in Omderman flüchtig traf und ihn an sein Komödienspiel erinnerte, sagte er wehmüthig: „Der Mahdi war bei allen Schlechtigkeiten, die er in seinem Leben gethan, doch ein guter Mann, es ließ sich mit ihm reden und man konnte von ihm etwas erlangen; doch wehe dem, der auf die Freigebigkeit dieses Chalifa Abdullahi angewiesen ist." Schapo hatte recht.

Der Fall von Bara wurde vom Mahdi mit Kanonensalven gefeiert. Die Bewohner von el Obeïd, die noch immer auf Entsatz hofften, konnten sich diesen Lärm nicht erklären. Als sie jedoch hörten, daß sich Bara ergeben habe, begannen auch sie den Muth zu verlieren. Die Belagerten litten schon seit längerer Zeit Mangel an Lebensmitteln, und die Preise stiegen ins Ungeheuere. Man hatte es leider versäumt, sich rechtzeitig zu verproviantiren. Das allernothwendigste Nahrungsmittel, das Getreide, war nur noch in kleinen Mengen vorhanden. Der Erdeb Duchn erreichte einen Monat vor der Uebergabe den Preis von 400 Medschidieh-Thalern und war da noch schwer zu be-

kommen. Schaf- oder Kuhfleisch konnten nur die Reichsten, denen noch einige Thiere im Hause geblieben waren, genießen. Abgemagerte Kamele erreichten einen Preis von 1500 Thalern und mehr. Ein Huhn kostete 30—40 Thaler, ein Ei 1—1½ Thaler, ein halbes Dutzend Datteln 1 Thaler. Selbst das Salz drohte auszugehen, und Fettstoffe, wie Butter und Sesamöl, waren gar nicht mehr zu bekommen. Woher sollten die Soldaten so viele Thaler nehmen?

Daß bei diesem schrecklichen Mangel der Gesundheitszustand täglich schlechter wurde, ist begreiflich. Wie Gespenster schlichen die Hungrigen herum, um vielleicht noch irgendwo einen Bissen zu finden. Die Knochen der vor Jahren crepirten Thiere wurden zerstampft, in heißem Wasser aufgekocht und dann hinuntergewürgt, und auch diese ekelhafte Speise ging aus. Altes Schuhwerk, das Ledergeflecht der Angarebs, alles wurde gekocht und gegessen. Von Tag zu Tag nahm das Elend zu. Dysenterie, Skorbut und Fieber kamen häufig vor, in den Straßen stieß man auf die Leichen Verhungerter, die niemand begraben wollte. Sie wurden eine willkommene Beute für die durch den Verwesungsgeruch angelockten Aasgeier, welche jetzt selbst zum kostbaren Wilde geworden, von den Einwohnern und Soldaten eifrigst gejagt wurden und den Halbverhungerten hie und da eine Mahlzeit abwarfen.

Obwol die Mahdisten von all diesem Jammer wohl unterrichtet waren, wagten sie doch keinen neuen Angriff, hatten aber auch jede Furcht vor einem etwaigen Ausfalle der Garnison verloren. Nur sehr selten brachen einige Reiter auf den wenigen noch in der Festung befindlichen Pferden hervor, um einige Kühe, Kamele oder Schafe zu fangen, die weidend der Stadt zu nahe gekommen waren. An deren Spitze sah man immer den Schwestersohn Achmed Bey Dafallah's, Abdallah woled Ibrahim, der als tapferer und verwegener Mann bekannt, späterhin eine hohe Stellung bei den Mahdisten einnehmen sollte. Durch die ungeheuern Preise verlockt, versuchten auch wiederholt einige Mahdisten Nahrungsmittel, die außen in Hülle und Fülle zu haben waren, in die ausgehungerte Stadt zu schmuggeln, was ihnen auch einige Tage hindurch gelang. Bald aber wurde die Sache ruchbar, und den auf frischer That Ertappten schnitt man beide Hände ab und hängte sie ihnen um den Hals, zum warnenden Beispiel für etwaige Nachahmer. Daß unter solchen Umständen auch die Disciplin gelockert wurde und Desertionen vorkamen, ist einleuchtend.

Der Mahdi, der von allem genau unterrichtet war, forderte Mohamed Pascha Seid wiederholt zur Uebergabe auf; er wollte el Obeïd

nicht mit Gewalt nehmen, damit die Beute von den Stürmenden nicht nach allen Himmelsgegenden verschleppt würde. Sie war ihm sicher und konnte ihm nicht entgehen. Wußte er doch durch seine Freunde am Nil, daß die Regierung nicht im Stande war, in nächster Zeit eine Armee gegen ihn ins Feld zu schicken, groß genug, ihn zu besiegen. Er hatte keinen Grund, sich zu beeilen.

Mohamed Pascha Seid wollte das Pulvermagazin, in welchem sich auch die für mich nach Darfur bestimmte Munition befand, die hier stecken geblieben war, in die Luft sprengen, um sich mit Freund und Feind zu begraben; seine Offiziere aber, die Weiber und Kinder hatten, verhinderten ihn an der Ausführung seines Plans und zwangen ihn, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Nachdem man jede Hoffnung auf Entsatz hatte aufgeben müssen und es der Garnison absolut unmöglich geworden war, in dieser verzweifelten Lage noch weiter auszuharren, sah sich Mohamed Pascha Seid am 18. Januar 1883 gezwungen, dem Mahdi seine Unterwerfung schriftlich anzuzeigen. Es mochte für ihn, der sich so lange tapfer vertheidigt hatte, wol ein schwerer Schritt gewesen sein, sich seinem Feinde zu ergeben. Der Mahdi hielt mit seinem Chalifa Rath und antwortete dem Pascha, daß seine Unterwerfung angenommen werde und daß er weder für sich noch für seine Offiziere etwas zu fürchten habe.

Am nächsten Morgen schickte der Mahdi die angesehensten der Kaufleute, Mohamed woled el Ereg an ihrer Spitze, zu Mohamed Pascha Seid und ließ ihm sowie allen andern höhern Offizieren und den noch in der Befestigung anwesenden Notabeln der Kaufleute befehlen, vor ihm zu erscheinen. Mohamed woled el Ereg, der frühere Präsident des Gerichtshofs von el Obeïd, war mit Mohamed Pascha persönlich befreundet gewesen und that nun sein Möglichstes, dessen Los zu erleichtern.

Die Abgesandten des Mahdi hatten Giuppen (die kaftanähnlichen Kleidungsstücke der Derwische) mitgebracht, warfen sie ihren Gefangenen über die europäischen Kleider und hießen diese die bereitgehaltenen Pferde zu besteigen.

Der Zug bestand aus Mohamed Pascha Seid an der Spitze, dann Ali Bey Scherif, Mohamed Bey Scander, dem Festungscommandanten von el Obeïd, Major Nesim Effdi, Achmed Bey Dafallah, Mohamed Bey woled Jasin und andern Offizieren und Notabeln; er begab sich nach dem Lager des Madhi, während einige Mahdisten beim Ausgange Wache hielten und jedem den Austritt und Eintritt verwehrten.

Auf seinem Angareb sitzend empfing sie der Mahdi freundlich, reichte jedem von ihnen die Hand zum Kusse und sprach allen seine Verzeihung aus. Er sagte, er wisse, daß sie über seine Person im Irrthume befangen seien, und deshalb verzeihe er ihnen; von heute an jedoch verlange er unbedingte Treue und Ergebenheit für seine Sache und seine Person und forderte sie auf, die Baia*, d. h. das Gelöbniß der Treue, abzulegen.

Nachdem dieses geschehen war, ließ er Datteln und Wasser bringen und belehrte sie über die Eitelkeit der Welt, der man entsagen müsse, und über die alleinige Liebe zu Gott. Dann sagte er zu Mohamed Pascha: „Ich kann dir als Türken eigentlich nicht Unrecht geben, daß du dich, versunken in dein weltliches Wohlleben, gegen mich vertheidigt hast; doch thatest du schweres Unrecht, meine Gesandten zu tödten, denn Gesandte sind heilig und unterliegen keiner Strafe.“ Noch bevor Mohamed Pascha antworten konnte, sagte Mohamed Bey Scander rasch:

„Herr und Mahdi, nicht Mohamed Pascha Seid, sondern ich als Commandant der Festung ließ deine Abgesandten tödten, weil ich sie als Rebellen betrachtete, und, wie du es gesagt, habe ich Unrecht daran gethan.“

„Ich wollte euch durch meine Frage nicht zur Rechenschaft ziehen“, erwiderte der Mahdi, „meine Abgesandten erreichten ihren Zweck, denn als sie von mir mit den Briefen weggingen, wünschten sie sich den Märtyrertod, und den haben sie auch erlitten. Gott der Barmherzige hat sie erhört und sie genießen jetzt die ewigen himmlischen Freuden. Gott stärke uns, daß wir ihren Spuren folgen.“

Während der Mahdi sich mit seinen Gefangenen in dieser Weise unterhielt, wurde nach der früher getroffenen Ordre die Festung besetzt. Abu Anga besetzte mit seinen Soldaten die Kasernen, das Pulvermagazin und das Gouvernementsgebäude, während die andern Emire die bessern Gebäude, wie die Häuser der Offiziere, Kaufleute u. s. w. bewachten. Dann ließ der Mahdi die Gefangenen durch Mohamed woled el Ereg wieder nach der Festung und in ihre Häuser zurückbringen.

Man sagte dem Gouverneur, es sei bekannt, daß er große Reich-

* Die Gelöbnißformel lautet:

Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Gütigen. Wir versprechen Gott und dem Propheten und unserm Mahdi und versprechen dir, auf Gott zu vertrauen, nie an ihm zu zweifeln, weder zu stehlen, noch Ehebruch zu treiben, weder Falschheit zu üben noch deine Wohlthaten mit Undank zu vergelten, wir versprechen dir, der Welt zu entsagen und auf sie Verzicht zu leisten, und werden den Glaubenskrieg nie fliehen.

thümer besäße, er möge deren Aufbewahrungsort angeben. Da er leugnete, ein Vermögen zu haben, führte man ihn wieder vor den Mahdi, auf dessen Befragen er hartnäckig erklärte, nichts zu besitzen. Achmed woled Soliman hatte inzwischen auf Befehl des Mahdi, der den Gouverneur bis dahin im Gespräche zurückhielt, durch schlaues Ausholen der Diener Mohamed Pascha's das Versteck der Schätze desselben erfahren, wovon er, ohne daran zu rühren, seinem Herrn heimlich Mittheilung machte.

Dieser, in voller Kenntniß des Geheimnisses seines Gefangenen, sprach zu dem Nichtsahnenden in Gegenwart des Kundschafters Achmed woled Soliman:

„Du hast mir Treue zugeschworen mit einem heiligen Eide, warum weigerst du dich, dein Vermögen herauszugeben? Es ist Sündengeld! Hoffst du vielleicht, noch weiter Schätze zu sammeln?“

„O Mahdi!“ erwiderte Mohamed Pascha rasch, „ich habe weder Sünden noch Geld, ich kann also nichts herausgeben, thue mit mir, was dir beliebt!“

„Du hältst mich also noch immer für einen gewöhnlichen Menschen? Verblendeter! wisse, daß ich der Mahdi el Monteser bin, den der Prophet benachrichtigt hat, daß dein Vermögen in deinem Zimmer verborgen ist. Achmed woled Soliman, geh in sein Zimmer, hebe die Ziegel aus der linkseitigen Wand, dort wirst du den Schatz des Türken finden, den du mir hierher bringst.“

Während Achmed woled Soliman die Versammlung verließ, saß Mohamed Seid, mit gerunzelter Stirne finster vor sich hinblickend, in der Nähe des Mahdi. Er wußte, daß sein Schatz entdeckt sei, war jedoch zu stolz, sich ob seines Leugnens beim Mahdi zu entschuldigen, und hörte, theilnahmlos vor sich hinbrütend, dem Gerede der Anwesenden zu. Nach einigen Minuten kam Achmed woled Soliman, und hinter ihm schleppte man eine Blechkiste, die vor dem Mahdi aufgestellt und geöffnet wurde und sich als vollgefüllt mit Goldguineen erwies. Es waren, wie man mir erzählt hat, über 7000 Goldstücke in der Kassette.

„Mohamed Seid“, sagte der Mahdi, „du hast mich belogen, doch ich verzeihe dir. Achmed, trage das Geld in den Bet el Mal (Staatskasse für alle Arten Einkünfte) und vertheile es unter die Bedürftigen.“

„Du, der du Entsagung predigst, hast jetzt meinen Schatz genommen und wirst nach Gutdünken mit demselben verfahren“, sagte Mohamed Pascha Seid aufstehend und sich ruhig entfernend. Der Mahdi sah ihm finstern Blickes nach. „Di ma bi enfa ma ana“ (der taugt nicht für uns), sprach er leise vor sich hin.

Achmed Bey Dafallah, Mohamed Seid's Freund, war bei der ganzen Scene anwesend. An ihn wandte sich der Mahdi und ermahnte ihn zur Treue und Aufrichtigkeit.

„Suche nicht deinen frühern Freund nachzuahmen", sagte er, „der noch immer verstockten Herzens ist, sondern sei aufrichtig gegen mich und du wirst deine Wünsche erfüllt sehen. Ich habe auch deinen Bruder Abdullahi im geheimen gewarnt; doch er schloß sich den Türken an, bekämpfte mich und ist mit diesen Feinden Gottes von dem Herrn der Barmherzigkeit vernichtet worden. Achmed, rette du deine Seele! Halte treu zu mir und du wirst nach deinem Tode die unbeschreiblichen Freuden des Paradieses genießen, der Herr wird dich aufnehmen in sein Himmelreich."

„O Mahdi!" sagte Achmed woled Dafallah kurz, „in einen Himmel, wo mein Bruder sich nicht befindet, gehe ich auch nicht ein", erhob sich und verließ die Versammlung.

Der Mahdi schwieg, doch das Urtheil Achmed's war in diesem Augenblicke gesprochen. Er gab den Anwesenden ein Zeichen, daß die Versammlung aufgehoben sei, und diese beeilten sich, die von ihrem Meister vernommenen Worte und den Beweis seiner Hellseherei weiter zu verbreiten. In wenigen Minuten wußte man überall, daß der verstockte Türke sich geweigert habe, dem Mahdi seinen verborgenen Schatz auszuliefern, daß diesem aber der Prophet erschienen sei und ihm das Versteck kundgethan habe; damit war ein neuer unwiderleglicher Beweis geliefert, daß Mohamed Achmed der wahre Mahdi sei.

Dieser gab Achmed woled Soliman den Befehl, Mohamed Seid, Achmed Dafallah und Ali Bey Scherif sowie sämmtlichen Offizieren die nothwendigen Einrichtungsstücke auszufolgen, sie zu kleiden und ihnen Geld zu ihrem Unterhalte zu verabreichen. Er wollte noch den Schein der Milde und des Rechts wahren.

Es gingen Flugschriften durch das Land, in denen der Mahdi den Gläubigen kundthat, daß er nicht nach weltlicher Macht strebe, sondern nur für den wahren Glauben kämpfe, und worin er alle zur Theilnahme am heiligen Glaubenskrieg aufrief. Zugleich ließ er sich über die Nichtigkeit der weltlichen Freuden aus und ermahnte die Gläubigen zur Gottesfurcht. Die frühern Gesetze gegen den gottlosen Prunk bei Hochzeiten sowie gegen das Trinken geistiger Getränke und gegen den Tabakgenuß verschärfte er und lieferte dadurch den Beweis, daß er durch seine Siege nicht hoffärtig geworden sei, sondern es nach wie vor als sein einziges Ziel betrachte, in Gottes Bahnen zu wandeln.

Siebentes Kapitel.

Kampf gegen den Mahdismus in Darfur.

Zug nach Schakka. — Der Kampf bei Om Waragat. — Nach der Schlacht. — In der Seriba belagert. — Rückzug nach Dara. — Episoden auf dem Wege. — Ankunft in Dara. — Krankheit und Tod Gottfried Rott's. — Schwierigkeiten mit der Garnison von el Fascher. — Die Erhebung der Mima-Araber. — Die Kunde von dem Falle von el Obeïd. — Der Tod Scheich Arifi's. — Der Zug gegen die Mima- und Chauabir-Araber. — Desertionsversuche. — Hinrichtung der Rädelsführer. — Religionswechsel. — Haltung der Beni Halba. — Zogal Bey. — Seine Mission nach el Obeïd. — Zug gegen die Beni Halba. — Bischari Bey. — Sein Tod. — Situation in Darfur.

Ich war in Haschaba, dem vereinbarten Sammelplatze, angekommen (s. S. 164), nachdem ich alle Anstrengungen gemacht, eine möglichst große Truppenmacht zusammenzubringen. Die Gelaba hatte ich durch Versprechungen bewogen, sich persönlich mir anzuschließen oder mir doch ihre bewaffneten Sklaven zur Verfügung zu stellen, von Zogal Bey hatte ich über 200 Basinger erhalten, ich selbst hatte viele Sklaven, die mit Waffen umzugehen verstanden, von ihren Herren losgekauft oder in Sold genommen. Den Major Scherif e Din, den frühern Commandanten der Basinger in Kolkol, der, von Nur Angerer entlassen, nach Dara gekommen war, engagirte ich wieder, ebenso einige früher unter Ziber stehende Djaliin, die mir als Anführer der Basinger gut brauchbar schienen. Die von mir zur Unterstützung aufgeforderten Stämme waren eingetroffen, und als ich mich zum Aufbruche bereit machte, verfügte ich über folgende Kräfte:

Reguläre Infanterie mit Remingtongewehren 550 Mann, Gelaba, die mich persönlich begleiteten, 200 Mann, Basinger unter dem Commando Scherif e Din's mit den Unteranführern Abd el Rasul, Scheich Chudr, Umbetti, Mangel Medine, Hassan woled Satarat, Sultan Abaker el Begaui, Soliman woled Farach, Moslem woled Kabaschi und andern 1300 Mann, zusammen 2050 Mann. Hierzu mit Gewehren bewaffnete

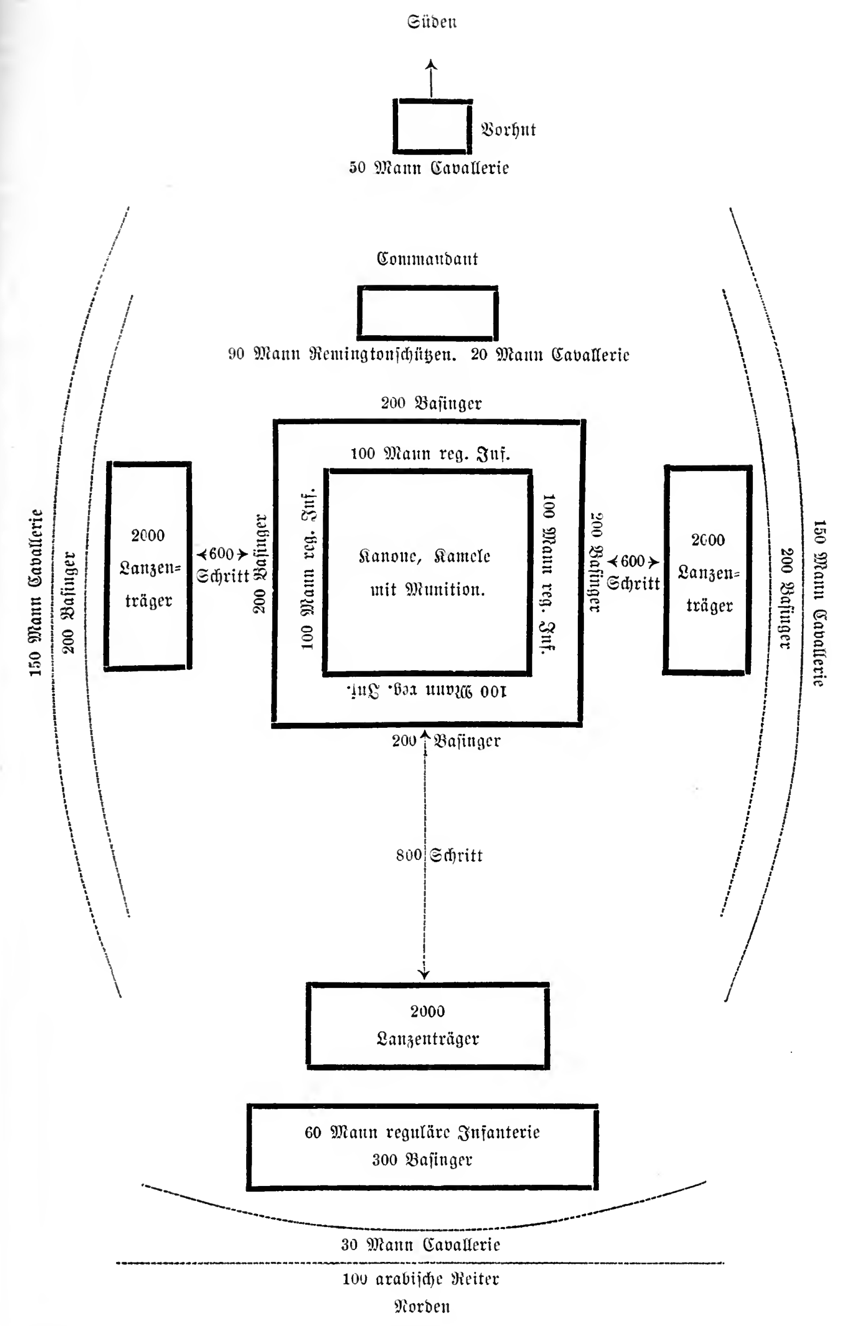
Cavallerie etwa 100 Mann, sodaß ich alles in allem 2150 Gewehre und überdies eine Vorderladekanone mit 13 Mann Bedienung hatte. Dazu kamen die Stämme der Begu, Birket, Zagaua (von Süd-Darfur), Messeria, Tadjo und einige Maalia, die in Feindschaft mit Abu Salama lebten, deren Contingent eine Gesammtstärke von über 6000 Lanzenträgern und 400 Pferden aufwies.

In Dara hatte ich 400 Mann Infanterie, 7 Kanonen mit der nöthigen Bedienungsmannschaft und etwa 30 Pferde als Besatzung zurückgelassen. Ueberdies waren noch etwa 250 Basinger zur Disposition Zogal Bey's, der seit Emiliani's Tod als Vicegouverneur die Geschäfte in Dara leitete.

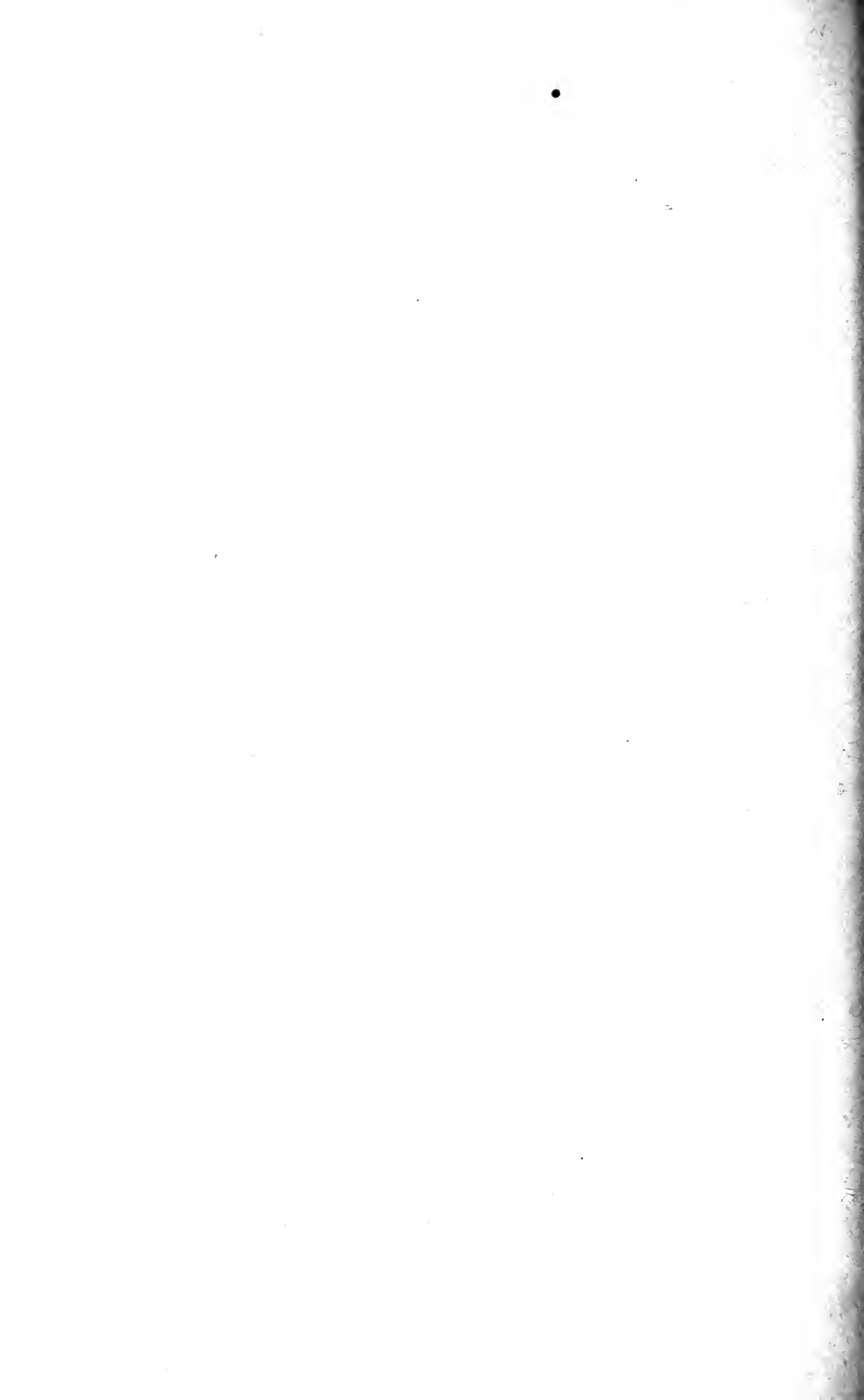
Daselbst war auch der Schweizer Gottfried Rott zurückgeblieben, den ich besonders beauftragt hatte, mich über alle Vorkommnisse genauestens zu unterrichten. Ehemals als Lehrer in Siut thätig, hatte Rott vor Jahren bei einer von Darfur auf dem großen Wüstenwege nach Aegypten ziehenden Karavane Sklaven entdeckt und davon der Regierung Mittheilung gemacht, welche den Transport festnahm und darauf, wie bereits erwähnt wurde, diese Route sistirte. Hierfür hatte er von Gladstone ein Glückwunschschreiben erhalten, die Anti-Sklaverei-Gesellschaft sprach ihm ihre Anerkennung aus, während ihn die ägyptische Regierung zum Inspector zur Unterdrückung des Sklavenhandels ernannte und nach Darfur mit dem Auftrage an mich schickte, ihm, wenn zulässig, Schakka als Gebiet seiner Thätigkeit anzuweisen.

Er kam jedoch erst unmittelbar vor der Unterbrechung der Postverbindung und dem Ausbruche der Feindseligkeiten bei mir an, und so war ich gezwungen, ihn in Dara zurückzuhalten. Er war mit unserer Lage genügend vertraut, um mein Ansinnen zu begreifen, daß er zunächst auf seine Thätigkeit in Sklavenangelegenheiten verzichten müsse, um nicht die ohnehin erregten Gemüther in diesen kritischen Zeiten noch mehr zu beunruhigen. Da er der arabischen Sprache mächtig war, beauftragte ich ihn insgeheim mit der Ueberwachung Zogal Bey's und seiner Verwandten und deren Stellung zu der religiösen Erhebung.

Ende October 1882 setzte ich mich mit meiner Colonne in Bewegung. Da das Land der Risegatt stark mit Buschwerk und Bäumen bewachsen ist und keinen freien Ausblick zuläßt, mußte ich während des Marsches vor einem Ueberfall ganz besonders auf der Hut sein und eine Marschordnung wählen, die einem derartigen Ereignisse gegenüber am geeignetsten war.



Marschordnung vor dem Kampfe bei Om Waragat auf dem Wege nach Schakka.



400 Mann reguläre Infanterie bildeten als Kern meiner Truppe ein Carré, auf jeder Seite 100 Mann; außerhalb desselben marschirten auf den vier Seiten je 200 Basinger, sodaß jede Carréseite insgesammt 300 Mann stark war. Im Innern des Vierecks war die auf Kamelen verladene Kanone untergebracht, und hier befanden sich auch die Lastthiere, welche die Munition, Gewehre u. s. w. trugen; außerhalb des Carrés marschirte ich mit etwa 90 Mann auserlesenen Remingtonschützen und 20 mit Gewehren bewaffneten Cavalleristen als Unterstützung.

Die Vorhut bildeten 50 mit Gewehren bewaffnete Mann Cavallerie; an den beiden Flanken auf etwa 600 Schritt Entfernung marschirten je 2000 Mann Lanzenträger oder darüber und außerhalb dieser beiderseits eine Kette von 200 Basingern, in geringer Distanz wieder gedeckt durch eine Seitenhut von etwa 150 Arabern zu Pferde. Die Nachhut in einem Abstand von 800 Schritt von dem Carré bildeten über 2000 Lanzenträger, hinter ihnen marschirten 60 Mann reguläre Infanterie, 300 Basinger, 30 mit Gewehren bewaffnete Cavalleristen, endlich die übrigen 100 arabischen Reiter. Den auf der äußersten Flanke marschirenden Basingern waren geübte Trompeter beigegeben. Die Nachhut war stärker gehalten als die Seitenhut und zählte 390 Gewehre, weil man nach der Gewohnheit der Araberstämme in erster Linie auf einen Angriff von rückwärts gefaßt sein mußte.

Die außen marschirenden Basinger und Lanzenträger waren in der Lage, einem etwaigen Ueberfall so lange Widerstand entgegenzusetzen, bis ich mit der Unterstützung anlangen würde, die nöthigenfalls auch von der regulären Infanterie des innern Carrés ausgeschieden werden konnte.

Da die Nachhut den bei weitem beschwerlichsten Dienst hatte, den Kamelen, deren Ladung in Unordnung gerathen war, beistehen, etwaige Marodeure weiter schaffen mußte und dabei immer mehr als alle andern der Gefahr ausgesetzt war angegriffen zu werden, ließ ich sie täglich wechseln, so zwar, daß die Lanzenträger der Nachhut am zweiten Tage an die rechte Flanke gingen, während die hier marschirenden Lanzenmänner auf die linke Seite übertraten und die linken Lanzenträger den Nachhutdienst übernahmen; in derselben Weise befahl ich die 60 Mann reguläre Infanterie und 300 Mann Basinger täglich abzulösen.

Auf diese Weise hoffte ich trotz zu gewärtigender Angriffe mit geringen Verlusten Schakka erreichen zu können, wo ich die Kanone

und alle überflüssige Munition, die Marodeure u. s. w. in der Verschanzung zurücklassen wollte, um dann, nur mit Gewehr und Tornister ausgerüstet, leicht beweglich Streifzüge (Razzias) im Lande zu machen und Madibbo aufzusuchen, während sich die Lanzenträger inzwischen mit den zahlreichen Kuhheerden der Risegatt beschäftigen mochten.

In Deen angekommen, fanden wir in dem neuerbauten Dorfe Madibbo's massenhafte Getreidevorräthe aufgehäuft; die Wächter wurden nach geringem Widerstande getödtet oder verjagt. Wir bezogen unsern alten Lagerplatz. Das Grab Ali woled Fadl Allah's fanden wir von Menschenhänden geöffnet, daneben lagen sein Schädel und einige Knochen zerstreut. Ohne Zweifel hatten die Araber das Grab geöffnet, obwol wir es mit Dornen stark geschützt hatten, den Todten der Leichentücher beraubt und seinen Körper den hier zahlreich vorkommenden Hyänen überlassen.

Das in dem Dorfe Madibbo's vorgefundene Getreide ließ ich unter sämmtliche Leute vertheilen; es genügte für die nahezu 9000 Mann zählende Armee auf etliche Tage. Obwol ich zunächst den kürzesten Weg nach Schakka zu marschiren beabsichtigte, schickte ich doch zwei Risegatt-Araber, die sich schon seit Jahren infolge von Zwistigkeiten mit ihren Familien in Darfur ansässig gemacht hatten, als Kundschafter aus, um zu erfahren, auf welcher Route wir genügend Wasser finden würden, und womöglich zu erheben, wo Madibbo seine Macht concentrire. Am nächsten Morgen umkreisten die Pferde des Feindes unser Lager, offenbar zu Recognoscirungszwecken, hielten sich aber in respectvoller Entfernung.

Nach drei Tagen kamen meine Kundschafter zurück und berichteten, daß ausreichend Wasser auf unserm Wege vorhanden sei, weil die Araber ihre Viehheerden in die Gegend südlich von Schakka getrieben hätten, wo auch Madibbo seine Macht gesammelt haben dürfte; Bestimmtes hätten sie jedoch hierüber nicht zu erfahren vermocht.

Ich gab nun das Zeichen zum Aufbruch. Meine Leute waren in der übermüthigsten Stimmung, lachten und scherzten und vertheilten bereits die Beute unter sich, nach dem Beispiele der Mahdisten auch die Weiber Madibbo's und seiner Scheichs. Obwol ich für meine kampfbereiten Leute keine Gefahr befürchtete, wünschte ich doch lebhaft, Schakka zu erreichen ohne angegriffen zu werden.

Da ich mich stark fieberkrank fühlte, gab ich das Commando während des Marsches an Scherif e Din Effdi ab, der jedoch stets in meiner Nähe blieb. Am zweiten Tage — wir hatten, Kindiri west-

lich liegen lassend, gerade kurze Rast gemacht — wurde plötzlich das Signal gegeben, daß feindliche Reiter in Sicht seien. Es wurde Alarm geblasen. Jedermann war auf seinem Posten; ich begab mich, obwol noch etwas fieberkrank, zur Nachhut, von wo der Angriff signalisirt worden war. Wir sahen in ziemlich großer Entfernung viele Pferde, die wol nach Hunderten zählen mochten, jedoch von Bäumen und durch das Buschwerk größtentheils verdeckt waren und daher keine genaue Schätzung zuließen.

Ich ließ der Unterstützung das Signal geben, mir nachzukommen, und beorderte die Nachhutcavallerie mit den arabischen Reitern zum Angriff auf die Risegatt. Der Feind hielt sich gut, blieb in seiner Stellung und zwang mich, etwas vorzugehen und meine Unterstützung in Thätigkeit treten zu lassen. Die Leute schossen gut und tödteten und verwundeten mit den ersten Kugeln trotz ungünstigen Ausschusses etliche Reiter, wodurch sich die andern veranlaßt sahen, sich zurückzuziehen. Unsere Leute brachten sechs Beutepferde mit; wir hatten sieben Pferde und zwei Mann verloren und mehrere Verwundete. Die Verluste der Risegatt in diesem kleinen Scharmützel mußten beträchtlich höher sein, doch hatten wir uns schon zu weit von unserer Truppe entfernt, als daß es rathsam gewesen wäre, zur Feststellung dieser Verluste noch weiter vorzugehen.

Wir kehrten zu unserm Rastplatze zurück. Da es noch früh am Tage war, gab ich den Befehl zum Weitermarsche, und abends lagerten wir in der Nähe von Om Waragat. Das Fieber hatte mich noch nicht verlassen; ich gab für den nächsten Tag den Befehl, daß der Marsch wie bisher und in derselben Ordnung fortgesetzt werde. Bei Tagesanbruch marschirten wir weiter und mochten etwa zwei Meilen zurückgelegt haben, als wir zu einer freien, morastigen Stelle kamen, an deren jenseitigem südöstlichen Rande einige kleine Hütten, wie sie die Ackerbau treibenden Sklaven der Risegatt-Araber zu bauen pflegen, sichtbar wurden.

Die Vorhut hatte den Morast bald überschritten und die Nähe der Hütten erreicht, ich begab mich mit der Unterstützung gleichfalls dahin, während die Leute des Carrés damit beschäftigt waren, den in dem weichen Boden steckenbleibenden Thieren auf- und weiterzuhelfen. In diesem Augenblicke hörte ich von der Nachhut und gleich darauf von der linken Flanke das Signal „Alarm, Alarm" sowie einige Gewehrschüsse. Ich befahl der Vorhut, zunächst in ihrer Stellung bei den Hütten zu verbleiben, und ritt in schnellem Trab zwischen der

linken Seite des Carrés und den etwa 600 Schritt seitwärts marschirenden Lanzenträgern zur Nachhut zurück, von meinen 90 Mann Remington-schützen im Laufschritt begleitet, kam aber schon zu spät. Ich sah, wie die Nachhut von gewiß etlichen Tausenden halbnackten Arabern — alle zu Fuß — in wilder Flucht gegen die Mitte der Colonne getrieben wurde und schon beinahe an der Rückseite des Carrés angelangt war, dessen Mannschaft, obwol feuerbereit, zögerte, auf die anstürmende Masse zu schießen, in welcher Freund und Feind zugleich getroffen werden mußten.

Ich ließ das Signal „Carré — Schnellfeuer" geben, obwol ich mich in der Schußlinie der linken Flanke befand und Gefahr lief, angeschossen zu werden. Die rückwärtige Linie des Carrés konnte noch einigemale feuern, ohne jedoch den Ansturm zum Stillstand zu bringen, und schon waren Nachhut und Feind zusammen herangekommen und das Carré eingedrückt. Meine 90 Schützen — außerhalb der linken Flanke stehend — hatten sich auf meinen Befehl niedergekniet und eröffneten auf den in das offene Carré eindringenden Feind ein wirksames Feuer, welches die nachdringenden Araber zwang, zurückzugehen und sich zum Theil den zersprengten Lanzenmännern der rechten Flanke zuzuwenden. Doch die Hunderte, die mit der Nachhut zugleich in das Carré eingedrungen waren, genügten, um mit ihren Lanzen eine große Verheerung unter meinen Leuten anzurichten, da die Basinger mit ihren doppelläufigen Flinten für das Handgemenge nahezu als unbewaffnet angesehen werden mußten, während von der Infanterie die wenigsten in ihrer Aufregung Zeit gefunden hatten, die Bajonnette aufzustecken. Doch wurden diejenigen Araber, welche eingedrungen waren, allerdings unter großen Verlusten, alle getödtet.

Die Lanzenmänner an den Flanken, von rückwärts und von der Seite zugleich mit Uebermacht angegriffen, erlitten viel größere Verluste als das Carré, sie wurden gänzlich geworfen und aufgelöst und flohen in wilder Angst nach allen Richtungen. Von den Risegatt-Reitern, welche im Walde im Hinterhalt lagen, wurden sie zu Hunderten abgefangen und niedergemacht.

Die ganze Action dauerte kaum länger als zwanzig Minuten, doch waren unsere Verluste in dieser kurzen Zeit geradezu entsetzliche. Ein Glück war es noch, daß sich der Feind nun ausschließlich mit der Verfolgung der zersprengten Flanke beschäftigte und durch das Feuer meiner Schützen von dem Carré endgültig vertrieben blieb; aber auch dieses für uns glücklichere Theilgefecht hatte namhafte Opfer

gekostet. Unter den Infanteristen des Carrés, welche mein Signal „Nieder“ befolgt und sich zur Erde geworfen hatten, als ich zu feuern begann, waren die Verluste noch mäßig; aber die ungeübten Basinger, welche das Signal zum Theil nicht verstanden, hatten schrecklich gelitten, und beinahe alle unsere Kamele waren getödtet worden.

Während der größten Confusion fiel mein Blick zufällig auf einen fliehenden Araber, der die große hochrothe Ledertasche eines Kanoniers erbeutet hatte, in welcher unser ganzer Vorrath an Zündern verwahrt war. Er mochte nicht ahnen, wie wenig diese Beute für ihn werth war.

„Kir“, rief ich dem neben mir stehenden Schwarzen zu, der nie von meiner Seite wich, „wenn du wirklich so tapfer bist, wie man sagt, so bringe mir die Tasche zurück! Hier hast du mein Pferd.“

Ich war abgesprungen, half ihm in den Sattel, und nur mit einer Lanze bewaffnet jagte er davon. Nach wenigen Minuten schon kam er zurück und brachte mir die rothe Tasche — seine Lanze war noch röther.

Die letzten Feinde waren in der Ferne verschwunden, ich ließ das Signal zum Sammeln geben. Nur einige Hunderte leisteten demselben Folge. Ich theilte die Leute. Die eine Hälfte übernahm die Wache, mit der andern schleppte ich die Munition und die Waffen der Gefallenen auf den uns gebliebenen Thieren nach den nahen Hütten, die auf einer sandigen Terrainwelle gelegen, uns guten Ausblick und dem Feinde keine Deckung gewährten. Die Leute hieben die nahen Dornengebüsche nieder, und gegen Mittag hatten wir eine dichte Seriba errichtet, die uns zunächst Schutz gewähren sollte.

Jetzt konnten wir erst an die Verwundeten denken. Die leichter Blessirten hatten sich schon, während wir noch an der Seriba arbeiteten, dahin geschleppt; die schwerer Verletzten trugen wir in den Verhau und thaten unser Bestes, ihre Leiden zu lindern.

So weit das Auge reichte, war der Boden mit Gefallenen bedeckt; an manchen Stellen lagen sie dicht nebeneinander, als ob sie zusammengetragen worden wären. Wie viele mochten noch hinter den Bäumen verborgen liegen? Der Zufall hatte es gewollt, daß wir unsere große Niederlage fast an derselben Stelle erlitten, an welcher vor langen Jahren Adam Tarbusch, der Vezier des Sultans Hessein, im Kampfe mit den Risegatt Schlacht und Leben verlor (s. S. 47).

Nun kam die traurige und erschütternde Aufgabe, die Truppen verlesen zu lassen. Von meinen vierzehn Infanterieoffizieren waren zehn gefallen und einer verwundet. Die Gelaba-Anführer Scheich

Chudr, Mangel Medine, Hassan woled Satarat, Soliman woled Farach, wie auch die Angesehensten der Gelaba, Faki Achmed, Hassid, Schekelub waren getödtet worden. Von den dreizehn Kanonieren war einer am Leben geblieben. Auch der Grieche Scander, dessen Wunden, die er bei Deen erhalten, noch nicht geheilt waren und der dennoch nicht hatte zurückbleiben wollen, war gefallen. Unter einem Haufen von Leichen fanden wir Scherif e Din mit einem Lanzenstich im Herzen. Traurig sammelten wir die Todten und erwiesen ihnen die letzte Ehre.

In der feuchten, weichen Erde wurden rasch die Gräber ausgeworfen und Offiziere und Anführer zu Zweien und Dreien hineingelegt. Es war eine traurige Arbeit. Wir hatten auch den Verwundeten Hülfe zu leisten, konnten jedoch leider nicht viel für sie thun. Die Leichtverletzten verbanden sich ihre Wunden selbst, so gut es anging; für die schweren Fälle mangelte es uns am nöthigen Verbandzeug, und tröstende Worte waren vielfach die einzige Linderung, die geboten werden konnte. Nur einer meiner Jungen hatte noch eine Tasche umgehängt, in der sich Eisenchlorid, Heftpflaster und einige Leinenbinden befanden. Als er mir dieselbe reichte, erinnerte ich mich plötzlich meines Dieners Morgan Hosan, der kaum 16 Jahre alt, muthig, treu und ruhig, mir der liebste von allen war.

„Isa", fragte ich den Jungen mit der Tasche, „wo ist Morgan? Er führte mein Pferd Mubarek an der Hand." (Auf diesem befanden sich die Packtaschen mit meinem Tagebuche, meinen sonstigen Aufzeichnungen und verschiedenen Utensilien.) „Es ist ein gutes Thier, vielleicht hat er es bestiegen und sich so gerettet?" (Meine Handpferde waren alle verlorengegangen.)

Wehmüthig schüttelte Isa den Kopf und reichte mir thränenden Auges ein Stück des Zügels des von Morgan geführten Pferdes.

„Was soll das?" fragte ich.

„Herr, ich wollte dich nicht noch trauriger machen; ich fand ihn unweit von hier mit einem Lanzenstiche in der Brust auf der Erde liegen. Als er mich sah, lächelte er noch und sagte: «Ich wußte, daß ihr nach mir suchen werdet, bringe dem Herrn meine letzten Grüße und sage ihm, daß ich nicht feige gewesen bin und sein Pferd den Feinden freiwillig überlassen habe; denn erst, als ich tödlich getroffen niederstürzte, schnitt man den Zügel durch, den ich nicht losgelassen. Bringe ihm dieses Stück davon, welches ich noch in der Hand halte, und sage ihm, daß Morgan treu gewesen. Nimm auch noch das

Messer aus der Tasche, es gehört meinem Herrn, und grüße ihn von mir.»"

Isa reichte mir, während er sprach, weinend das Messer. Auch mir waren die Augen feucht geworden. Armer Morgan! So jung und so brav! Armer Herr, einen solchen Diener und Freund zu verlieren!

„Und dann, Isa?" forschte ich weiter.

„Er war durstig, ich stützte seinen Kopf in meine Hände und reichte ihm Wasser. Als er getrunken hatte, starb er."

Ich durfte mich nicht der Traurigkeit hingeben. Ich ließ im Laufe des Nachmittags noch rasch den Verhau verstärken und im Innern die Erde aufwerfen. Dann wurden die Trommeln geschlagen, die Trompeten geblasen und einige Kanonenschüsse gelöst, um den Versprengten, Versteckten oder den etwa in der Nähe noch unter den Bäumen liegenden Leichtverwundeten anzuzeigen, daß ich hier mein Lager aufgeschlagen hatte. Während des Tages sammelten sich noch einige Leute, sodaß ich, als die Sonne sank, über etwa 900 Mann, meist Infanterie und Basinger, verfügen konnte. Ein trauriger Ueberrest von einer Macht von 8500 Mann. Doch immerhin noch etwas. Von den arabischen Reitern und meiner Cavallerie waren knapp 30 Mann bei mir. Der Feind hatte sicherlich viele gefangengenommen, und ein guter Theil dürfte wol entkommen und nach Dara oder in die Heimat zurückgekehrt sein. Munition und Waffen hatten wir von den Gefallenen im Ueberflusse.

Nach Sonnenuntergang kamen die Risegatt-Araber zurück und fanden uns zu ihrem Erstaunen befestigt und kampfbereit. Madibbo schickte seine Basinger gegen uns zum Angriffe, wir warfen sie nach kurzem Gefechte zurück. Die Nacht brach an, und mit ihr fanden wir etwas Ruhe. Ich saß mit meinen Offizieren beisammen, als Abd el Rasul, Moslem woled Kabaschi und Sultan Abaker el Begaui erschienen und mit dem Vorschlage herausrückten, nachts von hier zu fliehen, da wir bei der entschiedenen Niederlage, die wir erlitten, auf einen Sieg nicht mehr hoffen könnten.

„Ihr wollt also fliehen?" fragte ich sie, „und was geschieht mit euern verwundeten Brüdern? Wollt ihr, daß ich sie hier unsern Feinden zurücklasse?" Sie schwiegen beschämt still.

„Nein", fuhr ich fort, „euer Vorschlag ist ganz unüberlegt, ich habe unsere Lage überdacht und mit meinen Offizieren besprochen. Wir werden einige Tage hier bleiben. Hier haben wir nichts als vielleicht später den Hunger zu fürchten, doch für die nächsten Tage

genügt uns das Fleisch der erschossenen und verwundeten Kamele, einige Zeit bringen wir uns durch.

„Wir werden noch öfter wie vor etlichen Stunden angegriffen werden und werden den Feind jedesmal zurücktreiben; unsere Soldaten gewinnen so wieder das Zutrauen zu sich selbst, das sie nach der heutigen Niederlage verloren haben. Die Risegatt aber kenne ich gut genug, sie werden nicht hier sitzen bleiben wollen, um uns zu bewachen, und mit Madibbo's Basingern und mit Scheich Jango, der aus Bahr el Ghazal hierher geflohen ist werden wir noch fertig werden. Unsere verwundeten Brüder jedoch gewinnen so Zeit sich zu erholen; sobald die Schwerverletzten den Weg aller Sterblichen gegangen sein werden, haben die Leichtverwundeten sicher so viel Kraft gewonnen, um mit uns die Heimat zu erreichen. Ich glaube, daß mein Vorschlag besser ist als der eurige."

Während ich noch sprach, hatte Sultan Abaker el Begaui eine zustimmende Bemerkung gemacht, und nun schlossen sich ihm auch Abd el Rasul und die andern an.

„Wißt ihr, was die Ursache unserer heutigen Niederlage war?" fuhr ich fort; „ich habe heute Abend unter den Verwundeten den Stellvertreter des Nachhutcommandanten, Hassan woled Satarat, getroffen und vernommen. Er sagte mir, daß Scherif e Din nicht, wie ich es ihm ausdrücklich befohlen hatte und wie es immer gehalten wurde, die Nachhut gewechselt habe. Die Infanteristen, darüber aufgebracht und vom vergangenen Tage erschöpft, rückten eigenmächtig zu ihren Compagnien ein, welche wieder ohne ausdrücklichen Befehl keine neuen Soldaten zur Nachhut schickten.

„Die Lanzenträger hatten sich aus demselben Grunde gleichfalls ohne Erlaubniß auf die rechte Flanke begeben, sodaß der Feind, als er unerwartet anstürmte, keinen nennenswerthen Widerstand fand, da Hassan woled Satarat kaum über 250 Basinger, alle nur mit Percussionsgewehren bewaffnet, commandirte. Scherif e Din büßte seine Nachlässigkeit mit dem Tode, und wir büßen nun mit ihm. Doch es ist spät geworden", schloß ich die Unterredung, „geht jetzt zu euern Leuten zurück, sprecht ihnen Muth zu und schlaft euch alle aus, damit ihr morgen frisch und munter seid. Doch du, Seid Aga Fuli", sagte ich zu einem blessirten Hauptmann, „bist verwundet, wie ich sehe, du wirst wol nicht schlafen können, schlage dein Lager bei dem Ausgange der Seriba auf und schieße jedem, der sie ohne meine Erlaubniß zu verlassen sucht, eine Kugel durch den Kopf."

Als ich allein war, dachte ich über unsere recht kritische Lage nach. Wenn ich es auch nicht für unmöglich hielt, daß wir uns noch glücklich bis Dara würden durchschlagen können, so war ich doch angesichts der großen Verluste und des Todes meiner besten Offiziere und Rathgeber über die Zukunft sehr bekümmert. Ich besorgte auch, daß die Nachricht von meiner Niederlage nach Dara gelangen würde, noch bevor ich dahin Mittheilung gemacht, daß unsere Lage von den bei dem heutigen Kampfe Entflohenen womöglich noch ungünstiger dargestellt würde, als sie ohnehin war, und daß infolgedessen die Garnison und die Bevölkerung vorzeitig in Angst und Schrecken gesetzt würde. Ich weckte daher meinen Schreiber und befahl ihm, zwei kurze Briefe, einen an Zogal Bey und den andern an den Commandanten der Garnison, Sacolrasi Mohamed Farag, zu schreiben und ihnen mitzutheilen, daß wir uns trotz erlittener Verluste wohl befänden und ich in etwa 14 Tagen nach Dara kommen würde. Sollten Flüchtlinge anlangen und durch übertriebene Nachrichten den Geist der Besatzung deprimiren, so möge man sie bis zu meiner Ankunft interniren.

Ich selbst schrieb an Gottfried Rott einige Zeilen, schilderte ihm in kurzen Worten unsere Lage und gab der sichern Hoffnung Ausdruck, mit dem Reste meiner Truppen in einiger Zeit nach Dara zu kommen; ich ermahnte ihn, den Muth nicht sinken zu lassen und die Furchtsamen aufzumuntern. Diesem Schreiben legte ich einen Brief an meine Mutter bei, mit den besten Grüßen an sie und meine Geschwister, und bat Rott, ihn dann an meine Familie zu schicken, wenn der Kampf böser werden sollte, als ich fürchtete.

Ich nahm die Papiere und ging selbst zu Abdullahi Omdramo, dem Scheich der Messeria-Araber, die in der Nähe von Dara wohnen.

Ich rüttelte ihn aus dem Schlafe: „Wo ist dein Brudersohn Salama?“

„Hier“, sagte er und weckte den neben ihm auf dem Boden liegenden Mann.

„Salama“, sprach ich zu diesem, „du kannst mir einen großen Dienst erweisen und wirst dabei auch deinen Vortheil haben. Siehe, diese Papiere, welche ich in der Hand halte, mußt du mir nach Dara bringen und dem in meinem Hause wohnenden Europäer Rott, den du ja oft bei mir gesehen hast, übergeben. Ich gebe dir zu diesem Ritt mein eigenes Pferd, welches du ja immer gelobt hast. Du reitest sogleich ab und passirst in scharfem Galopp das Lager der

Nisegatt, die jetzt alle schlafen; bevor sie ihre Pferde satteln, bist du in der Dunkelheit verschwunden und gerettet, und in zwei Tagen kannst du in Dara sein. Zur Belohnung schenke ich dir die dort in meinem Stalle stehende Mutterstute."

Während ich sprach, hatte Salama sich schon fertiggemacht.

„Gib mir die Papiere", sagte er kurz, die Hand danach ausstreckend. „Mit Gottes des Allmächtigen Hülfe werde ich sie an den Ort bringen, doch möchte ich mein eigenes Pferd reiten. Obwol es nicht so schnell ist wie das deine, ist es doch kräftig genug, mich auf seinem Rücken in die Heimat zu tragen, und dann kenne ich mein Pferd und mein Pferd kennt mich. Gegenseitige Bekanntschaft ist immer von Vortheil bei solchen Unternehmungen."

Er sattelte sein Pferd, während ich noch rasch einige Worte an Gottfried Rott schrieb, daß er dem Ueberbringer meine Rappenstute übergeben sollte. Dankend knüpfte er das Papier, dessen Inhalt ich ihm sagte, in sein Baumwollentuch, und sein Pferd am Zügel führend, ging er mit mir zum Ausgange der Seriba.

Seid Aga Juli lag ächzend auf seinem Posten. Seine Wunden, er hatte einen Stich im rechten Schenkel und einen im linken Oberarm, schmerzten ihn. Als er mich erkannte, befahl er seinen Leuten, den Ausgang zu öffnen. Salama war zu Pferde gestiegen; in seiner rechten Hand hielt er seine große Lanze, in der linken zugleich mit den Zügeln etliche kleine Wurfspeere. „Gott befohlen, Salama!" „Ich vertraue auf Gott", war die Antwort, und langsam ritt er von dannen. Bald hörten wir raschere Hufschläge, und kurz darauf krachten einige Gewehrschüsse durch die Stille der Nacht. Dann war wieder alles ruhig.

„Gott schütze ihn", sagten wir alle und begaben uns zur Ruhe. Die Natur forderte ihre Rechte, und von Ermüdung übermannt schlief ich ein. Als ich beim Morgengrauen erwachte, fand ich meine Soldaten schon bei der Arbeit, die Befestigung zu verstärken. Bei Sonnenaufgang erneuerten die Feinde, wie ich vorausgesehen, ihren Angriff. Es entspann sich ein lebhaftes Feuergefecht. Dank unserer erhöhten Stellung mußten sich die Araber bald zurückziehen, nachdem sie erhebliche Verluste erlitten. Wir hatten nur einige Todte und Verwundete. Unter den erstern war leider auch ein Basingerführer Namens Ali woled Hedjas, ein Djali von Abkunft, der zu den Tapfersten seines Stammes zählte. Da wir einige Tage hier zu bleiben gedachten, beschäftigten sich die Leute damit, die Seriba auszubessern; vorher

aber begruben wir die in deren Umgebung noch vom gestrigen Tage liegenden, in Verwesung begriffenen Freundes- und Feindesleichen, die die Luft fürchterlich zu verpesten begannen.

Unter meinen Leuten waren zwei Basinger, welche ich schon bei früherer Gelegenheit als Boten an meinen Freund Lupton, Gessi's Nachfolger als Gouverneur von Bahr el Ghazal, gesandt hatte. Es schien mir rathsam, Lupton von der Situation in Darfur zu unterrichten und zu einer Expedition gegen die Risegatt- und Habania-Araber, welche ihre Heerden während der Winterszeit in seine Provinz trieben, aufzufordern. Allerdings waren auch bei ihm schon Unruhen ausgebrochen, wie ich durch einen verwundeten Risegatt-Araber erfuhr, der erst kürzlich vom Bahr el Ghazal gekommen und gestern in unsere Hände gefallen war. Er erzählte, daß die Djangé einen Aufstand versucht, dabei aber den kürzern gezogen hätten.

Scheich Jango hatte Delgauna überfallen und geplündert, sich aber dann mit seinen Basingern rasch geflüchtet und war gestern über 200 Mann stark, alle mit Gewehren bewaffnet, zu Madibbo gestoßen und sogleich in Action getreten.

Lupton war besser daran als ich. Hielten seine Angestellten und Soldaten nur treu zu ihm, so hatte er nichts zu befürchten, weil die Verschiedenheit der Stämme seiner Provinz ein einheitliches Vorgehen gegen die Regierung nicht erwarten ließ und das religiöse Element, welches die nördlichen Stämme des Sudan vereinigte, bei seinen Negern, die alle Heiden waren, nicht in Betracht kam.

Die Bahr el Ghazal-Provinzen sind von den verschiedensten Negerstämmen bewohnt, als den Kara, Runga, Fertit, Kretsch, Baya, Tiga, Banda, Niam-Niam, Bongo, Monbuttu u. s. w., welche Stämme, jeder unter seinem Sultan oder Könige stehend, sich untereinander heftig befehden. Nur unter diesen Verhältnissen gelang es den Nilbewohnern, diese Provinzen zu unterwerfen, wie es Ziber Pascha gethan. War das Land eines Königs in Besitz genommen, so lieferte dasselbe sofort ganz brauchbare Soldaten, denen man nur die Handhabung der Feuerwaffen zu lehren hatte, um dann mit ihnen das angrenzende Land zu bekämpfen.

Hätten diese Häuptlinge es verstanden, ihre Stämme zur gemeinsamen Abwehr zu verbinden, sie würden leicht die Invasion aufgehalten und ihre Unabhängigkeit bewahrt haben. Ueberhaupt findet man selten, daß sich Negerstämme verschiedenen Ursprungs zu einer gemeinschaftlichen Action vereinigen. Sie verstehen den Vortheil, welcher in

der Einigkeit liegt, nicht zu würdigen, und dann scheint es wol auch in ihrem Blute zu liegen und den Traditionen zu entsprechen, sich nur von dem eigenen Stammesgenossen oder von „Freien", seien es Europäer oder Araber, beherrschen zu lassen. Diese Eigenschaft, dieser Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl ist die Ursache ihrer Widerstandsunfähigkeit und führt sie in die Sklaverei.

Ich schrieb also an Lupton, wenn es ihm möglich sei, möge er gegen die an der Bahr el Ghazal-Grenze befindlichen Araber vorgehen, um sie zu schwächen und zu verhindern, in Darfur einzubrechen. Ich schickte diese Zeilen in einem ausgehöhlten Kürbis mit den erwähnten beiden Basingern in der Nacht ab.

Fünf Tage hatten wir in der Seriba verbracht und täglich wurden wir ein-, auch zweimal von unsern Gegnern angegriffen, ohne daß ein ernsterer Zwischenfall eingetreten wäre. Während des Kampfes am dritten Tage war Korena Nar, der Commandant der Mannschaften Madibbo's, gefallen, einer der kühnsten Risegatt-Araber; von da an nahmen die Angriffe an Heftigkeit merklich ab.

Nun mußten wir uns gegen einen andern weitaus unheimlichern Feind rüsten, gegen den Hunger.

Beinahe alles Genießbare im Lager war verzehrt, und manche der Basinger begannen schon von dem getrockneten Fleische der verendeten Lastthiere zu essen, das sie vorsichtig in Sicherheit gebracht hatten. Das Getreide war längst aufgegessen. Meine Offiziere und ich waren genöthigt, uns mit einem sehr zweifelhaften Brei zu begnügen, der aus den Resten alter, getrockneter Durrahfladen und den Blättern einer kleinen dreiblättrigen kleeartigen Pflanze, Kauel genannt, bereitet wurde. Auf Entsatz konnten wir nicht hoffen. Es war unmöglich geworden, länger zu bleiben; denn wenn wir noch mehr durch Hunger geschwächt wurden, waren wir zum Kampfe unfähig. Ich versammelte daher sämmtliche in der Seriba befindlichen Leute, es waren 900, alle mit Gewehren bewaffnet, mit Ausnahme einiger Araber, die mit Schußwaffen nicht umzugehen verstanden und es vorzogen, sich auf ihre Lanzen zu verlassen. Ich richtete eine Ansprache an sie, erinnerte sie an ihre gefallenen Kameraden, die wir zu rächen hätten, an ihre Weiber und Kinder, welche ihrer in der Heimat harrten, und ermahnte sie zur Ausdauer, zu Muth und Tapferkeit.

„Diejenigen, die Furcht im Herzen hatten", schloß ich meine Anrede, „haben uns am Tage des Kampfes feige verlassen, doch ihr habt bis

jetzt wacker ausgeharrt; gebt noch den letzten Beweis eurer Tapferkeit, und Gott wird uns den Sieg zutheil werden lassen!"

Laut schreiend schwangen alle die Waffen über ihren Häuptern, auf diese ihnen geläufige Art ihre Tapferkeit und ihren Gehorsam betheuernd. Ich entließ sie mit dem Befehle, sich für den folgenden Tag zum Abmarsche zu rüsten. Aus den in der Seriba aufgehäuften Gewehren der Gefallenen ließ ich die Federn entfernen und sie an verschiedenen Stellen in den nahen Regenteich werfen. Die Gewehre selbst wurden verbrannt. Von der Remingtonmunition vertheilte ich soviel als möglich an die Mannschaft, jeder mußte 16—18 Dutzend Patronen tragen, da wir außer dem Kamele für die Kanone kein Lastthier mehr hatten. Die Munition für die Percussionsgewehre mußten wir vernichten, damit sie nicht in die Hände der Feinde falle. Das Blei der Patronen ließ ich loslösen und die Hülsen mit dem Pulver in das Wasser werfen; denn so nothwendig ich sie auch später in Dara brauchen mochte, es war ganz unmöglich, diese Last fortzuschaffen. Einige der Schwerverwundeten waren heute verschieden. Das Blei wurde in die geöffneten Gräber gelegt, und darüber bettete man die Todten als Wächter unsers kostbaren Gutes.

Am Sonnabend, am siebenten Tage nach unserer Niederlage, verließen wir bei Sonnenaufgang die Seriba, formirten vor derselben das Carré, in der Mitte das Kamel mit der Kanone, und begannen so unsern Rückzug. Auf jeder Flanke und rückwärts versahen zwei arabische Reiter den Späherdienst. In der Mitte des Carrés waren die 160 Verwundeten untergebracht, von welchen diejenigen, die sich besser befanden, zu Fuß gingen, während die andern zu Zweien und Dreien auf die abgesattelten Pferde gesetzt wurden. Wir wußten alle, daß sobald wir uns in einer größern Entfernung von der Seriba befänden, der Angriff des Feindes erfolgen würde; ich ließ daher die mit Kartätschen geladene Kanone auf der Erde ziehen. Wir kannten die Kampfesweise der Araber; gelang es uns, den ersten und zweiten Angriff abzuschlagen, so hatten wir nichts mehr zu fürchten.

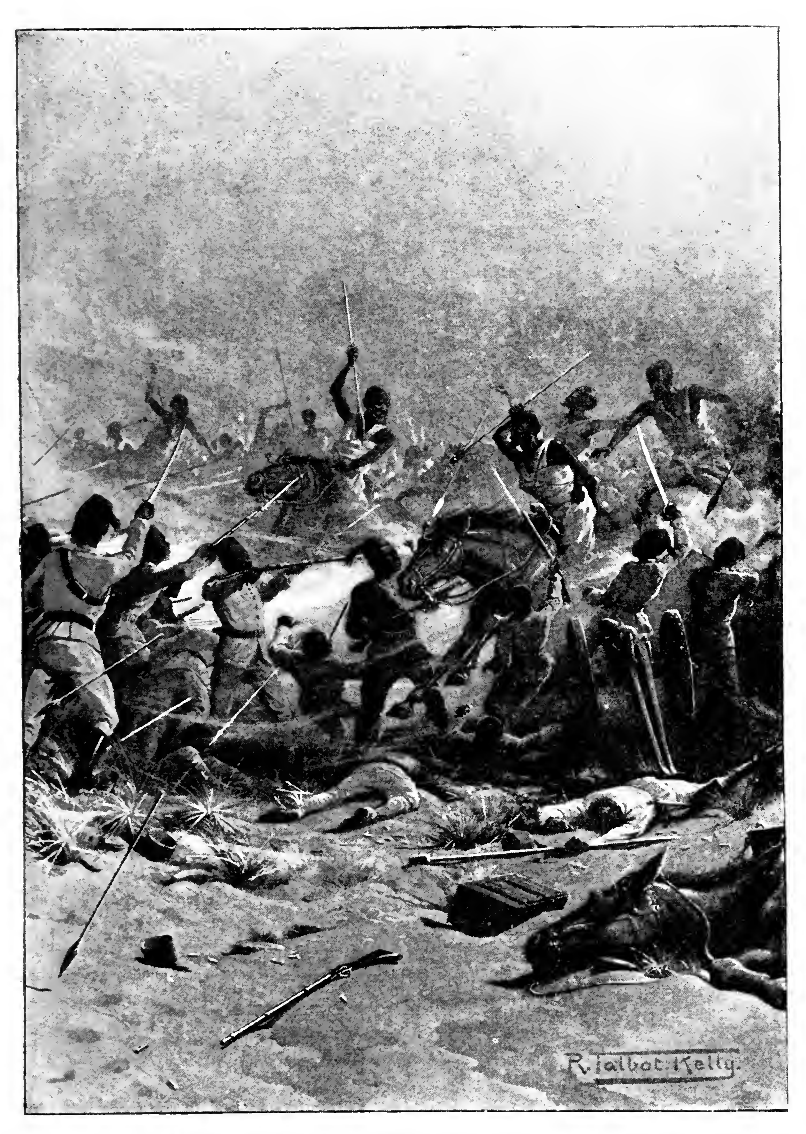
Wir schlugen eine nordöstliche Richtung ein, da das Terrain dort, soweit wir es kannten, freier war. Doch wußten wir nicht, wo die Regenteiche lagen, da unsere frühern Führer theils getödtet, theils entflohen waren.

Wir waren noch keine Stunde marschirt, als wir schon in der Nachhut von Reitern beunruhigt wurden. Ich wußte, daß der entscheidende Moment gekommen war. Ich commandirte rasch Halt, zog

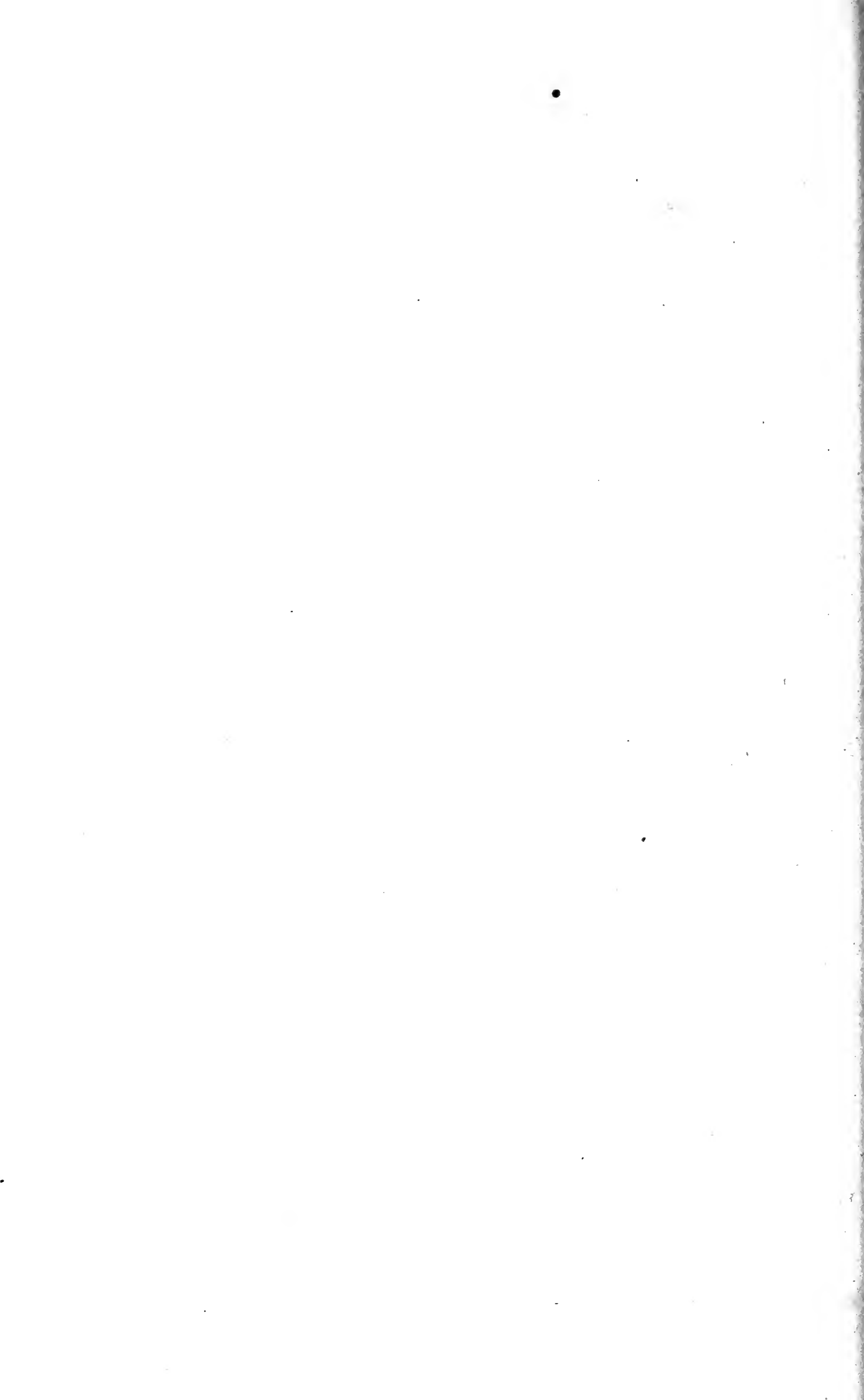
die Flanken näher an das Carré heran und eilte mit meiner Escorte von etwa 50 Mann zur Unterstützung der Nachhut. Die Kanone stand an der Rückseite des Carrés schußfertig, und die Leichtverwundeten hielten die Kartätschen zur Bedienung bereit. Wir sahen den Feind noch nicht, hörten aber schon den Lärm der Anstürmenden und konnten sie, als sie sichtbar wurden, mit einem wohlgezielten Schnellfeuer empfangen, was ihr Vorgehen auf einen Augenblick verzögerte. Durch ihre Hintermänner vorwärts gedrängt, stürmten sie jedoch bald mit wildem Geschrei, in der Rechten die große Lanze (Schalagaia) schwingend, in der Linken die kleinen gezackten Wurfspeere haltend, in dichten Massen auf uns ein. Sie kamen uns so nahe, daß einige unserer Leute verwundet wurden; doch unsere Kugeln richteten bei der kurzen Distanz in ihren gedrängten Reihen eine große Verheerung an, und als die Kanone in Wirksamkeit trat, zogen sich die Lanzenträger allmählich zurück und machten Scheich Jango's und Madibbo's Basingern Platz. Ich hatte Zeit gefunden, Verstärkung vom Carré heranzuziehen, meine besser bewaffneten Leute schossen ruhig und gut, und nach kurzem Kampfe mußte der Feind unter bedeutenden Verlusten zurückweichen.

Ich war bei Beginn des Gefechts vom Pferde gesprungen und gab dasselbe meinem Jungen, um es zu fesseln. Dies gilt im Sudan allgemein als das Zeichen, daß der Anführer entschlossen ist, auf die Schnelligkeit seines Pferdes zu verzichten und bei seinen Fußtruppen auszuharren, mit ihnen zu siegen oder zu fallen. Nach beendetem Gefechte stürzten die Soldaten jubelnd auf mich zu, und unter allgemeinem Händeschütteln beglückwünschten wir uns gegenseitig zum diesmaligen Erfolge.

Während wir den Angriff auf die Nachhut zurückschlugen, war auch die linke Flanke vom Feinde engagirt worden, der es hier jedoch weniger ernst meinte und sofort zurückgeworfen wurde. Auf unserer Seite war es selbstverständlich auch nicht ohne Verluste abgegangen, und mein bester Offizier, Sedan Aga, war unter den Schwerverwundeten. Er war ein Nubier von Geburt und hatte während des Krieges in Darfur eine Probe großen Muthes gegeben, indem er mit nur zwölf Mann eine von dem weit überlegenen Feinde genommene Kanone zurückeroberte. Er war zum Offizier ernannt worden, bewährte sich stets als einer der Tüchtigsten, und nun lag er da mit einem Schuß durch die rechte Lunge. Ich fragte ihn, wie es ihm gehe. Er antwortete, mir die Hand reichend: „Nachdem wir gesiegt, gut.“ Sein



Mein Kampf bei Om Waragat gegen Madibbo.



Händedruck und der Blick seiner Augen waren die eines Sterbenden, in einer halben Stunde verschied er. Außer ihm waren etwa 20 Mann gefallen und ebenso viele verwundet. Wir begruben unsere Todten rasch, so gut wir konnten, und marschirten in derselben Ordnung und unter Beobachtung derselben Vorsichtsmaßregeln weiter. Die Stimmung meiner Leute hatte sich gebessert, und sie hatten ihr altes Selbstvertrauen wiedergewonnen.

Etwa um 3 Uhr wurde uns ein neuer Angriff von der Nachhut gemeldet. Er war weitaus schwächer als der am Morgen, und wir trieben den Feind nach einem nur nach Minuten zählenden Feuergefecht zurück, ohne selbst einen Verlust zu erleiden. Da wir an dieser Stelle zufällig Wasser gefunden hatten, beschlossen wir hier zu übernachten. Wir machten rasch eine Seriba zurecht, und obwol wir auf einen Ueberfall gefaßt waren, vergingen doch der Rest des ganzen Tages und die Nacht ohne Störung. Bei Sonnenaufgang marschirten wir weiter. Wir wurden abermals angegriffen, doch wieder mit viel geringerer Energie als tags zuvor, und schlugen den Feind, dem es nur darum zu thun schien uns zu beunruhigen, mit leichter Mühe zurück. Bis gegen Mittag marschirten wir, ohne Wasser zu finden, und machten im Schatten der Bäume von Zeit zu Zeit kurze Rast. Glücklicherweise fanden wir auf dem Wege reichlich „Fayo", eine Wurzel, die unserm schwarzen Rettich gleicht und sehr wasserhaltig ist, und konnten so wenigstens unsern ärgsten Durst löschen. Dennoch lechzten wir nach Wasser.

Müde und matt zogen meine Leute weiter, als wir plötzlich auf einen Risegatt-Araber stießen, der ahnungslos seine Schafheerde vor sich hertrieb. Augenblicklich stürzten sich die Soldaten auf ihn. Er war zu erschrocken, um nur einen Versuch der Flucht zu machen, und er wäre gewiß verloren gewesen, wenn ich nicht rechtzeitig dazugekommen wäre und ihn aus den Händen der Leute befreit hätte.

Ich ließ die Schafe, über 200, in die Mitte des Carrés treiben und gab Ordre, sie unter die hungrige Mannschaft zu vertheilen. Je fünf Mann erhielten ein Thier, den Rest behielt ich für mich und die Offiziere. Das war in der That eine unerwartete Gabe Gottes!

Dann führte man mir den Risegatt-Araber vor, dem mein Junge die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Ich versprach, ihm sein Leben zu schenken und ihn reichlich belohnt zu den Seinen zurückkehren zu lassen, wenn er uns als Wegweiser zu einer großen „Fula" (Regenteich) führen würde; wolle oder könne er das nicht, so würde

ich ihn eines martervollen Todes sterben lassen. Der Mann war bereit, meinen Wunsch zu erfüllen, und erklärte, daß hier in der Nähe nur kleine Wasserpfützen seien; ich sollte heute bald lagern, am andern Vormittag würde er uns zu einem Regenteiche bringen, der groß genug sei, uns monatelang mit Wasser zu versorgen.

Ich traute ihm nicht recht und behielt ihn daher, von einem Unteroffizier und acht Mann bewacht, in meiner Nähe. Bei Sonnenuntergang lagerten wir uns und errichteten unsere Seriba. Obwol wir viele Fayo-Wurzeln gefunden hatten, verbrachten wir vom Durste gequält eine elende Nacht und beeilten uns, beim Morgengrauen weiter zu marschiren. Endlich gegen Mittag zeigte uns der Führer die Wipfel der Bäume, unter denen sich das Wasser befand.

Ich machte Halt. Da ich es für gar nicht unwahrscheinlich hielt, daß uns der Feind bei der „Fula el Bada" (weißer Regenteich, so hieß das Wasser) überraschen wollte, ließ ich vorerst die Kanone laden und alle Vorbereitungen gegen einen Angriff treffen und ermahnte die Soldaten strengstens zur Mäßigung und zum Gehorsam. Doch kaum waren wir des Wassers ansichtig geworden, so löste sich jede Disciplin, und wie die Thiere stürzten sich die meisten der halbverdursteten Soldaten in den Regenteich. Es gelang mir, wenigstens 40 Mann meiner ausgesuchten Reserve um mich versammelt zu erhalten, und etwa eine gleiche Anzahl scharte sich um Mohamed Soliman, den Commandanten der Nachhut. Obwol ich wiederholt das Signal zum Sammeln gab, wollten die Soldaten das Wasser, in welchem sie bis an die Hüften standen und das sie in gierigen Zügen tranken, nicht verlassen. Wie ich geahnt, stand der Feind hinter den Bäumen verborgen, zum Glücke noch in größerer Entfernung, und unsere Unordnung erkennend griff er uns von allen Seiten zugleich an. Ich eilte an die Spitze, während Mohamed Soliman uns den Rücken deckte. Unsere Soldaten, die die Situation jetzt überblickten, stürzten bei dem Alarmsignal sofort aus dem Wasser, griffen zu den Waffen, und nach kurzem, aber heftigem Feuer gelang es uns, den Feind zu vertreiben, ohne nennenswerthe Verluste zu verzeichnen zu haben.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß wir jetzt nichts mehr zu befürchten hatten, lagerten wir uns in der Nähe des Wassers und errichteten die Seriba. Die Mannschaft schlachtete ihre Schafe, Feuer wurden angezündet, und nach einer Stunde genossen wir die erste ordentliche Mahlzeit seit vielen Tagen. Da wir alle der Ruhe bedurften, beschloß ich, hier zwei Tage zu rasten.

Gegen Abend wurde mir gemeldet, daß ein Araber ein weißes Tuch schwingend um Einlaß in die Seriba bitte und mich zu sehen wünsche. Ich wollte nicht, daß er die große Zahl meiner Verwundeten bemerke, und begab mich deshalb zu ihm außerhalb des Verhaues. Ich erkannte in dem Manne einen eingeborenen Sklaven Madibbo's.

Er brachte mir einen Brief seines Herrn mit der Aufforderung, mich zu ergeben und die Waffen zu strecken, da der Mahdi bereits vor el Obeïd stehe und dasselbe, wie er mir schrieb, demnächst nehmen werde. Er versprach, mir alle Ehren zu erweisen und mich unter sicherer Escorte zum Mahdi nach Kordofan geleiten zu lassen. Nachdem ich den Brief unter dem Hohngelächter meiner Soldaten hatte verlesen lassen, fragte ich den Sklaven, ob sein Herr verrückt sei, worauf er mir ängstlich antwortete, daß er es nicht wisse. Dann sagte ich zu ihm mit lauter Stimme, daß meine Leute es hören konnten:

„Sage Madibbo, wir haben durch Gottes Willen Verluste erlitten, sind aber nicht besiegt. Wir werden hier bleiben oder weggehen, wann es uns beliebt, weil Madibbo weder die Kraft noch den Muth hat, uns daran zu hindern. Wenn er aber wirklich an seinen Mahdi glaubt und die himmlischen Freuden baldigst genießen will, die dieser ihm versprochen, so soll er mit seinen Leuten morgen auf diesen Platz kommen; wir alle werden ihn hier erwarten und seinetwegen sicherlich nicht von hier abziehen!"

Die Soldaten hatten sich um mich versammelt und hörten mir lachend zu, und als ich den Sklaven verabschiedete, trug ihm ein Spaßvogel noch auf, Madibbo zu grüßen und ihm zu sagen, daß sie sich alle freuen würden, ihn einmal persönlich kennenzulernen. Die Soldaten waren in der besten Stimmung und wünschten jetzt in der That mit Madibbo zusammenzutreffen, um die bei Om Waragat erhaltene Scharte auszuwetzen.

Denselben Abend noch beschenkte ich den Führer, dem ich mit Unrecht mistraut hatte, mit einem Stück rothen Tuches, einem Paar silberner Armbänder und einigen Thalern, führte ihn dann dankend aus der Seriba, gab ihm seine Freiheit und versprach ihm, falls er nach Dara käme, auch den Werth seiner Schafheerde zu ersetzen.

Obwol wir am andern Tage aus verschiedenen Anzeichen entnahmen, daß sich Madibbo in der Nähe befinde, und wir infolge meiner gestrigen prahlerischen Post an ihn darauf gefaßt waren, wurden wir doch nicht angegriffen. Meine Soldaten unterhielten sich in einiger Entfernung von der Seriba damit, die aus getrockneten

Palmblättern geflochtenen Mützen der gestern gefallenen Araber aufzusetzen. Ein zu Pferd des Weges kommender Risegatt-Araber hielt sie deshalb für Madibbo's Leute und verlangte, zu ihrem Herrn geführt zu werden. Sie ließen ihn absteigen, nahmen ihm seine Lanze ab und führten ihn zu mir. Hier erst wurde er seines Irrthums gewahr und rief, zu Tode erschrocken: „Allahu akbar ana kateltu nefsi!" (Gott ist der Größte, ich habe mich selbst getödtet!) Ich tröstete ihn, übergab ihn vorläufig Mohamed Soliman zur Bewachung und schenkte sein Pferd Mohamed Bey Chalil, dem das seinige bei dem gestrigen Scharmützel erschossen worden war. In der Nacht schickte ich einen Boten zu Fuß mit Briefen nach Dara, um Zogal Bey und Gottfried Rott von meinem Wohlsein zu verständigen und ihnen meine baldige Ankunft in Aussicht zu stellen.

Am nächsten Morgen gab ich das Signal zum Aufbruch, und als ich Mohamed Soliman befahl, mir den gefangenen Araber vorführen zu lassen, erzählte er mir, daß einige Soldaten, empört über den Tod so vieler ihrer Brüder, mit ihm in Streit gerathen seien und ihm den Kopf mit einer Axt zerschmettert hätten. Als ich nach den Namen der Thäter forschte, sagte mir Mohamed Soliman, er wisse sie nicht zu nennen. Ich kannte die in solchen Dingen herrschende Ansicht, und da mir meine Situation ein allzuschroffes Vorgehen nicht gestattete, mußte ich diese Brutalität einfach hingehen lassen.

Während des Marschbeginns wurden wir wie zum Abschied nochmals angegriffen, doch zog sich der Feind, der uns vorbereitet fand, nach kurzem Kugelwechsel zurück. Wir griffen einen verwundeten Araber auf, der uns gestand, daß sich Mohamed Abu Salama und viele der Habania-Scheichs noch bei Madibbo befänden, daß ihn Scheich Jango aber wieder verlassen habe, weil er in dem Kampfe bei Om Waragat mehrere seiner Verwandten verloren und deshalb nach Bahr el Ghazal habe zurückkehren wollen. Abends lagerten wir südöstlich von Deen und erreichten am nächsten Tage Bir Delua, von wo wir unsern Marsch ohne Unterbrechung bis Dara fortsetzten.

Auf dem Wege erhielt ich Briefe von dort, welche mir die glückliche Ankunft Salama's anzeigten und mich von der beunruhigenden Haltung der Mima verständigten. Gottfried Rott schrieb mir mit kaum leserlicher Schrift, daß er seit Dienstag schwer erkrankt sei und sich freue, mich wiederzusehen. Auch von Omer woled Dorho erhielt ich einen Bericht, daß el Obeïd belagert sei und daß seiner Meinung nach die Stämme der Hamr-Araber nach den erlittenen Niederlagen einen An-

griff auf Umuschanger kaum wagen würden. Die Berichte des Mudirs von Fascher lauteten, abgesehen von dem über die Mima, beruhigend, desgleichen die des Majors Adam Amer über Kabkabia und Kolkol.

Unser Einzug in Dara war kein freudiger; viele von den Zurückgebliebenen waren wol so glücklich, ihre Männer, Brüder und Väter wiederzusehen, noch mehr aber weinten um ihre Todten, die in fremder Erde ihr Grab gefunden hatten.

Ich selbst war in den bestandenen Gefechten dreimal verwundet worden und mußte auch trachten, mich etwas zu erholen. Eine Kugel hatte mir den Ringfinger der rechten Hand zerschmettert, sodaß ich ihn nahe der Wurzel amputiren mußte; eine zweite Kugel hatte ich in den rechten Oberschenkel erhalten, aus dem ich sie nicht mehr entfernen konnte, und eine Wurflanze hatte mich leicht am rechten Knie verwundet. Obwol ich die Campagne gut überstanden hatte, war ich doch körperlich etwas herabgekommen und gezwungen, mir, soweit es die Verhältnisse gestatteten, einige Tage der Ruhe zu gönnen.

Der arme Rott war sehr schwer krank und wünschte, zur Luftveränderung nach Fascher zu gehen.

Da mir Seid Bey Djuma mittheilte, daß er die von mir verlangten, zum Munitionstransporte nöthigen Kamele noch nicht habe aufbringen können, so ließ ich die in Dara vorhandenen Kamele der Offiziere, Beamten und Kaufleute, etwa 50 an der Zahl, gegen Entschädigung wegnehmen und sandte sie unter Bedeckung von 100 Infanteristen nach Fascher mit der Weisung, die Munition nun so rasch als möglich abzufertigen und die Karavane durch weitere Tragthiere zu verstärken. Zugleich befahl ich Adam Amer, mir 100 Infanteristen und 100 Basinger von Kabkabia direct nach Dara zu senden.

Gottfried Rott übergab ich der besondern Obhut eines verläßlichen, mit dem Transport nach Fascher gehenden Offiziers, der ihn in meinem dortigen Hause gut unterzubringen beauftragt war. Ich schrieb auch an Dimitri Zigada, einen griechischen Kaufmann in Fascher, und bat ihn, sich eifrigst der Pflege des Kranken zu widmen.

Die Nachrichten über die Ereignisse in Kordofan lauteten sehr widersprechend; leider aber mußte doch angenommen werden, daß die Sache für die Regierung schlecht stehe. Ich beschloß, mir Gewißheit zu verschaffen, und sandte Chalet woled Imam und Mohamed woled Asi, beide bisher verläßlich und mir treu ergeben, als geheime Kundschafter nach Kordofan.

Chalet woled Imam war mit Zogal Bey auferzogen worden,

und wenngleich nicht einmal blutsverwandt, waren sie wie Brüder und wurden allgemein als solche betrachtet. Deshalb machte ich ihn zum Begleiter Woled Asi's, dessen Beschützer er in el Obeïd sein sollte, und er mußte es auch um so mehr sein, als er für den bei mir zurückgebliebenen Zogal besorgt war. Zugleich instruirte ich Woled Asi, sich so gut als möglich mit Chalet zu stellen und zu erfahren, ob Zogal mit dem Mahdi in brieflicher Verbindung stehe; auf alle Fälle sollte er sobald als möglich nach Dara zu mir zurückkehren.

Am Tage meiner Ankunft in Dara hatte ich an Omer woled Dorho den Befehl geschickt, mit seinen Reitern sogleich nach Fascher zurückzukehren und Ada woled el Melik usul, einen seiner Offiziere, einen Scheikieh aus königlichem Blute, in Umuschanger zurückzulassen; zugleich sollte er es den neuangeworbenen irregulären Reitern freistellen, bei diesem zu bleiben oder nach Fascher zu gehen.

Von Abo Bey el Bertani, der Kreisrichter in Taueschа war, hieß es, daß er in Verbindung mit den Mima stehe und zur Rebellion geneigt sei. Dieser Verdacht wurde dadurch verstärkt, daß er meiner Aufforderung, nach Dara zu kommen, nicht Folge leistete, sondern sich durch augenscheinlich nichtige Ausflüchte entschuldigte.

Nach zwölf Tagen kam die von mir nach Fascher geschickte Karavane von 50 Kamelen mit ihrer Begleitung zurück, brachte mir aber nur 100 Kisten Remingtonmunition und zehn Centner Blei. Seid Bey Djuma gebrauchte wieder seine gewöhnlichen Ausflüchte, daß er keine Kamele habe auftreiben können, und sandte mir auch einen Bericht Adam Amer's, der es mir als unmöglich hinstellte, Unterstützung an mich abzugeben, da sich in seiner Provinz selbst bedrohliche Bewegungen bemerkbar machten.

Ich konnte mir dieses Verhalten bald ganz gut erklären. Die mir seit jeher übel gesinnten Offiziere hatten im Lande die Nachricht verbreitet, daß Achmed Pascha Arabi seinen Herrn, den Vicekönig, der eine Vorliebe für Christen gehabt und sie gern in seine Dienste genommen habe, aus dem Lande gejagt und sich selbst zum Herrn von Aegypten gemacht habe. Alle Nichtägypter (Türken und Tscherkessen) seien aus ihren Stellungen entlassen, die Christen aber ausgewiesen und ihre Habe als Staatseigenthum erklärt worden. Ich selbst wäre auch längst meiner Stelle enthoben worden, es sei jedoch der neuen Regierung wegen der unterbrochenen Postverbindung noch nicht möglich gewesen, mir mein Entlassungsdecret zustellen zu lassen. Wenn auch die Verständigern nicht alles glaubten, was man ihnen vorlog, so litt meine

Autorität unter diesen Gerüchten doch bedeutend; meine Befehle wagte man zwar noch nicht direct zu ignoriren, man gebrauchte aber, wo es nur immer anging, Ausflüchte, um die Ausführung hinauszuschieben.

Obwol meine Lage dadurch erschwert wurde, machte ich mir darum noch keine übergroßen Sorgen und hielt mich an das arabische Sprichwort: „Il kelb embah ul kemel maschi“ (Der Hund bellt, das Kamel aber schreitet unbekümmert weiter).

Bischari Bey woled Baker, der Großscheich der Beni Halba, den ich nach Dara berufen hatte, schützte Krankheit vor und kam nicht; er wollte aber mit mir noch nicht offen brechen, sandte mir zwei Pferde und etwa 30 Rinder mit der Bitte, dieselben als Zeichen seiner Ergebenheit anzunehmen, und versprach zu kommen, sobald es ihm seine Gesundheit erlaube. Ich nahm die Thiere an und vertheilte sie unter meine Leute.

Mittlerweile wurde mir die Ankunft Omer woled Dorho's in Fascher gemeldet, und zugleich erhielt ich die traurige Nachricht von dem Hinscheiden Gottfried Rott's, der sich trotz der sorgsamsten Pflege nicht mehr hatte erholen können. Er wurde in Fascher neben den seinerzeit verstorbenen Dr. Pfund und Friedrich Rosset begraben.

Die Mima revoltirten thatsächlich; sie ermordeten einen Postreiter und Angestellte der Regierung, verjagten ihren eigenen Sultan Daud, der mit der Regierung Frieden haben wollte, und setzten eigenmächtig einen andern ein. Ich befahl daher Omer woled Dorho, mit 300 Reitern und 200 Mann regulärer Infanterie die Mima anzugreifen, während ich von Dara aus gegen die mit ihnen verbündeten Chauabir vorgehen wollte. Omer schlug die vereinigten Mima bei Fasa und Woda, während ich mit 150 Mann Infanterie und 50 Reitern über Scheria nach Bir Umlauei ging, wo mich die Chauabir-Araber, von meinem Anrücken verständigt, erwarteten.

Nach kurzem Kampfe wurden sie geschlagen und ließen uns gute Beute an Kühen und Schafen zurück. Ich befahl Omer woled Dorho, eine genügende Besatzung in Fasa zu lassen, selbst aber mit dem verfügbaren Reste seiner Truppen zu mir zu stoßen. Er kam und brachte mir über die Stimmung in Fascher und Umuschanger sowie über die von el Obeïd kommenden Mittheilungen recht beunruhigende Nachrichten. Da sich Abo Bey der Revolution angeschlossen und, wie mir Omer mittheilte, mit den Mima persönlich an dem Kampfe theilgenommen hatte, so beschloß ich, Omer mit genügender Macht nach Tauescha, dem etwa zweiundeinhalb Tagemärsche (etwa 130 Kilometer) von hier entfernten Wohnsitze Abo Bey's, zu senden, um es zu zer-

stören. Die Chauabir, die sich auf ihre Sandhügel zurückgezogen hatten, ließ ich durch die Reiter Omer's noch weiter verfolgen, ohne einen besondern Erfolg zu erzielen. Sie haben in ihren sandigen Gebieten, die zwischen Tauescha und Dar Mima liegen, außer dem in der Nähe von Scheria befindlichen Bir Umlauei keine Brunnen. Während der Regenzeit trinken sie das in den Bodensenkungen sich ansammelnde Wasser, wenn dieses aber verbraucht ist, müssen sie sich mit den dort üppig gedeihenden Wassermelonen begnügen, die ausgequetscht einen säuerlichen, ganz wohlschmeckenden Saft liefern.

Am Abende vor Omer's Abmarsch meldete sich bei mir Abd er Rachman woled Scherif, ein mir wohlbekannter Kaufmann aus Dara, der vor längerer Zeit nach Chartum abgereist war. Er erklärte, sich durch ihm früher erwiesene Freundlichkeiten verpflichtet zu fühlen, mir die noch unbekannte Nachricht zu bringen, daß el Obeïd capitulirt habe, damit ich Zeit fände, meine Maßregeln zu treffen.

Obwol ich darauf gefaßt sein mußte, übte diese Nachricht einen niederschmetternden Eindruck auf mich.

Abd er Rachman, der die Anhänglichkeit und den Muth besessen, dieser Hiobspost wegen eigens zu mir zu reisen, beschrieb mir die Uebergabe von el Obeïd in allen Einzelheiten. Er war dabei zugegen gewesen und drei Tage nachher abgereist, damit ich, wie er sagte, die Unglücksbotschaft wenigstens zuerst aus Freundesmunde höre. Da der Fall von el Obeïd ohnehin nicht lange geheim bleiben konnte, ließ ich Omer und den Sacolrasi Soliman Basiuni zu mir rufen und theilte ihnen die soeben erhaltenen Nachrichten mit. Wir beriethen uns, und da meine Anwesenheit in Dara jetzt dringend nöthig schien und die Mima und Chauabir ohnehin gezüchtigt waren, so hatten wir von dieser Seite wol für einige Zeit Ruhe, und beschlossen, die Expedition gegen Tauescha vorläufig aufzugeben.

Ich beauftragte Seid Bey Djuma mit den nöthigen Verhaltungsmaßregeln, unter anderm damit, daß Umuschanger als Station aufgelassen und die Garnison mit den Kaufleuten nach Fascher zurückgezogen werden müsse. Es war nach dem Falle von el Obeïd wahrscheinlich, daß sich die benachbarten Araberstämme gegen Umuschanger wenden würden, dem wir bei seiner exponirten Lage mit unsern bescheidenen Mitteln keine ausreichende Hülfe bringen konnten. Die Concentrirung unserer Kräfte in Fascher schien vor allem nothwendig.

In Fafa und Woda, im Lande der Mima, aber ließ ich die Garnison verstärken, um die Verbindung zwischen Dara und Fascher

aufrechtzuerhalten. Omer befahl ich, mit seinen Reitern nach Fascher zurückzukehren. Die bei den Mima gemachte Beute überließ ich seinen Leuten und der Infanterie von Fascher, die den Chauabir abgenommenen Thiere wurden unter die Soldaten von Dara vertheilt. Am andern Tage ging Omer nach Fascher, ich kehrte nach Dara zurück.

In wenigen Tagen zeigte sich die Wirkung der jüngsten Unglücksnachricht bei den verschiedenen Araberstämmen, die fast alle die Zeit für gekommen hielten, offensiv gegen die Regierung vorzugehen.

Gleich am Tage meiner Ankunft in Dara hatte ich das Nöthige eingeleitet, um möglichst viel Getreide aufkaufen zu lassen, da wir zwar für normale Zeiten reichliche Vorräthe hatten, unter den gegebenen Umständen aber uns für die drohende Zukunft ausgiebig sichern mußten.

Scheich Arifi sandte mir die Nachricht, daß sich sein Stamm, die Habania, empört habe und mit den Risegatt gemeinschaftliche Sache mache. Er selbst jedoch habe, eingedenk seines mir gegebenen Versprechens, mit seiner Familie und seinen nächsten Verwandten sein Land verlassen und werde durch Dar Beni Halba zu mir kommen. Er habe bereits seinen Bruder an den Großscheich der Beni Halba, Bischari Bey woled Baker, geschickt und seien auch die Eide gewechselt worden, die ihm den freien Durchzug nach Dara ermöglichten.

Jeden Tag erwartete ich die Nachricht von seiner Ankunft; statt dieser brachte man mir eines Tages die erschütternde Botschaft von seinem Tode; ich hatte an ihm den treuesten Araberscheich verloren.

Die Beni Halba, die sich durch ihren Großscheich eidlich verpflichtet hatten, ihm freien Durchzug zu gewähren, wollten ihn, als er ihr Land betrat, seiner zahlreichen Rinder und Schafe, die ihre Habsucht erregt hatten, berauben. Da er sich mit Recht weigerte, seine Habe herauszugeben, kam es zum Kampfe, und obwol er Wunder an Tapferkeit verrichtet haben soll, fiel er schließlich als ein Opfer seiner Furchtlosigkeit. Die feindlichen Reiter wiederholt in die Flucht schlagend, hatte er sich bei deren Verfolgung allein zu weit vorgewagt und war von den hinter Bäumen lauernden Lanzenmännern mit Wurfspeeren getödtet worden.

In diesen Tagen kam auch der von mir mit Chalet woled Imam nach el Obeïd gesandte Mohamed woled Asi zurück und brachte mir die genauesten Berichte über die Situation in Kordofan. Ich erhielt die erfreuliche Kunde, daß die Regierung in Chartum große Truppenmassen concentrire, um Kordofan wieder zurückzuerobern; allerdings würde es noch geraume Zeit in Anspruch nehmen, bis die Expedition

zum Abmarsch bereit sei. Ich trug ihm auf, dieser Nachricht die größtmögliche Verbreitung zu geben.

Ueber den Hauptzweck seiner geheimen Mission erzählte mir Woled Asi, daß er trotz der genauesten Nachforschungen nicht mit Verläßlichkeit erfahren konnte, ob Zogal in directem schriftlichem Verkehr mit dem Mahdi stehe, doch sei es als wahrscheinlich anzunehmen, daß er durch reisende Kaufleute mündliche Berichte und Anweisungen vom Mahdi erhalte. Da Zogal aber eine angesehene und einträgliche Stellung besitze und auch genügende Bildung habe, um die wahren Gründe dieser Erhebung zu erkennen, so werde er sich wol hüten, hier etwa einen unvorsichtigen Gewaltstreich zu versuchen. Allerdings hatte sich in den letzten Tagen unsere Lage durch die Capitulation von el Obeïd, die ganz Kordofan in die Hände des Feindes lieferte, verschlechtert und erheischte besondere Vorsicht.

Da mir Mohamed woled Asi die Thatsache der Ausrüstung einer Expedition in Chartum verbürgte, so war es für mich nahezu gewiß, daß der Mahdi sein Heer nicht für andere Zwecke zersplittern, sondern vereinigt in Kordofan behalten würde, um der ihm drohenden Gefahr zu begegnen; wir hatten also vorläufig von ihm selbst nichts zu befürchten, wol aber von den Araberstämmen, welche durch seine Schriften bereits aufgereizt waren und durch den Fall von el Obeïd sicher zum offenen Kampfe entflammt werden würden. Wir mußten auf alle Fälle trachten, bis zum Winter auszuhalten, denn eher war bei dem erfahrungsgemäß langsamen Fortschritt derartiger Expeditionen für uns kaum Hülfe zu erwarten.

Obwol Fafa nach meiner Weisung militärisch besetzt worden war, hatten sich die Chauabir doch wieder bei Bir Umlauei gesammelt und mit ihnen ein großer Theil der Mima, denen durch den neuen Militärposten die Heimkehr in ihr Land verleidet war. Ermuthigt durch den Fall von el Obeïd, beunruhigten sie von ihrer Stellung aus Scheria und die von Dara nach Fascher führende Poststraße. Da die in Fafa stehende Abtheilung zu schwach war, um die Rebellen anzugreifen, entschloß ich mich zu einem zweiten Zuge gegen die Chauabir und Mima, um ihnen und dem Verdachte, als ob wir durch den Fall Kordofans muthlos geworden wären, entgegenzutreten. Ich wählte mir 250 Mann aus der Garnison, meist alte erprobte Soldaten, und ließ sie vor meinem Abmarsche, dessen Richtung ich geheimhielt, einige Tage Uebungen mit dem Bajonnett machen.

Alle verfügbaren Pferde, etwa 70 an der Zahl, nahm ich mit

mir und erreichte nach zwei Tagen Bir Umlauei, wo sich die Mima und Chauabir mir stellten. Da wir nur mit Gewehren und Munition marschirten und keinen Train mitgenommen, also für nichts zu sorgen hatten, so gingen wir gleich abtheilungsweise zum Angriff vor. Obwol der Feind ziemlich viel Gewehre hatte, da er durch die Basinger und Bewaffneten Abo Bey's aus Tauescha unterstützt wurde, zog er sich doch nach kurzem Gefecht zurück. Einige Mima, die nur mit Lanzen und Schwertern kämpften und bis in unsere Front eingedrungen waren, wurden mit dem Bajonnett niedergestoßen. Kaum hatte sich der Feind zur Flucht gewandt, so befahl ich den Reitern, je einen Infanteristen hinter sich auf das Pferd zu nehmen, den Arabern nachzujagen und sich dann so rasch als möglich an einer von uns ausgekundschafteten Stelle zu sammeln, wo die Feinde ihre Batich (Wassermelonen) angehäuft hatten, um ihnen so die Möglichkeit, den Durst zu löschen, abzuschneiden.

Der Befehl wurde gut ausgeführt. Bei dem Melonenlager wurden eine Menge Weiber und Kinder des Feindes angetroffen und festgenommen, während sich die Männer nach Wasser suchend im Lande zerstreuten, wobei viele durch Durst das Leben verloren. Ich ließ die Weiber und Kinder nach Bir Umlauei bringen, das Melonenlager befahl ich zu verbrennen. Die Wassermelonen, die sich monatelang frisch erhalten, haben die Eigenschaft, wenn ihre Rinde auch nur einen Augenblick mit dem Feuer in Berührung kommt, in kurzer Zeit zu faulen, weshalb es ein Leichtes ist, ein derartiges Lager durch ein flüchtiges Strohfeuer zu vernichten.

Bei dem Angriffe auf Bir Umlauei hatten wir 16 Todte und 20 Verwundete. Mit Kummer wurde ich gewahr, wie die Zahl meiner Soldaten täglich abnahm und die Verluste bei den obwaltenden Umständen für mich unersetzlich waren, während der Feind, ob siegreich oder geschlagen, täglich neuen Nachschub erhielt.

Nachdem ich die Weiber und Kinder des Feindes nach Scheria expedirt und von dort in ihre Heimat Woda und Fafa entlassen hatte, befahl ich, die bei Bir Umlauei stehenden Hegligbäume zu fällen und in die drei dort befindlichen Brunnen zu werfen, ließ diese dann verschütten und kehrte nach Dara zurück.

Als einziger Europäer im Lande, bei den jetzigen schwierigen Verhältnissen doppelt gefährdet und mit doppelter Verantwortung belastet, konnte ich, um dem mir aus der Mitte meiner eigenen Leute drohenden Verrath wirksam zu begegnen, auch manchmal solcher Mittel

nicht entrathen, die nach europäischen Begriffen vielleicht nicht als reinlich bezeichnet werden können.

So hatte ich durch die Vermittelung meiner Hausdiener in der Stadt mehrere Freudenmädchen in meinem Solde stehen, die ihren Gästen, hauptsächlich Soldaten, nach landesüblicher Sitte das einheimische Bier bereiteten und sie, die bei Spiel und Trank jede Vorsicht und Zurückhaltung bei Seite ließen, aushorchten.

Man sprach sich im allgemeinen gegen die Regierung aus, welche die hohen Stellen in die Hände der Christen gelegt habe und daher verdiene, gegen den heiligen Mahdi den kürzern zu ziehen, und dann vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehend, meinten die Soldaten, daß auch ich, obwol sie mich nicht übel leiden könnten, das Unglück habe, ein Christ zu sein, weshalb sich die großen Verluste an Menschen anläßlich der letzten Kämpfe aus meiner Ungläubigkeit leicht erklärten.

Ich verstand wohl, daß solche Gedanken nicht den Köpfen der unwissenden Negersoldaten entspringen konnten, die sich bisher um Glaubensfragen nicht gekümmert hatten und bei der Ausübung ihrer religiösen Pflichten mehr als lau waren, sondern von Leuten herrührten, die meine Autorität zu untergraben, mich des Vertrauens meiner Soldaten zu berauben wünschten.

Bei meiner Rückkehr von Bir Umlauei hatten sich die Redereien schon mehr verdichtet und einen ernstern Charakter angenommen.

Meine Diener erzählten mir, daß in einem dieser Häuser täglich Versammlungen stattfänden, die darauf abzielten, eine größere Zahl meiner Soldaten zur Desertion zu bewegen. Es seien durchweg Unteroffiziere und Soldaten vom Stamme der For, die zusammenkämen und, des immerwährenden Krieges müde, behaupteten, daß das Ende der Türkenherrschaft gekommen sei. Sie beabsichtigten, sich mit Sultan Abdullahi Dud Benga, dem Nachfolger Sultan Harun's, zu vereinigen. Da der Stamm der For bei dem Bataillon in Dara am stärksten vertreten war, so war die Sache ernst aufzufassen. Ich berief den Commandanten Hauptmann Mohamed Effdi Farag sogleich zu mir, der über meine Mittheilung ganz entsetzt versicherte, von diesen Vorgängen keine Ahnung zu haben. Ich gebot ihm strengstes Stillschweigen und untersagte jede Vorkehrung, welche Verdacht erwecken konnte.

In seiner Gegenwart rief ich meinen Diener, welcher diese häßliche Vermittlerrolle spielen mußte, gab ihm eine größere Summe für das betreffende Weib, wodurch er sie veranlassen sollte, die ihr bekannten Rädelsführer der geplanten Meuterei am nächsten Tage auf

ihre Kosten besonders gut zu bewirthen und sie über die Einzelheiten des Unternehmens zum Reden zu bringen. Auch müsse sie ihn während des Mahles bei ihr versteckt halten, damit er selbst alles hören könne.

Nach kurzer Zeit brachte mir der Diener die Antwort, daß das Frauenzimmer am nächsten Tage meine Wünsche ausführen werde.

Am übernächsten Morgen übergab ich dem Sacolrasi die mir von meinem Diener genannten Namen der sechs Rädelsführer mit dem Befehle, diese sofort festzunehmen. Es war die höchste Zeit gewesen, da das Unternehmen schon so weit gediehen war, daß der Tag der Ausführung bereits festgesetzt war.

Nach einer halben Stunde kehrte Mohamed Effdi Farag mit den sechs Delinquenten, deren Hände auf den Rücken gebunden waren, zu mir zurück. Es war ein Schauisch (Zugführer), drei Umbaschi (Korporäle) und zwei stellvertretende Unteroffiziere, alle vom Stamme der For. Sie leugneten zunächst und versicherten mir ihre Unschuld; ich aber sagte:

„Seit langem weiß ich von euern Zusammenkünften im Hause eurer Landsmännin Chadiga; umsonst ließ ich euch Zeit zur Umkehr. Gestern Nacht waret ihr wieder bei ihr, und beim Merissagelage habt ihr den übernächsten Tag zum Losschlagen bestimmt. Ihr wolltet mit euern Spießgesellen von der 3., 4. und 5. Compagnie nachts das westliche Thor nehmen, die niedermachen, die sich euch entgegenstellen, und euch dann mit Sultan Abdullahi vereinigen. Du, Schauisch Mohamed, hast dich noch gerühmt, 200 Mann zur Verfügung zu haben. Ihr seht, ich weiß alles, euer Leugnen hat keinen Zweck."

Schweigend und zitternd hatten sie zugehört, und da sie alles entdeckt sahen, baten sie um Gnade.

„Geht jetzt mit euerm Commandanten, sagt vor euern Richtern, was ihr zu sagen habt; dann wird das Gesetz entscheiden."

Nachdem sie abgeführt waren, befahl ich dem Sacolrasi, sofort ein Kriegsgericht zusammenzusetzen und allen Unteroffizieren der Garnison zu befehlen, dem Verhöre beizuwohnen; vorher jedoch solle er die Mannschaft, die bei der Emeute betheiligt war und sich aus Furcht vor der Strafe vielleicht erst recht zur Desertion verleiten lassen könnte, vollkommen beruhigen, daß sie straflos ausgehen würde, da ich mich entschlossen habe, nur die Unteroffiziere zur Verantwortung zu ziehen.

Gegen Mittag brachte man mir die Verhöracten, jedoch ohne das Urtheil gefällt zu haben. Ich sandte die Protokolle mit dem Befehl zurück, sofort auch das Urtheil zu fällen. Nach kurzem kam der Commandant selbst und überbrachte es. Es lautete auf Tod. In

dem beigelegten Schriftstück wurde mir als dem obersten Beamten des Landes, das durch den Feind von jeder höhern Instanz abgeschnitten sei, das Urtheil zur Bestätigung, oder wenn ich es bei außerordentlichen Milderungsumständen für angezeigt fände, zur Aenderung vorgelegt.

Es mußte ein Exempel statuirt werden, und ich bestätigte, so schwer es mir auch wurde, das Todesurtheil. Es wurde sofort vollstreckt. Der Commandant ließ sämmtliche reguläre und irreguläre Mannschaft auf dem Platze außerhalb der Befestigung antreten; sechs Gräber wurden ausgeworfen; die Delinquenten, die sich standhaft in das Unvermeidliche fügten, beteten ihr Todesgebet, wurden vor die Gräber gestellt, von den sechs dazu commandirten Detachements erschossen und dann begraben.

Der versammelten Mannschaft hielt ich vor, daß jeder, der sich eines derartigen Vergehens, des schwersten für einen Soldaten, schuldig mache, denselben Weg gehen werde; ich gab der bestimmten Hoffnung Ausdruck, daß dieser Fall, wie er der erste gewesen, auch der letzte sein werde, und daß wir vereint als gute Freunde noch bessern Zeiten entgegengehen würden. Dann gab ich den Befehl zum Einrücken.

Ich war traurig und bekümmert, daß ich bei der täglich mehr zusammenschmelzenden Zahl meiner Leute noch zu solchen Mitteln greifen mußte, um die Disciplin aufrecht zu erhalten.

Abends befragte ich Mohamed Effdi Farag, welchen Eindruck die Execution auf die Soldaten gemacht habe. Er erklärte mir, daß die Soldaten sehr wohl einsähen, daß die Unteroffiziere ihr Leben verwirkt hatten und daß ihre Strafe gerecht war; sie wüßten mir Dank für meine besondere Milde, daß die mitverwickelte Mannschaft nicht zur Verantwortung gezogen worden sei, sondern wider Erwarten volle Verzeihung erhalten habe.

„Ich verlange von dir volle Aufrichtigkeit; ich betrachte dich als ehrlichen Freund, sonst hätte ich dich nicht allein zu mir rufen lassen. Die Stimmung der Offiziere gegen mich kenne ich genügend, ich will von dir wissen, wie es bei der Mannschaft aussieht. Rede offen!“

„Obwol die Leute früher“, antwortete er, „die von dir geübte Disciplin nicht kannten, sind sie dir doch gewogen. Du bist bei ihnen beliebt geworden, weil du darauf siehst, daß ihnen die Löhnung pünktlich ausbezahlt wird, woran sie in frühern Jahren nicht gewöhnt waren; du bist freigebig und vertheilst gewöhnlich die Beute unter sie, was von ihnen hochgeschätzt wird. Aber in diesem Jahre

sind die Verluste allzu groß gewesen, und deshalb beginnen die Leute des Kampfes müde zu werden."

„Wir sind zu den Kämpfen gezwungen, wir führen ja nicht aus Eroberungslust und Ruhmbegierde Krieg; mir wäre die Ruhe auch angenehmer", entgegnete ich, „das sollten sie doch verstehen!"

„Gewiß versteht man das", erwiderte Mohamed Farag; „doch die unvermeidlichen Verluste! Sie beklagen den Tod des Vaters, Bruders, der Verwandten und Freunde, das wirkt abschreckend und erzeugt bei den Leuten Abneigung gegen den Kampf."

„Ich habe zwar keine Verwandten", sagte ich, „doch habe auch ich Freunde zu beklagen, und mein Leben steht nicht weniger auf dem Spiele wie das der andern. Ich bin immer in der Mitte meiner Soldaten, und Kugeln und Lanzen schonten mich ebensowenig wie sie."

„Das wissen sie auch, und nur dem hast du es zuzuschreiben, daß die Soldaten dir, dem Fremden, folgen und für dich bereitwillig ihr Leben in die Schanze schlagen", versicherte Mohamed Effdi.

„Ich bin euch ein Fremder, gut, macht man mir das also allein zum Vorwurf?" fragte ich, „rede aufrichtig!"

Mohamed Farag gehörte zu den gebildeten Offizieren; er hatte seine Studien in Kairo an verschiedenen Schulen gemacht und war nur gezwungen in den Militärdienst getreten. Er war einer von jenen seltenen Männern, welche die Verdienste anderer anerkennen und gern von denen lernen, die sie für gebildeter als sich selbst halten. Weder fanatisch noch irreligiös, hatte er nur die eine schlechte Eigenschaft, daß er ein leidenschaftlicher Hazardspieler und dem Jähzorn unterworfen war, weshalb er auch nach etlichen Excessen von Kairo nach dem Sudan verbannt worden war.

Als ich wiederholt an seine Aufrichtigkeit appellirte, erhob er den Kopf und sah mir in die Augen:

„Du verlangst Aufrichtigkeit, Wahrheit, gut! Man macht dir nicht deine Nationalität zum Vorwurf, sondern deinen Glauben. Jetzt weißt du es!"

„Warum meinen Glauben?" fragte ich weiter; „seit der Reihe von Jahren, die ich in Darfur bin, wußte jedermann, daß ich ein Christ bin, und nie bemerkte ich deshalb ein Zeichen des Mistrauens oder der Abneigung."

„Gewiß, das waren noch andere, ruhige Zeiten; doch jetzt hat dieser verfluchte Schurke von einem Dongolaner", sagte Mohamed Farag wild, „die Religion zum Aushängeschilde gemacht, allerorts hat

er seine Hetzer, die für seine Zwecke wirken. Hier hat man, von wem es ausging konnte ich nicht erfahren, bei den Soldaten allmählich die Ueberzeugung hervorgerufen, daß du als Christ in diesem heiligen Glaubenskriege, denn als solcher wird er ja immer dargestellt, nie und nimmer einen endgültigen Sieg erringen könntest. Behauptest du auch zehnmal deinen Platz im Kampfe, so wirst du doch immer so große Verluste an Menschenleben haben, daß du endlich unterliegen mußt. Und die unwissenden Soldaten hat man glauben gemacht, daß die Ursache dieser Verluste und deines endlichen Untergangs in deinem Christenthume liege. Daß dieses bei der ungeheuern Uebermacht der Rebellen ganz natürlich so ist, und wenn kein Entsatz von außen ommt, die Gefahr zu unterliegen täglich zunehmen muß, das zu verstehen sind sie zu dumm."

„Und wenn ich mich als Mohammedaner bekenne, würden mir meine Soldaten glauben, würde sich ihr Vertrauen zu mir erhöhen und ihre Siegeshoffnung neu beleben?"

„Gewiß würden sie dir glauben, weil du, seit du in ihr Land gekommen bist, unserer Religion jederzeit Achtung erwiesen und verschafft hast; ihr Vertrauen würde gestärkt, ihr Muth neu belebt werden. Doch würdest du den Glauben aus Ueberzeugung wechseln?" fragte er lächelnd.

„Du bist ein verständiger, gebildeter Mann, Mohamed Effdi!" sagte ich zu ihm; „lassen wir die Ueberzeugung außer Spiel, die Verhältnisse sind oft stärker als wir und zwingen uns häufig gegen unsern Willen zu einer That der Unaufrichtigkeit. Es liegt mir daran, daß die Soldaten von ihren schädlichen Voraussetzungen ablassen, die mir die Erfüllung meiner Pflicht unmöglich machen. Ob andere Leute als sie mir glauben, kommt nicht in Betracht. Ich danke dir für deine aufrichtige Sprache, halte unsere Unterredung geheim. Gute Nacht!"

Lange überlegte ich, was ich gehört hatte, und gelangte nach einer schlaflosen Nacht zu dem schweren Entschlusse, mich vor meinen Soldaten als Mohammedaner zu bekennen. Ich war mir darüber klar, daß dieser Schritt von mancher Seite Misbilligung finden würde, doch er mußte gemacht werden. Ich sah darin das einzige Mittel, den Intriguen die Spitze abzubrechen, die meine Thätigkeit zu lähmen drohten, und ich hielt es für meine Pflicht, nichts unversucht zu lassen und selbst den Schein des Glaubenswechsels auf mich zu nehmen, um das mir anvertraute Land der Regierung so lange zu erhalten, als es in meiner Kraft stand. Wenn auch stets geneigt, jeden nach seiner

Art selig werden zu lassen, war ich doch, streng religiös erzogen, aus Ueberzeugung immer ein guter Christ gewesen, und darum kostete mich dieser Schritt trotz aller Vernunftgründe ein größeres Maß von Ueberwindung, als ich vorausgesetzt hatte.

Nach Sonnenaufgang gab ich Mohamed Effdi Farag den Befehl, sämmtliche Truppen der Garnison ausrücken zu lassen und mich zu erwarten, dann ließ ich Zogal Bey, den Kadi Achmed woled el Beschir und den Sir el Tudjar (Obersten der Kaufleute) Mohamed Achmed zu mir rufen. In ihrer Begleitung ritt ich zu meinen innerhalb der Befestigung aufgestellten Soldaten und begab mich mit den Offizieren in das Innere des auf mein Commando gebildeten Carrés.

„Soldaten", sprach ich, „wir haben schwere Zeiten durchzumachen, doch in der Gefahr zeigt sich der Mann. Ihr habt bisher tapfer und treu bei mir ausgehalten, und ich bin überzeugt, ihr werdet es auch ferner thun. Wir kämpfen für den Herrn des Landes, für unsern Herrn, den Chedive, wir kämpfen aber auch für unser Leben. Ich habe stets Leid und Freud mit euch getheilt, euch auch in der Gefahr nicht allein gelassen, und so werde ich es auch fernerhin halten. Mein Leben ist nicht mehr werth als das eure!"

„Allah daul umrak, allah chalik" (Gott verlängere dein Leben, Gott erhalte dich!) riefen die Soldaten.

„Ich habe zu meinem Erstaunen gehört", fuhr ich fort, „daß viele von euch mich als einen Fremden und einen Ungläubigen betrachten! Auch ihr gehört nicht alle demselben Stamme an, und wenn auch mein Geburtsland weit von hier liegt, bin ich kein Fremder mehr im Lande, sondern längst der eurige geworden. Ich bin nicht ungläubig, sondern gerade so gläubig wie ihr selbst!"

„Eschhato ena lei illahi il allah, Mohamed rasul allah!" schrien die Soldaten, schwangen freudig ihre Waffen und riefen mir ihre Glückwünsche zu. Zogal und die Offiziere näherten sich mir und schüttelten meine ihnen dargereichte Hand. Als wieder Ruhe eingetreten war, versprach ich ihnen, von heute an jeden Freitag öffentlich mit ihnen das Gebet zu verrichten, ließ das Carré auflösen und die Leute einrücken. Damit war die Sache erledigt.

Zogal Bey und die andern lud ich nebst den Offizieren zu mir und bewirthete sie mit Erfrischungen. Alle gaben ihrer Freude Ausdruck, versicherten mir ihre Treue und Anhänglichkeit und thaten, als ob sie an der Aufrichtigkeit meiner Bekehrung keinerlei Zweifel hegten; mit derselben Ueberzeugung nahm ich den Ausdruck ihrer

Gefühle entgegen. Als ich sie entließ, befahl ich Mohamed Farag, aus unsern Schlachtviehvorräthen zwanzig der besten Stiere auszuwählen und als Festgeschenk (Karama, Opfermahl) unter die Mannschaft zu vertheilen; den Offizieren wurde auf meine Rechnung je ein Rind ausgefolgt.

Mein Entschluß schien bei den Soldaten die beste Wirkung hervorgebracht zu haben; sie waren freudig erregt, kampfeslustig und begierig, gegen den Feind zu ziehen, der sich immer stärker fühlte und immer dreister wurde.

Gebr Allah Aga, den ich seinerzeit nach Sirga und Arebo, einem von den unwissenden For bewohnten, vom Kriege hart mitgenommenen District geschickt hatte, damit er seinen Landsleuten beistehe, hatte sich, anstatt ihnen zu helfen, damit beschäftigt, sie an die Gelaba nach einer ganz neuen, von ihm erfundenen Methode zu verhandeln.

Er pflegte die Weiber zwangsweise zu Dreien und Vieren an die Gelaba zu verheirathen, die er zu diesem Zwecke zu sich berief, und befahl dann den Weibern, mit ihren neuen Männern in Begleitung ihrer Schwestern und Brüder das Land zu verlassen. Hierfür erhielt er von den Sklavenhändlern für jeden Kopf einen kleinen Betrag. Als ich davon hörte, ließ ich die Straße, auf der sie abzogen, besetzen und eine Sendung solcher frisch verheiratheter Frauen sammt Anhang festnehmen. Gebr Allah hatte ich nach Dara bringen und in Eisen legen lassen. Nach etwa zwanzigmonatlicher Haft gegen Bürgschaft freigelassen, war er sofort sammt seinen Bürgen verschwunden und vereinigte sich nun mit den Beni Halba-Arabern, die seit der Ermordung des Scheich Arifi rebellirten.

Die Beni Halba-Araber, nächst den Risegatt der stärkste Stamm Darfurs, begannen die der Regierung noch treu gebliebenen Stämme der Tadjo und Messeria, die ihre Wohnsitze in der Nähe von Dara hatten, durch wiederholte kleine Ueberfälle zu beunruhigen. Bevor ich andere Maßregeln traf, schickte ich Boten an Bischari Bey woled Baker und warnte ihn vor weitern Ausschreitungen; er beantwortete mein Schreiben zwar nicht, schien sich aber doch meine Drohungen etwas zu Herzen genommen zu haben, da die Nachbarstämme etwas Ruhe hatten.

Durch Kordofaner Kaufleute, die mir gegen gute Bezahlung Spionendienste leisteten, erfuhr ich mittlerweile, daß in Chartum fast täglich von Kairo aus Verstärkungen einträfen und daß die Regierung gesonnen sei, eine größere Armee zur Wiedereroberung Kordofans auszusenden, wie verlautete unter der Führung europäischer Offiziere; die Bevölkerung dieses Landes aber habe sich bereits ohne Ausnahme dem

Mahdi angeschlossen und sei bereit, der Regierung bis zum letzten Blutstropfen Widerstand zu leisten.

In Darfur waren die Stämme des Südens in vollem Aufstand, und nur unserer großen Reserve gegen die nördlichen Stämme hatten wir es zu verdanken, daß diese bisjetzt wenigstens nicht offenkundige Beweise ihrer Feindschaft gegeben hatten.

Die Steuerzahlungen und Tributleistungen waren schon seit längerer Zeit vollkommen sistirt, und die Soldaten mußten von den in den Magazinen befindlichen Vorräthen erhalten und bezahlt werden.

Die von Tag zu Tag zunehmende Macht des Mahdi beförderte auch die Umwandlung in der Gesinnung Zogal Bey's, der mich zwar stets seiner Treue und Ergebenheit versicherte, aber dabei, wie ich deutlich sah, seinem Vetter, dem Mahdi, von ganzem Herzen den Sieg wünschte. Er war weniger von Fanatismus als von Eitelkeit beseelt; es schmeichelte ihm, seinen nächsten Verwandten als Herrn des Landes zu sehen, wozu noch der Ehrzeiz kam, durch ihn eine herrschende Stellung zu erlangen.

Zogal Bey war bei den Beamten und Soldaten beliebt. Er war für einen Sudanesen gebildet, erwies jedem gern einen billigen Gefallen und zeigte sich, wo es sein Interesse erforderte, sogar freigebig. Wohlhabend wie er war, führte er ein großes Haus und nahm seine Mahlzeiten gewöhnlich nur in Gesellschaft zahlreicher Gäste ein. Was ihm aber vor allem die Herzen seiner Untergebenen gewann, war, daß er bei vorkommenden Ausschreitungen und Vergehen, die er als Vicegouverneur zu bestrafen verpflichtet war, immer ein Auge, wenn nicht beide, zudrückte und den Leuten freie Hand ließ, sich auch auf unrechtmäßige Weise zu bereichern. Er hatte eine zahlreiche Familie und eine weitverzweigte wohlhabende Verwandtschaft, die er überdies in gute Stellungen zu bringen verstanden hatte, und war daher ein Mann, mit dem ich rechnen mußte. Mein Trachten ging dahin, ihn als das geistige Haupt jener vielen, die meinen Absichten entgegenarbeiteten, wenigstens für die jetzige kritische Zeit unschädlich zu machen. Gewalt zu gebrauchen war nicht rathsam, denn eine solche Maßregel hätte unbedingt zur Spaltung meiner ohnehin schwachen Kräfte geführt und für mich auch sonst die bedenklichsten Folgen haben können. Die Araber sagen: „Ebed il nar min il cotton u ente irtach" (Entferne das Feuer aus der Nähe der Baumwolle und du wirst Ruhe finden).

Ich berief eines Tages Mohamed Effdi Farag, Mohamed woled Asi und Kadi el Beschir, die der Regierung treu ergeben waren

und ihr aufrichtigen Herzens den Sieg wünschten, nahm ihnen das Versprechen der Verschwiegenheit ab und weihte sie in meinen Plan ein, den sie einstimmig als gut erklärten und zur Ausführung empfahlen. Nachdem sie mich verlassen hatten, ließ ich sofort Zogal Bey rufen, entfernte meinen Kawassen und blieb mit meinem heimlichen Gegner allein.

„Zogal“, begann ich, „wir sind allein, und nur Gott ist unser Zeuge. Jahrelang haben wir Brot und Salz zusammen gegessen, und obwol ich vom Tage meiner Ankunft an dein Vorgesetzter gewesen, so war unser Verhältniß, wie du weißt, stets eher ein freundschaftliches als ein dienstliches. Ich fordere nun von dir zwei Dinge: Aufrichtigkeit und dann einen Dienst.“

„Ja Mudir Amum (O, Obergouverneur! — die gewöhnliche Form der Ansprache), du bist, wie du gesagt, mein Vorgesetzter und mein Freund, befiehl und ich werde gehorchen.“

„Dein Vetter, der Mahdi, hat Kordofan erobert. El Obeïd hat sich ihm ergeben, die ganze Bevölkerung unterworfen, alles Land zwischen uns und dem Nil ist in seiner Hand. Durch diese außerordentlichen Erfolge hat sich dein Herz ihm zugewendet. Du vergißt die Wohlthaten, die dir die Regierung erwiesen, vergißt die Ordensauszeichnung, die dir der Chedive verliehen, vergißt die Pflichten, die mit deiner Stellung verbunden sind und deren Erfüllung du gelobt hast. Sprich, ist es nicht so?“

„Es ist wahr“, entgegnete Zogal ruhig, „daß der Mahdi mein Vetter ist und daß die Bande des Blutes mich an ihn fesseln. Doch ich habe bisjetzt meine Pflicht und Schuldigkeit gethan und werde sie auch fernerhin zu thun wissen.“

„Gewiß, du verstehst es, den Schein zu wahren, und hast dir eine offene Pflichtverletzung nicht zu Schulden kommen lassen; doch ich habe Nachrichten, daß du mit dem Mahdi in Verbindung stehst, warum hast du mir das verschwiegen?“

„Ich stehe nicht in directer Verbindung mit ihm“, entgegnete Zogal rasch; „wol erhielt ich von Zeit zu Zeit mündliche Botschaften durch Kaufleute aus Kordofan, doch auf die dringenden Bitten der Ueberbringer, denen ich mich vorher stets eidlich zur Verschwiegenheit verpflichten mußte, unterließ ich es, dich davon zu verständigen. Diese Nachrichten betrafen nur die Vorgänge in Kordofan und hatten nicht den Zweck, mich für die Sache des Mahdi zu gewinnen.“

„Wie dem auch sei,“ sagte ich, „ich ziehe dich nicht zur Verant-

wortung. Hast du von der Expedition vernommen, welche die Regierung in Chartum ausrüstet, um Kordofan wiederzuerobern?"

„Wol habe ich gehört", bejahte er, „daß in Chartum große Truppenmassen angekommen seien und man versuchen werde, das Land wiederzugewinnen."

„Man wird es nicht nur versuchen, sondern auch erreichen. Doch höre, du bist ein vernünftiger Mann, du wirst wissen, daß ich, wenn mich die Umstände dazu zwingen, immer noch Macht genug besitze, dich unschädlich zu machen; dies liegt aber weder in meinem Interesse, noch in meiner Absicht, und dann würde es mir auch schwer fallen, gegen dich, der du der Regierung jahrelang treu gedient hast und mein Freund gewesen bist, mit Gewalt vorzugehen. Ich habe anderes im Sinne. Ich werde dich, und zwar sofort, deiner Stelle entheben und du gehst mit meiner Einwilligung nach Kordofan, damit du Gelegenheit findest, diese religiöse Bewegung aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Von der Ferne betrachtet machen derartige, von überraschenden Erfolgen begleitete Ereignisse häufig einen sympathischen, ja imponirenden Eindruck, während sie, in der Nähe gesehen, in der Regel abkühlend, wenn nicht abschreckend zu wirken pflegen. Ich werde dir Briefe für die Regierung mitgeben, die du von Kordofan im geheimen nach Chartum sendest, damit man dort über deine Mission aufgeklärt wird. Da die in Chartum concentrirten Truppen wol in den nächsten Monaten nach Kordofan abmarschiren werden, so benutze deinen ganzen Einfluß auf deinen Verwandten und verhindere ihn, gegen Darfur etwas zu unternehmen oder dessen Stämme zum weitern Kampfe gegen mich durch seine Flugschriften und Sendboten aufzureizen. Es wird so für dich und für ihn besser sein. Erfüllt die Expedition, wie ich bestimmt hoffe, ihre Aufgabe, so nehme ich die Verantwortung für deine Sendung auf meine Schultern und du hast nichts zu befürchten; im entgegengesetzten Falle aber, den Gott verhüten möge, wenn der Mahdi Sieger bleiben sollte, wären wir, jeder Hoffnung auf Entsatz beraubt, voraussichtlich ohnehin gezwungen, uns zu ergeben, und dann ist es im Interesse aller gelegen, das Land in möglichst gutem Zustande zu übernehmen und nicht vorher verwüstet zu haben. Als Bürgen für die Ausführung dieser Mission bleiben deine Frauen, Kinder und Verwandten hier in der Befestigung; der Mahdi wird auch auf sie Rücksicht nehmen und sie dir zu Liebe nicht durch eine zwecklose Beunruhigung Darfurs in Gefahr bringen."

„Ich werde deinen Auftrag ausführen und dir den Beweis meiner

Treue liefern", sagte Zogal. „Wirst du mir auch einen Brief an den Mahdi mitgeben?"

„Nein", sagte ich, „denn ich bin nicht gesonnen, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Ich weiß, du wirst dem Mahdi unsere Unterredung mittheilen, und dein Vetter ist schlau genug, in seinem Innern die Richtigkeit dessen anzuerkennen, was ich dir gesagt habe. Denke daran, daß er dich und deine Sendung nach seiner Art auszunutzen bestrebt sein wird, und sei standhaft! Solange du deinem Versprechen getreu handeln wirst, werde ich hier für deine Familie sorgen, und, obwol du vor den Leuten als entlassen giltst, deine Gage weiter zur Auszahlung anweisen lassen; treibst du aber falsches Spiel, so erkläre ich mich jeder Verpflichtung dir gegenüber für ledig, und die Bürgen werden dann für deinen Verrath zu büßen haben. Ich wünsche, daß du mit aller Beschleunigung abreisest; du hast drei Tage Zeit, dich vorzubereiten und dir Proviant zu verschaffen, das wird genügen."

„Ich wäre lieber hier bei meinen Leuten geblieben; doch da du die Uebernahme dieser Sendung als einen Beweis meiner Treue forderst, so werde ich gehen, wenn auch mit schwerem Herzen."

Ich ließ Mohamed Effdi Farag, Mohamed woled Asi und den Kadi rufen und machte sie in Zogal's Gegenwart mit dem soeben vereinbarten Plane bekannt. Sie thaten sehr überrascht, faßten sich dann und forderten Zogal aus eigenem Antriebe auf, den Eid der Treue zu leisten. Derselbe schwur auf den Koran und leistete bei Trennung von seinen Weibern einen heiligen Schwur, nur im Sinne der getroffenen Vereinbarung zu handeln.

Ich schrieb meine Berichte an die Regierung, in knappen Worten die Lage in Darfur schildernd, und übergab sie Zogal zur Weiterbeförderung.

Am dritten Tage nach Sonnenuntergang verließ Zogal Dara, nur von einem seiner Verwandten und drei Dienern begleitet, und ging über Tauescha nach el Obeïd. Da er als nächster Verwandter des Mahdi bei den Stämmen wohlbekannt war, so hatte er für seine Person nichts zu fürchten, konnte im Gegentheil darauf rechnen, überall mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Ich jedoch hatte eine große Sorge weniger, beeilte mich, die an den Ecken der Befestigung befindlichen Batterien verstärken und neue erbauen zu lassen, und suchte möglichst große Getreidevorräthe aufzuhäufen.

Die Ruhe dauerte nicht lange. Bischari Bey woled Baker, der Großscheich der Beni Halba, der von mir zwar gewarnt und etwas eingeschüchtert, durch seinen Schwiegervater Scheich Tahir el Tigani

aber aufgehetzt worden war, rüstete sich, wie es hieß, um die Umgebung Daras zu überfallen und auszurauben. Thatsächlich überraschte er die nicht rechtzeitig gewarnten Tadjo und einen Theil der Messeria-Araber, tödtete viele derselben und führte Weiber und Kinder in die Gefangenschaft.

Auf diese Nachricht hin machte ich mich mit 250 Mann Infanterie, 100 Basingern und sämmtlichen bewaffneten Basingern Zogal's, die unter dem Befehle Matter's, eines seiner Verwandten, standen, marschbereit und verließ Dara am nächsten Morgen. Unter den Pferden war zu allem Ueberflusse eine Krankheit ausgebrochen, sodaß ich über nicht mehr als 25 Mann Cavallerie verfügte.

Am dritten Tage erreichte ich Amake, wo ich von den kampfbereiten Beni Halba, an deren Spitze Bischari Bey stand, angegriffen wurde. In ihren Reihen kämpfte auch Gebr Allah. Die Beni Halba waren zwar stark an Zahl, besaßen aber nur wenig Gewehre; sie konnten unserm überlegenen Feuer nicht lange standhalten und wandten sich zum Rückzuge. Am nächsten Tage erfolgte bei dem eine halbe Tagereise entfernten Kilimbasi ein zweiter Zusammenstoß mit ihnen, der wieder mit der Flucht der Araber endete.

Unsere Verluste waren sehr gering, was die Soldaten nicht der geringen Anzahl der feindlichen Feuerwaffen und der Muthlosigkeit des Gegners, sondern dem Gebete zuschrieben, das ich jeden Freitag gemeinschaftlich mit ihnen verrichtete. Wir rückten nun direct gegen Haschaba, die Niederlassung des Großscheichs, vor, und als wir ihn auch hier geworfen hattten, forderte ich ihn auf, Frieden mit mir zu schließen.

Ich verlangte unter anderm 20 Pferde und 2000 Rinder. Da der als Unterhändler fungirende Fakî Nuren, ein Verwandter Bischari Bey's, die Bereitwilligkeit, Frieden zu schließen, versicherte, die Bedingungen jedoch zu schwer fand, setzte ich, um meine Geneigtheit zum Frieden zu beweisen, meine Ansprüche auf die Hälfte herab und erklärte, im Falle der Annahme von jeder weitern Verfolgung abzustehen und nach Dara zurückzukehren. Die Freilassung sämmtlicher in Gefangenschaft befindlicher Weiber und Kinder der mir treuen Stämme war selbstverständlich zur Hauptbedingung gemacht.

Erst nach zwei Tagen kam Fakî Nuren zurück und brachte mir zu seinem eigenen Bedauern die Nachricht, daß auch meine letzten Friedensvorschläge von den Arabern verworfen worden seien, obwol Bischari selbst für deren Annahme eingetreten sei. Sie seien von Scheich Tahir el Tigani aufgehetzt, und Bischari Bey sei, weil er den Frieden befürwortete, von seinem jungen Weibe sogar ein Feigling

genannt worden. In seiner Ehre angegriffen, wäre er leider gezwungen, den Kampf weiterzuführen. Fakî Nuren übermittelte mir zugleich die besten Grüße des Großscheichs und dessen heitere Bitte, ich möchte ihm, nachdem ich ihn schon aus seinem Hause vertrieben hätte, doch wenigstens einige Kakh übersenden (kleine gezuckerte Pfannkuchen von Gerstenmehl), wie ich ihm solche in Dara oft ins Haus geschickt. Zufällig hatten mir Zogal's Frauen am Tage des Abmarsches ein Körbchen dieses Backwerks als Reisezehrung gespendet, das ich noch nicht berührt hatte und nun Fakî Nuren für Bischari auszufolgen befahl. Traurig verabschiedete sich jener von mir, denn er war von dem schlechten Ausgange des Kampfes überzeugt.

Ich brach von Haschaba nach Djuru auf. Unterwegs wurde meine etwa zwölf Pferde starke Avantgarde plötzlich von Bischari Bey selbst angegriffen; er durchbrach ihre Linie, wobei er einen Reiter leicht verwundete, und dann zwischen Vorhut und der marschirenden Truppe nach der linken Seite ausbrechend, hielt er etwa 800 Schritt entfernt am Rande des Waldes sein Pferd an. Ich hatte ihn noch rechtzeitig erkannt, da er sich bis auf etwa 300 Schritt genähert hatte, und verbot, auf ihn zu schießen. Da er ruhig stehen blieb, sandte ich einen meiner Negerjungen unbewaffnet zu ihm.

„Isa", trug ich ihm auf, „grüße Scheich Bischari von mir und sage ihm, wenn er seinem Weibe seine Tapferkeit beweisen wolle, möge er es auf eine andere Weise thun. Käme er noch einmal so nahe an unsere Gewehre heran, so würde er den Tod finden."

Wir marschirten weiter, und bald sah ich meinen Diener, der sich einige Augenblicke bei Bischari aufgehalten hatte, wieder zurückkommen. Er brachte die kurze Botschaft: „Bischari Bey grüßt dich bestens und läßt dir sagen, er wolle nicht weiter leben und suche den Tod!" Und er fand ihn auch.

Wir waren in Djuru angekommen und gingen daran, unsere Seriba zu errichten. Aus dem nahen Dorfe, dessen Hütten wir schon kannten, kam Achmed woled Serug, der Besitzer dieser Niederlassung, ein hier seit Jahren ansässiger Gelaba, zu mir und bat um Frieden und Schutz, der ihm auch gewährt wurde. Er theilte mir auch mit, daß Rahmed Allah, der Brudersohn Bischari's, seit gestern bei ihm auf die Gelegenheit warte, von mir Verzeihung zu erhalten, bei meiner Annäherung habe er sich aber aus Furcht in den Wald zurückgezogen. Ich befahl Achmed Serug, ihm die gewünschte Verzeihung und den Frieden anzubieten und ihn mir zu bringen. Nach Sonnenuntergang

kam Rachmed Allah barfuß und unbedeckten Hauptes, betheuerte seine Treue, versprach, seine Stammesangehörigen vom Kampfe abzuhalten, und gestand, daß die meisten nur infolge der Aufhetzung des Scheich Tahir die Fortsetzung des Kampfes wünschten.

Der nächste Tag verging ruhig. Abends kam Rachmed Allah wieder und in seiner Begleitung zwei andere Araber mit der Mittheilung, daß Bischari Bey seine ganze Macht gesammelt habe, um mich am nächsten Tage anzugreifen. Tags zuvor waren Mohamed Bey Chalil und Sultan Abaker el Begani von Dara mit circa 40 Reitern zu mir gestoßen, sodaß ich über nahezu 70 Pferde gebot. Meine Seriba lag in der offenen Ebene in nächster Nähe einiger Brunnen und gewährte nach allen Seiten weiten Ausblick.

Nach Sonnenaufgang erblickte ich mit dem Feldstecher am Rande des Waldes die ersten Anzeichen des Feindes. Da ich wohl wußte, daß selbst Bischari's Tapferkeit die Beni Halba nicht dazu bringen würde, mich in der Seriba anzugreifen, gab ich den Befehl, den Verhau zu verlassen. Ungefähr 300 Schritt vor demselben nahmen wir Stellung, die Cavallerie an der Flanke. Etwa 20 Reiter ließ ich gegen den Wald vorgehen mit der Weisung, den Feind womöglich aus demselben herauszulocken. Sie waren kaum im Begriff, den Befehl auszuführen, als wir zwei Reiter mit erhobenen Lanzen in voller Carrière auf sie zusprengen sahen. Es war Bischari Bey mit einem Begleiter. Noch bevor er an meine Leute herangekommen war, strauchelte sein Pferd, stürzte in die Knie und schleuderte Bischari halb aus dem Sattel. Während er sich bemühte, sein Thier aufzureißen, und sein Kamerad das Pferd etwas verhielt, sprengten meine Reiter, diesen Moment benutzend, vor und schleuderten ihre Wurflanzen, deren eine Bischari durch das linke Auge in den Kopf drang. Zu Tode getroffen stürzte er zur Erde, während sein Kamerad, der das Pferd gewendet hatte, eine Lanze in den Rücken erhielt, eingeholt und getödtet wurde. Ich hatte, während sich dieses in wenigen Augenblicken abspielte, den Platz erreicht, wo Bischari bereits entseelt auf der Erde lag. Sein Sohn Abo, der seinem Vater zu Hülfe eilen wollte, wurde schwer verwundet, doch gelang es ihm zu entkommen. Nun gab ich den Reitern das Signal zum Sammeln, zog die bisher unthätige Infanterie im Laufschritt an uns und befahl den schon früher hierzu commandirten Soldaten, sich hinter die Reiter auf die Pferde zu setzen.

Wie immer, suchten die Araber, ihres Führers beraubt, ihr Heil in der Flucht. Als wir die Nichtberittenen nach vielleicht 3000 Schritt

einholten, waren sie vom Laufen schon stark erschöpft; die Infanteristen sprangen ab und schossen die bereits halbtodt Gehetzten wie die Hasen nieder, während wir den Reitern nachsetzten. Ich gab den Befehl, keinen Pardon zu geben, galt es doch meinem treuen unweit von hier ermordeten Scheich Arifi das Todtenopfer darzubringen.

Erst am Nachmittage kehrten wir von der Verfolgung zurück und fanden stundenweit von der Seriba entfernt noch Leichen der Araber. Vor dem Eingange der Seriba sah ich die Leiche Bischari's liegen und neben ihm seinen Neffen Rachmed Allah trauernd sitzen und klagen.

Die Offiziere verlangten die Erlaubniß, dem Todten den Kopf abzuschneiden und nach Dara zu senden; doch aus Rücksicht für Rachmed Allah, der schon vor dem Kampfe Frieden geschlossen hatte, lehnte ich dieses sonst übliche Begehren ab, überließ Rachmed den Leichnam und schenkte ihm ein Stück Zeug, damit er dem Oheim die Todtenkleider machen könne. Ich wohnte der Bestattung meines einstigen Freundes bei, der gegen seine Ueberzeugung gekämpft, den Tod gesucht und gefunden hatte. Erst gegen Abend kamen die letzten meiner Leute von der Verfolgung zurück. Wir hatten nur zwei Todte und mehrere Verwundete.

Unsere Beute betrug über 50 Pferde und einige hundert Kühe. Diese und die Hälfte der Pferde wurden vertheilt, die andere Hälfte zur Verstärkung meiner bescheidenen Reitertruppe verwendet. Am nächsten Morgen gingen Kundschafter nach dem Dorfe Roro ab, wo Scheich Tahir el Tigani seine Niederlassung hatte. Als sie mir die Nachricht überbrachten, daß er sich dort befinde, brach ich noch in der Nacht auf, um ihn in seinem Neste zu überraschen, fand es bei meiner Ankunft aber schon leer. Er hatte wahrscheinlich von meinem Anschlage Wind bekommen. Das leicht transportable Hausgeräth nahmen meine Soldaten mit sich, das Dorf übergaben sie den Flammen.

Ich kehrte nach Djuru zurück. Der an meinen Oberschenkeln und an beiden Füßen ausgebrochene Guineawurm* bereitete mir unerträgliche Schmerzen, sodaß ich mich kaum im Sattel zu erhalten vermochte. Da die Kraft der Beni Halba gebrochen war und meine

* Der in den Tropen der Alten Welt heimische Guinea- oder Medina-Wurm (Filaria medinensis *L.*) ist dem Menschen besonders gefährlich. Von der Dicke einer Violinsaite, erreicht er über Meterlänge und lebt im Unterhautzellgewebe des Menschen. Zur Reifezeit erzeugt der Wurm ein Geschwür, mit dessen Inhalt auch die lebendig geborenen Jungen nach außen gelangen; im Wasser bohren sich diese in kleine Wasserthiere ein und gelangen mit dem Trinkwasser wieder in den Menschen. Durch vorsichtiges Aufrollen auf ein Hölzchen kann man den Parasiten entfernen; ein Zerreißen ruft bösartige Entzündungen hervor.

Anwesenheit jetzt nicht mehr nöthig schien, übergab ich das Commando an Mohamed Bey Chalil und befahl ihm, die Beni Halba zum warnenden Beispiele noch weiter zu verfolgen, auf keinen Fall jedoch in das Gebiet der Taascha einzudringen, die mir durch einen Brief angezeigt hatten, daß sie der Regierung treu ergeben und jeder Verwickelung abgeneigt seien. Sie waren einer der wenigen Stämme des Sudan, die während der langen Wirren nie die Waffen gegen die Regierung ergriffen, sondern sich stets neutral verhielten. Ich ließ sie in einem Schreiben auffordern, sie möchten die Heerden ihrer frühern Feinde, der Beni Halba, wenn sich dieselben zu ihnen flüchten würden, als ihr Eigenthum betrachten, da ich keinerlei Ansprüche auf dieselben zu erheben gesonnen sei.

Mit zehn Mann Begleitung kehrte ich nach Dara zurück. Die Nachrichten aus Fascher lauteten so weit beruhigend, daß die Stämme zunächst wenigstens noch nicht offensiv gegen die Regierung vorgegangen seien. Umschanger aber, dessen Garnison Seid Bey Djuma, durch Bitten und Geschenke der dortigen Kaufleute bewogen, gegen meinen Befehl nicht nach Fascher zurückgezogen hatte, war von den sich wieder sammelnden Arabern angegriffen, die Angriffe waren aber bisher glücklich abgeschlagen worden. Der Verkehr war jedoch abgeschnitten, weil selbst der früher stets getreue Hassan Bey Omkadok in jüngster Zeit abtrünnig geworden und zum Feinde übergegangen war.

Nach etwa 14 Tagen rückte Mohamed Bey Chalil in Dara ein, reich mit Beute beladen, die den Soldaten überlassen blieb. Er brachte außerdem über 2000 Rinder mit, von denen ein Drittel gleichfalls unter die Soldaten und die Anhänger der Regierung vertheilt, das zweite Drittel Mohamed Effdi Farag ins Depot gegeben und der Rest gegen Getreide und Baumwollstoffe verkauft wurde. Die wenigen Beutepferde wurden der Cavallerie zugewiesen.

Trotz des gegen die Beni Halba errungenen Erfolges war unsere Lage eine mehr als bedenkliche. Aller Augen waren auf Kordofan gerichtet, wo der Mahdi lehrte und herrschte, von wo aus er seine Emissäre nach allen Richtungen ins Land schickte und die Bewohner zum Aufruhr hetzte. In der Provinz Dara waren außer den Taascha nur die Messeria und Tadjo, die Kreise Bringel und Scheria ruhig, und auch diese nur, weil sie bei der Nähe der Besatzung im Falle der Erhebung noch einer allzugroßen Gefahr ausgesetzt zu sein glaubten.

Achtes Kapitel.

Die Expedition Hicks Pascha's.

Die Hinrichtung Seid Pascha's und seiner Genossen. — Verbreitung des Glaubens an die Heiligkeit des Mahdi. — Scheich Senussi. — Die Verwaltung des Mahdi. — Kritik der Regierungsmaßregeln. — Die Sendung Osman Digna's. — Hicks Pascha. — Beginn der Expedition. — Colonel Farquhar. — Der Deserteur Gustav Kloß. — Die Mahdisten greifen an. — Untergang der Armee. — Vorfälle nach der Schlacht. — Stellen aus O'Donovan's Tagebuch. — Der Einzug des Mahdi in el Obeïd.

Der Mahdi, der durch seine Anhänger am Nil genau unterrichtet war, daß Abd el Kadr Pascha von Kairo Verstärkungen verlangt hatte, die auch allmählich ankamen, war überzeugt, daß die Regierung jetzt alles daran setzen werde, die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, und deshalb predigte er überall mündlich und schriftlich von den unmittelbar bevorstehenden Glaubenskriegen (Djihad), aus denen er und seine Anhänger als Sieger hervorgehen würden. Im November 1882 hatte Giegler Pascha einen Erfolg gegen die Aufständischen errungen, ebenso 1883 Abd el Kadr Pascha im Januar bei Maatuk. Doch das bekümmerte den Mahdi wenig, dessen ganze Aufmerksamkeit auf die Truppenconcentrirung in Chartum gerichtet war, die, wie ihm mitgetheilt wurde, die Bestimmung hatte, unter europäischen Offizieren Kordofan wiederzuerobern.

Mohamed Pascha Seid hatte in Uebereinstimmung mit seinen sämmtlichen Offizieren beschlossen, einen Rechtfertigungsrapport betreffs der Uebergabe von el Obeïd nach Chartum zu schicken. In dem Berichte war ausgeführt, daß sich die Garnison so lange als nur möglich gehalten und nur durch Hunger und Krankheit gezwungen sich dem Feinde erst dann ergeben habe, als ihre Leiden bereits den höchsten Grad erreicht hätten und jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden gewesen sei. Zugleich versicherten die Offiziere die Regierung ihrer

fortdauernden Treue und Anhänglichkeit und wünschten ihr den Sieg über ihre Feinde. Dieses Document wurde von sämmtlichen Offizieren, an der Spitze Mohamed Pascha Seid und Ali Bey Scherif, unterzeichnet und besiegelt, und auch Achmed Bey Dafallah und Mohamed woled Jasin schlossen sich durch ihre Unterschrift dem Inhalte desselben an. Der Rapport wurde einem befreundeten Araber übergeben, der ihn gegen gute Entlohnung nach Chartum bringen sollte. Unter den Offizieren, welche die Schrift unterzeichnet hatten, war auch ein gewisser Jusuf Effdi Mansur, ein Aegypter, der, früher Polizeioffizier in el Obeïd, von Gordon Pascha entlassen und nach Chartum geschickt worden war, später jedoch die Erlaubniß erhalten hatte, nach el Obeïd zurückzukehren, wo er sich ansässig machte. Aus Furcht, daß das Schriftstück entdeckt werden und er dadurch sein Leben verwirken könnte, oder auch um dem Mahdi einen Beweis seiner Treue zu geben, ging er zum Chalifa Abdullahi, warf sich ihm zu Füßen, setzte ihn von der Existenz und dem Inhalte des Rapports in Kenntniß und erflehte für seine Person volle Verzeihung, die ihm auch gewährt wurde. Als er vom Chalifa wegging, traf er zufällig Mohamed Bey Scander, dem er alles erzählte und empfahl, wenn er sich retten wolle, gleichfalls dem Chalifa sofort ein Geständniß abzulegen und seine Verzeihung zu erbitten. Mohamed Scander verfluchte des Freundes Feigheit, that aber, da nichts mehr zu retten war, wie ihm geheißen, und erhielt gleichfalls Pardon. Der Bote wurde festgenommen und in Ketten gelegt. Und nun verbreitete man die Wundermär, daß der Prophet dem Mahdi erschienen sei und ihm das Vorhandensein des Documents und den Ort, wo es zu finden sei, geoffenbart habe.

Das war dem Mahdi eine willkommene Gelegenheit, sich seiner Feinde zu entledigen. Alle, welche die Schrift unterzeichnet hatten, wurden festgenommen und, nachdem sich der Mahdi eingehend mit seinen Chalifas berathen hatte, in die Verbannung geschickt.

Mohamed Pascha Seid wurde nach Alloba gesandt und den Leuten Jsmain Delendook's übergeben, während Ali Bey Scherif dem Scheich der Hauasma-Araber überantwortet wurde. Achmed Bey Dafallah und Mohamed woled Jasin wurden an Madibbo nach Schakka geschickt. Die andern Offiziere wurden theils in die Nuba-Berge, theils nach Dar Hamr verbannt. Nur Jusuf el Mansur und Mohamed Bey Scander wurde es gestattet, in el Obeïd zu bleiben, und ersterer wurde sogar zum Lohne für seine Treue zum Commandanten der gesammten Artillerie des Mahdi ernannt.

Kurze Zeit nachher wurde Mohamed Pascha Seid auf Befehl des Mahdi mit dem Beile erschlagen und Ali Bey Scherif enthauptet. Der Chalifa Abdullahi aber, der gleich nach dem Tage der Verbannung Achmed Bey Dafallah's dessen Frau als Concubine zu sich genommen hatte, sandte seinen Verwandten Junis woled el Dikem nach Schakka und ließ Dafallah mit Mohamed Jasin zusammen in Gegenwart Madibbo's hinrichten. So endeten vier der tapfern Vertheidiger von el Obeïd, die für ihre Treue und Charakterstärke wahrlich ein besseres Los verdient hätten.

Um diese Zeit war es, daß Fakî Manna, der Emir der mächtigen Djauama-Araber, infolge eines heftigen Wortwechsels mit dem Chalifa Abdullahi diesem und dem Mahdi die Freundschaft kündigte und sich gänzlich von ihnen lossagte, weil er stark genug zu sein glaubte, sich volle Selbständigkeit zu erringen.

Der Mahdi, der die Gefahr einer Spaltung wohl erkannte, sandte ogleich Abu Anga, Abdullahi woled Nur und Abd er Rachman woled Negumi mit einer großen Streitmacht nach Dar Djauama. Der Fakî Manna, der auf ein so rasches Vorgehen nicht gefaßt war, wurde überallen, gefangengenommen und hingerichtet, worauf der Mahdi sofort an dessen Stämme die Aufforderung richtete, ihre Wohnsitze zu verlassen und zu ihm auszuwandern. Er predigte wie gewöhnlich Entsagung und behauptete, er sei gekommen, um die Welt zu vernichten und das Jenseits zu bevölkern. (Ana echrab il dunia in amer il ochra.) Denjenigen, die seine Befehle befolgten, versprach er im Namen des Propheten die himmlischen Freuden; die Unfolgsamen bedrohte er mit Strafe und Schande auf Erden und Verdammung im Jenseits. Solche und ähnliche Flugschriften sandte er nach den verschiedenen Theilen des Landes.

Männer, Weiber und Kinder strömten zu Hunderttausenden nach el Obeïd, um den heiligen Mann zu sehen und das Glück zu erlangen, ein Wort aus seinem Munde zu erhaschen, und die unwissende Menge sah in ihm nur das, wofür er sich ausgab: den von Gott gesandten Mann. Er verstand es den äußern Schein zu wahren, der ihn bei diesen leichtgläubigen Massen in den Ruf der Heiligkeit brachte. Nur mit einer Giuppe (hemdartiges Kleidungsstück) und mit Libas (leinenen Hosen) bekleidet, gewöhnlich einen Strick oder Baumwolltuch um die Hüften geschlungen, auf dem Kopfe die Takia (Kappe), um die ein einfaches wollenes Tuch als Turban gewunden war, erschien er, demüthig in Blick und Haltung, vor seinen

Anhängern mit Worten der Liebe zu Gott und den Gläubigen, mit Worten der Entsagung auf den Lippen.

Doch im Innern seines Hauses hatte er längst begonnen, sich dem Wohlleben hinzugeben; hier fröhnte er, den Blicken der Gläubigen entzogen, den Hauptleidenschaften der Sudanesen, den Weibern und dem guten Essen. Die schönsten Mädchen wurden aus der Beute gesondert und seinem Harem einverleibt, und ausgesuchte Dienerinnen, die er den hohen Beamten und reichen Leuten weggenommen hatte, sorgten für seinen Tisch und seine sonstigen Bequemlichkeiten.

Nach dem Siege von el Obeïd hielt er die Zeit für gekommen, einen vierten Chalifa zu ernennen. Er sandte zu diesem Zwecke Tahir woled Ishaak vom Stamme der Zagaua mit einem schmeichelhaften Schreiben an Scheich Mohamed e Senussi, das einflußreichste religiöse Oberhaupt Mittelafrikas, der dasselbe jedoch in vornehmer Verachtung unbeantwortet ließ.

Die Regierung hatte sich der Mahdi so einfach als möglich eingerichtet. Zuerst errichtete er eine Staatskasse, das Bet el Mal, zu deren Chef er seinen getreuen Achmed woled Soliman ernannte. In das Bet el Mal flossen die nach religiösen Gesetzen zu entrichtenden Zehnten der Bevölkerung, der von den Siegern abzuliefernde Theil der Beute und das Vermögen derjenigen, welche sich des Vergehens des Hochverraths, des Diebstahls, des Genusses geistiger Getränke oder des Tabakrauchens schuldig gemacht hatten. Da die Größe der Einnahmen keine geregelte war, konnte es auch das Maß der Ausgaben nicht sein, und Achmed woled Soliman wirthschaftete ganz nach seinem Gutdünken, jeder Controle entbehrend.

Die oberste richterliche Gewalt übertrug er einem Kadi, den er Kadi el Islam nannte und dem einige Gehülfen beigegeben waren. Achmed woled Ali, der früher bei mir in Schakka Kadi gewesen war, sich aber schon in den ersten Anfängen der Bewegung dem Mahdi angeschlossen hatte, war zum Kadi el Islam ernannt worden. Ihm und seinen Beamten lag es ob, über alle schwerern Verbrechen abzuurtheilen, insbesondere über das des Hochverraths, als welcher schon jeder Zweifel an der Sendung des Mahdi galt; die regelmäßige Strafe war die Vermögensentziehung oder der Tod.

Da solche Urtheile jedoch gegen die Scheria Mohamedia, das mohammedanische Religionsgesetz, verstießen, verbot der Mahdi das Studium der Theologie und befahl, alle religiös-wissenschaftlichen Bücher zu verbrennen. Er gebot fleißiges Lesen des Korans, ohne

seine öffentliche Auslegung zu erlauben. Doch gestattete er die Lectüre eines Theiles der Aussprüche des Propheten.

Im Februar 1883 erfuhr der Mahdi durch seine Spione, daß Abd el Kadr Pascha mit einer großen Truppenmacht von Kaua gegen Sennar abmarschirt sei. Diese Stadt wurde von Achmed el Makaschef belagert. Abd el Kadr Pascha schlug ihn bei Meschra ed Dai und zwang ihn, die Belagerung aufzugeben. Saleh Bey verfolgte die Aufständischen und trieb sie in die wasserlose Ebene zwischen Sekkadi und Kaua, wo die meisten dem Durste erlagen. Diese Ebene wird noch heute von dem Volke „d'ibki-d'uskut" (du weinst und schweigst) genannt. Diese Siege der Regierungstruppen vermochten jedoch nicht, die Sympathien des Volkes für den Mahdi auch nur im geringsten zu beeinträchtigen. Für den Augenblick wurde durch diese Erfolge die Lage der Truppen und Beamten in der Hauptstadt erleichtert, doch konnten sie das hereinbrechende Unglück nicht mehr aufhalten.

Hätte man Abd el Kadr Pascha's Rath befolgt, so stünden die Dinge im Sudan heute wol anders. Er war dagegen, eine große Expedition nach el Obeïd zu senden, um Kordofan zurückzuerobern, sondern beabsichtigte, mit den aus Aegypten in Chartum angelangten Verstärkungen den Weißen Fluß als Vertheidigungslinie zu besetzen und den Feind vorläufig sich selbst zu überlassen. Die zur Verfügung stehende militärische Macht wäre groß genug gewesen, einerseits die Revolutionsneigungen in dem Gezireh zwischen dem Weißen und Blauen Nile niederzuhalten, andererseits aber auch einem offensiven Vordringen der Mahdisten erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Hätte man den Feind sich selbst überlassen, so wären bei den ungeregelten Zuständen sicherlich bald Zwistigkeiten ausgebrochen, die es in späterer Zeit der Regierung ermöglicht hätten, das Land nach und nach wieder zurückzugewinnen. Wol wäre es für mich unmöglich gewesen, Darfur bis zu jenem Zeitpunkte zu halten; doch der vorübergehende Verlust dieser Provinz wäre von zwei Uebeln noch immer das kleinere gewesen.

Leider dachten die an der Spitze der Regierung stehenden Männer anders. Vor allem mußte so rasch als möglich und um jeden Preis das Prestige wiederhergestellt werden. Dieser Zweck sollte durch eine Armee unter dem Commando des englischen Generals Hicks erreicht werden, dem einige europäische Offiziere zur Unterstützung beigegeben worden waren; Abd el Kadr Pascha wurde abberufen und durch Allah ed Din Pascha, den frühern Gouverneur von Sanakin und Massaua, ersetzt.

Alle diese Vorgänge wurden dem Mahdi hinterbracht, und er fand Zeit, seine Gegenvorkehrungen zu treffen. Zogal Bey war mittlerweile in el Obeïd angekommen und von seinem Vetter, dem Mahdi, mit offenen Armen empfangen worden; der Mahdi ließ ihm zu Ehren 100 Kanonenschüsse abfeuern und die Nachricht verbreiten, daß sich Darfur ergeben habe. Er glaubte nun vorläufig davon absehen zu können, Emissäre nach meiner Provinz zu schicken, und wandte sein Augenmerk nur der ihm von der Regierung drohenden Gefahr zu.

General Hicks war mit einem Theile seiner Truppen nach Kaua gegangen und hatte am 29. April 1883 die aufständischen Araber bei Marabia geschlagen, wobei Achmed el Makaschef gefallen war.

Unter den Emissären, deren sich der Mahdi zu seinen Aufwiegelungszwecken bediente, befand sich auch Osman Digna, ein gewesener Sklavenhändler von Sauakin, der beauftragt war, die Stämme an der Küste des Rothen Meeres für den Aufstand zu gewinnen. Der Mahdi zeigte bei der Wahl dieses Mannes, der später zu so großer Berühmtheit gelangte, großen Scharfsinn, auch darin, daß er sehr richtig erkannte, daß eine Erhebung im östlichen Sudan die Regierung in Chartum in ernste Verlegenheit bringen und wahrscheinlich einen Aufschub oder gar das gänzliche Aufgeben der Expedition nach Kordofan zur Folge haben würde. Die Einzelheiten der Kämpfe zwischen dem gefürchteten Emir und den Regierungstruppen sind zur Genüge bekannt. Trotz der Erfolge der Mahdisten im Osten, die der Regierung ernste Schwierigkeiten bereiteten, wurde der Feldzug nach Kordofan nicht aufgegeben, und Anfang September 1883 verließ der unglückliche Hicks Chartum, um nach Duem am Weißen Nil zu gehen. Ihm schloß sich Allah ed Din Pascha an, der die Weisung erhalten hatte, die Expedition zu begleiten.

Die Situation in Kordofan muß von den maßgebenden Personen in Kairo zweifellos ungenügend gekannt und noch schlechter beurtheilt worden sein, wenn sie glaubten, mit dieser Expedition den Mahdi vernichten zu können, zu einer Zeit, da er schon unumschränkter Alleinherrscher fast des ganzen Westen geworden war. Dachte man nicht daran, daß die Besiegung Raschid's, Jusuf Schellali's, Ali Bey Lutfi's, daß der Fall von Bara, el Obeïd und anderer Städte den Mahdi bereits in den Besitz einer weitaus größern Zahl von Gewehren gesetzt hatte, als der 10000 Mann starken Hicks'schen Armee zur Verfügung stand? Wußte man nicht, daß diese Gewehre jetzt in die Hände von Männern gelangt waren, die auch verstanden, sie zu

gebrauchen? Sklavenhändler, Basinger, Elefanten- und Straußenjäger bildeten ein Contingent, mit dem gerechnet werden mußte. Standen nicht außerdem jetzt im Dienste des Mahdi bereits Tausende von regulären und irregulären Soldaten, die vordem für die Regierung gekämpft hatten? Man hatte vergessen, daß man im ganzen Sudan, insbesondere aber die Neger dem arabischen Sprichworte huldigen: El bi achat umak hua abuk (Wer deine Mutter heirathet, ist dein Vater). Der Mahdi hatte ihr Land erobert, folglich war er ihr Herr und Vater; was kümmerten sich die großen Massen heute um frühere Verhältnisse und vordem erhaltene Wohlthaten! Auf eine Desertion mahdistischer Soldaten zur Hicks'schen Armee konnte nicht gerechnet werden, wie man es gethan zu haben scheint.

Zehntausend Mann hatten in einem Carré, in dessen Mitte 6000 Kamele untergebracht waren, mit Krupp'schen Kanonen ausgerüstet, ein Gebiet zu durchziehen, das fast durchwegs mit dichten Bäumen und mannshohem Grase bewachsen war. Sie konnten kaum 300 Schritt vor sich sehen und mußten jeden Augenblick eines Angriffs gewärtig sein von einem Feinde, der ihnen an Zahl und genauer Terrainkenntniß weit überlegen war und seine Erfolge stets seiner Schnelligkeit und Tollkühnheit zu verdanken pflegte.

Dazu waren am Wege nur sehr wenig Brunnen, und die ganze Armee war daher fast nur auf das stehende Wasser in den Regenteichen oder Regenbächen (Chors) angewiesen. Wenn dieses nicht ausreichte, was dann? Wäre man die nördliche Straße über Gebra nach Bara gezogen, so hätte man wenigstens den Vortheil der freien Aussicht gehabt und an zahlreichen Punkten wasserreiche Brunnen gefunden. Auch hätte man hier auf die Unterstützung der Kababisch zählen können, die zu jener Zeit dem Mahdi noch nicht unterworfen waren, und es wäre möglich gewesen, auf diesem Wege den ungeheuern Train, den die Armee mit sich führte, um ein Beträchtliches zu vermindern. Die im Carré zusammengedrängten 6000 Kamele bildeten einen Wald von Hälsen und Köpfen. Jede feindliche Kugel mußte treffen.

Zu diesen Fehlern und Nachtheilen gesellten sich zu allem Ueberflusse innere Zwistigkeiten. Hicks und die europäischen Offiziere bildeten eine Partei, der auf der andern Seite Allah ed Din Pascha mit seinen Beamten und ägyptischen Offizieren gegenüberstand. Und endlich bestand der größte Theil der Truppen aus dem abgedankten Pöbel der Armee Arabi Pascha's, die kurz vorher von den Engländern geschlagen worden war!

General Hicks war sich über seine Lage vollkommen klar. Die von einem Freunde in Duem an ihn gerichtete Frage, was er über seine Situation denke, beantwortete er ruhig: „Nun wohl, ich komme mir vor, wie Jesus Christus unter den Juden." Gegen seine Ueberzeugung begann er den Feldzug, weil er fand, es sei unvereinbar mit seiner Ehre, den Vormarsch zu verweigern.

Nur langsam bewegte sich die Expedition in den menschenleeren Gegenden weiter. Die wenigen Bewohner, welche diese Landstriche früher bevölkerten, waren entflohen, und nur ab und zu konnte man flüchtig zwischen Bäumen in weiter Entfernung Araber erblicken, die den Marsch der Armee beobachteten und rasch wieder verschwanden. Einmal, als General Hicks wieder durch das Fernrohr einige spionirende Reiter zwischen den Bäumen wahrnahm, ließ er Halt machen und befahl einer Abtheilung seiner irregulären Cavallerie, die feindlichen Kundschafter anzugreifen. In kurzer Zeit kamen sie in wilder Flucht zurückgesprengt, viele verwundet, und meldeten, von so großer Uebermacht angegriffen worden zu sein, daß sie sogar ihre Todten hatten zurücklassen müssen. Hicks befahl Oberst Farquhar, mit einem halben Bataillon Infanterie nach dem Kampfplatze zu gehen. Dieser kehrte bald mit der Meldung zurück, daß er sechs von den ausgeschickten Reitern todt und zwar alle von rückwärts getroffen und vollständig entkleidet aufgefunden habe, daß von dem angeblich starken Feinde auch keine Spur zu sehen sei und sich auf dem Boden nur die Hufeindrücke von höchstens zehn Pferden fänden, die zweifelsohne die ganze Reiterabtheilung in die Flucht geschlagen hätten.

Als am andern Tage wieder drei feindliche Reiter sichtbar wurden, ritt Oberst Farquhar, nur von einem Diener begleitet, auf sie zu, verfolgte sie, tödtete zwei und brachte den dritten als Gefangenen sammt den drei Pferden zur Armee zurück. Diese und ähnliche Geschichten wurden mir später von den wenigen Ueberlebenden und zwar in voller Uebereinstimmung erzählt. Die Expedition marschirte nicht, sondern schlich wie eine Schildkröte langsam vorwärts. Diese ungünstigen Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Kamele nicht auf die Weide getrieben werden konnten; sie waren auf das, was sie im Carré an Futter fanden, beschränkt; es war zu wenig, und sie gingen in großer Zahl zu Grunde. Der Hunger zwang sie, sogar die Strohpolster ihrer Sättel aufzufressen, sodaß das harte Holz ohne Kissen auf ihrem Buckel lag, Wunden erzeugte und die Thiere bald zum weitern Transport unfähig machte; dabei wurde ihnen aber noch

die Ladung der niedergebrochenen Kamele aufgelegt. Oberst Farquhar, Baron Seckendorff, Oberstlieutenant Herlt und einige höhere ägyptische Offiziere bemühten sich redlich, Hicks in seiner schweren Aufgabe zu unterstützen; doch das Gros der Armee war gleichgültig, obwol alle den Untergang bereits vorauszusehen schienen. Der arme Vizitelly machte seine Skizzen, und O'Donovan schrieb seine Berichte. Wer sollte sie in die Heimat befördern, wo sie so sehnlich erwartet wurden?

Als der Mahdi von dem Anmarsch der Armee hörte, verließ er el Obeïd und schlug sein Lager unter dem nächst der Stadt stehenden Affenbrotbaume auf, um den Feind zu erwarten. Der Chalifa und die andern Oberhäupter folgten seinem Beispiel, sodaß in kurzer Zeit ein riesiges Strohhüttenlager in der Nähe der Stadt entstand. Der Mahdi hielt täglich Heerschau, ließ die Kriegstrommel schlagen, Kanonen abschießen, um die Leute und Pferde auf die bevorstehende Schlacht vorzubereiten. Die Emire Hagi Mohamed Abu Gerger, Omer woled Elias Pascha und Abd el Halim Museid sandte er nach Duem, um den Feind zu beobachten und dessen Rückzugslinie abzuschneiden, verbot ihnen aber streng, das Gros der Armee anzugreifen. Bevor noch der wirkliche Zustand der Expeditionsarmee bekannt geworden, hatten sie den Mahdi um die Erlaubniß gebeten, angriffsweise vorgehen zu dürfen, die ihnen jedoch versagt worden war.

Auf dem Marsche nach Rahat war es, daß ein gewisser Gustav Kloß, ein früherer preußischer Unteroffizier aus Berlin, der als Diener O'Donovan's die Expedition mitmachte, sich durch den voraussichtlichen Untergang derselben veranlaßt sah zu desertiren. Unbekannt mit dem Lande, irrte er lange umher, bis er bei Tagesanbruch auf einige Mahdisten stieß, die ihn beim ersten Anblick tödten wollten. Als er ihnen in gebrochenem Arabisch verständlich gemacht hatte, daß er zum Mahdi wolle, schonten sie sein Leben und sandten ihn, nachdem sie ihn aller seiner Habseligkeiten beraubt hatten, nach el Obeïd. Obwol er nur als Diener gekleidet war, sammelten sich doch bald Tausende um ihn, um den englischen General zu sehen, der gekommen sei, über die Friedensbedingungen zu unterhandeln. Er wurde vor den Mahdi gebracht und in Gegenwart der andern Europäer über die Verhältnisse und die Lage der Expedition ausgefragt. Kloß zögerte nicht, den traurigen Zustand des Heeres zu verrathen und daß weder Muth noch Einigkeit in dessen Reihen herrsche.

Solche Kunde war dem Mahdi sehr willkommen, obwol Kloß hinzusetzte, daß sich die Armee trotzdem nicht ohne Kampf ergeben

würde; allerdings dürfte sie aber aller Wahrscheinlichkeit nach vernichtet werden. Der Mahdi selbst bekehrte Kloß aus Dankbarkeit für die guten Nachrichten zum Islam und übergab ihn der Obhut von Osman woled el Hagi Chalet. Durch die Aussagen des Kloß in seinen Siegeshoffnungen bestärkt, richtete er die Aufforderung an Hicks, sich mit seiner Armee zu ergeben, erhielt aber keine Antwort.

General Hicks, dem von der Regierung bei der Abreise die Versicherung gegeben worden war, daß Mannschaften aus Tekele unter Mek Adam in der Stärke von 6000 Mann und eine größere Zahl Habania-Araber zu ihm stoßen würden, wartete und hoffte auf dieselben, um den gesunkenen Muth seiner Soldaten zu beleben. Allein vergebens! Kein Mann kam, ihn zu unterstützen oder nur Nachrichten zu bringen.

Er hatte Rahat verlassen und marschirte gegen Alloba, wo er endlich genügend Wasser zu finden hoffte, nachdem seine Leute schon stark unter dem Durste litten. Am 3. November stand er etwa 60 Kilometer südöstlich von el Obeïd.

Der Mahdi hatte seine ganze Macht bei el Obeïd versammelt und durch seine Reden zum höchsten Fanatismus aufgestachelt. Er sagte seinen Leuten, daß ihm der Prophet erschienen, ihn des Sieges versichert und ihm beim Angriff auf die Ungläubigen die Unterstützung von 20000 unsichtbaren Engeln versprochen habe.

Am 1. November brach er von el Obeïd auf und zog nach Birket, wo das Heer sich mit den früher ausgesandten Beobachtungstruppen vereinigte und zunächst unaufhörlich die müden, hungerigen und durstigen Aegypter beunruhigte. Am 3. November begann der Angriff.

Hamdan Abu Anga, der Commandant der Djihadia, begann, gedeckt von Bäumen und Bodensenkungen, die Armee zu beschießen, die rasch eine Seriba errichtete. Die Kugeln seiner Leute richteten furchtbaren Schaden im Expeditionsheere an. Eingepfercht in die Seriba, bot diese gedrängte Masse den Kugeln ein sicheres Ziel. Menschen, Pferde, Kamele und Maulthiere fielen in großer Zahl, während die Soldaten den gut gedeckten Feind kaum zu Gesicht bekamen. Erst am Nachmittage zogen sich die Mahdisten, die nur geringe Verluste erlitten hatten, zurück und schlugen auf Kanonenschußweite im Angesicht des Feindes ihr Lager auf.

Vier Emire waren gefallen, doch nur, weil sie während des heftigsten Feuergefechts in die Seriba einzudringen versucht hatten. Welches mögen die Gefühle des armen Hicks gewesen sein, der hoffnungslos der Katastrophe entgegensehen mußte! Seine Leute

nahmen, von Durst geplagt, Bleikugeln in den Mund, um den vertrockneten Gaumen zu kühlen, und doch befand sich in ihrer Nähe, kaum eine Meile entfernt, ein Regenteich voll Wasser, der Hicks und seinen Führern unbekannt geblieben, jetzt allerdings auch nicht mehr zu erreichen war. Die ganze Nacht wurden sie von Abu Anga, der mit seinen Soldaten wieder unbemerkt bis in die Nähe der Seriba geschlichen war und eine gedeckte Stellung bezogen hatte, unausgesetzt beschossen.

Am nächsten Morgen (4. November) setzte Hicks, die Seriba verlassend, den Vormarsch fort. Er hatte viele Todte und Sterbende zurücklassen müssen, auch einige Kanonen, deren Bespannung getödtet worden war. Bevor er noch eine Meile vorgerückt war, wurde er von gewiß 100000 hinter den Bäumen hervorstürzenden Fanatikern angegriffen. Das Carré wurde zersprengt, und ein förmliches Schlachten begann. Nur die wenigen europäischen Offiziere und einige türkische Reiter hatten sich unter einem riesigen Affenbrotbaum zusammengeschart und vertheidigten sich tapfer; doch von allen Seiten wüthend und mit ungeheuerer Uebermacht angegriffen, erlagen sie bald der Ueberzahl ihrer Feinde. Der Kopf Baron Seckendorff's, der mit einem langen, blonden Barte umrahmt war, wurde abgeschnitten und dem Mahdi und seinen Chalifas als der des Generals Hicks bezeichnet. Gustav Kloß — jetzt Mustapha genannt — wurde gerufen, und aus Angst, vielleicht genöthigt zu werden, selbst nach Hicks zu suchen, ließ er sie bei der irrigen Meinung. Die ganze Armee war vernichtet, und nur wenigen gelang es, sich dadurch zu retten, daß sie sich unter den Haufen todter Kameraden verbargen. Vielen wurde Pardon gegeben, und nachdem sie die Waffen gestreckt, wurden sie dennoch niedergemetzelt. Achmed el Dalia, der Scharfrichter, erzählte mir später, daß er mit Jakub, dem Bruder des Chalifa Abdullahi, und einigen Reitern ein Häuflein Soldaten traf, die gesonnen waren, ihr Leben theuer zu verkaufen. Jakub schickte ihnen durch Dalia den Pardon und ließ sie auffordern, die Waffen zu strecken und zu ihm zu kommen. Sie glaubten seinen Worten, gingen, ihre Waffen zurücklassend, zu ihm, und er ließ die nun wehrlosen „ungläubigen Hunde", wie er sie nannte, abschlachten und freute sich seiner List.

Ein Aegypter rettete sich durch seine Geistesgegenwart. Von einigen Gelaba verfolgt und beinahe eingeholt, schrie er: „Tödtet mich nicht, ihr Freunde des Mahdi! Ich kenne eine Kunst, die euch zu reichen Männern macht." Als ihm Pardon versprochen wurde, wenn er sie seine Kunst lehre, sagte er: „Gewiß will ich das, doch ich bin

Tod des Generals Hicks.



jetzt zu erschöpft, führt mich zum Mahdi, an den ich schon seit langem glaube, und laßt mich seine Verzeihung erbitten; er wird mir die Ruhe geben, euch zu dienen." Sie nahmen ihn in ihre Mitte, beschützten ihn aus Gewinnsucht vor den andern und führten ihn zum Mahdi als einen, der zum Kriege gezwungen, schon lange an des Mahdi Sendung glaube. Der Mahdi verzieh ihm, er leistete das Gelöbniß der Treue und war somit einer der Freunde des Mahdi. Als er seinen neuen Herrn verließ, wurde er noch in nächster Nähe desselben von seinen Rettern bestürmt, ihnen das Geheimniß seiner Kunst, das sie zu reichen Männern machen sollte, sofort anzuvertrauen. Er antwortete ihnen ruhig: „Ich war früher Koch und verstehe Würste zu machen." Die in ihren Hoffnungen getäuschten Leute waren wüthend und beschimpften ihn und bedrohten ihn mit dem Tode. Er jedoch kehrte sofort zum Mahdi zurück, erzählte ihm die ganze Geschichte, ihn wieder um seinen Schutz anflehend. Lachend berief dieser einige schon seit längerm zu seinen Anhängern zählende Landsleute des Schlaukopfes und befahl ihnen, sich des Mannes anzunehmen.

Nach dem Siege über die Hicks'sche Armee kehrten der Mahdi und seine Chalifas mit ihren Truppen siegestrunken nach Birket zurück. Einige Emire wurden mit ihren Leuten auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, um die Beute zu sammeln und nach dem Bet el Mal zu bringen. Die zu Tausenden aufeinander gehäuften Leichen wurden entkleidet, und es war gräßlich anzusehen, wie alle die nackten, halb schon in Verwesung übergegangenen, mit klaffenden Wunden bedeckten Körper in wildem Durcheinander dalagen.

Die auf dem Schlachtfelde aufgefundenen Tagebücher des Obersten Farquhar und O'Donovan's gelangten später in meine Hände. Es war eine traurige Lectüre! Beide beklagten sich über die zwischen General Hicks und dem Generalgouverneur Allah ed Din Pascha herrschende Uneinigkeit. Farquhar sprach seinem obersten Chef, dem General Hicks, den nothwendigen militärischen Blick völlig ab. Er hatte lange Zeit vorhergesehen, was nun eingetreten war, und warf es Hicks bitter vor, daß er es mit einem solchen Heere, dessen schlechten Zustand er kannte, aus falschem Ehrgeize gewagt hatte, die Operation zu beginnen. Von den wenigen ägyptischen Offizieren, die ihre Schuldigkeit gethan, wird Abbas Bey hervorgehoben.

Ich fand eine Stelle im Tagebuche, welche lautete: „Ich sprach heute mit O'Donovan über unsere Lage und fragte ihn, wo wir wol in acht Tagen sein würden. Er antwortete: «In der andern Welt.»"

O'Donovan drückt sich in ähnlicher Weise aus. Er war über Kloß' Flucht sehr aufgebracht und sah darin ein Zeichen der Demoralisation des Heeres: „Ein Europäer, wenn auch nur ein Diener, desertirt und geht zum Feind über!?“ An anderer Stelle: „Ich schreibe meine Berichte, doch niemand mehr wird sie in die Heimat bringen.“

Erst nach fünfzehn Tagen, nachdem die Beute geborgen und im Bet el Mal untergebracht worden war, ging der Mahdi nach el Obeïd zurück. Man hatte außer Kanonen, Mitrailleusen und Gewehren auch beträchtliche Summen Baargeld gefunden. Trotz der barbarischen Strenge, mit der Achmed woled Soliman einigen Leuten wegen Diebstahls und Unterschlagung die Hände abschneiden ließ, wurde vieles verschleppt. Die schlauen Bewohner der Nuba-Berge hatten eine Menge Munition und Waffen nach Hause gebracht, die ihnen bei den spätern Kämpfen gegen ihre Bedrücker von großem Nutzen waren.

Nichts konnte die wilde Großartigkeit übertreffen, mit welcher der Mahdi nach der siegreichen Schlacht seinen Einzug in el Obeïd hielt. Es war ein wahrer Triumphzug, und wo immer er vorüberzog, warfen sich die Leute zur Erde und verehrten ihn wie ein überirdisches Wesen. Er hatte durch seinen Sieg den ganzen Sudan in seiner Hand, vom Nilufer bis zum Rothen Meere, von Kordofan bis an die Grenzen Wadais. Alles sah nach dem Manne, der so wunderbare Thaten verrichtet hatte, und harrte seiner weitern Unternehmungen. Fast alle, die früher noch an ihm gezweifelt hatten, schlossen sich jetzt mit Begeisterung dem neuen Regimente an.

Die wenigen, welche die mit der Religion getriebene Komödie auch jetzt durchschauten, beschlossen noch abzuwarten, ob die Regierung genügend neue Streitkräfte sammeln würde, um ihre Autorität wiederherzustellen und die Erhebung wenigstens am Nilflusse zu unterdrücken, andernfalls aber dem Selbsterhaltungstriebe folgend, wenn auch gegen ihre Ueberzeugung, sich der großen Masse anzuschließen.

Viele in den größern Städten ansässige Europäer und Aegypter aber erkannten jetzt den vollen Ernst der Lage und kehrten in ihre Heimat zurück oder sandten den größten Theil ihres Vermögens nach dem Norden und hielten sich reisebereit; sie wußten, daß ein längeres Verbleiben im Sudan nicht mehr möglich sein werde. Der Mahdi, jetzt erst seines Erfolges völlig gewiß, streckte seine Hände nach dem Osten und dem Westen aus.

Neuntes Kapitel.

Der Fall von Darfur.

Der Ueberfall auf Madibbo's Lager. — Die Niederlage Dorho's. — Kuku Aga. — Eine sonderbare Art, Briefe zu verbergen. — Waffenstillstand. — Zogal's Brief aus el Obeïd. — Betrachtungen. — Ich entschließe mich zur Uebergabe. — Zusammenkunft mit Zogal in Scheria. — Einzug der Mahdisten in Dara. — Madibbo und seine Kriegstrommeln. — Die Belagerung und der Fall von Fascher. — Briefe aus Aegypten. — Das grausame Schicksal des Majors Hamada. — Der Fall von Bahr el Ghazal. — Ich gehe nach el Obeïd.

Ich hatte mich vom Guineawurm einigermaßen erholt und fühlte mich kräftig genug für die nächsten Anforderungen des Dienstes. Das Häuflein meiner Getreuen war bedeutend zusammengeschmolzen und unser Vorrath an Remingtonmunition gering. Seid Bey Djuma behauptete noch immer, den Transport nicht abgehen lassen zu können. Nach den neuesten Nachrichten aus Fascher hatten auch die Stämme der Seiadia und Mahria mit den Feindseligkeiten begonnen und die den Bewohnern Faschers gehörigen Heerden genommen und deren Rückgabe verweigert. Meine ganze Hoffnung war auf die Entsatzarmee des Generals Hicks gerichtet, deren Schwäche, unglückliche Marschroute und schlechten Corpsgeist ich zu meinem Troste damals nicht kannte. Ich war schon über ein Jahr ohne jede directe Nachricht von Chartum und sah mich in letzter Zeit, um den Muth der Soldaten zu heben, manchmal gezwungen, Befehle und Siegesnachrichten aus der Hauptstadt zu fingiren und solche ab und zu auch unter Kanonendonner zur Verlesung bringen zu lassen. In diesen Tagen erhielt ich aber in der That durch einen Eingeborenen einen auf einen schmalen Papierstreifen geschriebenen Brief von Allah ed Din Pascha mit der officiellen Mittheilung, daß ich von Seiner Hoheit dem Chedive außerordentlicherweise zum Hokmdar Asak (Obercommandant) von Darfur ernannt

worden sei und daß die Regierung in den nächsten Tagen eine genügend große Armee zur Züchtigung des Feindes und zu gänzlicher Niederwerfung der Rebellion von Chartum absenden würde. Diese Nachricht wurde in Abschrift nach Fascher und Kabkabia gesandt und überall unter dem Donner der Geschütze freudig begrüßt. Der Bote, der festlich bewirthet und beschenkt wurde, theilte uns mit, daß er die Armee, zum Abmarsche bereit, in Chartum verlassen habe, und schilderte sie als geradezu unüberwindlich, was die Erfahrenern allerdings nicht gerade buchstäblich nahmen; doch erfüllte die Nachricht das Herz aller mit Freude und neuer Hoffnung.

Einige Tage später kam Chalet woled Imam an, den ich seinerzeit nach el Obeïd geschickt hatte, und brachte mir mündliche Nachrichten, da, wie er sagte, Zogal es nicht für nöthig fände zu schreiben. Doch meldete er mir dessen beste Grüße und bestätigte die Wahrheit der kürzlich eingelangten Mittheilung, daß die Regierung sich anschicke, eine Armee gegen den Mahdi zu senden. In einer vertraulichen Unterredung unter vier Augen theilte er mir jedoch mit, daß die von Chartum in großer Zahl kommenden Pilger erzählten, daß während der Manöver der Expeditionstruppen in Chartum stets Aasgeier über den Soldaten schwebten, was allgemein als ein böses Zeichen angesehen wird. Er erzählte mir viel vom Mahdi und seinen Worten und Thaten, und wenn er auch sehr vorsichtig that, so gelangte ich doch zur Ueberzeugung, daß er im Innern schon zu seinen Anhängern gehöre. Ich ließ ihn davon nichts merken, dankte ihm für seine Treue und Ergebenheit und veranlaßte, daß er nur um so schärfer beobachtet wurde.

Nach einigen Tagen gelang es meinen Leuten, einen Boten abzufangen, der eben die Stadt verlassen wollte, um nach Schakka zu gehen. Als man ihn durchsuchte, fand man einen Brief von Chalet woled Imam an Madibbo mit der Aufforderung, sich bereit zu halten, da er möglicherweise seiner Hülfe in nächster Zeit bedürfen werde. Um dieselbe Zeit hatte ich durch meine Diener, die in Verkehr mit denen in Zogal's Hause standen, erfahren, daß Chalet woled Imam, der das vollkommene Vertrauen Zogal's besaß und freien Zutritt in dessen Hause hatte, die Frauen desselben aufgefordert habe, ihre Häuser in der Befestigung heimlich zu verlassen und zu fliehen, da die Bewohner Daras schweren Zeiten entgegengingen. Die Frauen jedoch, unter denen Zwistigkeiten entstanden waren, weigerten sich, seinem Rathe Folge zu leisten.

Ich ließ Chalet woled Imam sofort festnehmen, und vor mich

gebracht gestand er, daß Zogal ihm befohlen habe, seine Frauen aus der Befestigung zu schaffen und sie außerhalb meines Machtbereichs unterzubringen, zwei von ihnen jedoch nach Kordofan geleiten zu lassen; zu diesem Behufe habe er den Brief an Madibbo geschrieben.

Es lag also klar am Tage, daß Zogal durch die Erfolge seines Vetters und dessen großen persönlichen Einfluß sich hatte bewegen lassen, gemeinsame Sache mit ihm zu machen, also die zwischen uns getroffene Vereinbarung zu brechen.

Ich ließ Zogal's Bruder Faki Nur und seine nächsten Verwandten zu mir rufen, machte sie in Gegenwart des Kadi und der Offiziere mit der Lage der Dinge bekannt und erklärte ihnen, daß nachdem ihr Bruder und Verwandter der Regierung abtrünnig geworden sei und sein Versprechen gebrochen habe, auch sie mein Vertrauen verloren hätten, um so mehr, als ich sicher sei, daß sie um Chalet woled Imam's Vorhaben gewußt und ihn dabei unterstützt hätten. Trotz ihres Leugnens ließ ich alle in Gewahrsam bringen und Chalet woled Imam in Eisen legen. Ueberdies confiscirte ich Zogal's und Imam's Vermögen und überwies es der Regierungskasse, während das der übrigen in Haft befindlichen Personen sequestrirt und sichergestellt wurde. Die aus den letzten Kämpfen noch übriggebliebenen Basinger Zogal Bey's, deren Anführer Matter in Dar Beni Halba gestorben war, nahm ich in meine Dienste.

Unter den in Haft Befindlichen war auch Zogal's Schwiegersohn, der jedoch nicht dem Stamme seines Schwiegervaters angehörte. Als ich deshalb bei der Verhaftung mit ihm eine Ausnahme machen wollte und ihm erlaubte nach Hause zurückzukehren, erklärte er, es vorzuziehen, mit seinen Verwandten in die Gefangenschaft zu gehen. Vor dem Gefängnisse suchte er um die Erlaubniß nach, mit mir allein sprechen zu dürfen. Ich ließ ihn kommen, und er sagte mir, daß man es ihm nach der Landessitte übelgenommen hätte, wenn er nicht mit seinen Verwandten in die Gefangenschaft gegangen wäre; infolge meiner Rücksicht gegen ihn wünsche er, mir einen Beweis seiner Treue zu geben. Und nun nannte er mir drei Offiziere, die Zogal Bey vor seiner Abreise eidlich versprochen hätten, sich ihm anzuschließen, wenn der Mahdi wahrhaftig der sei, für den er sich ausgebe. Ich dankte ihm für die wichtige Mittheilung, an deren Wahrheit ich keinen Augenblick zweifelte, und ließ ihn auf seinen Wunsch wieder ins Gefängniß zurückführen.

Immer größer wurden die Schwierigkeiten, uns im Lande zu halten. Die Treulosigkeit Zogal's an sich machte mich weniger be-

sorgt als die daraus für mich hervorgehende Thatsache, daß der Sieg des von Chartum abgehenden Expeditionsheeres jedenfalls sehr in Frage gestellt sein mußte.

Zogal war ein überaus schlauer Mann. Wären die von Chartum nach el Obeïd gelangten Nachrichten für den Mahdi in der That beunruhigend gewesen, so hätte sich Zogal Bey wahrscheinlich, wie ich mit ihm verabredet hatte, abwartend verhalten; so aber schienen diese Nachrichten nicht geeignet zu sein, die Besorgniß des Mahdi hervorzurufen, und deshalb beschloß Zogal, schon jetzt Farbe zu bekennen und mit mir zu brechen. Oder hatte er sich doch vielleicht nur durch die einnehmende Persönlichkeit des Mahdi bestechen und durch dessen Reden bethören lassen und den unvorsichtigen Schritt gegen mich auf gut Glück gewagt? Ich wagte letzteres kaum zu hoffen.

Madibbo hatte einen größtentheils aus Reitern und aus Basingern bestehenden Theil seiner Streitkräfte gesammelt, war im Süden von Dara bis in die Nähe von Kerschu vorgedrungen und verwüstete das Land. Er war ganz sorglos, glaubte sich vollkommen sicher und verspottete die Beni Halba wegen ihrer Furchtsamkeit. Da er nur etwas über einen Tagemarsch von Dara entfernt lagerte, so verließ ich, von seiner Stellung unterrichtet, bei Sonnenuntergang mit etwa 150 regulären Soldaten und 50 Pferden die Stadt, marschirte die ganze Nacht und überraschte den Nichtsahnenden bei Sonnenaufgang. Ihm selbst gelang es noch, auf einem ungesattelten Pferde zu entfliehen, doch blieb uns sein ganzes Lager als Beute und er mußte uns auch seine großen kupfernen Kriegstrommeln (Nahas) zurücklassen. Einige seiner Basinger deckten, hinter Bäumen versteckt, den Rückzug ihres Herrn, und durch sie hatte ich den Tod des Mohamed Bey Chalil zu beklagen, der als einer der Tapfersten bei der Verfolgung des Feindes allzu hitzig vorging und von einer Kugel durch die Brust getroffen fiel.

So erwünscht dieser Erfolg mir zur Hebung des moralischen Elementes meiner Soldaten auch war, hatte er leider keine dauernde Bedeutung.

Nach Dara zurückgekehrt, erhielt ich wenige Tage später die Nachricht, daß die Mima den bei ihnen stationirten militärischen Posten, den Seid Bey Djuma ohne mein Wissen auf 30 Mann reducirt hatte, bis auf den letzten Mann ermordet hatten. Seid Djuma berichtete mir, daß er unter Omer woled Dorho 350 Mann reguläre Infanterie und 400 Reiter mit einer Kanone nach Dar Mima abgeschickt habe, um die Rebellen zu züchtigen und das Land wieder zu besetzen.

Der Bote, der nur auf Schleichwegen zu mir gelangen konnte, um mir diese Nachricht zu bringen, meldete mir gleichzeitig, daß sich der Feind gesammelt habe und dem Angriff unserer Soldaten entgegensehe.

Es verstrichen einige Tage, da brachte mir Moslem woled Kabaschi, der getreue Scheich von Scheria, der selbst nach Dara kam, die Hiobspost von der gänzlichen Niederlage Omer woled Dorho's. Derselbe hatte die Mima, die bei Woda Stellung genommen und denen sich außer den Chauabir auch die Birket und Manasera angeschlossen hatten, durch seine gesammte Reiterei angreifen lassen. Diese wurde zurückgeschlagen und langte in wilder Flucht fast zugleich mit dem verfolgenden Feinde bei der Infanterie an, die auf die Reiter Omer woled Dorho's nicht schießen wollte; es kam bald zum Handgemenge, der Feind erhielt durch seine nachdringenden Lanzenreiter von Minute zu Minute neue Verstärkung, und die unter dem Befehle Omer's stehenden Soldaten wurden fast alle niedergemacht. Nur 12 Mann Infanterie und 180 Reiter konnten sich retten; die Kanone, sämmtliche Waffen und alle Munition waren verloren, die Straße zwischen Fascher und Dara abgesperrt, und nur gegen große Belohnung fanden sich Leute, die meine Weisungen an Seid Bey Djuma durch das insurgirte Gebiet zu bringen bereit waren. Ich befahl diesem wiederholt, die Verschanzung, wenn es noch nicht geschehen sein sollte, ohne Verzug auszubessern, soviel Getreide als möglich aufzuspeichern und, wenn noch thunlich, die Besatzung von Umuschanger, wie ich schon früher befohlen hatte, sofort nach Fascher zurückzuziehen.

Ich hatte vor mehr als einem Monat mit meinen Offizieren den Plan erwogen, Dara ganz aufzugeben und dessen Garnison mit der von Fascher zu vereinigen, war jedoch dabei auf directen Widerstand gestoßen. Es sprach manches für und gegen diese Idee. Da wir übrigens unsere ganze Hoffnung auf das Entsatzheer gesetzt hatten und setzen mußten, so sah ich schließlich davon ab; denn siegte Hicks, so war ich und ganz Darfur gerettet. Wenn nicht, so konnten wir, auch in Fascher concentrirt, mit unsern reducirten Streitkräften dem ganzen Sudan auch keinen erfolgreichen Widerstand mehr entgegensetzen.

Mit meiner Munition war es recht schlecht bestellt. Die verschiedenen Kämpfe hatten uns beinahe die ganze Remingtonmunition gekostet, und ich mußte trachten, den großen Abgang wenigstens einigermaßen zu ersetzen. Pulver und Hülsen hatten wir genug, jedoch fehlte es an Blei. Daher ließ ich von der noch in großer Menge vorhandenen Munition der Percussionsgewehre, deren ohnehin nur

sehr wenige in Gebrauch waren, die Kugeln abnehmen und sie zu Remingtonkugeln umgießen. Für die Percussionsgewehre wurden Kugeln aus Kupfer, das sich im Magazin vorfand, geschlagen, und nachdem es aufgebraucht, ließ ich die von den Negern als Schmuck getragenen Kupferspangen aufkaufen.

Moslem woled Kabaschi brachte die Nachricht, daß Abo Bey mit einer Truppe Mima und Chauabir bei Scheria lagere.

Da ich so fieberkrank war, daß ich mich unmöglich auf dem Pferde halten und daher selbst nicht ausrücken konnte, beschloß ich nach eingehender Berathung mit meinen Offizieren, Kuku Aga, einen tapfern Sudanoffizier, mit 80 Mann auszuschicken, um den etwa acht Stunden entfernten Abo Bey zu überfallen. Ihm eine größere Macht anzuvertrauen schien nicht rathsam. Moslem woled Kabaschi erbot sich, die Soldaten als Führer zu begleiten. Nach Sonnenuntergang verließen sie Dara, von den besten Segenswünschen begleitet. Schon am nächsten Tage kehrte Moslem woled Kabaschi mit nur 10 Mann, selbst nicht unbedeutend verwundet, zu mir zurück.

„Wo ist Kuku Aga mit den Soldaten?“ rief ich ihm zu.

„Versprengt oder gefallen“, erwiderte er ruhig; „beruhige dich aber, es werden noch viele nachkommen; ich bin ohne auszuruhen zurückgeeilt, um dir die Nachricht selbst zu bringen.“

„Und wie ist das gekommen?“ forschte ich ungeduldig weiter, „erzähle doch!“

Er hatte sich ganz erschöpft vorsichtig am Rande des Teppichs niedergelassen, um ihn ja nicht mit seinem Blute zu beschmutzen.

„Wir marschirten die ganze Nacht und machten nur eine einzige kurze Rast; dennoch war Abo Bey, der überdies gestern große Verstärkung erhalten hatte, durch Spione von unserm Anmarsche bereits unterrichtet. Er ließ die Lagerfeuer brennen und legte sich auf dem Wege, den wir kommen mußten, in den Hinterhalt. Als wir noch vor Tagesanbruch in der Nähe seines Lagers anlangten und uns eben anschickten, es zu überfallen, wurden wir plötzlich von Abo Bey und seinen Leuten ganz unerwartet in der Dunkelheit angegriffen; ich wurde von Kuku Aga getrennt, der sich kämpfend in nördlicher Richtung auf einen neben ihm aufsteigenden kleinen Steinhügel zurückzog, während ich mich selbst mehr südlich hielt und mich mit einem kleinen Theile der Soldaten unter fortwährendem Kampfe bis hierher durchschlug; zehn sind mit mir gekommen, und hoffentlich kommt auch noch Kuku Aga mit dem Reste der Mannschaft.“

Wir warteten zwei Tage, doch vergeblich. Außer vier Mann, die versprengt waren, kam niemand zurück; jetzt war es sicher, daß Kuku Aga und die andere Mannschaft gefallen waren. Die Niederlage Omer woled Dorho's durch die Mima und der Verlust bei Scheria hatten die natürliche Folge, daß der Aufstand nun ein allgemeiner wurde; wer es nicht freiwillig that, schloß sich den Rebellen aus Furcht an. Moslem woled Kabaschi brachte seine Familie in unsere Befestigung und gelobte feierlich, mit uns zu siegen oder zu sterben.

Ich berief auch Hassan woled Saad e Nur, den ich seinerzeit unter meiner Garantie von Chartum in seine Heimat gebracht hatte (s. S. 96), nach Dara und befahl ihm, bei mir zu bleiben. Ich überließ ihm ein Haus außerhalb der Befestigung, wohin er auch eins seiner Weiber brachte, um mich so zu versichern, daß er bei mir auszuhalten gesonnen sei. Da sein Pferd kürzlich umgestanden war, schenkte ich ihm eins aus meinem Stalle, indem ich hoffte, ihn mir dadurch weiter zu verpflichten und durch seine genaue Kenntniß des Landes und seine Beziehungen nützliche Nachrichten für meine Zwecke zu erhalten. Doch ich täuschte mich in ihm. Alles vergessend, was ich in Chartum für ihn gethan hatte, verließ er mich unter dem Vorwande, einen in nächster Nähe befindlichen Verwandten zu besuchen, und ging auf den ihm geschenkten Pferde direct nach el Obeïd, um sich dem Mehdi als getreuen Anhänger vorzustellen.

Madibbo, der durch den Verlust seiner großen Kriegstrommeln — was im Sudan als große Schande gilt — in seinem Stolze auf das empfindlichste getroffen war, sammelte seine ganze Macht und erließ einen Aufruf an alle Stämme, sich mit ihm zu vereinigen, um mich zu belagern und zur Uebergabe zu zwingen.

Es war mir seit langer Zeit nicht möglich gewesen, Nachrichten über meine täglich kritischer werdende Lage nach Chartum zu senden, da die Mahdisten alle ihnen Verdächtige auf das genaueste untersucht und meine Briefe auch immer glücklich entdeckt hatten. Einen Bericht über unsere Situation hatte ich während des Kampfes mit den Beni Halba nach Kobbe befördert, wo er einer auf dem „Derb el Arbain" nach Siut abgehenden Karavane übergeben wurde. Briefe in Schuhsohlen einzunähen, oder in den Boden der zu den Gebetwaschungen benutzten Krüge einzulöthen, oder in ausgehöhlten Lanzenschäften zu verbergen, waren schon längst verbrauchte Mittel.

Eines Morgens beobachtete ich in der Festung gelegentlich eines Rundgangs, wie Soldaten eben einen lahmen Esel chirurgisch be-

handelten. Sie hatten das Thier, das an den Vorderfüßen litt, geknebelt auf die Erde geworfen, ihm dann einen Einschnitt in die Haut des rechten Schulterblatts gemacht und einen fingerdicken Stock etwa eine Spanne tief zwischen Haut und Fleisch in den Körper eingeführt; nachdem sie die Wunde so erweitert hatten, zogen sie den Stab wieder heraus und streuten in den dadurch entstandenen Schlitz Natronpulver.

Ich hatte vor einigen Tagen schon einen Fellata angeworben, der bereit war, Nachrichten an den Generalgouverneur nach Chartum zu bringen, doch wußte ich bisher nicht, wo ich das bereits vorbereitete chiffrirte Billet, etwa in der Größe eines Cigarettenpapiers, gut verborgen unterbringen sollte. Die Soldaten hatten mich auf eine Idee gebracht. Ich kaufte einen kräftigen Esel und nahm im Hause die eben erwähnte Operation an ihm vor. In ein Stückchen getrockneter Harnblase eines jungen Ziegenbocks wickelte ich das Billet, das sammt der Hülle kaum von der Größe einer Stempelmarke sein mochte, steckte es dem Esel in den zwischen Haut und Fleisch am Schulterblatte gemachten Schlitz und nähte die kleine Wunde mit einem Seidenfaden wieder zu. Von außen war nichts zu bemerken als die frische nicht fingerbreite oberflächliche Wunde, und der Esel blieb vollkommen marschkräftig. Der Mann, den ich lange Zeit nachher wiedersah, versicherte mich, daß sich das Versteck bewährt und daß er den Brief Allah ed Din Pascha übergeben habe, den er bei der schon auf dem Marsche befindlichen Armee angetroffen. Er behauptete, daß Allah ed Din gesagt habe, da man ohnehin direct nach el Obeïd marschire, so sei eine Antwort jetzt nicht nothwendig; der Gouverneur habe ihn, weil er sich weigerte, mit der Armee zu ziehen, nach el Obeïd zur Uebernahme von Nachrichten für mich bestellt.

Die meisten Stämme hatten dem Aufrufe Madibbo's Folge geleistet und sich eine Tagereise von Dara entfernt zu gemeinsamem Vorgehen vereinigt. Der Scheich der Messeria, Abdullahi Omdramo, der aus Besorgniß für seine Habe sich zum Scheine den Aufständischen anschloß, brachte mir heimlich diese Nachricht. Ismain woled Bernu war mit seiner Familie nach Dara gekommen, mit ihm Abaker el Begani mit dem größten Theile seines Stammes, der in einer Entfernung von etwa 600 Meter von der Verschanzung eine starke Seriba anlegte und diese durch Erdaufwurf befestigte.

Die Rebellen waren ganz nahe an Dara herangerückt und versuchten nachts einen Ueberfall auf die Seriba des Sultans Abaker, wurden aber von dessen Basingern mit Unterstützung meiner Leute zurückgewiesen.

Meine größte Sorge war, daß ich mit der Munition ängstlich sparen mußte, da ich im ganzen kaum noch 12 Dutzend Patronen für jedes Gewehr hatte. Da dies zu wenig war, um mich in ein ernstes Gefecht einzulassen, das mir die Hälfte meiner Munition kosten konnte, und ja die Stunde für unsere erhoffte Befreiung noch in weiter Ferne war, so mußte ich darauf bedacht sein, mich wenn möglich auf friedliche Weise von meinen Bedrängern zu befreien und Zeit zu gewinnen. Ich ließ Abdullahi Omdramo, den mir treu ergebenen Messeria-Scheich, im geheimen benachrichtigen, daß er die Oberhäupter der vereinigten Stämme veranlassen solle, mir Friedensvorschläge zu machen, die Sache jedoch so wenden müsse, als ob diese Anregung von ihm allein ausginge. Er that, wie ihm geheißen, und wurde selbst von den Belagerern damit betraut, mich zur Uebergabe aufzufordern.

Bei unserer Zusammenkunft theilte er mir vertraulich mit, daß meine Feinde in sehr großer Anzahl erschienen und durch kürzlich vom Mahdi gesandte Flugschriften wieder zum Kampfe angefeuert worden seien.

Ich sprach ihm meine Bereitwilligkeit aus zu capituliren; ich sei jedoch nicht gewillt, mein und meiner Leute Leben in die Hände derjenigen Stämme zu geben, mit denen ich seit Jahresfrist im Kampfe liege; ich könne und werde nur mit einem Specialabgesandten des Mahdi verhandeln, der für die Einhaltung der festzustellenden Bedingungen gutstehen müsse. Er versprach, sein Möglichstes zu thun, um die Annahme meines Anerbietens durchzusetzen, und wir vereinbarten, den Affenbrotbaum, der nur einige hundert Schritt von der Befestigung auf einem ganz freien Platze stand, als Zusammenkunftsort in Vorschlag zu bringen. Nach einigen Stunden kam Abdullahi Omdramo zu mir zurück und benachrichtigte mich freudig, daß sämmtliche Oberhäupter, jetzt Emire genannt, auf meinen Vorschlag eingegangen und zur Unterhandlung bereit seien, nur Madibbo sei dagegen und bestehe darauf, die Belagerung fortzusetzen und die Uebergabe zu erzwingen.

Ich verabredete unsere Zusammenkunft für den nächsten Tag um Sonnenaufgang bei dem Baume und beschwor, wie es Abdullahi Omdramo im Auftrage der Emire wünschte, daß die Emire im Falle des Scheiterns der Unterhandlungen ungefährdet zu den Ihrigen zurückkehren könnten.

Ich stellte die Gegenbedingung, daß nur die Emire ohne jede Begleitung auf dem Rendezvousplatze zu erscheinen hätten.

Nach Sonnenaufgang kam mein treuer Vermittler und zeigte mir an, daß die Emire verabredeterweise bereits eingetroffen seien, und

so begab ich mich, nur von zwei Dienern begleitet, aber wohl bewaffnet, zum Rendezvous.

Mohamed Effdi Farrag und der Kadi, die mich mit einer Escorte zu begleiten wünschten, hieß ich zurückbleiben, da, wie ich ihnen sagte, die Araber mir allein gegenüber mehr Zutrauen haben würden, möglicherweise auch beim Anblicke meiner Bedeckung Verrath fürchten und unverrichteter Dinge zurückgehen könnten. Ich ließ sie in der Batterie, die kaum 400 Schritt vom Baume entfernt war, auf mich warten.

Scheich Abdullahi Omdramo war gegangen, um seine Genossen herbeizuholen, und erschien in wenigen Minuten mit denselben beim Baume. Es waren: Abo Bey vom Stamme der Berti, Mohamed Abu Salama vom Stamme der Maalia, Helu woled Djona vom Stamme der Beni Halba und Hamed Noer vom Stamme der Habania. Sie begrüßten mich auf das herzlichste, und wir ließen uns nieder, als ob nie etwas zwischen uns vorgefallen wäre. Ich hieß meinen Jungen Datteln herbeibringen, nicht nur um ihnen Gastfreundschaft zu erweisen, sondern vor allem um ihnen zu zeigen, daß ich trotz langer Kämpfe und der jetzigen Belagerung noch über solche Luxusartikel verfüge. Auf meine Frage nach Madibbo sagte man mir, daß er sich zwar entschieden weigere, Unterhandlungen zu führen, sich aber, wenn dieselben zwischen uns zu einem Resultate führten, der Majorität voraussichtlich anschließen werde. Ich erklärte ihnen nun, daß ich bereit sei, mich dem Mahdi zu ergeben, daß man aber von mir nicht verlangen könne, mich und meine Leute den uns feindlichen, bisjetzt bekämpften Araberstämmen auszuliefern.

„Wer von euch ist denn jetzt eigentlich der Herr, dem ich die Waffen, Kassen und meine ganze Macht übergeben soll?" fragte ich sie, denn ich kannte ihre Eifersucht aufeinander. Sie erklärten mir auch sofort, daß wie früher, so auch jetzt jeder Oberhaupt seines Stammes sei, daß sie nur der Zweck, für den Mahdi und die Religion zu kämpfen, vereint hätte, daß in der That aber keiner von ihnen dem andern vorgesetzt wäre. Nach längerm Hin- und Herreden kamen wir endlich dahin überein, daß ich einen meiner Leute, und zwar einen Weißen, also einen Aegypter, dem zwei ihrer Leute beigegeben würden, mit Briefen an den Mahdi nach el Obeïd absenden sollte, um ihm meine Bereitwilligkeit, mich zu unterwerfen, anzuzeigen; zugleich stellte Abo Bey die Bedingung, daß Umuschanger die Feindseligkeiten einstelle.

Dafür erklärte man sich damit einverstanden, daß die sämmtlichen Stämme ohne Verzug in ihre Heimat zurückkehren, jede wie immer

geartete Feindseligkeit einstellen und sich bis zum Eintreffen der Antwort des Mahdi abwartend verhalten sollten. Außerdem aber dürfe es der Bevölkerung des Landes nicht verwehrt werden, auf dem vor der Befestigung liegenden freien Platze ihre Producte, Getreide, Vieh u. s. w. wie früher feilzuhalten.

Die gegenseitig gestellten Bedingungen wurden angenommen und wir beschworen die stricte Einhaltung derselben auf den Koran. Zum Abgesandten, der meine Briefe an den Mahdi überbringen sollte, wurde auf ihr Verlangen der den Araberscheichs seit langem bekannte Achmed el Kritli bestimmt. Derselbe stand ehemals als Kawaß und Anführer von 25 Reitern in Regierungsdiensten, und da er von weißer Hautfarbe war, einen langen, gelblichen Schnurrbart hatte und früher auch zur Eintreibung von Steuern verwendet wurde, so glaubte man, in ihm einen geeigneten, repräsentationsfähigen und erfahrenen Mann gefunden zu haben. Wir trennten uns und bestimmten den Nachmittag zur Zusammenkunft an derselben Stelle, um die an den Mahdi auszufertigenden Briefe zu lesen und durch Achmed el Kritli abzusenden. Mohamed Effdi Farrag und der Kadi waren mit diesem Uebereinkommen sehr zufrieden. Wir gewannen dadurch Zeit und fanden auch Gelegenheit, unsere Getreidevorräthe zu vermehren. Achmed el Kritli befahl ich, sich für den Abend reisebereit zu halten, und ließ dann die Briefe an den Mahdi und an die Besatzung von Umuschanger ausfertigen.

Zur bestimmten Stunde trafen wir wieder unter dem Baume zusammen. Madibbo erschien abermals nicht mit den andern und hatte erklärt, für seine Person niemals auf solche Bedingungen einzugehen, die meinerseits lediglich Lug und Trug wären. Die übrigen Emire aber erklärten, das beschworene Uebereinkommen unter allen Umständen einhalten zu wollen und Madibbo sich selbst zu überlassen, wenn er sich nicht noch in letzter Stunde ihnen anschließen würde. Ich ließ den bereitgehaltenen Brief an den Mahdi vorlesen; derselbe lautete ungefähr:

„Im Namen Gottes des Gütigen und Barmherzigen! Vom Sklaven seines Gottes Abd el Kadr Saladin (Slatin) an den Seid Mohamed el Mahdi; möge ihn Gott beschützen und seine Feinde besiegen! Amen.

„Seit langer Zeit vertheidige ich das mir von meiner Regierung anvertraute Gut, doch gegen Gottes Willen ist nicht zu kämpfen. Ich erkläre hiermit, mich demselben und dir zu unterwerfen, doch nur unter der Bedingung, daß du einen deiner Verwandten zu

mir sendest, der durch dich genügende Autorität besitzt, das Land von mir zu übernehmen und in Ruhe zu beherrschen. Ich verlange von dir das Versprechen, sämmtliche in der Befestigung befindlichen Männer, Frauen und Kinder an Leib und Leben zu schützen. Alles andere bleibt deiner Großmuth anheimgestellt."

Der Brief wurde von sämmtlichen Anwesenden für gut befunden, in ihrer Gegenwart versiegelt und Achmed el Kritli übergeben.

Der von Abo Bey verlangte Brief an die Besatzung von Umuschanger lautete etwa:

„An den Commandanten der Besatzung Umuschanger.

„Durch Umstände gezwungen, habe ich an den Mahdi geschrieben und ihm die Unterwerfung Darfurs unter gewissen Bedingungen angezeigt. Abo Bey, der Euch diesen Brief überbringen läßt, hat sich verpflichtet, den Umuschanger belagernden Feind zum Rückzuge zu veranlassen, und Ihr werdet angewiesen, die Feindseligkeiten einzustellen. Jedoch untersage ich Euch in meiner Eigenschaft als Obercommandant, die Stadt oder Waffen oder Kriegsmaterial ohne meine persönliche Gegenwart dem Feinde zu übergeben."

Abo Bey erhob einige Einwendungen gegen diesen Brief und wollte den letzten Satz durchaus weggelassen haben; doch als ich ihm klar machte, daß es ja doch nur auf die Hauptsache ankäme, daß ich mich dem Mahdi unterwerfe und daß Umuschanger die Feindseligkeiten einstelle, gab er sich endlich damit zufrieden.

Achmed el Kritli hatte ich im Verlaufe des Tages genau instruirt, dem Mahdi insbesondere auch auseinanderzusetzen und auch Zogal Bey mitzutheilen, daß eine Uebergabe Darfurs vor dem Entscheidungskampfe mit der Expeditionsarmee auf Schwierigkeiten stoßen würde, weshalb der Erfolg dieses bevorstehenden Zusammenstoßes wol abgewartet werden müsse. Abo Bey und Mohamed Abu Salama ersuchten mich endlich noch, die Angehörigen Zogal's freizulassen, was ich jedoch mit der Erklärung verweigerte, daß dies vor Ankunft des Abgesandten des Mahdi keinesfalls geschehen könne. Unsere Unterhandlungen waren zunächst zur beiderseitigen Befriedigung beendet, und wir trennten uns.

Achmed el Kritli begab sich sofort in das Lager der Emire, und bei Sonnenuntergang hörten wir die dumpfen Schläge der Kriegstrommeln. Es war das Zeichen zum Abmarsche, und kurze Zeit darauf hatten die Belagerer Dara verlassen. Ich sandte Kundschafter aus, um zu erfahren, ob Madibbo etwa dageblieben sei; doch sie kamen mit

der Nachricht zurück, daß auch er abgezogen sei; so hatte er sich denn doch noch entschlossen, sich seinen Kameraden anzuschließen.

Die Verbindung mit Fascher war unterbrochen, und ich erhielt daher erst nach längerer Zeit einen Bericht von Seid Bey Djuma, worin er mir anzeigte, daß die zur Provinz Fascher gehörigen Stämme revoltirt und, obgleich sie Fascher selbst bisher nicht angegriffen, ihm alle Zufuhr nach der Stadt abgeschnitten hätten.

Nun kamen für mich Tage bangster Erwartung. Ich wußte, daß die Armee Hicks Pascha's um diese Zeit in der Nähe von el Obeïd eintreffen und daß es jetzt zum Entscheidungskampfe kommen mußte, von welchem unser Wohl und Wehe abhing.

Ich machte selbst auf dem Markte Getreideeinkäufe und erkundigte mich aus diesem Anlasse bei den Händlern über die im Lande verbreiteten Gerüchte. Allen war bekannt, daß ein großes Heer gegen den Mahdi im Anmarsche begriffen sei, doch ob die Entscheidung bereits gefallen sei, wußte man noch nicht. Endlich um die Mitte November verbreitete sich das Gerücht über den Sieg der Armee, das von uns aber nur mit Vorsicht aufgenommen wurde. Dann traf wieder eine gegentheilige Kunde ein, dann wieder Siegesnachrichten, und so vergingen aufregende Wochen zwischen Hangen und Bangen. Ende November erst nahmen alle Zweifel ein trauriges Ende, ich erhielt von verläßlicher Seite die erschütternde Nachricht von der vollständigen Niederlage des von General Hicks commandirten Corps.

Verzweiflung bemächtigte sich aller, nach so vielen ausgestandenen Mühen und Beschwerden nun doch dem Feinde ausgeliefert zu sein! Und kein Ausweg, diesem Schicksale zu entrinnen! Doch vielleicht war die Nachricht wieder falsch oder übertrieben, vielleicht durften wir noch Hoffnung haben.

Leider waren die letzten Meldungen richtig. Immer bestimmter lauteten die Berichte von der gänzlichen Vernichtung der Armee, ja wir erhielten überdies die Mittheilung, daß sich Umuschanger dem Zogal Bey, der vom Mahdi zum Emir des Westens (Emir el Gerb) ernannt worden war, ergeben habe.

Am 20. December kam Achmed el Kritli selbst, mit blutbefleckter Giuppe bekleidet, zu den Thoren der Befestigung und wurde zu mir gebracht. Er bestätigte die traurige Nachricht und schilderte mir in lebhaften, schrecklichen Farben die grausige Niederlage der Hicks'schen Armee, bei welcher er selbst gegenwärtig war. Er brachte mir ein Schreiben Zogal's, worin mich derselbe zur Uebergabe aufforderte, in-

dem er mir zum Beweise der Niederlage des ägyptischen Corps zugleich mehrere Diplome hoher Offiziere, Standesrapporte und die Tagebücher des Colonel Farquhar und O'Donovan's übergeben ließ.

Achmed el Kritli berichtete mir weiter, daß Umuschanger sich ergeben habe und Zogal sich in Bringel befinde. In seiner Begleitung seien Abd er Rachman woled Achmed Scherfi, Seid Abd el Sammat, beide nahe Verwandte des Mahdi, dann die Emire Omer woled Elias Pascha, Djaber woled e Thaib, Hassan woled e Negumi u. a. Es war unmöglich, aber jetzt auch zwecklos, die Sache noch länger geheimzuhalten; ich berief daher alle Offiziere, den Kadi und den Sir el Tudjar (Obersten der Kaufleute) und befahl Achmed el Kritli, seine Erzählung vor ihnen zu wiederholen. Als er geendet, forderte ich die Offiziere auf, mich zu verlassen, sich zu berathen und einen Entschluß zu fassen, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen; ich behielt mir vor, das Ergebniß ihrer Abstimmung zu prüfen, anzunehmen oder abzulehnen.

Abends kam Mohamed Effdi Farrag mit Ibrahim Effdi el Tubki, dem Commandanten der Batterie, und theilte mir mit, daß die Offiziere einstimmig dafür seien, sich dem Mahdi bezw. Zogal Bey zu ergeben. Als Gründe führte man an: Jeder, bis auf den letzten Mann, wisse, daß wir auf Entsatz nicht mehr zu hoffen haben. Die ganze in Dara befindliche reguläre Mannschaft betrage nur noch 510 Mann, von denen noch dazu viele kampfunfähig seien. Der Geist der Truppen sei überdies ein solcher geworden, daß selbst bei größerer Anzahl nicht mehr auf einen Sieg zu rechnen wäre. Außerdem sei nicht mehr genügende Munition vorhanden, um einen ernsten Angriff abzuschlagen, geschweige denn im Falle eines vorübergehenden Erfolges offensiv vorgehen zu können.

Mohamed Farrag und Ibrahim el Tubki baten mich, diese Gründe wohl zu erwägen und mich ihnen anzuschließen, da bei dem allgemeinen Widerwillen der Soldaten gegen neue Kämpfe sich nach ihrer Ueberzeugung nichts anderes mehr thun ließe.

Ich versprach, die Sache gründlich zu überlegen, und befahl ihnen, sich am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang bei mir einzufinden. Ich verbrachte eine schlaflose Nacht. Nach allen Anstrengungen und manchen überstandenen Gefahren war ich nun so weit gekommen, mich dem Feinde zu ergeben! Und welchem Schicksale ging ich entgegen!

Ich überblickte meine Lage in diesen langen, schlaflosen Stunden. Vier Jahre lang hatte ich mich ehrlich bemüht, die Autorität der Regierung in der meiner Fürsorge anvertrauten Provinz aufrecht zu er-

halten, zuerst gegen locale Revolutionen, später gegen die allgemeine fanatische Bewegung, die meine Herrschaft in ihren Grundfesten erschüttert hatte.

Dieser neue Fanatismus hatte meine Offiziere und meine Mannschaft erfaßt und bald gänzlich beherrscht, obwol sie vor der Welt solange als möglich mit ihrer wahren Gesinnung hinter dem Berge hielten. Wenn die Hicks'sche Expedition glückte, hatten sie gedacht, so war begründete Aussicht vorhanden auf die Wiederaufrichtung der gesunkenen Autorität der Regierung, und sie hofften, daß allen, die treu ausgehalten hatten, daraus Vortheile erwachsen würden. Mit allen meinen moralischen und physischen Machtmitteln hatte ich getrachtet, den Offizieren wie der Mannschaft zu beweisen, daß die Regierung erfolgreich sein werde. Doch als keine Aussicht auf Hülfe mehr vorhanden war, kam der Zusammenbruch. Wie ich gegen Intrigue von innen und außen zu kämpfen hatte und mit welchem Erfolge, wird der Leser selbst beurtheilen können. Mit der wenigen Munition, die ich noch hatte, konnte ich mich wol noch einige Stunden oder Tage halten. Doch hätten auch die Offiziere und Soldaten meinen Befehlen Folge geleistet? Sie hatten weder den Wunsch noch das Herz, länger zu fechten, denn sie wußten es so gut wie ich, daß jede Anstrengung vergeblich war. Und warum sollte ich sie zwingen, sich selbst sowie ihre Weiber und Kinder für eine Sache hinzuopfern, der sie nicht mehr anhingen und die nicht mehr zu retten war?

Von diesen allgemeinen Gesichtspunkten aus hatte ich keinen Zweifel mehr, daß die Capitulation unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht nur das Richtige, sondern auch das Unvermeidliche war. Nachdem ich zu dieser Ueberzeugung gelangt war, konnte ich meine Aufmerksamkeit auch von den persönlichen Momenten nicht abwenden, die nun für mich selbst in Frage kamen. Es wurde mir schwer, mich einem solchen Feinde ergeben zu müssen. Ich fürchtete nicht für mein Leben. Während der letzten vier Jahre hatte ich es so oft aufs Spiel gesetzt, daß ich auch darüber beruhigt sein konnte, daß niemand meinen Entschluß, mich zu ergeben, etwa persönlicher Muthlosigkeit zuschreiben würde. Ich war vollkommen sicher, meine Handlungsweise, wenn ich am Leben bleiben sollte, meinen Vorgesetzten und jedermann gegenüber rechtfertigen zu können: doch der Gedanke an sich, mich ergeben zu sollen, war mir widerwärtig. Ich mußte auch an die Folgen denken, die zunächst aus der Uebergabe für mich entstehen konnten; ein Europäer und ein Christ, stand ich allein unter

Tausenden und Abertausenden von erregten, siegestrunkenen Fanatikern, deren Niedrigster sich immer noch besser und höher dünkte als mich. Wol hatte ich die Landesreligion scheinbar angenommen, um der gefährlichen Idee, die unter den Offizieren und der Mannschaft herrschte, entgegenzutreten, daß die Erfolglosigkeit meiner Bestrebungen in meinem Glauben begründet sei, und obwol meine Taktik von größerm Erfolge begleitet war, als ich selbst erwartet hatte, war mir der ganze Vorgang im höchsten Grade widerwärtig. Den Schritt, den ich gethan, hatte mir die Noth dictirt, und wenn ich auch keinen Anspruch machte, für außergewöhnlich religiös zu gelten, so war ich mir doch bewußt, ein ebenso guter Christ zu sein als die Mehrheit jener, welche mein Vorgehen vielleicht misbilligen würden, und gerade deshalb schien mir ein Leben unter fortwährender religiöser Täuschung wenig verlockend und schwer zu ertragen; um so mehr als ich wußte, daß mich diese Umgebung gänzlich in die Macht dieses scheinheiligen religiösen Reformators bringen, daß ich mich nicht nur einfach als Moslem zu erklären, sondern daß ich auch die Rolle, die mir die Ergebung aufzwingen würde, durchzuführen haben würde, und daß ich mich im vollsten Sinne des Wortes fürderhin als einen mit Herz und Seele andächtigen Mahdisten zu zeigen haben würde.

Nichtsdestoweniger muß ich gestehen, daß die nothwendigen religiösen Consequenzen des Schrittes, den ich zu thun beabsichtigte — obgleich sie schwer in die Wagschale fielen — meine Gedanken nicht so sehr in Anspruch nahmen als die Bedachtnahme auf meine Pflicht. Ich erachtete es als meine Pflicht, mich zu ergeben, weil ich mich nicht für berechtigt hielt, noch mehr Menschenleben für eine Sache hinzuopfern, die jetzt auf einem Punkte angelangt war, wo ein Erfolg außer dem Bereiche der Möglichkeit lag. Andererseits hatte ich keinen Grund und sah den Zweck nicht ein, warum ich mich selbst freiwillig in die unwürdige Sklaverei begeben sollte, welche meiner Ergebung nothwendig folgen mußte; ich dachte mehr als einmal daran, mich zu tödten und allen bangen Zweifeln mit einem Schlage ein Ende zu machen; doch dann bäumte sich wieder meine Natur gegen diesen Gedanken auf; ich war noch jung; während der letzten Jahre war mein Leben wol voll von schwerer Verantwortlichkeit gewesen, aber auch reich an interessanten Abenteuern, und der Wunsch, auszuhalten und mich, wenn mir auch schwere Zeiten bevorständen, für bessere Tage zu erhalten, gewann die Oberhand. Gott in seiner unendlichen Güte hatte mich in diesen andauernden Kämpfen

mit einer an das Wunderbare grenzenden Fürsorge beschützt, und er legte mir auch die leise Hoffnung ins Herz, daß Er, der Allgütige, mich noch weiter stärken und beschirmen werde.

Solche Gedanken waren es, die mich in diesen angstvollen düstern Stunden bestürmten, bis das Morgengrauen des vielleicht folgenschwersten Tages meines Lebens anbrach und mich zwang, zu einem Entschlusse zu gelangen. Ich war zu der Ueberzeugung gekommen, daß es keinen andern Ausweg gab als die Unterwerfung; ich mußte sozusagen der Sklave derer werden, die ich regiert hatte, ich mußte mich denjenigen gegenüber, die tief unter mir standen, zum Gehorsam bequemen; ich mußte vor allem Geduld haben, große Geduld. Wenn es mir gelingen würde, mein Leben zu retten und meine Freiheit wiederzugewinnen, konnte ich vielleicht mit meinen Erfahrungen und mit dem Einblick, den ich in die neuen Verhältnisse erlangt hatte, der Regierung, in deren Diensten ich noch stand, späterhin von Nutzen sein. Mit diesem Entschlusse stand ich auf und kleidete mich — vielleicht zum letzten male für viele Jahre — in die Uniform, die in Ehren zu halten ich stets mein Aeußerstes gethan zu haben glaubte und die ich nun bald gegen den Mahdistenkittel würde umtauschen müssen, in welchem ich eine mir neue Rolle im Leben spielen sollte. Ich war entschlossen, sie durchzuführen, und erkannte als meine neue Aufgabe, meine Schlauheit gegen die meiner neuen Herren zu gebrauchen. Wer wird Sieger bleiben — —?

Mohamed Farrag und Ibrahim el Tubki kamen zur bestimmten Stunde; ich zeigte ihnen Zogal's Brief. Darin forderte er mich auf, wenn ich wirklich geneigt sei, Frieden zu schließen und mich zu ergeben, sollte ich mich am 23. December 1883 zu einer Begegnung mit ihm in Scheria einfinden, wo er mir das für mich bestimmte Schreiben des Mahdi einhändigen werde. Er verpflichtete sich, im Falle der Uebergabe vorläufig mein Leben sowie dasjenige der in der Befestigung befindlichen Männer, Frauen und Kinder zu schonen und gegen andere zu schützen. Während wir uns hierüber noch besprachen, kam der inspicirende Hauptmann mit der Meldung, daß Abd el Rasul Aga mit seinen sämmtlichen Basingern, sowie der Sir el Tudjar mit seiner Familie nachts geflohen seien und sich wahrscheinlich mit dem Feinde vereinigt hätten. Da ohnehin alles verloren war und mein Entschluß feststand, so ließ mich diese Nachricht gleichgültig; es war mir nur ein neuer Beweis, daß an einen Widerstand nicht zu denken sei.

Ich ließ meinen Schreiber kommen und dictirte ihm einen Brief

an Zogal, worin ich meine Unterwerfung anzeigte und versprach, am 23. December in Scheria mit ihm zusammenzutreffen. Ich berief Achmed el Kritli und befahl ihm, den Brief Zogal, der jetzt den Namen Seid Mohamed ebn Chalet führte, zu übergeben. Am nächsten Tage versammelte ich sämmtliche Offiziere um mich und theilte ihnen mit, daß ich mich ihren Vorschlägen angeschlossen hätte und in der Erwägung, daß jeder weitere Widerstand nutzlos sei, zur Uebergabe bereit sei, endlich daß ich nachts Dara verlassen werde, um am nächsten Tage mit Zogal in Scheria zusammenzutreffen. Ich sei gewillt, nur den Kadi mit mir zu nehmen.

Ich befahl ihnen, die Befestigung während meiner Abwesenheit zu bewachen und meine Rückkehr noch abzuwarten, und dankte ihnen jetzt schon — es schnürte mir dabei fast die Kehle zu — für die der Regierung bewiesene Treue und Opferwilligkeit und die mir bezeigte Anhänglichkeit. Wir schieden unter gegenseitigem Händedruck. Auch den Civilbeamten gab ich meine letzten Befehle und empfahl mich von ihnen.

Nach Mitternacht verließ ich mit meinem Kawassen Dara, begleitet von Kadi woled el Beschir, Sultan Abaker el Begaui, Ismain woled Bernu und Moslem woled Kabaschi, der seinem Versprechen getreu bis zum Schlusse bei mir ausgehalten hatte. Ich hatte in Darfur so manche böse Stunde durchgemacht, doch dies war mein schwerster Ritt; schweigend ritten wir unsern Weg, und stumm gedachte jeder der verflossenen Zeiten, trüben Sinnes in die Zukunft blickend. Als der Morgen graute, machten wir kurze Zeit Rast; das von dem Diener gebrachte Frühstück blieb unberührt. Wir ritten weiter. In der Nähe von Scheria angelangt, schickte ich einen Reiter voraus, um zu erfahren, ob Zogal bereits angekommen sei. Er kehrte mit der Meldung zurück, daß jener schon seit gestern Abend hier und bereit sei, mich zu empfangen.

In wenigen Minuten hatten wir die Stelle erreicht, an der Zogal mich erwartete. Ich stieg vom Pferde, er drückte mich nach den üblichen Begrüßungsformeln an seine Brust und versicherte mich seiner dauernden Freundschaft. Nachdem wir uns gesetzt hatten, übergab er mir den Brief des Mahdi.

Dieser zeigte mir die Ernennung Seid Mohamed Chalet's zum Emir el Gerb (Emir des Westens) an, und gewährte mir vollkommene Verzeihung. Weiter theilte mir der Mahdi mit, daß er seinem Verwandten aufgetragen, mich standesgemäß zu behandeln, und ihm gegen alle frühern Angestellten der Regierung Milde und Nachsicht zur

Pflicht gemacht habe. Nach Vorlesung des Briefes versicherte mich Zogal, daß ich nur durch seine Vermittelung die Verzeihung des Mahdi erhalten habe und daß er gewiß sein Möglichstes thun werde, mir meine Lage so angenehm als möglich zu gestalten. Es wurden mir nun die mit Zogal gekommenen Emire vorgestellt, von denen ich Omer woled Elias, Djaber woled e Thaib sowie Hassan woled Negumi schon von früher kannte. Nachdem wir von den für uns reichlich aufgetragenen Speisen genossen hatten, traf Zogal oder vielmehr Seid Mohamed Chalet, wie er von nun an immer genannt wurde, seine Anordnungen zum Marsche nach Dara. Kurz bevor wir abritten, kam Mohamed Aga Soliman an, einer meiner in Dara stationirten Offiziere, und ohne sich um mich zu kümmern, schritt er auf seinen neuen Chef zu und wurde von demselben auf das herzlichste begrüßt. Es war einer von jenen Offizieren, die mir der Schwager Zogal's seinerzeit namhaft gemacht hatte, weil sie mit diesem heimlich ein Bündniß abgeschlossen hatten. Mohamed Chalet erkundigte sich noch, mich etwas beiseite nehmend, nach dem Befinden seiner Verwandten und seiner Familie. Als ich ihm versicherte, daß sie sich alle recht wohl befänden, daß erstere jedoch in Haft seien, dankte er mir, erklärte, daß er den von mir zu meiner Selbsterhaltung gethanen Schritt vollkommen billige, und meinte, es sei in beiderseitigem Interesse gelegen, daß ich so vorgegangen.

Als wir gegen Abend in der Nähe von Dara lagerten, kamen uns bereits viele der Bewohner der Stadt und auch einige Angestellte und Offiziere entgegen, um Zogal zu begrüßen; sie hatten schon die Gjuppen der Mahdisten zu ihrer Kleidung gewählt. Ich erhielt bald die Erklärung für diese rasche Metamorphose. Während ich mich am Morgen des 23. December auf den Weg nach Scheria gemacht, hatte Mohamed Chalet seine in Bringel unter Seid Abd el Sammat zurückgelassenen Leute, welche durch die Landbewohner bedeutend verstärkt worden waren, gegen Dara vorrücken und südlich davon, ungefähr dort, wo in frühern Zeiten die Häuser des Veziers Achmed Schetta gestanden hatten, Stellung nehmen lassen. Sofort nach seiner Ankunft hatte Abd el Sammat der Garnison und den Bewohnern Daras den Aman, die Friedensversicherung, mit der Aufforderung kundgethan, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Viele hatten sich auf dies hin sofort zu ihm begeben und waren mit den neuen Kleidungsstücken beschenkt worden, in denen sie uns jetzt entgegenkamen, um ihren neuen Herrn zu begrüßen.

Wieder verbrachte ich eine schlaflose, traurige Nacht. Es war

Weihnachten! Heute wird in der fernen Heimat dieses schöne Fest im Kreise glücklicher Menschen gefeiert, während ich hier als Besiegter, einsam und verloren, die Reste der mir anvertrauten Streitmacht dem Feinde ausliefern mußte; in dieser Nacht erfüllte Wehmuth mein Gemüth, ich betrauerte mein Schicksal und klagte es an, daß es mir nicht gegönnt hatte, wie so viele meiner Kameraden auf dem Felde der Ehre zu fallen, sondern mich gezwungen hatte, diesen Tag zu erleben. Diese Stunden sind die traurigsten in meinem Leben gewesen.

Am nächsten Morgen hielt Zogal seinen Einzug, nahm die ihm von der ausgerückten Mannschaft geleisteten Ehrenbezeigungen entgegen und ließ die Soldaten sowie seine eigenen, unter dem Befehle Abd el Sammat's stehenden Scharen defiliren. Er gab dann sofort den Befehl zur Freilassung seiner Verwandten, denen er nach geschehener Begrüßung Entschädigung für ihre ausgestandenen Leiden versprach. Darauf bezog er sein außerhalb der Befestigung gelegenes Haus, ließ die Soldaten compagnieweise die Waffen ausliefern, was ohne Anstand vor sich ging, und besetzte die Batterie mit seinen Leuten. Nun erst war er beruhigt, jetzt hatte er die Stadt und auch das Land in seinen Händen. Den ihm massenhaft zuströmenden Leuten nahm er im Namen des Mahdi das Versprechen der Treue ab, wie auch später den auf seinen Befehl versammelten Offizieren und Soldaten.

Madibbo, der sich mit Abd el Sammat in Bringel vereinigt hatte und mit demselben in Dara ankam, war mir, als ich mich nach Hause begeben hatte, dorthin gefolgt. Wir begrüßten uns, und ich lud ihn ein sich zu setzen.

„Du scheinst gegen mich aufgebracht zu sein und mich zu beschuldigen, daß ich dir die Treue gebrochen habe; doch höre meine Worte! Ich war, von Emiliani der Stelle eines Großscheichs meines Stammes enthoben, nach dem Bahr el Arab gegangen, wo mich der Aufruf des Mahdi erreicht hat; ich bin gläubiger Moslem und folgte ihm. Ich sah den Mahdi, hörte seine Lehren, erkannte sein Wesen, ich war bei seinem wunderbaren Siege über Jusuf el Schellali zugegen, ich glaubte an ihn und glaube noch an ihn. Ich begreife es, daß du, auf deine Macht gestützt, dich nicht ergeben wolltest. Wir kämpften, und jeder suchte seine Vortheile; ich bekämpfte die Regierung und nicht deine Person; weiß Gott, ich habe deine Zuneigung für mich nie vergessen; entferne den Zorn aus deinem Herzen und sei mein Bruder!“

„Ich hege keinen Groll gegen dich wegen deiner Handlungsweise,

bist du ja doch nur einer unter den vielen; und wenn ich auch Zorn gegen dich im Herzen getragen hätte, deine Worte würden mich versöhnen.“

„Ich danke dir“, sagte Madibbo, „Gott gebe dir Kraft, und so wie er dich bisjetzt geschützt hat, wird er dich auch weiter schützen!“

„Gewiß“, erwiderte ich, „ich vertraue auf ihn. Wol wird es mir schwer fallen, mich in die neuen Verhältnisse zu schicken, doch es muß sein!“

„Nicht doch! Ich bin nur ein Araber, doch höre auf meine Worte. Sei folgsam und geduldig; übe vor allem diese Tugend, denn Allah ma il saberin (Gott ist mit dem Geduldigen). Aber ich bin gekommen, dich um etwas zu bitten. Wenn du mir wirklich ein Bruder bist, so bitte ich dich, mein Pferd — es ist mein Leibpferd — als Zeichen treuer Freundschaft von mir anzunehmen. Du kennst den Hengst ja von früher, es ist der Sakr el Gidad (Hühnerhabicht).“

Ohne meine Antwort abzuwarten, war er aufgestanden und zur Thür hinausgegangen und wenige Minuten später kehrte er mit seinem braunen Hengste, einem der schönsten und kräftigsten Thiere seiner Rasse, zu meinem Hause zurück und reichte mir den Halfterstrick. Ich nahm denselben in die Hand.

„Ich will dich durch die Zurückweisung deines Geschenks nicht kränken, doch habe ich ein Pferd jetzt am wenigsten nothwendig und werde wol überhaupt nicht viel mehr reiten müssen.“

„Wer weiß es!“ meinte der Scheich, „wir sagen: el umro dauwil bischuf ketir (wer lang lebt, sieht viel)! Du bist noch jung, wirst vielleicht noch viel zu reiten haben, wenn nicht auf diesem, so doch auf einem andern Thiere.“

„Du kannst wol recht haben, Madibbo! Und nun nimm auch du als Zeichen meiner Freundschaft dieses hier an.“ Ich zeigte dabei auf die großen kupfernen Kriegstrommeln, die mein Diener auf ein Zeichen von mir herbeigebracht hatte; es waren dieselben, die ich ihm bei dem Ueberfalle von Kerschu genommen hatte. Ich nahm noch ein Schwert von der Wand und legte es über die Trommeln. „Heute gehören diese Sachen noch mir, und ich kann sie dir noch schenken; morgen würde vielleicht schon ein anderer über sie verfügen.“

„Ich danke dir und nehme dein Geschenk mit Freuden an“, sagte der Scheich; „meine Nahas habe ich erst kürzlich an deine Leute verloren; wir Araber sagen: il rigal scherada u rada (die Männer fliehen und kehren wieder zurück). Ich habe in meinem Leben viel gekämpft, bin oft geflohen und habe auch viele Siege errungen.“

Madibbo befahl seinen Leuten, die Kriegstrommeln und das Schwert fortzutragen, und dann trennten wir uns.

Die Unterredung mit ihm hatte mich aufgerüttelt. Ja, folgsam sein und Geduld haben! Wer lang lebt, sieht viel!

Mohamed Chalet ließ mich rufen. Er theilte mir mit, daß er nach meiner Ankunft in Scheria noch von dort aus an Seid Bey Djuma geschrieben und ihn zur Uebergabe aufgefordert, zugleich auch einen gewissen Faki Abd er Rachman als seinen Stellvertreter zu ihm gesandt habe. Er wünschte jetzt auch von mir, daß ich demselben die Uebergabe von Dara anzeigen und ihn auffordern solle, dasselbe zu thun. Ich erwiderte ihm, daß ich keine Schreiber mehr in meinem Dienste habe, daß ein solches Schriftstück nach der erfolgten Uebergabe auch nur noch privaten Charakter haben könnte; daß er es also am besten nach seinem Belieben ausfertigen lassen möge, worauf ich meinen Namen darunter zu setzen mich nicht weigern würde.

Nachdem es so geschehen war, übergab er den Brief einem hierher abcommandirten frühern Offizier der Garnison Fascher, der Augenzeuge der Uebergabe gewesen war, und befahl ihm, sofort abzureisen.

Am folgenden Morgen begann Mohamed Chalet sich der Beute zu versichern. Er befahl allen Leuten, die sich während der Kämpfe in Dara aufgehalten hatten und daher als Ranima* galten, ihre Wohnungen zu verlassen; es wurde ihnen nur erlaubt, das Allernothwendigste an Hausrath und die Kleidung, die sie am Leibe trugen, mit sich zu nehmen, und sie hatten sich vor dem Polizeigebäude am Marktplatze zu versammeln; nur die Soldaten, welche nicht Offiziersrang hatten, waren davon ausgenommen. Auch mich ließ man ungestört in meinem Hause. Dann schleppte man alles, was man in den Häusern vorfand, in das Bet el Mal, welches in der Mudiria errichtet worden war. Da man beinahe gar kein Baargeld, auch keine Schmucksachen finden konnte, so wurden alle diejenigen, welche im Verdachte standen, wohlhabend zu sein, den Emiren übergeben, die sie mit Gewalt zwangen, ihre versteckten Reichthümer an das Tageslicht zu bringen. Man verübte dabei alle nur erdenklichen Grausamkeiten, peitschte die Armen bis aufs Blut, schlug sie mit Stöcken halbtodt und hängte sie mit den Füßen an den Bäumen auf, bis ihnen der

* Nach Mohamed Ibn Taher ist zu unterscheiden zwischen „Fai", dem Beutemachen in einem Lande, das sich ohne Widerstand unterworfen hat, und dem „Ranima", dem Plündern. Der Mahdi kannte nur das Princip des Ranima, des gänzlichen Ausplünderns.

Blutandrang nach dem Kopfe die Besinnung raubte. Einer der ärgsten Wüthenriche war Hassan woled Saad e Nur. Ich beschwerte mich in seiner Gegenwart bei Mohamed Chalet über sein unmenschliches Vorgehen. Hassan aber wandte sich erregt gegen mich und sagte: „Du hältst dich wol für den Mudir Amum von Darfur, daß du manches glaubst nicht für gut finden zu sollen." Als ich ihn in seine Schranken zurückwies und ihn daran erinnerte, daß ich es war, der ihn von Chartum, wo er gefangen war, befreit hatte, und daß er heute noch das Pferd reite, welches ich ihm gegeben, antwortete er frech: „Gott allein hat mich befreit und beritten gemacht und nicht du!" Mohamed Chalet verwies ihm seine Ungezogenheit mit scharfen Worten und befahl ihm, uns zu verlassen. Als er sich entfernt hatte, sagte er zu mir: „Nimm dir seine Worte weiter nicht zu Herzen, sein Vater Saad e Nur war ja ein Sklave des Sultans, und Sklavenblut verleugnet sich nie."

Da wir jetzt allein waren, machte ich ihm heftige Vorwürfe wegen der schlechten Behandlung meiner frühern Untergebenen und erinnerte ihn an sein Versprechen, Männer, Weiber und Kinder an ihrer Person und ihrem Leben nicht zu schädigen.

„Ich werde auch jetzt keinen zum Tode verurtheilen", erwiderte er kurz, „aber alles Vermögen, das sie widerrechtlich und gegen unser Abkommen versteckt halten, wird man ihnen mit Gewalt abnehmen, da sie es ohne diese nicht herausgeben."

Ich hatte für jetzt genug gesehen und begab mich nach Hause. Die armen, aus ihren Häusern vertriebenen Leute bettelten mich an; ich konnte ihnen leider nur Getreide geben, das ich noch im Ueberflusse hatte, doch nicht Geld, da ich während langer Zeit keine Baarmittel bezogen und alles, was ich besessen, längst verausgabt hatte.

Die Diener und Dienerinnen der frühern Beamten wurden unter die Mahdisten vertheilt, von den weiblichen wurden die jungen und hübschesten Mädchen für den Mahdi selbst ausgeschieden und ihm gesandt.

Am siebenten Tage nach der Uebergabe Daras wurde Mohamed Chalet gemeldet, daß Seid Bey Djuma die angesehensten seiner Leute gesandt habe, um seine Unterwerfung anzuzeigen, und daß sich diese Abordnung schon in der Nähe der Stadt befinde, um seine weitern Befehle zu erwarten. Chalet versammelte seine ganze Macht und zog ihnen entgegen.

Omer woled Dorho mit einigen seiner Offiziere, Ali Effdi Schirmi, der Präsident des Gerichts, Hanafi el Kurreschi, Kadi Amum in Fascher, und Ali Bey Chabir waren die Abgesandten, die Seid

Bey Djuma an Mohamed Chalet geschickt hatte. Nach freundlicher Begrüßung überreichte ein Schreiber das von Seid Bey Djuma unterzeichnete Document über die erfolgte Uebergabe der Stadt an Faki Abd er Rachman, dem auch die Verzeichnisse der in den Magazinen vorhandenen Vorräthe sowie der Geschütze, Gewehre und der Munition beigegeben waren.

Hocherfreut über die Uebergabe der Landeshauptstadt führte Mohamed Chalet seine Gäste in die Stadt, bewirthete sie auf das beste und versprach den Bewohnern von Fascher, nicht nur ihr Leben zu schonen und zu schützen, sondern ihnen auch die Hälfte ihres Vermögens zu belassen und die Confiscation auf die andere Hälfte zu beschränken. Doch schon am nächsten Tage verbreitete sich das Gerücht, daß die Besatzung von Fascher es bereut habe, das Versprechen der Unterwerfung gegeben zu haben, und am Abend traf eine Meldung von Faki Abd er Rachman ein, daß man ihn aufgefordert habe, Fascher zu verlassen, daß er diesem Verlangen nachgekommen sei und daß sich die Besatzung zur Vertheidigung vorbereite.

Mohamed Chalet und die Deputation aus Fascher, welche die Unterwerfungserklärung Djuma's gebracht hatte, forschten bei dem Ueberbringer dieser Meldung nach der Ursache der plötzlichen Umwandlung der Gesinnung Djuma's. Es wurde ihnen gesagt, daß die nunmehrige Absicht, Fascher zu vertheidigen, weniger der Person Djuma's zuzuschreiben sei als vielmehr dem Einflusse eines Theils der Offiziere, die durch aus Dara entflohene Diener von der schlechten Behandlung ihrer Kameraden gehört hätten, nun das gleiche Schicksal befürchteten und daher beschlossen hätten, die Stadt aufs äußerste zu vertheidigen.

Mohamed Chalet befahl sofort der ganzen verfügbaren Mannschaft, sich zum Marsche bereit zu machen. Die ganze Garnison von Dara, die Offiziere, die unter Bewachung zurückblieben, ausgenommen, mußte sich ihm anschließen; er ließ Gewehre und Munition unter sie vertheilen, denn er war ihrer Treue sicher. Doch verhielt er sich noch zwei Tage lang abwartend, und erst als die Nachricht auch durch Soldaten von Omer woled Dorho und einige Diener des Ali Bey Chabir, die von Fascher eintrafen, bestätigt wurde, setzte er sich am 3. Januar 1884 in Bewegung. Auch ich mußte ihn begleiten.

Auf verschiedenen Wegen zogen die Bewohner des Landes, die sich in Massen gesammelt und dem Zuge angeschlossen hatten, gegen Fascher. Mohamed Chalet erreichte mit seinen Emiren und den frühern Soldaten von Dara, die er unter den Befehl Mohamed Aga

Soliman's gestellt hatte, am 7. Januar Woad Berag, etwa drei Kilometer von Fascher entfernt, und schlug hier sein Lager auf.

Am folgenden Tage befahl er mir, einen Brief zu unterzeichnen, der in meinem Namen geschrieben war, und Seid Bey Djuma und seine Offiziere an das gegebene Versprechen der Uebergabe erinnerte und sie aufforderte zu capituliren. Mein, richtiger sein Brief blieb unbeantwortet, denn man wußte sehr wohl, daß ich in Mohamed Chalet's Gewalt war und thun mußte, was ihm beliebte; doch brachte der Bote mündlich die Nachricht zurück, daß alle, nachdem sie von der ihren Kameraden in Dara widerfahrenen schlechten Behandlung gehört hätten, entschlossen seien, sich zu vertheidigen, möge kommen, was da wolle.

Diesen Entschluß kannten auch die Bewohner von Fascher. Alle hatten die Stadt verlassen und die kampffähigen sich Mohamed Chalet angeschlossen, was auch die außerhalb der Befestigung wohnenden Soldaten Dorho's thaten. Mohamed Chalet schritt zur Belagerung und übergab den Oberbefehl an Omer woled Dorho.

Ich verfügte mich zu Mohamed Chalet und verlangte ihn allein zu sprechen. Unter vier Augen erklärte ich ihm, daß der Kampf der Besatzung nur durch sein Vorgehen gegen die Angestellten der Regierung in Dara, die von seinen Leuten unter seiner stillschweigenden Billigung auf das schmählichste mishandelt wurden, muthwillig hervorgerufen worden sei. Ich sagte ihm, daß ich keinesfalls gewillt sei, an dem Kampfe gegen meine frühern Untergebenen theilzunehmen, und ersuchte ihn, da ich, wie er selbst wußte, durch die Aufregungen der letzten Tage angegriffen und leidend sei, um die Erlaubniß nach Dara zurückzukehren. Er versicherte mir, daß ich es nur seiner persönlichen Zuneigung zu mir und meiner Stellung als sein einstiger Vorgesetzter zu danken habe, daß er meine starken Worte ungestraft hingehen lasse, gab mir aber schließlich die Erlaubniß, nach Dara zurückzugehen, nachdem er mir das Versprechen abgenommen hatte, mich jeder Intrigue oder feindlichen Handlung gegen ihn zu enthalten. Bei dieser Gelegenheit zeigte er mir einige an mich gerichtete Briefe, die er geöffnet hatte. Es waren die Antworten auf meine von Dar Beni Halba über Siut nach Kairo gesandten Berichte. Man hatte dieselben eigens zu diesem Zwecke engagirten Arabern übergeben, die sich gegen gute Belohnung verpflichtet hatten, sie mir nach Darfur zu bringen.

Bei ihrem Eintritte in das Land waren diese Boten von den Seiadia-Arabern festgenommen, dann in Gefangenschaft gehalten und bei der Ankunft Mohamed Chalet's in der Nähe von Fascher diesem

sammt den Briefschaften übergeben worden. Er gestattete mir, Einsicht in dieselben zu nehmen. Alle waren schon ältern Datums.

Das erste Schreiben war von Sr. Hoheit dem Chedive Mohamed Tewfik. Er drückte mir seine Zufriedenheit mit meinen bisherigen Leistungen aus, ermahnte mich, in der Erfüllung meiner Pflichten nicht zu ermatten, und zeigte mir an, daß er eine Armee unter General Hicks nach Kordofan gegen die Aufständischen abgehen lasse, die wol bald die Ruhe im Lande wiederherstellen werde. Der zweite Brief war vom Ministerpräsidenten Nubar Pascha, der, meine bisherige Haltung freundlichst beurtheilend, mir ebenfalls die Absendung der Hicks'schen Expedition anzeigte. Im dritten Briefe sandte mir Ziber Pascha seine besten Grüße und erkundigte sich nach der Familie seines gefallenen Sohnes Soliman. Derselbe hatte meines Wissens nur ein Kind hinterlassen; ich hatte dieses sammt der Mutter seinerzeit Omer woled Dorho zur Obhut übergeben, mit der Weisung, beide bei Gelegenheit zu den Verwandten Ziber's an den Nil zu bringen. Die Mutter hatte es jedoch vorgezogen, sich mit einem Verwandten Omer's zu verheirathen, und das Kind war ihr zur weitern Erziehung gelassen worden.

Mit welchen Gefühlen ich diese verspäteten Briefe las, kann man sich leicht vorstellen! Was für Hoffnungen hatte man an die Hicks'sche Armee geknüpft, und wie hatten sich diese erfüllt! Ich beherrschte meine Erregung und gab die Briefe Mohamed Chalet zurück.

„Dein Effendina" (Vicekönig), sagte er hohnlächelnd, „glaubte den Mahdi zu besiegen, doch der erwartete Meister hat ihn geschlagen! Den Verblendeten erwarten noch schlechte Tage."

Ich verschluckte die Antwort und erwiderte nichts. Folgsam und geduldig, war Madibbo's Rath. Wie schwer war es oft, ihn zu befolgen!

Ich hatte mich erhoben und empfahl mich von Mohamed Chalet, der es mich wohl fühlen zu lassen begann, daß er nun mein Vorgesetzter geworden war. Ich reiste sofort nach Dara ab. Da ich in der That leidend war, blieb ich in meinem Hause, konnte aber vor den jammernden Leuten, die dasselbe bestürmten, keine Ruhe finden; sie waren aller ihrer Existenzmittel beraubt und konnten nur unter den größten Entbehrungen nothdürftig ihr Leben fristen.

Indessen belagerten die Mahdisten Fascher. Die Befestigung war auf dem westlichen Hügel gelegen, während die Mahdisten auf dem östlichen, der von jenem durch den Rahat Tendelti getrennt war, Stellung genommen hatten und die an den Abhängen der Hügel und im Thale gelegenen Brunnen besetzt hielten. Obwol Seid Djuma der

Commandant war, so hatten doch die beiden Kapitäne, die Sudanesen Seid Aga el Juli, der die Kämpfe in Schakka an meiner Seite mitgemacht hatte und verwundet von mir zu seiner Familie nach Fascher zur Pflege geschickt worden war, und Ibrahim Aga el Tekelaui, der den Ruf eines sehr tapfern Mannes genoß, den meisten Einfluß auf die Besatzung. Da es innerhalb der Befestigung selbst an Wasser fehlte, so entspann sich bald der Kampf um die außerhalb gelegenen Brunnen. Seid Bey Djuma mochte noch über etliche hundert Remingtongewehre verfügen, war aber den Mahdisten gegenüber weit in der Minderzahl; dennoch gelang es der Besatzung nach hartem Kampfe, den Feind von den Brunnen zu verjagen und sie in ihre Gewalt zu bekommen. Die Mahdisten mußten sich nach Woad Berag zurückziehen.

Mohamed Chalet erhielt aber bald Verstärkung von Kabkabia durch Major Adam Omer, der sich ergeben hatte und den Commandanten der Basinger, Babiker woled el Hadj, mit Soldaten und Munition abschickte, und griff Fascher zum zweiten male an, jetzt mit besserm Erfolge. Es gelang ihm, die Brunnen wieder in seine Gewalt zu bringen und die Ausfälle der tapfern Besatzung erfolgreich zurückzuschlagen. Nach wiederholten heldenmüthigen Versuchen, sich von den Belagerern zu befreien, mußte sich die Besatzung endlich am 15. Januar nach siebentägigem hartem Kampfe auf Gnade und Ungnade ergeben, und Mohamed Chalet zog als Sieger in die Hauptstadt ein.

Nachdem die Waffen abgeliefert und die Befestigung besetzt worden war, begann er die Vermögenseinziehung in derselben Weise und mit denselben Mishandlungen wie in Dara, vielfach sogar in verschärftem Maße. Seid Djuma kam dabei verhältnißmäßig noch gut weg; wol wurde ihm der größte Theil seines Vermögens abgenommen, doch ohne beschimpft oder gar mishandelt zu werden, wurde er mit seiner Familie vorläufig nach Kobbe in die Verbannung geschickt, wo man ihm ein Haus anwies und wo es ihm wenigstens erspart blieb, die Mishandlung seiner Kameraden und Untergebenen mit ansehen zu müssen.

Major Hamada Effdi, der behauptete, kein Geld zu besitzen, jedoch von einer seiner Sklavinnen beschuldigt wurde, im Besitze von Gold und Silber zu sein, dasselbe aber verborgen zu halten, wurde vor Mohamed Chalet geführt und von diesem als ungläubiger Hund angesprochen. Hierüber aufgebracht, nannte er denselben einen elenden Dongolaner. Wüthend befahl Mohamed Chalet, ihn so lange zu peitschen, bis er das Versteck seiner Schätze angegeben haben werde. Drei Tage lang peitschte man den Major mit täglich 1000 Hieben;

doch vergeblich, eher hätte ein Holzblock sich bewegt, als Hamada unter den Peitschenhieben seiner Feinde ein Geständniß abgelegt hätte. Auf ihre steten Fragen, wo das Geld sei, antwortete er immer mit den Worten: „Wol habe ich Gold und Silber vergraben, doch soll es mit mir unter der Erde ruhen!“

Hiervon benachrichtigt, befahl Mohamed Chalet endlich, mit dem Peitschen einzuhalten, und ließ den Schwerverwundeten seinen Feinden, den Mima, zur Bewachung übergeben. Selbst die Feinde bewunderten die Standhaftigkeit des Offiziers, der zu stolz war, sich durch die wenigen Worte eines Geständnisses seinen Peinigern zu entziehen.

Ibrahim el Tekelani, der von einem Emir Sklave genannt und beschimpft wurde, erschoß sein Weib, seinen jüngern Bruder und dann sich selbst. Auch Seid Juli entzog sich aller weitern Schmach durch den freiwilligen Tod. Erst nach diesen und ähnlichen Ereignissen ließ Mohamed Chalet den Grausamkeiten Einhalt thun und verbannte die übriggebliebenen ägyptischen Offiziere nach nahegelegenen Ortschaften.

Nach der Einnahme von Fascher berief mich Mohamed Chalet wieder dahin. Ich kam in den ersten Tagen des Februar in der Hauptstadt an und erhielt das Haus Seid Djuma's zur Wohnung angewiesen mit dem Befehle, meine in Dara zurückgelassenen Leute und Pferde nachkommen zu lassen, die übrige für mich jetzt unnöthige Einrichtung meines Hauses jedoch möge ich als ein freiwilliges Zeichen meiner Entsagung an das Bet el Mal ausfolgen. Ich that, wie mir geheißen, und übergab auch meine in Fascher befindliche Habe an Djabr woled e Thaib, welcher zum Amin (Verwalter) des Bet el Mal ernannt worden war; es blieb mir jetzt nur das zum Leben Allernothwendigste.

Bei meiner Ankunft in Fascher hörte ich von der grausamen Behandlung Hamada's und von seiner Standhaftigkeit und suchte sofort meinen alten Major auf. Ich fand ihn in einem geradezu gräßlichen Zustande; die Wunden, die seinen Leib von den Schulterblättern bis zu den Kniekehlen bedeckten, waren alle in Eiterung übergegangen, und nichtsdestoweniger übergossen ihn seine Feinde noch täglich mit kaltem Wasser, worin sie Salz aufgelöst und in das sie Sudanpfeffer geschüttet hatten, um ihn durch die so immer neu erregten brennenden Schmerzen endlich zum Geständnisse zu bringen. Doch auch das war vergeblich!

Ich eilte zu Mohamed Chalet, beschrieb ihm Hamada's schrecklichen Zustand und bat ihn, ihn mir zur Pflege zu übergeben.

„Er ist treulos, hält sein Vermögen verborgen und hat mich öffentlich beschimpft, dafür soll er büßen und elend verkommen.“

Ich bat ihn dringend, mir aus Rücksicht auf unsere einstige Freundschaft den Armen zu überlassen.

„Gut“, sagte er endlich höhnisch, nachdem ich lange in ihn hineingeredet hatte, „aber nur dann, wenn du einen Fußfall für ihn thust.“

Ein Fußfall gilt im Sudan als die größte Demüthigung. Mir stieg das Blut zum Kopfe, und ich glaube, ich würde es nicht gethan haben, um mein eigenes Leben zu retten; doch um den Aermsten, den ich vor wenigen Augenblicken mit eigenen Augen an den gräßlichsten Schmerzen leiden gesehen, aus seiner furchtbaren Lage zu befreien, war es nicht zu viel. Schnell entschlossen kniete ich vor Mohamed nieder und legte meine Hände auf seine bloßen Füße. Mit rascher Bewegung zog er sie zurück und hob mich empor; er selbst schien sich zu schämen, dieses Opfer von mir verlangt zu haben.

„Um deinetwillen lasse ich Hamada frei und liefere ihn dir aus, doch gib mir dein Wort, daß du, wenn du das Versteck seiner Reichthümer erfährst, mir es ohne Verzug bekanntgibst.“

Ich gab ihm dieses Versprechen, und er hieß nun einen seiner Verwandten mich zu begleiten, damit mir der Unglückliche überantwortet werde. Meine Diener, die ich im Vorbeigehen aus meinem Hause gerufen hatte, trugen ihn auf einem Angareb in meine Wohnung. Ich reinigte seine Wunden und ließ frische Butter darauf legen, um ihm die Schmerzen wenigstens etwas zu stillen; zu retten war er nicht mehr. Er trank etwas Suppe und sprach nur wenige Worte, mit erlöschender Stimme den Fluch des Himmels auf seine Peiniger herabwünschend. Am vierten Tage seines Aufenthalts bei mir rief er mich an sein Lager und hieß die Diener, welche ihn warteten, uns zu verlassen.

„Freund“, stöhnte er leise, „ich fühle, meine Stunde ist gekommen; möge Gott dir vergelten, was du an mir gethan hast; ich kann es nicht mehr, doch will ich dir meine Dankbarkeit beweisen; ich habe mein Gold vergraben — —.“

„Halt ein!“ unterbrach ich ihn, „willst du mir etwa den Ort nennen, wo dein Schatz verborgen ist?“

„Ja“, hauchte er, „du sollst ihn haben, möge er dir von Nutzen sein!“

„Nein“, erwiderte ich, „ich will und kann ihn nicht besitzen. Um dich von deinen Peinigern zu befreien, habe ich mich mit meinem Worte verpflichten müssen, falls ich je erfahren sollte, wo dein Gold

vergraben ist, es deinem Feinde Mohamed Chalet mitzutheilen. Du hast so viel gelitten, damit dein Schatz nicht in die Hände deiner Feinde fällt; brich auch jetzt nicht dein Schweigen, laß ihn in der Erde ruhen, sie wird ihn nie verrathen. Das sei dein Trost und deine Rache."

Hamada hatte, während ich sprach, meine Hand ergriffen.

„Ich danke dir", röchelte er mit der letzten Kraftanstrengung, „du wirst auch ohne mein Geld noch einmal glücklich werden. Allah kerim (Gott ist barmherzig)." Er hatte sich ausgestreckt und den Zeigefinger der rechten Hand etwas erhoben.

„Lei illahi il allah, Mohamed rasul allah", murmelte er leise und schloß die Augen für immer. Er hatte ausgelitten; feuchten Auges sah ich auf die Leiche. Was werde ich noch durchzumachen haben, bis auch ich endlich zur Ruhe eingehe?

Ich rief meine Diener und ließ einige fromme Männer holen, die den Leichnam wuschen und in Leinentücher, die ich herbeischaffte, einhüllten. Inzwischen ging ich zu Mohamed Chalet, ihm den Tod Hamada's anzuzeigen.

„Hat er dir nicht die Stelle genannt, wo sein Vermögen vergraben ist?" fragte er mich hastig.

„Nein", sagte ich, „dieser Mann war zu starrköpfig, um sein Geheimniß zu verrathen, ich habe es nicht erfahren."

„Gott verfluche ihn", rief der Emir. „Doch da er nun einmal in deinem Hause gestorben ist, so begrabe ihn auch, obwol er es eigentlich verdient hätte, wie ein Hund auf Mist und Unrath geworfen zu werden."

Ich entfernte mich und ließ die Leiche unter den üblichen Gebeten neben meinem Hause beerdigen.

Mohamed Chalet war schlau. So hart er auch gegen die frühern Angestellten der Regierung vorging, so mild verfuhr er gegen die Bevölkerung. Er besetzte zwar die meisten Stellen mit seinen Verwandten und suchte auch soviel Nutzen als möglich aus dem Lande zu ziehen, vermied es aber doch sorgfältig, Unzufriedenheit bei der Bevölkerung hervorzurufen, und that alles, die Leute zu beruhigen und mit seinem Regimente zu versöhnen. Von den Abgaben des Landes verwendete er wol den größten Theil für sich selbst, vergaß aber nicht von Zeit zu Zeit hübsche Mädchen, Pferde und fette Kamele an den Mahdi und dessen Chalifa zu senden, um sich auch dort in gutem Andenken zu erhalten. Er richtete sich jetzt einen großen Haushalt ein und hatte zu diesem Zwecke Miram Isa Basi, die älteste Schwester

des Sultans Ibrahim von Darfur, geheirathet, obwol sie schon fünfzig Jahre zählte. Sie verfügte nämlich über Hunderte von geschickten Sklavinnen und gut erzogenen Sklaven und verstand es selbst sehr gut, einem reichen Sudan-Hauswesen würdig vorzustehen. Mohamed Chalet hielt es nicht für nöthig, den Entsagenden zu spielen, sondern allabendlich wurden gegen hundert Schüsseln, Teller und geflochtene Matten, reich gefüllt mit Speisen, in großer Gesellschaft aufgetragen und unter die auf Palmenmatten sitzenden Anhänger des Mahdi vertheilt, die schmausend und singend der Welt das Lob des Mahdi verkündeten und auch Mohamed Chalet hoch zu preisen nicht vergaßen.

Um diese Zeit kam ein von dem Mudir von Dongola aus Kairo abgesandter Brief sehr alten Datums an, der mir die Concentrirung der Truppen in Fascher empfahl und worin ich angewiesen wurde, die Provinz Darfur dem directen Nachkommen der Darfur-Könige, Abd el Schukur ebn Abd er Rachman Schattut, zu übergeben und mit sämmtlichen Soldaten und dem Kriegsmaterial nach Dongola zu gehen. Dieser Königssohn, der sich noch in Dongola befand, hatte jedoch keine Mittel und Wege finden können, zu mir zu gelangen, und seine Ankunft, auch wenn sie rechtzeitig erfolgt wäre, hätte an der Lage der Dinge unmöglich etwas ändern können.

Die vollständige Concentrirung der Truppen in Fascher wäre bei dem Widerstande der Offiziere und der Mannschaft undurchführbar gewesen, und hätte ich soviel verläßliche Soldaten gehabt, daß es mir möglich geworden wäre, das Land mit dem ganzen Kriegsmaterial unbehelligt zu verlassen, so hätte ich mich mit einer solchen Macht ebenso gut auch im Lande halten können und wäre der ägyptischen Regierung jedenfalls ein besserer Vasall gewesen als der schwachmüthige Abd el Schukur. Chalet ließ mich diese Nachrichten, die ihm ausgeliefert worden waren, lesen, und ich erhielt von ihm auch die Erlaubniß, einige Zeilen mit dem Araber, der die Briefe gebracht hatte und welchem freie Rückkehr zugesichert war, an meine Angehörigen absenden zu dürfen. Mein Brief ist, wie vorausgesehen werden konnte, nie an seine Adresse gelangt.

Ich verlebte die ganze Zeit ruhig in meinem Hause, ohne viel mit Leuten zu verkehren, und erwartete die Befehle des Mahdi über meine Person.

Um die Mitte des Monats Mai ließ mich Mohamed Chalet zu sich rufen und theilte mir mit, daß der Mahdi von el Obeïd, wie er angab, aus Wassermangel nach Rahat gezogen sei und den Wunsch

ausgesprochen habe, mich persönlich kennen zu lernen; ich solle meine Vorbereitungen zur Reise treffen.

Zur selben Zeit erhielten wir in Fascher die Nachricht von der Uebergabe der Bahr el Ghazal-Provinz durch Lupton Bey. Der Mahdi hatte seinerzeit zugleich mit Chalet einen gewissen Kerim Allah zum Emir der Bahr el Ghazal-Provinz ernannt und dahin abgeschickt. Kerim Allah lebte früher bei seinem Bruder Korgosaui, der Commandant der Basinger von Lupton Bey war, hatte dann bei der Nachricht von der Rebellion des Mahdi mit der Einwilligung seines Bruders das Land verlassen und war nach el Obeïd gegangen, wo er vom Mahdi ehrenvoll aufgenommen wurde. Zum Emir ernannt, war er zurückgekehrt, und ihm schlossen sich nicht nur sein Bruder mit den ihm unterstellten Basingern, sondern auch die meisten der Regierungsbeamten an, und zuletzt auch Lupton's Stellvertreter, der früher so treue Arbab el Ziber. Lupton Bey, von allen seinen Leuten im Stiche gelassen, mußte ohne Kampf capituliren. Wäre die Erhebung nicht von seinen eigenen Leuten, sondern von den Negerstämmen seiner Provinz ausgegangen, so hätte sich Lupton bei der eingewurzelten Uneinigkeit dieser Stämme, die jedes Zusammenwirken ausschloß, jahrelang halten können. So aber mußte sich der seit jeher als tapfer bekannte Mann, von den eigenen Leuten verrathen, ohne Schwertstreich dem Feinde ergeben.

Mohamed Chalet wünschte, daß ich Seid Bey Djuma, der sich noch immer in Kobbe befand, mit mir nehme, und ich erklärte mich trotz seiner frühern gegen mich gerichteten Intriguen hierzu bereit. Auch Dimitri Zigada, ein griechischer Kaufmann, der seit langer Zeit in Darfur lebte und Fleischlieferant für die in Fascher und Kabkabia stationirten Soldaten war, bat mich, ihm zu gestatten, mit mir nach Kordofan zu gehen. Ich war damit einverstanden und erhielt auch Mohamed Chalet's Einwilligung dazu.

Dimitri hatte für seine Lieferungen etwa 8000 ägyptische Pfund (166000 Mark) von der Regierung zu fordern und trug die ihm hierüber von mir vor der Capitulation ausgestellten Anweisungen in Leinen- und Tuchlappen eingenäht immer am Leibe. Ich schaffte die nöthigen Kamele an, und weil um diese Jahreszeit auf dem Wege nach Kordofan nur sehr wenig Wasser zu finden war, so beschränkten wir uns auf die allernothwendigste Bedienung. Da ich hörte, daß die Pferde in Kordofan hoch im Preise stünden, so nahm ich vier derselben mit, um durch deren Verkauf die Reiseausgaben bestreiten zu können. Den mir seinerzeit von Gordon Pascha in Durrah el Chadra ge-

schenkten Fuchshengst hatte ich Mohamed Chalet auf seinen direct ausgesprochenen Wunsch zum Geschenk gemacht. Seid Bey Djuma war von Kobbe angekommen, und es mochte ihm der Abschied von seinen Frauen, deren er vier hatte, und von seinen sieben Kindern recht schwer gefallen sein.

Gegen Mitte Juni 1884 verließ ich Fascher in Begleitung von Seid Bey Djuma und Dimitri Zigada, fast froh, das Land verlassen zu können, in welchem ich so viele bittere Erfahrungen gemacht und erfolglose Mühe aufgewendet hatte.

Mohamed Chalet hatte uns eine Escorte von zehn Mann unter Faki Schahir aus dem Stamme der Berti beigegeben, um uns, wie er sagte, unterwegs zu schützen, thatsächlich aber, es konnte kein Zweifel sein, um uns zu bewachen. Wir verabschiedeten uns von ihm; ich dankte ihm für manche mir erwiesene Freundlichkeit, empfahl die wenigen zurückgelassenen Diener und Dienerinnen seinem Wohlwollen und schlug den nach Tauescha führenden Weg über Woda und Fafa ein. Auf demselben waren wir nicht nur der zudringlichen Neugier aller, denen wir begegneten, ausgesetzt, sondern bekamen auch häufig höhnende Worte über unsere jetzige Lage zu hören, welche nach der herrschenden Ansicht für unsere frühern Missethaten noch viel zu gut sei.

Nach etwa fünf Tagen langsamen Marsches erreichten wir Tauescha, wo wir unserm Führer Faki Schahir zu Gefallen, der hier geboren war, mehrere Tage verweilen mußten. Obwol er uns als seine Gäste bestens bewirthete, so wünschten wir doch weiter zu ziehen, und nach wiederholtem Ersuchen entschloß er sich endlich, seine Vaterstadt mit uns zu verlassen. Ich hatte während unsers Aufenthalts seinen kleinen Töchtern elfenbeinerne Armspangen, die in Darfur sehr geschätzt sind und die ich als Reisegeld erübrigt hatte und mit mir führte, zum Geschenk gemacht, ihm selbst einige der wenigen Thaler, die ich mir in Fascher noch hatte verschaffen können, gegeben und mir hierdurch seine Zuneigung gewonnen. Er theilte mir nun im Vertrauen mit, daß ihn Mohamed Chalet insgeheim beauftragt habe, während der Reise auf unsere Reden wohl zu achten, und falls wir Bemerkungen gegen den Mahdi oder seine Maßnahmen fallen lassen sollten, diese dem Chalifa Abdullahi gewissenhaft zu hinterbringen. Er bat mich selbst, meine Reisegefährten darauf aufmerksam zu machen, daß sie ihre Zungen im Zaume hielten, da ein unvorsichtiges Wort uns, die wir allerseits ein Gegenstand mistrauischer Beobachtung seien, leicht in arger

Weise gefährden könnte. Ich dankte ihm herzlich für seine Aufrichtigkeit und mahnte meine Reisegefährten zur Vorsicht.

Unterwegs von den Messeria-Arabern auf das zudringlichste behelligt und auch nicht wenig an Wassermangel leidend, gingen wir über Dar Hamr nach el Obeïd, wo wir gegen Mitte Juli anlangten. Hier hatte der Mahdi einen seiner Verwandten, einen ehemaligen Sklavenhändler, der jetzt Seid Mahmud genannt wurde, als Stellvertreter zurückgelassen. Ich traf ihn in der Mitte von Kaufleuten auf der Erde hockend, wie er sich mit ihnen auf das heftigste herumstritt. Obwol ich ihm meinen Namen nannte und er von meiner Ankunft auch bereits unterrichtet war, ließ er mich doch einige Minuten unbeachtet stehen, dann erst bequemte er sich, mich zu begrüßen, und gab mir einen seiner Leute bei, der mich und meine Begleiter in ein nahegelegenes Haus brachte, das er uns als Quartier angewiesen hatte. Etwa eine Stunde später brachte man uns ein Schaf und einen Sack Getreide und wies uns an, zu den öffentlichen Gebeten zu erscheinen. Ich ging — Dimitri Zigada stellte sich krank — mit Seid Djuma nach dem Gebetplatz, wo wir von Mittag bis Abend verweilten, während der ganzen Zeit von Seid Mahmud und seinen Genossen über die Schönheit des Mahdi und die Heiligkeit seiner Lehren unterrichtet. Die sich in allen Tonarten immer wiederholenden Aufforderungen, dem Mahdi treu und ehrlich zu dienen, widrigenfalls uns schwere Strafe auf dieser Erde und ewige Verdammniß im Jenseits bevorstünde, nahmen kein Ende. Erschöpfung durch die Reise vorschützend, erhielten wir endlich die Erlaubniß unser Lager aufzusuchen.

Schon am nächsten Tage wies uns Seid Mahmud an, unsern Weg fortzusetzen, und so verließen wir el Obeïd, um das etwa eine Tagereise entfernte Rahat zu erreichen, wo der Mahdi sein ständiges Lager aufgeschlagen hatte.

Zehntes Kapitel.

Die Belagerung von Chartum. — Tod des Mahdi.

Gordon kehrt nach dem Sudan zurück. — Eine Proclamation des Mahdi. — In Rahat. — Der Chalifa. — Der Mahdi. — Die Ankunft Hussein Pascha's. — Die Räumung des Sudan durch Gordon proclamirt. — Vorgänge in den verschiedenen Provinzen. — Die Ankunft Olivier Pain's. — Seine Mission. — Seine Krankheit und sein Tod. — Vor Chartum. — Meine Briefe an Gordon. — In Ketten gelegt. — Episoden während der Belagerung. — Die Uebergabe von Omderman. — Verspätung der englischen Expedition. — Der Fall von Chartum. — Gordon's Haupt. — Die letzten Tage von Chartum. — Die Mahdisten in der Stadt. — Verschärfung meiner Gefangenschaft. — Meine Genossen in der Gefangenschaft. — Frank Lupton. — Unsere Freilassung. — Meine Einreihung in die Leibwache des Chalifa. — Krankheit und Tod des Mahdi. — Chalifa Abdullahi, sein Nachfolger. — Ueber die Satzungen des Mahdi.

Der Mahdi hatte sich nach der Besiegung von Hicks Pascha's Armee nach el Obeïd zurückgezogen im Bewußtsein, daß der Sudan in seine Hand gegeben und es nur noch eine Frage der Zeit sei, ihn auch thatsächlich in Besitz zu nehmen. Zunächst sandte er seinen Vetter Mohamed Chalet nach Darfur, das, wie er wußte, nun seine Beute geworden war, während Kerim Allah als Emir nach Bahr el Ghazal abging und durch seine Verbindungen mit den Angestellten der Regierung diese Provinz ohne weitere Schwierigkeiten für den Mahdi übernahm. Mek Adam Ombaballo, der Fürst von Tekele, hatte sich gleichfalls dem Mahdi ergeben und war mit einem Theile seiner Familie nach el Obeïd gekommen. Doch auch im Ostsudan machte die Propaganda für den Mahdi mit Riesenschritten ihren Weg, und die Rebellion loderte überall in hellen Flammen empor. Aegyptische Truppen wurden bei Sinkat und Tamanib in der Nähe von Sauakin geschlagen, und ein gewisser Mustapha Hadal bekriegte Kassala. Die Niederlage des Generals Baker bei el Teb steigerte bei den Stämmen das Vertrauen auf ihre Unüberwindlichkeit, und nur der Sieg des

Generals Graham bei Tamai setzte dem Siegesbewußtsein Osman Digna's einen vorübergehenden Dämpfer auf. Auch das Gezireh hatte sich dem Aufstande angeschlossen und kämpfte unter der Anführung des Schwagers des Mahdi, Woled el Besir vom Stamme der Halauin, gegen die Regierung.

Während dieser Vorgänge war Gordon Pascha in Berber angekommen. Die ägyptische Regierung glaubte in Uebereinstimmung mit der englischen durch die Entsendung Gordon Pascha's, der anerkanntermaßen eine große Popularität im Sudan besaß, die aufgeregten Gemüther beruhigen zu können. Dabei hatten aber sowol die Regierung als auch Gordon, wie es scheint, den Ernst der Lage völlig unterschätzt. Man glaubte, daß Gordon nur durch die Kraft seiner Persönlichkeit im Stande sein werde, die auflodernden Flammen des Fanatismus zu ersticken, und vergaß, daß sich sein hohes Ansehen infolge seiner frühern Wirksamkeit thatsächlich nur auf Darfur und die Negerländer der Aequatorialprovinzen beschränkte. Hier herrschten aber jetzt die Stämme der Djaliin an dem Nilufer von Berber bis Chartum und im ganzen Gezireh, auf welche die Person Gordon's an sich keinen beschwichtigenden Einfluß auszuüben vermochte — im Gegentheil, er hatte, wie S. 19 erzählt wurde, durch die während des Krieges mit Soliman woled el Ziber an die Araber erlassene Ordre, die Gelaba aus den südlichen Länderstrecken zu vertreiben, die Familien der Stämme am Flusse arg geschädigt. Viele hatten hierbei ihre Väter, Brüder und Söhne verloren oder waren bettelarm in die Heimat zurückgekehrt, und das hatte man Gordon nicht vergessen.

Am 18. Februar 1884 kam Gordon in Chartum an, von den Angestellten der Regierung und der Stadtbevölkerung freudigst begrüßt; hatte man doch die sichere Ueberzeugung, daß die Regierung einen Mann wie Gordon gewiß nicht im Stiche lassen werde.

Gordon richtete alsbald nach seiner Ankunft in Chartum ein Schreiben an den Mahdi, worin er ihm Frieden anbot, seine Geneigtheit aussprach, ihn als Sultan von Kordofan anzuerkennen, den Sklavenhandel freizugeben und Handelsverbindungen anzuknüpfen, wogegen er die Freilassung der Gefangenen begehrte; seine Boten überbrachten dem Mahdi zugleich kostbare Kleider zum Geschenk.

Hätte Gordon über eine große Truppenmacht verfügt, bereit, gegen den Mahdi sofort ins Feld zu ziehen, die Friedensbotschaft hätte gewiß ihren Eindruck nicht verfehlt; so aber war der Mahdi genau unterrichtet, daß der Generalgouverneur des Sudan nur mit

einer kleinen persönlichen Escorte nach Chartum gekommen war, und fand es daher um so sonderbarer, etwas angeboten zu erhalten, was er längst besaß und ihm, wie es schien, auch nicht mehr genommen werden konnte. In diesem Sinne lautete auch seine Antwort, und er forderte überdies Gordon auf, sich zu ergeben, wenn er sein Leben retten wolle.

Bei allen Verfügungen des Mahdi war Chalifa Abdullahi sein erster Rathgeber und wurde daher auch vielseitig angefeindet, insbesondere von den Verwandten des Mahdi, die seine Absichten stets zu durchkreuzen suchten. Nachdem er wiederholt Beweise dieser feindseligen Gesinnung erfahren hatte, wollte er Klarheit in seine Lage bringen und verlangte im richtigen Bewußtsein, daß der Mahdi ihn nicht mehr entbehren könne, von diesem eine öffentliche Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste. Der Mahdi erkannte die Berechtigung dieses Begehrens an und erließ jene bekannte Proclamation, die auch heute noch bei jeder Gelegenheit, wo es sich darum handelt, außerordentliche Urtheile und überraschende Verfügungen zu rechtfertigen, zur Anwendung gelangt. Sie lautete:

„Proclamation.

„Von Mohamed el Mahdi an alle seine Anhänger.

„Im Namen Gottes ꝛc. ꝛc.

„Wisset, o meine Anhänger, daß der Stellvertreter des Gerechten (Abu Bakr) und der Emir der Armee des Mahdi, der in der Vision des Propheten erwähnt wird, Es Sayed Abdullahi Ebn Es Sayed Hamadalla ist. Er gehört zu mir und ich gehöre zu ihm. Benehmet euch mit aller jener Verehrung gegen ihn, mit der ihr euch mir gegenüber benehmen würdet, glaubt an ihn wie an mich, verlaßt euch auf alles, was er sagt, und zweifelt an keiner seiner Handlungen. Alles was er thut, geschieht auf Befehl des Propheten oder mit meiner Erlaubniß. Er ist mein Vermittler bei der Ausführung des Willens des Propheten. Wenn Gott und sein Prophet uns befehlen etwas zu thun, so müssen wir uns diesem Befehle unterwerfen, und derjenige, welcher auch nur den geringsten Unwillen bei der Ausführung zur Schau trägt, ist kein Gläubiger und hat kein Vertrauen zu Gott. Der Chalifa Abdullahi ist der Stellvertreter des Rechts. Ihr wisset, wie sehr Gott und seine Apostel die Gerechten lieben, und daher werdet ihr die ehrenvolle Stellung zu würdigen wissen, die seine Stellvertreter einnehmen. Er wird von dem Chuder bewacht und von Gott und seinem Propheten gestärkt. Wenn

einer von euch Uebles von ihm spricht oder denkt, so wird er vernichtet und in dieser wie in jener Welt verloren sein.

„Wisset daher, daß keiner seiner Aussprüche und keine seiner Handlungen in Zweifel gezogen werden darf, denn diese sind ihm von der Weisheit und Gerechtigkeit eingegeben, welche ihm beide innewohnen. Wenn er einen von euch zum Tode verurtheilt oder euer Vermögen einzieht, so geschieht es zu euerm Nutz und Frommen, daher dürft ihr nicht hadern, sondern müßt ihm gehorchen. Der Prophet selbst sagt, daß neben ihm Abu Bakr der größte unter der Sonne lebende Mann ist, wie auch der gerechteste. Der Chalifa Abdullahi ist sein Stellvertreter und kraft des Befehls des Propheten ist er mein Chalifa. Alle, die an Gott und an mich glauben, müssen an ihn glauben, und vermeint irgendeiner ein Unrecht an ihm zu entdecken, so ist es nur ein scheinbares und muß der heiligen Kraft zugeschrieben werden, welche zu verstehen ihr nicht im Stande seid, es muß daher unzweifelhaft Recht sein. Lasset die Anwesenden dieses den Abwesenden mittheilen, auf daß alle ihm unterthänig seien und ihm kein Unrecht zumuthen. Hütet euch Uebles an Gottes Freunden zu thun, denn Gott und sein Prophet vernichten diejenigen, welche solches an seinen Freunden thun oder nur von ihnen denken.

„Der Chalifa Abdullahi ist der Befehlshaber der Getreuen, er ist mein Chalifa und Vermittler in allen religiösen Angelegenheiten. Und so endige ich, wie ich begonnen: Glaubet an ihn und befolget seine Befehle, zweifelt niemals an dem, was er sagt, schenket ihm all euer Vertrauen und vertrauet ihm auch alle euere Angelegenheiten an. Möge Gott mit euch sein und euch alle beschützen. Amen."

Da sich in el Obeïd infolge der gewaltigen Menschenansammlung Wassermangel fühlbar machte, entschloß sich der Mahdi, sein Lager nach dem eine Tagereise weit entfernten Rahat zu verlegen, und verließ el Obeïd zu Anfang des Monats April. In el Obeïd ließ er seinen Verwandten Seid Mahmud mit dem Befehle zurück, alle sich ohne ausdrückliche Erlaubniß dort noch aufhaltenden Leute mit Gewalt nach Rahat bringen zu lassen. Er selbst befahl, dort angekommen, seinen Anhängern, provisorische Hütten aus Stroh zu errichten, und schickte dann seine Massen gegen den eine schwache Tagereise entfernten Gebel Deier, um die Bewohner der Nuba-Berge, die muthig den Kampf gegen ihre Bedrücker aufgenommen hatten, zu demüthigen. Er selbst beschäftigte sich jetzt anscheinend nur mit der Erfüllung seiner religiösen Pflichten und der Verrichtung der öffentlichen Gebete.

Hagi Mohamed Abu Gerger hatte er mit den ihm unterstehenden Leuten nach dem Nile gesandt, um die Erhebung der Bewohner des Gezireh zu leiten, zu dessen Emir er ihn ernannte.

Ich war mit meinen Begleitern Seid Djuma und Dimitri Zigada von el Obeïd abgeritten, und wir erreichten gegen Sonnenuntergang einige am Wege gelegene Hütten, in denen wir übernachteten. Die Straße war sehr belebt, und wir wurden, da unsere Ankunft unter den Leuten bekannt war, häufig angehalten und über die Verhältnisse in Darfur befragt. Bei Sonnenaufgang legten wir unsere Giuppen (Derwischkleider) an und verließen unsere Gastfreunde. In zwei Stunden mußten wir die Niederlassung des Mahdi, den Rahat, erreichen.

Ich hatte einen meiner Leute vorausgeschickt, um dem Chalifa unsere Ankunft anzuzeigen. Wir waren schon in der Nähe der Niederlassung, die aus Tausenden eng aneinandergereihten Strohhütten bestand, angekommen, ohne daß mein Diener zurückgekehrt wäre. So ritten wir denn auf der breiten ausgetretenen Straße, welche wol zum Marktplatze führen mußte, weiter. Wir hatten eben die ersten Hütten erreicht, als plötzlich die dumpfen Töne der Kriegstrommel ertönten und wir den durchdringenden Schall der Umbaiá vernahmen, beides Zeichen, daß der Chalifa Abdullahi ausgeritten sei. Zufällig begegnete uns ein mir bekannter Darfurer Namens Faki Jusuf, der mich begrüßte und auf meine Frage, was denn dieser Lärm zu bedeuten habe, antwortete: „Der Chalifa Abdullahi reitet aus und wird wahrscheinlich einem den Kopf abschlagen lassen, deswegen ruft er die Leute zusammen, damit sie als Zeugen der Urtheilsvollstreckung beiwohnen.“ Obgleich nicht abergläubisch, empfand ich ein unbehagliches Gefühl, daß gerade bei unserm Eintritt in die Niederlassung eine Hinrichtung stattfinden sollte.

Ich ritt weiter und bemerkte, auf einem zwischen den Strohhütten gelegenen freien Platze angelangt, meinen Diener, der, mich gleichfalls erblickend, in Begleitung eines andern Reiters auf uns zusprengte.

„Bleibet hier stehen und gehet nicht weiter!“ rief er mir zu. „Der Chalifa hat seine Leute gesammelt und ist ausgeritten, um dich unterwegs zu treffen, denn er glaubte, du wärest noch außerhalb der Stadt.“

Wir waren am Rande des Platzes stehen geblieben, und der mit meinem Diener gekommene Reiter galoppirte zurück, um dem Chalifa meine Ankunft zu melden. Wenige Minuten später näherte sich eine Truppe von einigen hundert Reitern in langsamem Tempo unter dem Klange der Umbaiá. Der Chalifa, umgeben von vielen bewaffneten

Fußsoldaten, hielt am entgegengesetzten Ende des Platzes, während die Reitermasse sich theilte und rechts und links von ihm Aufstellung nahm. Auf sein Commando begannen sie dann ihrem Gebrauche nach zu vieren scharf ausgerichtet zu galoppiren und, die Lanze wie zum Stoße erhoben, nach verschiedenen Richtungen Evolutionen auszuführen, um sich auf ein Zeichen wieder nach dem früher von ihnen eingenommenen Platze zurückzubegeben.

Nach einer Pause sprengten die Leute wieder mit erhobener Lanze vor — diesmal in der Richtung auf mich — und ihre Pferde unmittelbar vor mir parirend und die Lanzen hoch schwingend, riefen sie ihr übliches: „Fischan allah a rasul“ (Für Gott und den Propheten), um dann wieder im schärfsten Laufe auf ihre Plätze zurückzukehren. Nach etwa einer halben Stunde kam ein Diener des Chalifa zu mir gelaufen und theilte mir mit, sein Herr wünsche, ich solle zu ihm kommen. Ich that wie mir geheißen, galoppirte auf ihn zu, um ihn, gleichfalls meine Lanze schwingend, mit dem „Fischan allah a rasul“ zu begrüßen, und ritt dann hinter ihm nach seinem Hause. Nach wenigen Minuten waren wir bei seiner Wohnung angelangt, seine Begleitung hielt in respectvoller Entfernung; der Chalifa, von dem Pferde gehoben, verschwand in der Einzäunung seines Hauses, und einige Augenblicke später hieß man auch mich mit Seid Djuma und Dimitri eintreten.

Wir wurden in einen freien Raum geführt, der durch eine Einzäunung von dem übrigen Platze getrennt war. Hier war eine Rekuba (viereckiger, nur aus einem Raum bestehender Strohbau) errichtet, in welcher sich mehrere Angarebs befanden, auf denen Platz zu nehmen man uns anwies. In einer großen Kürbisschale reichte man uns mit Honig vermischtes Wasser und bot uns Datteln an; wir genossen ein wenig davon und warteten auf das Erscheinen unsers Herrn und Gastfreundes. In einigen Minuten erschien der Chalifa, und auf mich zuschreitend umarmte und drückte er mich an seine Brust und sagte:

„Gott sei gepriesen, daß er uns vereinigt! Wie befindest du dich nach der Anstrengung der Reise?“

„Ja, Gott sei gepriesen, daß er mich diesen Tag erleben ließ“, erwiderte ich, „dein Anblick läßt mich die Anstrengungen der Reise vergessen.“ Ohne diese schmeichlerische Höflichkeit geht es nicht ab.

Darauf wandte er sich zu Seid Djuma, reichte ihm die Hand zum Kusse und erkundigte sich nach seinem Befinden. Ich konnte den Chalifa jetzt genau betrachten.

Er war von lichtbrauner Farbe, hatte ein hübsches, nicht unsympathisches Arabergesicht, auf welchem nur einige Pockennarben etwas entstellend wirkten, hatte gerade Nase, proportionirten Mund und das Antlitz umrahmt von einem leichten dunkeln Backenbart, der am Kinne dichter wurde. Er war von mittlerer Größe, kräftigem schlankem Körperbau und bekleidet mit einer weißen Baumwollgiuppe, auf welche bunte viereckige Tuchflecken genäht waren. Auf dem Kopfe trug er die aus Hedjas stammende Takia, und um diese seinen Baumwollturban gewunden. Während er sprach, lächelte er stets und zeigte dabei eine Reihe blendendweißer Zähne. Nach der Begrüßung befahl er uns, uns zu setzen. Wir nahmen auf der auf dem Boden ausgebreiteten Palmenmatte Platz, während er es sich auf dem Angareb bequem machte. Er erkundigte sich wiederholt nach unserm Befinden und gab seiner Freude Ausdruck, daß wir zum Mahdi gepilgert seien. Auf ein Zeichen von ihm wurde eine Holzschüssel mit Asida und eine andere mit Fleisch in unsere Mitte gestellt, und er setzte sich zu uns und hieß uns zugreifen.

Während des Mahls, dem er selbst wacker zusprach, fragte er mich, warum ich ihn nicht außerhalb der Stadt erwartet hätte und ohne seine Bewilligung in diese eingetreten wäre.

„Man betritt das Haus seines Freundes“, meinte er lächelnd, „nur mit dessen Erlaubniß.“

„Entschuldige mich“, sagte ich, „mein Diener ließ allzu lange auf sich warten, und keiner von uns hoffte, daß du dich selbst bemühen würdest, uns entgegen zu reiten; als wir zum Eingange der Stadt kamen und die Schläge deiner Kriegstrommel und den Schall deiner Umbaiá vernahmen, sagte man uns auf unser Befragen, daß du ausgeritten seiest, um der Hinrichtung eines Verbrechers beizuwohnen. Ich hatte die Absicht, dem Schalle deiner Umbaiá nachzugehen, als uns dein Befehl erreichte.“

„Bin ich denn bei den Leuten so sehr als Tyrann bekannt“, fragte er mich, „daß der Schall meines Kriegshorns den Tod eines Menschen bedeuten muß?“

„Nein, man kennt dich als streng, aber gerecht.“

„Ja wohl, streng bin ich vielleicht, doch ich muß es sein und du wirst es während deines Aufenthalts bei mir verstehen lernen.“

Einer der Sklaven des Chalifa brachte die Meldung, daß mehrere Leute vor dem Hause seien, die um die Erlaubniß bäten, mich begrüßen zu dürfen. Der Chalifa fragte mich, ob ich nicht vielleicht

noch von der Reise zu angestrengt sei, und als ich dies verneinte, gab er die Erlaubniß, die Leute vorzulassen. Zuerst kam Achmed woled Ali, der jetzige erste Richter (Kadi el Islam), mein früherer Angestellter, der von Schakka entflohen war, dann Abd er Rachman Bey ben Naga, der mit der Armee des Generals Hicks gekommen, nach Verlust eines Auges und mehreremal verwundet durch seine beim Mahdi befindlichen Sklaven gerettet worden war; ferner Achmed woled Soliman, der Amin Bet el Mal (Finanzchef des Mahdi), die Onkel des Mahdi, Seid Abd el Kadr und Seid Mohamed Abd el Kerim u. a. Alle küßten dem Chalifa ehrerbietig die Hand und begrüßten mich erst, nachdem er ihnen hierzu die Erlaubniß ertheilt hatte. Nach den gewöhnlichen Begrüßungsformeln und der üblichen Betheuerung, daß sich alle glücklich schätzten, die Zeiten des Mahdi erlebt zu haben, entfernten sie sich wieder, nur Abd er Rachman Bey ben Naga winkte mir mit dem einen Auge, das ihm geblieben war, heimlich zu, daß er mir etwas zu sagen habe, und als er sich verabschiedete und ich ihn dabei einige Schritte begleitete, flüsterte er mir zu: „Sei klug und vorsichtig, halte deine Zunge im Zaume und traue niemand!“ Ich beherzigte seine Warnung.

Der Chalifa verließ uns jetzt und empfahl uns etwas auszuruhen, indem er mir in Aussicht stellte, mich beim Mittagsgebete dem Mahdi vorzustellen. Wir erkundigten uns nach den vor dem Hause zurückgelassenen Dienern, worauf man uns beruhigte, daß dieselben untergebracht und beköstigt worden seien.

Wir waren jetzt allein, und nachdem wir uns überzeugt hatten, daß kein unberufener Zuhörer in der Nähe war, gaben wir unserer Genugthuung über den guten Empfang Ausdruck und ermahnten uns gegenseitig zur äußersten Vorsicht in Wort und That.

Etwa zwei Stunden nach Mittag ließ uns der Chalifa sagen, daß wir unsere Gebetswaschungen vornehmen und uns zum Gange nach der Moschee bereit halten sollten.

Nach wenigen Minuten kam er selbst und hieß uns ihm folgen; er ging zu Fuß, da der an die Häuser des Mahdi anstoßende Betplatz nur etwa 300 Schritt entfernt war. Der Betplatz war gedrängt voll; eng zusammengepreßt saßen die das Gebet erwartenden Gläubigen in Reihen hintereinander. Als der Chalifa ankam, machte man ihm ehrerbietig Platz, breitete Schaffelle (Farrua) aus, auf denen ich mich auf Weisung des Chalifa neben ihm niederließ.

Der Betplatz sowie die Wohnung des Mahdi, die aus einer

Reihe größerer Strohhütten bestand, waren mit Dornen eingezäunt. Ein riesiger Tamarindenbaum in der Mitte spendete den unter ihm Betenden Schatten, während diejenigen, welche nicht mehr Platz unter dem Baume fanden, der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt waren. Einige Schritte von der ersten Reihe der Betenden entfernt zur rechten Hand befand sich eine der Strohhütten des Mahdi, in die er Leute, mit denen er im geheimen zu sprechen wünschte, zu berufen pflegte. Der Chalifa hatte sich erhoben und war in dieser Hütte verschwunden, wahrscheinlich um den Mahdi von unserer Anwesenheit zu benachrichtigen; nach wenigen Augenblicken kehrte er zurück und setzte sich wieder neben mich.

Einige Minuten später erschien der Mahdi selbst. Der Chalifa hatte sich erhoben, und auch ich sowie Seid Djuma und Dimitri, die hinter uns saßen, standen auf, während alle andern ruhig sitzen blieben. Das Gebetfell war für den Mahdi als Imam (Vorbeter) vor unserm Platze ausgebreitet, und er mußte also auf uns zugehen. Ich war etwas vorgetreten; er begrüßte mich mit: „Salam aleikum", was wir alle mit: „Aleikum es salam" erwiderten. Er reichte mir die Hand zum Kusse, dann auch Seid Djuma und Dimitri, lud uns ein, uns zu setzen, und hieß uns willkommen.

„Bist du zufrieden?" wandte er sich zu mir.

„Gewiß", antwortete ich ihm, „da ich in deiner Gegenwart weile, fühle ich mich wohl."

„Gott segne dich und deine Brüder", sagte er auf Seid Djuma und Dimitri deutend. „Oft, wenn ich von deinen Kämpfen gegen meine Anhänger hörte, flehte ich zu Gott, daß er dich bekehren möge; und Gott und sein Prophet haben mich erhört. So wie du deinem frühern Herrn für eiteln Lohn in Treue zugethan warst, so diene auch jetzt mir; denn wer mir dient und meine Worte hört, der dient der Religion und seinem Gotte, er wird glücklich sein auf Erden und im Jenseits."

Wir versprachen alle, ihm treu ergeben zu sein, und ich bat, wie mir schon früher empfohlen worden war, um die Baia, um die Abnahme des Versprechens der Treue (s. S. 172).

Er berief uns näher zu sich und hieß uns am Rande seines Schaffelles niederknien. Dann legten wir unsere Hand in die seinige, sagten die uns vorgesprochenen Worte nach und waren nun in die Reihen seiner nächsten Anhänger aufgenommen, natürlich auch den für diese bestehenden Strafbestimmungen unterworfen. Wir traten wieder in die Reihen der Betenden zurück, der Gebetrufer gab das

Zeichen zum Beginn und wir verrichteten zum ersten mal das Gebet mit dem Mahdi el Monteser.

Als es beendigt war, wurde von allen Anwesenden mit aufgehobenen Händen der Sieg für die Gläubigen von Gott erfleht, und darauf begann der Mahdi mit seinen Lehren. Es bildete sich ein dichter Kreis um ihn. Er sprach über die Nichtigkeit des irdischen Lebens und seiner Freuden, ermahnte zur Erfüllung der religiösen Pflichten, zur Entsagung, zum heiligen Kriege und malte in lebhaften Farben die himmlische Glückseligkeit aus, welche diejenigen, die seinen Lehren folgen würden, zu erwarten hätten. Zeitweilig wurden seine Worte von dem Aufschrei einiger in Verzückung gerathener Fanatiker unterbrochen, und die ganze Versammlung zeigte sich von seinen Lehren ergriffen und glaubte an die Aussprüche ihres Herrn. Nur wenige außer mir und meinen zwei Freunden schienen ein Gefühl für das Komödienhafte des ganzen Vorgangs zu besitzen.

Der Chalifa hatte sich, Arbeit vorschützend, schon früher entfernt, und uns und seine Mulazemie (Leibwache) zurücklassend, angeordnet, daß wir bis Sonnenuntergang bei dem Mahdi bleiben sollten.

Ich hatte hinlänglich Gelegenheit, den Mahdi genau zu betrachten. Er war von hoher, breitschulteriger Gestalt und lichtbrauner Hautfarbe, hatte massive Körperformen, einen auch im Verhältniß zu diesen fast noch zu großen Kopf mit leuchtenden schwarzen Augen; ein dunkler Bart umrahmte sein Gesicht, Nase und Mund waren gut geformt und beide Wangen durch drei Einschnitte tätowirt. Er hatte die Gewohnheit, immer zu lächeln und sein weißes Gebiß zu zeigen. Die obern Schneidezähne waren voneinander etwas getrennt, eine Eigenschaft, Felega genannt, die im Sudan als Merkmal besonderer Schönheit gilt und deren Besitzer glücklich gepriesen wird. Aus diesem Grunde wurde auch der Mahdi von der weiblichen Bevölkerung mit dem Schmeichelnamen „Abu Felega“ benannt. Er trug eine etwas zu kurze, vielfach geflickte Giuppe, die jedoch sehr sauber gewaschen und mit allen Arten von Wohlgerüchen, wie Sandelöl, Moschus, Rosenwasser u. s. w. parfümirt war; ein eigenthümlicher Geruch strömte deshalb von ihm aus, der seinen Anhängern als „Richet el Mahdi“ (der Geruch des Mahdi) bekannt war und mit den im Himmel herrschenden Wohlgerüchen verglichen wurde.

So verrichteten wir auf demselben Platze unser Asr-Gebet und dann das Magreb-Gebet, mit nach rückwärts untergeschlagenen Beinen auf der Erde sitzend, während sich der Mahdi zeitweilig in sein Haus

zurückzog, um dann wieder auf seinem Betplatz zu erscheinen. Nach Sonnenuntergang baten wir ihn um die Erlaubniß, zum Chalifa zurückzukehren, welche er ertheilte, indem er für mich die Weisung daran fügte, denselben nie wieder zu verlassen und mich ganz dessen Dienste zu widmen.

Ich hatte kaum vermocht, mich vom Boden zu erheben, da meine Knie von der stundenlangen ungewohnten und naturwidrigen Sitzart derart schmerzten, daß ich alle meine Selbstbeherrschung anwenden mußte, um vor dem Mahdi eine gleichmäßig frohe Miene zu zeigen. Seid Djuma, an ein derartiges Sitzen offenbar seit jeher gewöhnt, schien sich ganz wohl zu befinden, Dimitri aber hinkte fürchterlich und murmelte hinter mir griechische, mir unverständliche Worte vor sich hin, die keinesfalls einen Lobgesang auf den Mahdi bedeuten konnten. Die bei uns zurückgebliebenen Mulazemie führten uns in unsere Behausung zurück, wo uns der Chalifa mit dem Abendessen erwartete.

Er erzählte uns, daß die Ankunft des Scheich Hamed el Nil, eines der größten religiösen Scheichs des Gezireh aus dem Stamme der Arakin, gemeldet worden sei und daß dessen hier befindlichen Verwandten gewünscht hätten, daß er ihm entgegenreite; doch habe er es abgelehnt und vorgezogen, den Abend in unserer Gesellschaft zu verbringen. Wir dankten ihm für seine schmeichelhafte Zuneigung und priesen den Mahdi, der sich so huldvoll gegen uns gezeigt hatte, worüber er sichtlich erfreut war. Er verließ uns, kam aber nach dem Nachtgebete wieder, sprach über Darfur und theilte uns mit, daß in den nächsten Tagen Hussein Chalifa, der frühere Mudir von Berber, hier ankommen würde. So war es also richtig, daß auch Berber gefallen war!

Schon an der Grenze Darfurs hatten wir dieses Gerücht gehört, konnten jedoch niemand finden, der uns verläßliche Nachrichten hätte geben können. Durch den Verlust Berbers, das nur durch die Djaliin gefallen sein konnte, war die Verbindung mit Aegypten vollkommen unterbrochen; Chartum mußte in einer äußerst bedrängten Lage sein. Mit Spannung erwartete ich Hussein's Ankunft, der mir gewiß die Wahrheit über die Lage am Nil mittheilen konnte und würde.

Der Chalifa verließ uns endlich, und wir warfen uns auf unsere Angarebs hin, ermattet und unsern Gedanken nachhängend. Allmählich schliefen wir ein.

Am nächsten Morgen, nachdem wir das Frühgebet verrichtet hatten, kam der Chalifa wieder zu uns und fragte nach unserm Befinden. Kurze Zeit nach ihm erschienen die Verwandten des Scheich Hamed el Nil und baten, ihr Familienoberhaupt vorstellen zu dürfen.

Er kam als Büßender, hatte den mit Asche bestreuten Kopf durch die Scheba gesteckt und um den nackten Oberleib ein Schaffell gebunden. Als er des Chalifa ansichtig wurde, kniete er sofort nieder und sagte: „Ilaafo ja sidi“ (Verzeihung, mein Herr). Der Chalifa erhob sich, befahl seinem Diener, die Scheba vom Halse des Scheichs zu entfernen, und nachdem dies geschehen und der Scheich von der Asche gereinigt war, hieß er ihn die nachgetragenen Kleider anlegen. Auf des Chalifa Befehl setzte er sich dann zu uns und wiederholte seine Bitte um Verzeihung, weil sich seine Pilgerfahrt so verzögert habe und er nicht schon längst zum Mahdi gekommen sei. Der Chalifa verzieh und stellte ihm auch die Verzeihung des Mahdi in Aussicht, welchem er ihn nachmittags vorzustellen versprach.

„Herr“, entgegnete Scheich Hamed el Nil, sichtlich erfreut, und küßte ihm die Hände, „weil du mir verziehen hast, bin ich glücklich und beruhigt; deine Nachsicht ist die Verzeihung des Mahdi, denn du bist von ihm und er ist von dir“ (eine Schmeichelei, die sich an den Inhalt der Proclamation anlehnte).

Nachdem wir alle das aus Asida und Milch bestehende Frühstück zu uns genommen hatten, trennten wir uns, und wenige Minuten später ertönte die Umbaiá und der Lärm der Kriegstrommel.

Wenn der Chalifa auszureiten beabsichtigt, wird stets die Umbaiá geblasen; dies ist das Signal, sämmtliche Pferde zu satteln, und zugleich das Zeichen für die Sklaven, die Kriegstrommel zu schlagen. Ich ließ rasch meine Pferde satteln, eins davon Seid Djuma vorführen, der auf der Reise nur Esel und Kamel benutzt hatte, und holte dann den Chalifa, der schon vorausgeritten war, bald ein.

Er machte einen Spazierritt um die Niederlassung, wobei er, von etwa zwanzig Mulazemie umgeben, seinen Leuten vorausritt; rechts nahe dem Pferde ging sein Diener, ein großer dicker Neger, zur Linken ein langer Araber Namens Abu Dscheka, der den Chalifa in und aus dem Sattel zu heben hatte. Er selbst ritt nur im Schritt, ließ aber, auf dem freien Platze angekommen, halten und seine Reiter wieder, wie tags zuvor, zu Vieren galoppiren und verschiedene Uebungen vornehmen. Er zeigte mir am Ende der Niederlassung eine sehr umfangreiche Seriba und eine kleine verfallene Schanze. Hier hatte der unglückliche General Hicks einige Tage zugebracht und von Tekele vergeblich Hülfe erwartet. Der Erdaufwurf war die Schanze für seine Krupp-Kanonen gewesen. Dieser Anblick erweckte traurige Gefühle in mir. Alle diese vielen Tausende von Streitern, die hier noch vor

Monaten gelebt und gehofft hatten, waren nutzlos gefallen und hingeschlachtet worden, und ich selbst mit meinen trostlosen Aussichten für die Zukunft war auch ein Opfer jenes großen Unglücks.

Wir kehrten wieder heim, und ich beschloß mit Erlaubniß des Chalifa, seinem Bruder Jakub, dessen Hütte an die seinige angebaut war, meinen Besuch zu machen. Dieser empfing mich freundlich, gab seiner Freude Ausdruck, mich bei seinem Bruder zu sehen, und ermahnte mich, ihm auch treu zu dienen, worüber ich ihn beruhigte.

Jakub ist etwas kleiner als der Chalifa, breitschulterig, mit rundem vollem Gesichte, welches starke Pockennarben aufweist. Seine Nase ist klein und aufgestülpt, und ein dünner Schnurr- und Backenbart verhüllen nur wenig die Unschönheiten seines Gesichts. Obwol also eher häßlich als hübsch zu nennen, versteht er es doch, sich durch gewandte wohlgefällige Reden manche Sympathien zu erwerben. Wie der Mahdi und der Chalifa, hatte auch er ein ewiges Lächeln auf den Lippen, wozu die Drei bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge allerdings guten Grund besaßen. Jakub hat Lesen und Schreiben gelernt und kann den Koran auswendig, während der Chalifa hierin beinahe ganz unwissend ist. Der um einige Jahre jüngere Jakub ist aber nicht nur der Bruder des Chalifa, sondern auch sein erster Rathgeber, seine rechte Hand und eigentlich allmächtig. Wehe demjenigen, der einer andern Ansicht ist als er oder gar im Verdachte steht, gegen ihn zu intriguiren. Er ist unfehlbar verloren.

Nachdem ich einige von den mir vorgelegten Datteln genossen hatte, empfahl ich mich seiner Gewogenheit und begab mich in unsere Rekuba zurück. Mittags nahmen wir auf Befehl des Chalifa wieder an dem Gebete des Mahdi theil, was wie tags vorher bis Sonnenuntergang dauerte. Wieder hörten wir Entsagung predigen, zum Kampfe aufreizen und himmlische Freuden ausmalen, wieder hörten wir das ekstatische Schreien Halbverrückter und hatten gräßliche Gliederschmerzen von dem endlosen Sitzen mit untergeschlagenen Beinen.

Am nächsten Tage rief uns der Chalifa zu sich und fragte uns, ob wir nicht nach Darfur zurückzukehren wünschten. Damit wollte er uns in etwas plumper Weise auf die Probe stellen; wir erklärten einstimmig, ihn und den Mahdi nicht verlassen zu wollen. Lächelnd, wie immer, nahm er unsere Erklärung entgegen und lobte unsern Entschluß. Da uns ein längerer Aufenthalt in der Rekuba, wie er sagte, unbequem werden würde, so gab er Dimitri aus eigenem Antriebe die Erlaubniß, sich zu seinen Landsleuten zu begeben, und ließ

ihm durch einen seiner Mulazemie das Haus seines künftigen Emirs, gleichfalls eines Griechen, zeigen. Zugleich ließ er Achmed woled Soliman anweisen, an Dimitri 20 Thaler auszufolgen. Ebenso wurde Seid Djuma dem Emir sämmtlicher Aegypter Namens Hassan Hussein zugewiesen, zugleich zahlte man ihm 40 Thaler aus.

„Du aber, Abd el Kadr“, wandte er sich dann an mich, „bist hier ein Fremder, hast niemand als mich und bist auch durch deinen langen Aufenthalt in Süd-Darfur an Araber gewöhnt. Du bleibst als Mulazem bei mir; das ist auch der Wunsch des Mahdi.“

„Und entspricht ganz meinen Wünschen“, unterbrach ich ihn rasch; „ich schätze mich glücklich, dir dienen zu können, und verspreche dir Treue und Ergebenheit.“

„Ich weiß das“, erwiderte er mir, „Gott beschütze dich und bestärke dich in deinem Glauben, und du wirst dem Mahdi und dir selbst noch von großem Nutzen sein.“

Der Chalifa versicherte mir wiederholt, welches Gewicht er darauf lege, daß ich in seinem Dienste und seiner persönlichen Umgebung bleibe, und warnte mich, mit andern Leuten als seinen nächsten Verwandten Umgang zu pflegen, da ferner stehende Menschen, wie er behauptete, aus Eifersucht gegen mich versuchen würden, mich seiner Person zu entfremden. Er theilte mir auch mit, daß er bereits Befehl gegeben habe, in der nächst seinem Hause gelegenen Seriba, die Hamdan Abu Anga gehöre, der eben gegen die Nubaner kämpfe, einige Hütten für mich zu errichten.

Ich dankte ihm wiederholt für seine Besorgtheit und versprach, mich zu bemühen, mir sein Wohlwollen zu erhalten.

Während des Abendessens machte er mir zu meiner — diesmal aufrichtigen — Freude die Mittheilung, daß Hussein Chalifa, der frühere Pascha und Mudir von Berber, eingetroffen sei und sich am nächsten Tage vorstellen werde.

Am andern Vormittag erschien Hussein Pascha, von seinen Verwandten begleitet, in derselben Weise vor dem Chalifa, wie einige Tage vorher Scheich Hamed el Nil. Einige seiner Freunde aus der Umgebung des Mahdi hatten ihm nämlich diese demonstrative Demuth angerathen, damit er so die gegen ihn herrschende Abneigung vermindere. Der Chalifa löste ihm sogleich selbst die Scheba vom Halse, ließ sein Haupt von der Asche reinigen und verzieh ihm. Er machte mich dann erst mit Hussein Pascha bekannt, wir begrüßten uns und ließen uns nieder. Bis dahin hatte ich, da ich mich jetzt als Mulazem

des Chalifa betrachten mußte, hinter ihm stehend an der Empfangsscene nicht weiter theilgenommen. Nachdem die üblichen Reden über das Befinden des frühern Gouverneurs gewechselt worden waren, erkundigte sich der Chalifa über die am Nil herrschenden Verhältnisse.

Hussein äußerte sich dahin, daß das ganze Nilthal von Berber bis Faschoda wie ein Mann für den Mahdi und dessen Sache einstehe, daß die Verbindung zwischen dem Sudan und Aegypten vollkommen unterbrochen sei und daß Chartum selbst, welches von Gordon vertheidigt werde, von den das Gezireh bewohnenden Stämmen eingeschlossen worden sei. Er stellte, wie es mir schien, die Lage absichtlich so vortheilhaft als möglich für den Mahdi dar und erreichte dadurch, daß der Chalifa wiederholt seine vollste Zufriedenheit über die erhaltenen Nachrichten äußerte und ihm versprach, ihn mittags dem Mahdi vorzustellen und dessen Verzeihung zu erwirken. Die Zeit bis dahin möge er in meiner Rekuba zubringen. Dann verließ uns der Chalifa, Arbeit vorschützend, und Hussein blieb bei mir zurück.

Da noch mehrere seiner Verwandten und auch Leute, die ich gar nicht kannte, anwesend waren, so konnten wir nur über gleichgültige Dinge und persönliche Angelegenheiten sprechen, was wir thaten, nicht ohne uns gegenseitig wiederholt zu versichern, wie glücklich wir uns schätzten, dem Mahdi dienen zu können. Gegen Mittag kam der Chalifa wieder zu uns, und wir nahmen zusammen das Mahl ein.

„Hast du Mohamed Scherif, den frühern Scheich des Mahdi, nicht gesehen? Seine Häuser liegen ja auf deinem Wege", fragte der Chalifa. „Ist er noch von dem Wahne befangen, gegen Gottes Willen ankämpfen zu können, und weigert er sich noch immer, den Mahdi als seinen Herrn und Meister anzuerkennen?"

„Ich habe bei ihm übernachtet", entgegnete Hussein Pascha, „er ist von seiner frühern Ungläubigkeit durch Gott bekehrt worden und nur Krankheit hindert ihn, hierher zu kommen. Der größte Theil seiner frühern Anhänger befindet sich unter den Belagerern von Chartum."

„Besser für ihn, wenn er dem Mahdi dient! Doch halte du dich jetzt bereit, ich will dich ihm vorstellen."

Vor dem Mittagsgebete führte der Chalifa den frühern Gouverneur, wie einige Tage früher mich, nach dem Betplatze und hieß ihn Platz nehmen; ich hatte mich als Mulazem in die zweite Reihe gesetzt. Beim Erscheinen des Mahdi erhob sich der Chalifa und sein Begleiter; letzterer wurde vorgestellt und bat, des Mahdi Hände küssend, um Verzeihung, daß er gegen ihn zu kämpfen gezwungen

gewesen sei. Der Mahdi verzieh, nahm ihm das Versprechen unverbrüchlicher Treue in der üblichen Weise ab und ermahnte ihn, vor allem fleißig seine Gebete zu verrichten. Als er meiner in der zweiten Reihe ansichtig wurde, forderte er mich auf, vorzutreten und mich neben den Chalifa zu setzen. „Trinke auch du aus dem Flusse meiner Belehrungen", sagte er, „es wird dir von Nutzen sein."

Ich bemerkte, daß ich mich nur deshalb in die zweite Reihe zurückgezogen hätte, weil ich es unpassend fände, jetzt als Mulazem des Chalifa neben meinem nunmehrigen Herrn zu sitzen. Er belobte freundlich die Achtung und Ehrfurcht, die ich dadurch für den Chalifa bewiesen habe, und ermahnte mich, sie auch fürderhin zu bewahren; doch hier auf dem Betplatze seien wir alle gleich.

Wie gewöhnlich verschwand der Chalifa und zwar heute sofort nach dem Gebete, während wir, Hussein Pascha und ich, bis nach der Abendandacht aushalten mußten. Mir war infolge des äußerst unbequemen Sitzens das Fluchen weit näher als das Beten, doch es blieb mir nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Wir nahmen die Abendmahlzeit gemeinsam mit dem Chalifa. Unsere ziemlich gleichgültige Conversation wurde von seiner Seite reichlich mit Ermahnungen zur Treue und Aufrichtigkeit gewürzt. Hussein Pascha wurde zu meiner großen Freude angewiesen, diese Nacht mit mir in der Rekuba zu schlafen, während seine Verwandten, die sich noch immer nicht entfernt hatten, die Erlaubniß erhielten, nach Hause zu gehen.

Der Chalifa verließ uns; auch die Diener waren zur Ruhe gegangen. Wir blieben allein. Nun erst begrüßten wir uns herzlich und konnten unsere Gedanken über unsere Lage austauschen.

„Hussein Pascha", sagte ich, „ich vertraue dir vollkommen und daß auch du auf meine Verschwiegenheit rechnen kannst, weißt du wohl. Wie stehen die Dinge in Chartum, und was weißt du über die Haltung der Bevölkerung?"

„Leider ist es nicht anders", erwiderte er, „als ich es in deiner Gegenwart dem Chalifa mitgetheilt habe. Die Verlesung der Proclamation in Schandi durch Gordon schlug dem Faß den Boden aus und war die unmittelbare Ursache, daß Berber verloren ging. Freilich wäre es vielleicht später auch so geschehen, doch durch die Verlesung der Proclamation wurde die Katastrophe jedenfalls beschleunigt. Ich hatte ihn in Berber daran gehindert und kenne die Ursache nicht, die ihn zu dem verhängnißvollen Schritte in Schandi bewogen hat."

Wir sprachen lange über die Lage der Dinge, bis der an Jahren

schon vorgerückte Hussein von der Reise ermüdet einschlief. Ich konnte noch keinen Schlaf, noch keine Ruhe finden. So war also der Sudan, dessen Eroberung und Vertheidigung in den letzten Jahren soviel Blut gekostet hatte, bereits so gut wie verloren! Die Regierung selbst wollte das Land, welches zwar in finanzieller Hinsicht noch keinen Gewinn brachte, doch bei der Ausdehnung des ungeheuern Ländercomplexes die besten Hoffnungen für die Zukunft gewährte, dieses Land, welches Aegypten jetzt schon seine besten Bataillone, die Negertruppen, zur Verfügung stellte, einfach aufgeben und sich selbst überlassen, dabei aber mit demselben in freundschaftlichen Beziehungen bleiben!! Man wollte die Garnisonen und das Kriegsmaterial zurückziehen und eine unabhängige Localregierung bilden, jetzt nachdem sich dieselbe schon in der verhängnißvollsten Weise selbst gebildet hatte! Deshalb schickte man Gordon nach dem Sudan, weil man von seinem persönlichen Einflusse und seiner Beliebtheit die Verwirklichung dieses Planes erhoffte! Gewiß, Gordon war bei den westlichen Stämmen und im äquatorialen Afrika sehr beliebt, weil er während seines Aufenthalts und der vielen Reisen dortselbst durch seine Freigebigkeit und sein kluges Maßhalten die Bevölkerung für sich gewonnen, sich zugleich aber auch durch seine in vielen Kämpfen bewiesene Tapferkeit die respectvolle Sympathie von Freund und Feind zu erwerben verstanden hatte. Er war beliebt gewesen, doch jetzt hatten die westlichen Stämme einen Mahdi, der Wunder wirkte und wie ein Gott verehrt wurde, und Gordon war schnell vergessen. Die Sudanstämme, Neger und Araber, sind zudem weniger als irgendein Volk der Erde sentimentalen Regungen oder dankbaren Erinnerungen zugänglich. Hier handelte es sich aber überdies nicht um die Stämme des Westens und der Aequatorialprovinzen, sondern zunächst um die Stämme des Nilthals, besonders um die Djaliin, und gerade diese waren Gordon infolge des Krieges mit Soliman Ziber und der Vertreibung ihrer Verwandten, der Gelaba, nichts weniger als gewogen. Daß Gordon ohne jegliche militärische Macht kam, zeigt, daß er sich über die Lage der Dinge, die Stimmung der Bevölkerung und über den Einfluß seiner bloßen Persönlichkeit auf diese getäuscht hatte. Außerdem aber war es eine besonders unglückliche Idee, den Willen der Regierung, den Sudan sich selbst zu überlassen, durch eine Proclamation bekanntzumachen.

Hussein Pascha hatte Gordon ersucht, dieselbe geheimzuhalten. Dieser folgte dem Rathe in Berber, änderte aber in Schandi seinen Ent-

schluß und las die Proclamation der gesammten Bevölkerung vor. Hatte denn Gordon von den allerorts bekannten Flugschriften des Mahdi nach der Eroberung von el Obeïd keine Kenntniß erlangt? Diese forderten alle Gläubigen zum Kampfe auf; wer sich weigerte, an demselben theilzunehmen, oder den Befehlen der Türken Folge leistete, oder ihnen auch nur in ihren Unternehmungen irgendwie Vorschub gewährte, machte sich des Verrathes an der Religion schuldig, wurde seines Vermögens verlustig erklärt, während seine Frauen und Kinder dem Mahdi und seinen gläubigen Anhängern als Sklaven verfallen waren.

Gordon wollte die Garnison zurückziehen, freien Durchzug haben und die Stämme am Nil, die durch dessen Gewährung, also durch Nichtbekämpfung der Türken und durch Vorschubleistung dem Mahdi verfallen wären, schutzlos in ihrer Heimat zurücklassen. Wie sollten sie sich dann gegen den Mahdi vertheidigen, dem sie als Ranima gehörten und der über 40000 Gewehre und ungeheure Scharen wilder Fanatiker verfügte, die nach Blut und Gewinn lechzten?

Wenn die Regierung infolge der politischen Verhältnisse nicht im Stande war, sich im Sudan zu erhalten und die insurgirten Provinzen allmählich wieder zurückzuerobern, so war es auch ganz zwecklos, Gordon zu senden und zu opfern. Irgendeine militärische Persönlichkeit hätte die Truppen und das Kriegsmaterial unter dem Vorwande einer Garnisonsveränderung auf dem Dampfer nach Berber bringen und so dieselben ganz oder doch theilweise retten können; allerdings hätte auch dies nur durch besondere Schnelligkeit, die einer Flucht gleichgekommen wäre, erreicht werden können, und das Gelingen wäre immerhin in Frage gestellt gewesen.

Durch die Verlesung der Proclamation aber waren die Absichten der Regierung und deren überraschende Schwäche sofort allgemein bekannt geworden. Wird Gordon's persönliche Tapferkeit und Energie im Stande sein, den ungeheuern politischen Fehler, den er begangen hatte, gut zu machen?

Ich wälzte mich schlaflos auf meinem Lager, während Hussein's Schnarchen bewies, daß er sich trotz allem noch eines gesunden Schlafes erfreute. Ich war noch zu viel Europäer und konnte mich noch nicht zu seiner fatalistischen Gleichgültigkeit emporschwingen. Späterhin lernte ich freilich so manches an sich aufregende Ereigniß gleichgültig hinzunehmen; es war nöthig, um aushalten zu können, was noch bevorstand.

Am nächsten Morgen, als uns der Chalifa mit seinem Besuche beehrte, bemerkte sein scharfer Blick sofort, daß meine Augen geröthet

seien; auf seine Frage nach der Ursache sagte ich ihm, daß ich die ganze Nacht vom Fieber geplagt schlaflos zugebracht hatte; er rieth mir, mich zu schonen und nicht in die Sonne zu gehen, also auch nicht zum Gebete des Mahdi zu kommen. Ich verrichtete meine Gebete also allein im Schatten der Rekuba, jedoch unter den Augen der Diener, und machte dabei meine andächtigste Miene, weil ich sehr gut wußte, daß sie ihrem Herrn über ihre Beobachtungen genauen Bericht zu erstatten hatten.

Am folgenden Tage waren endlich meine Hütten fertig geworden, die ich mit Erlaubniß des Chalifa auch sofort bezog, während Hussein Pascha schon früher bei seinen Verwandten Wohnung genommen hatte. Er betete täglich gewissenhaft alle fünf Gebete mit dem Mahdi, denn er war eifrig bemüht, sich dessen und des Chalifa Gunst zu erhalten, um die Erlaubniß zu bekommen, nach seiner Heimat zurückzukehren, während ich mich regelmäßig bei dem Chalifa aufhielt und nur dann zum Mahdi ging, wenn ich ausdrücklich hierzu befohlen wurde.

Einige Tage später verbreitete sich unter den Mulazemie das Gerücht, daß Hagi Mohamed Abu Gerger von Gordon Pascha angegriffen, nicht unerheblich verwundet und von Chartum, das er belagert hatte, vertrieben worden sei, sodaß die Stadt von ihren Belagerern jetzt vollständig befreit sei. Freudigen Herzens hörte ich diese Nachricht, obwol ich auch den geringsten Anschein eines Interesses an dieser Kunde sorgfältig zu verbergen bestrebt war.

Um diese Zeit war auch Salah woled el Mek angekommen. Er hatte sich in Fadasi ergeben müssen und war durch Hagi Mohamed Abu Gerger zum Mahdi und dem Chalifa gesandt worden, die ihm Verzeihung gewährten. Auch er bestätigte das Gerücht über den Rückzug der Belagerer und machte mir über Gordon nähere Mittheilungen.

Als ich am Abend vom Chalifa zum Essen gerufen worden war, fragte er mich bald nach der Begrüßung, während wir eben begonnen hatten, die großen Fleischstücke mit den Händen zu zerreißen:

„Hast du die heute eingelangte Nachricht über Hagi Mohamed Abu Gerger gehört?“

„Nein“, erwiderte ich, „ich habe deine Pforte heute nicht verlassen und mit niemand gesprochen.“

„Gordon“, fuhr der Chalifa fort, „hat, nachdem der Blaue Fluß etwas gestiegen war, Hagi Mohamed unerwartet von der Fluß- und von der Landseite angegriffen. Man erzählt, er hätte auf seinem Dampfer solche Einrichtungen getroffen, daß die Kugeln der Ansar

der Besatzung nichts anhaben konnten. Der Ungläubige ist schlau, doch Gott wird ihn noch bestrafen! Hagi Mohamed, dessen Leute zerstreut waren, mußte sich vor der Uebermacht zurückziehen. Gordon freute sich jetzt seines Sieges, doch er täuscht sich über die Folgen, denn Gott läßt nur seinen Glauben siegen, und in wenigen Tagen wird ihn die Strafe des Allmächtigen ereilen. Hagi Mohamed ist aber auch nicht der Mann, ein Land zu erobern, und der Mahdi hat Abd er Rachman woled el Negumi beordert, nach Chartum zu gehen und es zu belagern."

„Hoffentlich hat Hagi Mohamed keine bedeutenden Verluste erlitten?" fragte ich und hoffte im stillen das Gegentheil.

„Ohne Verluste geht ein solcher Kampf nicht ab", sagte der Chalifa aufrichtig, „doch habe ich über die Größe derselben noch keine bestimmten Nachrichten."

Der Chalifa war heute weniger gesprächig als sonst, und Gordon's Sieg beunruhigte ihn doch etwas, da derselbe ja möglicherweise weitertragende Folgen haben konnte, als der Chalifa annehmen wollte. Ich ging nach Hause und sandte meinen Jungen zu Salah woled el Mek, um ihn bitten zu lassen, daß er heimlich zu mir komme. Er war nur wenige Hütten von mir entfernt und kam nach einigen Augenblicken zu mir. Wir tauschten unsere Meinungen über die Freudenbotschaft aus, über welche er schon von den Verwandten des Mahdi Näheres gehört hatte, und unterhielten uns bis spät in die Nacht über die vergangenen Zeiten, die jetzigen Verhältnisse und unsere Hoffnungen für die Zukunft. Ich war durch die Siegesnachricht etwas hoffnungsvoller geworden, doch Salah woled el Mek sah nur einen vorübergehenden Erfolg in dieser Schlappe der Mahdisten, und seine Befürchtungen waren leider nur zu gerechtfertigt.

Gordon Pascha hatte gleich bei seiner Ankunft in Chartum einen sehr schweren Stand. Die Proclamation ward verlesen; daraufhin begannen sich die Djaliin zusammenzurotten und wählten schließlich Hagi Ali woled Saad zu ihrem Oberhaupte, der wol über eine ganz imposante Macht verfügte, jedoch den Kampf aus persönlichen Rücksichten und bei seiner heimlichen Zuneigung zur Regierung so lange als möglich hinausschieben wollte.

Die Consuln der fremden Mächte sahen bald, daß sich die Verhältnisse in Chartum immer drohender gestalteten, und ersuchten daher Gordon, sie nach Berber zu bringen; da sie jedoch auch dort keine ausreichende Sicherheit finden konnten, so entschlossen sie sich auf Gordon's Anregung noch zu warten. Die Bewohner von Chartum

betrachteten anfangs ihren neuen Generalgouverneur mit Mistrauen, weil sie fürchteten, daß er in Gemäßheit der Proclamation nur gekommen sei, die Garnison zu retten; erst allmählich verstanden sie und gelangten zur Ueberzeugung, daß er bereit sei, mit ihnen zu siegen oder zu fallen.

Scheich el Ebed, einer der mächtigsten religiösen Scheichs, hatte seine Anhänger gesammelt und lagerte in der Nähe von Halfaya, um Chartum zu belagern. Gordon sandte Truppen unter dem Commando Hassan Musma's und Seiid Pascha Hussein's, der früher Mudir von Schakka gewesen, um die Rebellen aus ihrer Position zu vertreiben. Von dem Dache seines Palastes sah er jedoch mit dem Fernrohr, wie diese Offiziere, denen er sein volles Vertrauen geschenkt hatte, die Soldaten dem Feinde überlieferten und dann mit dem Reste nach Chartum zurückkehrten. Er ließ die Verräther noch nachts vor ein Kriegsgericht stellen und das von demselben gefällte Todesurtheil sofort vollziehen.

Trotz dieses Zwischenfalles gelang es ihm am nächsten Tage, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben und die der Regierung freundlich gesinnten Scheikieh unter Anführung des Sandschak Abd el Hamid woled Mohamed nach Chartum zu bringen.

Salah woled el Mek, der in Fadasi eingeschlossen war, hatte Gordon um Unterstützung gebeten. Da sie ihm nicht gewährt werden konnte, war er gezwungen, sich mit 1400 Mann irregulärer Cavallerie und sonstigen Bewaffneten zu ergeben. Nun vereinigte sich die Bevölkerung des ganzen Gezireh, um unter Hagi Mohamed Abu Gerger Chartum zu belagern.

Während sich diese Ereignisse in der Nähe von Chartum abspielten, kam der frühere Lehrer des Mahdi, Scheich Mohamed el Cher (früher hieß er Mohamed el Diker), der vom Mahdi zum Emir der Provinz Berber ernannt worden war, am Nil an. Auf seinen Befehl sammelte Hagi Ali seine Djaliin, und mit diesen verstärkt durch die Barabara und Bischaria sowie die andern Stämme der Provinz belagerte Mohamed Cher Berber, das sich nach wenigen Tagen ergab.

Die Provinz Dongola stand noch am besten und war durch die List ihres Gouverneurs Mustapha Bey Jaur, der dem Mahdi bereits zweimal seine Unterwerfung angezeigt hatte, bisher nicht beunruhigt worden. Trotzdem traute der Mahdi dem Gouverneur nicht und sandte seinen Verwandten Seid Mohamed Ali gegen ihn; dieser vereinigte sich mit dem Emir der Scheikieh, Scheich el Hedeia, der schon früher dem

Gouverneur manche Schwierigkeiten bereitet hatte, um von Dongola Besitz zu ergreifen. Die Truppen von Dongola jedoch vernichteten die Streitkräfte der Mahdisten bei Debba unter der Führung eines englischen Offiziers*, wobei Seid Mohamed und Hedeia fielen. So war Dongola für einige Zeit gerettet.

Schlimmer standen die Dinge in Sennar, das, vom Feinde eingeschlossen, wol für längere Zeit mit Proviant versehen, jedoch von jeder Verbindung mit den andern Theilen des Landes abgeschlossen war. Erst der tapfere Ausfall Nur Bey's, der die Belagerer schlug und zerstreute, ließ die Besatzung für einige Zeit etwas zu Athem kommen.

Von allen Seiten erging nun die immer dringendere Aufforderung an den Mahdi, persönlich nach dem Flusse zu kommen. Er beeilte sich jedoch keineswegs, diesen Bitten zu willfahren, denn er wußte, daß das Land für alle Fälle seine sichere Beute war, die ihm nur durch eine große von Aegypten oder einer andern Macht ausgerüstete Armee noch hätte entrissen werden können. Eine solche Eventualität aber glaubte er mit Recht nicht weiter besorgen zu müssen.

Jeden Freitag wurden regelmäßig Revuen abgehalten, bei denen er immer selbst zugegen war.

Seine ganze Streitmacht war in drei Theile getheilt, deren jeder einem seiner Chalifas unterstellt war. Der Chalifa Abdullahi war überdies noch Reis el Gesch, commandirender General der gesammten Armee.

Die schwarze Fahne (Rei el serga) gehörte dem Chalifa Abdullahi resp. Jakub als seinem Stellvertreter; die grüne Fahne (Rei el ochter) dem Chalifa Ali woled Helu; die rothe Fahne (Rei el aschraf, die Fahne der Edlen) stand unter dem Chalifa Mohamed Scherif.

Den drei Hauptfahnen waren unzählige kleine Fahnen untergeordnet, welche je von einem Emir befehligt wurden. Bei den Revuen standen alle zu der schwarzen Fahne gehörigen Emire mit ihren Standarten in entwickelter Linie. Die Front gegen Osten gewendet, ihnen gegenüber die der grünen Fahne angehörigen Emire in entsprechender Entfernung mit der Front gegen Westen, während die Verbindung dieser beiden Linien durch die Angehörigen der rothen Fahne, das Gesicht nach Norden gewendet, hergestellt wurde. Da die Zahl der Streiter zu dieser Zeit ungeheuer groß war, wurde durch

* Es war Major Kitchener, jetzt Sir Herbert Kitchener, Sirdar (Generalcommandant) der ägyptischen Armee.

diese Art der Aufstellung ein riesiges auf einer Seite offenes Viereck gebildet, in welches sich der Mahdi zur Abnahme der Revue mit seinem Chalifa Abdullahi und dessen Mulazemie begab, um, die Fronten abreitend, die Soldaten durch seinen Anblick zu erfreuen und mit den Worten: „Allah barek fikum" (Gott segne euch) zu begrüßen.

Solche Revuen, Arda oder Tarr genannt, wurden wie bemerkt jeden Freitag abgehalten, und nach dem Einrücken von denselben pflegten immer die sonderbarsten Gerüchte über die Person des allerhöchsten Kriegsherrn zu cursiren. Der eine hatte den Propheten gesehen, wie er an der Seite des Mahdi ritt und mit ihm sprach, ein anderer wieder hörte die Stimmen vom Himmel, welche die Glaubensstreiter (Ansar) segneten und ihnen den Sieg verhießen, während ein dritter behauptete, daß der Schatten einer vorüberziehenden Wolke von den Flügeln der Engeln herrühre, die der Allmächtige gesandt habe, um seine Lieblinge zu erquicken.

Ungefähr drei Tage, nachdem die Nachricht von Abu Gerger's Niederlage zu uns gelangt war, kam ein früher in Berber ansässiger Italiener Namens Giuseppe Cuzzi aus Chartum in Rahat an. Er war von A. Marquet, dem Repräsentanten des französischen Geschäftshauses Debourg & Co., zur Abwicklung einiger kleiner Geschäfte in Berber zurückgelassen und dort gefangen genommen worden. Mohamed Cher hatte ihn nach Chartum geschickt: hier sollte er einen Brief von Hagi Mohamed Abu Gerger an Gordon übergeben, wurde aber von diesem nicht persönlich empfangen, sondern durch den am nördlichen Ufer des Blauen Flusses, Chartum gegenüber gelegenen Militärposten wieder an seinen Auftraggeber zurückgeschickt. Hagi Mohamed Abu Gerger sandte Cuzzi nun zum Mahdi, der ihn wieder, und zwar in Begleitung eines Griechen Namens Calamatino, nach Chartum mit Briefen an Gordon abfertigte, in denen dieser zur Uebergabe aufgefordert wurde, Ich konnte dem Griechen ein kleines Briefchen an Gordon Pascha zustecken. Nur Calamatino wurde es gestattet, in die Befestigung einzutreten, seine Briefe bei dem Posten abzuliefern und dort die Antwort auf sie zu erwarten, während Cuzzi sich auf Befehl Gordon's Chartum nur außer der Schußweite nähern durfte, da er nach Aussage der Offiziere, die gelegentlich seiner ersten Sendung mit ihm verkehrt hatten, sie zur Uebergabe zu überreden versuchte.

Nachdem wir das Fest des Ramadan gefeiert hatten und Abu Anga mit sämmtlichen Streitkräften von Gebel Deier zurückberufen worden war, gab der Mahdi öffentlich bekannt, daß er vom Propheten

den Befehl erhalten habe, nach Chartum zu gehen und dasselbe zu belagern. Die Emire beriefen ihre Leute, befahlen ihnen, sich marschbereit zu machen, und drohten den ohne Erlaubniß Zurückbleibenden, sie als Nanima zu erklären.

Die meisten Einwohner des Landes waren aus Fanatismus und Habsucht gern bereit, dem Aufrufe des Mahdi zu folgen, und so entstand eine wahre Völkerwanderung, wie sie der Sudan wol nie gesehen hatte.

Wir verließen Rahat am 22. August. Der Zug des mahdistischen Heeres erfolgte in drei Marschlinien. Die nördliche Straße Chursi-Halba-Durrah el Chadra zogen alle Kamele besitzenden Stämme; die mittlere Straße Daiara-Scherkela-Schat-Duem schlug der Mahdi mit seinen Chalifas und einem Theile der Emire ein, südlich von ihnen zogen die Rinder besitzenden Stämme (Baggara), da sie auf dieser Route in den häufig vorkommenden Regenteichen genügend Wasser für ihre Heerden finden konnten.

Mein Platz als Mulazem war im Gefolge des Chalifa Abdullahi; beim Rasten und Lagern jedoch pflegte ich meine Diener und Kamele bei Salah woled el Mek zu lassen, der zum Gefolge des Mahdi gehörte. Der Chalifa, der eine geheime Abneigung gegen Salah hatte, machte mir darüber wiederholt Vorwürfe und befahl mir endlich, mit meinen Dienern in seiner unmittelbaren Nähe zu lagern, indem er seinen Vetter Etman woled Adam mit meiner Beaufsichtigung betraute. Dennoch fand ich in der Dunkelheit manchmal Gelegenheit, mit Salah woled el Mek zu verkehren, der beinahe täglich Nachrichten über die Vorgänge am Flusse erhielt.

Noch bevor wir Scherkela erreicht hatten, verbreitete sich ein sonderbares Gerücht in unserer Colonne. Es wurde allgemein erzählt, daß ein Fremder, Europäer und Christ, in el Obeïd angekommen und nun unterwegs sei, um den Mahdi einzuholen. Einige wollten wissen, daß es der König von Frankreich selbst sei, andere behaupteten, der Ankömmling sei ein Verwandter der Königin von England; sicher war bald das eine, daß in der That ein Europäer angekommen war, und ich war in hohem Grade begierig, denjenigen kennen zu lernen, der sich unter den jetzigen Umständen hierhergewagt hatte.

Am Abend ließ mich der Chalifa rufen und theilte mir mit, daß ein Franzose in el Obeïd angekommen sei und er den Befehl gegeben habe, ihn hierher zu bringen.

„Ist der Franzose von deiner Rasse, oder gibt es in deinem Lande, so wie bei uns im Sudan, auch verschiedene Stämme?“ fragte

mich der Chalifa, der zu jener Zeit noch keinen Begriff von Europa und dessen Bewohnern hatte. Ich machte ihn, soweit ich es für nothwendig fand, mit den Nationen Europas bekannt.

„Was will der Franzose also von uns, daß er einen so weiten Weg zurücklegt?“ fragte er mich forschend.

„Vielleicht hat ihn Gott auf diesen Weg geführt, und er sucht des Mahdi Freundschaft und auch die deinige.“ Der Chalifa sah mich ungläubig an und sagte kurz: „Wir werden ja sehen.“

Wir waren in Scherkela angekommen. Gegen Mittag ließ mich der Chalifa zu sich rufen. „Abd el Kadr“, sagte er, „der reisende Franzose ist soeben angekommen und ich habe ihn hierher bringen lassen; erwarte ihn bei mir, vielleicht habe ich dich nöthig.“

Nach einigen Minuten erschien auch Hussein Pascha, den er gleichfalls zu sich berufen hatte.

Es verging eine geraume Zeit, bis der Mulazem des Chalifa meldete, daß sich der Fremde vor der Thüre befinde. Der Chalifa gab den Befehl, ihn eintreten zu lassen.

Es war ein schlanker junger Mann von etwa 30 Jahren, mittelgroß, das Gesicht von der Sonne stark gebräunt. Er trug einen blonden Schnurr- und leichten Backenbart und war mit Giuppe und Turban bekleidet. Er begrüßte mit einem „Salam aleikum“ den Chalifa, der ihm, ohne sich von seinem Angareb zu erheben, befahl, sich zu setzen.

„Warum bist du hierher gekommen und was willst du von uns?“ waren die ersten mistrauischen Worte, die der Chalifa an ihn richtete.

Der Fremde versuchte in arabischer Sprache zu antworten, doch konnte er sich nur dahin verständlich machen, daß er ein Franzose und direct aus Frankreich hierher gekommen sei.

„Sprich mit Abd el Kadr in deiner Sprache“, unterbrach ihn der Chalifa in seiner meist unverständlichen Rede, „er wird mir deine Absichten mittheilen.“

Der Fremde sah mich mistrauisch an und begrüßte mich mit einigen englischen Worten.

„Ich bin kein Engländer“, antwortete ich ihm, mich vorstellend, „sprechen Sie französisch, fassen Sie sich kurz und bleiben Sie zunächst bei der Veranlassung Ihrer Reise hierher; später werden wir Gelegenheit finden, vertraulich miteinander zu sprechen.“

„Was sprichst du so viel mit ihm, Abd el Kadr? Ich will seine Absichten erfahren, und sogleich“, herrschte mich der Chalifa an.

„Ich nannte ihm meinen Namen und forderte ihn auf, die

Wahrheit zu sagen, da du und der Mahdi von Gott erleuchtete Männer seid und die Gedanken der Menschen kennt und in ihren Herzen zu lesen versteht."

Hussein Pascha, der neben mir saß, sagte rasch: „Es ist die Wahrheit, und Gott verlängere ihr Leben. Du aber hast gut gethan, den Fremden darauf aufmerksam zu machen."

Auch der Chalifa hatte sich beruhigt und sagte nun gelassen: „Suche die Wahrheit zu erfahren."

„Mein Name ist Olivier Pain", antwortete mir nun der Fremde in seiner Sprache, „und ich bin Franzose. Schon seit meiner frühesten Jugend interessirte ich mich für den Sudan und hatte Sympathien für dessen Völker. Doch nicht ich allein, sondern meine ganze Nation fühlt diese Zuneigung. Es gibt aber in unserm Erdtheile Nationen, mit denen wir in Feindschaft leben; eine derselben ist die englische Nation, die sich in Aegypten festgesetzt hat, während einer ihrer Generale, Gordon, in Chartum commandirt. Ich bin gekommen, euch meine und meiner Nation Hülfe anzubieten."

„Welche Hülfe?" fragte der Chalifa, dem ich die Rede Olivier Pain's wörtlich übersetzt hatte, uns unterbrechend.

„Ich selbst kann euch nur mit meinem Rath beistehen", antwortete Olivier Pain, „doch meine Nation wäre bereit, um eure Freundschaft zu gewinnen, euch auch mit Thaten zu unterstützen und euch Geld und Waffen zu liefern."

„Bist du Mohammedaner?" fragte der Chalifa, als ob er die letzten Worte überhört habe.

„Ja wohl, ich bin seit längerer Zeit ein Anhänger dieses Glaubens und habe mich in el Obeïd öffentlich zu demselben bekannt."

„Gut!" sagte der Chalifa zu mir gewandt, „bleibe du mit Hussein bei dem Franzosen, ich werde den Mahdi benachrichtigen und dann zu euch zurückkommen."

Als er uns verlassen hatte, schüttelte ich Olivier Pain die Hand und machte ihn mit Hussein Pascha bekannt. Obwol mich sein, wie es schien von ihm ernst gemeinter Antrag, meine Feinde zu unterstützen, etwas sonderbar berührte, empfahl ich ihm, vor allem in seinen Reden vorsichtig zu sein und sich so zu geben, als ob ihn mehr die Liebe zur Religion als politische Absichten veranlaßt hätten, hierher zu kommen. Hussein Pascha aber war innerlich sehr aufgebracht über den Schwärmer.

„Das nennt ihr in Europa Politik machen", sagte er zu mir arabisch, „Leute, die nur darauf ausgehen, Menschen zu morden, Beute

zu machen und die Frauen und Mädchen eures Glaubens als Sklavinnen zu misbrauchen, die unterstützt ihr und bietet ihnen Geld und Waffen an. Wenn aber ein armer Mann von unserer Rasse einen Neger kauft, der sich von dem Thiere nur dadurch unterscheidet, daß er gerade einige Worte sprechen kann, damit er ihm bei der Bebauung seines Ackers behülflich ist, das nennt ihr sündhaft und grausam und nehmt euch heraus, eine solche Handlung zu bestrafen."

„Malesch" („macht nichts", eine häufig angewandte beruhigende Phrase), sagte ich zu Hussein Pascha, „wer lang lebt, sieht viel."

Der Chalifa kam bald zurück und befahl uns, unsere Waschungen vorzunehmen, da wir mit dem Mahdi das Mittagsgebet verrichten sollten.

Wir thaten wie uns geheißen und folgten dem Chalifa nach dem Betplatze, wo sich auf die Nachricht von Olivier Pain's Ankunft eine riesige Menschenmenge versammelt hatte, welche die absurdesten Meinungen über den neuen Ankömmling äußerte. Kaum hatten wir unsere Plätze eingenommen, Olivier Pain in der zweiten Reihe, als der Mahdi erschien. Er trug eine hübsche, frisch gewaschene Giuppe, mit allen möglichen Wohlgerüchen parfümirt, den Turban besonders sorgfältig um den Kopf geschlungen, die Augenlider mit Kohel (Grauspießglanz) eingestaubt, um dem Blicke mehr Feuer zu verleihen. Er machte den Eindruck auf mich, als ob er Gewicht darauf lege, in den Augen des Fremden möglichst vortheilhaft zu erscheinen. Es schien ihm zu schmeicheln, daß ein Mann aus so weiter Ferne gekommen sei, um ihn zu sehen und ihm seine Hülfe anzubieten.

Sich auf das Gebetfell niederlassend, rief er uns alle zu sich, und Olivier Pain lächelnd ansehend nahm er seine Begrüßung huldvoll entgegen, jedoch ohne ihm die Hand zu reichen. Dann forderte er ihn auf, ihm die Gründe seines Kommens auseinander zu setzen, und befahl mir, wie früher so auch jetzt den Dolmetsch zu machen.

Olivier Pain erzählte uns wieder dieselbe Geschichte wie früher dem Chalifa, und der Mahdi forderte mich wiederholt auf, so laut als möglich zu sprechen, damit die neugierig lauschende Menge alles hören und verstehen könne. Als wir unsere Auseinandersetzungen beendet hatten, sagte der Mahdi mit lauter Stimme:

„Ich habe deine Absicht gehört und sie verstanden. Ich baue nicht auf menschliche Hülfe, sondern vertraue auf Gott allein und seinen Propheten. Dein Volk ist ein Volk der Ungläubigen, und niemals werde ich mich mit demselben verbinden. Meine Feinde aber

werde ich schlagen und vernichten mit der Hülfe Gottes und meiner Ansar und der mir durch den Propheten geschickten Engelscharen."

Das tausendstimmige Geschrei der Zuhörer bekundete die allgemeine Befriedigung über die vom Meister gesprochenen Worte. Als wieder Ruhe eingetreten war, wandte sich der Mahdi zu Olivier Pain.

„Du behauptest, unsere Religion, die einzige und wahre, zu lieben? Bist du Mohammedaner?"

„Gewiß", antwortete Olivier und sagte das mohammedanische Glaubensbekenntniß „Lei illahi il allah, Mohamed rasul allah" mit lauter Stimme her. Nun reichte ihm der Mahdi die Hand zum Kusse, jedoch ohne ihm das Treuegelöbniß abzunehmen.

Wir traten in die Reihen der Gläubigen zurück, Olivier Pain an meiner Seite, und verrichteten mit dem Mahdi unser Gebet. Nach Beendigung desselben gab der Meister einige belehrende Worte für das allgemeine Seelenheil zum besten und zog sich dann mit dem Chalifa zurück. Der letztere wies mich vorher an, Olivier Pain bis auf weiteres in mein Zelt zu nehmen und seine weitern Befehle abzuwarten. Im Zelte konnte ich ungestört mit meinem Gaste sprechen.

Obwol ich meine Abneigung gegen seine abenteuerliche Mission nicht unterdrücken konnte, fühlte ich doch Mitleid mit dem Manne, der, wenn er in der That gemeint hatte, hier mit seinen Absichten erfolgreich zu sein, einer bittern Enttäuschung entgegenging. Ich begrüßte ihn nochmals herzlich und sagte zu ihm:

„Also, lieber Herr, jetzt sind wir für einige Minuten allein und wollen aufrichtig sprechen. Wenn ich auch Ihrer Sendung durchaus keine Sympathien entgegenbringen kann, so versichere ich Sie mit diesem Handschlag, daß ich alles, was in meinen Kräften steht, thun werde, um eine Gefährdung Ihrer persönlichen Sicherheit hintanzuhalten. Darüber können Sie ruhig sein. Und nun — ich bin schon seit Jahren ohne Verbindung mit der Welt — erzählen Sie mir, was in Europa inzwischen vorgegangen ist!"

„Ich vertraue Ihnen vollkommen", antwortete er mir, „ich kenne Ihren Namen, der mir oft genannt wurde, seit ich in Afrika bin, und freue mich, daß das Schicksal mich mit Ihnen zusammengeführt hat. Es gibt sehr vieles zu erzählen, was Sie noch nicht wissen; doch will ich bei Aegypten anfangen, was Sie ja jetzt am meisten interessiren wird."

Er erzählte mir nun von der Erhebung des Achmed Pascha el Arabi, von den großen Massacren, von der Intervention der Mächte und dem Vorgehen Englands, das Aegypten occupirt hatte.

„Ich bin", sagte er, „Mitarbeiter der «Indépendance», College des gewiß auch Ihnen bekannten Rochefort. Die Politik von Frankreich und England gehen, wie Sie wissen, nicht die gleichen Wege, und es ist unsere Aufgabe, wo es möglich erscheint die Absichten der englischen Politik zu durchkreuzen. Ich bin nicht als Bevollmächtigter Frankreichs hierher gekommen, sondern sozusagen mehr auf eigene Faust; jedoch kennt man meine Pläne und scheint sie zu begünstigen. Die englische Regierung, von meinem Vorhaben unterrichtet, legte mir alle möglichen Hindernisse in den Weg; ich wurde sogar steckbrieflich verfolgt und von Wadi Halfa zurückgeschafft. Es gelang mir aber später, Araber von dem Stamme der Eregat zu finden, die mich heimlich von Esneh auf dem westlich von Dongola führenden Wege über Kab nach el Obeïd brachten. Ich wurde vom Mahdi heute sehr freundlich aufgenommen, bin befriedigt und hoffe das Beste."

„Und glauben Sie in der That, daß Ihr Vorschlag angenommen werden wird?" fragte ich ihn.

„Wenn auch mein Vorschlag nicht gerade sofort Annahme finden wird, so hoffe ich doch, daß der Mahdi geneigt sein wird, mit Frankreich in freundschaftliche Beziehungen zu treten, was mir vorläufig schon genügen würde; ich bin aus freiem Antriebe und in den besten Absichten hierher gekommen und hoffe deshalb mit Bestimmtheit, daß der Mahdi mich nicht verhindern wird wieder zurückzukehren."

„Das scheint mir denn doch nicht so sicher wie Ihnen!" sagte ich. „Haben Sie in ihrer Heimat eine Familie zurückgelassen?"

„Ja wohl", antwortete er etwas betreten, „ich habe eine Frau und zwei liebe Kinder in Paris zurückgelassen; ich denke oft an sie und freue mich, sie bald wiederzusehen. Seien Sie aufrichtig, mein Herr! Was habe ich nach Ihrer Meinung zu erwarten?"

„Mein lieber Herr", war meine Antwort, „soweit ich diese Leute kenne, haben Sie für Ihre eigene Person vorläufig nichts zu fürchten; wann und auf welche Weise Sie aber von denselben wieder loskommen, vermag ich Ihnen heute allerdings nicht zu sagen. Was ich hoffe, ist, daß man Ihre Vorschläge, welche diesem Feinde Englands, der ja auch der meinige ist, doch vielleicht einmal von Nutzen sein könnten, ablehnen wird. Ich wünsche mit Ihnen, daß man Sie dann wenigstens anstandslos in Ihre Heimat zurückkehren läßt, wo Frau und Kinder Ihrer warten."

Ich hatte meinem Diener befohlen, etwas Genießbares herbeizubringen, und rief nun auch Gustav Kloß, den frühern Diener

O'Donovan's, der auf mein Ansuchen vom Chalifa die Erlaubniß erhalten hatte, bei mir zu bleiben, um mit uns zu essen. Wir hatten kaum begonnen, als zwei Mulazemie des Chalifa erschienen und Olivier Pain aufforderten, ihnen zu folgen. Er war erstaunt, daß man ihm befahl, allein mitzukommen, und empfahl sich in etwas gedrückter Stimmung. Auch ich fand diese Citirung etwas eigenthümlich, da Olivier Pain so schlecht arabisch sprach, daß er sich allein kaum verständlich machen konnte. Ich machte noch zu Mustapha (recte Kloß) eine Bemerkung darüber, als auch ich zum Chalifa berufen wurde.

„Abd el Kadr", sagte er vertraulich, „ich zähle dich ganz zu den Unserigen. Was denkst du von dem Franzosen?"

„Ich glaube", erwiderte ich, „der Mann ist aufrichtig und meint es gut; aber er kannte weder dich noch den Mahdi und wußte nicht, daß ihr nur auf Gott vertraut und keine andern Bundesgenossen sucht und wollt. Deshalb ist auch der Sieg euer; denn Gott ist mit denjenigen, welche auf ihn vertrauen."

„Du hast die Worte des Mahdi gehört", fuhr der Chalifa fort, „mit denen er dem Franzosen antwortete. Wir wollen mit den Ungläubigen in keine Verbindung treten und werden ohne ihre Hülfe unsere Feinde besiegen."

„Gewiß", bemerkte ich zustimmend, „der Mann ist hier nicht von Nutzen, er soll wieder zu seinem Volke zurückkehren, von dem er gekommen ist, und seinen Stammesangehörigen von den Siegen des Mahdi und seines Feldherrn, des Chalifa, Kunde bringen."

„Vielleicht später einmal", bemerkte der Chalifa, „vorläufig habe ich ihm befohlen, bei Seki Tamel zu bleiben, der für ihn schon sorgen wird."

„Es wird ihm schwer werden, sich verständlich zu machen, da er der arabischen Sprache wenig mächtig ist."

„Auf seiner Reise hierher hatte er auch keinen Dolmetscher", unterbrach mich der Chalifa, „übrigens gebe ich dir die Erlaubniß, ihn zu besuchen."

Er sprach dann mit mir von andern Dingen und zeigte mir die neuangekommenen Pferde, die Zogal aus Darfur gesandt hatte und von denen ich so manches wiedererkannte.

Nachdem ich mich vom Chalifa getrennt hatte, suchte ich Olivier Pain auf und fand ihn im Schatten eines zerrissenen Zeltes, den Kopf in die Hand gestützt vor sich hinbrütend. Als er meiner ansichtig wurde, erhob er sich und ging mir entgegen.

„Ich weiß nicht, was ich nur denken soll; ich werde nun angewiesen, hier zu bleiben, man bringt mir meine Habseligkeiten hierher, und ein gewisser Seki, sagt man mir, wird für mich weiter sorgen. Warum läßt man mich nicht mit Ihnen zusammen?"

„Es liegt in dem Charakter des Mahdi, besonders aber in dem des Chalifa, den Wünschen eines jeden Menschen entgegenzuarbeiten; sie nennen diese Maxime: den Menschen auf seine Geduld, Unterthänigkeit und auf seinen Glauben zu prüfen", beruhigte ich ihn. „Sie haben nichts zu fürchten. Der Chalifa mag vielleicht auch etwas mistrauisch gegen uns beide sein und nicht wünschen, daß wir immer zusammen sind und etwa Gelegenheit finden, seine Handlungsweise zu kritisiren. Doch da kommt eben Seki Tamel, der früher in manchen Kämpfen mein Begleiter war; ich will Sie diesem Manne empfehlen."

Ich war Seki Tamel entgegengegangen, der mich begrüßte und mich nach meinem Befinden fragte.

„Freund", sprach ich zu ihm, „dieser Mann ist ein Fremder und dein Gast, ich empfehle ihn deinem Wohlwollen, sei unserer frühern Bekanntschaft zu Liebe freundlich und nachsichtig mit ihm."

„Ich werde es ihm gewiß an nichts fehlen lassen, soweit es in meiner Macht steht; doch", sagte er leise zu mir, „der Chalifa hat mir verboten, ihn mit andern verkehren zu lassen, und daher muß ich dich bitten, nur selten zu ihm zu kommen."

„Das Verbot gilt nicht für mich", entgegnete ich, „denn ich komme gerade von unserm Herrn, der mir die Erlaubniß ertheilte, deinen Gast nach Belieben zu besuchen. Also nochmals, nimm dich des Armen an!"

Ich war zu Olivier Pain zurückgekehrt und sprach ihm Muth zu. Ich sagte ihm, daß der Chalifa nicht wünsche, daß er mit den Leuten verkehre, was um so besser für ihn wäre, als er wenigstens nicht Gefahr laufe, von denselben verleumdet zu werden. Ich versprach, ihn so oft als möglich aufzusuchen.

Am nächsten Morgen ertönten die Schläge der großen Kriegstrommel des Chalifa, Mansura, die Siegreiche, genannt. Es war das Zeichen zum Aufbruch; wir zogen weiter. Wir marschirten stets nur vom Morgen bis zum Mittag und kamen also nur langsam vorwärts.

Als wir mittags unser Lager aufgeschlagen hatten, suchte ich Olivier Pain auf und fand ihn wieder im Schatten seines Zeltes; er fühlte sich körperlich wohl, klagte aber über die schlechte Kost. Seki, der während unserer Unterredung herbeigekommen war, versicherte mir,

er habe ihm zweimal Asida geschickt, Pain habe aber fast nichts davon genossen. Ich erwiderte ihm, daß der Fremde an das landesübliche Essen noch nicht gewöhnt sei, weshalb ich ihm manchmal durch meinen Diener etwas schicken würde. Ich ließ, sobald ich zurückgekehrt war, etwas Suppe und Reis kochen und dies Olivier Pain bringen.

Abends fragte mich der Chalifa, ob ich Pain gesehen habe; ich bejahte und erzählte ihm, daß er an unsere Kost noch nicht gewöhnt sei und, gezwungen dieselbe zu essen, wahrscheinlich krank werden würde; ich erbat mir die Erlaubniß, ihm manchmal leichteres Essen schicken zu dürfen, was er mir auch bewilligte.

„Du selbst ißt doch auch unsere Landesspeisen“, fügte er bei, „also wäre es jedenfalls gut für ihn, sich gleichfalls baldigst an sie zu gewöhnen. Doch wo ist Mustapha? Ich habe ihn, seit wir von Rahat abgereist sind, nicht gesehen.“

„Er ist hier und überwacht meine Diener bei der Wartung der Pferde und Kamele.“

Auf Wunsch des Chalifa sandte ich einen der draußen stehenden Jungen, ihn zu holen. Nach wenigen Minuten kam Mustapha und blieb vor dem Chalifa stehen. „Wo bist du immer, daß ich dich wochenlang nicht zu Gesicht bekomme?“ herrschte er ihn an, „hast du vergessen, daß ich dein Herr bin?“

„Ich bin mit deiner Erlaubniß bei Abd el Kadr und helfe ihm bei seinen Arbeiten“, sagte Mustapha trotzig. „Du bekümmerst dich nicht um mich und hast mich mir selbst überlassen.“

„Ich werde mich ferner um dich bekümmern“, sagte der Chalifa zornig und rief einen Mulazem. „Bringe Mustapha zu dem Schreiber Ben Naga“, befahl er, „und lasse ihn in Eisen legen!“

Mustapha folgte seinem Wächter, ohne ein Wort zu erwidern.

„Mustapha“, fuhr der Chalifa fort, „ist ein schlechter Mensch, und du hast Diener genug, um ihn leicht entbehren zu können. Ich nahm ihn zu mir, und er verließ mich ohne alle Ursache; ich befahl ihm, meinem Bruder Jakub zu dienen, auch über ihn beklagte er sich und verließ ihn; jetzt da er bei dir ist, glaubt er, sich um uns nicht mehr kümmern zu dürfen!“

„Verzeihe ihm, denn wer verzeiht ist barmherzig! Befiehl ihm, bei deinem Bruder zu bleiben, vielleicht bessert er sich.“

„Er soll einige Tage in Eisen liegen, damit er erkennt, daß ich sein Herr bin; er ist nicht besser als du, und du kommst jeden Tag

zu meiner Thüre“, sagte er mir schmeichelnd, weil er einsah, daß ich durch sein Vorgehen gegen Mustapha verletzt war.

Er ließ das Abendessen kommen, dem ich besonders tüchtig zusprach, um in dem beobachtenden Chalifa nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, als ob ich es ihm nachtrüge, daß er mir Mustapha weggenommen. Er sprach wenig und schien schlechter Laune zu sein. Nach dem Abendessen verabschiedete er mich mit einigen freundlichen Worten, die ihm jedoch nicht vom Herzen zu kommen schienen.

Ich kehrte in mein Zelt zurück und konnte lange den Schlaf nicht finden. Ich leistete mein Möglichstes an Geduld und Selbstverleugnung, um mir die Gunst des Chalifa zu erhalten und um so leichter einmal die Gelegenheit zur Befreiung benutzen zu können; doch es war bei seinem herrschsüchtigen Charakter eine schwere Aufgabe, nicht aus der Rolle zu fallen und seine übergroße Eigenliebe nicht zu verletzen. Täglich erlebte ich Beispiele seiner rücksichtslosen Launenhaftigkeit an seinen Mulazemie, die er des kleinsten Versehens wegen einsperren, in Ketten legen und schlagen ließ; Vermögenseinziehungen waren gewöhnliche Vorkommnisse. Er war gewohnt, seinen ersten Eingebungen zu folgen, überlegte nicht lange und war ängstlich darauf bedacht, stets zu zeigen, daß er der Herr sei.

Fadelmola, der Bruder Abu Anga's, des Commandanten der gesammten Djihadia — sie waren die Söhne eines freigelassenen Sklaven eines Verwandten des Chalifa — fungirte als Stellvertreter seines Bruders im Commando. Dieser Fadelmola hatte einen treuen Freund und Berather in Achmed woled Junis aus dem Stamme der Scheikieh, mit dem er an diesem Abend unmittelbar vor mir bei dem Chalifa gewesen war, um für ihn die Erlaubniß zur Heirath zu erbitten. Doch der Chalifa war schlechter Laune und wollte wieder einmal den Herrn zeigen. Er ließ den Vater des Mädchens holen und fragte ihn vor den Anwesenden, ob er seine Tochter an Achmed woled Junis verheirathen wolle. Als dieser bejahte, sagte er: „Ich habe beschlossen und finde es besser für ihr Glück, sie an Fadelmola zu verheirathen. Hast du dagegen Einwendungen vorzubringen?“

Der Vater des Mädchens erklärte natürlich, ganz derselben Meinung zu sein wie der Chalifa, und dieser befahl sofort: „Also das Fatha!“ (die bei der Einsegnung der Ehe übliche Gebetsformel). Die Anwesenden erhoben die Hände, beteten das Fatha und aßen von den ihnen gereichten Datteln, dann wurden sie vom Chalifa entlassen. Fadelmola aber ging um eine Frau reicher von dannen,

Achmed woled Junis um eine Hoffnung ärmer. Die Laune des Chalifa war befriedigt. Bei einem solchen Herrn galt es vorsichtig zu sein.

Nach etwa fünf Tagen erreichten wir Schat. Hier waren bereits viele der vorher verschütteten Brunnen wiederhergestellt und Strohhütten mit Umzäunungen für den Mahdi und seine Chalifas errichtet worden, da sich der Mahdi hier mehrere Tage aufhalten wollte.

Während des Marsches besuchte ich Olivier Pain täglich; er wurde immer mismuthiger und verdrossener in seiner Isolirtheit, da ihm der Verkehr mit andern Menschen als den zu seiner Bedienung befohlenen Sklaven untersagt blieb. In den wenigen Tagen war er von der Ausführung seiner Pläne gänzlich zurückgekommen und dachte jetzt nur noch an seine Frau und seine Kinder. Ich suchte ihn aufzurichten und bat ihn, auf die Zukunft zu hoffen und nicht allzu sehr melancholischen Gedanken nachzuhängen, die an seiner Kraft zu zehren begannen. Der Chalifa schien sich wenig um ihn zu bekümmern und fragte nur gelegentlich obenhin, wie es ihm gehe.

Am Tage nach unserer Ankunft in Schat kam endlich auch der langerwartete frühere Scheich des Mahdi, Mohamed Scherif, an. Auch ihn hatten seine Feinde und die eigene Furcht gezwungen, als Büßender zu erscheinen; doch der Mahdi befreite ihn sogleich aus seiner unwürdigen Lage und geleitete ihn in ehrenvoller Weise zu seiner Wohnung. Er ließ Zelte für ihn aufschlagen, machte ihm zwei hübsche abessinische Mädchen zum Geschenk, gab ihm Reitthiere u. dgl. und erreichte durch seine Großmuth bald, daß ihm ein großer Theil der Anhänger Mohamed Scherif's aufrichtig gewogen wurde.

Der Chalifa hatte Mustapha verziehen und ihm geboten, bei dem Schreiber Ben Naga zu bleiben; doch war ihm der Verkehr mit mir gestattet.

Schon nach unserer Abreise von Scherkela war es bekannt geworden, daß Gordon's Truppen eine große Niederlage erlitten hatten. Hier in Schat erhielten wir die ausführlichen Nachrichten von der Niederlage Mohamed Ali Pascha's bei Om Duban durch Scheich el Ebed. Nachdem Gordon die Rebellen bei Halfaya und Hagi Mohamed bei Burri besiegt hatte, schickte er Mohamed Ali Pascha mit etwa 2000 Mann gegen die bei Om Duban, dem Dorfe des Scheich el Ebed, stehenden Rebellen. Mohamed Ali hatte infolge seiner Tapferkeit rasch Carrière gemacht; er verlangte seinerzeit seine Versetzung von Darfur, wo er bei mir in der Stellung eines Sacolrasi gedient hatte, wurde von Gordon zum Major gemacht und stieg während

der Belagerung rasch zum Oberst und General empor. Er zog also mit etwa 2000 Mann, größtentheils Irregulären, gegen Scheich el Ebed und war von einem Troß von Weibern und Sklaven begleitet, welche Beute suchend mit ihm zogen.

Während des Marsches von Elefun wurde er in der Nähe von Om Duban von den Rebellen überrascht, von mehrern Seiten zugleich angegriffen und, durch seine unwillkommene Begleitung in der Bewegungsfreiheit gehindert, geschlagen und beinahe vollständig vernichtet. Nur wenige entkamen, um die Trauerbotschaft nach Chartum zu bringen, durch welche die Stadt mit Wehklagen erfüllt wurde. Die durch diesen Erfolg kühn gemachten Rebellen zogen den Gürtel um Chartum immer enger und erhielten durch Abd er Rachman woled el Negumi eine solche Verstärkung, daß Gordon's Kräfte nicht mehr ausreichten, einen erfolgreichen Ausfall wagen zu können.

Von Schat gingen wir nach Duem, wo der Mahdi eine große Revue abhielt, bei welcher er, auf den Nil zeigend, seinen Leuten zurief: „Gott der Herr, der Gütige und Barmherzige, hat diesen Fluß geschaffen, er wird euch tränken und an seinen Ufern werdet ihr Länder finden, deren Herren zu sein euch bestimmt ist!“ Fanatische Freude bemächtigte sich der Menge, die im Geiste bereits ganz Aegypten als ihre Beute erblickte. Von Duem wurde der Marsch nach Durrah el Chadra fortgesetzt, wo wir das Bairam-Fest feierten.

Olivier Pain war am Fieber erkrankt und wurde von Tag zu Tag muthloser. Er hatte noch etwas Chinin bei sich, von dem er zwar täglich einige Dosen nahm, doch seine bis zur Gemüthskrankheit gesteigerte Misstimmung ließ fast das Aergste befürchten. „Ich habe in meinem Leben viele unüberlegte Streiche begangen“, gestand er mir, „doch meine Reise hierher ist der unüberlegteste von allen gewesen und wird für mich verhängnißvoll werden. Es wäre besser gewesen, wenn die Engländer ihre Absicht, mich festzunehmen, verwirklicht hätten.“ Ich tröstete ihn und bat ihn, den Muth nicht vor der Zeit sinken zu lassen; doch er schüttelte nur abwehrend den Kopf.

Am Bairam-Feste verrichtete der Mahdi mit lauter Stimme sein Gebet und las die Chudba (Predigt) vor, wobei er vor allem Volke heftig und laut weinte. Wir Ungläubigen wußten, daß er immer Böses im Schilde führe, wenn er weinte. Hier bei diesem Feste entflammte er durch sein Weinen und seine heftige Predigt bei den vom Nil in großen Mengen herbeigekommenen leicht erregbaren Menschen die wildeste Kampflust.

Nach zweitägiger Rast zogen wir weiter, langsam wie die Schildkröten, aber Tag um Tag vermehrt durch die Pilger, die aus allen Theilen des Sudan dem Mahdi zuströmten.

Mit Pain ging es immer schlechter; das Fieber schien sich zu einem Typhus entwickelt zu haben; er war ganz heruntergekommen.

Eines Tages bat er mich, zum Mahdi zu gehen, um für ihn um eine Geldunterstützung nachzusuchen, da er von den ihn bedienenden Negern häufig angebettelt werde. Der Mahdi ließ auf meine Bitte sogleich fünf ägyptische Pfund vom Bet el Mal bringen und übergab sie mir, indem er dem Kranken baldige Wiederherstellung wünschen ließ. Als ich den Chalifa von Pain's zunehmender Krankheit verständigte und ihm sagte, daß ich für ihn fünf Pfund vom Mahdi erhalten hatte, machte er mir Vorwürfe, daß ich ohne seine vorherige Erlaubniß Geld vom Mahdi verlangt hätte, und fügte bei: „Wenn er hier bei uns stirbt, so ist er glücklich zu preisen, denn Gottes Güte und Allmacht hat ihn von seinem Stamme getrennt und aus einem Ungläubigen zu einem Gläubigen gemacht.“

Vier Tage später war Olivier Pain schon so schwach, daß er sich kaum mehr aufrichten konnte. Schon seit zwei Tagen hatte er von den Speisen, die ich ihm sandte, nichts mehr zu sich genommmen. Er reichte mir seine abgemagerte Hand.

„Meine letzte Stunde ist gekommen; ich weiß es. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit und die Sorgfalt, die Sie mir angedeihen ließen. Meine letzte Bitte an Sie ist, daß Sie, wenn Sie einst aus den Händen dieser Barbaren befreit sein werden und Sie Ihr Weg einmal über Paris führt, meiner Frau und meinen Kindern die letzten Grüße eines Unglücklichen überbringen.“

Bei diesen Worten rollten ihm zwei schwere Thränen über die eingefallenen Wangen. Ich sprach ihm Muth zu und betheuerte ihm, daß er keinen Grund habe, alle Hoffnung zu verlieren. Ich konnte nicht länger bei ihm bleiben, da die Schläge der Kriegstrommel schon zum Weitermarsche riefen.

Ich ließ einen meiner Diener Namens Atrun bei Olivier Pain zurück, sprach während des Marsches mit dem Chalifa über den Zustand des Kranken und bat ihn, demselben in einem nahen Dorfe einige Tage der Ruhe zu gewähren. Der Chalifa kam jetzt zu keinem Entschlusse und wünschte am Abend wieder an den Kranken erinnert zu werden.

Der Abend kam, aber der Kranke blieb aus. Erst beim Anbruche der Nacht meldete sich Atrun.

„Wo ist Jusuf?“ — so wurde Olivier Pain genannt —, fragte ich den Jungen besorgt.

„Mein Herr ist gestorben, und deshalb haben wir uns so verspätet“, lautete die traurige Antwort.

„Todt?“ fragte ich erschüttert.

„Ja todt!“ wiederholte Atrun, „und wir haben ihn bereits begraben.“

„Erzähle!“

„Mein Herr Jusuf war so schwach, daß er nicht weiter reiten konnte“, berichtete Atrun, „wir waren daher gezwungen, uns ein Stück Weges zu Fuß weiter zu schleppen. Er verlor mehreremal die Besinnung, dann redete er wieder in seiner Sprache, die wir nicht verstanden. Wir legten ihn endlich auf ein Angareb, das wir auf dem Kamelsattel festgebunden hatten, doch er konnte sich nicht darauf erhalten und fiel herunter. Nach dem Sturze kam er nicht mehr zur Besinnung bis er starb. Wir wickelten ihn in eine Ferda (Baumwollentuch) und begruben ihn. Seine sämmtlichen Sachen haben die Sklaven des Seki ihrem Herrn überbracht.“

Trotzdem Olivier Pain bereits sterbenskrank war, so war doch gewiß der Sturz vom Kamele die unmittelbare Ursache seines raschen Todes. Armer Mann! Mit welch hochfliegenden Plänen war er angekommen und wie traurig hat er geendet! Ich ging sofort zu dem Chalifa, um ihn von dem Tode Olivier Pain's zu verständigen.

„Er ist glücklich“, war seine kurze Antwort. Dann befahl er einem Mulazem, Seki den Befehl zu überbringen, daß er die Habseligkeiten des Verstorbenen vorläufig sorgfältig aufbewahren solle; mich hieß er dem Mahdi von dem Tode Olivier Pain's Mittheilung zu machen. Dieser zeigte sich etwas theilnehmender als sein Chalifa und sprach das Todtengebet für ihn.

Nach einem weitern dreitägigen Marsche hatten wir uns bis auf eine Tagereise Chartum genähert. Auf dem Wege hatten wir wiederholt Gelegenheit, die Dampfer Gordon's in weiter Entfernung zu beobachten, die nur zu Recognoscirungszwecken ausgesandt schienen und sich zurückzogen, ohne unsere Annäherung abzuwarten. Wir hatten unser Lager kaum aufgeschlagen, als mir ein Mulazem des Mahdi den Befehl brachte, ihm zu seinem Herrn zu folgen. Bei dem Mahdi traf ich Scheich Abd el Kadr woled Om Mariom, den frühern Kadi von Kalakle, der als ein bei den Bewohnern des Weißen Nils einflußreicher Mann galt, und Hussein Pascha; ich war der vierte in der Gesellschaft.

„Ich habe dich rufen lassen“, hub der Mahdi an, „damit du an Gordon schreibst und ihn vor dem sichern Untergange bewahrst. Schreibe ihm, daß ich der wahre Mahdi bin, und daß er sich mit seiner Besatzung ergeben solle, um sich und seine Seele zu retten; schreibe ihm auch, daß, wenn er sich weigern sollte, alle gegen ihn kämpfen werden, auch du selber mit deinen eigenen Händen; schreibe ihm, daß der Sieg unser sein muß. Ich habe mich zu diesem Antrage nur entschlossen, um überflüssiges Blutvergießen zu vermeiden.“

Da ich schwieg, forderte mich Hussein auf, doch zu antworten.

„O Mahdi!“ sagte ich nun, „höre auf meine Worte, ich will aufrichtig sprechen, und verzeihe mir, wenn meine Rede vielleicht vorschnell ist und nicht wohlerwogen. Wenn ich an Gordon schreibe, daß du der wahre Mahdi bist, so glaubt er mir nicht, und wenn ich ihm drohe, ihn mit meinen eigenen Händen zu bekämpfen, so fürchtet er sich nicht. Du aber willst ja nur Blutvergießen ersparen. Ich werde ihn also auffordern, sich zu ergeben, werde ihm sagen, daß er zu schwach sei, um den Kampf mit dir dem Siegreichen erfolgreich aufzunehmen, und daß er von außen auf keine Hülfe zu hoffen habe. Endlich werde ich ihm mittheilen, daß ich bereit sei, den Vermittler zwischen ihm und dir zu machen.“

Der Mahdi war damit einverstanden, und ich kehrte eiligen Schrittes nach meiner Lagerstelle zurück. Mein Zelt, das während des Transports gänzlich zerrissen worden war, hatte ich weggeschenkt und mir an dessen Stelle, um während des Tages etwas Schatten zu haben, aus Stöcken, an denen ich Baumwolltücher befestigte, ein primitives Schutzdach errichtet; nachts schlief ich unter freiem Himmel. Ich suchte mir nun eine Laterne und schrieb, auf meinem Angareb sitzend, im Freien meine Briefe.

Zuerst schrieb ich an Gordon einige Zeilen in französischer Sprache und erklärte ihm, daß ich mich bei dem mitfolgenden ausführlichen Schreiben des Deutschen bediene, weil ich sehr wenig Zeit zur Verfügung hätte und mich in meiner Muttersprache leichter und prägnanter als in einem fremden Idiom auszudrücken verstände, zudem hätte man mir meine Wörterbücher verbrannt, in der Meinung, es seien Gebetbücher. Ich gab der Hoffnung Ausdruck, daß ich bald Gelegenheit finden würde, mich mit ihm zu vereinigen, und daß ich täglich zu Gott bete, daß er Erfolg haben möge; ich erwähnte auch einiger Scheichs, die sich kürzlich dem Mahdi angeschlossen hatten, und

klärte ihn auf, daß sie nur ihre Weiber und Kinder retten wollten, nicht aber vielleicht Gefühle der Feindseligkeit gegen ihn hegten.

Dann schrieb ich ihm einen umfangreichen detaillirten Brief, in welchem ich erwähnte, daß ich von Georgio Calamatino erfahren hätte, er, Gordon, habe es misbilligt, daß ich capitulirte. Ich müsse mir daher die Freiheit nehmen, ihm die Umstände des Falles kurz vorzulegen, und ihn bitten, sich erst auf dieser Grundlage eine Meinung über mein Vorgehen zu bilden. Ich begann damit, ihm meinen Zug gegen Sultan Harun und Dud Benga in Erinnerung zu bringen und auseinanderzusetzen, wie mich bei dem Ausbruche der Revolte die wenigen Offiziere allmählich im Stiche ließen, weil Arabi Pascha angeblich alle Europäer aus dem Lande vertrieben habe; wie sich das Gerücht verbreitet hatte, daß meine Niederlage und Verluste nur der Ungläubigkeit des Christen zuzuschreiben seien; wie ich die gefährlichen Folgen dieser Intriguen dadurch im Keime zu ersticken bemüht war, daß ich zum Scheine den Glauben wechselte, und wie ich dadurch das Vertrauen meiner Leute hob und erfolgreich war, bis uns die Vernichtung der Hicks'schen Armee jede Hoffnung auf Entsatz abgeschnitten hatte.

Ich erzählte ihm, wie meine Truppenmacht allmählich auf etwa siebenhundert Mann zusammengeschmolzen sei, daß mein Munitionsvorrath fast erschöpft war, daß sowol Offiziere als Mannschaft keine Möglichkeit sahen, ihr Leben zu retten, als die Capitulation, und daß ich als der einzige Europäer und völlig alleinstehend mich dem allseitigen Wunsche nicht länger entgegenstemmen konnte und mich in das Unvermeidliche fügen mußte. Ich sagte ihm, daß diese Uebergabe bis dahin der größte Schmerz meines Lebens gewesen sei, daß ich aber nicht anders handeln konnte und als österreichischer Offizier das Urtheil auch des strengsten Richters über meine Handlungsweise nicht zu scheuen hätte. Ich berichtete ihm weiter, daß ich mir durch ruhiges und gleichmäßiges Betragen das Vertrauen des Mahdi und des Chalifa bis zu einem gewissen Grade erworben zu haben glaubte, und daher auch ihre Erlaubniß erhalten hätte, an ihn zu schreiben, allerdings nur unter dem Vorwande, ihn zur Uebergabe auffordern zu wollen, daß ich aber diese Gelegenheit mit Freuden ergreife, ihm meine Dienste anzubieten, und entschlossen sei, mit ihm zu siegen oder zu fallen, wenn er mir die Flucht nach Chartum ermöglichen würde.

Ich bat ihn, mir einige Zeilen in französischer Sprache zu schreiben, inwieweit er mir zur Ausführung dieser Absicht behülflich sein werde, doch möge er, um jeden Verdacht zu vermeiden, mir auch

einige arabische Zeilen senden, in denen er mich aufzufordern hätte, die Erlaubniß des Mahdi zu erlangen, daß ich zur Vereinbarung der Capitulationsbedingungen nach Omderman kommen dürfe.

Ich schrieb noch einen dritten Brief in deutscher Sprache an Consul Hansal, mit der Bitte, was an ihm liege zu thun, um mir die Flucht nach Chartum zu ermöglichen; ich sei in Kenntniß der Absichten des Mahdi, seiner Truppenstärke u. s. w., sodaß meine Anwesenheit in Chartum Gordon jedenfalls von Nutzen sein würde. Da zu jener Zeit aber im Lager des Mahdi Gerüchte circulirten, daß Gordon die ernste Absicht habe, dann die Stadt zu übergeben, wenn nicht in kurzer Zeit Entsatztruppen eintreffen würden, und da ich von Gordon's Aussichten auf Entsatz von außen gar nichts wußte, bat ich Consul Hansal zugleich, mich über die Absichten des Generals hinsichtlich einer eventuellen Uebergabe zu unterrichten; denn für den Fall der Capitulation nach meiner Flucht in die Stadt wäre ich selbstredend das gesetzliche Opfer des Mahdi, an welchem er gründliche Rache zu nehmen nicht zögern würde.

Es schien mir und scheint mir auch heute ganz gerechtfertigt, daß ich, wenn ich den ganzen Zorn des Mahdi durch meine Flucht nach Chartum heraufbeschwor, dann wenigstens gegen eine eventuelle Uebergabe der Stadt unbedingt gesichert sein wollte. Da es im Lager hieß, daß sich bei der Garnison von Chartum bereits Zeichen der Zaghaftigkeit bemerkbar machten und viele die Uebergabe wünschten, warnte ich Hansal ernstlich, dieser Strömung nachzugeben, versicherte ihn, daß die Macht des Mahdi nicht so groß sei als man glaube und daß durch die Ausdauer und Energie der ägyptischen Truppen noch alles gerettet werden könne. Wenigstens sechs Wochen oder zwei Monate könne und müsse sich die Stadt noch halten, um der Entsatzarmee die Möglichkeit zu geben, noch zur rechten Zeit einzugreifen.

Schließlich erwähnte ich noch des Gerüchtes, daß der kleine Dampfer, den Gordon kürzlich nach Dongola gesandt hatte, bei Wadi Gamer Schiffbruch erlitten haben soll, daß ich mir aber hierüber bis heute keine Gewißheit verschaffen konnte.

Am Morgen des 15. October begab ich mich mit meinen drei Briefen zum Mahdi, der mir befahl, einen meiner Diener damit nach Omderman zu senden. Ich wählte Mergan, einen etwa funfzehnjährigen Burschen, der von Achmed woled Soliman auf Befehl des Mahdi mit einem Esel und etwas Reisegeld ausgerüstet wurde. Ich hatte dem Jungen vorher schon scharf eingeprägt, mit niemand in

Chartum ein Wort zu sprechen, als nur mit Gordon Pascha oder Consul Hansal, diese aber zu versichern, daß ich nach Chartum zu kommen wünsche.

Mittags kamen Postreiter von Berber an, welche die Festnahme des im Briefe an Hansal erwähnten, auf der Fahrt nach Dongola begriffenen Dampfers und die Ermordung des auf demselben eingeschifften Colonel Steward und seiner Begleiter leider bestätigten. Die Boten hatten alle auf dem Dampfer vorgefundenen Papiere hierhergebracht, und der Chalifa befahl mir, die in europäischen Sprachen geschriebenen bei Achmed woled Soliman durchzusehen.

Unter der großen Menge von Privatbriefen der in Chartum zurückgebliebenen Personen und unter andern Aufzeichnungen fand ich auch einen viele Bogen starken militärischen Rapport, der zwar nicht unterzeichnet war, wahrscheinlich aber von Gordon herrührte.

Vom Mahdi über den Inhalt der Papiere befragt, sagte ich, daß es meistens Privatmittheilungen höchst gleichgültigen Inhalts seien und daß nur ein militärischer Rapport darunter sei, den ich aber nicht verstanden hätte. Leider waren aber auch arabische Schriften und Berichte in großer Menge vorgefunden worden, aus denen die Zustände in Chartum für jedermann leicht zu entnehmen waren. Ueberdies war auch eine ausführliche halb chiffrirte Depesche Gordon's an Seine Hoheit den Chedive durch Abd el Halim Effdi, den frühern Paschka eb (ersten Bureauchef) von Kordofan, entziffert worden, die dem Mahdi als gute Informationsquelle diente.

Unter den Consulatspapieren fand ich zu meinem Schmerze noch einen Brief vor, woraus ich ersah, daß mein Freund und Landsmann Ernst Marno schon vor längerer Zeit in Chartum am Fieber gestorben war.

In meiner Gegenwart wurde nun Rath gehalten, welche Schriften man an Gordon senden sollte, um ihn von dem Untergange des Dampfers zu überzeugen und ihn hierdurch vielleicht zur Uebergabe geneigter zu machen. Ich behauptete, daß ihn nur sein eigenhändig geschriebener Rapport von dem Verluste, der ihn getroffen hatte, vollkommen überzeugen könne; nach längerer Debatte entschloß man sich, meinem Rathe zu folgen und dieses Papier an Gordon zu senden. Die Durchsuchung der Papiere führte auch zur Entdeckung eines Briefes von Salah woled el Mek, den er erst nach seiner Gefangennahme geschrieben hatte und in welchem er General Gordon seiner Treue und Ergebenheit versicherte. Gordon hatte diesen Brief als ein Beweisstück für die Ergebenheit des Schreibers nach Kairo senden wollen,

und diese gute Absicht ward nun die Ursache, daß mein Freund Salah woled el Mek in das allgemeine Gefängniß geworfen wurde, als welches man auf dem Marsche eine kleine dichte Seriba benutzte.

Bei den Menschenmassen, die der Mahdi mit sich führte, machte sich seit einiger Zeit ein empfindlicher Getreidemangel geltend; das Erdeb stieg bis auf 18 Medschidieh-Thaler, wobei auf dem Markte das Pfund Sterling für zwei Thaler angenommen wurde. Ibrahim Adlan war nach Berber geschickt worden, um von Mohamed Cher die Regierungskasse zu übernehmen und hierher zu bringen; es wurden etwa 70—80000 Pfund in Gold unter die Leute vertheilt. Da nun im Lande alles nach Thalern berechnet wird und der Thaler bei den Landbewohnern die einzig gangbare Münze ist, so fiel der Goldwerth dermaßen, daß man das Pfund Sterling für zwei, manchmal sogar für einundeinhalb Thaler eintauschen konnte. Zu den hohen Getreidepreisen standen jedoch die Fleischpreise in gar keinem Verhältniß. Eine fette Kuh oder ein guter Ochse erzielte nicht mehr als einundeinhalb bis zwei Thaler, ein Kalb einen halben bis einen Thaler. Die Rinderhirten hatten nämlich ihre ganzen Heerden mitgetrieben und fanden nun am Flußufer nicht die bisher gewohnten großen Weideplätze für ihre nach vielen Tausenden zählenden Thiere. Dabei kamen auch die Predigten des Mahdi in Betracht, der das Hüten der Rinder als eine Vergeudung der Zeit erklärte, welche besser dazu verwendet würde, sich Gott zuzuwenden und im heiligen Kriege zu kämpfen. Diese Umstände bewogen die Heerdenbesitzer, ihre Thiere rasch loszuschlagen, was den abnormen Preissturz des Fleisches herbeiführte.

Am nächsten Abend kam Mergan zurück, jedoch eigenthümlicherweise ohne mir eine Antwort zu bringen. Er war in der Schanze von Omderman gewesen und hatte die Briefe abgegeben; nach einer Weile sei ihm vom Commandanten kurz befohlen worden zurückzukehren, da es keine Antwort gäbe. Ich brachte den Jungen sofort zum Mahdi, der ihn umständlich befragte und dann vorläufig gehen hieß, während ich dem Chalifa mittheilte, daß die Briefe unbeantwortet geblieben seien.

Abends wurde ich wieder zum Mahdi citirt, daß ich noch ein zweites mal an Gordon schreiben möge, da er jetzt, nachdem er den Verlust seines Dampfers erfahren haben mußte, vielleicht doch antworten würde. Ich erklärte mich dazu bereit und wurde angewiesen, wieder meinen Jungen als Boten zu benutzen. Abermals schrieb ich bei mattem Laternenschein unter freiem Himmel einen Brief an Gordon,

in welchem ich ihm den Tod des Colonel Steward und seiner Begleiter mittheilte und um Antwort auf meine frühern Briefe ersuchte.

Frühmorgens begab ich mich mit dem Schreiben in Begleitung Mergan's zum Mahdi, der wieder Achmed woled Soliman befahl, den Jungen beritten zu machen, damit er rasch heimkomme. Und in der That war Mergan schon am nächsten Morgen zurück und brachte einen Brief des Consuls Hansal, gleichlautend deutsch und arabisch geschrieben. Hansal schrieb:

Lieber Freund Slatin Bey!

Ihre Briefe sind angekommen und ich bitte Sie, mit mir auf der Tabia Regeb Bey (Fort Omderman) zusammenzutreffen. Ich muß mit Ihnen sprechen, welche Schritte zu machen sein werden, um unsere Rettung herbeizuführen. Wir werden Sie dann wieder unbeanstandet zu ihren Freunden zurückkehren lassen. Besten Gruß!

Ihr

Hansal.

Ich begab mich, von Mergan begleitet, sofort zum Mahdi, übergab ihm den Brief und erklärte ihm, daß der arabische die wortgetreue Uebersetzung des deutschen Originalbriefes sei. Als er vom Inhalt Kenntniß genommen hatte, fragte er mich, ob ich geneigt sei, der Einladung Folge zu leisten, worauf ich erklärte, daß ich mich ganz nach seinem Willen richte und zu jeder Stunde bereit sei, ihm diesen Dienst zu erweisen.

„Ich fürchte für dich", sagte der Mahdi, „daß Gordon, wenn du nach Omderman gehst, um mit deinem Consul zu sprechen, dich vielleicht festnehmen und tödten läßt. Warum hat er auf unser Schreiben nicht geantwortet, wenn er es gut mit dir meint?"

„Ich kenne den Grund seines Stillschweigens nicht", antwortete ich, „vielleicht mögen es ihm seine Instructionen nicht gestatten, mit uns in Correspondenz zu treten; doch bin ich überzeugt, durch meine Zusammenkunft mit Hansal Ersprießliches für dich leisten zu können. Ich habe von Gordon nichts zu fürchten, und würde er gegen meine Erwartung mich festnehmen, so erlangte ich wol bald durch dich wieder meine Freiheit. Tödten kann er mich nicht."

„Gut", sagte er, „halte dich also bereit; ich werde dich noch benachrichtigen lassen."

Auf dem Wege zum Mahdi hatte ich die seit langem avisirte Ankunft Lupton Bey's, des frühern Mudirs von Bahr el Ghazal,

erfahren und ging, auf dem Rückwege ihn aufzusuchen. Ich traf ihn vor der Pforte des Chalifa, der ihn noch nicht empfangen hatte, und begrüßte ihn, obwol es gegen das Gebot der Mahdisten war, denjenigen zu begrüßen, der die Verzeihung seines Herrn noch nicht erlangt hatte. In wenigen Worten erzählte ich ihm von meinen Briefen an Gordon und Hansal und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ich die Erlaubniß, nach Chartum zu gehen, erhalten werde. Er sagte mir, daß er seine Diener einige Stunden von hier zurückgelassen habe und nun beim Chalifa darum nachsuchen wolle, sie hierher zu bringen. Wenige Minuten später wurde er vorgerufen, erhielt die Verzeihung des Chalifa und die erbetene Erlaubniß, wie auch die Zusage, nach seinem Eintreffen dem Mahdi vorgestellt zu werden.

Ich erwartete daheim die Botschaft des Mahdi, die mir die Erlaubniß zu dem Rendezvous mit Consul Hansal geben sollte. Lange harrte ich vergebens, ermüdet auf mein Angareb gestreckt, bis mir endlich spät abends mein Junge einen Mulazem des Chalifa meldete. Ich ließ ihn eintreten; er forderte mich auf, ihm nach den Zelten Jakub's zu folgen, wo mich der Chalifa erwarte. Rasch schlang ich meinen Turban (Emma) um den Kopf, band meine lange wollene Binde (Hesam) um den Leib und folgte dem Boten.

Bei den Zelten Jakub's angekommen erfuhren wir, daß sich dieser in die Seriba Abu Anga's begeben habe und mich dort erwarte. Dieses nächtliche Herumwandern von einer Lagerstelle zur andern kam mir verdächtig vor, und da ich die Winkelzüge dieser Leute kannte, war ich auf Schlimmes gefaßt. Wir kamen zur Seriba Abu Anga's und wurden von dem am Eingang stehenden Posten aufgefordert einzutreten.

Die Seriba war sehr ausgedehnt, und man konnte in der Dunkelheit die Umrisse einiger Zelte erkennen, welche aus primitiven Strohwänden und an Stöcken gebundenen Baumwolltüchern hergestellt waren. Ich wurde zu einem derselben geleitet, in welchem ich nähertretend bei dem schwachen Scheine der Laternen Jakub, Abu Anga, Fadelmola, Seki Tamel und Hagi Ziber erkannte, die im Kreise sitzend sich leise miteinander unterhielten, während im Hintergrunde mehrere mit Gewehren bewaffnete Soldaten aufgestellt waren. Vom Chalifa, der mich hierher befohlen, war nichts zu sehen. Es war mir sofort klar, daß diese verdächtige Versammlung nichts Gutes gegen mich im Schilde führe. Von Jakub aufgefordert, ließ ich mich zwischen Hagi Ziber und Fadelmola nieder; Abu Anga saß mir gegenüber.

„Abd el Kadr“, begann Abu Anga, „du hast dem Mahdi Treue

versprochen und bist verpflichtet, sie zu halten und dich seinen Befehlen auch dann zu fügen, wenn es dir schwer fallen sollte, ihnen zu gehorchen. Nicht wahr?“

„Gewiß“, antwortete ich; „du aber Abu Anga mache wenig Worte und nenne mir den Befehl des Mahdi oder seines Chalifa! Ich weiß, was ich zu thun habe.“

„Nun denn, ich habe den Befehl erhalten“, sagte Abu Anga, „dich gefangen zu nehmen; den Grund hierfür kenne ich nicht.“

Während er diese Worte sprach, hatte mir Hagi Ziber mit raschem Griffe das Schwert, das ich nach allgemeiner Sitte über die Knie gelegt hatte, entrissen und dem neben ihm sitzenden Seki Tamel gereicht; dann hielt er mit seinen beiden Händen meine Rechte fest.

„Ich bin nicht hierher gekommen, um mit euch zu kämpfen, Hagi Ziber“, sagte ich barsch, meine Hand frei machend, „du brauchst sie nicht so ängstlich festzuhalten. Abu Anga, thue was dir befohlen! Was ich selbst früher andern gethan habe, bin ich bereit, jetzt von ihnen zu erleiden.“

Wir hatten uns alle erhoben.

„Gehe nach jenem Zelte dort“, sagte Abu Anga zu mir, mit der Hand nach einer etwas entfernten Strohhütte zeigend, die in der Finsterniß kaum zu erkennen war, „und du, Hagi Ziber, begleite ihn mit den Leuten!“

Ich begab mich, von Hagi Ziber und acht Soldaten escortirt, zu dem Zelte, wo mir die Eisen angelegt wurden. Meine Beine wurden in dicke eiserne Fußringe gesteckt, die so weit geöffnet waren, daß das Fußgelenk durchgezwängt werden konnte, dann durch eine mehrere Spannen lange eiserne Spange miteinander verbunden und hierauf zugehämmert wurden; um den Hals wurde mir ein starker Eisenring gelegt, von welchem eine lange plumpe Kette herabhing. Der Ring wurde vorn genietet und machte es mir zunächst fast unmöglich, den Hals zu bewegen. Ich hatte die ganze Procedur schweigend über mich ergehen lassen; Hagi Ziber wies mir eine vor dem Zelte ausgebreitete Palmenmatte zur Lagerstätte an und verließ mich, zwei Soldaten zu meiner Bewachung zurücklassend.

Jetzt hatte ich Muße nachzudenken und machte mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht den allerdings fast aussichtslosen Versuch unternommen hatte, auf dem Rücken meines Pferdes nach Chartum zu fliehen. Doch wer weiß, welchem Schicksale ich da entgegengegangen wäre? Der Mahdi hatte mich also in Sicherheit gebracht, und was

nun? Dachte er daran, es so mit mir zu machen wie mit Mohamed Pascha Seid und Ali Bey Scherif? Wol möglich, da er, einmal mistrauisch geworden, nicht gern auf halbem Wege stehen blieb. Ich suchte Zuflucht bei der mir glücklicherweise angeborenen Sorglosigkeit und erinnerte mich an Madibbo's Worte: „Sei folgsam und habe Geduld; wer lange lebt, der sieht viel.“ Folgsam war ich nothgedrungen; Geduld wollte ich haben, das Zweifelhafteste schien mir jetzt ein langes Leben. Das stand in Gottes Hand.

Etwa eine Stunde mochte verstrichen sein, da näherten sich mir einige Laternen, wie es mir schien von Mulazemie getragen; als sie näherkamen, erkannte ich den Chalifa Abdullahi.

„Abd el Kadr“, sprach er mich an, „fügst du dich in dein Schicksal?“

„Ich bin von meiner Jugend an gewöhnt, es zu thun“, erwiderte ich gleichgültig; „ich füge mich in das Unvermeidliche. Was gibt es anders für mich?“

„Deine Freundschaft mit Salah woled el Mek und dein Briefwechsel mit Gordon haben dich in den schweren Verdacht gebracht, daß sich dein Herz von uns gewendet hat; deshalb befahl ich, dich mit Gewalt auf den rechten Weg zu bringen.“

„Aus meiner Freundschaft mit Salah mache ich kein Hehl; ich bekannte sie stets offen; er ist ein alter Bekannter von mir und, wie ich glaube, euch treu. An Gordon schrieb ich gezwungen durch die Befehle des Mahdi.“

„Gezwungen auch zu dem Inhalte deiner Briefe?“ unterbrach mich der Chalifa.

„Ich glaube, im Sinne des Mahdi geschrieben zu haben; den Inhalt derselben kennt übrigens außer dem Empfänger und mir niemand; ich verlange keine Gnade von dir, sondern nur Gerechtigkeit, Herr, und daß du dein Ohr nicht den lügnerischen Einflüsterungen meiner Feinde leihen mögest.“

„Ich bin gerecht! Durch Umkehr von den schlechten Wegen, die du eingeschlagen hast, liegt es in deiner Hand, dein Schicksal zu mildern“, sagte der Chalifa stolz und wandte sich zum Gehen.

Ich antwortete ihm nicht mehr, denn es war überflüssig, ihm jetzt mit leeren Worten zu kommen. Ich kannte ihn. Ich war wieder allein und versuchte jetzt zu schlafen. Doch meine Aufregung und die Ungewohntheit der unbequemen Fuß- und Halseisen ließen mich die ersehnte Ruhe nicht finden. Schlaflos verbrachte ich die Nacht. Bei

Sonnenaufgang kam Abu Anga zu mir, hinter ihm trug man einige Schüsseln mit Speisen. Er setzte sich neben mich auf die Palmenmatte und ließ das Essen vor uns hinstellen.

Er hatte ein Festmahl zubereiten lassen, Hühner, Milch mit Reis und Honig, gebratenes Fleisch und Asida, und forderte mich auf, zuzugreifen. Als ich ihm sagte, daß ich gegenwärtig keine Lust zu einem Festessen hätte, meinte er:

„Du fürchtest dich wol, Abd el Kadr, und willst deshalb keine Nahrung zu dir nehmen?"

„Ich habe keine Furcht", antwortete ich, „aber auch keinen Appetit; das solltest du einsehen. Doch ich will dir zu Gefallen versuchen, dir Bescheid zu thun."

Während Abu Anga seiner Küche alle Ehre widerfahren ließ, würgte ich mühsam einige Bissen hinunter.

„Der Chalifa ging gestern enttäuscht von dir, er hoffte, dich unterthänig zu finden, und sah, wie er zu mir bemerkte, daß du einen harten Schädel hättest. Doch brauchst du, glaube ich, deswegen nichts weiter zu befürchten."

„Ich kann mich ihm nicht zu Füßen werfen und mir seine Verzeihung für ein Verbrechen erbitten, das er in seinem Mistrauen sich einbildet; ich bin ja in seiner Hand, er thue mit mir, was ihm beliebt."

„Morgen gehen wir von hier weiter und rücken bis Chartum vor", sagte Abu Anga, „wir werden die Stadt belagern oder erstürmen. Ich werde mich bei dem Chalifa verwenden, daß er dich bei mir läßt, es wird für dich angenehmer sein als das allgemeine Gefängniß."

Ich dankte ihm für seine gute Absicht, und wir verabschiedeten uns.

Tagsüber blieb ich allein. In der Ferne sah ich meine Pferde und Diener vor dem Zelte Abu Anga's, desgleichen die wenigen Habseligkeiten, die mir noch geblieben waren. Einer meiner Jungen kam abends flüchtig an mir vorüber und sagte mir, daß man ihnen befohlen habe, bei Abu Anga zu bleiben.

Am nächsten Morgen ertönte die Kriegstrommel, die Zelte wurden abgebrochen und auf die Kamele verladen, das ganze Lager war in lebhafter Bewegung, man wollte heute noch bis in die Nähe von Chartum gelangen und mit der Belagerung beginnen. Da ich mit den schweren Fußeisen nicht gehen konnte, brachte man mir einen Esel.

Meine Kette, die ich im Laufe des vergangenen Tages mit Muße und Gründlichkeit untersucht hatte, bestand aus dreiundachtzig massiven Gliedern, welche die Form der Ziffer 8 hatten und solid

aneinander geschmiedet waren; jedes Glied hatte die Länge einer Spanne; das ganze Anhängsel war demnach dreiundachtzig Spannen oder vielleicht fünfzehn Meter lang. Ich wickelte die Kette um den Leib, wurde wegen der Fußeisen im Damensitz auf den Esel gehoben und bedurfte während des Marsches die nachdrückliche Unterstützung meiner beiden Wächter, um mein fragwürdiges Gleichgewicht nicht zu verlieren. So mancher meiner Bekannten, dem ich unterwegs begegnete, bedauerte sichtlich den Wandel in meinem Schicksal, ohne bei der stets gebotenen Vorsicht ein Wort laut werden zu lassen; helfen konnte mir ohnehin keiner. Erst gegen Nachmittag machten wir Halt, und von einer kleinen Bodenerhöhung aus konnte ich die Palmenbäume Chartums erblicken, der Stadt, die ich vertheidigen zu helfen mein Leben gegeben hätte.

Es war der Befehl gegeben worden, vorläufig hier Halt zu machen, da alle Emire unter der Leitung des Chalifa Abdullahi vorausgeeilt waren, um einen geeigneten Lagerplatz ausfindig zu machen. Voraussichtlich galt es für lange Zeit hier Stellung zu nehmen.

Meine Wächter und auch ich selbst waren hungerig geworden, und ich wünschte mir im Geiste das gestern verschmähte Mahl zurück; doch Abu Anga war im Gefolge des Chalifa und hatte mich vergessen.

Einer meiner Wächter fand endlich nach langem Suchen sein Weib, das ihm einige halbvertrocknete Durrahfladen brachte, die er redlich mit mir und dem andern Wächter theilte.

Am nächsten Morgen ertönte wieder das Zeichen zum Aufbruch und nach vierstündigem Marsche erreichten wir die von den Emiren bestimmten Lagerstellen. Abu Anga hatte es in der That seinem Versprechen gemäß beim Chalifa durchgesetzt, daß ich unter seiner Obhut bleiben durfte. Es wurde auf einem freien Platze ein kleines zerfetztes Zelt für mich aufgeschlagen, eng um dasselbe herum wurde unmittelbar an den Zeltstricken eine Seriba gemacht, und nachdem ich mich in dieselbe begeben hatte, verschloß man den Eingang mit starkem Dornengebüsch, vor welchem die Soldaten Wache hielten.

Auf Befehl des Mahdi begann man sogleich mit der Belagerung der Stadt; schon während der vergangenen Nacht waren viele Emire mit ihren Leuten über den Fluß gesetzt, um Abd er Rachman woled el Negumi und Hagi Mohamed Abu Gerger zu verstärken. Die in großen Massen zuströmende Bevölkerung der Umgebung wurde angewiesen, bei der Belagerung ihre Unterstützung zu leisten.

Abu Anga und Fadelmola mit sämmtlichen Soldaten belagerten

das Fort Omderman, das etwa fünfhundert Meter vom Westufer des Flusses entfernt liegend von Farrag Allah Pascha vertheidigt wurde, einem sudanesischen Offizier, der es unter Gordon in einem Jahre vom Hauptmann bis zum General gebracht hatte.

Abu Anga zwängte sich mit seinen Leuten zwischen dem Fort und dem Flusse ein unter flüchtiger Befestigung seiner Stellung; gut gedeckt, war er trotz der tapfern Vertheidigung von Omderman und der wiederholten Angriffe der Besatzung von Chartum, trotz energischer Beschießung vom Flusse her durch die Dampfer nicht mehr aus seiner Stellung zu vertreiben. Er hatte Schanzen für seine Kanonen aufgeworfen, und es gelang ihm mit denselben sogar einen kleinen Dampfer, den „Husseinjeh", in den Grund zu bohren, dessen Mannschaft sich jedoch noch nach Chartum retten konnte.

Während der Belagerung kümmerte man sich um mich nur wenig; meine Wächter wurden täglich gewechselt, und meine Behandlung hing von ihrem mehr oder minder guten Willen ab oder auch von der Stellung, die sie einstmals mir gegenüber eingenommen hatten. Waren es neu eingefangene Sklaven, so wurde ich streng gehalten und von jedem Verkehr abgeschnitten; waren Soldaten commandirt, die mich von früher her kannten, so ließen sie nicht nur Leute mit mir verkehren, sondern trugen auch keine Bedenken, Botendienste für mich zu verrichten.

Mit meiner Kost war es besonders schlecht bestellt. Mit der Belagerung beschäftigt, hatte Abu Anga die Aufgabe, für die Bedürfnisse meines Magens zu sorgen, ausschließlich seinen Frauen überlassen. Als einst zufällig einer meiner frühern Soldaten bei mir Posten stand, sandte ich ihn zur ersten Frau des Abu Anga, damit er für mich Klage führe, daß ich seit zwei Tagen keinen Bissen von ihr erhalten hatte. Die Antwort lautete: „Ja, glaubt denn dieser Abd el Kadr, daß wir ihn hier fett füttern werden, während sein Onkel (Gordon Pascha) unsern Herrn täglich mit Bomben beschießt und der Gefahr aussetzt umzukommen! Hätte er Gordon zur Uebergabe veranlaßt, so läge er jetzt nicht in Eisen." So unrecht hatte das Weib nicht, aber ich mußte infolge dieser Anschauung viel Hunger leiden.

Ab und zu fanden einige von den Griechen Gelegenheit, mich zu besuchen und mich mit den jüngsten Vorkommnissen bekannt zu machen. Den armen Lupton Bey hatte man am Tage unserer Ankunft gleichfalls in Eisen gelegt, da man auch ihn im Verdacht hatte, sich mit Gordon Pascha vereinigen zu wollen. Zudem hatte man bei der Durchsuchung seiner Sachen eine Schrift des Inhalts gefunden, daß

Lupton nur gezwungen seine Provinz aufgegeben habe, welche Urkunde von sämmtlichen Offizieren seiner regulären Truppen unterzeichnet war. Seinem kleinen etwa fünfjährigen Töchterchen hatte man mit der Mutter zusammen eine Wohnung im Bet el Mal angewiesen. Letztere war ein im Hause Rosset's, des frühern deutschen Consuls in Chartum, der später als Gouverneur von Darfur in Fascher starb, erzogenes Negermädchen, das Lupton nach der Aequatorialprovinz und von da nach Bahr el Ghazal begleitet hatte. Der Chalifa hatte Lupton's Vermögen confiscirt und der Mutter und dem Kinde im Bet el Mal nur eine Dienerin zur Hülfeleistung bei den häuslichen Arbeiten gelassen.

Georgio Calamatino besuchte mich eines Tages und brachte mir die Nachricht von der Ankunft und dem Vorrücken des englischen Heeres unter Lord Wolseley in Dongola. Wie langsam! Man hatte sich allzulange in Oberägypten aufgehalten und jetzt, wo Chartum schon auf das äußerste bedrängt wurde, war noch nicht einmal die Avantgarde, geschweige denn das Gros der Armee im Anmarsche. Gordon hatte durch Proclamationen bekannt gegeben, daß ein englisches Entsatzheer im Anrücken begriffen sei, um die Bedrängten zu befreien. Diese Kunde hob den Muth und belebte die Hoffnung der Vertheidiger, alle Augen richteten sich nach dem Norden, von wo die Erlösung kommen sollte. Wird sie zu rechter Zeit eintreffen? Ich verlebte die Tage in meinem zerfetzten Zelte schwankend zwischen Furcht und Hoffnung; mein Interesse an mir selbst war jetzt ganz in den Hintergrund getreten, und gespannt blickte ich auf die sich vor mir entwickelnden Ereignisse, deren Ausgang ich erregt erwartete. Daß die Rückwirkung der kommenden Dinge von Ausschlag gebender Bedeutung für mein künftiges Schicksal sein mußte, fühlte ich, ohne mir weiter darüber Rechenschaft zu geben.

Man hatte den armen Lupton gezwungen, zusammen mit einigen Derwischen das gegenüber der Insel Tuti aufgestellte Geschütz zu bedienen, und er that dies, da er hierdurch die Lage seines Kindes, das an dem Nothwendigsten Mangel litt, zu verbessern hoffte.

Abdallah woled Ibrahim, der ihn durch eine derartige Zusage geködert hatte, kam auch zu mir, um mir den Wunsch des Chalifa zu übermitteln, daß ich eine Kanone zur Bedienung übernehmen möge; ich würde für diesen Beweis meiner Treue später die Freiheit erhalten.

Ich eröffnete Abdallah, daß ich kränklich und viel zu sehr heruntergekommen sei, um mit Eisen belastet Dienste versehen zu können; auch verstände ich durchaus nicht mit Geschützen um-

zugehen und könne mir daher um diesen Preis die Freiheit leider nicht erkaufen. „Wahrscheinlich trägst du Bedenken, auf Gordon, der ja, wie viele behaupten, dein Onkel ist, mit eigener Hand zu schießen", erwiderte Abdallah „und deshalb diese Ausflüchte!"

„Ich habe weder einen Onkel, noch sonst Verwandte in Chartum, und meine Kugeln allein würden die Stadt wol auch nicht zur Uebergabe zwingen", antwortete ich, „es ist mein jetziger Gesundheitszustand, der mir verbietet, einen derartigen Dienst zu übernehmen."

Abdallah war aufgestanden und verließ mich drohenden Blickes. Einige Stunden später erschienen einige Mulazemie des Chalifa und legten mir, um mich mürbe zu machen, ein zweites Fußeisen an (zwei Ringe und eine Querstange); da ich ohnehin keine Bewegung machen konnte und beinahe Tag und Nacht in meinem Zelte lag, so war es mir in der That ziemlich einerlei, ob ich ein Fußeisen trug oder zwei.

Einige Tage waren ohne Zwischenfall vergangen; ich hörte das Geknatter der Gewehre und den Donner der Kanonen, blieb aber ganz mir überlassen; auch die Griechen hatten in der letzten Zeit keine Gelegenheit gefunden, mich zu besuchen.

In einer Nacht, es mochten etwa vier Stunden nach Sonnenuntergang sein und wohlthätiger Schlaf wollte mir gerade die müden Augen schließen, wurde ich plötzlich von der Wache angerufen, mich rasch zu erheben. Ein Mulazem des Chalifa war zu dieser ungewöhnlichen Stunde an meiner Seriba erschienen, um mir die Ankunft seines Herrn anzuzeigen, und schon sah ich, wie sich mehrere Lichter meinem Gefängniß näherten. Bevor ich noch fragen konnte, was dieser Besuch zu so später Stunde bedeuten sollte, war der Chalifa an mich herangetreten.

„Abd el Kadr", sagte er freundlich, „setze dich."

Ich that es, während sich der Chalifa auf dem von seinen Dienern ausgebreiteten Schaffelle niederließ.

„Ich habe hier ein beschriebenes Stück Papier mitgebracht und wünsche, daß du mich mit dessen Inhalt bekannt machst. Gib mir den Beweis deiner Treue."

„Wenn es in meiner Macht steht, gewiß!" erwiderte ich, das mir gereichte Zettelchen ergreifend. Es war kaum von der Größe eines halben Cigarrettenpapiers und auf beiden Seiten mit schwarzer Tinte in deutlichen Buchstaben beschrieben. Ich erkannte Gordon's Züge und seine Unterschrift. Ich neigte mich zur Laterne; der französische Text des Papiers lautete etwa:

„Habe etwa zehntausend Mann, kann Chartum höchstens bis Ende

Januar halten. Elias Pascha hat mir geschrieben — alt und untauglich; habe ihm verziehen. Machen Sie Geschäfte mit Hagi Mohamed Abu Gerger, oder singen Sie ein anderes Lied. Gordon.“

Die Adresse fehlte. Ich wußte, daß niemand im Lager französisch verstand und der Chalifa nur deshalb mitten in der Nacht zu mir gekommen war.

„Nun“, fragte er ungeduldig, „hast du den Inhalt verstanden?“

„Der Zettel ist von Gordon's eigener Hand geschrieben und zwar in französischen chiffrirten Geheimworten, die ich leider nicht verstehen kann.“

„Was sagst du?“ fuhr er erregt auf, „erkläre dich näher!“

„Es sind einzelne Worte hier geschrieben, die ich wol entziffern, deren Sinn ich aber nicht ergründen kann, weil jedes eine außergewöhnliche Bedeutung hat, die nur der Eingeweihte kennt; dies nennt man «Chiffernschrift». Die frühern Angestellten werden dir die Wahrheit meiner Worte bestätigen, da du mir zu mistrauen scheinst.“

„Man sagte mir, daß die Namen Elias Pascha und Hagi Mohamed Abu Gerger in dem Briefe vorkommen“, bemerkte er in seinem Zorne unbedacht zu mir.

„Der dir solches gesagt, hat allerdings die Wahrheit gesprochen; denn auch ich sehe diese Namen hier geschrieben; doch welche Bedeutung ihnen zukommt, vermag ich nicht zu enträthseln; vielleicht gelingt es dem Manne“, meinte ich harmlos, „der vor mir die Namen gelesen hat. Ich sehe übrigens auch noch die Zahl 10000, doch ob damit Soldaten gemeint sind oder etwas anderes, verstehe ich gleichfalls nicht.“

Er hatte mir das Papier aus der Hand genommen und sich erhoben.

„Verzeihe mir“, sagte ich, ihn nun beschwichtigend, „gern hätte ich dir einen Beweis meiner Treue gegeben, um deine mir werthvolle Gunst wieder zu erlangen; doch es liegt außerhalb meines Könnens. Deine Schreiber werden dich aber über die Bedeutung des Wortes «Chiffre» noch besser aufklären können, als ich es vermocht habe.“

„Auch ohne daß ich den Inhalt dieses Papieres kenne, wird Gordon fallen und Chartum unser sein“, sagte er weggehend und ließ mich mit meinen Wächtern allein in der Finsterniß.

Gordon sagte in seinem Zettel, er könne Chartum höchstens noch bis Ende Januar halten; wir waren im Monat December. Wird ihn das Hülfscorps noch rechtzeitig erreichen? Ich war erregt, dann wurde ich wieder ruhig. Warum mich mit müßigen Gedanken quälen?

Ich liege in Eisen, kann mich kaum bewegen, geschweige denn helfen oder gar den Lauf der Dinge ändern.

Am folgenden Morgen fand der Emir der Muselmaniun (Renegaten), ein Grieche, der jetzt den Namen Abdullahi führte, Gelegenheit mich zu besuchen. Ohne ihm von dem nächtlichen Besuche des Chalifa etwas zu erwähnen, fragte ich nach den letzten Neuigkeiten und besonders nach den letzten Nachrichten über das englische Heer. Er sagte mir, daß die Avantgarde in Debba und im Begriffe sei, gegen Metemmeh zu marschiren; auch der Mahdi müsse bereits Nachrichten hiervon erhalten haben, denn sämmtliche Stämme der Barabara und Djaliin seien beordert worden, sich in Metemmeh unter Mohamed el Cher zu sammeln und den Feind zu erwarten.

Der Belagerungsgürtel um Chartum und Omderman zog sich immer enger zusammen. Tags vorher hatte ein Theil der Besatzung von Chartum einen Ausfall versucht, war jedoch zurückgeschlagen worden, wobei der Sandschak Mohamed Kaffr Iod, der Bruder des in Gefangenschaft befindlichen Salah Bey woled el Mek, den Tod fand. Man schnitt ihm den Kopf vom Rumpfe und sandte ihn dem Chalifa, der ihn dem ahnungslos auf der Erde sitzenden Salah vor die Füße werfen ließ. Den Kopf seines Bruders erkennend, sagte er, ohne seine Miene zu verändern: „Di djesao, di kismeto“ (das ist seine Strafe, das ist sein Schicksal), und sich zum Seier, dem Oberaufseher der Gefangenen, wendend, bemerkte er lächelnd: „Und damit wollt ihr mich erschrecken, mir vielleicht Furcht einflößen?“ Salah besaß starke Nerven und eine außergewöhnliche Selbstbeherrschung.

Am nächsten Tage erzählte mir einer meiner Wächter, daß von Mohamed Chalet aus Darfur Verstärkungen an Soldaten und Munition für den Mahdi angekommen seien und daß die Emire der Fahne des Chalifa Ali woled Helu den Befehl erhalten hätten, unter dem Commando von Musa woled Helu, eines Bruders des Genannten, sogleich nach Metemmeh abzumarschiren. Jedenfalls war etwas im Anzuge.

Es war Anfang Januar, bis zu dessen Ende sich Chartum, wie Gordon geschrieben hatte, zu halten im Stande war. Der Tag der Entscheidung rückte immer näher heran.

In den folgenden Tagen nahmen die Angriffe auf Omderman an Heftigkeit zu. Farrag Allah that sein Bestes und wagte sogar trotz der geringen Zahl seiner Leute einen Ausfall, wurde jedoch zurückgeschlagen. Inzwischen waren die Nahrungsmittel in dem Fort ausgegangen, und nun begannen die Unterhandlungen zur Uebergabe. Farrag Allah Pascha

verständigte Gordon durch den Zeichentelegraphen von seiner Absicht, und dieser, der dem Fort keine Unterstützung gewähren konnte, ertheilte die Erlaubniß zur Capitulation.

Der ganzen Besatzung wurde vom Mahdi volle Verzeihung zugesichert, die Leute hatten außer den Kleidern, die sie am Leibe trugen, keinerlei Vermögen im Fort, da sich fast alle ihre Weiber sammt dem Hauswesen in Chartum befanden.

So übergab denn Farrag Allah das Fort Omderman am 15. Januar 1885 den Mahdisten, die dasselbe nach dem Abzug der Besatzung besetzten; doch die Freude war nur kurz, denn wenige Minuten später wurden sie durch die wohlgezielten Schüsse der Krupp'schen Kanonen von Mukran, der gegenüber von Omderman angelegten Batterie, wieder vertrieben. Omderman selbst hatte nur zwei alte Vorderladekanonen, die nicht bis Chartum trugen.

Der Mahdi unterließ es, obwol er den Fall von Chartum hätte beschleunigen können, den Belagerern weitere Verstärkung zu senden; denn er wußte, daß seine um die Stadt versammelten Anhänger zur Bezwingung derselben dann genügten, wenn keine Hülfe von außen kam; darum richteten sich auch seine Blicke wie diejenigen der Belagerten nach Norden, wo die Entscheidung fallen sollte.

Gordon Pascha hatte drei Dampfer unter Chaschem el Mus und Abd el Hamid woled Mohamed nach Metemmeh geschickt, um bei Ankunft der englischen Truppen daselbst einen Theil derselben mit dem schon dringend nöthigen Proviant so rasch als möglich nach Chartum bringen zu können. Mit welcher Sehnsucht mußte er die Rückkehr der Schiffe erwarten, die für ihn die Rettung bedeuteten!

Schon seit Anfang des Monats hatte Gordon den Familien der Nichtcombattanten die Erlaubniß gegeben, Chartum zu verlassen; nun wünschte er deren Auszug. Früher widerstrebte es seinem edlen Herzen, die Leute mit Gewalt auszuweisen, und er unterstützte sie noch; täglich vertheilte er Hunderte von Okas Boksomat* und Getreide unter die dürftigen Armen. Er erwarb sich dafür auf einer Seite Gottes Lohn, schädigte und verkürzte aber auf der andern seine streitbare Mannschaft und schnitt sich selbst die Möglichkeit ab auszuhalten. Jetzt schrie alles nach Brot, die Vorräthe waren aber beinahe zu Ende. Hätte Gordon vor zwei Monaten die unnützen Esser aus der Stadt zu weisen Hartherzigkeit oder Festigkeit genug besessen, so wären die

* Ungesalzenes, im Backofen vollkommen ausgetrocknetes Brot. — 1 Oka = $1^1/_4$ kg.

Magazine gefüllt gewesen und die Vorräthe hätten ausgereicht, die Mannschaft bei Kraft zu erhalten. Nun klopfte der Hunger an die Thore. Hatte Gordon so fest geglaubt, daß die Hülfe rasch genug kommen werde, um die bedrängte Stadt zu entsetzen? Hatte er die Möglichkeit einer Verzögerung nicht in Rechnung gezogen oder eine solche bei einer englischen Armee für ausgeschlossen gehalten? — —

Am sechsten Tage nach der Uebergabe Omdermans erfüllte lautes Wehklagen unser Lager. Seit ich von Darfur gekommen, hatte ich solches Jammern nicht gehört; denn es war gegen die Lehre des Mahdi, über die gefallenen Streiter, die ja zu den himmlischen Freuden eingingen, Trauer zu zeigen. Es mußte also etwas Außerordentliches vorgefallen sein, daß man das Verbot des Mahdi öffentlich zu übertreten wagte. Meine Wächter, selbst neugierig, die Ursache des Wehgeschreies zu erfahren, begaben sich auf Kundschaft. Wenige Minuten später hatten wir die Erklärung. Die Vorhut der englischen Armee war mit den vereinigten Mahdisten, Djaliin, Barabara und den zu deren Unterstützung unter Musa woled Helu gesandten Dedjem und Kenana bei Abu Deleh (als Abu Klea bekannt) zusammengestoßen und hatte sie vollkommen geschlagen. Tausende waren gefallen, die Dedjem und Kenana waren vernichtet. Musa woled Helu selbst und fast alle Emire waren gefallen, die wenigen Ueberlebenden verwundet oder auf der Flucht zu uns. Mir hüpfte das Herz vor Freude; nach langen Jahren der erste entschiedene Sieg! Der Mahdi und die Chalifas ließen den Leuten sofort auf das strengste Schweigen gebieten, doch stundenlang hörte man noch das Wehklagen der Weiber und Kinder.

Der Chalifa befahl Nur Angerer, sofort mit seinen Truppen abzumarschiren. Aber was sollte dieser, auch wenn er vom besten Willen beseelt war, der ihm jedoch fehlte, mit seinen wenigen Leuten gegen einen Feind ausrichten, dem so viele Tausende todesmuthiger Fanatiker gänzlich unterlegen waren?

Die nächsten Tage brachten die Nachricht von den weitern Siegen der Engländer bei Abu Kru und Kubbat und von der Errichtung der Verschanzung am Nilflusse nächst Metemmeh.

Der Mahdi hielt mit seinen Chalifas und den vornehmsten Emiren Rath; alle seine bisherigen Erfolge standen auf dem Spiele; wurde Chartum entsetzt, wurden die Belagerer zurückgetrieben, so war er über kurz oder lang verloren; es mußte also alles gewagt werden.

Der Mahdi erließ den Befehl an die Commandanten der Belagerungstruppen, ihre Leute zu sammeln und in steter Bereitschaft zu halten.

Warum kamen die Dampfer mit den englischen Entsatztruppen noch immer nicht? Wußten deren Commandanten nicht, daß Chartum und das Leben sämmtlicher Bewohner nur noch an einem Haare hing?

Vergeblich erwartete ich und Tausende mit mir den schrillen Pfiff der Dampfer und den Donner der Kanonen, die uns die Ankunft der Engländer und ihre Vorüberfahrt an den von den Mahdisten aufgeworfenen Schanzen anzeigen mußten. Vergeblich! Die Verzögerung war unbegreiflich. Hatten sich neue Schwierigkeiten in den Weg gestellt?

Am 25. Januar 1885 — es war ein Sonntag, der Tag wird mir unvergeßlich bleiben — als Dunkelheit eingetreten war, setzte der Mahdi mit seinen Chalifas über den Fluß und begab sich zu den versammelten Streitern, um sie durch seine leidenschaftlichen Reden und begeisterten Verheißungen für die Zukunft zum Kampfe aufzureizen. Schon am Tage war es bekannt geworden, daß man Chartum am folgenden Tag stürmen wolle; ich hoffte, daß Gordon, davon rechtzeitig unterrichtet, seine Vorkehrungen getroffen haben werde.

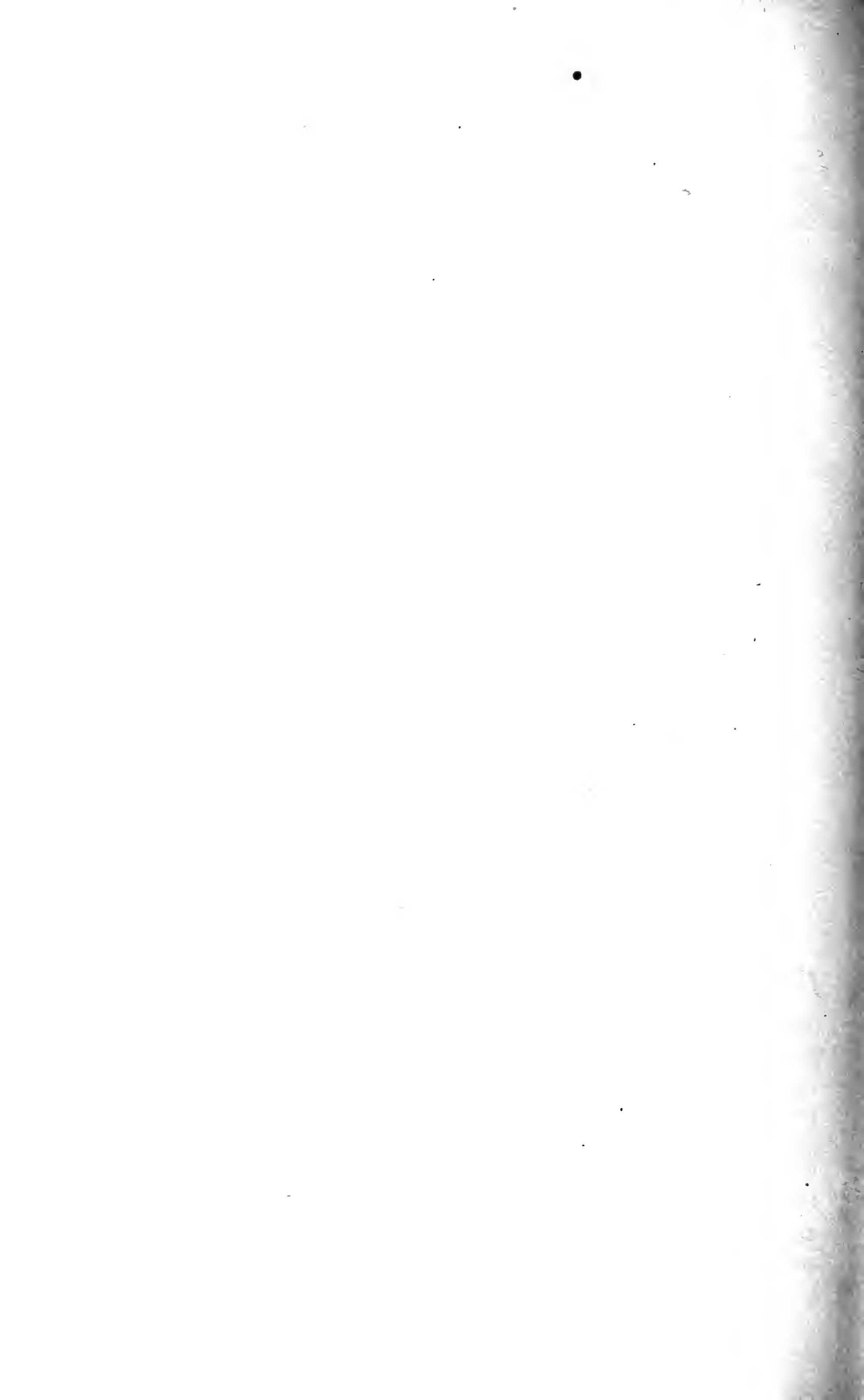
Diesmal war es den Anhängern des Mahdi strengstens untersagt, durch Rufen und Schreien ihrer durch die Reden des Mahdi aufgestachelten Leidenschaft Ausdruck zu geben, damit die Aufmerksamkeit der Belagerten nicht erregt werde. Nachdem der Mahdi seine Leute immer wieder von neuem ermahnt und gesegnet und ihnen neuerdings das Versprechen der Treue bis in den Tod abgenommen hatte, setzte er wieder über den Fluß und kehrte vor Tagesanbruch mit seinen Begleitern in das Lager zurück. Nur den Chalifa Scherif ließ er auf dessen dringende Bitte, den heiligen Krieg persönlich mitmachen zu dürfen, jenseits des Flusses zurück.

Ich verbrachte die Nacht in fieberhafter Aufregung. Wurde der Angriff zurückgeschlagen, so war Chartum auch für die Zukunft gerettet; gelang er, so war alles verloren.

Vor Abspannung ein wenig eingeschlummert, wurde ich bald durch das Geknatter der Gewehre und die ersten Schüsse der Kanonen aufgeschreckt. Es war das erste Morgengrauen, und nur mit Anstrengung konnte das Auge die Dunkelheit durchdringen. Nach einigen Salven fielen nur noch einzelne Schüsse, dann wurde alles wieder ruhig. Das konnte doch nicht der Angriff auf Chartum sein! —

Die Sonne stieg empor; was wird sie uns heute bringen? — Gespannt und aufgeregt erwartete ich die Nachrichten, die mir meine Wachtposten bringen sollten. Ich vernahm Jubelrufe und Geschrei; bald kamen meine Wächter zurück und erzählten, Chartum sei erstürmt

Ueberbringung von Gordon's Haupt.



worden und befinde sich in den Händen der Mahdisten. Ich konnte diese Hiobspost nicht glauben und trat aus meinem Zelte.

Eine große Menschenmenge hatte sich vor den Quartieren des Mahdi und seiner Chalifas angesammelt; sie schien sich in Bewegung zu setzen und sich mir zu nähern, und nun sah ich deutlich, daß sie die Richtung gegen mein Zelt nahm. Ich konnte jetzt einzelne Personen unterscheiden. Voran schritten drei Negersoldaten, von denen einer — er hieß Schetta und war früher Leibsklave von Achmed Bey Dafallah — ein blutiges Bündel in den Händen trug; hinter ihnen drängte sich die heulende Menge. Die Sklaven traten in meine Seriba, blieben mit grinsender Miene vor mir stehen, Schetta schlug das Tuch auseinander und zeigte mir — das Haupt General Gordon's! —

Das Blut schoß mir zu Kopfe, mein Athem stockte; mit großer Anstrengung behielt ich aber so viel Selbstbeherrschung, ruhig in das fahle Antlitz zu sehen. Die blauen Augen waren halb geöffnet, der Mund hatte seine natürliche Form behalten, das Gesicht war ruhig, die Züge nicht verzerrt; das Kopfhaar und der kleine Backenbart waren beinahe weiß.

„Ist das nicht der Ungläubige, dein Onkel?“ sagte Schetta, den Kopf emporhaltend.

„Und was weiter?“ antwortete ich ruhig, „jedenfalls ein tapferer Soldat, der auf seinem Posten gefallen ist und ausgelitten hat. Wohl ihm!“

„Du lobst den Ungläubigen noch! Du wirst die Folgen schon erfahren“, murrte Schetta und entfernte sich langsam mit dem schrecklichen Wahrzeichen des Triumphes des Mahdi. Die Menge wälzte sich heulend hinter ihm nach.

Ich ging in mein Zelt zurück und warf mich, zum Sterben matt, auf den Boden. Chartum gefallen! Gordon todt!

Das also war das Ende des Mannes, der seinen Posten mit solchem Heldenmuth vertheidigt hatte, eines Mannes, der von vielen vielleicht zu hoch emporgehoben und vergöttert, von vielen verkannt und verlästert, durch seine außerordentlichen Eigenschaften die Welt mit seinem Ruhme erfüllt hatte! Was nützte jetzt die siegreiche Avantgarde, was die ganze englische Armee? Den größten Fehler, den man begehen konnte, hatte man begangen; in Metemmeh hatte man die kostbarste Zeit verloren. Am 20. Januar in Kubbat angekommen, am 21. mit den Dampfern vereint, hätte man doch wenigstens eines der Schiffe sogleich mit englischen Soldaten, wenn auch mit noch so

wenigen, nach Chartum schicken müssen. Bei dem Anblicke des Schiffes wäre der Muth und das Vertrauen der Belagerten zurückgekehrt. Wie die Löwen hätten sie sich gegen ihren Feind vertheidigt. Gordon hatte seit Monaten der Besatzung und den Einwohnern von Chartum das Eintreffen eines englischen Entsatzheeres versprochen und ließ nichts unversucht, die Stadt zu halten; er stiftete Orden, verlieh Titel und Würden, schuf neue Stellen, gab Papiergeld aus, that mit einem Worte alles, um die Leute durch Ehr- und Habsucht zu bewegen, bei ihm auszuhalten.

Als aber Chartums Lage täglich gefährlicher wurde, begannen diese Mittel an Kraft zu verlieren. Man bemühte sich nicht mehr um Orden und Stellen, die vielleicht den nächsten Tag nicht überleben würden, man verlangte nicht nach Papierstücken, die morgen werthlos waren! Zunächst spielten einige Speculanten noch va banque und kauften Papiergeld, das ägyptische Pfund für 2 Piaster (40 Pfennig), die Regierung würde ja doch vielleicht den Sieg davontragen, und dann war ihren Bons die Einlösung gesichert.

Bald aber schwand die letzte Hoffnung. Man glaubte Gordon's Worten nicht mehr! Wäre nur in letzter Stunde noch ein Dampfer mit der Kunde von der glücklichen Ankunft der Engländer und den errungenen Siegen in Chartum angelangt, wären nur einige englische Offiziere angekommen, Soldaten und Volk hätten den Beweis gehabt, daß Gordon's Versprechungen wahr und in Erfüllung gegangen waren, und neuer Muth hätte sie beseelt. Ein paar Offiziere wären vielleicht ausreichend gewesen, die Stadt zu retten, sie hätten die Mängel der Befestigung am Weißen Fluß gesehen und beseitigt. Gordon, ganz allein und ohne die Unterstützung eines einzigen europäischen Offiziers, konnte nicht alles sehen, und vieles, was er sah, nicht nach seinem Willen gestalten. Kann ein Mann, der nicht mehr in der Lage ist, seinen Leuten Brot zu geben, denselben noch mit voller Energie Befehle ertheilen, und werden seine Befehle von den Hungernden willig und präcis ausgeführt werden?

Es war die Unglücksnacht vom 25. auf den 26. Januar gekommen. Gordon hatte die Nachricht erhalten, daß die Mahdisten entschlossen seien, einen Sturm zu wagen, und seine Dispositionen waren getroffen. Nur mag er gezweifelt haben, daß der Sturm so rasch und am frühesten Morgen unternommen werden würde. Er ließ ein Feuerwerk abbrennen, und gerade, als der Mahdi über den Fluß setzte, um seine Anhänger zum Kampfe aufzufordern, stiegen die ersten Raketen in buntem Farben-

spiel zum Himmel empor, und die Musik spielte lustige Weisen, um die niedergebeugten Gemüther etwas aufzurichten. Das Feuerwerk war abgebrannt; die Musik schwieg, und die Vertheidiger Chartums schliefen. Nicht so die Feinde, die ihren Angriff vorbereiteten. Sie kannten die Befestigung, wußten, wo sie stark und mit regulären Truppen besetzt war, und wußten, wo sie schwach und nur von den Stadtbewohnern vertheidigt ward.

Die schwächste Stelle war der letzte Theil der Befestigung am Weißen Nil; diese war nie vollendet worden, und die flüchtigen Ausbesserungen erfolgten nicht unter fachmännischer Leitung. Der Nil war im Sinken begriffen und legte hier jeden Tag einen Streifen Landes trocken. An dieser Stelle sammelte sich das Gros der Angreifer, und beim ersten Morgengrauen durchwatete ein Theil von ihnen bei der westlichen Spitze der Befestigung den Fluß, dessen Wasser ihnen nur bis an die Knie reichte, während die andern auf ein gegebenes Signal stürmten. Nach einigen Schüssen flohen die wenigen Vertheidiger dieses gefährdetsten Punktes, und die Angreifer drangen in die Stadt ein. Die Soldaten auf der Befestigungslinie, welche die Mahdisten in ihrem Rücken in die Stadt eindringen sahen, verließen erschreckt ihren Posten, und die meisten von ihnen ergaben sich dem Feinde, der ihnen Pardon versprach, freiwillig und ohne Kampf.

Die Mahdisten trachteten vor allem, die Kirche und das Palais zu erreichen, weil man dort Schätze und in dem letztern insbesondere auch Gordon Pascha zu finden hoffte.

An der Spitze jener, die zuerst nach dem Palais stürmten, waren die Leute der Emire Mekin woled e Nur vom Stamme der Arakin und Hagi Mohamed Abu Gerger vom Danagla-Stamme. Erstere wollten den Tod ihres geliebten Führers Abdullahi woled e Nur rächen, der bei der Belagerung von Chartum gefallen war, und letztere brannten, die Scharte auszuwetzen, die ihnen Gordon bei Burri beigebracht hatte.

Die in den ebenerdigen Räumen befindlichen Diener des Generals wurden niedergemetzelt. Er selbst erwartete die Feinde auf den obersten Stufen der zu seinen Gemächern führenden Treppe. Ohne sich um seinen Gruß zu kümmern, stieß ihm der erste der Angreifer, die Stufen emporspringend, die Lanze in den Leib. Gordon fiel mit dem Gesicht nach vorn lautlos auf die Treppe und wurde von seinen Mördern bis vor den Eingang des Palais geschleppt. Hier wurde mit einem Messer sein Haupt vom Rumpfe getrennt und an den Mahdi und seine Chalifas gesandt, die es mir zu zeigen befahlen; der Rumpf

ward den Fanatikern preisgegeben, und Hunderte dieser Unmenschen versuchten die Spitze ihrer Lanzen und die Schärfe ihrer Schwerter an dem gefallenen Helden, der in wenigen Minuten einer unkenntlichen blutigen Masse glich.

Lange Zeit nachher waren noch die Spuren dieser blutigen That vor dem Palais sichtbar, und die schwarzen Blutflecken auf der Treppe des Palastes kennzeichneten den Ort, wo man Gordon gemordet; sie wurden erst dann entfernt, als der Chalifa das Regierungspalais als Wohnung seiner Weiber einrichten ließ.

Als man dem Mahdi den Kopf des Generals vorwies, bemerkte er, daß es ihm lieb gewesen wäre, wenn man Gordon lebend gefangen genommen hätte, da er die Absicht gehabt habe, ihn nach seiner Bekehrung gegen Achmed Pascha el Arabi auszutauschen. Letzterer würde ihm, meinte er, bei der Eroberung Aegyptens von großem Nutzen sein können. Doch ich bin fest überzeugt, daß dieses Bedauern lediglich geheuchelt war, denn hätte er befohlen, Gordon zu schonen, niemand würde es gewagt haben, seinem Befehle entgegenzuhandeln.

Gordon hatte alles gethan, um die bei ihm befindlichen Europäer rechtzeitig zu retten. Er hatte Colonel Steward mit einem Theile der Consuln und Europäer, die diesen Versuch zu riskiren sich bereit erklärt hatten, nach Dongola geschickt; doch ging diese Expedition mit allen Theilnehmern durch die Zwistigkeiten und die Unfähigkeit der Steuermänner, die den Dampfer in einen Seitenarm des Flusses lenkten und auf einen Felsen auffahren ließen, vollständig zu Grunde. Den in der Stadt ansässigen Griechen stellte der Generalgouverneur einen Dampfer unter dem Vorwande zur Verfügung, sie als erfahrene Seeleute auf dem Weißen Flusse zur Inspicirung zu verwenden, und bot ihnen so die Gelegenheit, zu Emin Pascha zu entkommen; doch da sie diesen Antrag ablehnten, suchte er ihr Leben auf andere Weise zu retten. Er ließ die nach dem Blauen Flusse führenden Straßen absperren; nach 10 Uhr abends durfte sich niemand mehr auf ihnen zeigen, die Ueberwachung dieser Wege aber war den Griechen übertragen worden, sodaß es ihnen jederzeit möglich war, unbemerkt von den andern einen immer bereit gehaltenen Dampfer zu erreichen. Doch benutzten sie diese Gelegenheit nicht, denn sie vermochten sich nicht über einen ausführbaren Fluchtplan zu einigen, und wahrscheinlich hatten auch die meisten von ihnen gar nicht die ernste Absicht, den Sudan freiwillig zu verlassen. In Aegypten sowol als auch in ihrer Heimat früher in ganz untergeordneten Stellungen und ärmlichen Verhältnissen

lebend, war es hier den meisten gelungen, sich ein Vermögen zu erwerben. Sie zögerten daher, das Land zu verlassen, das ihnen so viele Vortheile geboten und vielleicht auch in der Zukunft bieten würde. Gordon war für alle andern, nur nicht für seine eigene Person besorgt.

Warum unterließ er es, innerhalb der Befestigung von Chartum ein Reduit anzulegen, zu dessen Centrum er ganz gut das Palais hätte wählen können? Vom militärischen Standpunkte aus wäre es sogar geboten gewesen, und Gordon hat es allem Anscheine nach nur deshalb unterlassen, um nicht den Verdacht zu erwecken, als ob er für seine eigene Person besorgt wäre.

Vielleicht unterließ er es aus demselben Grunde, eine starke Wache im Palais zu halten. Wie leicht hätte er eine Compagnie erprobter Soldaten im Palais zu seinem eigenen Schutze unterbringen können, und niemand auf der Welt würde ihm dies verargt haben. Unter solcher Bedeckung hätte er am Tage der Erstürmung den unterhalb des Palais in steter Bereitschaft gehaltenen Dampfer „Ismailia", der kaum 300 Schritt vom Thore entfernt vor Anker lag, mit Leichtigkeit erreichen können. Der Kapitän desselben, Fargali, sah die Mahdisten in das Palais eindringen, vergeblich erwartete er das Erscheinen Gordon's, und erst als dieser getödtet und alles verloren war und die Rebellen nun ihr Augenmerk auf den Dampfer richteten, stieß er vom Ufer ab. Er kreuzte ohne Ziel vor der Stadt, und erst als man ihm den speciellen Pardon des Mahdi überbrachte, legte er an, da er und seine Bemannung ihre Familien in Chartum zurückgelassen hatten.

Doch wie fürchterlich war seine Enttäuschung! Als er in Begleitung eines Mulazem des Mahdi, der ihm zu seinem Schutze beigegeben worden war, nach seinem Hause eilte, fand er seinen einzigen Sohn ermordet auf der Schwelle liegen, neben ihm seine Frau, die sich in ihrem Schmerze über den Leichnam des Sohnes geworfen hatte, von den Lanzen der Eroberer durchbohrt.

Die Greuelthaten spotten jeder Beschreibung. Mit vorbedachter Absicht wurden nur Sklaven und Sklavinnen und die hübschen Frauen und Mädchen der freien Stämme verschont, alle andern hatten es nur einem außerordentlichen Zufall zu verdanken, wenn sie mit dem Leben davonkamen. Viele verschmähten es, jetzt noch weiter zu leben. So Mohamed Pascha Hassan, der Nasr el Malia (der Chef der Finanzen); vor der Leiche seiner einzigen Tochter und seines Schwiegersohns stehend, wurde er von seinen Freunden aufgefordert, ihnen zu folgen, sie würden ihn retten; als er sich beharrlich weigerte, wollte

man ihn gewaltsam in Sicherheit bringen; er aber beschimpfte den Mahdi mit weithin schallender Stimme und verfluchte den Tag, an welchem er geboren, bis er unter den Streichen der auf sein Geschrei herbeieilenden Fanatiker seine Seele aushauchte. Viele wurden von ihren eigenen Dienern und einstigen Freunden hingemordet, oder fielen unter dem Schwerte der Verräther, die der raub- und mordlustigen Horde als Führer dienten.

Fatahallah Djahami, ein reicher Syrer (dessen Frau, eine Tochter des schon vor langer Zeit in Chartum verstorbenen französischen Großhändlers Contarini, nach meiner Freilassung mit ihrem neugeborenen Kinde in meinem Hause Zuflucht suchte), hatte ein namhaftes Vermögen an Gold in einer Ecke seines Hauses vergraben und zwar unter dem Beistande seines Dieners, eines Dongolaners, den er als kleinen Jungen zu sich genommen und erzogen hatte. Außer den beiden wußte nur noch sein Weib Lisa um das Versteck. Als sich die Zustände in Chartum immer drohender gestalteten, rief Fatahallah Djahami den Diener zu sich und sagte in Gegenwart seiner Frau:

„Mohamed, ich habe dich von Jugend auferzogen und vertraue dir; selbst der Ort, wo mein Vermögen verborgen ist, ist dir bekannt; unsere Lage wird immer hoffnungsloser. Du hast bei dem Mahdi Verwandte, gehe und vereinige dich mit ihnen. Gewinnt die Regierung wieder die Oberhand, so komm zu mir zurück und du hast nichts von derselben zu fürchten; sollte jedoch der Mahdi Sieger bleiben, so kannst du mir vergelten, was ich an dir gethan habe.“

Mohamed war einverstanden und verließ Chartum. Frühmorgens, gleich nach Erstürmung der Stadt, eilte Mohamed in Begleitung seiner nächsten Verwandten nach dem Hause seines frühern Herrn.

„Oeffne, öffne“, rief er mit lauter Stimme, „ich bin dein Sohn, dein Diener Mohamed.“

Erfreut öffnete Fatahallah Djahami das schwere eisenbeschlagene Thor, um im nächsten Augenblicke, von der Lanze seines verrätherischen Dieners durchbohrt, todt an der Schwelle seines Hauses niederzusinken. Ueber seinen Leichnam hinweg stürzte Mohamed mit seinen Spießgesellen nach der Stelle, wo er das Geld vergraben wußte, und verließ bald darauf mit seiner Beute beladen das Haus, das ihm so lange eine Heimat gewesen. Er hätte auch die Frau seines Herrn, die alles mit angesehen und sich weinend über ihren in Todeszuckungen liegenden Gatten geworfen hatte, leichten Herzens niedergestochen, wäre

der undankbare Wütherich nicht von seinen eigenen Verwandten an dieser zweiten Schandthat gehindert worden.

Der griechische Consul Leontidi wurde durch eine von einem seiner Schuldner angeführte Rotte zuerst zur Uebergabe überredet und dann niedergehauen; ebenso der österreichisch-ungarische Consul Hansal, der von einem seiner Kawassen ermordet wurde; sein Körper wurde mit dem seines Hundes zusammen vor dem Hause mit Spiritus begossen, der in seinem Zimmer aufgefundene Tabak darüber aufgehäuft und das Ganze angezündet und verbrannt; die verkohlten Reste warf man in den Fluß. Am besten weg kam noch der erste Schreiber der Finanzabtheilung, Potrus Polus. Derselbe hatte sich mit seinen Angehörigen in einem einzelnstehenden Hause verrammelt, vertheidigte sich erfolgreich gegen die Feinde und tödtete mehrere von ihnen. Zur Uebergabe aufgefordert, erklärte er, daß er nur dann capitulire, wenn er vom Mahdi selbst Pardon sowie die Versicherung erhalten würde, nicht von seiner Familie getrennt zu werden. Da man ihm, wollte man nicht mit Kanonen aufmarschiren, nichts anhaben konnte, verschaffte ihm der Chalifa Scherif die verlangte Zusicherung, die nach der Uebergabe ganz ausnahmsweise loyal aufrecht gehalten wurde.

Der auf der Insel Tuti detachirte Posten der Scheikieh hatte sich nach dem Falle von Chartum ergeben; die Mannschaft wurde auf Schiffen über den Fluß nach Omderman in Gewahrsam gebracht.

Es würde Bände füllen, wollte man im einzelnen die grauenhaften Mordthaten erzählen, die jetzt in der wehrlosen Stadt verübt wurden. Uebrigens ist die Geschichte dieser Greuel schon genugsam bekannt geworden. Auch die Ueberlebenden gingen keinem glücklichen Lose entgegen. Nachdem alle Häuser besetzt waren, fing man an, nach den verborgenen Vermögen zu forschen; da galt kein Leugnen, keine Betheuerung; wer im leisesten Verdachte stand, etwas zu besitzen und verborgen zu haben — und wer stand nicht unter diesem Verdachte? — wurde so lange gemartert, bis er das Versteck angegeben, oder, wenn er wirklich nichts zu gestehen hatte, bis er unter den Händen seiner Peiniger starb oder bis diese ermüdeten und ihm Glauben schenkten.

Mit Peitschenhieben, die das Fleisch in Fetzen von dem Körper hängen ließen, wurde nicht gespart; man band die Unglücklichen mit dünnen Stricken an beiden Daumen fest und ließ sie an aufgerichteten Balken frei in der Luft baumeln, bis sie vor Schmerzen besinnungslos wurden; man legte den zu Marternden kurze biegsame Bambusstäbe an die Schläfen, bog sie an den Enden mit Gewalt zusammen,

sodaß sie festgebunden den Kopf einzwängten, und schlug dann mit einem Stocke auf diese Hölzer, wodurch sie infolge des Vibrirens einen solchen Schmerz im Kopfe hervorriefen, daß die Opfer unter gräßlichem Jammergeschrei um Einhalt flehten; auch ältere Frauen blieben von diesen Martern nicht verschont, und man quälte sie oft in der abscheulichsten Weise, um ihnen ein Geständniß zu erpressen.

Nur ganz junge Frauen und Mädchen verschonte man, da sie eine willkommene Beute waren und durch dieses brutale Verfahren an ihrer Schönheit gelitten hätten. Nachdem man die Schönsten und die den besten Familien Angehörigen für den Mahdi und die Chalifas ausgewählt, begann man gleich am Tage der Eroberung mit der Vertheilung der übrigen, und diese Vertheilung wurde wochenlang fortgesetzt.

Am folgenden Morgen, es war ein Dienstag, wurde allgemeine Amnestie gewährt; nur die Scheikieh wurden für vogelfrei erklärt und viele Tage nach der Erstürmung von Chartum wurden sie, wo immer man sie traf, erschlagen. So ließ Hagi Mohamed Abu Gerger die beiden durch drei Tage von ihren Freunden glücklich verborgen gehaltenen erwachsenen Söhne des in Gefangenschaft befindlichen Salah woled el Mek, nachdem sie endlich aufgefunden worden waren, vor seinem Zelte enthaupten. Auch die Aegypter mit weißer Hautfarbe mußten sich trotz der Amnestie die ersten Tage sehr hüten, einzeln den Fanatikern zu begegnen, um nicht ihr Leben auf das Spiel zu setzen. Das war der Entstehungsgrund eines später in Omderman circulirenden Bonmots: „Was steht gegenwärtig am Markte am niedrigsten im Preise? Der Weißhäutige, der Scheikieh und der Hund (unreines Thier, das überall wo es sich zeigt erschlagen wird).“

Die in Chartum gewonnene Beute, deren größter Theil jedoch unterschlagen wurde, schleppte man in das Bet el Mal; die Häuser wurden an die Emire vertheilt. Am Dienstag setzten auch der Mahdi und Chalifa Abdullahi im Dampfer „Ismailia“ über den Fluß und begaben sich nach Chartum, wo sie sich ihres Triumphes freuten und sich in den von ihnen gewählten Häusern festsetzten. Sie bezeichneten das über Chartum hereingebrochene Unglück als die gerechte Strafe des Himmels, weil die Bewohner dieser gottlosen Stadt trotz der wiederholten Ermahnungen an der göttlichen Sendung des Mahdi gezweifelt und sich nicht freiwillig ergeben hatten.

Nach dem ersten Siegestaumel lenkte der Mahdi seine Aufmerksamkeit wieder auf die drohend heranrückende Macht der Engländer. Er befahl Abd er Rachman woled Negumi, sogleich in Eilmärschen

nach Metemmeh zu gehen und die Ungläubigen aus dieser Position zu verjagen.

Am Mittwoch etwa um 10 Uhr morgens ertönte Kanonendonner und Gewehrgeknatter von der Nordspitze der Insel Tuti her. Es waren zwei der von Gordon ausgeschickten Dampfer, die „Talahauia“ und der „Borden“, die, mit englischen Soldaten besetzt, unter General Wilson Chartum und Gordon zu Hülfe eilten. Sandschak Chaschem el Mus und Abd el Hamid Mohamed, die von Gordon ausgesandten Scheikieh, waren mitgekommen. Sie hatten schon tags vorher den Tod Gordon's und das traurige Schicksal von Chartum erfahren. Obwol General Wilson in die Richtigkeit dieser Nachrichten keinen Zweifel setzte, wollte er sich doch mit eigenen Augen überzeugen und fuhr mit seinem Dampfer bis gegen Fort Omderman; von der nordöstlich von demselben errichteten Schanze der Mahdisten beschossen, zog er sich wieder zurück, nachdem er Chartum aus der Ferne gesehen hatte. Der Fall von Chartum hatte nicht nur auf die englische Bemannung der Dampfer, sondern auch auf die einheimische Bedienungsmannschaft den tiefsten Eindruck gemacht. Die letztere wußte, daß der Sudan jetzt wol endgültig in die Hände des Mahdi gefallen war, und da ihnen durch die Gespräche der Engländer und die schon früher verbreiteten Gerüchte bekannt war, daß dieselben nur zu dem Zwecke gekommen seien, Gordon zu retten, Gordon aber jetzt todt und Chartum gefallen war, so schien es den Leuten wahrscheinlich, daß die englischen Truppen wieder nach Dongola zurückkehren und voraussichtlich die Häupter der bei ihnen befindlichen Sudanesen mit sich nehmen würden.

So dachten auch Abd el Hamid Mohamed und der Reis (erster Steuermann) des Dampfers „Talahauia“. Sie einigten sich rasch über die Ausführung ihrer Absichten, und gegen Abend ließ der Steuermann den Dampfer auf einen der in diesem Theile des Flusses häufig vorkommenden Felsen aufrennen. Der Dampfer hatte ein solches Leck und war so festgefahren, daß an ein Flottmachen nicht zu denken war; man mußte sich beeilen, den werthvollsten Theil der Ladung auf dem „Borden“ zu bergen. Während der dadurch entstandenen Verwirrung flohen Abd el Hamid und der Steuermann und kehrten, nachdem sie durch Vermittelung ihrer Bekannten die Verzeihung des Mahdi erhalten hatten, nach Chartum zurück. Hier wurden sie vom Mahdi nicht nur auf das freundlichste empfangen, sondern für ihre That, die nach ihrer Darstellung seinen Feinden großen Schaden zugefügt hatte, auch öffentlich belobt. Abd el Hamid erhielt, obwol er von

dem Stamme der gehaßten Scheikieh und noch dazu ein Verwandter des Salah woled el Mek war, als Zeichen der vollkommensten Gnade und Verzeihung vom Mahdi eine Gippe, die er selbst getragen hatte, zum Geschenk, und seine weiblichen Verwandten, die bereits als Beute unter die Mahdisten vertheilt worden waren, wurden wieder freigegeben.

Der Dampfer „Borden“ setzte mit General Wilson seine Thalfahrt weiter fort, fuhr aber unglücklicherweise auf einer Sandbank fest und konnte, da er offenbar bedeutend überladen war, nicht flottgemacht werden. Wilson befand sich jetzt in einer sehr kritischen Lage. Bei der geringen Mannschaft, über welche er gebot, konnte er es nicht wagen, den Landweg einzuschlagen und den Feind anzugreifen, der zwischen ihm und Metemmeh bei Woled el Habeschi stand und dessen Muth durch die Einnahme von Chartum wieder bedeutend gestiegen war.

In seinem Rücken war Abd er Rachman woled el Negumi im Anmarsch. Da in Metemmeh der von Gordon seinerzeit abgesandte dritte Dampfer, die „Safia“, vor Anker lag, so schickte General Wilson ein Boot unter Commando eines Offiziers mit der nöthigen Mannschaft dahin, um das Schiff so rasch als möglich herbeizuholen. Der Befehl war aber leichter gegeben als ausgeführt. Die „Safia“ war zwar sogleich vollständig bemannt und ging zur Rettung des „Borden“ ab; die Mahdisten aber, vom Festfahren der beiden Dampfer „Talahauia“ und „Borden“ sowie auch von der Abfahrt der „Safia“ verständigt, hatten bei Woled el Habeschi eine Schanze aufgeworfen und verhinderten durch heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer die Passage der „Safia“, deren Kapitän und Mannschaft mit Todesverachtung kämpften, um ihren in der größten Gefahr schwebenden Kameraden die ersehnte Hülfe zu bringen. Doch schien dies kaum zu gelingen, da eine Kanonenkugel den Kessel des Dampfers derart verletzt hatte, daß es ihm nur mit knapper Noth gelang, sich aus dem Bereich des verderbenbringenden Feuers zu retten. Der tapfere Commandant der „Safia“ verzweifelte jedoch nicht am Gelingen seines Unternehmens; er arbeitete die ganze Nacht rastlos an der Ausbesserung des Kessels, und am nächsten Tag war er im Stande, den Kampf mit besserm Erfolge wieder aufzunehmen.

Achmed woled Feid, der Befehlshaber der hier versammelten Streitkräfte, fiel und mit ihm mehrere seiner Unteranführer; die feindlichen Kanonen wurden zum Schweigen gebracht, und die Durchfahrt war erzwungen. Die „Safia“ erreichte glücklich den „Borden“ und brachte General Wilson und seine sämmtlichen Begleiter nach Metemmeh.

Abd er Rachman, der, wie es schien, ohnehin keine große Eile hatte, verzögerte nach dem Tode Achmed woled Feid's und dem Rückzuge der Mahdisten von Woled el Habeschi seinen Marsch; er erkannte, daß die Engländer am Flusse für ihn unüberwindlich waren, und hielt sich daher zunächst in respectvoller Entfernung von Metemmeh, abwartend, daß er, sobald sich die Engländer nach Dongola zurückzögen, ohne Schwertstreich Herr des Landes werden würde. Jedenfalls war es die Furcht, die ihn seinen Marsch derartig verzögern ließ, daß es dem englischen Corps gelang, den später anbefohlenen Rückzug ohne Kampf zu bewerkstelligen. Diese Einschüchterung der Mahdisten ist gewiß auch zum guten Theil der muthigen Mannschaft der „Safia" und dem tapfern Commandanten derselben zuzuschreiben, der, wie ich erst kürzlich erfahren habe, Lord Beresford war.

Erst nach dem Rückzug der englischen Avantgarde konnte der Mahdi darüber gewiß sein, daß ihm nun der Sudan ohne weitere Kämpfe überlassen war, und es ist daher erklärlich, daß er bei dem Eintreffen dieser Nachricht seiner Freude kaum Herr werden konnte. Er begab sich in die Djame und schilderte seinen gläubigen Zuhörern die Flucht der Ungläubigen nicht nur mit den grellsten Farben, sondern behauptete auch, daß ihm der Prophet eröffnet habe, die Wasserschläuche der zurückgehenden Feinde seien durch göttliche Fügung durchlöchert worden und alle Theilnehmer der Expedition seien dem Durste erlegen.

Ich selbst wurde am fünften Tage nach der Erstürmung von Chartum auf einen Esel geladen und in das allgemeine Gefängniß geworfen. Hier wurde mir ein drittes Fußeisen von außerordentlicher Schwere angelegt. Man nannte dieses plumpe Ungethüm Hagi Fatma (die Pilgerin Fatma); die Querstange, welche die Fußringe verband, war über 18 Pfund schwer; dieses Eisen wurde für gewöhnlich nur sehr widerspenstigen Verbrechern angelegt, die rasch mürbe gemacht werden sollten. Wodurch ich mir die besondere Ungnade des Chalifa und eine derartige Verschärfung meiner Strafe zugezogen hatte, wußte ich anfangs nicht, später erfuhr ich aber, Gordon Pascha habe seinen höhern Offizieren in einem schriftlichen Befehle bekannt gegeben, daß er durch mich erfahren habe, daß die Macht des gegen Chartum anrückenden Mahdi nicht allzu stark und daß der bewaffnete Theil seiner Anhänger unzufrieden sei und an Munitionsmangel leide. Ein derartiges Papier nun hatte Achmed woled Soliman unter der eingelieferten Beute zufällig entdeckt, dasselbe dem Mahdi und dem Chalifa übergeben, und so war der früher gegen mich beweislos

gehegte Verdacht allerdings als gerechtfertigt bestätigt worden. Ich wurde angewiesen, in einer Ecke der Seriba an einer mir genau bezeichneten Stelle zu verbleiben und bei Todesstrafe mit niemand zu verkehren; bei Sonnenuntergang wurde ich alltäglich mit etlichen Sklaven, die im Verdachte standen, ihre Herren ermordet zu haben, sowie mit andern derartigen Gentlemen mittels einer langen Kette zusammengekoppelt, die uns zwischen den Beinen durchgezogen und dann an einem Baumstrunk festgelegt wurde; bei Sonnenaufgang ward ich wieder in meine Ecke gewiesen.

Lupton sah ich nur von weitem, denn sein Platz befand sich in der andern Ecke der Seriba; da er schon längere Zeit hier, gewissermaßen also zu Hause war, so durfte er wol mit den andern verkehren, hatte aber den besondern Befehl vom Seier erhalten, sich mir nicht zu nähern.

Salah woled el Mek hatte man an dem Tage, an welchem ich hierher geschafft wurde, freigelassen; seine Brüder, Söhne und nächsten Verwandten waren alle gefallen, und so verzieh man ihm. Am schlechtesten ging es mir jetzt mit der Nahrung; hatte ich mich schon früher — nicht ohne Grund — beklagt, so war ich nun erst recht vom Regen in die Traufe gekommen. Für gewöhnlich bekam ich nur rohes Getreide, welches mir und den Sklaven zugleich allabendlich ausgefolgt wurde. Das Weib eines der Gefängnißwächter, eine Darfurerin, hatte Mitleid mit mir und kochte mir, wenn es gerade anging, das Getreide im Wasser weich; mir eine andere Nahrung zu reichen, durfte sie vorläufig nicht wagen, denn ihr Mann hatte Furcht vor seinem Herrn, dem Seier, und dieser selbst wieder vor dem Chalifa. Ich schlief auf der bloßen Erde, den Kopf auf einem Stein, dessen Härte und Rauheit mir empfindliche Schmerzen bereitete. Zu meinem Glücke fand ich, als wir eines Tages von der Seriba zum Flusse, der kaum hundertfünfzig Meter entfernt war, getrieben wurden, unterwegs ein Stück vom Gestelle eines Eselsattels; hocherfreut nahm ich das Holz mit mir und benutzte es nun jeden Abend als Kopfpolster. Ich schlief jetzt wie ein König.

Allmählich besserte sich aber meine Lage; der Seier war mir persönlich nicht abgeneigt und erlaubte mir nach einiger Zeit einen bescheidenen Verkehr mit meinen Mitgefangenen; auch nahm er mir später die leichtesten der Fußfesseln ab, sodaß mir nur zwei verblieben, die dicke Hagi Fatma und ihre schlankere Schwester, ein Paar, welches mir das Leben recht sauer machte.

Nun konnte ich auch manchmal mit Lupton einige Worte wechseln. Er war etwas ungeduldig geworden und erklärte mir wiederholt, daß er das Leben auf diese Weise nicht länger ertragen könne. Ich empfahl ihm, sich in Geduld zu üben, und bemühte mich, ihm wenigstens äußerlich mit gutem Beispiele voranzugehen. Eines Tages erschien seine schwarze Frau Zenuba mit ihrem Kinde, einem kleinen hübschen Mädchen, im Gefängniß, um den armen Gatten und Vater zu besuchen. Die Kleine weinte laut auf, als sie Lupton sah, denn obwol noch sehr jung an Jahren, verstand oder fühlte sie doch, daß ihr Vater viel zu leiden hatte. Er schickte Mutter und Kind zu mir, um mich zu begrüßen. Erstere starrte mich eine Weile fest an, dann ergriff sie meine Hand und schluchzte heftig. Zuerst verstand ich sie nicht, dann aber erinnerte ich mich, daß ich sie vor Jahren schon gesehen und gekannt haben mußte, und sie rief mir dann weinend ins Gedächtniß, daß sie als junges Mädchen im Hause des Consuls Rosset in Chartum erzogen worden sei, bei dessen Familie ich während meines ersten Besuches in Aegypten wochenlang gewohnt hatte. Zenuba erinnerte mich an viele Einzelheiten aus der Zeit meines Aufenthalts im Hause ihres frühern Herrn und bedauerte immerfort weinend den Contrast zwischen einst und jetzt. Ich beruhigte sie und gab der Hoffnung Ausdruck, daß noch alles ein gutes Ende nehmen würde.

Die kleine Fatma, wir riefen sie damals immer Fanny, hatte sich auf meinen Schoß gesetzt und nannte mich schmeichelnd Ammi (mein Onkel); ihr kleines Herzchen sagte ihr instinctiv, daß ich ihr von allen Menschen, die sie sah, außer Vater und Mutter wol am nächsten stünde. Ich hieß sie dann gehen, um die Rücksicht des Seier nicht auf eine allzuharte Probe zu stellen.

Die Verpflegung der zahlreichen unter Abu Anga stehenden Negersoldaten, die durch die Garnison von Chartum noch bedeutend vermehrt waren, bot große Schwierigkeiten, und da man von der Regierung vorläufig noch nichts zu befürchten hatte, so erhielt Abu Anga den Befehl, nach dem Süden von Kordofan abzugehen, dort die widerspenstigen Bewohner der Nuba-Berge zu züchtigen, dabei den Lebensunterhalt seiner Truppen zu gewinnen und die geraubten Sklaven nach Omderman zu senden. Der Mahdi hatte bald nach der Eroberung von Chartum sein Lager gegen Norden vorgeschoben und Abu Anga die Schanze Tabia Regeb Bey sammt Umgebung als sein Militärlager zugewiesen. Beim Abmarsch von Omderman hatte Abu Anga zwar seinen Bruder Fadelmola als Stellvertreter zurückgelassen,

meine sämmtlichen Diener und Dienerinnen aber sowie all meine Habe mit sich genommen. Obwol meinen Dienern nicht erlaubt war, mich zu besuchen, kam doch Atron manchmal verstohlen zu mir geschlichen, um mir ein Stück Brot zuzustecken. Ich hatte doch das Gefühl, nicht ganz allein zu sein und jemand in der Nähe zu haben. Durch Abu Anga's Abreise wurde mir auch dieser bescheidene Trost genommen.

In diesen Tagen erhielt ich auch durch einen meiner frühern Soldaten Nachrichten über meine in Fascher zurückgelassenen Leute. Ich hatte nach meiner Ankunft in Rahat dem Chalifa mitgetheilt, daß ich zwei Pferde, die nahezu als die besten in Darfur bekannt waren, in Fascher als Geschenk für ihn zurückgelassen hätte, da ich die Thiere, um sie nicht der Hitze des Sommers auf der Reise auszusetzen, nicht mit mir nehmen wollte. Ich bat ihn damals, die Pferde und auch meine zurückgebliebenen Diener und Dienerinnen hierher kommen zu lassen. Der Chalifa befahl Mohamed Chalet brieflich, mir all mein Hab und Gut nachzusenden, am Tage meiner Gefangennahme aber ertheilte er Seid Mahmud in el Obeïd die Ordre, meine von Darfur ankommenden Leute beim Betreten der Stadt festzunehmen. Dieser befolgte den Befehl pünktlich, sandte aber die zwei Pferde an den Chalifa, und sie kamen gerade um diese Zeit an. Wie mir der Soldat mittheilte, gefielen die Thiere dem Chalifa außerordentlich, er sandte eins derselben sofort seinem Bruder Jakub, das andere behielt er für sich selbst.

Nach einigen Tagen machte sich eine besondere Rührigkeit bei den Gefängnißwächtern bemerkbar, und der Seier theilte mir im Vorbeigehen vertraulich mit, daß der Chalifa kommen werde, um die Gefangenen zu sehen. Er rieth mir, eine Ansprache des Chalifa ruhig zu beantworten, mich, was ich ohnehin kaum thun würde, nicht in Klagen zu ergehen und diesen Tag in meiner Ecke zu bleiben. Gegen Mittag erschien der Chalifa, von seinen Brüdern und Mulazemie begleitet, und machte die Runde im Gefängnißhofe, um die Zeugen seiner Gerechtigkeit zu sehen. Der Seier schien alle wohl instruirt zu haben, denn die Gefangenen verhielten sich ruhig. Einigen befahl der Chalifa die Eisen abzunehmen und sie freizulassen, bei andern ging er schweigend vorüber; endlich kam er auch in meine Nähe, und mich wie zufällig erblickend, fragte er mich mit freundlichem Lächeln: „Abd el Kadr, ente thaib?“ (Abd el Kadr, befindest du dich wohl?“) „Ana thaib, Sidi“ (ich befinde mich wohl, Herr!) antwortete ich, und ohne weitere Auseinandersetzung entfernte er sich langsamen Schrittes. Junis

woled el Dikem, der jetzige Emir von Dongola, einer seiner nächsten Verwandten, der mich seit langem kannte und einige Sympathie für mich zu haben schien, drückte mir verstohlen die Hand. „Sei frohen Muthes", raunte er mir zu, „alles wird noch gut gehen."

Von jenem Tage an verbesserte sich meine Lage etwas. Zenuba erhielt die Erlaubniß, mir zeitweilig Essen zu schicken, und ein Großscheich der Hauara, der im Verdachte türkenfreundlicher Gesinnung stand, wurde mir zugesellt, daß ich die Tage in seiner Gesellschaft verbringe.

Da wir die Mahdisten in gleichem Maße liebten, so vertrieben wir uns die Zeit mit dem unschädlichen Vergnügen, über sie ordentlich loszuziehen und ihre Anordnungen gründlich zu kritisiren. Der Scheich Achmed woled Taka wurde von seiner nicht mehr in den besten Jahren stehenden Frau verpflegt, die sich nur zu diesem Zwecke in Omderman aufhielt und ihm und auch mir das Essen brachte. Sie mochte gewiß manche gute Eigenschaft haben, war aber die richtige Xantippe, die ihrem Gatten jeden Bissen mit ihren Reden verbitterte. Wenn sie die Holzschüssel mit dem auf glühenden Steinen gebackenen Durrahbrote und etwas Milch oder Mulach (verschiedene Saucen) vor uns auf die Erde setzte, hockte sie sich daneben hin, wobei ihre gewöhnliche Rede war: „Ja, zum Füttern und zur Arbeit, da sind die Alten gut genug; hat man aber die Freiheit und kann seinen Launen nachgeben, dann stößt man die Alten zurück und sucht die Jungen auf!"

Der Scheich hatte nämlich auch zwei junge Weiber, die sich bei seinen Heerden, soweit man sie ihm nicht confiscirt hatte, aufhielten, und diese gaben der Alten dauernden Stoff zu Vorwürfen und Beschuldigungen, welche ihr Mann, hungerig sein Essen verschlingend, mit Resignation anhörte. Für mich waren diese auch der Pikanterie nicht entbehrenden Familienscenen eine Quelle der Erheiterung, ich war aber dabei bestrebt zu vermitteln und versicherte die Alte wiederholt, daß ihr Mann stets nur in lobenden Worten ihrer gedenke, worauf sie sich immer wieder beruhigte und uns erklärte, daß sie ja gern ihr Möglichstes thue, um unsere Lage zu erleichtern. Da sie mir thatsächlich eine Nährmutter war und mir über so manche hungerige Stunde hinweghalf, besaß sie meine, wenn auch nicht interesselose Zuneigung, und ich suchte auch auf ihren Gatten, welcher oft schrecklich über sie fluchte, immer besänftigend einzuwirken. Er war übrigens nicht consequent; quälte ihn der Hunger und sah er seine Alte mit der vollen Holzschüssel herankommen, so fühlte er sich zu ihr und ihrer Schüssel hingezogen und meinte: „Sie ist doch ein gutes Weib"; war er aber

gesättigt und seine Frau wollte mit ihrer unvermeidlichen Strafpredigt nicht zu Ende kommen, so wurde er böse und rief: „Geh und laß mich verhungern, du, die Gott nicht fürchtet; manche Weiber werden, wenn sie altern, anstatt verständiger noch verrückter; du bist eine solche vom Satan Besessene, geh, ich will dich nie wiedersehen.“

Sie ging — kam aber wieder, täglich mit der Zuneigung des Hungernden begrüßt und mit der Verachtung des Gesättigten verjagt.

So verstrichen die Tage. In Omderman waren die Pocken ausgebrochen und rafften täglich viele Hunderte hinweg; ganze Familien starben aus, und der Mahdi verlor durch die Epidemie mehr Leute als durch seine Schlachten; am meisten litten die früher nomadisirenden Araber. Auch unsere Wächter wurden von der Krankheit heimgesucht und einige von ihnen starben; wir Gefangenen aber blieben merkwürdigerweise alle verschont, und nie sah ich während meiner Haft einen in Ketten Liegenden an Pocken erkranken. Waren wir durch die Eisen an unserm Leibe schon schwer genug heimgesucht und erließ uns der Allgütige in seiner Gnade eine weitere Prüfung?

Lupton, den ich nun öfter sprechen konnte, wurde täglich ungeduldiger, sodaß ich für ihn oft recht besorgt war, weil er in seiner Aufregung gegen unsere Behandlung allzulaut zu protestiren pflegte. Wenn ich ihm energisch zuredete, beruhigte er sich gewöhnlich für ein paar Tage. Obwol kaum dreißig Jahre alt, war sein Kopf- und Barthaar während der Haft beinahe ganz weiß geworden. Mir gestattete ein glücklicheres Temperament, mein Schicksal von der leichten Seite zu nehmen, und Madibbo's Lehren, die meinem Charakter völlig entsprachen, waren auf guten Boden gefallen. Ich war jung, hatte eine gesunde, kräftige Constitution und betrachtete mein Schicksal als eine Schule der Erfahrungen, beschwerlich zwar, doch immerhin erträglich. Ich hoffte stets zuversichtlich, einst in die civilisirte Welt zurückkehren zu können, und vielleicht war die Zeit nicht mehr so fern!

Um die Gefangenen etwas zu beschäftigen, fand es der Seier für zweckmäßig, ein neues viereckiges Gebäude aus Stein für Gefängnißzwecke zu errichten, und alle wurden zunächst mit dem Transport der am Flußufer liegenden Steine beauftragt, nur Lupton und mir erlaubte er, die Tage arbeitslos zu verbringen. Doch häufig gingen wir zu unserer Zerstreuung auch mit, Steine zu holen; mich hinderten meine schweren Fußeisen und die lange Halskette am Gehen wie überhaupt an körperlicher Arbeit, und deshalb versah ich beim Hausbau die Stelle eines bauleitenden Architekten. Doch der Bau ging

nur langsam vorwärts. Es war ein Geviert aus massiven Steinwänden, dessen Seitenlänge etwa zehn Meter betrug; in der Mitte ward ein Pfeiler errichtet, auf dem die Querbalken ruhten; diese und die Bretter zum Eindecken des Gebäudes hatte man aus Chartum gebracht.

Um diese Zeit kam eines Tages einer meiner frühern Bekannten Namens el Scheich zu uns, der bei dem Mahdi in großer Gunst stand, und theilte mir im Vertrauen mit, daß der Mahdi und seine Chalifas für Lupton und mich jetzt günstiger gestimmt seien und uns voraussichtlich demnächst die Freiheit geben würden. „Doch mußt du wol dem Chalifa, wenn er dich anspricht, einige gute Worte sagen", bemerkte er, „du brauchst dich ja nicht zu demüthigen, aber darfst ihm in nichts widersprechen, also Gott befohlen." Ich theilte Lupton, der gerade wieder einen seiner kritischen Tage hatte, die Freudenbotschaft mit, ermahnte ihn jedoch, sich nicht allzu sehr auf ihre Richtigkeit zu verlassen.

Nach einigen Tagen wurde thatsächlich der Besuch des Chalifa angesagt; ich hatte mir eine schöne Rede zurechtgelegt, und nun kam es nur darauf an, von ihm angesprochen zu werden; auch Lupton war vorbereitet.

Endlich kam der ersehnte Augenblick, und der Chalifa trat in den Gefangenenhof; doch anstatt wie früher zu den einzelnen Gefangenen zu gehen, ließ er heute ein Angareb in den Schatten des Steinhauses stellen, befahl uns allen, zu ihm zu kommen und uns in einem Halbkreise um ihn zu setzen. Er sprach mit vielen, ließ einige frei, die auf seinen Befehl erst herbeigebracht wurden, andern wieder, die durch den Kadi eingesperrt worden waren und sich über das gefällte Urtheil beschwerten, versprach er, sich zu erkundigen, hatte für die meisten ein freundliches Wort; nur Lupton und mich schien er gar nicht zu bemerken. Ersterer warf mir enttäuschte Blicke zu und machte ungeduldige Bewegungen mit dem Kopfe; ich legte verstohlen den Finger an den Mund, um ein voreiliges Wort von seiner Seite zu verhindern.

„Kann ich nun gehen oder habe ich noch etwas zu thun?" fragte der Chalifa den hinter seinem Angareb stehenden Seier und machte Miene sich zu entfernen. „Herr, thue was du für gut findest", antwortete der Seier, während sich der Chalifa nach kurzem Ueberlegen niedersetzte. Nun warf er wie zufällig seinen Blick auf mich und fragte, wie bei seinem frühern Besuche: „Abd el Kadr, befindest du dich wohl?"

„Gib mir die Erlaubniß zu sprechen", antwortete ich, „und ich werde dir meine Lage erklären." Er machte sich's bequem und gab mir die erbetene Erlaubniß.

„Herr“, hub ich an, „ich bin von einem fremden Stamme; ich kam zu dir, um Schutz zu suchen, und fand ihn zuerst. Alle Menschenkinder fehlen und lassen sich Vergehen gegen Gott und ihre Mitmenschen zu Schulden kommen, so auch ich. Doch was ich auch gethan haben mag, ich bereue meine Fehler, ich bereue sie bei Gott und seinem Propheten. Du siehst mich hier in schweren Eisen, an Speise und Trank, an Kleidern und allem Mangel leidend, ich liege hier auf bloßer Erde, geduldig den Zeitpunkt meiner Befreiung erwartend. Herr, findest du es für gut, mich in dieser Lage zu lassen, so wird mir Gott die Kraft geben, die mir auferlegte Prüfung auch weiter zu ertragen; glaubst du, daß meine Lage eine unwürdige ist, so bitte ich dich, mir die Freiheit zu schenken.“

Meine wohlgesetzte und möglichst effectvoll vorgetragene Rede hatte einen sichtbar guten Eindruck auf ihn gemacht, er antwortete aber nicht, sondern wandte sich gegen Lupton, ihn fragend: „Und du, Abdullahi?“ „Ich habe nicht mehr zu sagen als Abd el Kadr“, antwortete Lupton, „verzeihe mir und gib mir die Freiheit!“

„Gut“, wandte sich der Chalifa nun zu mir, „ich habe seit deiner Ankunft von Darfur das Meinige für dich gethan; doch dein Herz wandte sich von uns, du wolltest dich mit Gordon, dem Ungläubigen, vereinigen und uns nochmals bekämpfen. Nur weil du ein Fremdling bist, habe ich dir verziehen, sonst wärest du nicht mehr. Doch wenn deine Reue aufrichtig ist, so verzeihe ich dir und Abdullahi. Seier, nimm ihnen die Eisen ab!“

Wir wurden von den Wächtern abgeführt, denen es erst nach vielen Anstrengungen gelang, meine schweren Fußeisen zu öffnen. Wir kehrten zum Chalifa zurück, der uns, noch immer auf dem Angareb sitzend, erwartete. Er befahl dem Seier, den Koran zu holen, ließ ihn auf ein ausgebreitetes Gebetfell legen und verlangte von uns, ihm unverbrüchliche Treue zu schwören. Wir legten die Hand auf den Koran und schwuren, wie er es begehrte. Dann erhob er sich und hieß uns ihm folgen, und froh, die Stätte so vieler Leiden verlassen zu können, traten wir mit ihm aus dem Gefängnißhofe. Auch mein Freund, der Hauara-Scheich, hatte mit uns zugleich seine Freiheit erhalten.

Der Chalifa, von dem Diener auf seinen Reitesel gehoben, ließ uns neben sich hergehen. Wir waren kaum im Stande, ihm zu folgen, da unsere Füße durch die fast achtmonatliche kurze Fesselung das Ausschreiten verlernt hatten.

In seinem Hause angelangt, hieß er uns in seiner Rekuba, die

in einem der äußern Höfe stand, warten, erschien nach einigen Augenblicken wieder, und sich nun zu uns setzend, ermahnte er uns wiederholt, von nun an treu zu seiner Partei zu halten. Er theilte uns dann mit, daß er Briefe vom Commandanten der englischen Occupationsarmee erhalten habe, worin dieser, der alle in Dongola lebenden Verwandten des Mahdi gefangen genommen habe, deren Austausch gegen die christlichen Gefangenen verlange. „Wir haben beschlossen, seinen Brief damit zu beantworten, daß ihr jetzt Mohammedaner seid und zu uns gehört, und daß wir nicht gewillt sind, euch gegen Leute auszutauschen, die, wenn auch Verwandte des Mahdi, uns doch in ihrer Denkweise fernstehen. Sie mögen mit ihren Gefangenen thun, was ihnen gut dünkt. Oder habt ihr etwa Lust zu den Christen zu gehen?" schloß er seine Rede. Lupton und ich versicherten ihm feierlich, daß wir ihn um alle Schätze der Welt nicht freiwillig verlassen würden und daß wir überzeugt seien, nur in seiner Nähe unserm Seelenheile ersprießliche Werke verrichten zu können. Ueber unsere Lügen erfreut, versprach er, uns heute noch dem Mahdi vorzustellen, der ihn am Nachmittag in seinem Hause besuchen würde.

Da die Rekuba im äußersten Vorhofe lag und die Leute zu diesem freien Zutritt hatten, so kamen nach dem Bekanntwerden unserer Freilassung viele unserer Freunde uns zu beglückwünschen; auch Dimitri Zigada, der nun mit seinen Landsleuten zusammen wohnte, hatte den Muth uns aufzusuchen. Auch mein Freund el Scheich kam auf Besuch, und als er vernahm, daß wir dem Mahdi vorgestellt werden sollten, ertheilte er mir wieder einige werthvolle Rathschläge.

Erst gegen Abend kam der Chalifa zu uns, hieß uns ihm folgen und führte uns in den innern Hof, wo wir den Mahdi auf einem Angareb sitzend fanden. Er hatte, seit ich ihn zum letztenmal gesehen, an Körperumfang so zugenommen, daß ich ihn kaum wiedererkannte. Wir knieten vor ihm nieder und bezeigten ihm unsere Ehrerbietung. Er begann dann mit der Versicherung, daß er stets nur unser Bestes gewollt habe und wolle und daß das Eisen auf Männer einen nachhaltig wohlthuenden Einfluß ausübe; er meinte damit, daß die Furcht vor weiterer Strafe bessernd wirke. Dann erzählte er uns von der Gefangennahme seiner Verwandten durch die Engländer und von dem angebotenen, von ihm aber zurückgewiesenen Austausch. „Ich liebe euch mehr als meine Brüder und verweigerte deshalb den Austausch", sagte er heuchlerisch, seine Rede schließend.

Auch ich versicherte ihn nachdrücklich unserer Liebe und Anhäng-

lichkeit: „Denn wer dich nicht mehr liebt als sich selbst, dessen Glaube ist noch nicht in seinem Herzen befestigt“*, schloß ich mit erhobener Stimme. „Wiederhole“, sagte er zu mir, und zum Chalifa gewendet: „Höre!“ Als ich die Worte wiederholt hatte, nahm er mich bei der Hand und sprach: „Du hast die Wahrheit gesprochen, liebe mich mehr als dich selbst!“; dann forderte er Lupton auf, seine Hand mit den unserigen zu vereinigen, und nahm uns die „Baia“ ab, das Treueversprechen, das wir durch unsern Verrath gebrochen hatten und nun erneuern mußten. Der Chalifa gab uns nun das Zeichen, daß wir entlassen seien, und wir kehrten, nachdem wir dem Mahdi nochmals für seine Milde gedankt hatten, in unsere Rekuba zurück, wo wir die weitern Befehle erwarteten.

Der Chalifa, der erst nach längerm Verweilen vom Mahdi zurückkehrte, gab Lupton ohne weiteres die Erlaubniß, sich zu seiner Familie, die noch immer in einem Zelte des Bet el Mal untergebracht war, zu begeben und bei ihr zu bleiben, ließ ihn durch einen Mulazem dahin begleiten und versprach ihm, für seinen weitern Unterhalt zu sorgen. Ich war mit dem Chalifa allein zurückgeblieben.

„Und wo willst du hingehen, hast du jemand, der sich deiner annimmt?“ fragte er mich, forschend in meine Augen blickend.

„Außer Gott und dir habe ich niemand, Herr“, antwortete ich, „thue mit mir, was du für meine Zukunft gut findest.“

„Ich habe diese Antwort von dir erwartet und auch gewünscht; von heute an betrachte ich dich als ein Mitglied meines Hauses, ich werde für dich sorgen und dich an nichts Mangel leiden lassen. Ich selbst will mich mit deiner Erziehung beschäftigen; doch stelle ich dir folgende Bedingungen: Von heute an brichst du alle Beziehungen zu deinen frühern Freunden und Bekannten ab; du verkehrst nur noch mit meinen Verwandten und Bediensteten und vollziehst meine Aufträge. Tagsüber wirst du dich mit den zu meinen persönlichen Diensten bestimmten Mulazemie vor meiner Pforte aufhalten und erst nachts, wenn ich zur Ruhe gegangen bin, hast du die Erlaubniß, dich nach deinem Hause zu begeben, das ich dir sofort anweisen lassen werde. Gehe ich aus, so begleitest du mich; reite ich, so gehst du zu Fuß an meiner Seite, bis ich den Zeitpunkt für gekommen erachte, dir die Benutzung eines Sattelthieres zu gestatten. Bist du mit diesen Bedingungen einverstanden und wirst du sie erfüllen?“

* Dies sagte man einst zum Propheten, und el Scheich hatte mir dringend gerathen, diese Phrase an geeigneter Stelle anzubringen.

„Herr, mit Freuden willige ich in die von dir gestellten Bedingungen", antwortete ich; „du wirst an mir einen willigen und gehorsamen Anhänger finden, und mein Körper wird, hoffe ich, kräftig genug sein, um mich meinen neuen Pflichten nachkommen zu lassen."

„Gott wird dich stärken und alles zu deinem Besten leiten", schloß der Chalifa sich erhebend; „heute schlafe noch hier, und Gott beschütze dich, bis ich dich morgen wiedersehe."

Ich war allein. Also von einer Gefangenschaft in die andere gerathen! Ich verstand die Absicht des Chalifa sehr wohl; er wünschte weder meine Dienste, noch benöthigte er sie. Er hatte nicht das geringste Vertrauen zu mir und war sich selbst klar, daß ich mich nie zu einer positiven Dienstleistung ihm gegenüber verstehen würde. Er wollte mich lediglich unausgesetzt unter seiner persönlichen Aufsicht halten, und es war bei ihm auch Stolz und Eitelkeit im Spiele, den frühern Beamten der Regierung, der über seinen eigenen Stamm sowie über den größten Theil der westlichen Stämme, die jetzt den Kern seiner Macht bildeten, geboten hatte, als Diener an seiner Seite zu haben und dies täglich den Leuten zu demonstriren. Wie dem auch sein mochte; ich nahm mir fest vor, ihm nie einen Anlaß zur Unzufriedenheit oder eine Gelegenheit zu geben, die bösen Absichten, die er im tiefsten Grunde seines Herzens gegen mich hegte, zu verwirklichen. Ich kannte diesen meinen Herrn; vor seinem Lächeln und seinen freundlichen Worten mußte man mehr auf der Hut sein als vor seinem Grolle. „Abd el Kadr", verrieth er sich eines Tages selbst in einer Anwandlung von Offenheit, „ein Mann, der befehlen will, muß stets seine Absichten verhehlen, nie darf er sie durch Mienenspiel oder Geberden verrathen, denn seine Feinde und Untergebenen würden sonst allzu leicht die Mittel finden, sie zu vereiteln."

Am andern Morgen kam er zu mir, ließ dann seinen Bruder Jakub rufen und befahl ihm, mir eine Stelle in seiner allernächsten Nähe zum Bauen meiner Hütten anzuweisen. Da jedoch die meisten nahen Plätze von den Verwandten des Chalifa bereits verbaut waren, so erhielt ich ein kleines Terrain südlich von Jakub's Hause zugewiesen, etwa 600 Meter vom Hause des Chalifa entfernt.

Er ließ mir durch seinen Schreiber ein Schriftstück an den Commandanten der englischen Armee zur Unterschrift vorlegen, worin sämmtliche gefangenen Europäer erklärten, Mohammedaner zu sein und nicht in ihre Heimat zurückkehren zu wollen; ich unterzeichnete ruhig die große Lüge.

Abu Anga hatte alle meine Diener, Thiere und Habseligkeiten

mit sich geführt und mir nur einen alten, gebrechlichen Nubaner zurückgelassen, der von meiner Befreiung gehört hatte und nun zu mir gekommen war. Ich benachrichtigte den Chalifa hiervon, der mir gestattete, ihn für meine Dienste weiter zu verwenden, und mich dabei fragte, ob ich wünsche, daß Abu Anga mir meine Sachen zurückerstatte.

Allerdings eine etwas sonderbare Frage, ob einer sein ihm, auch nach dortigen Rechtsbegriffen, gesetzwidrig abgenommenes Eigenthum zurückerstattet haben wolle. Wie die Frage, so die Antwort. Ich erklärte, daß ich, nachdem ich nun zu seinem Hause gehöre, auch ohne diese Kleinigkeit mein Fortkommen finden werde und es nicht für nothwendig finde, deswegen an seinen Feldherrn zu schreiben. Was sollte ich auch mit Pferden machen, die ich nicht reiten durfte, da ja meine Erziehung bei dem Marschiren mit bloßen Füßen beginnen mußte! Meine Diener hätte ich wol gern gehabt, doch benöthigte ich sie jetzt nicht, und hätte ich deren Zurückgabe gewünscht, so wäre dies ganz gegen die Absicht des Chalifa gewesen.

Darum war er auch von meiner Antwort sehr befriedigt und fing an, sich über Abu Anga mit mir zu unterhalten. Plötzlich unterbrach er sich: „Du bist Mohammedaner? Wo hast du denn deine Weiber gelassen?" Das war eine heikle Frage. „Herr", sagte ich, „ich habe nur eine, diese ist in Darfur zurückgeblieben und soll jetzt mit meinen übrigen Dienern in el Obeïd durch Seid Mahmud im Bet el Mal festgehalten werden." „Ist das Weib von deiner Rasse?" forschte er neugierig weiter. „Nein, sie ist eine Darfurerin, deren Eltern und Verwandte während der Kämpfe mit Sultan Harun umgekommen sind. Ich fand die Waise bei meinen Leuten unter vielen andern, die ich an meine Diener und Soldaten verheirathete."

„Hast du Kinder?" fragte er weiter. Als ich verneinte, bemerkte er: „Ein Mann ohne Nachkommenschaft ist ein Dornenbaum ohne Früchte; da du zu meinem Hause gehörst, so werde ich dir Weiber geben, damit du eine glückliche Familie gründest." Ich dankte für seine Bereitwilligkeit und bat ihn, mit seinen Geschenken doch wenigstens so lange zu warten, bis ich meine Hütten gebaut hätte.

Als Entschädigung für meine von Abu Anga mitgenommenen Sachen befahl er Fadelmola, mir den Nachlaß des armen Olivier Pain auszufolgen, der mir auch sogleich zugeschickt wurde. Er bestand aus einer alten Giuppe, einem zerrissenen arabischen Mantel und einem französischen Koran. Seine andern Habseligkeiten, ließ mir Fadelmola sagen, wären im Laufe der Ereignisse verloren gegangen.

Zugleich hatte der Chalifa aber auch den Befehl gegeben, mir das bei meiner Gefangennahme vorgefundene Baargeld, das im Bet el Mal deponirt worden war, auszufolgen. Es waren 40 Pfund, einige Goldzechinen und etliche goldene Nasenringe, die ich mir seinerzeit als Curiosa angeschafft hatte und die mir nun Achmed woled Soliman gewissenhaft übergab; so war ich wenigstens im Stande, die Kosten meines Hausbaues zu bestreiten. Die nächsten Tage verlebte ich noch bei dem Chalifa. Mein alter Diener Sadallah, der Nubaner, die Ruine unter meinen Leuten, beschäftigte sich mit dem Hausbau, der vorläufig drei Hütten und eine Umzäunung umfaßte.

Ich selbst befand mich noch immer ohne Ausnahme vor der Pforte des Chalifa und zwar vom frühen Morgen bis in die späte Nacht; auf seinen kurzen Spaziergängen oder längern Ritten mußte ich ihn begleiten, mit bloßen Füßen neben ihm hergehen oder laufen, und da ich mich begreiflicherweise gleich in den ersten Tagen wundgegangen hatte, ließ er mir leichte arabische Sandalen machen, die mir wol etwas Schutz gegen die Steine gewährten, deren hartes Lederzeug mir aber die Haut wundrieb. Manchmal lud er mich ein, mit ihm zu essen; für gewöhnlich aber schickte er die Ueberreste seines Mahls, die dann von den bevorzugten Mulazemie verzehrt wurden. Erst nachts, wenn er sich zur Ruhe begeben hatte, konnte ich nach meinen Hütten gehen und die müden Glieder auf dem Angareb strecken; doch vor dem ersten Morgengrauen hatte ich wieder beim Frühgebet zu erscheinen.

Der Chalifa hatte in Erfahrung gebracht, daß mein Haus vollendet war. Als ich eines Tages spät nachts nach Hause kam, meldete mir mein alter Sadallah, daß man eine dicht vermummte Sklavin gebracht habe, die sich in meiner Hütte befinde. Ich befahl Sadallah, die Laterne anzuzünden und mir voranzuleuchten, und fand die Arme in einer finstern Ecke auf der Palmenmatte hockend.

Nach kurzem Gruß fragte ich sie nach ihrer Vergangenheit, und sie erzählte mir mit tiefer Stimme, welche nichts Gutes ahnen ließ, daß sie eine Nubanerin sei, früher einem Araberstamme im Süden Kordofans angehört habe, dann aber als Beute in das Bet el Mal gebracht worden sei, von wo sie heute auf Befehl von Achmed woled Soliman zu mir gebracht worden war. Während ihrer Erzählung hatte sie, wie es Sitte ist, wenn Sklavinnen mit ihrem Herrn sprechen, ihre weißen duftenden Gewänder, die das Haupt bedeckten, abgenommen und ihr Gesicht und einen Theil ihrer Gestalt enthüllt. Ich gab Sadallah einen Wink, unsern späten Gast näher zu beleuchten; es

bedurfte meiner ganzen Fassung, um nicht erschreckt auf das Angareb zu sinken.

Aus dem tiefschwarzen, fleischigen, von spärlichen Haaren umrahmten alten Gesicht lugten ein paar kleine häßliche Augen; eine breite plattgedrückte Nase und ein Mund mit außergewöhnlich wulstigen Lippen, der sich beim Sprechen den weit abstehenden Ohren in bedenklicher Weise näherte, vervollständigten dieses wenig sympathische Frauenantlitz; der Kopf saß auf einem kurzen fetten Hals, der in einem unförmlichen Körper steckte; das Ganze nannte sich Mariam (Maria, ein häufig vorkommender Name). Ich befahl Sadallah, seine Landsmännin in eine andere Hütte zu geleiten und ihr dort eine Schlafstelle anzuweisen.

Das war das erste Geschenk des Chalifa; er gab mir kein Pferd, keinen Reitesel, kein Geld, was mir allenfalls von Nutzen hätte sein können, sondern schenkte mir eine Sklavin, weil er wußte, daß ich eine solche, selbst wenn sie eine Schönheit gewesen wäre, nicht halten konnte und nicht wollte und daß deren Anwesenheit im Hause, abgesehen von Verpflegung und Erhaltung, deren Kosten ich nicht bestreiten konnte, für mich nur eine Quelle von Unannehmlichkeiten bedeutete.

Am folgenden Morgen nach dem Frühgebet fragte er mich, ob Achmed woled Soliman seinem Befehle nachgekommen sei und mir sein Geschenk übermittelt habe; ich bejahte und gab ihm auf sein Verlangen eine ungeschminkte Personsbeschreibung.

Er war über Achmed woled Soliman in der That sehr aufgebracht, weniger weil er seine Befehle nicht in gehöriger Weise ausführte, als vielmehr, weil er auch, wie der Chalifa behauptete, gegen ihn beim Mahdi intriguire. Meine Aufrichtigkeit bei der Schilderung seines Geschenks hatte aber für mich die unangenehme Folge, daß mir der Chalifa in der folgenden Nacht eine von ihm selbst ausgewählte junge und weniger häßliche Sklavin schickte, die Sadallah gleichfalls zur weitern Pflege übergeben wurde.

Da der Mahdi und die Chalifas jetzt von äußern Feinden nichts mehr zu fürchten hatten, so begannen sie und ihre Verwandten Häuser zu bauen, die ihrer jetzigen Machtstellung entsprechen sollten. Man wollte die vielen jungen Frauen und Mädchen, in deren Besitz man durch den Fall von Chartum gekommen war, den Blicken jener entziehen, die bei der Vertheilung leer ausgegangen waren und deren Neid nicht erregt werden sollte. Auch hieß es den Leuten nicht zeigen, daß der größte und kostbarste Theil der Beute von Chartum sich in ihren

Händen befinde, was ja in grellstem Widerspruch zu den Lehren des entsagenden Meisters stand. Die Predigten von der Werthlosigkeit der irdischen Güter sollten ja die große Menge von dem Streben nach Antheil an der Beute abhalten und durften durch das gegentheilige Beispiel nicht wirkungslos gemacht werden.

Um die Mitte des Juni erkrankte der Mahdi plötzlich und erschien einige Tage nicht zum Gebet. Doch legte man der Krankheit in den ersten Tagen keinerlei Bedeutung bei, da ihm ja von dem Propheten, wie er seinen Anhängern oft erzählt hatte, die frohe Botschaft zutheil geworden war, daß er Mekka, Medina und Jerusalem erobern und erst dann nach langem glorreichem Leben in Kufa aus diesem Leben scheiden werde. Es war jedoch kein leichtes Unwohlsein, das den Mahdi befallen hatte; er war schwer am Typhus erkrankt, und schon am sechsten Tage seines Leidens fürchteten die ihm Nahestehenden für sein Leben. Der Chalifa, der ja das meiste Interesse an dem Ausgange der Krankheit hatte, wich Tag und Nacht nicht von seinem Bette und blieb für uns unsichtbar. Am Abend des sechsten Tages erging an die um das Haus des Mahdi und in der Djame versammelte Menschenmenge der Befehl, Gebete für die Genesung des in Gefahr schwebenden Herrn und Meisters zu verrichten, und dadurch ward erst die Gefährlichkeit seines Zustandes allgemein bekannt.

Am Morgen des siebenten Tages hatte die Krankheit solche Fortschritte gemacht, daß an dem Ende des Mahdi nicht mehr gezweifelt werden konnte. Er war bisher mit den Hausmitteln seiner Frauen und mit Medizinen sudanesischer Curpfuscher behandelt worden; nun im letzten Augenblick, als die Gefahr am höchsten, holte man Hassan Seki, einen der verhaßten Aegypter, der Arzt im Militärlazareth in Chartum gewesen und durch einen glücklichen Zufall dem Gemetzel nach dem Falle der Stadt entronnen war, und befahl ihm, den Kranken zu retten. Der Arzt erklärte, daß sich die Krankheit in einem solchen Stadium befinde, daß es zur Zeit nicht angezeigt sei, Medizinen anzuwenden, er hoffe aber, daß die kräftige Natur den Patienten mit Gottes Hülfe noch retten werde. Hassan Seki erkannte wohl, daß menschliche Hülfe nicht mehr möglich sei, war auch überhaupt nicht geneigt helfend einzugreifen und fürchtete überdies, daß er, wenn er dem Kranken eine Medizin verabreichen und dieser, wie er bestimmt voraussah, dann sterben würde, als dessen Mörder angesehen worden und der größten Gefahr ausgesetzt gewesen wäre.

Die Krankheit hatte ihren Höhepunkt erreicht. Das Angareb des

Mahdi umstanden seine drei Chalifas und die nächsten Verwandten, Achmed woled Soliman, Mohamed woled Beschir, einer der höchsten Angestellten des Bet el Mal, der für den Haushalt des Mahdi zu sorgen hatte, Etman woled Achmed, Seid el Meki, früher der angesehenste religiöse Scheich von Kordofan, und einige andere besonders ausgezeichnete Getreue, die die Erlaubniß erhalten hatten, in das aus rothen Backsteinen erbaute Krankenzimmer zu treten. Der Kranke kam nur von Zeit zu Zeit zur Besinnung; als er sein Ende herannahen fühlte, sagte er mit schwacher Stimme zu den Umstehenden: „Chalifa Abdullahi, Chalifet el Sadik ist durch den Propheten zu meinem Nachfolger bestimmt, er ist von mir, ich bin von ihm; so wie ihr mir gefolgt und meine Befehle ausgeführt habt, so haltet es auch mit ihm. Gott erbarme sich meiner." Mit seiner letzten Kraftanstrengung hauchte er noch einigemale das mohammedanische Glaubensbekenntniß: „lei illahi il allah, Mohamed rasul allah", legte die Hände auf die Brust, streckte sich und war verschieden.

Neben dem noch nicht erkalteten Leichnam leistete man dem Chalifa Abdullahi das Versprechen der Treue. Seid el Meki war der erste, der dessen Hand ergriff, seine Unterthänigkeit bezeugte und Treue gelobte; seinem Beispiele folgten die beiden Chalifas und dann alle Anwesenden. Da eine Geheimhaltung nicht möglich war, theilte man den Tod des Mahdi der harrenden Menge mit, verbot aber zugleich auf das strengste Weinen und Wehklagen und versprach, daß der Chalifa des Mahdi, dessen Nachfolger, später den Versammelten das Treuegelöbniß abnehmen werde. Die Hauptfrau des Mahdi, Siddina Aischa Um el Mumenin (unsere Herrin Aischa, Mutter der Gläubigen), die sich vermummt in die Ecke gekauert und den Tod ihres Herrn und Gebieters abgewartet hatte, erhob sich und begab sich in die Häuser des Mahdi, um den dort harrenden Weibern die Trauerbotschaft zu überbringen. Trotz des wiederholt eingeschärften Verbotes hörte man doch aus vielen Häusern das Weinen und Wehklagen der Weiber über das Hinscheiden des Mahdi el Monteser, der, wie das Gerücht ging, aus Sehnsucht nach Gott, seinem Herrn, freiwillig dieses irdische Jammerthal verlassen hatte. Während einige der Anwesenden den Leichnam des Verstorbenen wuschen und in Leichentücher hüllten, gruben die andern im Sterbezimmer selbst das Grab, das schon nach zweistündiger Arbeit vollendet war.

Die drei Chalifas, unterstützt von Achmed woled Soliman und woled Beschir, legten den Todten in die Grube, deckten sie mit Ziegeln

zu, häuften die ausgegrabene Erde darüber, gossen Wasser darauf und beteten mit aufgehobenen Händen das Fatha für den Verstorbenen.

Nun erst konnte man darauf bedacht sein, die erregte Menge zu beruhigen. Zuerst rief man uns, die Mulazemie des neuen, von nun an „Chalifa el Mahdi" genannten Herrschers, nahm uns den Treuschwur ab und befahl dann, den Predigerstuhl des Mahdi bei dem Eingange der Djame aufzustellen und die Menge auf das Erscheinen des Chalifa vorzubereiten. Dieser verließ das frische Grab seines Herrn und bestieg die Kanzel zum ersten mal als Gebieter. Er war aufgeregt; Thränen rollten ihm über die Wangen, und er begann mit zitternder Stimme zu sprechen:

„Freunde des Mahdi, der Wille Gottes ist unabänderlich, der Mahdi hat uns verlassen, er ist eingegangen in den Himmel, wo nur ewige Freude herrscht; auch wir werden ihm nachfolgen, wollen aber bis dahin seinen Lehren gehorchen. Wir wollen einander unterstützen, wie die Steine und Wände eines Bauwerks einander unterstützen; das Glück ist unbeständig, haltet darum mit beiden Händen das Glück fest, zu den Freunden des Mahdi zu gehören, und verlaßt niemals den Weg, den er uns angezeigt. Ihr Freunde des Mahdi, ich bin der Chalifa des Mahdi (d. h. sein Nachfolger), gebt mir euer Treueversprechen."

Nun wiederholten alle, die es hören konnten, die ihnen mit lauter Stimme vorgesprochene Baia (s. S. 172) mit geringer Abänderung.

Denjenigen, welche das Gelöbniß geleistet hatten, wurde befohlen, sich zu entfernen und andern Platz zu machen. Das entsetzliche, leidenschaftliche Gedränge, bei dem man Gefahr lief, erdrückt zu werden, dauerte bis zum Einbruche der Nacht. Die anfängliche Erregung des Chalifa war verschwunden, er hatte längst aufgehört zu weinen und freute sich jetzt über die wild herandrängenden Menschenmassen, die sich immer wieder erneuerten und es nicht erwarten konnten, seine immer gleichlautende Predigt zu hören und ihm den Eid der Treue zu leisten. Er war von dem vielen ungewohnten Sprechen schon bis zur Unverständlichkeit heiser und stieg von Zeit zu Zeit von der Kanzel, um seine ausgetrocknete Kehle mit Wasser anzufeuchten; doch das Bewußtsein, nun der Beherrscher dieser Massen zu sein, verlieh ihm Kraft und Ausdauer, und erst nach eingetretener völliger Dunkelheit ließ er sich dazu bewegen, den Predigerstuhl zu verlassen. Nun ließ er noch sämmtliche zu der schwarzen Fahne gehörigen Emire rufen und sich von ihnen einen besondern Treueschwur leisten.

Er empfahl ihnen im eigenen Interesse, fest zu ihm und Jakub zu stehen; als Fremdlinge im Nilthal müßten sie einig sein, um ihren

Neidern stets erfolgreich widerstehen zu können. Nimmer möchten sie den ihnen vom Mahdi gezeigten Weg verlassen, und in der treuen Befolgung seiner Lehren allein sei alles Heil für sie gelegen.

Mitternacht war längst vorüber, ich war noch immer nicht entlassen, hatte mich müde und erschöpft auf die Erde gelegt und hörte nun, wie die Vorübergehenden ihren Mahdi rühmten und dem Wiederaufrichter der Religion gelobten, seine Lehren stets getreu zu befolgen.

Was hatte der Mahdi gethan, um die gesunkene Religion aufzurichten? Worin bestand seine neue Lehre?

Vor allem lehrte er die Entsagung und predigte die Nichtigkeit der irdischen Freuden; um alle äußerlichen Rangunterschiede abzuschaffen und den Abstand von Arm und Reich auszugleichen, wählte er als Kleidungsstück die Gjuppe, die von allen seinen Anhängern gewissermaßen als Wahrzeichen ihrer Zugehörigkeit zu ihm getragen werden mußte und die dabei den Vortheil mit sich brachte, daß er seine Leute im Kampfgetümmel immer erkennen konnte.

Um als Regenerator der Religion zu gelten, vereinigte er die vier Masahef (Sekten) der Mohammedaner: Maliki, Schaffai, Hanafie und Hambelie, die, wol im großen und ganzen einig, doch in einigen Ritualformen voneinander abweichen, so bei den religiösen Waschungen, in der Haltung bei dem Gebete, bei den Heirathsceremonien, in einer einheitlichen Glaubenslehre u. s. w. Er führte Neuerungen bei dem Verrichten der Gebete ein; nach dem Früh- und Abendgebet mußte täglich das von ihm herrührende Rateb gelesen werden, eine Sammlung von Koranversen, die durch Gebetformen und Anrufungen Gottes stilistisch miteinander verbunden waren, eine Leistung, die über 40 Minuten in Anspruch nahm; er erleichterte die frommen Waschungen und untersagte die im Sudan bei Hochzeiten üblichen Festgelage; das Maher (die Morgengabe) setzte er bei Jungfrauen auf zehn Thaler und zwei Kleidungsstücke, bei Witwen auf fünf Thaler und zwei Kleidungsstücke fest; wer mehr bot oder mehr gab wurde als „Unfolgsamer“ mit der Einziehung seines Vermögens bestraft; an Stelle der früher üblichen Festessen trat ein einfaches Mahl aus Datteln und Milch. Durch die letztern Maßregeln wollte er den Armen die Eheschließung erleichtern, die er überhaupt zu fördern bestrebt war. So befahl er den Eltern und Vormündern, sämmtliche zu Jungfrauen herangewachsenen Mädchen und die jungen Männer sofort nach erlangter Reife zu verheirathen.

Er verbot Tanz und Spiel, die, als „irdische Lust“ verpönt, mit

Peitschenhieben und Vermögenseinziehung bestraft wurden. Er untersagte den Gebrauch von Schimpfworten, deren jedes mit 80 Peitschenhieben und 7 Tagen Arrest geahndet wurde. Der Genuß geistiger Getränke, wie Merisa, Dattelwein u. s. w., sowie das Tabakrauchen waren streng verpönt; derartige Vergehen wurden mit einer größern Anzahl Peitschenhiebe, mit achttägiger Gefangenschaft und vollständiger Vermögensconfiscation bestraft; dem Diebe wurde die rechte Hand, dem rückfälligen auch der linke Fuß abgeschnitten. Da viele der männlichen Bewohner des Sudan, besonders die nomadisirenden Araber sich das Kopfhaar wachsen ließen, so wurde befohlen, die Köpfe glatt zu rasiren. Bei Strafe der Vermögenseinziehung war es verboten, den Todten nachzuweinen oder die früher üblichen Todtenmahle zu halten.

Um seine Macht zu erhalten, einer Verringerung seines Heeres vorzubeugen, um seine Anhänger vor fremden Einflüssen zu bewahren und um die Verbreitung von Nachrichten über seine Lebensweise, die mit seinen Lehren nicht überall übereinstimmte, zu verhindern, zog er einen Cordon um sein ganzes Gebiet und untersagte auch strengstens die Pilgerfahrt nach Mekka.

Jeder Zweifel an seiner göttlichen Sendung, ja die leiseste Bemängelung seiner Anordnungen wurde, wenn durch zwei Zeugen bewiesen, mit dem Tode oder dem Abschneiden der rechten Hand und des linken Fußes bestraft. In Fällen, die ihm nahegingen, bedurfte es auch keiner Zeugen, es genügte da seine einfache Angabe, daß ihm der Prophet erschienen und ihn von der Schuld des Misliebigen unterrichtet hätte.

Da er durch manche seiner Anordnungen in Conflict mit den mohammedanischen Gesetzen gerieth, verbot er nicht nur die Pflege theologischer Studien und untersagte Vorträge über Gesetzeskunde auf das strengste, sondern ging sogar so weit, alle auf diese Disciplinen bezüglichen Bücher verbrennen oder in den Fluß werfen zu lassen.

Dies war im wesentlichen das Neue in den Lehren und Gesetzen des Mahdi el Monteser, die er seinen Anhängern immer wieder vorpredigte und deren Befolgung er mit rücksichtsloser Strenge erzwang.

Vor den Augen der Welt ging er seinen Gläubigen mit dem besten Beispiel voran, doch im Innern seines Hauses gab er sich gleich dem Chalifa den übertriebensten Ausschweifungen, der Völlerei und dem Wohlleben hin und genoß das Leben, wie man es eben im Sudan genießen kann. Die nächsten Verwandten der beiden Ersten des Reichs folgten getreulich ihren Spuren.

Elftes Kapitel.

Die erste Regierungszeit des Chalifa Abdullahi.

Der Sturz und die Hinrichtung Dorho's. — Die Belagerung von Sennar und Kassala. — Achmed woled Soliman's Absetzung. — Der Chalifa und die schwarzen Soldaten. — Die Hinrichtung des Mudirs von Kassala. — Ein Geschenk des Chalifa. — Meine Reise mit Junis. — Unausführbare Fluchtgedanken. — Der Aufstand der schwarzen Soldaten in el Obeïd. — Der Tod des Emirs Mahmud. — Mohamed Chalet in Ketten. — Feldzug in den Nuba-Bergen. — Lupton's Lage. — Seine Anstellung im Arsenal von Chartum. — Der Aufstand der Kababisch. — Differenzen mit Abessinien. — Nachrichten vom Tode des Kloß. — Etwas über das Bet el Mal. — Justiz des Chalifa.

Seit dem Aufbruche des Mahdi von Rahat bis zu seinem Tode hatte sich in den verschiedenen Theilen des Sudan nichts ereignet, was auf den Gang der Ereignisse hätte besondern Einfluß nehmen können. Mohamed Chalet hatte sich in Fascher niedergelassen und seine Emire nach allen Richtungen ins Land geschickt. Nirgends fand er Widerstand, überall beugte man sich willig dem neuen Regiment. Die westlichsten Provinzen, Dar Gimmer, Massalat, Dar Tama, bis an die Grenze von Wadai erklärten ihm ihre Unterwerfung und sandten Geschenke. Auch von Salah Dunkusah und seinen Freunden, den Bedejat, die sich keinen neuen Verwickelungen aussetzen wollten, kam das übliche „Salam" (hier gleichbedeutend mit Geschenk). Mohamed Chalet hatte sogar zu Sultan Jusuf von Wadai einen ihm von früher befreundeten Kaufmann aus Kobbe Namens Hagi Karrar mit Geschenken gesandt, und der Sultan erwiderte die Freundesbotschaft durch ein Gegengeschenk an Pferden und jungen Sklavinnen und ließ Mohamed Chalet versichern, daß er sich zu den Anhängern des Mahdi zähle und stets bereit sei, dessen Wünschen und Befehlen nachzukommen.

Nur Sultan Abdullahi Dud Benga, der Nachfolger Sultan Harun's im Gebel Marrah, machte Schwierigkeiten und zögerte, dem

Rufe nach Fascher zu folgen. Er hatte eine Abneigung gegen Mohamed Chalet und fürchtete Verrath. Endlich aber vor die Alternative gestellt, nach Fascher zu kommen oder direct den Krieg zu erklären, entschloß er sich zu ersterm; aber aus Furcht, in Fascher in Eisen gelegt und seines Vermögens beraubt zu werden, floh er nach einigen Tagen wieder aus der Stadt und ging nach Omderman, wo er von dem Chalifa Abdullahi freundlichst aufgenommen und ihm versprochen wurde, daß seine in Darfur zurückgebliebene Familie und seine ganze Habe hierher gebracht werden solle. Mohamed Chalet aber, über den ihm gespielten Streich aufgebracht, ließ des Sultans Weg bis an die Grenze von Kordofan verfolgen, das Vermögen aller Dörfer, die er auf der Flucht passirt hatte, confisciren und die Scheichs derselben, als mit dem Flüchtling einverstanden, hinrichten.

Zugleich sandte er Omer woled Dorho mit einer stärkern Macht nach Gebel Marrah, da dessen Bewohner weder dem neuen Herrn des Landes Geschenke gebracht, noch ihre Unterwerfung angezeigt hatten, also „Ranima" waren. Omer woled Dorho verließ Fascher und zog gegen Gebel Marrah, wo er wenig Widerstand fand, da die Bewohner sich durch die Flucht zu retten suchten. Mit guten Führern versehen, suchte er sie in ihren Verstecken auf, ließ die Männer größtentheils über die Klinge springen, während er Frauen und Kinder an seine Leute und an Mohamed Chalet nach Fascher verschenkte.

Durch das Herumziehen in dem ausgedehnten Gebirge waren Mannschaft und Pferde marschunfähig geworden, und da er bereits genügend Beute gesammelt hatte, war er eben im Begriff nach Fascher zurückzukehren, als ihn die unerwartete Nachricht vom Tode des Mahdi traf. Er glaubte, daß dessen Tod einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse nach sich ziehen würde, und trachtete, dabei seinen Vortheil zu finden; er zog deshalb nach Kobbe, erklärte sich unabhängig und kündigte Mohamed Chalet den Gehorsam auf. Er war entschlossen, denselben zu bekriegen und sich selbst zum Herrn von Darfur zu machen, und versprach deshalb, den Emiren, die ihn auf dem Kriegszuge nach Gebel Marrah begleitet hatten, wenn er einmal Herr von Darfur sein würde, große Ländereien zu überlassen, um sie dadurch an sich zu fesseln. Diese jedoch erkannten, daß es von Omer woled Dorho ein unüberlegter Schritt sei, sich mit Mohamed Chalet zu entzweien, und hatten auch von ersterm, selbst wenn er Herr des Landes würde, kaum mehr zu erwarten als von Chalet und riethen ihm daher von seinem Vorhaben ab, indem sie erklärten, zwischen ihm

und Mohamed vermitteln zu wollen. Die Partei des Omer woled Dorho wurde täglich kleiner, und bald erkannte er selbst, daß er übereilt gehandelt habe. Der schlaue Mohamed Chalet aber war bestrebt, seinen Freund Omer, vor dessen wohlbekannter Tapferkeit er allen Respect hatte, auf friedliche Weise in seine Hände zu bekommen, und schickte daher ihren gemeinsamen Freund Ali Bey Chabir zu ihm, um zu unterhandeln. Er verpflichtete sich eidlich, Omer woled Dorho nichts nachzutragen und den Zwischenfall als begraben und vergessen zu betrachten, da ja nur der unerwartete Tod des Mahdi ihr Verhältniß vorübergehend getrübt habe. Um jedoch der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen, müsse Omer woled Dorho als Büßender in Fascher einziehen und erklären, daß er seinen Abfall bereue und fernerhin dem Nachfolger des Mahdi mit ganzer Treue dienen werde; dies sei die einzige Bedingung, die er stelle. Ali Chabir ging nach Kobbe, und seinen Vorstellungen gelang es, Omer woled Dorho, dessen Anhang sich nur noch auf seine eigenen Stammesgenossen, die Scheikieh, und einige Soldaten beschränkte, zu bewegen, die für seinen Stolz allerdings harte Bedingung der Demüthigung anzunehmen.

So zog er denn mit seinen sämmtlichen Leuten nach Fascher; bevor er die Stadt erreichte, legte er sich und seinen Oberoffizieren, den eingegangenen Friedensbedingungen gemäß, eiserne Ketten um den Hals und ging zu Fuß unter Ali Chabir's Anführung nach dem Platze, wo ihn Mohamed Chalet erwartete. Auf dem Wege dahin verhöhnten ihn einige, wie man behauptet, von Mohamed Chalet dazu eigens aufgehetzte Leute und machten ihn vor dem versammelten Volke lächerlich. In seinem Zorne ließ er sich zu der Aeußerung hinreißen, daß, wenn er gewußt hätte, welcher Empfang ihm bereitet würde, er gewiß nicht nach Fascher gekommen wäre. Mohamed Chalet benutzte diese unbedachten Worte Omer's, die ihm sehr gelegen kamen, ließ ihn und seine Begleiter in Eisen legen und in Arrest nehmen, worüber derselbe so erzürnt war, daß er die Unvorsichtigkeit beging, Mohamed Chalet laut zu beschimpfen. Mit Omer zugleich ließ Mohamed Chalet auch drei frühere Angestellte, zwei ägyptische Offiziere, Ibrahim Seian und Hassan Tscherkessi, dann den frühern Bureauchef des Landesgerichts, Jakub Ramsi, einkerkern, weil sie im Briefwechsel mit Omer gestanden hätten. Das war allerdings richtig; sie leugneten auch nicht, Briefe an denselben geschrieben zu haben, doch sie bewiesen, daß dies noch vor dem Tode des Mahdi, also vor

Omer's beabsichtigter Rebellion, geschehen sei und daß diese Briefe nur die Bitte enthielten, Omer möge sie, als frühere Angestellte der Regierung, die jetzt am Nothwendigsten Mangel litten, unterstützen. Trotz ihrer klar bewiesenen Unschuld ließ sie Mohamed Chalet am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang zugleich mit Omer woled Dorho und seinen Genossen heimlich hinrichten. Ali Chabir, zu dem die Kunde von diesem Willküract gedrungen war, stürzte erschreckt zu Mohamed Chalet, um ihn, wenn möglich, noch von seinem Vorhaben abzuhalten, fand aber, in der Nähe seines Hauses angelangt, bereits die Körper der Unglücklichen und ihre abgeschlagenen Köpfe. Laut erklärte er, daß er auf ein derart beispielloses Vorgehen nicht gerechnet und sich bei der Ahnung eines solchen nie dazu herbeigelassen hätte, den Vermittler zu spielen; er bedauerte lebhaft den Tod der Männer, deren Freund er gewesen und die so zwecklos hingeschlachtet wurden.

Abu Anga stand jetzt in Kordofan, welche Provinz dem Mahdi vollkommen unterworfen war, bis auf die Bewohner der südlichen Gebirge, die man bisher als Sklaven betrachtet hatte, die sich aber nun weigerten, den von ihnen verlangten Tribut zu leisten und die Pilgerfahrt nach Omderman anzutreten. Abu Anga war dahin abgegangen, nicht nur, um sie zu unterwerfen, sondern auch, um die Zahl seiner Djihadia zu vermehren und in den Bergen Sklaven zu gewinnen. Doch nur nach großen Verlusten gelang es ihm, seine Absicht wenigstens theilweise zu erreichen, und mancher jener schwer zu ersteigenden und von den tapfern Bewohnern vertheidigten Berge spottete seines Zornes und blieb unabhängig.

Während der Westsudan bereits ganz in den Händen des Mahdi war, vertheidigten im Osten die Gouverneure von Sennar und Kassala noch ihre befestigten Plätze. Noch während der Belagerung von Chartum waren Dampfer nach Sennar gegangen und von dort mit Getreide beladen nach der Hauptstadt des Landes zurückgekehrt. Die Stämme dieser Provinz, durch den Mahdi zum Kampfe aufgefordert, belagerten Sennar unter Anführung des Großscheich Merdi Abu Rof vom Stamme der Djihena. Als sich der Hunger in der Stadt fühlbar machte, unternahm die tapfere Besatzung einen Ausfall, vertrieb die Belagerer und es gelang ihr auch, sich durch die im Feindeslager vorgefundenen Vorräthe und aus den in der Nähe gelegenen Dörfern wieder für einige Zeit zu verproviantieren. Da der Mahdi sah, daß die Stämme Sennars allein weder im Stande noch geneigt waren, den Krieg energisch fortzusetzen, sandte er seinen Vetter Abd el Kerim

zur Unterstützung, um die Belagerung der Stadt rasch zu Ende zu führen. Als er erfuhr, daß ihre Vorräthe auszugehen drohten, machte er den Versuch, die Stadt zu stürmen, wurde jedoch nicht nur zurückgeschlagen, sondern sogar aus seiner eigenen Position vertrieben. Trotz dieses Sieges befand sich Sennar aber in einer kritischen Lage, und die immerwährenden Kämpfe, der Mangel an Getreide und die täglich mehr schwindende Aussicht auf Entsatz ließen die Besatzung verzweifeln.

Auch Kassala wurde von den Feinden eingeschlossen und belagert und obwol es der Besatzung wiederholt gelang, durch Ausfälle kleine Erfolge zu erzielen, so konnte sie doch keinen entscheidenden Schlag führen, der ihr erlaubt hätte, sich für längere Zeit zu verproviantiren.

Die ägyptische Regierung, von der Lage Kassalas unterrichtet, hatte sich mit König Johannes von Abessinien in Verbindung gesetzt, um die Garnisonen von Gallabat, Gira, Senhit und Kassala durch dessen Unterstützung zu retten und nach Massaua zu bringen. Der Gouverneur von Kassala erklärte jedoch, daß es ihm unmöglich sei, die Garnison zum Abzuge zu bewegen, da dieselbe sowie die andern Vertheidiger der Stadt größtentheils Eingeborene des Landes und nicht dazu zu bestimmen seien, ihre Heimat zu verlassen. Nun wurden Idris woled Ibrahim und el Heissein woled Sarah vom Mahdi nach Kassala gesandt, um den Fall der Stadt zu forciren. Die Besatzungen von Senhit, Gira und Gallabat retteten sich auf abessinisches Gebiet und erreichten glücklich Massaua.

Die Araberstämme im Osten von Kassala bis in die Nähe von Massaua, Sauakin und Berber waren dem Mahdi unterthänig oder doch freundlich gesinnt; Osman Digna war als Emir dieser Länder bestellt worden.

Mohamed Cher, der Emir der Provinz Berber, hatte den Befehl erhalten, mit sämmtlichen Djaliin und Barabara Dongola zu besetzen, und er vollführte diese Aufgabe nach Maßgabe des Rückzugs der englischen Armee.

So standen die Verhältnisse im Sudan, als der Chalifa Abdullahi zur Regierung kam. Nicht mit Unrecht hatte er die westlichen Araberstämme zur Einigkeit ermahnt und sie darauf aufmerksam gemacht, daß sie hier im Lande Fremde waren. Nur ungern sahen die Stämme des Nilthals, insbesondere die Barabara und Djaliin, daß der Chalifa Abdullahi, ein Araber der westlichen Stämme, die an Charakter und Anschauungen von ihnen sehr verschieden waren, zur Regierung gekommen war, und sie wußten, daß er sich natürlich vor allem auf seine



Eingeborener des östlichen Sudan.



Landsleute stützen würde. Eine der ersten Regierungshandlungen des Chalifa war, Achmed woled Soliman, den er haßte und von dem er wußte, daß er große Summen der ihm feindlich gesinnten Partei, den Aschraf (die Edlen, Verwandte des Mahdi), zuwendete, von seinem Posten als Amin Bet el Mal zu entheben. Er verlangte von ihm Rechnungslegung über die Verwendung der Gelder während der verflossenen Jahre, wohl wissend, daß der Mahdi, der in die Redlichkeit Achmed's vollstes Vertrauen gesetzt, von ihm niemals genaue Buchführung verlangt hatte, sodaß die Gelder in der Regel auf bloße mündliche Anordnung und ohne Empfangsbestätigung ausgefolgt worden waren. Da Achmed woled Soliman die verlangten Ausweise nicht beibringen konnte, so war äußerlich Grund genug vorhanden, ihn zu entlassen und sein und seiner Unterbeamten Vermögen theilweise zu confisciren. Zu seinem Nachfolger ernannte der Chalifa Ibrahim woled Adlan vom Stamme der am Blauen Nil ansässigen Chaualder, der den größten Theil seines Lebens als Kaufmann in Kordofan verbracht hatte und die volle Zuneigung des Chalifa besaß; er befahl ihm, Ausgaben und Einnahmen derartig zu verbuchen, daß er auf Verlangen jederzeit im Stande sei, ordentliche Rechnung zu legen. Dadurch setzte der Chalifa der bisher willkürlichen Vertheilung der Gelder an ihm vielleicht misliebige Personen eine Schranke, und Ibrahim Adlan war gezwungen, sparsam zu sein und Ordnung zu halten.

Zur Zeit des Todes des Mahdi war die Nachricht eingetroffen von dem misglückten Sturme auf Sennar und dem hierdurch herbeigeführten Rückzug Abd el Kerim's. Der Chalifa übertrug das Commando sofort Abd er Rachman woled el Negumi, dem es endlich gelang, die Besatzung, nachdem ihr ein neuer Ausfall mislungen war, Mitte August zur Uebergabe zu zwingen. Wieder wurden die nun schon üblichen Greuel begangen, man machte reiche Beute und sandte einen Theil derselben, darunter die Auslese der weiblichen Gefangenen, an den Chalifa. Dieser, der schon bei Lebzeiten des Mahdi eine große Abneigung gegen Mohamed Abd el Kerim gehabt hatte, berief ihn mit seinen Leuten von Sennar nach Omderman. Abd el Kerim war der Stellvertreter des Chalifa Mohamed Scherif; er hatte als solcher sämmtliche diesem unterstehende Negersoldaten mit sich nach Sennar genommen und sich gelegentlich geäußert, daß er, von seinen Verwandten unterstützt, jederzeit bereit sei, den Chalifa Abdullahi zu zwingen, die Regierung an den Chalifa Scherif abzutreten, der als nächster Verwandter und Chalifa des Mahdi das erste Recht auf die Herrschaft hätte. Ob er sich das wirklich zutraute oder nur aus unüberlegter

Prahlerei so sprach, ließ sich nicht beurtheilen und war gleichgültig. Der Chalifa Abdullahi jedoch, der von dieser Vermessenheit gehört, traf seine Vorbereitungen und befahl Jakub, seine sämmtlichen Leute für die Zeit der Ankunft Abd el Kerim's bereitzuhalten. Als letzterer von Sennar in Chartum angelangt war, erhielt er den Befehl, mit seinen Truppen nach Omderman überzusetzen und den Chalifa, der ihn und seine Leute zu sehen wünsche, zu erwarten. Diesem Befehle nachkommend, nahm Abd el Kerim am nächsten Tage mit seinen Soldaten, etwa 600 Mann, Aufstellung.

Der Chalifa erschien in Begleitung der von Jakub bereitgehaltenen Macht, gefolgt von vielen Tausenden, begrüßte Abd el Kerim auf das freundlichste, lobte seine und seiner Soldaten Aufopferung während des Kampfes um Sennar und kehrte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die mit ihm gekommenen Massen auf Abd el Kerim einen entmuthigenden Eindruck gemacht hatten, wieder nach Hause zurück; hier erließ er den Befehl, daß sich die beiden Chalifas und sämmtliche Verwandte des Mahdi nach dem Abendgebet bei ihm einzufinden haben. Sie erschienen pünktlich, nachdem an uns Mulazemie schon früher der Befehl zur Bereitschaft ergangen war.

Er geleitete sie in einen der innern Höfe und hieß sie auf der Erde Platz nehmen; für die beiden Chalifas wurden Schaffelle ausgebreitet, während er sich, wie gewohnt, auf einem kleinen Angareb niederließ. Er ließ nun die vom Mahdi seinerzeit zu seinen Gunsten verfaßte Kundmachung (s. S. 267) verlesen und klagte dann Abd el Kerim vor den Versammelten offen der Untreue an. Obwol dieser leugnete, wurde er doch für schuldig befunden, wobei sich der Chalifa Ali woled Helu, ein fanatischer Anhänger des Mahdi, als Sklave des Chalifa erklärte. Er begründete diese Erklärung mit der eben vorgelesenen Urkunde und mit dem vom Mahdi am Sterbebette mündlich gegebenen Befehle, dem Chalifa wie ihm selbst Gehorsam zu leisten.

Der Chalifa, dem es zur Zeit nicht um die Person des Abd el Kerim zu thun war, verzieh ihm großmüthig, verlangte jedoch die Auslieferung sämmtlicher unter seinem Befehle stehender Negersoldaten. Diese Bedingung wurde von dem Chalifa Scherif und seinen Verwandten nothgedrungen angenommen, und Chalifa Ali woled Helu beantragte auf einen Wink Abdullahi's, dies eidlich zu bekräftigen und überhaupt das Treueversprechen zu erneuern. Der Antrag des Chalifa Ali wurde angenommen, der Koran gebracht, und die Anwesenden bekräftigten mit ihrem Eide die dem Chalifa des Mahdi

gegenüber eingegangene Verpflichtung, sämmtliche Negersoldaten und deren Waffen auszuliefern. Außerdem wiederholten noch alle das Treueversprechen in die Hand des Chalifa und entfernten sich dann mit Genehmigung ihres Herrn. Dies war der erste Schlag, den Abdullahi gegen seine Widersacher führte. Die angeblich beabsichtigte Auflehnung Abd el Kerim's benutzend, hatte er den Chalifa Scherif und dessen Partei, die seine heimlichen Feinde waren, glücklich ihrer Macht beraubt; nun blieb noch der in Darfur befindliche Mohamed Chalet, der ihm als einer der nächsten Verwandten des Mahdi schon lange ein Dorn im Auge war.

Als ich abends bei ihm saß und mit ihm über die Ereignisse des Tages sprach, bemerkte er unter anderm: „Ein Regent braucht keine Theilnehmer an der Regierung." Nach diesem Grundsatze hatte er jetzt schon seine beiden Chalifas außer Thätigkeit gesetzt und damit erklärte er sich offen als Absolutist reinsten Wassers.

Am nächsten Morgen erfolgte die Uebergabe der sämmtlichen Negertruppen Scherif's, der Waffen und der Munition an Jakub, der sie auf dem freien Platze vor seinem Hause erwartete. Auch Chalifa Ali sandte seine Soldaten, die vorläufig Fadelmola, dem Bruder Abu Anga's, der in der Kaserne von Omderman lag, zur Aufsicht übergeben wurden. Damit noch nicht zufrieden, ließ Abdullahi den Chalifas auch noch die Kriegstrommeln abnehmen und verlangte am nächsten Morgen, daß sämmtliche Fahnen, die bisher in der üblichen Weise in der Nähe des Hauses eines jeden Chalifa aufgepflanzt waren, von nun an mit den seinigen vereinigt vor dem Hause Jakub's aufgestellt werden sollten. Den Chalifa Ali hatte er schon tags vorher mit einigen freundlichen Worten für die Erfüllung seines neuesten Wunsches gewonnen; der Chalifa Scherif konnte nicht anders als seinem Beispiele folgen, und so war, nachdem Negersoldaten und Kriegstrommeln, das Zeichen der Selbständigkeit, in die Hände des Chalifa Abdullahi übergegangen und die Fahnen mit den seinigen vereinigt worden waren, öffentlich dargethan, daß er der alleinige Herrscher sei, dem in allem und jedem unbedingter Gehorsam geleistet werden müsse.

Während dieser Vorgänge kam die Nachricht, daß sich Kassala ergeben habe und daß Osman Digna im Kampfe mit den Abessiniern unter Ras Alula begriffen sei. Obwol die Abessinier siegreich waren und Osman Digna zum Rückzuge nach Kassala zwangen, so verfolgten sie ihn doch nicht weiter, sondern kehrten in ihr Land zurück. Osman Digna aber beschuldigte den frühern Mudir Achmed Bey Effat, die

Abessinier zum Kampfe gegen ihn aufgereizt zu haben und mit denselben noch immer in Verbindung zu stehen. Ohne weitern Beweis, auf diesen bloßen Verdacht hin, ließ er ihn sammt sechs der ersten Beamten Kassalas, die Hände wie Verbrechern auf den Rücken gebunden, hinrichten. Der seinerzeit vom Chalifa nach Kassala entsandte Emir Idris woled Ibrahim aber erhielt den Befehl, sämmtliche Soldaten sammt Waffen und Munition sowie die gewonnene Beute an Gold und Frauen nach Omderman zu bringen und Osman Digna das Land zur Regierung zu überlassen.

Der Chalifa war sich klar, daß er durch sein Vorgehen gegen Mohamed Scherif die alte Abneigung der Verwandten des Mahdi gegen ihn nur vergrößert hatte; daran lag ihm aber wenig, er wollte sie unter allen Umständen schwächen und seiner Gewalt widerspruchslos unterworfen haben. Um aber die öffentliche Meinung nicht gegen sich zu haben und von den vielen, die aus Pietät eine gewisse Zuneigung für die Verwandten des Mahdi bewahrt hatten, nicht allzu großer Strenge oder gar der Ungerechtigkeit beschuldigt zu werden, machte er dem Chalifa Scherif und seinen Anhängern reiche Geschenke an Sklavinnen, guten Pferden, Reiteseln u. s. w. und ließ die Kunde davon geschickt unter die Leute verbreiten, die seine Großmuth lobten und seine Gerechtigkeit und Freigebigkeit sogar in Liedern verherrlichten.

Nun nachdem er die Gegner geschwächt, suchte er auch seinen Anhang zu kräftigen. Er sandte seinen Verwandten, meinen Freund Junis woled el Dikem, und seinen Vetter Etman woled Adam nach Kordofan und theilte ihnen die den beiden Chalifas abgenommenen Soldaten zu, um diese von Omderman zu entfernen und an seine Verwandten zu gewöhnen. Junis woled el Dikem hatte den Auftrag, den Djimme-Stamm, der sehr stark und wohlhabend war, dem Chalifa aber nicht gefügig genug schien, gewaltsam zur Auswanderung zu zwingen; Etman woled Adam sollte sich mit Abu Anga vereinigen und dann die weitern Befehle des Chalifa abwarten. Beide hatten aber insbesondere noch den Auftrag, so viele Sklaven als möglich zu sammeln und mit dem Gebrauche der Waffen vertraut zu machen. Junis ging nach Dar Djimme, dessen Großscheich Asaker woled Abu Kalam schon früher nach Omderman berufen und dort in den Kerker geworfen worden war. Sein Vetter, der sich den Anordnungen Junis' nicht unterwerfen wollte, wurde bei einem Fluchtversuche getödtet und der Stamm, dem man den größten Theil seines Besitzes abgenommen hatte, zur Auswanderung gezwungen. Nachdem derselbe

bei Gos Abu Djuma über den Fluß gesetzt war, errichtete Junis dort vorläufig eine Niederlassung und kam dann nach Omderman zurück, um sich weitere Befehle zu holen. Er hatte schon vorher viele Tausende von Rindern nach Chartum geschickt und fand hier die freundlichste Aufnahme. Der Chalifa befahl ihm, den Stamm nach Woled el Abbas, Sennar gegenüber, zu escortiren, und dort seine weitern Weisungen abzuwarten. Junis, der eine besondere Zuneigung zu mir hatte, bat den Chalifa bei diesem Anlasse, mich ihm zu seiner Unterstützung beizugeben, was der Chalifa zuerst rundweg abschlug, um es endlich nach wiederholten Bitten doch zu gestatten.

Etwa einen Monat vorher waren meine in el Obeïd zurückgebliebenen Diener mit ihren Weibern, die auf der Reise von Darfur dort von Seid Mahmud zurückgehalten wurden, auf Befehl des Chalifa hierher gebracht worden, nachdem man sie, wie es ja allgemein Sitte geworden, ihrer Habseligkeiten beraubt hatte. Drei Diener, die mit ihrem jetzigen Lose bei mir nicht zufrieden waren, hatte ich mit Erlaubniß des Chalifa an Fadelmola abgegeben, der sie später unter seine Soldaten einreihte. Mir blieben noch vier Diener mit ihren Weibern übrig, und als mich der Chalifa rief, um mir den Befehl zur Abreise zu geben, bat ich ihn, drei derselben mit mir nehmen zu dürfen.

„Du hast es nicht nöthig, etwas von deinem Hauswesen mit dir zu nehmen“, sagte der Chalifa; „lasse alle hier und sei unbekümmert, ich werde für ihren Unterhalt schon Sorge tragen, ich und Junis werden auch veranlassen, daß du genügende Bequemlichkeit auf der Reise findest. Ich habe Vertrauen zu dir und hoffe zu Gott, daß du dasselbe rechtfertigst; erfülle Junis' Befehle und du kannst meiner Zuneigung sicher sein. Gehe jetzt zu Junis und theile ihm mit, daß ich dir gestattet habe, ihn auf der Reise zu begleiten.“

Junis war hocherfreut, daß der Chalifa seinem Wunsche nachgekommen war; er versprach, mir das Leben so angenehm als möglich zu machen, und redete überhaupt so viel und so schnell, daß ich die Hälfte seiner Worte überhörte. Ich selbst war es zufrieden, von Omderman und meinem Tyrannen, in dessen Nähe ich Tag und Nacht verbringen mußte, loskommen zu können, und gab mich der leisen Hoffnung hin, im Laufe der Reise vielleicht eine Gelegenheit zu finden, mich aus den Klauen meiner Peiniger zu befreien. Ein Mulazem berief mich wieder zu dem Chalifa.

„Hast du Junis bekannt gegeben, daß du ihn begleitest?“ fragte mich dieser bei meinem Eintritt.

Auf meine bejahende Antwort ließ er mich setzen und begann wieder mit seinen Lehren.

„Ich rathe dir“, hub er an, „mir in Treue zu dienen, ich betrachte dich wie meinen Sohn und habe die besten Absichten mit dir. Der Koran, das Buch Gottes, verspricht den Getreuen Belohnung und verdammt die Verräther. Junis ist dir gewogen und wird auf deine Worte hören; siehst du, daß er etwas für ihn Nachtheiliges unternimmt, so warne ihn. Er ist zwar dein Herr, doch habe ich ihm gesagt, daß ich dich als meinen Sohn betrachte, und er wird auf dich hören.“

„Ich werde trachten, stets nach deinen Absichten zu handeln“, antwortete ich: „doch Junis ist der Herr und wird nach seinem eigenen Kopfe handeln; ich bitte dich, es nicht meinem bösen Willen zuzuschreiben oder mich verantwortlich zu machen, wenn etwas geschieht, was du nicht für gut findest.“

„Du hast nur das Wort und nicht die Macht; hört er auf dich, so ist es gut, wenn nicht, so bleibt es seine Sache“, sagte der Chalifa und fing nun an, über Darfur mit mir zu sprechen. Er theilte mir mit, daß er schon vor langer Zeit Mohamed Chalet befohlen, mit seiner ganzen Macht nach Kordofan zu kommen und in Darfur einen geeigneten Stellvertreter zurückzulassen.

Mohamed Chalet hatte lange gezögert, weil er einen tauglichen Stellvertreter unter seinen Verwandten nicht finden konnte; auf wiederholte Aufforderungen hin schien er nun doch andern Sinnes geworden zu sein, und nach den letzten Nachrichten wäre er eben im Begriff, mit seiner ganzen Macht, wie ihm befohlen, nach Kordofan zu kommen, ja vielleicht sei er derzeit schon auf dem Wege.

„Glaubst du, daß er meine Befehle genau befolgt und kommt?“ fragte der Chalifa, „du kennst ihn ja besser wie die andern.“

„Gewiß wird er kommen“, antwortete ich; „denn er ist zu furchtsam, um gegen deine Befehle zu handeln.“

„Ich hoffe, daß es so ist“, meinte er; „denn ein furchtsamer Untergebener ist immer leichter zu lenken als ein tapferer, der sich durch seinen Muth leicht zur Widersetzlichkeit verleiten läßt.“

Die Unterredung hatte bereits lange gedauert, und ich wollte eben um die Erlaubniß bitten mich zurückzuziehen, als der Chalifa einen seiner Eunuchen, der sich in der Nähe befand, herbeiwinkte und leise zu ihm sprach. Ich kannte meinen Herrn und mir ahnte nichts Gutes.

„Ich habe dir früher befohlen“, hub er von neuem an, „deine Hausgenossen, die erst kürzlich angekommen und von der Reise noch

ermüdet sind, nicht neuen Anstrengungen auszusetzen, sondern bei mir zurückzulassen. Junis wird für deine Diener sorgen; ich aber will dir eine Frau mitgeben, damit du im Falle einer Erkrankung der nöthigen Pflegerin nicht entbehrst; auch ist sie wohlgestaltet und nicht so wie jene, welche dir Achmed woled Soliman geschickt hat", sagte er lachend und winkte dem Weibe, das in Begleitung des Eunuchen eingetreten war, näherzukommen. Sie enthüllte ihr Antlitz, und ein flüchtiger Blick sagte mir, daß sie zwar schwarz von Farbe, aber in der That hübsch sei. „Sie ist mein Weib gewesen", fuhr er fort, „brav und geduldig; doch ich habe deren viele, daher schenke ich ihr die Freiheit. Du aber verdienst, sie dein eigen zu nennen."

Ich war in Verlegenheit und überlegte, während er sprach, auf welche Weise ich sein Geschenk ablehnen könne, ohne ihn zu verletzen.

„Herr, erlaube mir aufrichtig zu sprechen", bat ich ihn.

„Gewiß, du bist ja hier zu Hause, rede!"

„Ja, ich bin im eigenen Hause, wo ich nichts zu fürchten habe", begann ich bescheiden meine Rede; „dieses Weib war das deinige und hat daher um deinetwillen Anspruch auf rücksichtsvolle Behandlung. Diese könnte ich ihr allerdings leicht zutheil werden lassen; aber Herr, es widerstrebt meinen Gefühlen, daß ich, dein Diener, dein Weib zu dem meinigen mache; dann sagtest du doch auch selbst, daß du mich als deinen Sohn betrachtest"; dabei schlug ich die Augen in gut gespielter Verlegenheit zu Boden und neigte meine Antlitz. „Verzeih mir, aber ich kann dein Geschenk nicht annehmen." Ich war begierig auf seine Antwort.

„Deine Worte sind gut, und ich verzeihe dir", sagte er und gab dem Weibe, das während unseres Zwiegesprächs vor uns gestanden war, einen Wink sich zu entfernen.

„Almas", rief er dann dem Eunuchen zu, „bringe meine weiße Giuppe." Er nahm sie dem Diener ab und überreichte sie mir mit den Worten: „Nimm diese Giuppe, die ich oft getragen, der Mahdi hat sie für mich gesegnet! Hunderttausende werden dich darum beneiden. Bewahre dieses Geschenk, es wird dir Glück und Segen bringen."*

Erfreut nahm ich das Geschenk und berührte seine mir zum Kusse gereichte Hand mit den Lippen. Ich war in der That froh, das Weib, das mir in meiner Lage sehr unwillkommen gewesen wäre, losgeworden zu sein und an ihrer Statt die gesegnete Giuppe bekommen zu haben.

* Leider konnte ich die Giuppe, die für mich etwas zu groß war und die ich sorgfältig aufbewahrt hatte, bei meiner Flucht nicht mit mir nehmen.

Junis hatte seine Abreise für den Abend festgesetzt; der Chalifa berief mich vorher abermals zu sich und ermahnte mich in dessen Gegenwart noch einmal zur Treue und Folgsamkeit. Am Abend verließen wir Omderman mit dem inzwischen flottgemachten Dampfer „Borden" und erreichten am zweiten Tage Gos Abu Djuma. Nach dem Befehle des Chalifa sollten wir die Djimme mit möglichster Beschleunigung nach Woled el Abbas bringen; wir verlangten die zum Transporte des Wassers nöthigen Kamele von dem Stamme der Beni Heissein, welche dieselben auch bereitwillig beistellten. Junis war freundlich besorgt um mich, gab mir eines seiner Pferde, zwei Sklavinnen und zwei frühere Soldaten, welche Dienerdienste bei mir zu verrichten hatten.

Unsere Expedition bestand aus zehntausend Mann, von denen etwa siebentausend den Djimme angehörten, sowie aus einer großen Menge von Weibern und Kindern. Ich vertheilte die von den Beni Heissein beigestellten Kamele und Wassersäcke unter die Leute und traf die Vorbereitungen für den Abmarsch, welcher, da die Route über Segedi Moije ging, wo nur zwei Brunnen waren, nur successive vor sich gehen konnte. Als wir über die Ebene zogen, die sich zwischen Kaua und Segedi Moije ausdehnt und, wie schon erwähnt, D'ibki-d'uskut (du weinst und schweigst) heißt, gedachte ich der vielen Kämpfe und des Blutes, welches für den Sudan hier geflossen war. Der Weg war gekennzeichnet durch die zahlreichen Gebeine der Rebellen, die durch Salah von den Brunnen vertrieben, hier dem Durste erlagen.

Am dritten Tage erreichten wir das Ufer des Blauen Nil, Sennar in Kanonenschußweite zur rechten Hand liegen lassend. Es war uns vom Chalifa untersagt worden, die Stadt, die fast einem Trümmerhaufen glich und von den Einwohnern verlassen worden war, zu berühren, da das Betreten dieses gottlosen Ortes, dessen Einwohner selbst nach dem Tode des Mahdi noch weiter gekämpft hatten, uns Unglück bringen würde. Auf bereitgehaltenen Schiffen setzten wir über den hier etwa hundert Meter breiten Blauen Nil; es dauerte mehrere Tage, bis die letzten an das jenseitige Ufer gebracht waren.

Wir hatten die nördlich des Dorfes Woled el Abbas gelegene sandige Bodenerhebung zu unserer Niederlassung gewählt, da hier im Süden der humusartige Boden während der Regenzeit zum Bewohnen ungeeignet ist. Mein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, eine Gelegenheit zur Flucht zu finden; doch da die meisten dieser Leute dem neuen Regimente Sympathie entgegenbrachten und

ihm treu ergeben waren, so erheischte mein Unternehmen besondere Vorsicht in der Wahl der Vertrauensmänner.

Kurze Zeit nach unserer Ankunft bei Woled el Abbas erhielt ich einen Brief des Chalifa folgenden Inhalts:

„Im Namen des Gottes des Gütigen und Barmherzigen! Von dem Sklaven Gottes, Seid Abdullahi ebn Seid Mohamed Chalifa el Mahdi, mit ihm sei der Friede! an unsern Bruder in Gott, Abd el Kadr Saladin!

„Nach diesem Friedensgruß benachrichtige ich dich, daß ich seit deiner Abreise von hier keinerlei briefliche Nachricht von dir erhalten habe, doch befindest du dich, so Gott will, wohl. Du hast meine Lehren gehört und aus dem Flusse meiner Beredsamkeit getrunken, und ich habe dich zur Treue ermahnt und du erfüllst, wie ich weiß, auch gewiß dein Versprechen. Heute erhielt ich einen Brief von einem Freunde des Mahdi, der mir anzeigt, daß deine Frau aus dem Lande der Ungläubigen in Korosko angekommen ist und dort Leute bezahlt, die bestimmt sind, mit dir zu fliehen und dich mit ihr zu vereinigen; man versicherte mich, daß du davon verständigt worden bist. Ich ermahne dich, an dem wahren Glauben des Propheten festzuhalten und die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, bekenne dir aber, daß in meinem Herzen kein Zweifel an deiner Treue Raum hat, und wünsche dir Frieden und sende dir meinen Gruß!“

Gleichzeitig war ein Schreiben an Junis gekommen, das ihn, wie mir sein Schreiber verrieth, mit dem über mich von Berber verbreiteten Gerüchte bekanntmachte und ihm auftrug, mich strengstens zu überwachen.

Ich konnte nicht recht verstehen, warum mir der Chalifa geschrieben hatte. Junis machte mir weiter keine Mittheilung, war äußerlich gegen mich freundlicher als je, ließ mich aber, wie ich mich überzeugte, Tag und Nacht beaufsichtigen. Als einige Tage später einige hundert Araber vom Stamme der Djimme auf Befehl des Chalifa mittels Dampfer nach Omderman gebracht werden sollten, befahl mir Junis, dieselben zu begleiten, um, wie er sagte, dem Chalifa mündlich über die Verhältnisse Bericht zu erstatten. Ich verstand, daß es ihm nur darum zu thun war, sich der Verantwortlichkeit rücksichtlich meiner Person zu entledigen.

Als ich mich bei Junis verabschiedete, sprach er zunächst mit mir über verschiedene Dinge, die ich dem Chalifa berichten sollte, gab der Hoffnung Ausdruck, daß ich bald zu ihm zurückkehren würde, und sagte dann: „Wenn du aber bei unserm Herrn, dem Chalifa, zu

bleiben wünschest, oder er deine Anwesenheit in Omderman benöthigen sollte, wünschest du, daß ich dir das Pferd, welches ich dir gegeben, nachsende, oder darf ich dasselbe hier behalten?“

Ich versicherte ihm, vollkommen einverstanden zu sein, daß das Pferd sein Eigenthum bleibe, was es ja in der That auch war. Wußte ich doch auf das bestimmteste, daß nach meiner Rückkehr nach Omderman meine Erziehung wieder mit Barfußlaufen fortgesetzt würde. Als Zeichen seiner besondern Freundschaft gab mir Junis übrigens hundert Thaler Reisegeld und empfahl mich in einem Schreiben der Geneigtheit des Chalifa.

Am zweiten Tage nach meiner Abreise von Woled el Abbas erreichte ich Omderman, übergab die mir anvertrauten Djimme an Jakub und wurde dann von dem Chalifa empfangen. Er stellte sich sehr überrascht, mich in Omderman zu sehen, da er, wie er betonte, geglaubt habe, es würde mir schwer fallen, Junis auch nur eine Stunde zu verlassen. Es waren leere Worte; wußte ich doch, daß es ein abgekartetes Spiel zwischen ihm und Junis war, mich auf unauffällige Weise wieder nach Omderman zu bringen. Er gab mir die Erlaubniß, vorläufig nach Hause zu gehen, um meine Leute zu begrüßen, und befahl mir dann wieder zu ihm zurückzukehren, um seine Befehle entgegenzunehmen.

Als ich mit ihm am Abend allein war, kam er sofort auf die aus Berber gekommene Nachricht zu sprechen. Ich versicherte ihm, daß diese Kunde entweder auf bösem Willen oder auf einem Irrthum beruhe, daß ich nie verheirathet gewesen, also keine Frau habe, die nach mir suche und sich nach einer Vereinigung mit mir sehnen könnte; sollte indeß in der That jemand kommen und mich zur Flucht bestimmen wollen, so würde ich gewiß nicht unterlassen, es ihm bekanntzugeben.

Er beruhigte mich, daß er selbst der Nachricht keinen Glauben beimesse, und fragte mich zum Schlusse unserer Unterhaltung, ob ich es vorziehe, bei ihm zu bleiben oder zu Junis zurückzukehren? Da ich errieth, was er dachte, so versicherte ich ihm, daß ich mich um keinen Preis der Welt mehr von ihm trennen würde und daß die Tage, die ich in seiner Nähe zubringe, zweifellos zu den glücklichsten meines Lebens gehörten. Obgleich er über die plumpe Schmeichelei erfreut war, unterließ er es doch nicht, mir in ernstem Ton seine mir bekannten Lehren zu wiederholen und mir sein strengstes Gebot einzuschärfen, keinerlei andere Verbindungen zu pflegen als nur mit den Seinigen; dann befahl er mir, mich wieder wie früher vor seiner Pforte aufzuhalten.

Als ich ihn verließ, war ich zu der vollen Ueberzeugung gelangt, daß das gegen mich stets gehegte Mistrauen nur noch festere Wurzel gefaßt habe und sich auch noch weiter steigern würde.

In el Obeïd waren etwa zweihundert meist schon alte Soldaten ständig stationirt, die vor einiger Zeit noch um eine Compagnie meiner frühern Soldaten aus Dara vermehrt worden waren. Man verwendete sie nicht nur in ihrem eigenen Berufe, um die Bewohner des Gebel Deier zu bekämpfen, die in fortwährender Feindschaft mit den Mahdisten standen und deren Viehheerden und Sklaven fortführten, sondern sie mußten auch die Häuser der Emire bauen und wurden zum Danke dafür Sklaven genannt und als solche behandelt.

Darüber empört verschworen sie sich, sich mit Gewalt die Freiheit zu verschaffen. Fadelmola Bachit, dann Chergerib, einer meiner Diener, den man in el Obeïd zurückgehalten hatte, und Beschir, ein früherer Unteroffizier, waren die Häupter dieser Verschwörung, die merkwürdigerweise von den Mahdisten nicht entdeckt wurde. Seid Mahmud, der erste Emir von el Obeïd, ein naher Verwandter des Mahdi, war nach Omderman berufen worden, und nun glaubten die Soldaten den rechten Zeitpunkt gekommen, um ihren Plan auszuführen.

Eines Morgens hörten die überraschten Bewohner von el Obeïd plötzlich heftiges Gewehrfeuer. Die Soldaten hatten sich des alleinstehenden Munitionsmagazins bemächtigt, sich dort festgesetzt und eröffneten auf die angreifenden Derwische ein heftiges Feuer, durch welches diese auch bald zurückgetrieben wurden. Ihre Weiber und Kinder hatten sie gleichfalls in dem Magazin untergebracht. Da die Derwische selbst nur wenige Feuerwaffen hatten, zogen sie sich in die Mudiria zurück, sich hinter den Thüren derselben verschanzend. Die dadurch kühn gemachten Soldaten versuchten nun sogar die Mudiria zu stürmen, mußten aber nach vergeblichen Versuchen in sie einzudringen wieder zurückgehen; hierbei fiel Abd er Rachman el Bornaui, früher einer meiner tapfersten Unteroffiziere; auf Seite der Derwische aber wurde Woled el Haschmi getödtet, der wegen seines herrischen Wesens bei den Soldaten besonders verhaßt war.

Hätten die Soldaten nicht einer einheitlichen Führung entbehrt, el Obeïd wäre sicher in ihre Hände gefallen; die Soldaten wollten aber keine Position, sondern nur ihre Freiheit gewinnen. Sie verbrachten die Nacht in dem Pulvermagazin und wurden durch zahlreiche Sklaven und Sklavinnen verstärkt, die diese Gelegenheit benutzten, um ihren Herren zu entlaufen. Am nächsten Morgen machten

die Bewohner der Stadt mit den Mahdisten zwar einen Versuch, die Soldaten anzugreifen, wurden jedoch mit namhaften Verlusten zurückgetrieben. Die vor allem nach Freiheit dürstenden Soldaten aber verließen el Obeïd und zogen nach den südlich gelegenen Nuba-Bergen. Vorher aber überfielen sie die ihnen zunächst gelegenen kleinen unvertheidigten Wohnhäuser und führten die in denselben versteckten Weiber als Sklavinnen gewaltsam mit sich in die Berge.

Nachdem sie el Obeïd im Rücken hatten, versuchten die Mahdisten wol, sie im offenen Felde anzugreifen, wurden aber von den durch die bisherigen Erfolge zuversichtlich gewordenen Soldaten zurückgetrieben. Ihr Emir Ali woled Abdullahi, ein Eingeborener von Woled Medine, der früher bei mir in Dara Offizier war, hatte zwar rechtzeitig von der Verschwörung seiner Untergebenen Kenntniß erhalten, es jedoch aus Angst vor dem Mislingen versäumt, sich den Soldaten anzuschließen; kaum waren diese abgezogen, so wurde er von den Gelaba ergriffen und trotz der Betheuerung seiner Unschuld enthauptet. Seid Mahmud, in Omderman von diesen Vorfällen unterrichtet, verständigte den Chalifa sogleich von der kleinen Revolte. Dieser, der nach den weitern Diensten Mahmud's kein Verlangen trug, erlaubte ihm wol, nach el Obeïd zurückzukehren, jedoch nur zu dem Zwecke, mit seiner ganzen Familie und den ihm untergebenen Verwandten des Mahdi sofort wieder nach Omderman zu kommen. Mahmud aber, der die Empörer züchtigen wollte, und vielleicht auch in der Absicht, durch die Vernichtung der Rebellen die Zuneigung des Chalifa wiederzugewinnen, versammelte entgegen dem erhaltenen Befehle sämmtliche streitbare Bewohner von el Obeïd und Umgebung und zog gegen die Soldaten ins Feld. Diese hatten in Niuma und Kolfan in den Nuba-Bergen Stellung genommen, eine Art Militär-Republik etablirt und den frühern Sergeanten Beschir zum Oberhaupt gewählt. Derselbe sah streng darauf, daß die Munition nicht vergeudet wurde, und verbot bei Strafe, den Namen des Mahdi auch nur zu nennen; sie erkannten den Vicekönig als ihren alleinigen Herrn an.

In der Nähe ihres Lagers angekommen, schickte Seid Mahmud zunächst Unterhändler an sie mit der Versicherung, daß er sie wie seine Kinder liebe und ihnen im Falle ihrer Unterwerfung vollkommene Verzeihung gewähren werde. Höhnend antworteten ihm die Soldaten, daß sie seine Liebe erwiderten, er möge sich doch selbst von ihrer Zuneigung zu ihm überzeugen.

Nun erfolgte der Sturm gegen den von den Rebellen besetzten

Berg; Mahmud stürmte, selbst die Fahne schwingend, den Seinen voran den Berg hinauf, stürzte aber bald, von mehrern Kugeln getroffen, todt zusammen; seine ihm nachstürmenden Verwandten, die den Leichnam bergen wollten, erreichte dasselbe Schicksal. Das Gros seiner Leute aber, die nur widerwillig und aus Furcht seinem Befehl gefolgt waren, zerstreute sich nach allen Seiten; sie suchten ihre Heimat auf, die sie jedoch, von den Nubanern verfolgt, erst nach beträchtlichen Verlusten erreichten.

Abu Anga, der sich nur einige Tagereisen von dem Schauplatze dieses Kampfes entfernt aufhielt, berichtete hierüber sogleich an den Chalifa und bat um die Erlaubniß, die bisher siegreichen Rebellen züchtigen zu dürfen; doch dieser untersagte es ihm streng, gegen jene etwas zu unternehmen; er hatte Wichtigeres zu thun: er sollte Mohamed Chalet erwarten.

In Omderman aber erklärte der Chalifa, daß Seid Mahmud die gerechte Strafe des Himmels erreicht habe, da er aus Ruhmsucht und Rachgier den Gehorsam gebrochen und die Rebellen gegen seinen, des Chalifa, Willen angegriffen habe.

Mohamed Chalet hatte schon wiederholt Briefe des Chalifa erhalten mit der Aufforderung, nach Omderman zu kommen, wo ihn die höchsten Aemter und Ehren erwarteten. Als er schon alle Vorbereitungen zu seiner Abreise getroffen hatte und eben im Begriffe war, Darfur zu verlassen, erhielt er abermals ein Schreiben des Chalifa mit der Nachricht von den gegen Chalifa Scherif und dessen Verwandte unternommenen Schritten. Der Chalifa beklagte sich zu Chalet, daß ihn dessen Verwandte zu diesem bedauerlichen Vorgehen gezwungen hätten, und bat ihn, sich mit seiner Reise zu beeilen, da er von seinem Verstande und praktischen Sinne eine heilsame Einwirkung auf Scherif und seinen Anhang erwarte. Mohamed Chalet glaubte diesen Worten, wollte auch seinen Verwandten von Nutzen sein, beschleunigte seine Reise und hatte sein Lager bereits in Bara aufgeschlagen. Er verfügte über eine ansehnliche Macht, da er einen großen Theil der Darfurer Bevölkerung gezwungen hatte, mit ihm zu ziehen, weswegen ihm diese auch wenig geneigt war. Er hatte über 1000 Pferde und mehr als 3000 Gewehre, während man sein Fußvolk auf wenigstens 20000 Mann schätzte.

Schon lange vor Mohamed Chalet's Ankunft hatte Abu Anga, der über etwa 5000 Gewehre verfügte, seine geheimen Instructionen vom Chalifa erhalten. Als nun ersterer sein Lager in Bara auf-

geschlagen hatte, um dort die weitern Weisungen des Chalifa zu erwarten, eilte Abu Anga in Eilmärschen herbei, und als wenige Tage nach Chalet's Ankunft die Sonne aufging, war sein ganzes Lager von den Truppen umstellt und alles vorbereitet, im Falle des geringsten Widerstandes mit Gewalt die Ausführung der erhaltenen Befehle zu erzwingen. Abu Anga ließ Mohamed Chalet zu sich rufen und ihm, der dem Rufe ohne weiteres gefolgt war, den Befehl des Chalifa einhändigen. Derselbe verlangte, daß er als Zeichen seiner Treue sämmtliche Soldaten und Pferde an Abu Anga als den Obercommandanten des Chalifa ausliefere, wozu sich Chalet auch bereit erklärte. Ohne sich von Abu Anga entfernen zu dürfen, gab er die nöthigen Befehle, und in kurzer Zeit standen die von Darfur gekommenen Truppen unter Abu Anga's Unteranführer vertheilt in deren Reihen. Abu Anga versammelte nun sämmtliche mit Mohamed Chalet von Darfur gekommene Emire um sich und las ihnen ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Chalifa vor, worin es ihnen freigestellt wurde, sich entweder unter Abu Anga's Befehl zu stellen und bei ihm zu bleiben oder nach Omderman zu gehen; jeder sollte sich unbeeinflußt entscheiden, was ihm vortheilhafter erschien.

Mohamed Chalet aber und seine Verwandten wurden von Abu Anga für verhaftet erklärt und ihr Vermögen confiscirt, das mit dem im Bet el Mal angehäuften Schätzen in das Eigenthum Abu Anga's überging. Seid Bey Djuma, der schon seit der Belagerung von Chartum bei Abu Anga ein Artilleriecommando führte, erhielt von demselben die Erlaubniß, die ihm seinerzeit in Fascher confiscirten Sklaven und Weiber und sein sonstiges Vermögen, soweit es noch vorhanden war, wieder in Besitz zu nehmen. Mohamed Chalet wurde in Eisen nach el Obeïd geschickt und hatte dort Muße, sich der freundlichen Briefe des Chalifa zu erinnern, die ihm bewiesen, daß Versprechen und Halten zweierlei ist.

Der Chalifa aber hatte allen Grund, mit dem Gelingen der Operation zufrieden zu sein. Er hatte seiner Gegenpartei, die auf die Ankunft Mohamed Chalet's große Hoffnungen gesetzt hatte, nicht nur einen schweren Schlag versetzt, sondern sah auch Abu Anga's Macht gerade durch die Tausende von Soldaten vermehrt, auf die seine Feinde gerechnet hatten. Ueberdies aber hatte er durch die Emire und deren Anhang, die mit Mohamed Chalet aus Darfur gekommen waren und im Nilthale als seine Landsleute galten, seine eigene Partei auch in dieser Richtung bedeutend verstärkt. Der größte Theil der-

selben hatte sich entschieden, nach Omderman zu gehen, wo sie von dem Chalifa mit großer Freude und ausgesuchten Ehrenbezeigungen empfangen wurden.

Nun erhielt Abu Anga den Befehl, die in Kolfan befindlichen Rebellen zu vernichten. Diese betrachteten sich nach dem Siege über Seid Mahmud als die Herren des Landes und schreckten nicht zurück, die Bevölkerung ihre Macht in mannichfachen Bedrückungen fühlen zu lassen. Wie gewöhnlich waren auch unter ihnen von dem Augenblicke an, da sie erfolgreich waren, Zwistigkeiten ausgebrochen, und viele hatten, da sie ja den verschiedensten Stämmen angehörten und durch kein tieferes Zusammengehörigkeitsgefühl aneinander gebunden waren, ihren Führer verlassen und waren in ihre Heimat gezogen.

Als nun Abu Anga bis in die Nähe ihres befestigten Lagers vorgerückt war, kam ihm mein früherer Diener Chergerib, der einsah, daß bei ihrer Uneinigkeit auf keinen Erfolg mehr zu rechnen war, mit seinem Weibe entgegen, erklärte ihm, daß er des Kampfes müde sich bedingungslos ergebe und bereit sei, seine Strafe zu erleiden; doch erbat er sich die Gunst, sich vorerst rechtfertigen zu dürfen. Er erklärte nun dem Abu Anga, daß er als mein Diener von Darfur gekommen und mit einigen andern, die jetzt bereits todt seien, von Seid Mahmud gewaltsam an der Weiterreise verhindert worden sei. Aus Zorn hierüber und aufgebracht durch die unaufhörlichen Beschimpfungen, an die er nicht gewöhnt war, habe er sich an den Kämpfen allerdings in hervorragender Weise betheiligt. Jetzt sei er gekommen, um entweder begnadigt zu werden und die Erlaubniß zu erhalten, zu mir nach Omderman reisen zu dürfen, oder um seine Strafe zu erdulden. Abu Anga, dessen Vater ein Sklave gewesen, hegte Theilnahme für seine Stammesgenossen, haßte die Gelaba und war auch überzeugt, daß die Soldaten in der That nur durch die schlechte Behandlung zur Empörung getrieben worden waren. Daher verzieh er Chergerib großmüthig, wie er sagte auf Grund alter Bekanntschaft mit mir und um mich in meiner Stellung als Mulazem des Chalifa zu ehren, und sandte einen Brief an mich, worin er mir anzeigte, daß Chergerib sich vorläufig bei ihm befinde und eine Gelegenheit abwarte, um zu mir zu kommen.

Beschir, der der Aufforderung sich zu ergeben nicht nachkam, wurde am nächsten Morgen von Abu Anga's Truppen angegriffen und nach wahrhaft heldenmüthiger Vertheidigung mit Fadelmola und einigen ihm treu gebliebenen Soldaten getödtet. Der größere Theil

hatte sich nachts heimlich entfernt und sich in ihnen bekannten Schlupfwinkeln verborgen gehalten, bis sie nach und nach den angebotenen Pardon annahmen und sich ergaben. Abu Anga aber, der jetzt über eine große Macht verfügte, verwüstete und brandschatzte das Land, um seinem Heere kostenfreien Unterhalt zu verschaffen und Sklaven und Sklavinnen zu erbeuten. Er hatte den Vetter des Chalifa, Etman woled Adam, zu seinem Stellvertreter in el Obeïd bestellt und erhielt den Befehl des Chalifa, daß auch Darfur ihm unterstellt werde, wo der von Mohamed Chalet eingesetzte Emir Sultan Jusuf, der Sohn des von Ziber getödteten Sultans Ibrahim, als Landesverweser fungirte.

Von einem aus Kordofan kommenden Kaufmanne hatte ich in der Djame gehört, daß mein Freund Josef Ohrwalder von el Obeïd abgereist sei und in den nächsten Tagen in Omderman eintreffen werde. Obwol ich wußte, daß es mir nicht leicht werden würde, mit ihm zusammenzukommen, so gereichte es mir, als ich die Nachricht erhielt, doch zur größten Freude, einen Landsmann in der Nähe zu wissen.

Ich saß Tag um Tag vor der Pforte des Chalifa, jederzeit bereit, seine Befehle entgegenzunehmen; manchmal wurde ich freundlich von ihm angesprochen und zu Tische geladen, oft wieder tagelang von ihm in demonstrativer Weise ignorirt oder mit bösen, haßerfüllten Blicken beehrt. Diese Veränderlichkeit war ein hervorstechender Zug seines Charakters, und ich sollte nach der Ansicht des Chalifa nicht nur unter dieser Behandlung zu leiden haben, sondern diese auch als zu meiner moralischen Erziehung nothwendig betrachten. Meinen Kameraden gegenüber stellte ich mich, als ob mir die Umwälzungen und Kämpfe im Lande gänzlich gleichgültig seien, um das stete Mistrauen des Chalifa, der sich im geheimen oft um mein Verhalten und meine Aeußerungen bei ihnen erkundigte, nicht noch zu verschärfen. In Wahrheit aber beobachtete ich alle Vorgänge, soweit es meine Stellung erlaubte, unter dem Scheine der Interesselosigkeit um so genauer und prägte sie mir so gut als möglich in mein Gedächtniß ein, da mir das Schreiben strengstens verboten war.

Zu meinem Haushalte steuerte mir der Chalifa soviel wie nichts bei und nur selten gab er Befehl, mir einige Erdeb Getreide auszufolgen oder eine Kuh oder ein Schaf zu senden. Ibrahim Adlan, den ich schon während der ägyptischen Herrschaft kennen gelernt, schickte mir alle Monat 10—20 Thaler, auch gab es manche unter den frühern Regierungsbeamten und unter den Kaufleuten, die sich in einer etwas bessern Lage befanden und mich im geheimen durch Zuwendung

kleiner Geldbeträge unterstützten. So hatte ich also, wenn ich auch in wirthschaftlicher Beziehung nicht ganz sorgenlos war, doch an dem Nothwendigsten nur selten Mangel, jedenfalls ging es mir weitaus besser als meinem armen Freunde Lupton.

Obwol diesem der Chalifa zugesagt hatte, für seinen Unterhalt zu sorgen, kümmerte er sich doch um seine Verhältnisse nicht im geringsten und es blieb, wie bei ihm häufig, beim Versprechen. Lupton hatte dafür wol ein gewisses Maß von Freiheit, konnte sich in Omderman frei bewegen, mit allen Leuten verkehren und war auch nicht gehalten, die fünf Gebete in der Djame zu verrichten, besaß aber keinerlei Existenzmittel für sich und seine Familie. Wol bat ich Ibrahim Adlan wiederholt, sich seiner anzunehmen, und dieser bedachte ihn auch manchmal mit kleinen Summen; doch diese genügten nicht, ihn zu erhalten, und so war er gezwungen, obwol er kein Handwerk verstand, gegen Entlohnung alte Waffen auszubessern und dergleichen, um sich wenigstens vor dem ärgsten Mangel zu schützen. Da er einst Offizier bei der englischen Handelsmarine gewesen war, so verstand er einiges vom Maschinenwesen. Als ich ihn eines Tages in der Djame traf und einige flüchtige Worte mit ihm wechseln konnte, klagte er mir seine schlechte Lage. Ich machte ihm den Vorschlag, da ich leider nicht in der Lage war, ihn direct ausreichend zu unterstützen, mich für seine Anstellung im Arsenal zu verwenden. Freudig ging er auf meinen Vorschlag ein, und ich versuchte, ihm bei Erreichung dieses Zieles nach besten Kräften behülflich zu sein. Es war wenig, aber das einzige, was ich für ihn thun konnte.

Einige Tage nach dieser Unterredung — der Chalifa war gerade guter Laune, da ihm Abu Anga von dem Mohamed Chalet abgenommenen Vermögen Pferde und Sklavinnen gesandt hatte, und schien mir ausnahmsweise besonders gnädig gesinnt — wurde ich von ihm zum Essen befohlen. Es gelang mir im Gange unserer Unterredung das Gespräch so zu wenden, daß wir auf die Dampfer zu reden kamen, deren Maschinen dem Chalifa ein vollkommenes Räthsel geblieben waren. „Nur brauchten diese Dampfer", bemerkte ich, „verständige Männer, die deren häufige Schäden auszubessern im Stande sind; die meisten der frühern Arbeiter des Arsenals sind bei der Erstürmung von Chartum umgekommen, und es ist bedauerlich, daß deren Abgang so schwer zu ersetzen ist."

„Was ist da zu machen?" fragte der Chalifa nachdenklich; „diese Dampfer sind uns von großem Nutzen und müssen uns erhalten bleiben."

„Abdullahi", sagte ich, mich plötzlich besinnend; „Lupton war früher Ingenieur auf einem Dampfer; wenn man ihm monatlich vom Bet el Mal eine gute Bezahlung gibt, so würde er sich, denke ich, durch seine Kunst gewiß recht nützlich machen."

„Sprich du mit ihm!" antwortete er ganz erfreut, „damit er freiwillig diese Stelle übernimmt; denn gezwungen und ohne guten Willen, glaube ich, macht man solche Dinge (die ich allerdings nicht verstehe) schlecht; ich will Ibrahim Adlan befehlen, ihm eine gute Bezahlung zu geben!"

„Ich weiß nicht, wo er sich aufhält, und habe ihn schon lange nicht gesehen, doch ich will mich erkundigen", erwiderte ich; „er ist gewiß gern bereit, dir seine Dienste zu widmen."

Am nächsten Morgen schickte ich nach Lupton, erzählte ihm von meinem Gespräche mit dem Chalifa und brauchte ihm kaum anzudeuten, daß er seine Dienste unsern Feinden so wenig nützlich als möglich gestalten möge. Er beruhigte mich, daß die Maschinen der Dampfer, von denen er ja nur einige bescheidene theoretische Kenntnisse besitze, unter seiner Behandlung eher schlechter als besser werden würden und er nur durch die Noth gezwungen ein derartiges Anerbieten dem Scheine nach annehme. Auch der Chalifa hatte schon mit Ibrahim Adlan gesprochen, und an demselben Abend noch ließ mir Lupton die Nachricht zukommen, daß er mit einer Bezahlung von 40 Thalern monatlich Angestellter des Arsenals geworden sei; es war ausreichend für ihn, um, wenn auch nur in ärmlichen Verhältnissen, mit seiner Familie leben zu können.

Diesen Anlaß benutzte der Chalifa auch, um Seid Taher, einen Onkel des Mahdi, zu entlassen, der früher Tischler in Kordofan gewesen, durch seinen Neffen zum Director des Arsenals avancirt war und sich in dieser Stellung durch die größte Unkenntniß einerseits, andererseits aber auch durch um so größere Unredlichkeit auszeichnete. Er verkaufte heimlich Eisen und Kriegsmaterial an die Kaufleute. An dessen Stelle setzte er einen im Sudan geborenen Aegypter, von dessen Aengstlichkeit er voraussetzen durfte, daß er wenigstens treu und ehrlich sein werde.

Die die Wüste im Norden von Kordofan bis Dongola bewohnenden Kababisch-Araber, die ihre Heerden bis in die Nähe von Omderman trieben, schienen dem Chalifa bereits seit längerer Zeit nicht unterthänig genug, und er befahl daher Ibrahim Adlan, sie zur Strafe für ihr mangelhaftes Unterthänigkeitsgefühl ihres Vermögens zu be-

rauben. Unter dem Vorwande, daß sie, mehreremale zur Pilgerschaft nach Omderman befohlen, diesem Befehle nicht nachgekommen seien, schickte Ibrahim Adlan die ihm zur Verfügung stehenden Executionsorgane aus und ließ den Kababisch ihre Heerden wegnehmen. Die Kababisch hatten früher den von Kordofan aus schwungvoll betriebenen Gummihandel vermittelt und besaßen daher viel Baargeld, das jeder einzelne der Stammessitte gemäß an einer nur ihm allein bekannten Stelle in der Wüste vergraben hielt. Durch Mishandlungen und grausame Martern zwang man sie, ihre Verstecke zu verrathen und ihr Vermögen auszuliefern, wodurch dem Bet el Mal bedeutende Summen zuflossen.

Trotzdem kam es zu keinem größern Kampfe. Nur Salah Bey, der Großscheich der Kababisch, ein Bruder des früher von dem Mahdi hingerichteten Scheich e Tom, sammelte seine nächsten Verwandten und Angehörigen, die immerhin noch sehr zahlreich waren, und zog sich zu den Wüstenbrunnen Om Badr zurück, wohin man sich nicht getraute ihn zu verfolgen. Der Chalifa sandte Woled Nubaui vom Stamme der Beni Djerar und Henetir vom Stamme der Maalia, zwei bekannte Scheichs und erprobte Anhänger des Mahdi, zu ihm, ließ ihn auffordern, nach Omderman zu kommen, und versprach ihm nicht nur vollkommene Verzeihung, sondern auch seine Ernennung zum obersten Emir der Kababisch. Salah Bey hörte das Anerbieten ruhig an, nahm zum Erstaunen der Abgesandten ein Stück des bei den Mahdisten schwer verpönten Tabaks, und es in den Mund schiebend, antwortete er: „Gut, ich habe verstanden; der Chalifa verzeiht mir vollkommen und wünscht, daß ich nach Omderman komme. Wenn ich nun dort angekommen bin, und dem Chalifa, der ja nur nach prophetischen Inspirationen zu handeln pflegt, erscheint der Prophet und befiehlt ihm, mir nicht zu verzeihen, was dann?“

Die Abgesandten vermochten diese Frage nicht beruhigend zu beantworten und kehrten, jeder von ihnen mit einem Kamele beschenkt, zu dem Chalifa zurück, ihm getreulich die Worte des Scheich Salah Bey wiederholend, worüber er sich nicht wenig ärgerte. Viele der ihres Vermögens beraubten Kababisch flohen nach Om Badr zu Scheich Salah, der in kurzer Zeit eine für den Chalifa zwar nicht bedrohliche Macht, immerhin aber eine solche in seiner Hand vereinigte, die ihn zu einem unbequemen Nachbar machte. In Omderman waren die den Kababisch abgenommenen Thiere, Kamele und Schafe, die von dem Bet el Mal öffentlich versteigert wurden, sehr billig geworden, während die

Getreidepreise täglich mehr zu steigen begannen. Die Ursache dieser Theuerung lag zum Theil darin, daß Junis seine Horden im ganzen Gezireh, das unter seiner Botmäßigkeit stand und die Kornkammer von Omderman bildete, nach ihrem Belieben schalten und walten ließ. Die vielen Tausende von Djimme mit ihren Weibern und Kindern, die Junis ihres Vermögens allmählich ganz beraubt hatte, wollten auch zu essen haben und machten förmliche Raubzüge; dabei begnügten sie sich bald nicht mehr mit Getreide, sondern eigneten sich alles an, dessen sie habhaft werden konnten. Durch die dadurch entstandene täglich weiter greifende Unsicherheit wurden die Bewohner des Gezireh am Ackerbau verhindert; ihre Getreidevorräthe verringerten sich von Tag zu Tag, während sich die Scharen Junis' zu seiner Freude durch zugelaufene Sklaven und existenzlose Menschen aller Stämme, die durch das ungebundene Leben angelockt wurden, vermehrten.

Obwol es einerseits den Wünschen des Chalifa entsprach, die Bewohner des Gezireh, die der Partei des Chalifa Scherif angehörten, zu schwächen, so befürchtete er doch andererseits noch mehr die Folgen einer Theuerung hervorzurufen, und befahl Junis, mit seinem gesammten Heere nach Omderman zu kommen. Wie ein Strom wälzten sich die Scharen gegen Omderman, alles, dessen sie habhaft werden konnten, mit sich führend, sodaß Junis in der Hauptstadt des Mahdi wie ein heimkehrender Sieger reich mit Beute beladen einzog. Es wurde ihm befohlen, sich südlich von dem Fort Omderman mit seinem Heere niederzulassen; diese Stelle heißt daher heute noch Dem Junis.

Kurze Zeit nach Junis' Ankunft in Omderman verbreitete sich das Gerücht von einem Einfall der Abessinier in Gallabat. Die Veranlassung gab ein gewisser Hagi Ali woled Salem vom Stamme der Kauahla, der in Gallabat seinen Wohnsitz hatte und früher in kaufmännischem Verkehr mit Abessinien stand und das Land bereiste. Vom Mahdi zum Emir über einen Theil seiner Stammesgenossen ernannt, war er in abessinisches Gebiet eingefallen und hatte die Kirche von Rabta zerstört.

Salah Schanga vom Stamme der in Gallabat ansässigen Takarir und früher eine erste Persönlichkeit im Lande, hatte nach dem Abzuge der ägyptischen Garnison Gallabat verlassen und sich in Abessinien ansässig gemacht, während sein Vetter Achmed woled Arbab vom Mahdi zum Emir des Landes bestellt wurde. Von diesem nun verlangte Ras Adal, der Statthalter von Amhara, die Auslieferung des Friedensstörers Hagi Ali woled Salem; da ihm diese verweigert wurde, sam-

melte er seine ganze Macht und fiel in Gallabat ein. Achmed woled Arbab, von dem Anrücken Ras Adal's rechtzeitig gewarnt, sammelte seine Anhänger und erwartete etwa 6000 Mann stark außerhalb der Stadt den Feind. Furchtbar war der Ansturm des mehr als zehnfach überlegenen Gegners; in wenigen Minuten war das Heer Arbab's umzingelt, niedergemetzelt, er selbst gefallen, und nur wenigen gelang es zu entfliehen; die Todten wurden von den Abessiniern verstümmelt, nur Arbab blieb unberührt aus Rücksicht für Salah Schanga. Die Munition hatte Arbab in einer seitwärts der Stadt einzeln stehenden Hütte untergebracht und einem in Gallabat geborenen Aegypter zur Vertheidigung anvertraut. Zur Uebergabe aufgefordert, verweigerte sie dieser und sprengte beim Eindringen des Feindes das Magazin und sich selbst in die Luft. Die Weiber und Kinder der Gefallenen wurden von den Siegern in die Gefangenschaft abgeführt und die Stadt selbst verbrannt. Gallabat war für lange Zeit nur noch ein von Hyänen besuchtes Leichenfeld.

Nach Eintreffen der ausführlichen Nachricht über die Vernichtung des unter Arbab stehenden Heers richtete der Chalifa ein Schreiben an den König Johannes, worin er ihn ersuchte, den in die Gefangenschaft abgeführten Weibern und Kindern gegen eine von ihm selbst zu bestimmende Entschädigung die Freiheit zu geben. Zugleich aber befahl er Junis, mit der gesammten verfügbaren Macht nach Gallabat aufzubrechen und dort die weitern Befehle zu erwarten. Der Chalifa Abdullahi selbst setzte in Begleitung der beiden andern Chalifas und einer großen Menge seiner Anhänger über den Fluß und begab sich zum Heere des Junis; er blieb drei Tage bei demselben, segnete dann die abziehenden Streiter und kehrte nach Omderman zurück.

Gustav Kloß, der mich seit langem verlassen und sich in Omderman seinen Lebensunterhalt gesucht hatte, war entflohen, und ich glaubte, daß er glücklich seine Heimat erreicht habe, als ich durch von Gedaref kommende Kaufleute erfuhr, daß er in der Nähe von Gallabat vor dem Angriff der Abessinier den Strapazen der Reise erlegen sei.

Abd er Rachman woled Negumi und Hagi Mohamed Abu Gerger mußten mit ihren Truppen, ersterer nach Dongola, letzterer nach Kassala ziehen und das Land besetzen; Osman Digna erhielt den Befehl über die nördlich von Kassala bis Sauakin seßhaften Araberstämme.

Behufs Ueberwachung der beiden erstern, denen der Chalifa, weil sie mit ihren Leuten den Nilthalstämmen angehörten, nicht unbedingtes Vertrauen schenkte, ernannte er zwei seiner nächsten Verwandten,

Muſeid woled Gedum und Hamed woled Ali, zu ihren Stellvertretern; dadurch waren nicht nur Abd er Rachman und Hagi Mohamed unter fortwährende Aufſicht geſtellt, ſondern es ſollten ſich auch deren Soldaten allmählich an die Befehle der Verwandten des Chalifa gewöhnen.

Durch den Umſtand, daß nun faſt der ganze Sudan unterworfen war, verringerten ſich die Ausſichten auf Krieg und die Gelegenheit Beute zu machen, während andererſeits der Chalifa und ſeine Verwandten, allmählich an ein üppiges Leben gewöhnt, täglich bedeutendere Summen für ihren Bedarf beanſpruchten. Es mußte getrachtet werden, neue Einnahmequellen im eigenen Lande zu eröffnen.

Die Zahl der zum Dienſte als Mulazemie beſtimmten Leute, insbeſondere die bewaffneten Begleiter des Chalifa, vermehrten ſich täglich, und in erſter Linie mußte für deren Unterhalt geſorgt werden; auch verurſachten die Geſchenke, die der Chalifa an einflußreiche Perſönlichkeiten machen mußte, deren Sympathie er für ſeine Intereſſen insgeheim gewinnen wollte, bedeutende Koſten.

Er beauftragte daher Ibrahim Adlan mit der Regulirung und Hebung der Finanzen. Die Einnahmen des Sudan beſtanden in:

I. Der Fitra (Kopfſteuer), die jeder in einem beſtimmten Getreideausmaß oder in der dieſem entſprechenden Geldſumme am Ende des Faſtenmonats Ramadan entrichten mußte. Da von dieſer Steuer niemand befreit wurde, ſelbſt nicht die neugeborenen Kinder, ſo hätte man bei ſtrenger Einhaltung des Geſetzes aus der Größe der Einnahmen einen Schluß auf die Bevölkerung ziehen können.

II. Die Zeka wurde vom Getreide, von den Heerden und dem Vermögen an Baargeld nach der Scheria Mohamedia eingehoben.

Die zur Eintreibung dieſer Steuern nothwendigen Beamten wurden von Jakub und Ibrahim vorgeſchlagen und von dem Chalifa beſtätigt. Sie wurden verpflichtet, die Eingänge genau zu verbuchen und ſie gegen Beſtätigung an das Bet el Mal abzuführen, und mußten jederzeit auf Rechnungslegung vorbereitet ſein.

Auch in die Ausgaben ſuchte man eine gewiſſe Ordnung zu bringen; man verbot Ibrahim Adlan, nach ſeinem Gutdünken zu disponiren, was bisher die Regel geweſen. Perſonen, deren Dienſte dem Chalifa unentbehrlich waren, wie die der Kadis, ſeiner Schreiber, der Commandanten der Mulazemie u. ſ. w., wurden beſtimmte Summen ausgeſetzt, die monatlich bezahlt werden ſollten; jedoch waren dieſe Gagen ſo gering, daß ſie kaum zur Deckung der nothdürftigſten Lebensbedürfniſſe reichten; ſo erhielt der erſte Kadi, der den Titel Kadi el

Islam führte, vierzig Thaler, die Schreiber des Chalifa je dreißig Thaler im Monat u. s. w. Auch dem Chalifa Scherif und dessen Verwandten durfte nur auf jedesmaligen Befehl Abdullahi's Geld aus dem Bet el Mal ausgefolgt werden, während dem Chalifa Ali woled Helu, der wegen Folgsamkeit und Unterwürfigkeit beim obersten Herrn beliebt war, eine größere Apanage ausgesetzt war.

Der größte Theil der Einnahmen des Sudan floß selbstverständlich dem Chalifa und seinen Verwandten zu und wurde zur Unterstützung der westlichen Stämme verwendet. Um die Einnahmen zu vermehren, verpachtete man die Ueberfuhren an dem ganzen Fluß, ließ durch Ibrahim Adlan eine Seifensiederei errichten und erklärte die Herstellung der Seife als Monopol.

Als einstmals der Chalifa zufällig ohne bestimmtes Ziel durch die Stadt ritt, verspürte seine feine Nase plötzlich einen ganz eigenthümlichen Geruch; er befahl, nach der Ursache desselben zu forschen, und man schleppte nach wenigen Minuten einen armen halbnackten Kerl mit einem Kasserol vor ihn, in dem er Seife zu sieden versucht hatte. Der Chalifa ließ ihn als Widerspenstigen (Mochalef) ins Gefängniß werfen und ihm seine Habe, die nur aus dem Kasserol und einem Angareb bestand, wegnehmen.

Im Bet el Mal waren ganz bedeutende Mengen von erbeuteten Schmuckgegenständen aus Edelmetall aufgestapelt worden, die weit unter ihrem Werth an Kaufleute abgegeben wurden, die sie insgeheim nach Aegypten weiter verhandelten. Um diese Metallausfuhr zu verhindern, beschloß man, eigene Münzen zu prägen (s. S. 499).

Eine neue Einnahme erzielte Ibrahim auch dadurch, daß er den Sklavenmarkt ganz in die Nähe des Bet el Mal legte und für die von den Verkäufern den Käufern ausgestellten Garantiescheine eine bestimmte Taxe für das Bet el Mal erhob.

Das Finanzgebäude selbst richtete Ibrahim Adlan so bequem als möglich ein; er verlegte es aus der Nähe der Djame nach dem Flusse, ließ weitläufige Mauern aufführen, einen ganzen Complex von Baulichkeiten anlegen für sich selbst, für seine Schreiber, für die Kassen, für die Apotheke, in der die aus dem zerstörten Chartum geretteten Medicamente untergebracht werden sollten, endlich eine große Zahl von Waarenmagazinen u. s. w.

Er war von dem Ehrgeiz durchdrungen, nach dem Chalifa der Erste im Lande zu sein, und that alles, um sich selbst auf Kosten seiner Mitmenschen in dessen Gunst festzusetzen.

Die Rechtspflege lag in den Händen der Kadis, an deren Spitze Achmed woled Ali als Kadi el Islam stand.

Einen treuern und ergebenern Diener als den Kadi el Islam konnte der Chalifa nicht finden; jederzeit war er bereit, dem Wunsche seines Herrn nachzukommen, und um dessen Launen gerecht zu werden, scheute er sich nicht, selbst die größten Ungerechtigkeiten zu begehen und Menschenleben zu opfern. Um aber die Urtheilssprüche seines Tribunals als vollkommen gerecht erscheinen zu lassen, erklärte der Chalifa öffentlich, sich jederzeit selbst denselben zu unterwerfen, und forderte jeden auf, der sich von ihm bedrückt oder benachtheiligt glaubte, auch ihn, den Chalifa, vor den Kadis zu belangen.

Richtig fand sich auch einmal ein harmloser Mann vom Weißen Nil, der diesen Ausspruch für baare Münze nahm und den Chalifa, der ihm vor kurzem seine Emirstelle entzogen hatte, vor den Kadi lud. Der Aufforderung Folge leistend, begab sich der Chalifa in demüthiger Haltung ohne Begleitung in die Djame vor die Richter, wo sich schon eine schaulustige, von der Gerechtigkeitsliebe ihres Herrn begeisterte Menge eingefunden hatte.

Der Kläger Namens Abd el Minem behauptete, durch den Chalifa ganz ohne sein Verschulden seiner schon bei Lebzeiten des Mahdi innegehabten Würde als Emir seiner Stammesgenossen enthoben worden zu sein. In der That hatte der Chalifa den Abd el Minem im Verdachte, zur Partei des Chalifa Scherif zu gehören, und ihn aus diesem Grunde cassirt. Der Chalifa behauptete, ihn verschiedenemale, wenn er seiner bedurft habe, weder zu Hause noch auf dem Betplatze gefunden zu haben, folglich habe er sich Lauigkeit in Glaubenssachen (amr e din) zu Schulden kommen lassen und müsse demnach seiner Stelle enthoben werden. Das Gericht entschied ohne lange Berathung zu Gunsten des Chalifa; der Kläger wurde bis aufs Blut gepeitscht und ins Gefängniß geworfen, und nicht viel hätte gefehlt, so wäre er von der Menge, die gar nicht verstand, um was es sich handelte, auch noch gelyncht worden. Nach allen Richtungen des Landes aber verbreitete sich das Lob des Chalifa, des Nachfolgers des Mahdi und Stellvertreters des Propheten, der von seinem Gerechtigkeitssinne getrieben sich dem Urtheile des Kadi in Demuth unterworfen hatte. Um aber die Versöhnlichkeit und Milde seines Charakters recht demonstrativ zur Geltung zu bringen, ließ er seinen Proceßgegner am andern Tage aus dem Gefängniß befreien, verzieh ihm sein vermessenes Beginnen und schenkte ihm eine neue Giuppe und — eine Frau!

Zwölftes Kapitel.

Vorgänge in den verschiedenen Theilen des Sudan.

Kerim Allah's Expedition nach dem Bahr el Ghazal. — Madibbo's Streit mit demselben. — Die Ereignisse in Darfur. — Hinrichtung Madibbo's. — Die Gefangennahme Karl Neufeld's. — Meine Begegnung mit ihm. — Niederlage und Tod des Scheich Salah el Kabaschi. — Ankunft Abu Anga's in Omderman. — Vernichtung des Djihena-Stammes. — Die Verschwörung des Seidna Jsa. — Der Feldzug Abu Anga's in Abessinien. — Gondar. — Abu Anga's Tod. — Etman woled Adam's Feldzug in Darfur. — Tod des Sultan Jusuf. — Willkürakte des Chalifa. — Das Grabmal des Mahdi. — Nachrichten aus der Heimat. — Der Tod meiner Mutter. — Lupton's Tod. — Seine Hinterbliebenen. — Vorbereitung zur Offensive gegen Aegypten.

Jn Darfur hatte Mohamed Chalet den Sultan Jusuf, den Sohn des Sultans Jbrahim, also eigentlich den legitimen Herrscher des Landes, als Emir zurückgelassen. Dieser, ein noch junger Mann, suchte seine Stellung im Lande dadurch zu behaupten, daß er sich durch fleißige Sendungen von Pferden und Sklavinnen um die Gunst Abu Anga's und seines Stellvertreters Etman woled Adam, der in el Obeïd residirte, bewarb, um von diesen wieder dem Chalifa empfohlen zu werden. Da Mohamed Chalet beinahe alle den Nilstämmen angehörigen Mahdisten bei seiner Abreise von Darfur mit sich genommen hatte, besetzte Jusuf das Land seiner Väter mit Eingeborenen, von denen es als das ihrige mit größter Milde verwaltet wurde.

Gleich nach dem Tode des Mahdi hatte der Chalifa an Kerim Allah nach dem Bahr el Ghazal den Befehl ergehen lassen, das Land mit allen seinen Truppen zu verlassen und nach Schakka zu kommen. Kerim Allah hatte nach der Uebergabe Lupton's von dem Lande Besitz genommen, war nach dem Süden gegangen und hatte dort den widerspenstigen Sultan Semio ebn Tikma gezwungen, seine Residenz, die er nach Dr. Junker's Anweisungen befestigt hatte, zu verlassen. Es

gelang Semio zur Noth, sich und einen Theil seiner Weiber zu retten; die aufgestapelten Elfenbeinschätze mußte er Kerim Allah überlassen. Letzterer war nach diesem Siege südöstlich in die unter Emin Pascha stehenden Gebiete der äquatorialen Provinzen gezogen und bis in die Nähe des Nils gelangt, als ihn der Befehl des Chalifa zum Rückzuge erreichte. Wäre Kerim Allah nicht von seinen Landsleuten kräftig unterstützt worden, es wäre ihm wol kaum möglich gewesen, den Befehlen des Chalifa nachzukommen und die Basinger zu bewegen, ihre Heimat zu verlassen und nach Schakka zu ziehen. Doch nach der Uebergabe des Bahr el Ghazal waren viele Gelaba von Darfur und Kordofan zu Kerim Allah gestoßen, um sich Sklaven und Elfenbein zu erbeuten, sodaß er jetzt an diesen Flußbewohnern, unter denen die Djaliin und Dongolaner sehr zahlreich vertreten waren, die nöthige Stütze fand, um die Basinger zum Theil mit Gewalt, in Ketten und in der Halsgabel, nach Schakka zu bringen. Trotz aller Vorsicht gelang es vielen, während des Marsches mit ihren Waffen zu entkommen; doch verfügte Kerim Allah bei seiner Ankunft in Schakka noch über mehr als dreitausend Gewehre. Die große Menge von Sklaven und Sklavinnen, die er mit sich führte, verkaufte er größtentheils an die Kaufleute Kordofans und des Nilthals gegen Baarzahlung. Als kluger Mann schickte er einen Theil dieses Erlöses und eine Schar ausgesuchter Sklavinnen durch seinen Bruder Soliman nach Omderman an den Chalifa, der ihm erfreut befahl, in Schakka zu bleiben. Auch Abu Anga und Etman woled Adam gingen nicht leer aus. In Schakka aber geberdete sich Kerim Allah als Herr des Landes und ließ sich Bedrückungen und Ausschreitungen mannichfacher Art zu Schulden kommen.

Madibbo, der Emir und in der That auch der Herr des Landes, machte ihm darüber Vorstellungen, wurde jedoch von Kerim Allah schnöde abgefertigt; letzterer begann sogar, den Risegatt-Arabern ihre Pferde und Sklaven mit List und Gewalt wegzunehmen. Ein Theil der Beraubten scharte sich um Madibbo und rüstete sich zum Widerstande. Kerim Allah kam dies sehr gelegen, denn er suchte Anlaß zum Streite, und als Madibbo, aufgefordert vor ihm zu erscheinen, dem Rufe nicht Folge leistete, erklärte er ihn für einen Rebellen. Es kam zum Kampfe; Madibbo wurde geschlagen und floh gegen Darfur; Kerim Allah verfolgte ihn über Dara hinaus bis in die Nähe von Fascher und hatte dabei Gelegenheit, das Land und seinen Reichthum kennen zu lernen. Er forderte Sultan Jusuf brieflich auf, Madibbo zu verfolgen und einzufangen,

während er selbst nach Dara zurückkehrte und sich trotz des Widerspruchs der von Jusuf bestellten Beamten dort festsetzte. Madibbo wurde zwei Tagemärsche von Fascher entfernt von den Zagana eingeholt und gefangen genommen, noch bevor er bei seinen Stammesverwandten, den Mahria-Arabern, Schutz finden konnte, und an Sultan Jusuf ausgeliefert, der ihn unter Bedeckung an Abu Anga nach Kordofan sandte, sich zugleich aber über Kerim Allah's Vorgehen beschwerte.

Letzterer hatte sogleich nach seiner Ankunft in Dara an den Chalifa ausführliche Berichte geschickt, daß die For im Begriff seien, ihre alte Dynastie wieder aufzurichten, und der Sultan Jusuf nur zum Scheine den Mahdisten zugethan sei, in der That seine Selbständigkeit anstrebe. Abu Anga hatte die Beschwerden Sultan Jusuf's ebenfalls an seinen Herrn geleitet, und es stand nun bei dem Chalifa, zwischen Kerim Allah und Sultan Jusuf zu wählen. Er that aber keines von beiden; denn Sultan Jusuf war der directe Abkömmling der Dynastie des Landes, und der Chalifa besorgte mit Recht, daß er sich in seinem Heimatlande bald Sympathien erwerben und ihm ein gefährlicher Widersacher werden könnte; Kerim Allah wieder war Dongolaner, ein Landsmann des Mahdi, der in den engsten Beziehungen zum Chalifa Scherif stand, und auch die Befehlshaber der Basinger waren durchweg Dongolaner und Djaliin; deshalb lag es also auch im Interesse des Chalifa, diese Partei nicht weiter zu stärken.

Er schrieb daher an Sultan Jusuf, daß er von seiner Treue überzeugt sei, ihn als Herrn des Landes ansehe, und andere Phrasen mehr, gab jedoch Kerim Allah keinen stricten Befehl, Dara zu verlassen. Im Gegentheil — er ließ ihn durch Abu Anga insgeheim anweisen, die Stadt besetzt zu halten. Die Folge dieser absichtlichen Unentschiedenheit war, daß Sultan Jusuf, der sich von dem Chalifa in seinen Rechten bestätigt fühlte, Kerim Allah, der außer Dara auch Scheria und Tauescha besetzt hatte, energisch aufforderte, das Land zu verlassen. Als derselbe nach den Weisungen des Chalifa diesem Verlangen nicht entsprach, ließ ihn Jusuf durch seinen Maktum (Befehlshaber) Seid Bros angreifen. Die Posten in Scheria und Tauescha wurden vollkommen vernichtet und Kerim Allah nach hartem Kampfe und großen Verlusten zum Rückzuge nach Schakka gezwungen. Er verlor viele seiner tapfersten Landsleute, wie Hassan Abu Sirra, Taher, Ali Mohamed und andere, alle Dongolaner, die schon unter Jusuf el Schellali und Gessi Pascha in der Bahr el Ghazal-Provinz gefochten hatten. Doch der Chalifa hatte um einige Feinde weniger.

Madibbo war Abu Anga übergeben worden, der noch eine alte Rechnung mit ihm abzuschließen hatte. Abu Anga, der unter Soliman woled Ziber gedient hatte, war bei einer frühern Gelegenheit dem ihm feindlich gegenüberstehenden Madibbo in die Hände gefallen und von diesem gezwungen worden, tagelang eine Munitionskiste auf dem Kopfe zu tragen; als er sich darüber beklagt hatte, war ihm mit Peitschenhieben und Beschimpfungen geantwortet worden. Dies hatte Abu Anga nicht vergessen. Als nun Madibbo jetzt vor seinen alten Gegner gebracht wurde, hatte er selbst wenig Hoffnung für sein Leben; dennoch brachte er zu seiner Rechtfertigung vor, daß er nur gegen Kerim Allah gekämpft habe, der ihn durch sein rücksichtsloses Vorgehen dazu aufgereizt, nicht aber gegen den Mahdi. Doch was halfen ihm alle Beweisgründe früherer Treue? Jedes Wort der Entschuldigung war in die Luft gesprochen, stets erhielt er von Abu Anga die kurze Antwort: „Und doch werde ich dich tödten." Als sich Madibbo endlich von der Fruchtlosigkeit seiner weitern Rechtfertigungsversuche überzeugt hatte, verzichtete er auf jede Vertheidigung und sprach vor seinen versammelten Feinden: „Nicht du, Abu Anga, wirst mich tödten, sondern Gott. Ich habe nicht Gnade von dir verlangt, sondern Gerechtigkeit; doch ein Sklave wie du wird nie ein Edler werden. Die Peitschenhiebe, deren Spuren jetzt noch auf deinem Rücken sichtbar sind, hast du wohl verdient. In welcher Gestalt der Tod auch kommen mag, er wird mich ruhig und als Mann finden. Ich bin Madibbo, und die Stämme kennen meinen Namen!"

Abu Anga ließ ihn in das Gefängniß zurückführen, war aber doch edel genug, ihn nicht peitschen zu lassen; am nächsten Morgen ließ er ihn vor dem versammelten Heere tödten. Was Madibbo versprochen, hielt er. Im weiten Kreise von seinen Feinden umringt, mit der Kette um den Hals, spottete er lachend der auf ihn einsprengenden Reiter, die drohend ihre Lanzen über seinem Haupte schwangen. Aufgefordert, den Todesstreich zu empfangen, kniete er ruhig nieder, forderte die Umstehenden auf, nach seinem Tode die Wahrheit zu erzählen, wie er gestorben, und einen Augenblick später rollte sein Haupt in den Sand. So endete Madibbo, einer der fähigsten und tapfersten Scheichs des ganzen Sudan.

Als man seinen Kopf nach Omderman brachte, verbreitete sich Trauer unter den Risegatt-Arabern, die vor Jahren als Pilger ihre Heimat verlassen und sich in der Hauptstadt angesiedelt hatten; selbst der Chalifa freute sich nicht über den Tod des tapfern Mannes. Er

wollte zwar seinen ersten Heerführer vor der Menge nicht tadeln und verbarg seinen Unwillen über den zwecklosen Gewaltact, mir gegenüber aber äußerte er bedauernd, daß ihm Madibbo gewiß noch manchen guten Dienst geleistet hätte, wenn er nicht in die Hände seines persönlichen Feindes gefallen wäre.

Junis besaß die vollste Zufriedenheit seines Herrn; er war mit seinem Heere über Abu Haraz nach Gedaref und Gallabat gezogen und hatte sich dort festgesetzt. Da er über eine verhältnißmäßig große, wenn auch aus unruhigen Elementen zusammengesetzte Macht verfügte und selbst thatenlustigen Charakters war, bat er, kleine Streifzüge gegen die Abessinier unternehmen zu dürfen, die ihm der Chalifa, der auf seinen freundlichen Brief an König Johannes keine Antwort erhalten hatte, gern ertheilte. Nun überfielen seine Truppen unter dem Befehle von Arabi Dafallah die Grenzdörfer, zerstörten sie, tödteten die Männer und führten die Weiber gefangen mit sich. Durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, heute hier plündernd, morgen dort brandschatzend, waren sie zu einer wahren Landplage für die Grenzbewohner Abessiniens geworden; trotzdem ließen sich dieselben merkwürdigerweise nicht abhalten, mit Junis in Handelsverbindungen zu treten, der ihnen durch sein im Grunde wohlwollendes Wesen sympathisch war und sie veranlaßte, immer zahlreicher zu erscheinen und die Naturproducte ihres Landes, wie Kaffee, Honig, Wachs, gegerbte Ochsenhäute, Paradiesäpfel, Strauße u. s. w., dann auch Pferde, Maulthiere und Sklavinnen auf dem vor der Stadt liegenden Markte feilzubieten. Als aber eines Tages eine besonders starke Karavane von Handelsleuten, deren Mitglieder Geberda (mohammedanische Abessinier) und Makada (christliche Abessinier) waren, in Gallabat ankam, konnte Junis seiner Raublust nicht widerstehen; unter dem Vorwande, daß sie gekommen seien, dem Ras Adal Spionendienste zu leisten, ließ er alle in Eisen legen und nahm ihnen ihre gesammte Habe weg. Die so Gefangenen schickte er unter Bedeckung nach Omderman, wo der freche Gewaltstreich von der unwissenden Menge als ein großer Sieg betrachtet wurde. Der Chalifa, der jederzeit bereit war, das Ansehen und den Ruhm seiner Verwandten zu vergrößern, nannte Junis öffentlich Afrid el Muschrikin (Teufel der Polytheisten) und Musmar ed Din (Nagel des Glaubens).

Durch die bei diesen Räubereien gewonnenen und an ihn gesandten hübschen Abessinierinnen und durch die Beute an Pferden und Maulthieren wurde seine Habsucht rege und er beschloß auch, vom Ehrgeiz

getrieben, neue Siege zu erringen, Abu Anga's Macht mit der des Junis zu vereinigen und gegen König Johannes offensiv vorzugehen. Junis aber erhielt vorläufig den Befehl, bis dahin in der Defensive zu bleiben.

Abu Anga ließ auf Befehl des Chalifa 1500 Mann seiner beinahe durchwegs mit Remingtongewehren bewaffneten Truppen bei Etman woled Adam zurück, der zum Emir von Kordofan und Darfur ernannt worden war; mit dem Reste seiner Macht zog er nach Omderman.

Scheich Salah el Kabaschi war bisjetzt unbehelligt in Bir Om Badr geblieben. Da er jedoch wußte, daß er über kurz oder lang von den Mahdisten würde angegriffen werden, sandte er fünfzig seiner getreuesten und besten Sklaven mit einem Schreiben nach Wadi Halfa, um sich von der ägyptischen Regierung eine Unterstützung gegen den gemeinsamen Feind zu erbitten. Die Regierung willfahrte der Bitte des ihr treu ergebenen Scheichs und übergab seinem Abgesandten zweihundert Remingtongewehre mit vierzig Kisten Munition, zweihundert Pfund Sterling Baargeld und einige besonders schön gearbeitete Revolver.

Um diese Zeit hielt sich in Wadi Halfa ein deutscher Kaufmann Namens Karl Neufeld auf, der die Bekanntschaft des kürzlich aus dem Sudan entflohenen Dafallah Hogal, eines Bruders des Elias Pascha, gemacht und von diesem erfahren hatte, daß im nördlichen Kordofan Massen von Gummi herrenlos aufgehäuft liegen, dessen Besitzer beim Ausbruch der Revolution auf dessen Verwerthung verzichtet hatten und die jetzt durch Vermittelung des Scheich Salah leicht nach Wadi Halfa gebracht werden könnten. Durch die Aussicht auf großen Gewinn angelockt und dem Drängen seines kühnen, ja waghalsigen Charakters folgend, entschloß sich Neufeld zu dem gefährlichen Unternehmen und vereinigte sich mit den Leuten Salah's, die zu ihrem Scheich zurückkehrten. Die Regierung, der er versprach, genaue Berichte über die Verhältnisse des Sudan zu senden, gab ihm die Erlaubniß zu dem abenteuerlichen Zuge, und so verließ er mit der Karavane Anfang Februar 1887 Wadi Halfa.

Abd er Rachman woled el Negumi war durch seine Spione von dem Abmarsche der Karavane genau unterrichtet und verlegte ihr den Weg. Zu ihrem Unglück verirrte sich auch noch der sonst tüchtige Führer, und so kam die Karavane auf langen Umwegen, erschöpft und von Durst gequält, endlich in die Nähe des Brunnens El Kab, der von den Mahdisten bereits besetzt war. Es kam zum Kampfe, in welchem die von dem Marsche ermüdeten Leute Salah's dem ihnen noch dazu an Zahl weit überlegenen Feinde erlagen; ein Theil fiel

durch die Kugeln der Mahdisten, der andere wurde gefangen genommen. Neufeld hatte sich beim Beginn des Kampfes, mit seinem Gewehre bewaffnet und von seiner abessinischen Dienerin begleitet, auf einen nahegelegenen Hügel abseits der Kämpfenden zurückgezogen, bereit, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen; da er aber nicht angegriffen wurde, verhielt er sich neutral. Nach Beendigung des Kampfes wurde ihm Pardon angeboten, den er auch annahm; er wurde nach Dongola vor Abd er Rachman woled el Negumi gebracht, der ihn, während er alle andern Gefangenen hinrichten ließ, verschonte, um ihn nach Omderman an den Chalifa zu schicken. Ich hatte schon seit einigen Tagen geheime Nachrichten erhalten, daß ein Europäer gefangen genommen und hierher gebracht werden würde, war also gar nicht erstaunt, eines Morgens, es war Anfang März 1887, eine große Menschenmenge unter lautem Geschrei sich gegen das Haus des Chalifa heranwälzen zu sehen, in deren Mitte man einen Europäer auf einem Kamele reitend erblickte. Allgemein hieß es, man habe den Pascha von Wadi Halfa gebracht. Es war Neufeld.

Man brachte ihn einstweilen in die uns Mulazemie zugewiesene große mit Stroh gedeckte Rekuba. Ich sah die argwöhnischen Blicke der mir vom Chalifa heimlich beigegebenen Späher auf mich gerichtet und hielt mich abseits von dem Ankömmlinge, eine bessere Gelegenheit, mich ihm zu nähern, abwartend. Diese ergab sich bald. Der Chalifa Abdullahi ließ den üblichen Kronrath zusammentreten, an dem auch Nur Angerer theilnahm, der von Kordofan gekommen war, und lud zu meiner Freude auch mich ein, unter seinen Berathern Platz zu nehmen; ich konnte Nur Angerer noch zuflüstern: „Thue dein Möglichstes, den Mann zu retten", dann erzählte uns der Chalifa, daß ein englischer Spion gebracht worden sei, und befahl dem Scheich Tahir el Migdob und mir, ihn auszuforschen.

Wir begaben uns zu dem noch in der Rekuba untergebrachten Neufeld, der mich bei Nennung meines Namens erfreut begrüßte. Ich machte ihn mit ein paar Worten aufmerksam, daß er sich ausschließlich an Scheich Tahir, der hier die maßgebende Persönlichkeit sei, wenden möge und sich vor allem sehr unterwürfig zu benehmen hätte. Neufeld sprach sehr gut arabisch, machte aber durch seine übergroße Redegewandtheit keinen guten Eindruck auf meinen Begleiter, der mir bald befahl, mit ihm zum Chalifa zurückzukehren, und auf dessen Frage, was er von dem Manne halte, kurz antwortete: „Gewiß ist er ein Spion und verdient den Tod!" „Und was ist deine Meinung?"

fragte der Chalifa nun mich. „Ich weiß vorläufig nur so viel, daß der Mann ein Deutscher ist, also einer Nation angehört, die in Aegypten keinerlei Interessen verfolgt“, antwortete ich. Der Chalifa begann mich scharf zu fixiren und gab mir dann einige Papiere mit dem Befehle, sie durchzusehen. Es befand sich unter meistentheils unwichtigen Correspondenzen und einigen Medikamentenlisten auch ein Brief des Generals Stevenson an Neufeld, worin diesem die Erlaubniß ertheilt wurde, sich der Karavane Salah's anschließen zu dürfen, zugleich auch die Aufforderung enthaltend, genaue Berichte über die im Sudan herrschenden Verhältnisse hinaus gelangen zu lassen. Ich übersetzte dem Chalifa alles, was ihn nicht interessirte, die Aufforderung des Generals zur Berichterstattung selbstverständlich nicht. „Herr“, sagte ich, „aus den Papieren geht jedenfalls hervor, daß der Mann in der That, wie er zu Scheich Tahir sagte, ein Kaufmann ist, der von der Regierung nur zu Handelszwecken die Reiseerlaubniß erhalten hat.“ Wieder sah mich der Chalifa scharf an, dann hieß er uns alle gehen und seine weitern Befehle abwarten. Es hatte sich inzwischen eine ungeheuere Menschenmenge angesammelt, die den englischen Pascha sehen wollte und sich vor der Rekuba stieß und drängte. Nach einigen Minuten traten schwarze Mulazemie aus dem Hause des Chalifa, führten Neufeld aus der Rekuba und banden ihm mit einem Stricke die Hände bei dem Handgelenke zusammen, sodaß Neufeld wol glauben mußte, seine letzte Stunde habe geschlagen; seine Augen zum Himmel erhebend, bewegte er seine Lippen wie zum Gebete, und ohne Aufforderung kniete er nieder, wurde aber veranlaßt sich zu erheben. Nun ertönte der dumpfe Klang der Umbaiá, die bei jeder Hinrichtung geblasen wurde, Neufeld aber zeigte zu meiner großen Genugthuung nicht die geringste Aufregung. Seine arme Dienerin stürzte aus der Rekuba und verlangte in ihrer Verzweiflung, mit ihrem Herrn getödtet zu werden, wurde aber sofort wieder in die Rekuba zurückgejagt. Der Kadi und ich, die wir von der Anhöhe eines in der Nähe befindlichen Ziegelhaufens die ganze Scene beobachtet hatten, erkannten bald die Komödie und verstanden ganz wohl, daß der Chalifa mit Neufeld nur wie eine Katze mit der Maus spielen wollte; es war zunächst keine Gefahr für sein Leben. Meine beruhigenden Zeichen mochte Neufeld in diesem Momente jedoch kaum verstanden haben. Nach einigen Minuten ließ uns der Chalifa wieder rufen. „Also du bist dafür, den Mann zu tödten“, sagte er zu Scheich Tahir, der es bejahte. „Und du?“ fragte er weiter Nur Angerer, der zur Antwort

in kurzen Worten die von Neufeld soeben bewiesene Tapferkeit rühmte und um Begnadigung bat. „Abd el Kadr, sprich du!“ befahl er mir. „Herr“, war meine Antwort, „der Mann verdient vielleicht den Tod, und ein anderer Herrscher als du würde ihn tödten. Doch deine Großmuth und Barmherzigkeit werden ihn begnadigen; er ist ja, wie er sagte, jetzt Mohammedaner und wird sich bei deiner Gnade in seinem Glauben befestigen.“ Auch der Kadi Achmed stimmte für die Begnadigung, und so befahl denn der Chalifa, der Neufeld überhaupt vom ersten Augenblicke an nicht tödten wollte, seine Fesseln vorläufig zu lösen und ihn wieder in die Rekuba zurückzuführen. „Nachmittags aber“, sagte er zum Kadi, „lasse ihn unter dem Galgen der Menge sehen und bringe ihn dann bis auf weiteres in das Gefängniß zurück. Du aber“, wendete er sich zu mir, „hast keinen weitern Verkehr mit ihm nothwendig.“ Wir entfernten uns alle, ich theilte aber Neufeld trotz des Verbots mit, daß er begnadigt sei, daß man ihn aber am Nachmittag unter den Galgen führen und der Menge zeigen werde. Es geschah wie befohlen; man brachte Neufeld, nachdem er am Nachmittag seinen Hals zum Ergötzen der Menge der todbringenden Schlinge dargeboten hatte, zum Seier.

Am andern Tage berief mich der Chalifa zu sich und erzählte mir, daß er durch Abd er Rachman woled el Negumi bestimmt erfahren habe, daß Neufeld im Auftrage der Regierung gekommen sei, um sich mit Salah el Kabaschi zu verbinden und mir zur Flucht zu verhelfen. Ich erklärte ihm, daß dies eine Lüge sei, wie es aus den Papieren Neufeld’s deutlich hervorginge und daß die Regierung an meiner Person gar kein Interesse habe, ein derartiges Unternehmen ins Werk zu setzen. Der Chalifa schien wol meinen Erklärungen zu glauben; trotzdem war sein Mistrauen gegen mich wieder erwacht, und ich wurde für längere Zeit in der üblichen Weise mit kalter Verachtung bestraft.

Nach einigen Tagen ließ der Chalifa Neufeld, der beim Seier mit zwei Fußeisen belastet worden war, auf ein Kamel setzen und zu der gerade stattfindenden Revue nach dem Manöverfelde bringen; um sein Urtheil über die Truppen befragt, antwortete er, daß der Chalifa wol viele, aber nur schlechtgeschulte Leute habe und daß die ägyptische Armee disciplinirter sei. Diese Antwort misfiel durch ihre Aufrichtigkeit dem Chalifa, dem man sie hinterbrachte, und Neufeld wurde sogleich in das Gefängniß zurückgeschafft, denn Offenheit war eine Eigenschaft, die der Chalifa nicht würdigte.

Etman woled Adam hatte von dem Chalifa den Befehl erhalten,

Salah el Kabaschi entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten; er rüstete eine Expedition unter dem Befehle seines Stellvertreters Fadel Allah Aglan aus, dem Gerger, der Scheich der Ahamda, ein persönlicher Feind Salah's, als Führer beigegeben wurde. Der Kababisch-Scheich hatte Bir Om Badr verlassen und war gegen Osten in die Wüste des früher von ihm beherrschten Landes gezogen, um seine von Wadi Halfa zurückkehrenden Leute mit der Unterstützung zu erwarten. Nachdem deren vollständige Niederlage bekannt geworden, verließen ihn viele seiner Leute, an dem Siege ihrer Sache verzweifelnd. Scheich Salah, aller seiner Hoffnungen und des Beistandes der eigenen Landsleute beraubt, vermochte keinen ernstlichen Widerstand mehr zu leisten. Er floh mit seiner Familie und seinen nächsten Verwandten, wurde aber bei einem Brunnen, an dem er rastete, eingeholt. Bei Annäherung seiner Feinde, denen er nicht mehr entgehen konnte, befahl er seinen Sklaven ein Fell auszubreiten, und auf diesem sitzend erwartete er ruhig seinen Tod. Gerger, sein Todfeind, sprang vom Pferde und schoß ihm aus einer Reiterpistole eine Kugel durch den Kopf. So endete der letzte der der Regierung treuergebenen Araberscheichs.

Mitte Juni traf die Nachricht ein, daß Abu Anga mit seinem Heere, das aus 9—10000 mit Gewehren bewaffneten Soldaten und nahezu ebenso vielen Lanzenträgern bestand, am Nil bei Durrah el Chadra angekommen sei und Ende des Monats in Omderman eintreffen werde. Der Chalifa ritt nun häufig nach der frühern Südschanze Tabia Regeb Bey, um die Lagerstellen, die Abu Anga mit seinem Heere beziehen sollte, zu bezeichnen und seine Detailanordnungen zu geben. Ich mußte ihn wie gewöhnlich zu Fuß dahin begleiten; bei einer solchen Excursion verletzte ich mir meinen Fuß derart, daß es mir kaum möglich wurde weiter zu gehen. Der Chalifa, durch mein starkes Hinken aufmerksam geworden, bemerkte die blutende Wunde und berief mich zu sich, nachdem er im Hause Fadelmola's abgestiegen war, belobte meine Ausdauer und Standhaftigkeit und gab mir ein von Fadelmola selbst vorgeführtes Pferd zum Geschenk mit dem Befehl, es fortan bei unsern gemeinsamen Wegen zu benutzen.

Ende Juni lagerte Abu Anga zwei Stunden von Omderman und wurde vom Chalifa nächtlicherweile in seinem Hause allein ohne Zeugen empfangen. Lange dauerte die Unterredung, und erst nach Mitternacht verließ Abu Anga seinen Herrn, um zu seinem Heere zurückzukehren; vor Tagesanbruch verkündeten die Schläge der Kriegstrom-

mel, daß der Chalifa die Absicht habe, heute dem Einzuge Abu Anga's in Omderman persönlich beizuwohnen.

In Begleitung sämmtlicher Emire und einer ungezählten Schar von Neugierigen ritten wir auf das Manöverfeld, an dessen östlichem Rande für den Chalifa und seine höchsten Chargen ein Zelt errichtet worden war. Kurze Zeit darauf rückte Abu Anga unter Trommel- und Trompetenschall mit seiner ganzen Macht an und erweckte durch zweimaliges Defiliren seiner Streitermassen das laute Entzücken des Chalifa; er ließ die Emire zu sich kommen und rief den Segen Gottes auf ihre Häupter herab. Dann wurden die Lagerplätze bezogen, und die ungebundene Soldateska, reich mit Beute beladen, brachte ungewohntes Leben in die gedrückte Stadt. Es gab Hochzeiten und Festessen, und trotz der strengen Vorschriften des Mahdi wurde unter stillschweigender Genehmigung des Chalifa in Saus und Braus das Geld und Gut vergeudet, das man in Kordofan geraubt hatte.

Abu Anga, der seinem Herrn und dessen Bruder selbstverständlich große Summen, Sklaven und Weiber mitbrachte, vertheilte auch sonst reichliche Geschenke an Freunde und Bekannte und mir selbst übergab er meinen frühern Diener Chergerib mit seinem Weibe; von der Rückerstattung meiner Pferde und des mir sonst während meiner Haft abgenommenen Eigenthums war aber weiter keine Rede.

Das bald folgende Bairamfest war das größte, das der Chalifa je gefeiert hatte. Mehr als 100000 Gläubige verrichteten das Gebet mit dem Chalifa auf dem Manöverfelde; unter dem Donner der Kanonen und dem fanatischen Geheule seines Volkes kehrte er nach Hause zurück, hinter ihm drang die aufgeregte Menge in wahnwitziger Begeisterung nach, sodaß Menschen und Pferde unter den unbarmherzigen Tritten der wilden Masse ihr Leben verloren.

Der Emir Merdi Abu Rof vom Stamme der Djihena hatte den Befehl erhalten, mit seinem ganzen Stamme und den Heerden nach Omderman zu pilgern; er war ihm nicht nachgekommen und sollte zum warnenden Beispiele für seinen Ungehorsam büßen.

Ein großer Theil des Heeres Abu Anga's unter Seki Tamel, Abdallah woled Ibrahim und Ismain Delendook erhielt den Befehl, gegen die Djihena zu ziehen und sie zu vernichten. Im Sudan gewöhnlich Arab Abu Rof, die Araber des Abu Rof, genannt, waren sie dafür bekannt, die schönsten Sklaven und Sklavinnen und auch die edelsten Kamel- und Rinderheerden zu besitzen. Dem Ruhme ihres Wohlstandes entsprach nicht der ihrer Tapferkeit. Es hieß von

ihnen: „Djihena el ol, aschra fi sol (Djihena, die Kinder, gehen zehn auf einen Mann).“ Die Emire Merdi Abu Rof und Mohamed woled Malik fielen im Kampfe, die Masse des Stammes aber suchte das Heil in der Flucht und wurde nahezu gänzlich niedergemacht. Die jungen Weiber und Kinder wurden wie üblich an den Chalifa gesandt, die wenigen überlebenden Männer nach Omderman gebracht, wo sie durch Wassertragen und Flechten von Palmenmatten ein kümmerliches Leben fristeten. Ihre reichen Heerden wurden in Omderman verkauft, wo die Thiere so im Preise sanken, daß man Rinder und Kamele, die früher 40—60 Thaler kosteten, für 2—3 Thaler haben konnte. Nach der Vernichtung der Djihena erhielt Abu Anga den Befehl von Omderman nach Gallabat zu ziehen, um dort das Commando über sämmtliche Truppen zu übernehmen; er zog in Abu Haraz die noch im Süden stehenden Truppen an sich und kam an seinem Bestimmungsorte gerade rechtzeitig an, um Junis zu retten.

Ein gewöhnlicher Postreiter des Junis hatte sich für Seidna Isa (Jesus Christus) ausgegeben und in kurzer Zeit viele Anhänger gefunden. Die einen glaubten wirklich an ihn, andere dagegen waren mit Junis, der allmählich so habsüchtig geworden war, daß er das Eigenthum seiner eigenen Leute nicht mehr schonte, unzufrieden und wünschten eine Veränderung, gleichgültig wodurch sie herbeigeführt würde. Elf der ersten Emire, darunter der Commandant des Munitionslagers, stimmten für die Proclamirung des neuen Jesus und die Ermordung des Junis; der Tag der Ausführung war bereits festgesetzt, als Abu Anga in Gallabat eintraf. In wenigen Tagen hatte er, der durch seine Freigebigkeit viele Freunde besaß, von dem Complot und seinen Anstiftern Kenntniß erhalten und ließ nun die Verschwörer festnehmen. Junis, der vom wahren Sachverhalt keine Ahnung hatte, kam zu Abu Anga, um sich über die Verhaftung seiner Emire zu beklagen und den Grund dieser Maßregel zu erfragen. „Weil sie dich ermorden wollten“, war die einfache Antwort Abu Anga's. Vor den Kadi gebracht, leugneten die Verschwörer nicht; ihr Oberhaupt erklärte sogar nachdrücklich, Jesus zu sein, was auch in der That jedem klar werden würde, der es jetzt noch bezweifle. Abu Anga schickte einen außerordentlichen Eilboten, Mohamed woled el Scherteia, nach Omderman, um die weitern Weisungen in dieser Angelegenheit zu erhalten. Der Chalifa zeigte sich furchtbar aufgeregt, wollte aber die Sache geheimhalten. Er berief sogleich seinen Bruder Jakub und den Kadi Achmed und hielt mit ihnen

Rath; man kam zu dem Beschlusse, sämmtliche Verschwörer hinrichten zu lassen. Ich hatte die Geschichte von Mohamed woled el Scherteia, der sich vom Hause des Chalifa nicht entfernen durfte, im Vertrauen erfahren. Noch an demselben Tage erhielt er den Befehl, mit dem Todesurtheil nach Gallabat zurückzukehren. Zwei Tage später aber besann sich der Chalifa, daß eine Massenhinrichtung von elf Emiren, die noch dazu fast alle den westlichen Stämmen angehörten, an und für sich und insbesondere in Hinblick auf ihre vielen Angehörigen einen ihm nachtheiligen Einfluß hervorrufen müsse. Er entschloß sich daher zu einer Aenderung des Urtheils und sandte den Begnadigungsbefehl mit ausgesuchten Kamelreitern ohne Verzug ab. Doch ein Vorsprung von zwei Tagen war unmöglich mehr einzuholen. Als die Ordonnanzen in Gallabat einritten, fanden sie die elf Delinquenten bereits an den Galgen hängen. Alle waren ohne Widerspruch für ihren Jesus gestorben. Junis, der als Verwandter des Chalifa sich nur gezwungen dem Abu Angu unterordnete, den er als Sklaven ansah, wenn er auch tapferer und großmüthiger war als er selbst, machte ihm nun wegen seiner Uebereilung Vorwürfe. Dies führte zu einer Spannung zwischen den beiden, die damit endete, daß Junis seiner Stelle enthoben, nach Omderman berufen wurde und den Befehl erhielt, täglich in der ersten Reihe der Betenden seine Andacht zu verrichten. Abu Anga aber versammelte seine Macht, um die Niederlage Arbab's durch die Abessinier unter Ras Adal zu rächen.

Abu Anga verfügte nach den nach Omderman geschickten Standeslisten über nahezu 15000 Gewehre, 45000 Lanzenträger und 800 Pferde; es war die größte Streitmacht, die bisher unter dem Chalifa Abdullahi vereinigt war. Mit dieser Armee verließ er Gallabat und zog durch den Mintik (Engpaß) gegen Ras Adal. Es ist heute noch nicht aufgeklärt, warum die Abessinier den Feind nicht auf den Gebirgswegen und in den Schluchten, in denen seine Feuerwaffen nicht zur Geltung kommen konnten, angegriffen haben. Es ist nahezu gewiß, daß es ihnen in den Engpässen und Schluchten des Gebirges hätte gelingen müssen, den Mahdisten große Verluste beizubringen und sie zur Rückkehr zu zwingen. Man kann nur annehmen, daß die Abessinier, durch den glänzenden Sieg über Arbab ihres Erfolges allzu sicher, den Feind in das Innere des Landes locken wollten, um ihm dann den Rückweg abzuschneiden und ihn gänzlich zu vernichten.

In der Ebene von Debra-Sin kam es zum Kampfe. Ras Adal, der über kaum 2000 meist schlechte Gewehre verfügte, hatte eine feste

Stellung eingenommen und ließ dem von dem Gebirge niedersteigenden Abu Anga unbegreiflicherweise genügend Zeit, seine Truppen zu ordnen. Dann erst griffen die Abessinier an; zurückgeschlagen, wiederholten sie den Ansturm, wurden aber immer wieder mit namhaften Verlusten abgewiesen. Als sie bereits erschöpft und entmuthigt waren, ging Abu Anga mit der vollen Kraft seiner überlegenen Massen in die Offensive über und erfocht einen entscheidenden Sieg. Die Abessinier hatten im festen Glauben an ihren Sieg unbedachterweise ihre Stellung so gewählt, daß sie einen Fluß im Rücken hatten, in welchem viele, durch die Kugeln Abu Anga's zurückgetrieben, den Tod fanden. Nur die abessinischen Reiter zeigten sich denen Abu Anga's überlegen, mußten sich aber, von den Fußsoldaten umgangen, bald zurückziehen. Ras Adal rettete sich mit ihnen. Unter vielen andern wurden auch sein Weib und eine erwachsene Tochter die Beute des siegreichen Abu Anga; das ganze Amhara-Land war mit der gewonnenen Schlacht in dessen Hände gefallen. Er marschirte nun gegen Gondar in der Hoffnung, dort reiche Schätze zu finden, erfuhr aber eine arge Enttäuschung. Außer großen Vorräthen an Kaffee, Honig und Wachs, alles Dinge, die nicht zu transportiren waren, fand er nichts vor, was ihm ein würdiges Beuteobject gewesen wäre. Nachdem er einen alten koptischen Priester durch das hochgelegene Fenster eines angeblich einst von den Portugiesen errichteten alten Steingebäudes auf die Straße hatte werfen lassen, ließ er Gondar in Brand stecken und kehrte, unterwegs Dörfer und Flecken überfallend und verheerend, nach Gallabat zurück.

Was er erbeutet hatte, waren nur Tausende von abessinischen Weibern und Mädchen und kleinen Knaben, die er heerdenweise mit Peitschenhieben vor sich hertrieb. Einen großen Theil ließ er nach Omderman transportiren; Hunderte erlagen unterwegs den Strapazen und der unmenschlichen Behandlung; die Straße von Gallabat nach Abu Haraz war mit Leichen bedeckt; die Tochter und der junge Sohn Ras Adal's befanden sich unter den Umgekommenen.

Auf Befehl des Chalifa begann Abu Anga Gallabat zu befestigen, denn trotz des errungenen Sieges fürchtete man die Rache des Feindes. Abu Anga überlebte aber seinen Sieg über Ras Adal nicht lange. Kaum 52 Jahre alt, starb er plötzlich. Durch das Wohlleben der letzten Jahre fettleibig geworden, litt er stark an den mit diesem Zustande verbundenen Uebeln, die er als Freund der Selbstbehandlung mit einer giftigen Wurzel aus Dar Fertit (Fassel Kilgo) heilen wollte. Eines Tages wurde er wahrscheinlich infolge einer allzu großen

Dosis seines Wundermittels als Leiche auf seinem Angareb gefunden. Mit ihm starb der beste Heerführer der Mahdisten. Obwol ein früherer Sklave, errang er sich durch seine Großmuth und Freigebigkeit die Liebe vieler, durch Strenge und Gerechtigkeit und insbesondere durch seine persönliche Tapferkeit aber die Achtung aller. Seine Leute betrauerten ihn als einen unerbittlich strengen aber gerechten Herrn und begruben ihn in seinem aus rothen Backsteinen erbauten Hause. Viele seiner Diener und Sklaven verehrten ihn als einen Heiligen.

Zur selben Zeit, als Abu Anga gegen Osten nach Gallabat abmarschirt war, hatte Etman woled Adam von seinem Vetter, dem Chalifa, den Befehl erhalten, über Schakka nach Darfur zu ziehen. Kordofan selbst hatte keine Besatzung nothwendig. Scheich Salah von den Kababisch war gefallen, das Land der Djimme war verlassen, die Djanama auf Befehl des Chalifa größtentheils nach Omderman ausgewandert und die südlichen Berge waren durch Abu Anga verwüstet worden. Kerim Allah aber, der aus Darfur durch Sultan Jusuf vertrieben worden war, hatte sich nach Schakka zurückgezogen und quälte nun die Risegatt-Araber mit seinen schwer zu befriedigenden Ansprüchen, bis sich diese, die gesehen hatten, daß er nicht unüberwindlich sei, endlich empörten. Sie bekämpften ihn mit Erfolg, sodaß zuletzt sowol er als auch Korgosaui, die beide an Munitionsmangel litten, und zwar ersterer in Schakka, letzterer in Njelela, eingeschlossen wurden. Nun baten sie den Chalifa um Hülfe, der sie wol schwächen, aber nicht ganz zu Grunde gehen lassen wollte und ihnen Etman woled Adam zum Entsatze nach Schakka schickte. Dieser erließ an die Risegatt-Araber, die nur die Person Kerim Allah's und nicht den Chalifa bekämpften, den schriftlichen Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, was sie aus Furcht vor Etman wenn auch nur mit Widerwillen thaten; sie haßten Kerim Allah, der unter anderm acht ihrer Scheichs unter dem Vorwande von Friedensverhandlungen in seine Seriba gelockt und dann getödtet hatte.

Etman beschleunigte seinen Abmarsch nicht so sehr wegen Kerim Allah als vielmehr Sultan Jusuf's halber, der schon seit längerm die üblichen Pferde- und Sklavensendungen eingestellt hatte und deutliche Selbständigkeitsgelüste verrieth.

Nachdem er erstern aus seiner gefährlichen Situation befreit und die gegen ihn Klage führenden Araber bis nach der Besetzung Darfurs vertröstet hatte, zog er, über genügende Munition und mit Kerim's Leuten über nahezu 5000 Gewehre verfügend, gegen Dara

und forderte Sultan Jusuf zunächst brieflich auf, zu ihm zu kommen. Dieser lehnte die Einladung unter dem Hinweis ab, daß er sich nicht zu erscheinen getraue, nachdem sich Etman mit seinem persönlichen Feinde Kerim Allah verbunden hätte. Jusuf hatte seine Kräfte in Fascher concentrirt und ließ Etman durch seinen Feldherrn Seid Mudda in Dara angreifen. Wenn auch nach hartem Kampfe gelang es Etman doch, diesen Versuch wie einen acht Tage später von Rachma Djamo, dem alten Vezier des Sultans Hussein Ibrahim, erneuerten Angriff mit Erfolg zurückzuweisen.

Hätte Sultan Jusuf den Feind mit seinen ungetheilten Streitkräften in Dara angegriffen, er wäre Sieger geblieben und Darfur wäre für immer sein gewesen; so aber hatte er unter Mudda und Rachma seine Macht zersplittert und das Selbstvertrauen seiner Leute geschwächt, das seiner Gegner gehoben und wurde, als Etman offensiv gegen Fascher vordrang, im Entscheidungskampfe bei Woad Berag südlich von Fascher aufs Haupt geschlagen. Mit wenigen seiner Leute rettete er sich aus der Schlacht, wurde aber auf der Flucht bei Kabkabia eingeholt und getödtet.

Die bedeutenden Reichthümer in Fascher, insbesondere die von Kaufleuten aus Fezzan und Wadai aufgespeicherten großen Waarenvorräthe fielen in die Hände der Sieger, und so war das für die Mahdisten bereits verloren gewesene Darfur Ende Januar 1888, in demselben Monate, in welchem Abu Anga die Abessinier schlug, wieder zurückgewonnen. Da das lebhafte dynastische Gefühl der Darfurer für ihr angestammtes Königshaus für die Zukunft noch manche Schwierigkeiten befürchten ließ, fand es Etman woled Adam zweckdienlich, alle dem königlichen Blute der For entsprossenen Männer hinzurichten oder in Eisen nach Omderman zu schicken, wo sie unter die Mulazemie eingetheilt, aber wie Sklaven behandelt wurden; die Weiber königlichen Geblütes dagegen wurden als Fünftel (Chums) der Beute dem Chalifa zur Verfügung gestellt.

Dieser wählte die ihm Zusagenden für den eigenen Harem aus und vertheilte die andern an seine Anhänger. Nur den beiden alten Schwestern Sultan Ibrahim's, Miram Ija Basi und Miram Bachita, welch letztere die Frau Ali Chabir's war, der gegenwärtig in Omderman weilte, schenkte er vorläufig die Freiheit.

Während sich diese Vorgänge im Osten und Westen des Reiches abspielten, regierte der Chalifa in Omderman mit der ihm eigenthümlichen mistrauischen Strenge. Durch seinen Bruder Jakub, der eine

große Zahl von Geheimagenten in der Stadt und über das Land zerstreut hatte, war er stets genau über die herrschende Stimmung unterrichtet. Wehe denjenigen, die Zweifel an der göttlichen Sendung des Mahdi und seines Nachfolgers äußerten.

Ein Matrose ließ einst derartige unehrerbietige Zweifel laut werden; da jedoch sein Angeber, ein fanatischer Baggara-Araber, keine Zeugen beibringen konnte, ohne solche aber eine Verurtheilung unthunlich schien, so wurde auf persönliche Anregung des Chalifa dem Angeklagten durch den Kadi eröffnet, daß die bisjetzt vermißten Zeugen gefunden seien, er sich aber durch ein vor der Vernehmung derselben abgelegtes Geständniß retten könne. Der Arme ging in die Falle, gestand und wurde zum Tode verurtheilt. Der Chalifa erklärte: hätten die Beschimpfungen des Matrosen ihm allein gegolten, so würde er ihn begnadigen; da aber auch die geheiligte Person des Mahdi angegriffen sei, müsse der Mann sterben. Unter Entfaltung eines besonders feierlichen Apparats wurde dann dem Verurtheilten in Gegenwart des auf seinem Gebetfelle sitzenden Chalifa durch Achmed Dalia, den obersten Scharfrichter, der Kopf abgeschlagen.

Ein früherer Faki, Nur el Nebi (Licht des Propheten) genannt, der durch seine wahrhafte Frömmigkeit großes Ansehen genoß, pflegte seine Zuhörer immer zu ermahnen, sich streng an den alten, wahren Glauben zu halten und sich durch eingeführte Neuerungen nicht irreführen zu lassen. Jakub selbst machte in diesem Falle den Angeber; der fromme Mann wurde ergriffen, angeklagt und erklärte freimüthig, ein guter Mohammedaner, aber kein Anhänger des Mahdi zu sein.

Auf den Wink des Chalifa von den Richtern ohne weitere Berathung zum Tode verurtheilt, wurde er mit Ketten beladen, unter dem ohrenbetäubenden Geschrei der Menge nach dem Markte geschleppt und gehängt. Noch nach seinem Tode staunte ich über die ruhig lächelnde Miene des Mannes, der für seine Ueberzeugung mit bescheidener Gelassenheit in den Tod gegangen war. Mehrere hundert Häuser im Umkreise der Wohnung des Häretikers wurden mit Beschlag belegt und deren Bewohner in Eisen nach dem allgemeinen Gefängniß gebracht, später aber auf Verwendung Ibrahim Adlan's allmählich wieder freigelassen. Eine Proclamation des Chalifa machte von nun an jeden einzelnen für das Treiben seines Nachbars verantwortlich, die schwersten Strafen demjenigen androhend, der religiöse und politische Umtriebe nicht sofort zur Anzeige brachte.

Viele der Bewohner von Omderman hatte er auf die leisesten

Verdachtsgründe hin in Eisen legen und ihres Vermögens berauben lassen; nun holte er zu einem neuen Schlage aus, der nebenbei auch seine Finanzen stärken sollte. Er entwickelte vor seinen Kadis die Anschauung, daß nach seiner Ueberzeugung alle im Nil schwimmenden Schiffe von Rechts wegen Ranima seien. Die Besitzer derselben hätten, wie er ganz richtig bemerkte, die Sache des Mahdi, als er in Kordofan weilte, gar nicht, später nicht aufrichtig unterstützt; sie hätten die Dampfer der Türken, die am Flusse kreuzten, nicht nur nicht angegriffen, sondern vielmehr durch Holz- und Getreidelieferungen nach den verschiedenen Stationen des Flusses der Regierung geradezu Vorschub geleistet; sämmtliche Nilfahrzeuge wären also von Staats wegen zu confisciren. Die Kadis waren natürlich ganz derselben Ansicht, und als sie am nächsten Morgen von Ibrahim Adlan eine schriftliche Anfrage erhielten, ob die Schiffe nicht Staatseigenthum wären, bejahten die Träger der Gerechtigkeit dieselbe ohne weiteres und begründeten ihr Urtheil sehr gelehrt mit den Schriften des Mahdi, wonach die Besitzer der Schiffe mit Rücksicht auf ihr früheres Verhalten zu den Muchalefin (Widerspenstigen) zu rechnen seien. Dieses Gutachten wurde in Gegenwart des Chalifa der versammelten Menge vorgelesen, die sich nach Beendigung dieser Kundmachung die spöttische Bemerkung nicht versagen konnte, daß diejenigen Schiffe aber von dem neuen Gesetze ausgenommen seien, die nicht auf dem Wasser schwämmen und nicht vom Holz der Wälder, die ja alle dem Mahdi gehörten, erbaut worden seien... Die etwa 900 Schiffe, deren jedes eine Tragfähigkeit von 20—500 Erdeb (etwa 40—1000 Centner) hatte, gingen an das Bet el Mal über und dienten Ibrahim Adlan theils zum Transport von Getreide für die Regierung, theils vermiethete er sie an vertrauenswürdige Personen gegen einen jährlichen Pachtschilling. Um die frühern Besitzer, der Mehrheit nach Djaliin und Danagla, deren Existenz durch diesen Raub vernichtet wurde, kümmerte sich niemand.

Der Chalifa gedachte jetzt, dem Volke einen Beweis seiner Pietät für den Mahdi zu geben, indem er ihm ein Grabmal zu errichten beschloß, das im ganzen Lande nicht seinesgleichen finden sollte. In der That war aber Eitelkeit der Hauptbeweggrund dieses Plans, denn er wollte das Volk durch den von ihm erdachten Prachtbau täglich an seinen Herrn erinnern und auch selbst sein Auge stündlich an diesem Wahrzeichen seiner Macht weiden.*

* Die Beschreibung und Abbildung des Grabmals s. S. 525.

Der Entwurf zu dem Bauwerke rührte von einem ehemaligen Regierungsbeamten her, der seinerzeit auch Architektendienste geleistet hatte; die öffentliche Meinung aber schob pflichtschuldigst auch dieses Verdienst dem Chalifa zu.

Die Grundsteinlegung erfolgte mit aller Feierlichkeit. Der Chalifa that selbst den ersten Spatenstich, und mehr als dreißigtausend Menschen begleiteten ihn zum Flusse, um die dort aufgehäuften Steine auf den Bauplatz zu schaffen, wobei der hohe Bauherr selbst einen derselben auf seinen Schultern trug. Es herrschte die übliche lebensgefährliche Begeisterung, und die in dem unglaublichen Gedränge Verletzten wurden glücklich gepriesen, aus solch frommem Anlaß Schaden genommen zu haben. Erst im nächsten Jahre wurde der Bau mit großen Anstrengungen und geringen Kosten beendet. Der Chalifa behauptete, daß die Engel des Himmels bei der Arbeit mithälfen, was einen Aegypter, dessen Landsleute die Maurerarbeiten ohne Entlohnung verrichten mußten und darüber murrten, zu der Bemerkung veranlaßte: „Beklagt euch nicht weiter, ihr seid ja die Engel des Chalifa, braucht also weder zu essen noch zu trinken und demnach auch keine Bezahlung." Hätte der Chalifa diese Worte gehört, sie hätten dem Spaßvogel den Kopf gekostet.

Ich war wie immer in der unmittelbaren Nähe des Chalifa, der mir eines Tages als Beweis seines Wohlwollens eines der von Abu Anga geschickten abessinischen Mädchen schenkte. Der Armen waren Mutter und Bruder vor den Augen ermordet, sie selbst mit Peitschenhieben von den Leichen ihrer Lieben hinweg in die Gefangenschaft getrieben worden. Trotzdem sie von meinen Leuten nicht als Sklavin behandelt wurde und alle ihr Möglichstes thaten, um ihr schweres Los zu erleichtern, konnte sie doch nicht fröhlich werden; immer dachte sie an ihre Angehörigen und an ihre Heimat zurück, bis sie der Tod von ihren Leiden erlöste.

Manchmal besuchte mich Pater Ohrwalder insgeheim in meiner Wohnung; doch nur selten durften wir solche Zusammenkünfte wagen, da wir es ängstlich vermeiden mußten, daß der Chalifa von unserm Verkehr etwas erfuhr. Dann sprachen wir von der gemeinsamen Heimat, unsern Lieben zu Hause, dem jetzigen bösen Leben, nie aber haben wir die Hoffnung auf eine glückliche Wendung unsers Schicksals verloren. Diese kärglichen Stunden des Zusammenseins waren die einzigen Lichtblicke in unserm traurigen Dasein.

Abu Gerger, der in Kassala commandirte, war auf Befehl des

Chalifa zu Osman Digna gestoßen, um ihn in seinen Kämpfen zu unterstützen, und hatte Hamed woled Ali als seinen Stellvertreter und Commandanten von Kassala zurückgelassen; nun war er nach Omderman berufen worden, um über die Araberstämme des Ostens Bericht zu erstatten.

Er kam eines Abends an und wurde sofort vom Chalifa in Audienz empfangen. Als er nach langer Unterredung seinen Herrn verließ, begrüßte er mich im Vorbeigehen und sagte mir in aller Eile, daß er soeben dem Chalifa einen Brief aus meiner Heimat übergeben habe. Wenige Minuten nachher wurde ich vom Chalifa gerufen, der mir mittheilte, daß der Commandant von Sauakin einen Brief, angeblich von meiner Familie herrührend, an Osman Digna geschickt, der ihn sicher hierher befördert habe. Er übergab mir dann ein geschlossenes Schreiben mit dem Befehl, es zu öffnen und ihn mit seinem Inhalte bekannt zu machen.

Meine Hände zitterten, hastig durchflogen meine Augen den Brief, mit stockendem Athem las ich von dem Kummer meiner Geschwister, las von dem Tode meiner lieben Mutter, die in der Hoffnung getäuscht, mich wiederzusehen, in schwerer Sorge um mich hatte sterben müssen. Der Chalifa war ungeduldig geworden und fragte wiederholt nach Ursprung und Inhalt des Briefes. „Er ist von meinen Geschwistern", sagte ich zu ihm, „ich will ihn dir übersetzen." Es war kein Grund, ihm das Schreiben vorzuenthalten, und so erzählte ich ihm von der Sorge, die meine Geschwister um mich hätten, wie sie sich nach einem Wiedersehen sehnten und wie gern sie bereit wären, für meine Freiheit jedes Opfer zu bringen; als ich zu dem Tode meiner guten Mutter gelangte, wurde es mir schwer, weiter zu sprechen; ich sagte ihm, daß ich ihr die letzten Stunden durch meine Abwesenheit erschwert, daß sie Gott während ihrer Krankheit immer gebeten habe, mich nur einmal wiederzusehen, daß ihre Bitte unerhört blieb und daß mir dieser Brief ihre letzten Grüße und ihren mütterlichen Segen überbringe. Meine Kehle war zugeschnürt; der Chalifa unterbrach mich, und ich gewann Zeit, mich zu sammeln.

„Deine Mutter wußte nicht, daß ich dich wie keinen andern ehre", sagte er, „sie hätte sonst gewiß keine Sorge um dich gehabt. Doch dir ist es verboten, um sie zu trauern; sie ist als Christin gestorben und hat nicht an den Propheten geglaubt und an den Mahdi! Sie war eine Ungläubige und hat auf die Barmherzigkeit Gottes nicht zu hoffen."

Mir stieg das Blut zu Kopfe; mit Mühe beherrschte ich mich und las weiter, was über das Schicksal meiner Geschwister noch in dem Briefe stand und daß sie mich am Schlusse um Nachricht baten, auf welche Weise ich mit seinem Willen die Freiheit erlangen oder wenigstens brieflich mit ihnen verkehren könnte.

„Schreibe ihnen, daß sie hierher kommen sollen, wenigstens deine Brüder oder einer von ihnen", sagte der Chalifa, als ich geendet, „ich würde sie ehren und es ihnen an nichts fehlen lassen; doch werde ich noch weiter mit dir darüber sprechen."

Dann entließ er mich. Meine Kameraden, die erfahren hatten, daß ein Brief für mich angekommen sei, stellten viele neugierige Fragen; ich gab flüchtige Antworten, und als sich der Chalifa endlich zurückgezogen, eilte ich nach Hause.

Ich warf mich auf das Angareb; meine Diener schienen erschreckt über mein verstörtes Wesen. Ich hieß sie gehen. Arme Mutter! Ich sollte dich nimmer wiedersehen! Wie deutlich stand sie jetzt vor meinen Augen, wie genau erinnerte ich mich ihrer letzten Worte. Mein Sohn, mein Rudolph, dein unruhiger Sinn treibt dich in die Welt. Du gehst nach fernen, unbekannten Ländern, wie bald mag die Zeit kommen, wo du dich nach uns zurücksehnen wirst, und vielleicht vergeblich. Wie wahr hatte sie gesprochen! Arme gute Mutter! Ich weinte, weinte nicht über meine Lage, ich weinte um meine liebe unersetzliche Mutter.

Am andern Morgen ließ mich der Chalifa rufen und sich noch einmal den Brief in allen Einzelheiten übersetzen. Er befahl mir, ihn sogleich zu beantworten und meinen Geschwistern meine glückliche Lage zu schildern. Ich that wie er wünschte und entwarf ein Schreiben, worin ich dem Chalifa alles Lob spendete und mich glücklich schätzte, in seiner Nähe weilen zu können. Allen derartigen Phrasen und sonstigen unwahren Bemerkungen fügte ich Anführungszeichen bei und schrieb unten einen kleinen Vermerk des Inhalts, daß alle unter Anführungszeichen vorkommenden Worte im entgegengesetzten Sinne zu verstehen seien. Zugleich forderte ich meine Geschwister auf, ein Dankschreiben in arabischer Sprache an den Chalifa zu senden und ihm auch einen Koffer mit Reisenecessaire als Ehrengeschenk zu übermitteln; mir möchten sie 200 Pfd. St., ein Dutzend zu Geschenken geeignete Taschenuhren u. dgl. schicken. Uhren bildeten mit Rücksicht auf die pünktlichst einzuhaltenden Gebetstunden, die den Emiren stets ein Gegenstand der Sorge waren, für diese eine hochgeschätzte Gabe. Endlich erbat ich mir noch eine deutsche Koranübersetzung und empfahl

meinen Leuten, sich im übrigen zunächst abwartend zu verhalten, bis ich Mittel und Wege zu unserer Wiedervereinigung finden würde. Die Sendung sollte durch den österreichisch-ungarischen Generalconsul an den Commandanten von Sanakin und von diesem wieder an Osman Digna weitergehen. Ich übergab meinen Brief dem Chalifa, der ihn dem an Osman Digna abgehenden Postreiter mit der Weisung übergab, ihn nach Sanakin weiter zu expediren.

Kurz bevor ich die eben erwähnten Nachrichten aus der Heimat erhielt, hatte ich den Tod Lupton's zu beklagen gehabt.

Er war bis vor wenigen Monaten im Arsenal in Chartum beschäftigt gewesen, seine schwankende Gesundheit hatte ihn aber gezwungen, endlich um Enthebung von seiner Stelle nachzusuchen. Er war wieder nach Omderman zurückgekehrt und befand sich in großer Nothlage, als zu seiner Freude Salah woled Hagi Ali, mit dem er in freundschaftlichen Beziehungen stand, von einer Reise nach Kairo heimkam und ihm Geld von seiner Familie brachte. Natürlich war Hagi Ali nach Landessitte darauf bedacht, soviel als möglich bei diesem Geschäfte zu verdienen. Er hatte Lupton seinerzeit 100 Thaler leihweise vorgestreckt und dafür eine Anweisung von 200 Pfd. St. auf dessen Bruder erhalten. Die Anweisung wurde in Kairo pünktlich honorirt, und Lupton erhielt noch weitere 300 Thaler ausgezahlt, den Rest von etwa 800 Thalern behielt Hagi Ali in aller Bescheidenheit für seine Mühewaltung. Dennoch war Lupton hocherfreut, da ihn diese Summe auf lange hinaus von den bisherigen Nahrungssorgen befreite und weil auch endlich eine Verbindung mit seinen Angehörigen angeknüpft schien, durch deren Vermittelung er neuerdings die Freiheit zu erlangen hoffte. Leider ging seine Hoffnung nicht in Erfüllung.

Eines Sonnabends vormittags war er mit mir von der Djame nach Hause gegangen und fragte mich, wem er die 300 Thaler zur Aufbewahrung anvertrauen solle. Er war gezwungen, mit seinem Kapital äußerst sparsam umzugehen, um nicht den Verdacht zu erwecken, mit Aegypten in Verbindung zu stehen. Wir beriethen uns, sprachen von der Heimat und unsern Hoffnungen, und er sah heute weit zuversichtlicher als gewöhnlich in die Zukunft; nur beklagte er sich über Unwohlsein und heftige Kreuzschmerzen.

Gegen Mittag trennten wir uns; am Dienstag gegen Abend sandte er mir seinen Diener mit der Bitte, ihn zu besuchen, da er schwer erkrankt sei. Auf mein Befragen theilte mir der Bote mit, daß sein Herr starkes Fieber habe und schon seit drei Tagen bett-

lägerig sei. Ich versprach sobald als möglich zu kommen, machte dem Chalifa von der Erkrankung Lupton's Mittheilung, mit der Bitte ihn besuchen zu dürfen.

Der Chalifa, gerade in guter Stimmung, gab mir den nächsten Tag frei, um ihn bei dem Kranken zuzubringen. Als ich am Morgen von seiner Erlaubniß Gebrauch machend zu Lupton kam, fand ich bereits einen Sterbenden. Er war nicht, wie mir sein Diener sagte, am Fieber, sondern am Typhus erkrankt. Die Krankheit hatte schon ein solches Stadium erreicht, daß er mich kaum mehr erkannte und in Augenblicken des Bewußtseins nur noch in abgerissenen Worten bat, für seine Tochter zu sorgen. Dann sprach er von Vater und Mutter in unzusammenhängenden Sätzen, häufig irreredend; doch konnte ich entnehmen, daß es seine letzten Grüße waren, die ich im Falle meiner Rettung seinen Lieben überbringen möge. Gegen Mittag verschied er, ohne voll zur Besinnung gelangt zu sein; es war am 8. Mai 1888.

Wir wuschen seinen Leichnam, hüllten ihn in Leinentücher und trugen ihn, wie es Vorschrift war, nach der Djame, wo das Todtengebet für ihn verrichtet wurde. Wir begruben ihn dann in Gegenwart von Pater Ohrwalder unter Betheiligung der griechischen Colonie und einiger Eingeborenen, denen Lupton durch seinen edeln anspruchslosen Charakter freundschaftlich nahe gestanden hatte, auf einem Friedhofe in der Nähe des Bet el Mal.

Mit Erlaubniß des Chalifa regulirte ich den Nachlaß des Verstorbenen und übergab das kleine Vermögen einem verläßlichen griechischen Kaufmann, sodaß seine Tochter Fanny durch den Ertrag desselben wenigstens vor äußerster Noth geschützt war. Außerdem gelang es mir, einen von Lupton auferzogenen Negerjungen im Arsenal unterzubringen, dessen Verdienst bis heute noch der verwaisten Tochter seines Herrn ausbezahlt wird.

Ihre Mutter Zenuba verheirathete sich zwei Jahre später mit Hassan Seki, einem ägyptischen Arzte, und obwol ich zu wiederholten malen versuchte, ihre Tochter von ihr zu trennen, um sie dann bei Gelegenheit nach Aegypten zur Erziehung zu schicken, so scheiterte meine gute Absicht stets an der entschiedenen Weigerung der beiden einander zu verlassen. Das Mädchen scheint, wie es in derartigen Fällen allerdings die Regel ist, mit den Verhältnissen des Sudan derart verwachsen, daß sie sich trotz des europäischen Vaters durchaus als Eingeborene fühlt und sich entschieden weigert, Heimat und Verwandte zu verlassen; gegen ihren Willen nach Europa gebracht, würde

sie sich in den ihr gänzlich fremden Verhältnissen, getrennt von ihrer schwarzen Mutter, jedenfalls sehr unglücklich fühlen.

Der Chalifa war, als sich die eben erzählten Ereignisse abspielten, besonders guter Laune. Er hatte nach der Unterwerfung Darfurs den Befehl erlassen, die Araberstämme des Landes zur Pilgerfahrt nach Omderman zu veranlassen, wenn nöthig, sie mit Gewalt dazu zu zwingen; nun kam die Nachricht von Etman, daß der ganze Stamm des Chalifa, die Taascha, mehr als 24000 streitbare Männer, mit ihren Familien und Heerden sich freiwillig zur Auswanderung nach Omderman entschlossen hätten und ein Theil von ihnen auch schon in Fascher eingetroffen sei. So sollte also sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen, seine Stammesverwandten hier bei sich zu sehen und sie zu Herren des Landes zu machen.

Abd er Rachman woled Negumi stand in Dongola; er hatte die Ordre, offensiv gegen Aegypten vorzugehen, jedoch wurde deren Ausführung immer wieder hinausgeschoben.

Inzwischen verstärkte der Chalifa seine Armee successive durch Zutheilung neuer Emire, insbesondere solcher, die ihm misliebig waren und die er von Omderman entfernen wollte, sodaß allmählich eine bedeutende Truppenmacht an den nördlichen Grenzen des Mahdistenreiches angesammelt war. Nach Berber, das bisher durch einen Stellvertreter des verstorbenen Mohamed Cher verwaltet wurde, sandte der Chalifa Etman woled el Dikem, den Bruder des Junis, mit 600 Pferden, um die Regierung dort zu übernehmen, und so war wieder ein Landestheil einem seiner Verwandten unterstellt.

Dreizehntes Kapitel.

Der Feldzug gegen Abessinien.

Die Schlacht von Gallabat. — Der Tod des Königs Johannes. — Der Aufstand Abu Djimesa's. — Niederlagen der Mahdisten. — Abu Djimesa's Tod. — Vorbereitungen zum Feldzuge gegen Aegypten. — Die Hinrichtung der Batahin. — Neue Briefe aus meiner Heimat. — Ein Geschenk für den Chalifa aus Wien. — Die Einwanderung der Taascha. — Abd er Rachman woled Negumi's Zug gegen Aegypten. — Die Schlacht bei Toski. — Die große Hungersnoth. — Der Sturz Ibrahim Adlan's. — Seine Hinrichtung. — Mistrauen des Chalifa gegen mich. — Ein Beweis seines wiederkehrenden Wohlwollens.

Die von den Mahdisten errungenen Erfolge im Westen und Osten sollten ihnen nicht unbestritten bleiben. König Johannes hatte sich entschlossen, den Einfall der Mahdisten und die Plünderung Gondars zu rächen, und sammelte seine Truppen, um gegen Gallabat zu ziehen und den Feind seines Landes und seines Glaubens zu vernichten.

Nach dem Tode Abu Anga's war Seki Tamel vom Stamme der Taascha, einer seiner Unterfeldherren, zum Commandanten ernannt worden, der sich beeilt hatte, die früher bereits begonnene Befestigung zu vollenden. Das Heer war wie unter Abu Anga in fünf Theile getheilt und stand unter Achmed woled Ali, Abdallah Ibrahim, Hamadan, einem Bruder Abu Anga's, und unter Seki selbst, der sich den Befehl über die Mulazemie, wie man sie nannte, etwa 2500 Mann, vorbehalten hatte, während die frühern Truppen des Junis unter dem Befehl Ibrahim Dafallah's standen.

Der Mahdisten hatte sich große Furcht vor der anrückenden Uebermacht bemächtigt und sie arbeiteten fieberhaft an der Verstärkung ihrer Befestigungen. König Johannes hatte sein Heer in zwei Theile getheilt; der eine bestand aus seinem Stamme, dem der Tigre, und den Leuten des Königs Menelik unter Ras Alula, der andere aus dem Stamme der Amhara unter Ras Barambaras; sie schlugen ihre Zelte

in Kanonenschußweite von Gallabat auf und schritten am andern Morgen zum Angriff. Die Befestigung von Gallabat, die einen Umfang von mehrern Stunden hatte, war von den Truppen Seki's nur sehr schwach besetzt, und so kam es, daß die durch Kundschafter gut unterrichteten Amhara die von Achmed woled Ali nur gering besetzte Westseite des Befestigungsgürtels angriffen und nach kurzem Widerstande eindrangen. Während die übrigen Besatzungstruppen an den andern Seiten der Befestigung mit dem von außen anstürmenden Feinde beschäftigt waren, plünderten die beutelustigen Amhara bereits in sofortiger Ausnutzung ihres Theilerfolgs die in der Mitte gelegene Stadt; hätten sie, in das Innere der Befestigungslinie eingedrungen, die Vertheidiger, die sich an allen andern Punkten noch hielten, im Rücken angegriffen, so wäre es ohne Zweifel ihren von außen angreifenden Landsleuten gelungen, die Befestigung auch auf den übrigen Punkten zu erstürmen; so aber war ihr Ehrgeiz nur auf Beute gerichtet und damit auch befriedigt, und sie verließen reich beladen mit geraubtem Gute, Weiber und Kinder vor sich hertreibend, bald wieder die Stadt. Bald nach ihrem Eindringen in die Befestigung hatte König Johannes, der sich in seinem Zelte aufhielt, die Meldung erhalten, daß es den Amhara, denen er oft Feigheit vorgeworfen hatte, gelungen sei, die Befestigung zu erstürmen, während sein eigener Stamm, die Tigre, noch keinen Erfolg hatte erzielen können. Erzürnt über die Schwäche seiner Leute, ließ er sich auf seinem mit Teppichen und Kissen belegten reichvergoldeten Angareb in die Reihen seiner kämpfenden Stammesgenossen tragen. Die Mahdisten, durch sein zahlreiches in Gold und Sammet prunkendes Gefolge auf sein Erscheinen aufmerksam gemacht, concentrirten nun ihr Feuer auf diese auffallende Gruppe, und kaum in Schußnähe angelangt, wurde der König von einer Kugel getroffen, die ihm den rechten Arm zerschmetterte und in den Leib eindrang. Obwol der durch seine Tapferkeit berühmte Mann seine ganze Selbstbeherrschung aufbot, um seine Verletzung als eine leichte zu erklären, sank er doch nach wenigen Augenblicken besinnungslos auf sein Lager zurück und wurde von seinem Gefolge, das starke Verluste erlitten hatte, aus der Gefechtslinie getragen. Die Nachricht von seiner Verwundung verbreitete sich rasch in den Reihen der Kämpfer, die sich, dem Erfolge schon weit näher, als sie ahnten, erschreckt zurückzogen. Am Abend des 9. März 1889 erlag der König Johannes seiner tödlichen Wunde; obwol man sich bemühte, seinen Tod geheimzuhalten, ward er doch bald all-

gemein bekannt und veranlaßte die Amhara, noch in derselben Nacht das Lager mit ihrer Beute im Stiche zu lassen und in ihre Heimat zurückzukehren. Ras Alula, als der oberste Chef der Tigre, ernannte Heilu Mariam zum provisorischen Herrscher; da dieser besorgte, daß unter seinen disciplinlosen Horden infolge des Todes ihres Königs Unruhen ausbrechen könnten, und da er seine Anwesenheit in der Heimat jetzt auch für nothwendig erachtete, gab er den Befehl zum Rückzug.

Aengstlich erwarteten die Mahdisten beim nächsten Morgengrauen den neuen Angriff der Abessinier; da sahen sie zu ihrem namenlosen Erstaunen, als die Sonne aufgegangen war, daß die weißen Zelte verschwunden waren. Seki Tamel sandte sofort seine Reiter auf Kundschaft aus, die in kurzem mit der Freudenbotschaft zurückkehrten, daß die Abessinier sammt und sonders abgezogen und ihr König Johannes todt sei. Nun wurde Rath gehalten, und da der Feind Tausende von Frauen und Kindern der Mahdisten mit sich fortgeschleppt hatte, beschloß man seine Verfolgung. Am andern Tage, als die Abessinier, die etwa einen halben Tagemarsch entfernt ihr Lager aufgeschlagen hatten, mit dem Gros des Heeres bereits abmarschirt waren, während Alula und Heilu Mariam, der provisorische Negus, eben im Begriff standen ihre Zelte abzubrechen, wurden sie von den Mahdisten ganz unerwartet angegriffen. Heilu Mariam fiel am Eingang seines Zeltes dicht neben dem Holzsarge, in welchem sich der einbalsamirte Leichnam des Königs Johannes befand; Ras Alula jedoch zog sich mit den Seinigen kämpfend zurück, das Lager seinen Feinden überlassend. Dieselben machten reiche Beute an Maulthieren, Zelten, Kaffee u. s. w.; doch der größte Theil ihrer Weiber war bereits mit den schon früher abgezogenen Abessiniern fortgebracht worden. In dem Zelte Heilu Mariam's aber fand man die Krone des Königs Johannes (es ist fraglich, ob es die abessinische Reichskrone gewesen, da sie nur aus Silber und vergoldet war) sowie auch sein Schwert und ein Handschreiben Ihrer Majestät der Königin von England an den Negus.

Obwol die Kraft der Abessinier weder durch den Angriff auf die Befestigung, noch durch den Kampf des nächsten Tages, der eigentlich nur mit den Nachzüglern ausgefochten wurde, gebrochen war, so galt doch der Sieg der Mahdisten im Hinblick auf den Tod ihres Feindes, des Königs Johannes, als ein vollständiger. Thronstreitigkeiten ließen ein einheitliches Vorgehen nicht mehr zu Stande kommen; die Italiener, die schon seit Anfang 1885 Massaua besetzt hatten, occu-

pirten die ihnen zunächstgelegenen Länder Abessiniens, und so begannen die Mahdisten nicht nur sich in Gallabat völlig sicher zu fühlen, sondern fielen sogar zu wiederholten malen in die an Gallabat grenzenden Amhara-Länder ein, manchmal wol Beute machend, häufig aber auch große Verluste erleidend.

Zur selben Zeit, als die Besatzung von Gallabat in der größten Gefahr schwebte, von König Johannes vernichtet zu werden, gerieth auch Etman woled Adam in schwere Bedrängniß. Nach dem Tode Sultan Jusuf's hatte er seine Truppen in ganz Darfur zerstreut und war mit einer systematischen Ausbeutung des Landes vorgegangen; seine Detachementscommandanten ließen sich die größten Bedrückungen zu Schulden kommen; Heerden, Weiber und Kinder wurden als Ranima erklärt, mit Gewalt nach Fascher geschleppt und die Bevölkerung dadurch der Verzweiflung nahegebracht. So waren sie brandschatzend nach Westen bis Dar Tama vorgedrungen, Angst und Schrecken unter den Bewohnern des Landes verbreitend.

Ein von Omderman ausgewanderter junger Mann, wahrscheinlich einem der Stämme des Nilthales angehörig, den die Tyrannen aus seinem Heimatlande vertrieben hatten, saß in Dar Tama im Schatten eines wilden Feigenbaums und las den Koran, als einige dieser Unglücklichen, denen alles geraubt worden war, zu ihm kamen und ihm ihr Leid klagten. Die Mahdisten, soeben im nächsten Dorfe angekommen, hatten ihnen ihre Hausthiere weggenommen und gingen nun daran, auch die Weiber und Mädchen zusammenzutreiben und mit sich hinwegzuführen, weil sie angeblich nicht, wie ihnen befohlen worden, nach Fascher gepilgert seien.

„Wozu klagen? Warum greift ihr nicht zu den Waffen? Wofür wollt ihr denn kämpfen, wenn nicht für Weib und Kind?" antwortete ihnen der junge Mann. „Wißt ihr nicht, daß wer für Weib und Kind und seine Heimat fällt, in das Himmelreich eingeht?"

Seine Worte fielen wie ein Funke in das Pulverfaß. Früher nur klagend und jammernd, eilten die Leute nun, als ob ihnen eine neue Offenbarung zutheil geworden wäre, in ihr Dorf zurück, verlangten die Freigebung ihrer Familien, und als ihnen diese verweigert wurde, erkämpften sie sich dieselbe; sämmtliche Mahdisten fielen im Kampfe und wurden von den wüthenden Dorfbewohnern nach ihrem Tode grausam verstümmelt. Diesem Beispiele folgten andere Dörfer mit demselben Erfolge, und in wenigen Tagen war Dar Tama von seinen Feinden befreit.

Doch wer war der Urheber dieser Bewegung, wer hatte die Leute aus ihrer wehrlosen Duldsamkeit gerissen und zum Bewußtsein ihrer Kraft gebracht? Sie erinnerten sich des jungen Mannes unter dem wilden Feigenbaume (Djimesa) und pilgerten zu ihm, der seinen Baum noch nicht verlassen hatte und dort einsam von einer Hand voll Getreide und getrocknetem Brote lebte. Abu Djimesa, wie er vom Volke genannt wurde, ward bald als heiliger Mann und Befreier des Vaterlandes verehrt.

Der in Kabkabia stationirte Emir Abd el Kadr woled Delil, der von der Niedermetzelung der Mahdisten gehört hatte, zog nach Dar Tama, um die Aufrührer zu züchtigen, wurde jedoch geschlagen, und nur unter großen Schwierigkeiten gelang es ihm zu entkommen; das gleiche Schicksal traf den von Fascher herbeieilenden Chatim Musa.

Etman woled Adam, der durch diese wiederholten Niederlagen erbittert den Feind durch einen energischen Schlag vernichten wollte, sandte seinen Stellvertreter Mohamed woled Bischara mit dem größten Theil seiner Mulazemie nach Kabkabia, damit er sich mit dem Reste der Truppen des Delil und Chatim vereinige. Doch kaum dort angekommen, wurde er von den Scharen, die sich unter Abu Djimesa gesammelt hatten und gegen Fascher zogen, angegriffen und unter großen Verlusten zum Rückzug nach der Hauptstadt gezwungen. Nun sah sich Etman woled Adam selbst in Gefahr; er berieth sich mit seinen Führern, und schon machte man ihm den Vorschlag Darfur aufzugeben, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß Abu Djimesa gestorben sei. In der That war er, zum Glücke für Fascher und die Mahdisten, in Kabkabia an den Pocken erkrankt und gestorben. Doch die aufgeregten Massen wollten jetzt weder zurückweichen noch sich zerstreuen; sie wählten den Stellvertreter Djimesa's zu dessen Nachfolger und zogen unter dem neuen Feldherrn gegen Fascher; ihr Siegesbewußtsein und ihre Zuversicht hatten jedoch mit dem Tode ihres heiligen Führers eine bedeutende Einbuße erlitten. Im Süden der Stadt, wo die Truppen Etman woled Adam's Aufstellung genommen hatten, kam es zum Kampfe; nachdem die Mahdisten schon bis in den Rahat Tendelti zurückgetrieben worden waren, gewannen sie wieder Terrain, und Etman woled Adam mit seinen Mulazemie entschied schließlich den Sieg. Der Nachfolger Abu Djimesa's fiel, und seine Scharen wurden in die Flucht geschlagen, verfolgt und vernichtet. Tausende von Leichen bedeckten den Boden — Fascher und Darfur waren gerettet.

Bei diesen kriegerischen Vorgängen im Osten und im Westen ist ein merkwürdiges Zusammentreffen der Daten zu beobachten. Im Jahre vorher waren die beiden Mahdistenheere zu gleicher Zeit offensiv, dieses gegen Darfur, jenes gegen Abessinien vorgegangen und dort und da siegreich gewesen, jetzt waren beide, das eine von König Johannes, das andere von Abu Djimesa — und zwar in demselben Monate — in den eigenen Festungen angegriffen worden, und wieder war der Erfolg mit ihnen.

Der Chalifa hatte schon seit längerm, noch bevor diese letzten Kämpfe entschieden waren, seine Aufmerksamkeit Aegypten zugewendet. Die Schilderungen jener, welche er über die Verhältnisse dieses Landes befragt hatte, reizten seine Begierde und erregten in ihm das immer lebhaftere Verlangen, Paläste, große Gärten und Harems voll weißer Frauen (schwarze hatte er im Ueberfluß) sein eigen zu nennen.

Der geeignetste Mann für eine Operation gegen Aegypten schien ihm Abd er Rachman woled Negumi zu sein. Er war von außerordentlicher persönlicher Tapferkeit, wenn auch nur ein simpler Kaufmann von Beruf, hatte viele Reisen gemacht, kannte Land und Leute und wußte durch seine bekannte Frömmigkeit selbst im Feindesland die Leute für sich zu gewinnen. Von seinen Untergebenen, alle aus den Stämmen des Nilthales, hatten viele Aegypten gesehen und standen bis vor kurzem in lebhaften Beziehungen zu den Grenzstämmen Oberägyptens. Dies waren die Gründe, die der Chalifa nach außen hin für die Wahl dieses Mannes anführte. In der That aber war er überzeugt, daß der Krieg gegen Aegypten immerhin eine sehr ernste Sache sei, und deshalb vor allem wollte er weder seine Verwandten noch die ihm treu ergebenen Stämme des Westens bei diesem gefährlichen Unternehmen exponiren. Er bestimmte also Negumi mit seinen Djaliin und Danagla, die er stets als seine geheimen Feinde und Anhänger des Chalifa Scherif betrachtete, zum Feldzuge gegen Aegypten. Glückte die Expedition, so war das reiche Land für ihn gewonnen, denn in die persönliche Treue des Anführers setzte er keinen Zweifel; misglückte sie und gelang es den ägyptischen Truppen, den Angriff zurückzuschlagen, so kamen Negumi's Truppen jedenfalls unter großen Verlusten als Flüchtlinge nach Dongola zurück, waren geschwächt und hatten auf weitere Berücksichtigung keine Ansprüche.

Er sandte Junis woled el Dikem als Emir nach Dongola, und Negumi sollte seiner Zeit von diesem die Marschordre erhalten. Damit war vor allem auch diese Provinz unter die Botmäßigkeit eines seiner

Verwandten gebracht. Er sorgte nun für die Verstärkung der Truppenmacht des Junis und sandte zu diesem Behufe unter andern auch Hamed woled Gerenebbi zum Stamme der Batahin, die nördlich vom Blauen Flusse zwischen den Ländern der Schukeria und dem Nil wohnten und schon unter der ägyptischen Regierung durch ihre Tapferkeit bekannt waren. Ihr Land war bereits nahezu entvölkert, da die Mehrzahl ihrer Stammesgenossen schon frühern Befehlen gemäß nach Dongola und Berber ausgewandert waren. Die wenigen in der Heimat Zurückgebliebenen weigerten sich, den Befehlen des Chalifa zu gehorchen, und jagten Hamed woled Gerenebbi aus dem Lande, wobei sie einen seiner Begleiter verwundeten. Abdullahi, wüthend über die Misachtung seiner Befehle, entsendete seinen Verwandten Abd el Bagi in Begleitung von Tahir woled el Ebed (der Mohamed Ali Pascha während der Belagerung von Chartum bei Om Duban getödtet hatte), um sämmtliche Batahin einzufangen. Diese im Bewußtsein ihrer Wehrlosigkeit flohen nach allen Richtungen, wurden jedoch eingeholt und festgenommen; nur wenigen gelang es, sich zu retten. Bei der Verfolgung der Flüchtigen hatte Abd el Bagi, dem Tahir woled el Ebed als Führer diente, heftigen Durst zu leiden, was er grundloserweise dem bösen Willen des letztern zuschrieb; derselbe wurde zur Strafe für diese vermeintliche Bosheit seines Vermögens beraubt und in Omderman in Eisen gelegt!

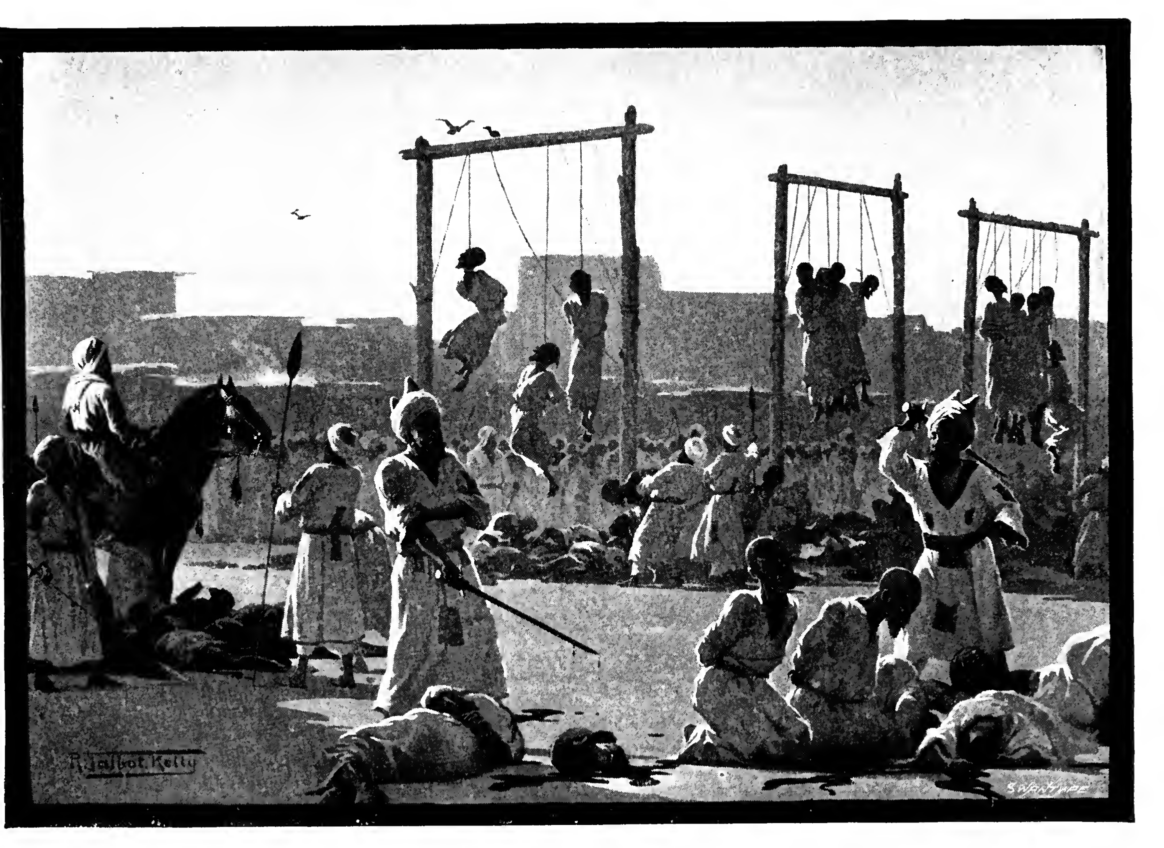
Abd el Bagi brachte alles in allem 67 Batahin mit Weibern und Kindern ein und führte sie gefangen nach Omderman. Der Chalifa versammelte seine Richter, die er vorher schon im geheimen instruirt hatte, und legte ihnen den Fall vor. Alle stimmten ausnahmslos mit ihm überein, daß die Angeklagten als Muchalefin (Widerspenstige) zu erklären seien.

„Was für eine Strafe ist auf den Ungehorsam gesetzt?“ fragte der Chalifa. „Der Tod“, war die Antwort der Richter. Der Chalifa entließ die Werkzeuge seiner Gerechtigkeitsliebe und traf nun selbst seine weitern Anordnungen zum Vollzuge des Urtheils.

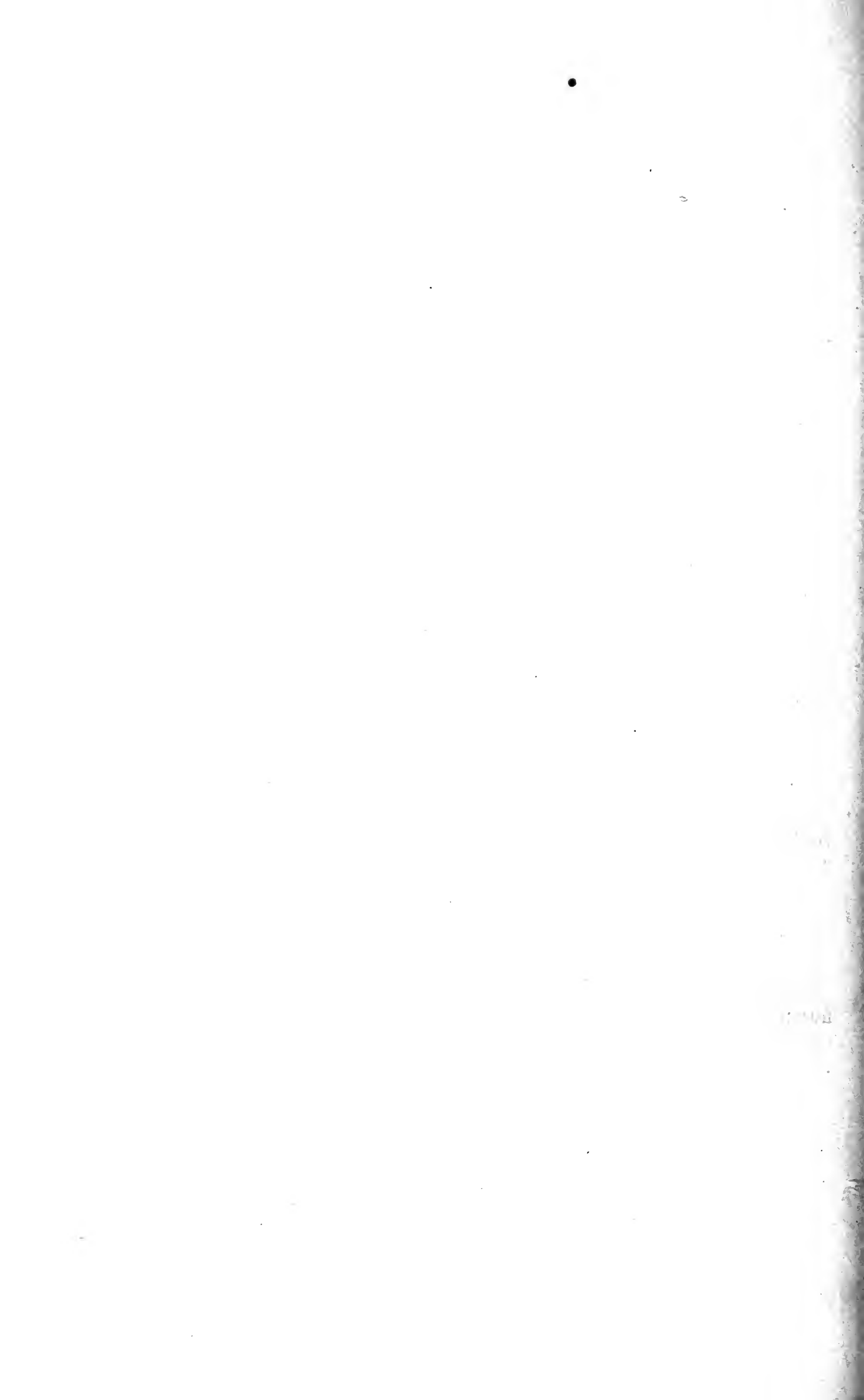
Drei Galgen wurden sogleich auf dem Marktplatze errichtet, und nach dem Mittagsgebete schon ertönten die Umbaiá und die große Kriegstrommel, für alle Anhänger des Chalifa das Zeichen, ihn auf seinem Wege zu begleiten. So ritt er mit großem Gefolge nach dem Manöverfelde und ließ sich dort auf einem kleinen Angareb nieder, während ihn seine Anhänger theils sitzend, theils stehend im weiten Kreise umgaben.

Kurze Zeit nachher schleppte man die 67 Batahin herbei, alle die Hände auf den Rücken geschnürt und von den Leuten Abd el Bagi's escortirt, während ihre Weiber und Kinder schreiend und heulend hinter ihnen dreinliefen und sie umringten. Der Chalifa befahl, die Weiber und Kinder abgesondert zu bewachen, berief Achmed el Dalia, den Scharfrichter, Taher woled el Djali und Hassan woled Chabir zu sich und besprach sich leise mit ihnen; nachdem sie ihre Instruction empfangen, befahlen sie den Wächtern der Batahin, ihnen mit den Gefangenen zu folgen, und schlugen den Weg nach dem Markte ein.

Nach einer Viertelstunde gab der Chalifa das Zeichen zum Aufbruch. Auch wir ritten auf dem Marktwege zurück; als wir am Platze anlangten, bot sich uns ein schrecklicher Anblick dar. Man hatte die unglücklichen Batahin in drei Partien getheilt: ein Drittel wurde gehängt, ein Drittel geköpft und dem Reste die rechte Hand und der linke Fuß abgeschnitten. Der Chalifa blieb vor den drei Galgen, die unter ihrer Last zusammenzubrechen drohten, ruhig stehen. Unweit davon lag ein Haufen verstümmelter Menschen, denen die rechte Hand und der linke Fuß abgetrennt worden waren, in ihrem eigenen Blute schwimmend. Ein furchtbarer Anblick! Kein Laut kam über ihre Lippen! Starren Auges blickten sie vor sich hin, der gaffenden Menge ihre Schmerzen kaum durch ein Aechzen verrathend. Der Chalifa rief Etman woled Achmed, einen seiner Kadis und intimen Freund des Chalifa Ali, zu sich — er war vom Stamme der Batahin — und sagte, lächelnd auf die Verstümmelten weisend: „Du kannst dir dann deine Stammesverwandten nach Hause nehmen." Der so Angesprochene war nicht im Stande ihm zu antworten. Der Chalifa ritt langsam um die Galgen herum zu der nach der Djame führenden Straße; dort hatte Achmed el Dalia seine blutige Arbeit gethan, 23 Männer mit abgeschlagenen Köpfen lagen die Straße entlang. Alle waren ruhig in den Tod gegangen und hatten sich ohne Klage in das Unvermeidliche gefügt; die meisten von ihnen bezeugten vor den zahlreich anwesenden Zuschauern nach Arabersitte ihren Todesmuth durch einige Worte, als: „Der Tod ist jedem bestimmt", „Seht, heute ist mein Festtag", „Wer keinen Tapfern sterben gesehen hat, schaue hierher" u. s. w. — Alle 67 Mann erlitten den Tod und die Verstümmelung ruhigen Blutes in geradezu heldenhafter Weise. Der Chalifa war mit seinem Tagewerk zufrieden und ritt nach Hause. Auf dem Wege sandte er einen Mulazem mit dem Befehle zurück, den Weibern der Gerichteten die Freiheit zu geben; er hätte sie ebenso gut als Sklavinnen



Hinrichtung der letzten Batahin-Araber durch die Henker des Chalifa.



verkaufen können, und schien sich etwas darauf zugute zu thun, den grausigen Tag mit diesem Gnadenacte zu schließen.

Ich verbrachte diese Tage trotz dieses blutigen Zwischenfalls in freudiger Erwartung. Es war mir bekannt geworden, daß Briefe aus der Heimat für mich unterwegs seien und nicht nur Briefe, sondern auch zwei Kisten — „voll von Geld", wie mir einer der von Berber jüngst angekommenen Kaufleute heimlich versicherte. Bei dem berechtigten Mistrauen, das man solchen Nachrichten stets entgegenbringen mußte, schwankte ich lange zwischen Zweifel und Hoffnung, gab mich dann letzterer hin und übte mich bis auf weiteres in Geduld.

Eines Vormittags, ich saß wie gewöhnlich vor der Thüre des Chalifa, näherte sich in der That ein mit zwei Kisten beladenes Kamel, und einer der mitgekommenen Leute verlangte, vor den Chalifa geführt zu werden, da er mit Briefen und Werthsachen von Osman Digna hierhergesandt sei. Der Chalifa befahl, die Kisten zur Aufbewahrung in das Bet el Mal zu schaffen, die Papiere aber seinen Schreibern zu übergeben. Ich war, wie man sich denken kann, nicht wenig ungeduldig; doch beliebte es dem Chalifa erst nach Sonnenuntergang mich rufen zu lassen und mir die Briefe zu übergeben. Es waren, wie vorauszusehen, Briefe meiner Brüder und Schwestern, die ihrer Freude, endlich nach langen Jahren eine directe Nachricht von mir erhalten zu haben, Ausdruck gaben. Ein Brief in arabischer Sprache an den Chalifa dankte demselben in überschwenglichen Worten für die mir bewiesene Güte und empfahl mich mit der Versicherung ihrer dankbaren Ergebenheit seinem fernern Wohlwollen. Der Brief, von Professor Dr. Wahrmund in Wien geschrieben, war so schmeichelhaft, daß der Chalifa ihn noch an demselben Abend in der Djame vorlesen ließ und hocherfreut über die ihm gezollte Anerkennung sogleich zu befehlen geruhte, mir die Kisten auszufolgen. Ich hatte ihm meine Briefe, die nur private Mittheilungen persönlicher Natur enthielten, übersetzt und ihm zugleich mitgetheilt, daß sich unter den angekommenen Gegenständen auch ein Koffer mit einem Reisenecessaire befinde, das meine Geschwister ihm als Zeichen ihrer Verehrung übergeben zu dürfen bäten. Geschmeichelt und erfreut, erklärte er sich bereit, das Geschenk anzunehmen, und befahl, ihm dasselbe am nächsten Morgen zu überbringen; dann gab er mir zwei seiner Leute mit, welche die Kisten in meiner Gegenwart öffnen sollten. Erst spät in der Nacht kamen sie mit denselben von dem Bet el Mal zu mir, und nun vertieften wir uns in den Inhalt der heimatlichen Sendung. Wir fanden 200 Pfund

Sterling, 12 Taschenuhren, eine größere Zahl von Rasir- und Taschenmessern, Handspiegel, verschiedene Tücher u. dgl., endlich eine Collection verschiedener Zeitungsblätter, den Koran in deutscher Uebersetzung und das für den Chalifa bestimmte Reisenecessaire. Alles wurde mir gewissenhaft überlassen, und nachdem ich die Briefe noch zu wiederholten malen durchgelesen hatte, verschlang ich die Zeitungen mit einem Heißhunger, den jedermann begreifen wird — Nachrichten aus der Heimat!! — Ich erinnere mich noch, daß darunter einige Nummern der „Neuen Freien Presse“ sowie anderer bekannter Wiener Journale waren, jedenfalls genug, um mir, der ich seit sechs Jahren ohne jede Nachricht geblieben, monatelang nächtliche Lektüre zu gewähren.

Gründlicher konnte man seine Zeitung nicht studiren; bald wußte ich die Blätter auswendig vom Leitartikel bis zum „Alleinstehenden Fräulein, welches der Einsamkeit müde geworden“. Pater Ohrwalder kam wiederholt heimlich zu mir geschlichen, entlieh sich auch die Blätter von mir und studirte sie mit derselben Gewissenhaftigkeit wie ich vom Anfang bis zum Ende.

Am nächsten Morgen überbrachte ich dem Chalifa das für ihn bestimmte Ehrengeschenk. Ich öffnete das Kofferchen und weidete mich an seinem naiven Erstaunen über die verschiedenen Kristallbüchsen und Flacons mit ihren silbernen Verschlüssen, über Bürsten und Kämme, Rasirmesser und Scheren, Spiegel und andere Toilettesachen, alles so nett in saubere Lederhülsen nebeneinandergesteckt. Jedes Stück mußte ich ihm einzeln erklären, und er ließ sogar seine sämmtlichen Kadis holen, die pflichtschuldigst das gleiche Erstaunen an den Tag legten wie ihr Herr, obwol manche unter ihnen solche Sachen gut genug kannten. Dann befahl er seinem Schreiber, sogleich einen Brief an meine Geschwister zu entwerfen, worin sie der Chalifa nunmehr in eigener Person von meiner ehrenvollen Stellung bei ihm verständigte und sie unter Zusicherung freien Geleites einlud, nach Omderman zu kommen, um mich zu besuchen und sich von meinem Wohlbefinden zu überzeugen. Mir wurde befohlen, auch selbst sogleich in diesem Sinne zu schreiben, und obwol ich beruhigt war, daß keins meiner Geschwister von dieser einer spontanen guten Laune entspringenden unmöglichen Einladung Gebrauch machen werde, unterließ ich es doch nicht, sie für alle Fälle zu warnen und ihnen Rathschläge für den weitern Verkehr mit mir und dem Chalifa zu ertheilen. Die Briefe wurden dann durch denselben Boten, der die Kisten gebracht hatte, an Osman Digna gesandt, der sie weiter beförderte.

Der tiefere Grund für die außerordentlich gute Laune des Chalifa war selbstverständlich in einem wichtigern Ereignisse zu suchen als in der eben erwähnten Episode, nämlich in der Thatsache, daß sein Stamm, die Taascha, in Omderman angekommen war. Der Chalifa hatte ihnen geschrieben, daß sie nach dem Nil kommen mögen, nach den reichen Ländern, die ihnen Gott der Herr als dauernden Besitz bestimmt habe. Schon auf ihrem Wege durch Kordofan und an dem Weißen Flusse geberdeten sie sich als die unumschränkten Herren im Lande und eigneten sich alles an, dessen sie nur habhaft werden konnten. Kamele, Rinder, Esel u. s. w. wurden ihren Besitzern einfach weggenommen; Männer und Weiber, die das Unglück hatten, ihren Weg zu kreuzen, wurden sogar ihrer Kleider und Schmucksachen beraubt, und schon jetzt verfluchte die Bevölkerung der von ihnen durchzogenen Landstriche den Tag, der ihnen einen Westaraber als Herrn gebracht hatte. Auf ihrem Wege hatte der Chalifa Getreidemagazine errichtet, die ihnen den zur Weiterreise nöthigen Proviant zur Verfügung stellten, und am Flusse angekommen, wurden sie von bereitgehaltenen Dampfern und Segelschiffen erwartet, welche sie weiter nach Omderman zu befördern hatten. Hier ließ sie der Chalifa vor ihrem Einzuge in die Stadt am rechten Flußufer lagern, in ihre Zweigstämme theilen, alle Männer und Frauen auf Kosten des Bet el Mal neu bekleiden und dann in Intervallen von zwei oder drei Tagen nach Omderman geleiten.

Um den Einwohnern aber klar zu machen, daß in der That die Herren des Landes angekommen seien, ließ er einen Theil der südlich gelegenen Quartiere zwischen der Djame und dem Fort Omderman mit Gewalt räumen und wies ihn den Taascha als Wohnsitz an. Den aus ihren Wohnungen Vertriebenen wurden andere Plätze zum Neubau ihrer Häuser und Hütten angewiesen, und das Bet el Mal verpflichtete sich, ihnen dabei behülflich zu sein; doch blieb es bei dem Versprechen. Um seinem Stamme die Verpflegung zu erleichtern, befahl Abdullahi in Anbetracht der zunehmenden Theuerung bei Strafe der Vermögensentziehung, daß sämmtliches in den Häusern vorräthige Getreide in den Muschra el Morata (Getreidehafen) gebracht werden müsse. Dieses Getreide ließ er an seinen Stamm um einen ganz mäßig angesetzten Preis durch eigens hierzu angestellte Personen verkaufen und den dafür erzielten Erlös den Eigenthümern ausfolgen, die sich nun ihren Bedarf von auswärts um theueres Geld verschaffen mußten. Er setzte den Preis des Getreides für die Taascha mit

4 Thaler für das Erdeb fest, sodaß der Besitzer von 10 Erdeb beispielsweise 40 Thaler bekam, wofür er sich kaum 2 Erdeb vom Süden kommen lassen konnte. Als das in Omderman in dieser Weise aufgespeicherte Getreide verbraucht war, ließ er durch Ibrahim Adlan Leute nach dem Gezireh senden, um die dort noch vorhandenen Vorräthe mit Beschlag zu belegen. Durch diese auffallende Bevorzugung seiner Stammesgenossen entfremdete er sich allmählich die Herzen seiner ihm früher blindlings ergebenen Anhänger; doch kümmerte ihn das wenig, hatte er doch durch die Ankunft seiner Stammesverwandten eine Verstärkung von mehr als 12000 streitbaren Männern erhalten.

Nach dem Tode des Mahdi hatte der Chalifa vier seiner Anhänger mit Briefen nach Kairo gesandt, worin an Ihre Majestät die Königin von England, an Seine Majestät den Sultan und Seine Hoheit den Chedive die Aufforderung gerichtet war, sich seiner Oberhoheit zu unterwerfen und die Religion des Mahdi anzunehmen. In Kairo hatte man diese Gesandten, nachdem man von dem sonderbaren Ansinnen Kenntniß genommen hatte, ohne Antwort heimgeschickt, was den Chalifa aufs tiefste verletzte. Dennoch schickte er zu Beginn des Jahres 1889, als er sich entschlossen hatte, Abd er Rachman woled Negumi gegen Aegypten vorgehen zu lassen, nochmals vier Specialgesandte mit einer letzten Warnung nach Kairo; doch diese wurden bereits in Assuan festgenommen und internirt und dann wieder ohne Antwort zurückgeschickt.

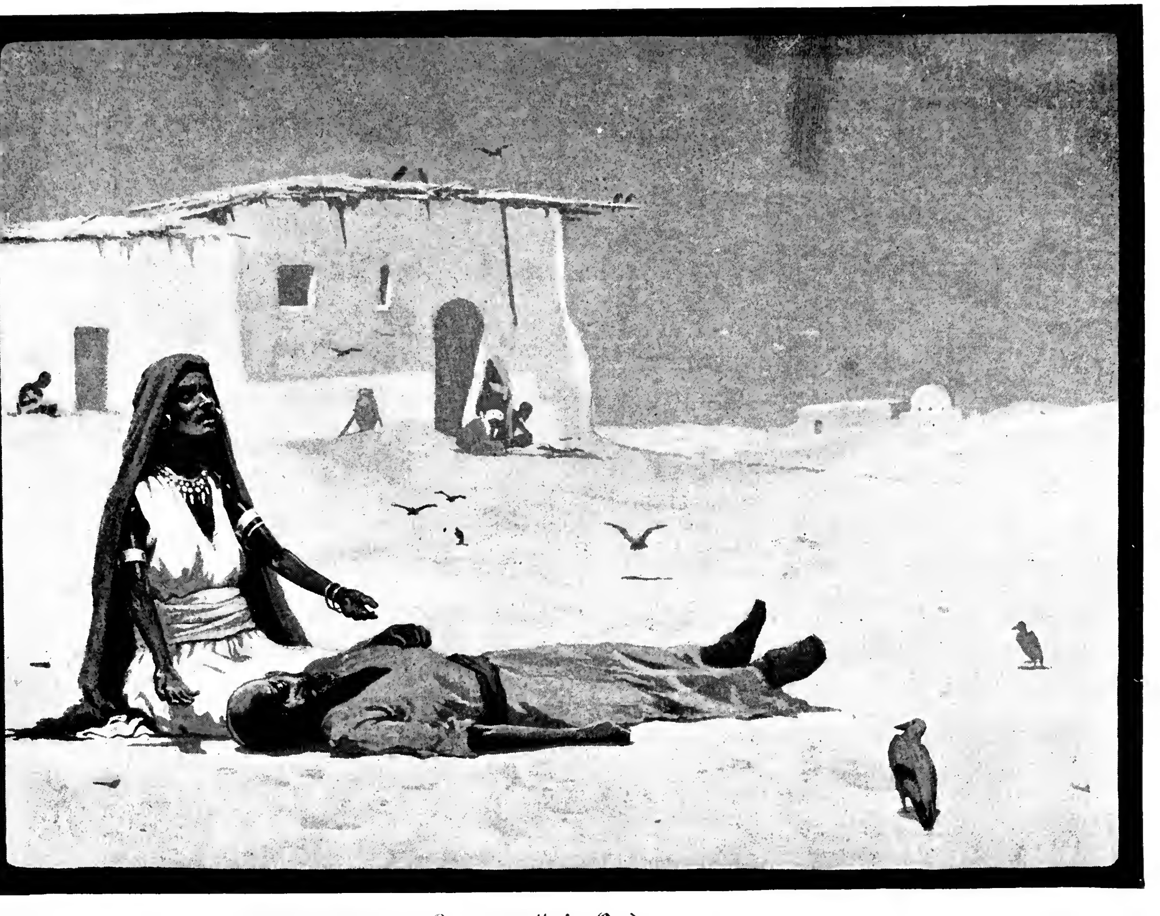
Nun waren die Schlachten im Westen und Osten des Sudan geschlagen, die Erhebung Abu Djimesa's war niedergeworfen und König Johannes gefallen; seinen Kopf, den Seki Tamel mit vielen andern nach Omderman geschickt hatte, ließ der Chalifa durch Junis nach Wadi Halfa weitersenden, als warnendes Beispiel und zum Beweis seines Sieges über alle, die sich gegen ihn auflehnten. Sein persönlicher Anhang war durch die Ankunft der Taascha gestärkt, und nun schien nach der Meinung des Chalifa die Zeit gekommen, Aegypten zu erobern. Abd er Rachman woled el Negumi erhielt durch besondere Abgesandte des Chalifa den stricten Befehl, mit seiner ganzen Macht Wadi Halfa zu umgehen, Assuan zu erobern und dortselbst die weitern Befehle zu erwarten. Außer seinen Leuten wurden ihm die Aulad Hemed und die Batahin, ein Theil der in Dongola stationirten Homr-Araber und endlich alle dem Chalifa misliebigen Stämme beigegeben, und so brach er denn, obwol ungenügend mit Proviant versehen, Anfang Mai 1889 von Dongola auf. Die ägyptische Regie-

rung, von allem längst genau unterrichtet, hatte ihre Vorkehrungen getroffen. Von Junis war Negumi weiterer Zuzug versprochen worden, und so verzögerte er seinen Marsch. Statt der Unterstützung kam jedoch der Befehl, den Marsch unbedingt zu beschleunigen, und so erhielt er erst in der Nähe der ägyptischen Grenze eine mäßige Verstärkung durch einige Djaliin unter Hagi Ali. Bei dem Dorfe Argin, wo ein Theil seiner Truppen Wasser holen wollte, kam es zwischen denselben und der Garnison von Wadi Halfa unter Woodhouse Pascha zum Kampfe, wobei die Mahdisten bedeutende Verluste erlitten. Der Sirdar der ägyptischen Armee, Grenfell Pascha, der von Assuan mit seiner Macht aufgebrochen war, forderte Negumi in einem Briefe, worin er ihm das Verzweifelte seiner Situation und die Unmöglichkeit eines Sieges darlegte, auf sich zu ergeben. Da Negumi dieses Ansinnen zurückwies, kam es bei Toski zum Kampfe, in welchem General Grenfell an der Spitze der ägyptischen Armee die Mahdisten vernichtete. Woled el Negumi und die meisten seiner Emire fielen, der Rest wurde gefangen genommen und nur ganz wenigen gelang es, zu entfliehen und nach Dongola zurückzukehren.

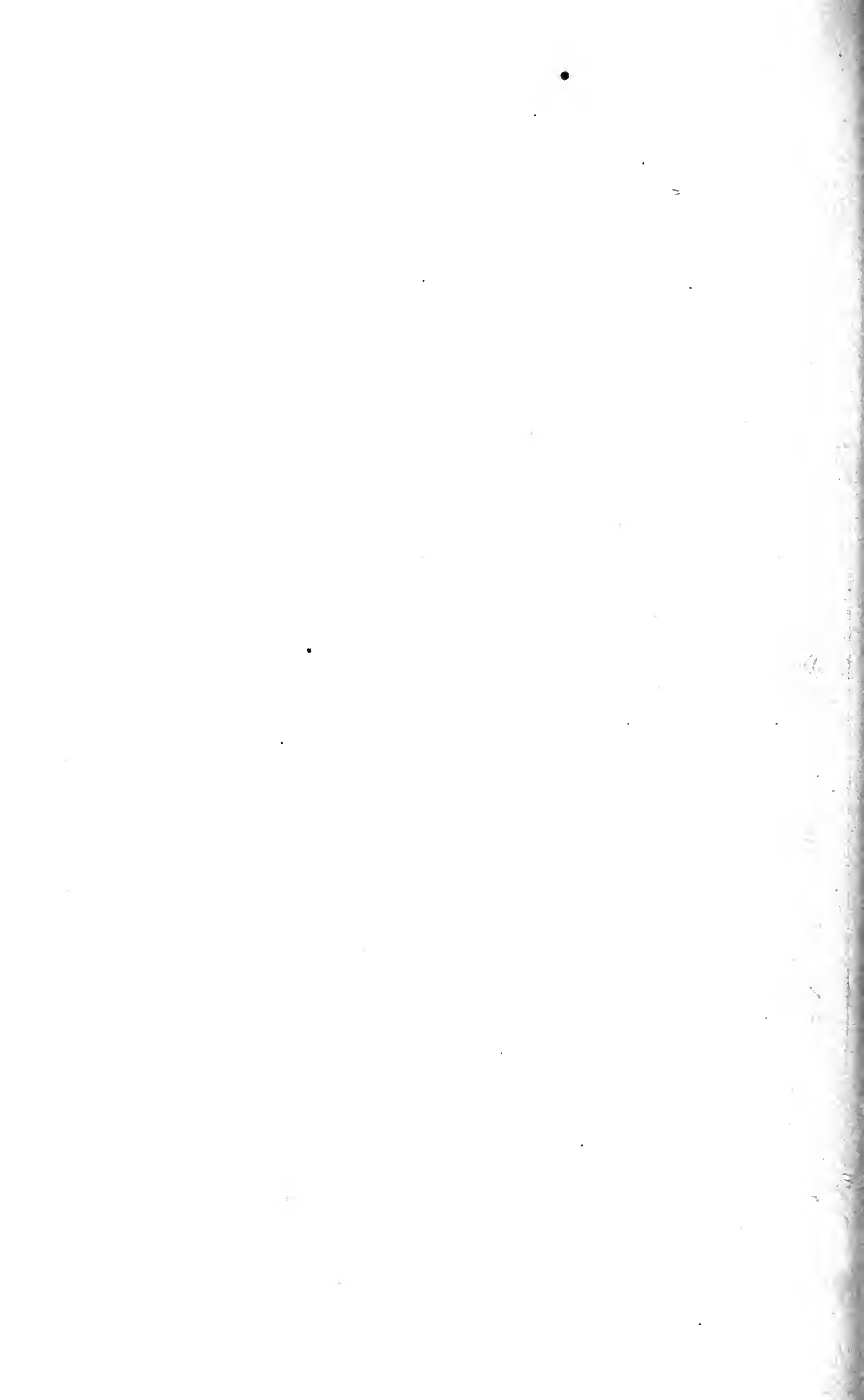
Der Chalifa war nach dem Bet el Mal geritten und hatte am Flußufer seine Gebete verrichtet, als ihm die Ankunft von Postreitern aus Dongola gemeldet wurde; er ließ den Brief seinem Schreiber übergeben und beherrschte seine Ungeduld. Nach Hause zurückgekehrt, ließ er sich erst den eingelangten Bericht, der die Meldung von dem Tode Negumi's und der Vernichtung seines ganzen Heeres enthielt, vorlesen. Die Wirkung auf den Chalifa war eine niederschmetternde. Obwol er in die mit Negumi in den Kampf gezogenen Stämme kein allzu großes Vertrauen setzte, hatte er auf einen Sieg gehofft oder doch auf einen Rückzug ohne nennenswerthe Verluste. Und nun? Nicht weniger als 16000 seiner Streiter hatte er verloren, und wer bürgte ihm, daß sich die Regierung nicht entschloß, jetzt offensiv gegen ihn vorzugehen und Dongola zu besetzen. Drei Tage lang zog er sich nicht in seinen Harem zurück; ich mußte Tag und Nacht vor seiner Pforte bleiben und, innerlich hocherfreut, vor meinen Kameraden den trauernden Patrioten spielen. Er beorderte sofort Unterstützung an Junis mit dem Befehl, im Falle die Regierungstruppen vorrücken sollten, sich in keinen Kampf einzulassen, sondern sich mit seiner ganzen Macht nach Abu Dom zurückzuziehen.

Doch diese Niederlage war nicht sein einziger Kummer. Die Getreidepreise stiegen von Tag zu Tag, und es trat eine außergewöhn-

liche Theuerung aller Lebensmittel ein. Das verflossene Jahr war arm an Regen, die Ernte daher eine schlechte gewesen. Der Chalifa sandte Leute nach dem Gezireh mit dem Befehl, zu dem von ihm festgesetzten Preise Getreide zu kaufen, diesen Kauf, wenn nöthig, mit Gewalt zu erzwingen; die Eigenthümer verschleppten daher ihre Vorräthe und verleugneten ihren Besitz; es war aber in der That nicht mehr viel vorhanden. In der Provinz Berber, deren Bewohner früher einen großen Theil ihres Getreidebedarfs aus dem Gezireh bezogen hatten, brach die Hungersnoth zuerst aus. Etman woled el Dikem hatte seine Leute und sämmtliche Pferde der leichtern Verpflegung wegen im Lande vertheilt; während der wenig fruchtbare Boden, nur mittels der Schöpfräder mühsam cultivirt, seit jeher den Einwohnern nur den zum Leben nöthigsten Bedarf geliefert hatte, genügte jetzt die spärliche Ernte kaum, um nur die Besatzung des Landes zu erhalten. Ein großer Theil der Bevölkerung zog nach Omderman, das, dadurch bald übervölkert, in die bedrängteste Lage gerieth. In wenigen Wochen erreichte das Erdeb Durrah den Preis von 30—40 Thalern und stieg bis zu 60 Thalern guter Währung. Die reichen Einwohner konnten sich wol noch Brot verschaffen, doch die armen begannen hinzusterben. Es waren entsetzliche Monate zu Ende des Jahres 1889. Die Leute waren so abgemagert, daß sie kaum noch menschlichen Wesen glichen und buchstäblich nur aus Haut und Knochen bestanden. Alte Abfälle und Dinge ekelhaftester Natur wurden von den armen Menschen mit Heißhunger verzehrt; die Häute crepirter Thiere, die der Verwesung noch entgangen waren, wurden auf dem Feuer gebraten und bildeten ein von weniger Glücklichen mit Neid betrachtetes Nahrungsmittel. Das Ledergeflecht der Angarebs wurde losgelöst und gegessen, die auf den Straßen liegenden Thierknochen zerstampft, in Wasser gekocht und dieser Brei dann getrunken. Wer noch Kraft genug besaß, raubte wo und was er konnte. Sie stürzten sich wie die Aasgeier auf die Brot- und Fettverkäuferinnen und achteten der Schläge nicht, unter denen sie manchmal besinnungslos zusammenbrachen. Ich sah einen halbverhungerten Menschen, wie er ein Stück Unschlitt raubte und es rasch, ehe es die Besitzerin noch verhindern konnte, in den Mund schob; sie würgte ihn mit beiden Händen am Halse, bis seine Augen aus den Höhlen traten; doch krampfhaft hielt er den Mund geschlossen, bis er besinnungslos zu Boden stürzte. Auf dem Markte war ein Geschrei wie in einem Tollhause. „Geikum, geikum!“ (er kommt zu euch) brüllte es von allen



Hungersnoth in Omderman.



Seiten, was den Hungerigen galt, die wie die Raubthiere um die Plätze schlichen; Weiber, die Lebensmittel feilhielten, deckten ihre Waaren mit dem eigenen Leibe und vertheidigten sie mit Händen und Füßen.

Zwischen dem Hause des Chalifa und dem seines Bruders Jakub wimmelte es nachts von diesen Unglücklichen, die wie Wahnsinnige nach Brot schrien; mir wurde es verleidet, in der Nacht mein Haus aufzusuchen, weil mir immer größere Rotten dieser Bettler nachdrängten und mit Gewalt in dasselbe einzudringen versuchten, während ich selbst kaum genug hatte, um meine Leute und alte Bekannte, die der Armuth verfallen waren, vor dem Verhungern zu bewahren.

In einer Nacht — es war Vollmond — ging ich um Mitternacht von der Pforte des Chalifa nach Hause. Auf dem freien Platze zwischen dem Bet el Amana und dem Hause Jakub's sah ich einige Leute sich auf der Erde sonderbar hin- und herbewegen; ich trat näher; es waren drei halbnackte Weiber mit langen wirren Haaren, die neben dem Körper eines jungen Esels hockten, der wahrscheinlich das Mutterthier verloren hatte oder von den Weibern gestohlen worden war. Sie hatten seinen Leib, wie es schien, mit den Zähnen und den Händen aufgerissen und kauten an den rohen Eingeweiden des sich noch in Todeszuckungen wälzenden Thieres. Mir schauderte vor diesen vom Hunger zu Thieren gemachten Weibern, die mich wie Wahnsinnige anglotzten; die Bettler, die mir nachgegangen waren, wollten ihnen jetzt den Cadaver wegnehmen, sie vertheidigten aber ihren Raub mit der Wuth der Bestie, die Blut geleckt hat. Ich verließ raschen Schrittes diese unheimliche Gesellschaft.

Ich sah den Leichnam eines Weibes auf der Straße liegen, dem der grausame Hungertod die Spuren der Schönheit nicht von dem Antlitz wischen konnte, während ihr kleines, vielleicht einjähriges Kind weinend seine Nahrung an der erkalteten Brust der Mutter suchte; ein vorübergehendes Weib erbarmte sich des armen Wurms und nahm ihn mit sich.

Ein Weib aus dem Stamme der Djaliin, die die Moralität aufs höchste schätzen, schleppte sich mit ihrer kaum der Kindheit entwachsenen Tochter bis zu meinem Hause. Beide waren dem Hungertode nahe und baten um Unterstützung. „Nimm diese, meine einzige Tochter, zu dir als Sklavin und entreiße sie dem Tode", sagte sie mit schwacher Stimme, und reichliche Thränen flossen über ihr abgemagertes Gesicht; „fürchte nicht, daß ich dich ferner behellige; nur sie — sie lasse mir nicht umkommen!" Ich gab beiden soviel ich eben

hatte und bat sie, mich zu verlassen, doch wiederzukommen, wenn sie in Noth wären. Ich sah sie jedoch nicht wieder; vielleicht hat sich ein Mitleidiger ihrer erbarmt!

Ein Weib wurde angeklagt, ihr einziges Kind aufgegessen zu haben; man brachte sie auf die Zaptieh (etwa Polizeidirection) und suchte nach Beweisen. Doch wozu? — Das Weib erlag nach zwei Tagen dem Hunger, und Wahnsinnige stehen nicht unter dem Strafgesetze. Väter verkauften ihre Kinder, sie als Sklaven ausgebend, an reiche Leute, nicht um Geld zu gewinnen, sondern um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr Leben zu fristen; manche lösten sie, nachdem das schwere Jahr der Prüfung vorüber war und sie selbst in bessere Verhältnisse gekommen waren, mit größern Summen wieder aus. Die Todten lagen in den Straßen, und niemand fand sich, sie zu beerdigen; da erließ der Chalifa ein Specialgesetz, daß jeder, vor dessen Hause ein Mensch stürbe, zu dessen Beerdigung verpflichtet sei und im Falle der Nichtbefolgung dieses Gebotes mit Vermögensentziehung bestraft würde. Dies half wol ein wenig; doch viele wieder warfen nun nachts ihre eigenen Todten andern vor die Häuser, was eine Quelle ganz neuartiger Streitigkeiten bildete.

Auf dem Blauen und dem Weißen Nil kamen täglich Leichen geschwommen, ein Beweis für den schrecklichen Zustand im ganzen Lande. In Omderman gehörte die weitaus größte Zahl der Todten der von außen zuströmenden Landbevölkerung an; die Bewohner der Stadt hatten trotz des strengen Befehls des Chalifa etwas Getreide verborgen gehalten, und die Araberstämme unterstützten sich in diesen schweren Zeiten gegenseitig; dennoch hat auch die Stadtbevölkerung stark gelitten.

Weitaus mehr Opfer forderte die Hungersnoth in den andern Theilen des Sudan, und die Djaliin, das stolzeste und moralisch am höchsten stehende Volk, hatte die allermeisten Verluste zu beklagen. Viele ihrer Familienväter, die sahen, daß eine Rettung nicht mehr möglich war, vermauerten die Thüren ihrer Häuser und erwarteten vereint mit ihren Familien den Hungertod. Große und reich bevölkerte Dörfer waren bis auf den letzten Mann ausgestorben.

Obwol Dongola natürlich gleichfalls durch die abnorme Theuerung in Mitleidenschaft gezogen war, war es noch am besten daran, weil die Bevölkerung durch den Abzug Negumi's eine heilsame Verringerung erfahren hatte. In Gallabat und Gedaref hatte Seki Tamel schon zu Anfang der Theuerung seinen eigens dazu bestellten Leuten

den Befehl gegeben, alles im Lande vorräthige Getreide mit Gewalt zu sammeln und in den Garnisonen für seine Soldaten aufzuspeichern; er rettete dadurch den größten Theil seines Heeres, gab jedoch die ganze Landbevölkerung dem Hungertode preis. Es gab eine Zeit in Gedaref, zu welcher nach Sonnenuntergang niemand ohne militärische Begleitung auf die Straße gehen konnte, da er fürchten mußte, überfallen und aufgegessen zu werden. Die Bewohner waren zu Thieren und Menschenfressern geworden. Ein Emir von dem Stamme der Hamr, der sich trotz der Hungersnoth des besten Aussehens erfreute, war von Gallabat nach Gedaref gekommen und wollte nach Sonnenuntergang trotz der Abmahnung seines Gastgebers einen Freund besuchen. Er erschien weder bei diesem, noch kam er in sein Quartier zurück, als man nach ihm suchte, fand man seinen Kopf außerhalb der Stadt, den Körper aber hatte man längst verzehrt.

Die Stämme der Tabania, Schukeria, Agaliin, Hammada u. s. w. starben beinahe aus, und das früher dicht besiedelte Land wurde zur Einöde. Seki Tamel sandte eine Abtheilung seines Heeres nach den südlichen Gegenden am Blauen Flusse, nach den Bergen Tabi, Rigreg, Kehli, Kaschankero bis Beni Schangol, deren Bevölkerung wol dem Chalifa Abgaben entrichteten, aber sich weder zur Pilgerfahrt verstehen, noch Soldaten beistellen wollte. Es war ihm dabei diesmal selbstverständlich weniger an militärischen Erfolgen als daran gelegen, seinen Truppen Beschäftigung und Unterhalt zu verschaffen. Dennoch erbeutete Abd el Rasul, der Commandant dieser Abtheilung, viele Sklaven und eine beträchtliche Summe Geldes.

In Darfur standen die Verhältnisse beinahe wie in Gedaref und Gallabat. Die westlichen Länder, wie Dar Gimmer, Dar Tama und Massalat, hatten keine Not an Getreide, doch waren diese Stämme nicht unterworfen und ihre Oberhäupter hatten die Ausfuhr ihrer Vorräthe nach Fascher streng untersagt. Ueberhaupt schien es, als ob diese Hungersnoth als eine Strafe des Himmels gerade über die dem Chalifa unterthänigen Länder verhängt worden wäre, da die angrenzenden Gebiete — die allerdings die nöthige Ruhe zur Bebauung ihrer Aecker genossen — trotz der ebenso ungünstigen Regenverhältnisse des Vorjahres genügend Getreide zu ihrem Unterhalte gewonnen hatten. Kaufleute von Omderman mietheten Schiffe und gingen nach Faschoda, um für Perlen, Kupferstangen und Geld Getreide einzuhandeln; zuerst wagten es nur wenige, doch als das Unternehmen gelang, zog eine Menge gewinnsüchtiger Leute nach den Negerländern bis zum Sobat

hinauf und brachten Getreide heim, sich selbst zum Nutzen, aber auch ihren bedrängten Mitmenschen zum Frommen. Hätte der Mek (König) von Faschoda, der dem Chalifa nicht tributpflichtig war, seinen Schilluk die Getreideausfuhr verboten, so wäre halb Omderman verhungert.

Endlich war wieder Regen gefallen, die Saat aufgegangen und die Ernte nahe; alles begann aufzuleben, freute sich und hoffte auf endliche Erlösung. Da verfinsterte sich der Horizont, Heuschreckenschwärme von nie geahnter Größe überfielen das Land und vernichteten die kaum geborene Hoffnung auf den reichen Ertrag der Zukunft; wol wüthete diese Landplage, die bis heute in den Sudanländern jedes Jahr wiederkehrt, nicht in dem Maße als die kaum überstandene Schreckenszeit, doch die Hoffnung auf eine reiche Ernte, wie man sie erwartete und brauchte, war vernichtet.

Der Chalifa hatte in steter Fürsorge für seine Stammesverwandten bisjetzt die einheimische Bevölkerung gezwungen, das wenige vorhandene Getreide nur seinen Agenten zu sehr mäßigen Bedingungen zu verkaufen; trotz der in Anbetracht der allgemeinen Theuerung noch sehr billigen Preise hatten ihm diese Massenaufkäufe doch große Kosten verursacht, und diese trachtete er sich nun zu ersparen. Er befahl daher Ibrahim Adlan, persönlich nach dem Gezireh zu gehen und die Bevölkerung zu veranlassen, ihm die volle Hälfte der neuen Ernte aus eigenem Antriebe, wie er es wünschte und zwar ohne Bezahlung zu überlassen. Ibrahim Adlan, der mit dieser Anordnung durchaus nicht einverstanden war, reiste ab, und seine Feinde benutzten seine Abwesenheit, ihn zu stürzen.

Von Ehrgeiz getrieben trachtete Ibrahim Adlan, nach dem Chalifa die erste Person im Reiche zu sein. Durch seine administrative Tüchtigkeit und die geschickte Behandlung seines Herrn war er bei diesem sehr beliebt und benutzte nun das Wohlwollen des Chalifa oft, um die Pläne anderer zu durchkreuzen, die ihm nicht zusagten. Seinen Einfluß in dieser Weise gebrauchend, hatte sich Ibrahim Adlan die unversöhnliche Feindschaft Jakub's zugezogen, die dieser aber geschickt zu verbergen wußte. Ibrahim Adlan war von gutem Charakter und gab seine Hand nur ungern zu Bedrückungsmaßregeln oder zu Ungerechtigkeiten her, und oft gelang es ihm, das harte Schicksal eines bereits Verlorenen noch zu mildern. Gegen solche, die ihm zugethan waren, freigebig und jederzeit hülfsbereit, war er andererseits der erbitterte Feind aller jener, von denen er voraussetzte, daß sie seine Thätigkeit bemängelten, Stellungen ohne seine Vermittelung anstrebten

oder gar gegen ihn intriguirten. Da auch er, wie die meisten Sudanesen, stets darauf bedacht war, sich Reichthümer zu sammeln, was bei seiner einflußreichen Stellung als Amin Bet el Mal (Chef der Staatseinnahmen) nicht schwierig war, stand er nicht mit Unrecht im Verdacht, sich bereits ein ganz außerordentlich großes Vermögen gesammelt zu haben. Dies hatte man auch gelegentlich dem Chalifa einzuflüstern verstanden. Während der jetzigen Abwesenheit Adlan's nun setzten Jakub und einige seiner intimsten Vertrauten dem Chalifa auseinander, daß sein Finanzminister beinahe denselben Einfluß im Lande genieße wie er selbst, daß Ibrahim Adlan sich über mehrere Anordnungen Abdullahi's bereits wiederholt öffentlich misbilligend ausgesprochen habe und daß er auch jetzt nur gezwungen und gegen seinen Willen die vom Chalifa mit Recht gewünschte Getreidetheilung vornehmen werde, weil er die Taascha als die unmittelbare Ursache der Hungersnoth im Lande betrachte. Als nun Ibrahim Adlan bei der Ausführung der gegen seine Ueberzeugung gehenden Befehle seines Herrn in der That eine gewisse Lauigkeit zeigte, die versprochenen Getreidelieferungen ausblieben und die Taascha dadurch in Noth geriethen und, von Jakub aufgehetzt, sich bei dem Chalifa bitter beklagten, glaubte dieser den Einflüsterungen der Intriganten und rief Adlan zurück.

Der Chalifa ließ ihm in den ersten Tagen seiner Ankunft seine Unzufriedenheit nicht merken; als aber die Klagen der Taascha immer dringender wurden, berief er ihn eines Morgens zu sich und beschuldigte ihn mit den schärfsten Worten der Untreue und des Vertrauensmisbrauchs. Hierüber aufgebracht und auf seine bevorzugte Stellung allzuviel pochend, vergaß Ibrahim Adlan, daß er doch nur der Sklave des Chalifa war, und antwortete in scharfem Tone:

„Du machst mir jetzt Vorwürfe? Jahrelang habe ich dir treu und schweigend gedient und will dir heute einmal die Wahrheit sagen! Durch die Bevorzugung deines Stammes, dem zuliebe du eine Ungerechtigkeit nach der andern begehst, hast du dir die Herzen deiner bisherigen Anhänger entfremdet. Ich war bisher stets bemüht, deinen Vortheil zu wahren; da du aber jetzt auf meine Feinde und auf deinen Bruder Jakub hörst, der mich mit seinem Hasse verfolgt, ist es mir unmöglich, dir noch weiter zu dienen."

Der Chalifa war zuerst erstaunt, dann fast erschrocken; eine solche Sprache hatte noch nie jemand gegen ihn geführt. Wenn Ibrahim Adlan keinen großen Anhang im Lande gehabt hätte, hätte er gewiß nicht gewagt, so zu seinem Herrn zu reden, und hätte er nicht bereits

ein ganz ungeheueres Vermögen, er würde seine einträgliche Stellung sicherlich nicht so ohne weiteres aufgegeben haben. Doch der Chalifa beherrschte sich: „Ich habe deine Worte gehört und will darüber nachdenken, gehe jetzt; morgen werde ich dir die Antwort geben.“ Adlan ging von seinem Herrn; doch bevor er noch die Thür erreicht, hatte der Chalifa schon sein Todesurtheil gefällt.

Am Abend des nächsten Tages wurden die beiden Chalifas, sämmtliche Kadis und Jakub zu einer wichtigen Berathung befohlen, und wenige Minuten nach ihnen ward auch Ibrahim Adlan berufen. In kurzen Worten hielt ihm der Chalifa wie gestern die gegen ihn erhobenen Anklagen vor und sagte zum Schlusse:

„Du sprachst gegen Jakub und sagtest auch, daß ich mir die Herzen meiner Anhänger entfremde. Weißt du, daß mein Bruder Jakub meine rechte Hand und mein Auge ist; weißt du, daß du es selbst bist, der mir die Herzen meiner Freunde abwendig macht, und dies nun auch mit meinem Bruder thun willst? Doch Gott ist gerecht, und du wirst deiner Strafe nicht entgehen!“

Er gab den Mulazemie, die schon bereit standen, einen Wink, Adlan in das Gefängniß zu führen. Ohne ein Wort der Erwiderung ging Adlan festen Schrittes, den Kopf hoch erhoben, von dannen; er wollte seinen Feinden nicht die Freude machen, ihn gedrückt oder gar furchtsam zu sehen.

Sogleich befahl der Chalifa, sowol das Haus Ibrahim Adlan's als auch das Bet el Mal in Beschlag zu nehmen, ersteres genau zu durchsuchen und von den Beamten des letztern Rechnungslegung zu fordern. In der Tasche Ibrahim Adlan's, der wie alle Sudanesen abergläubisch war, fand man einen Papierstreifen mit sonderbaren, geheimnißvollen Schriftzeichen bedeckt, die mit Safranlösung, einer Flüssigkeit von besonders mysteriöser Wirkung, niedergeschrieben waren; dieser Zettel, der den Namen Ibrahim's und des Chalifa aufwies, überführte ihn der Zauberei, die mit den strengsten Strafen geahndet wird.

Da Ibrahim Adlan wegen Nichtbefolgung erhaltener Befehle als Mochalef, ferner, weil er zwischen dem Chalifa und seinem Bruder Feindschaft stiften wollte, als Verräther erklärt wurde, und da er nun überdies noch der Zauberei überwiesen war, so lautete sein Urtheil auf Verstümmelung oder Tod. Man ließ ihm die Wahl, und er wählte den Tod. Die Hände vorn übereinander gebunden, wurde er bei den dumpfen Tönen der Umbaiá unter großer Begleitung nach dem Markte gebracht und gehängt. Ruhig bestieg er das unter dem

Galgen aufgestellte Angareb, legte sich selbst die herabgelassene Schlinge um den Hals, und das ihm angebotene Trinkwasser zurückweisend, befahl er dem Henker, sein Werk zu vollenden. Der Strick wurde angezogen, das Angareb entfernt und wie aus Stein gemeißelt hing Ibrahim, bis die Seele den Körper verlassen hatte; nur der erhobene Zeigefinger der rechten Hand bewies seinen Leuten, daß er als rechtgläubiger Mohammedaner gestorben sei. Wehklagen erfüllte trotz des erlassenen Verbotes einen großen Theil der Stadt; doch der Chalifa, glücklich darüber, sich, wie er glaubte, eines gefährlichen Feindes entledigt zu haben, sah von einer Bestrafung der Leidtragenden ab. Der Chalifa befahl dann Jakub, den Todten zu begraben, um der Welt zu zeigen, daß Ibrahim nur nach dem Gesetze bestraft worden und die bekannte persönliche Abneigung zwischen ihm und Jakub dabei nicht in Betracht gekommen sei. Zu seinem Nachfolger wurde Nur woled Ibrahim ernannt, der als Enkel eines Takruri nicht den Stämmen des Nilthales angehörte und schon dadurch das Vertrauen und die Zuneigung des Chalifa beanspruchen konnte.

Auch gegen mich zeigte sich der Chalifa jetzt von Tag zu Tag mistrauischer. Vor der Sendung Ibrahim Adlan's nach dem Gezireh war die Antwort auf die durch Osman Digna an meine Familie expedirten Briefe angelangt. Das an mich gerichtete Schreiben enthielt nur Privatnachrichten und gab der Freude Ausdruck, wenigstens im brieflichen Verkehr mit mir stehen zu können, während das an den Chalifa gerichtete in der ehrerbietigsten Form wiederholt für die gute und ehrenvolle Behandlung, die er mir angedeihen ließ, dankte und ihn wiederholt der Ergebenheit meiner Geschwister versicherte. Zugleich aber dankten meine Brüder auch für die sie auszeichnende Einladung, jetzt nach Omderman zu kommen, und entschuldigten sich damit, daß sie in ihren gegenwärtigen militärischen und sonstigen dienstlichen Stellungen die Erlaubniß ihrer Vorgesetzten, denen sie so gehorchen müßten wie ich ihm, zu einer so weiten Reise nicht erhalten hätten und dergleichen.

Der Chalifa hatte mich zu sich rufen lassen, und nachdem er mit dem Inhalt des Briefes bekannt gemacht worden war, sagte er zu mir:

„Ich hatte die Absicht, deine Brüder zu veranlassen hierher zu kommen, damit sie mich und dich zu sehen Gelegenheit fänden, und habe, was ich noch nie gethan, sie sogar schriftlich dazu eingeladen. Nachdem sie nun Ausflüchte machen und vorgeben, nicht hierher kommen zu können, und da sie nun auch wissen, daß du dich wohl befindest, verbiete ich

dir, in Zukunft noch weiter mit ihnen zu verkehren. Eine dauernde Verbindung mit ihnen würde dir auch nur das Herz schwer machen. Hast du meine Absichten verstanden?"

Ich bejahte und er sprach weiter, mich scharf ansehend:

„Wo ist das Evangelium, das man dir geschickt hat?"

„Ich bin Mohammedaner", antwortete ich, „und habe kein Evangelium im Hause; man hat mir die Uebersetzung des Koran geschickt, des heiligen Buches, das auch deine Leute bei Oeffnung der Kiste gesehen haben, und dieses befindet sich noch in meinen Händen."

„Bringe es mir morgen!" befahl er kurz und gab mir das Zeichen mich zu entfernen.

Er war offenbar wieder mistrauisch gegen mich geworden und hatte dies nach der Niederlage Negumi's auch seinen Kadis schon öfter angedeutet. Obwol ich beinahe die ganze von meinen Geschwistern erhaltene Summe an meine Kameraden vertheilt hatte, waren doch manche über die Geringfügigkeit der auf sie entfallenden Gabe enttäuscht, murrten darüber und intriguirten gegen mich, wo sie konnten. Wer mochte ihm doch den Gedanken eingeflößt haben, daß der mir gesandte Koran ein Evangelium sei? Am nächsten Tage übergab ich ihm das Buch, es war eine deutsche Uebersetzung von Ullmann. Er betrachtete es lange aufmerksam.

„Du sagst also, dies sei der Koran; das Buch ist ja in der Sprache der Ungläubigen geschrieben, und man hat vielleicht Veränderungen vorgenommen."

„Es ist eine wortgetreue Uebersetzung in meine Heimatssprache", entgegnete ich ruhig, „und hat den Zweck, mir das heilige Buch, das von Gott gekommen ist und durch den Propheten den Menschen in arabischer Sprache bekannt gegeben wurde, verständlich zu machen. Du kannst es ja sofort an Neufeld, der beim Seier in der Gefangenschaft ist und mit dem ich in keiner Verbindung stehe, senden, ihn darüber befragen und so am besten die Richtigkeit meiner Angaben prüfen."

„Ich hege kein Mistrauen gegen dich und glaube deinen Worten", sagte er etwas freundlicher, „doch hat man zu mir darüber gesprochen, und es ist immerhin besser für dich, das Buch zu vernichten."

Nachdem ich mich damit selbstredend einverstanden erklärt hatte, fuhr er fort:

„Auch das Geschenk, welches mir deine Geschwister geschickt haben, will ich ihnen wieder zurückgeben; ich kann davon keinen Gebrauch

machen, und es soll ihnen der Beweis geliefert werden, daß ich auf weltliche Schätze keinen Werth lege."

Er berief sogleich seinen Schreiber und ließ in meinem Namen einen Brief an meine Geschwister entwerfen, worin ihnen kurz angezeigt wurde, daß eine weitere Verbindung zwischen uns nicht nöthig sei und nicht gewünscht werde und daß unsere Correspondenz zu Ende sei. Der Brief, den ich unterzeichnete, ging mit dem refusirten Reisekoffer an Woled Ibrahim ab, der alles nach Sauakin weiter zu expediren beauftragt war. Er that es auch, und das Necessaire, das erst so vielen Beifall gefunden, reiste nun wieder nach Wien zurück, von wo es gekommen.

Seit diesem Tage war ich vorsichtiger als je, um Abdullahi keine Veranlassung zu einer weitern Steigerung seines Mistrauens zu geben. Trotzdem hielt er es für angezeigt, mich unmittelbar nach dem Tode Ibrahim Adlan's in seiner despotischen Weise abermals nachdrücklichst vor Umtrieben zu warnen.

Er versammelte alle Mulazemie und erklärte mir vor ihnen mit den schärfsten Worten, daß ich im Verdachte der Spionage stehe, daß er erfahren habe, daß ich die ankommenden Postreiter über die Verhältnisse des Sudan ausfrage, daß ich in meinem Hause zu nächtlicher Stunde Besuche von Leuten empfange, die ihm misliebig seien, endlich daß ich mich sogar erkundigt habe, in welchem Theile des Hauses sich seine Schlafgemächer befänden.

„Ich fürchte sehr für dich", schloß er seine an Vorwürfen reiche Rede, „daß du den Weg deines Freundes Ibrahim Adlan wandeln wirst, wenn du nicht in dich gehst!"

Das war eine starke Dosis für mich, und es galt Ruhe und Festigkeit zu bewahren.

„Herr", sagte ich mit allseits vernehmlicher Stimme, „ich kann mich gegen geheime Feinde nicht vertheidigen; doch ich bin an allem, was man dir hinterbrachte, unschuldig und überlasse meine Angeber der Strafe Gottes. Ueber sechs Jahre weile ich vor deiner Pforte, bei Regen und Sonnenschein, bei Hitze und Kälte, stets bereit, deine Befehle zu empfangen. Auf deinen Befehl habe ich alle meine frühern Verbindungen abgebrochen, ich stehe zu niemand in Beziehung und habe selbst den Verkehr mit meinen Geschwistern, auf deinen Wunsch hin, ohne den geringsten Widerstand im Herzen aufgegeben. In der langen Reihe von Jahren hast du von mir nie ein Wort der Klage vernommen, auch da nicht, als ich auf deinen Befehl in schweren Eisen

lag. Mehr aber kann ich nicht thun. Will Gott mir eine neue Prüfung auferlegen, so werde ich mich willig fügen; doch ich vertraue ruhig auf deine Einsicht und deine Gerechtigkeit."

„Was sagt ihr zu seinen Worten?" wandte er sich nach kurzem Besinnen zu den versammelten Mulazemie. Alle ohne Ausnahme erklärten, daß sie von mir nie eine Handlung bemerkt hätten, die zu einem derartigen Verdachte berechtigen könne, wie er gegen mich ausgesprochen wurde; auch meine Gegner, die ich sehr wohl kannte und die mich in diese bedenkliche Lage gebracht hatten, in der alles von der Laune des Chalifa abhing, sahen sich jetzt gezwungen, dies zu bezeugen.

„Ich verzeihe dir noch einmal, doch vermeide jeden weitern Anlaß zur Klage!" schloß er, reichte mir die Hand zum Kusse und gab mir das Zeichen, daß ich entlassen sei.

Er schien doch eingesehen zu haben, daß er mir Unrecht gethan hatte, denn am nächsten Morgen sprach er freundlich und theilnahmsvoll zu mir und ermahnte mich, vor meinen Neidern auf der Hut zu sein, denen ich seit langem ein Dorn im Auge sei, da ich seine Liebe und sein Vertrauen besitze. „Mache dir keine Feinde!" sagte er in einer Anwandlung von Vertraulichkeit. „Du weißt, daß die Mahdia nach der Scheria Mohamedia regiert; klagt man dich bei dem Kadi des Verrathes an und beweist dies durch zwei Zeugen, so bist du verloren, und ich selbst bin nicht im Stande, die Gesetze umzustoßen, um dich zu retten."

Welches Leben in einem Lande, wo das Wohl und Wehe eines Menschen nur von der Aussage zweier Zeugen abhängt!

Als ich gegen Mitternacht müde, matt und erschöpft von der stets sich erneuernden Aufregung mein Haus aufsuchte, theilte mir mein treuer Sadallah zu meinem nicht geringen Befremden mit, daß ein Eunuche des Chalifa soeben ein vermummtes Weib für mich gebracht habe. Diesmal hätte ich mich eigentlich darüber freuen sollen; war mir doch damit ein Beweis gegeben, daß der gestrige Zornesausbruch des Chalifa verraucht und er mir wieder wohlgeneigt sei; dennoch war es mein erster Gedanke, wie ich mich in unauffälliger Weise dieses unwillkommenen Geschenks würde entledigen können.

Ich trat mit Sadallah in das Haus und fand zu meinem Schrecken, daß unter der Vermummung heute eine in Chartum geborene Aegypterin (also eine für den Sudan weiße Dame) verborgen war. Sie hatte es sich auf dem Teppiche bequem gemacht und theilte mir nach

der ersten Begrüßung auf eine bescheidene Anregung meinerseits die Geschichte ihres Lebens und zwar mit einer solchen Zungenfertigkeit mit, daß ich, obwol ganz gut arabisch sprechend, nur mit größter Mühe ihren Worten zu folgen vermochte.

Sie war die Tochter eines ägyptischen Soldaten, der in den Kämpfen mit den Schilluk unter Jusuf Bey gefallen war. Da dies vor zwanzig Jahren geschehen, so mochte die noch halb vermummte Erzählerin wol schon über die erste Blüte hinaus sein, zumal sie ihres ersten Mannes gedachte, der bei der Erstürmung von Chartum gefallen und mit dem sie in längerer Ehe gelebt hatte. Ihre Mutter war eine in Chartum erzogene Abessinierin und lebte noch, überdies aber hatte die mir zugedachte Braut auch zahlreiche lebende Verwandte, welcher Umstand sie noch unheimlicher für mich machte. Die erfahrene und weitgereiste Dame war eine der vielen hundert Frauen Abu Anga's gewesen und ich demnach zum glücklichen Nachfolger des alten Sklaven bestimmt. Nach dem Tode desselben war sie während des Kampfes mit König Johannes mit vielen ihrer Genossinnen von den Abessiniern gefangen genommen, dann aber wieder von Seki Tamel befreit worden; sie wußte viele Details dieser Schlachten zu erzählen, die mir jetzt, wären sie mir nicht entfallen, von Nutzen sein würden. Vor kurzem hatte der Chalifa nach Gallabat um die noch vorhandenen Weiber und Sklavinnen Abu Anga's geschickt und sie nach ihrer Ankunft in Omderman unter seine Anhänger vertheilt. Der Chalifa, so erzählte die Frau, habe sie persönlich für mich bestimmt, und sie gestand, allerdings mit etwas leiser Stimme, daß sie froh sei, einem Landsmann in die Hände gefallen zu sein.

Ich erklärte ihr, daß ich zwar gerade nicht ihr Landsmann, sondern ein Europäer sei, aber ihr unter den herrschenden Verhältnissen meiner weißen Hautfarbe wegen allerdings näherstünde als die Eingeborenen, und versprach ihr, soweit es in meinen Kräften stehe für sie sorgen zu wollen. Da die Nacht schon vorgeschritten war, bat ich sie, meinem Diener zu folgen, der für ihre Ruhe und ihre Bedürfnisse Sorge tragen würde.

Derart waren die Geschenke des Chalifa für mich; statt mir eine wenn auch nur kleine Summe im Bet el Mal zu meinem Unterhalte anzuweisen, sandte er mir Weiber, die mir nicht nur Kosten verursachten, die ich nicht bestreiten konnte, sondern auch die große Sorge, wie ich sie wieder los werden könnte.

Am nächsten Morgen fragte mich der Chalifa lachend, ob ich sein

Geschenk erhalten hätte und damit zufrieden sei, worauf ich ihm, meiner vorgestern erhaltenen Lection eingedenk, versicherte, über diesen Beweis seiner Zuneigung glücklich zu sein und daß ich täglich Gott bitte, mir sein Wohlwollen auch fürderhin zu erhalten. Als ich vor dem Mittagsgebete in mein Haus zurückkehrte, fand ich es voll von fremden weiblichen Gestalten, die trotz der Einwendungen Sadallah's und seines gerechten Zornes spottend beinahe mit Gewalt in mein Heim gedrungen waren und vorgaben, die nächsten Verwandten von Fatma el Beda, der weißen Fatma, zu sein; so hieß nämlich das Geschenk des Chalifa.

Eine alte gebrechliche Abessinierin stellte sich mir als zukünftige Schwiegermutter vor; ich hätte sie übrigens schon nach dem schwungvollen Vortrag ihrer Rede als die Mutter der Fatma el Beda erkannt, der sie an Zungenfertigkeit jedenfalls ebenbürtig war. Auch sie versicherte mir, glücklich zu sein, daß ihre Tochter mir gegeben wurde, und sprach die Hoffnung aus, daß ich derselben den ihr gebührenden Rang in meinem Hause einräumen werde. Ich versprach ihr, die Tochter gewiß gut behandeln zu wollen, und entschuldigte mich zugleich, wegen Zeitmangel nicht länger im Hause bleiben zu können. Beim Fortgehen befahl ich Sadallah, die Gäste nach Landessitte so gut es ginge zu bewirthen, sie aber dann alle, Fatma el Beda ausgenommen, nöthigenfalls im Verein mit den andern Dienern aus dem Hause zu expediren.

Als mich der Chalifa einige Tage später wieder neugierig nach Fatma fragte — ich wußte, wie streng er darauf sah, daß ich so abgeschlossen und zurückgezogen als möglich lebte —, erklärte ich ihm, daß ich vorläufig nichts gegen ihre Person einzuwenden hätte, aber durch ihre zahlreiche Verwandtschaft vielleicht mit Leuten in Berührung kommen würde, mit denen Verkehr zu haben weder er noch ich wünsche, daß ich den Verkehr bisjetzt zwar zu verhindern strebte, aber auf Widerstand gestoßen sei. Ich sagte endlich, daß ich gesonnen sei, im Falle die Leute sich meinen Anordnungen nicht fügen würden, Fatma ganz und gar ihren Verwandten zu überlassen, womit er sich einverstanden erklärte.

An der Sache war in Wirklichkeit wenig Wahres; denn seit Sadallah die ungebetenen Gäste bewirthet und expedirt hatte, war mir niemand mehr zu Gesicht gekommen. Ich wartete geraume Zeit, um meine wahren Absichten dem Chalifa nicht zu verrathen, und schickte dann Fatma el Beda auf Besuch zu ihrer Mutter, deren Aufenthalt Sadallah ermittelt hatte, mit dem Befehle, so lange bei derselben zu

bleiben, bis ich ihre Rückkehr nach meinem Hause wünsche. Einige Tage später schickte ich dann Kleider und eine mäßige Geldsumme an Fatma, aber zugleich auch ein Schreiben, worin ich sie ihrer Verpflichtungen gegen mich frei und ledig erklärte. Der Chalifa aber, dem ich sagte, daß ich Fatma ihren Verwandten nur deshalb wiedergegeben habe, weil ich keinen Verkehr mit Leuten zu haben wünsche, die ihm und mir fremd seien, sah darin einen Beweis, daß ich bemüht war, seinen Befehlen gewissenhaft nachzukommen.

Einen Monat später kam die alte Abessinierin und bat um die Erlaubniß, ihre Tochter an einen ihrer Verwandten verheirathen zu dürfen, wozu ich natürlich gern meine Einwilligung ertheilte, und heute ist Fatma el Beda glückliche Familienmutter in Omderman.

Vierzehntes Kapitel.

Die Occupation der südlichen Provinzen durch die Mahdisten.

Die Expedition der Mahdisten nach Aequatoria. — Das Schicksal des Restes der Garnison Emin Pascha's. — Der Feldzug gegen die Schilluk. — Wiedereroberung von Tokar durch die Aegypter. — Der Tod des Etman woled Adam. — Uneinigkeit in Dongola. — Die Verurtheilung Mohamed Chalet's.

Kerim Allah, dem Etman woled Adam seine sämmtlichen Basinger und Sklaven abgenommen hatte und der jetzt arm in Omderman lebte, war als Emir der Bahr el Ghazal-Provinz bis in die Nähe des Weißen Nils vorgedrungen und hatte Emin Pascha in seinen Ländern beunruhigt. Zum Glück für diesen wurde er zurückberufen, und seit jener Zeit hatte man, da jene Provinz aufgegeben worden war und die zum Getreidekauf ausziehenden Bewohner von Omderman nur wenig südlich von Faschoda gingen, keine Nachrichten mehr von den äquatorialen Ländern erhalten. Der Chalifa hatte von den Reichthümern dieser Länder an Sklaven und Elfenbein gehört und beschloß, zur Vermehrung seiner Einnahmen eine Expedition zur Eroberung derselben auszurüsten. Da der Versuch aber immerhin gewagt und der gute Ausgang des Unternehmens in Frage gestellt schien, wollte er weder seine nähern Verwandten noch seine Stammesgenossen in Gefahr bringen und ernannte daher Omer Salah, der Scherif und bei dem Stamme der Taascha erzogen worden war, zum Chef der Expedition, die beinahe durchweg aus Stämmen des Nilthals bestand.

Drei Dampfer wurden ausgerüstet, denen acht Segelschiffe beigegeben wurden, die mit ordinären Manchesterwaaren, Perlen u. s. w. beladen waren. Omer Salah verfügte über etwa 800 Gewehre und 500 Lanzenträger. Der Chalifa verfaßte die nöthigen Briefe an Emin Pascha, und ich wurde aufgefordert, unter einen in meinem Namen geschriebenen

Brief, worin ich Emin zur Uebergabe aufforderte, meine Unterschrift zu setzen; außerdem schrieb ihm auch Georgi Stambuli, der früher die Privatangelegenheiten Emin Pascha's in Chartum besorgt hatte. Da die Schilluk den Mahdisten nicht unterthänig, dabei aber sehr stark waren, erhielt Omer Salah den Befehl, Faschoda ohne Aufenthalt zu passiren und sich nur im Falle eines Angriffs zu vertheidigen. Er verließ Omderman Mitte Juli 1888, passirte Faschoda ohne Schwierigkeiten, fand dann aber nicht mehr Gelegenheit über seine Lage zu berichten.

Erst nach mehr als einem Jahre, als der Chalifa schon beunruhigt war und auf Mittel und Wege sann, sich Nachrichten zu verschaffen, kam ein Dampfer mit etwas Elfenbein und einigen Sklaven zurück und berichtete über den Verlauf und die Lage der Expedition. Die Besatzung von Redjaf hatte sich ergeben, und es waren Offiziere derselben nach Dufilé gesandt worden, um Emin Pascha, dessen Soldaten ihm bereits den Gehorsam verweigerten, gefangen zu nehmen und an Omer Salah auszuliefern. Nach der Abreise der Offiziere verbreitete sich unter den Mahdisten das Gerücht, daß dieselben Verräther und nach Dufilé gegangen seien, um die dort stationirten Soldaten zu sammeln und Omer Salah zu bekriegen. Dieser schritt zu Repressalien, nahm die in Redjaf zurückgebliebenen Offiziere und Unteroffiziere fest, ließ sie in Eisen legen und vertheilte sämmtliches vorgefundene Vermögen unter seine Anhänger.

Die in Dufilé angekommenen Offiziere, die wirklich dem Abkommen gemäß Emin Pascha festnehmen wollten, fanden jedoch, daß derselbe schon mit Stanley abgezogen war, hörten dann von der Festnahme ihrer Weiber und der Confiscation ihres Vermögens, sammelten nun erst die ihnen freiwillig folgenden Soldaten, die nach Emin's Abreise eine Art Militär-Republik gegründet hatten, und zogen gegen Redjaf. Die von ihrem Anrücken unterrichteten Mahdisten erwarteten sie unterwegs; es kam zum Kampfe, in dem Omer Salah Sieger blieb. Die Offiziere fielen, dem größten Theile der Mannschaft gelang es jedoch, sich nach Dufilé zurückzuziehen, dessen Besatzung bald darauf von den Mahdisten angegriffen wurde, sich aber tapfer vertheidigte und den Feind zum Rückzuge zwang. Trotz dieses Erfolgs herrschte bald große Uneinigkeit unter den Soldaten, und sie zerstreuten sich truppweise im ganzen Lande, um ihren Unterhalt zu gewinnen.

Der über den von Omer Salah errungenen Erfolg erfreute Chalifa fühlte sich durch den mit dem Dampfer angekommenen Mohamed Cher woled Badr, der ihm den wirklichen Reichthum des Landes in

den übertriebensten Farben schilderte, veranlaßt, eine neue Expedition auszurüsten. Er sandte Hassib woled Achmed und Elias woled Kenuna mit 260 Gewehren ab, benutzte aber auch zugleich die günstige Gelegenheit, die ihm die neu erworbene Position darbot, sich misliebiger Personen zu entledigen. Von nun an war Redjaf zum Deportationsort geworden für wirkliche Verbrecher, staatsgefährliche und alle dafür gehaltene Personen. Viele des Diebstahls Beschuldigte, die sich beim Seier in Haft befanden, wurden Elias woled Kenuna übergeben; ebenso ließ er alle, die im Verdacht standen, sich unnatürlichen Lastern hinzugeben oder einen unmoralischen Lebenswandel zu führen, zusammenfangen, in Eisen legen und nach Redjaf schaffen. Daß hierbei die unerhörtesten Ungerechtigkeiten vorkamen, ist selbstverständlich; den vielen Emiren und andern einflußreichen Persönlichkeiten war jetzt die schönste Gelegenheit geboten, sich misliebiger Personen zu entledigen. Hassib und Elias fanden bei Handhabung dieser neuen Einrichtung ihren guten Gewinn. Auf ihrer Fahrt von Omderman bis Kana suchten sie die in der Nähe des Flusses gelegenen Dörfer heim, fingen die Leute unter dem Vorwande, daß sie in die Kategorie jener gehörten, deren Abschiebung nach Redjaf der Chalifa befohlen hatte, gaben ihnen dann aber gegen Lösegeld wieder die Freiheit und das Recht, in der Heimat bleiben zu dürfen. Ein rentables Gewerbe!

Die reiche Einnahmequelle der beiden Emire versiegte erst, als die Schiffe in das Gebiet der Schilluk und Dinka gelangten, die muthig und erfolgreich ihre Freiheit zu schützen wußten. Durch die in den Jahren 1889 und 1890 nach Faschoda gegangenen Kaufleute, die auf friedlichem Wege Getreide von den Schilluk einhandelten, hatte der Chalifa von der dichten Bevölkerung dieser Gebiete gehört. Zahlreiche Dörfer an dem Flusse und in der Nähe desselben beherbergten die volkreichen Stämme der Schilluk- und Dinka-Neger, die, unbekümmert um die unter der Tyrannei des Chalifa seufzenden Sudanvölker, hier ein ruhiges, von keinem Feinde gestörtes Dasein führten.

Sie wurden von dem Mek (König) beherrscht, welcher der alten Regentenfamilie der Schilluk entsprossen war, eine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen ausübte und ihnen zu seinem eigenen Vortheil erlaubte, in Handelsverkehr mit den Mahdisten zu treten, während er selbst im Vertrauen auf seine Macht es für durchaus unnöthig hielt, den Chalifa seiner Unterthänigkeit zu versichern oder ihm gar Abgaben zu entrichten.

Der von Redjaf mit dem Dampfer angekommene Mohamed Cher woled Badr hatte Gelegenheit gefunden, den Reichthum des Landes kennen zu lernen, und dem Chalifa hierüber seinen Bericht erstattet.

Seki Tamel stand mit seinem Heere in Gallabat. Dasselbe war während der letzten Hungersnoth, obwol er die Landbevölkerung durch Raub des Getreides zu Gunsten seiner Soldaten aufopferte, doch bedeutend zusammengeschmolzen und hatte bei mehrern Einfällen, die man nach dem Tode des Königs Johannes in das Land der Amhara gemacht, überdies bedeutende Verluste erlitten. Die Verhältnisse in Gallabat und Gedaref waren derartig ungünstige, daß der Unterhalt und die Ernährung der bereits auf etwa 8000 Mann zusammengeschrumpften Armee große Schwierigkeiten darboten. Der hiervon benachrichtigte Chalifa befahl Seki Tamel, 2000 Mann unter Achmed woled Ali, einem Vetter des Chalifa, als Besatzung in Gallabat zurückzulassen, mit dem Reste von 6000 Mann aber gegen die Schilluk und Dinka zu ziehen und Faschoda zu besetzen. Seki Tamel marschirte dem Befehle gemäß von Gallabat ab, überschritt den Blauen Nil bei Woled Medine und querte das Gezireh bei Kaua, wo ihn die von Omderman eingetroffenen Transportschiffe erwarteten. Seki Tamel, von außerordentlicher persönlicher Tapferkeit und durch seine Freigebigkeit bekannt, war ein Taascha, sein Großvater war ein freigelassener Arabersklave; er hielt seine Soldaten sehr streng und bestrafte oft geringfügige Verletzungen der Disciplin mit dem Tode, wodurch er sich bei den meisten sehr unbeliebt machte, insbesondere bei seinen Emiren, die infolge seines drakonischen Vorgehens oft den Verlust der tüchtigsten Männer zu beklagen hatten. In Kaua schiffte er sich ein und ging direct nach Faschoda. Der Mek der Schilluk glaubte, daß Seki ebenso wie die vor ihm passirten Dampfer zur Unterstützung nach Redjaf ziehe, floh aber, als er ihn anlegen und ans Land gehen sah, überrascht und erschreckt flußeinwärts, wurde verfolgt, gefangen genommen und hingerichtet, als er sich weigerte, das Versteck der Geldsummen bekannt zu geben, die er durch langjährigen Getreidehandel gewonnen.

Die Schilluk, der tapferste Negerstamm des ägyptischen Sudan, sammelten sich nun südlich und nördlich von Faschoda und vertheidigten ihr Vaterland und ihre Freiheit mit bewunderungswürdigem Muthe. Doch die kampfgewohnten, mit Remingtongewehren bewaffneten Soldaten Seki's errangen den Sieg, aber erst nach vielen blutigen Kämpfen, bei denen die nur mit Lanzen bewaffneten Schilluk oft die Reihen der Feinde durchbrachen und ihnen große Verluste zufügten,

bis sie sich endlich überwunden sahen und zur Flucht wandten. Die Ueberlebenden zerstreuten sich mit ihren Familien im Lande und wurden von Seki verfolgt; ein großer Theil fiel in seine Hände. Alle Männer, deren er habhaft wurde, ließ er über die Klinge springen und nur Weiber, Mädchen und Kinder wurden als Beute auf die Schiffe verladen und nach Omderman gebracht. Der Chalifa ließ sämmtliche Knaben in einem eigens hierzu bestimmten Hause unterbringen, wo sie zu Mulazemie erzogen wurden, während er die hübschesten Mädchen für sein Haus und zu Geschenken an seine Verwandten oder sonst bevorzugte Anhänger auswählte, den Rest aber durch das Bet el Mal öffentlich verkaufen ließ. Tausende der armen Geschöpfe wurden nach Omderman gebracht, während viele unterwegs den Strapazen der Reise und dem ungewohnten Klima erlagen. Die in der Freiheit aufgewachsenen Schillukweiber konnten sich an das Leben in der unreinlichen Stadt, wo Hunderttausende von Menschen eng aneinander gedrängt zusammen wohnten, nur schwer gewöhnen, und viele von ihnen starben. Infolge der großen Masse war der Preis so gedrückt, daß neu angekommene Sklavinnen oft für nur 8—20 Thaler Omdermaner Währung abgegeben wurden.

Während Achmed woled Ali von Seki in Gallabat zurückgelassen wurde, war dessen Bruder Hamed woled Ali zum Emir von Kassala gemacht worden. Habsüchtig wie kein zweiter, nahm er den Leuten, ob Freund oder Feind, Hab und Gut und ihre Heerden weg, sodaß sich die östlichen Araberstämme der Hadendoa, Halenka und Beni Amer, die eigentlich Kassala für den Mahdi erobert hatten, empörten und, nach Massaua ziehend, sich unter italienischen Schutz stellten.

Das Hungerjahr that das übrige, sodaß der Stamm der Schukeria, der größtentheils zu Kassala gehörte, beinahe ganz ausstarb. Da die Umgebung von Kassala von den dem Tode entronnenen Bewohnern verlassen worden war, wurde es schließlich der Besatzung selbst schwer sich zu ernähren. Der Chalifa, der das Vordringen der Italiener befürchtete und Kassala als sein Bollwerk betrachtete, war über Hamed woled Ali, seinen Vetter, dem er die Hauptschuld an dem Ruin des Landes zuschrieb, sehr aufgebracht, berief ihn nach Omderman zurück, wo er zur Strafe täglich die fünf Gebete in der Djame verrichten mußte, und setzte an seine Stelle Hagi Mohamed Agu Gerger, der früher Osman Digna beigegeben war.

Osman Digna, dem der größte Theil des Ostsudan zur Verwaltung übergeben worden, war es gelungen, die meisten Araberstämme zu unterwerfen, und er bedrohte Sauakin selbst schon durch eine

Reihe von Jahren. Er hatte wiederholt Gefechte mit den Regierungstruppen, wobei auch einmal der jetzige Sirdar der ägyptischen Armee, Sir Herbert Kitchener Pascha, damals Gouverneur von Sauakin, das in der Nähe der Stadt aufgeschlagene Lager Digna's überfiel und schwer verwundet wurde. Osman Digna hatte sich in der Nähe von Sauakin bei Handub verschanzt und bedrohte die Stadt unaufhörlich, bis sich die Regierung endlich entschloß, Truppen zu senden, die ihn aus seiner Stellung vertrieben.

Er zog sich nach Tokar zurück, wo er schon seit langem sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und beunruhigte von dort durch Streifzüge den ihm feindlich gesinnten Stamm der Omarar. Durch übermäßige Strenge und die fortwährenden Kämpfe hatte Osman Digna seine anfängliche Popularität bei den eigenen Anhängern nahezu eingebüßt, und manche derselben begannen gegen seine Anordnungen heimlich zu murren. Der Chalifa erhielt hiervon Nachricht, und da es ihm mehr darum zu thun war, sein neuerworbenes Reich zu befestigen, als ganz stricte den Lehren des Mahdi nachzukommen, wünschte er, daß Osman Digna das „allzu stark gespannte Seil etwas lockere" (arabische Redensart), und bestimmte als Ueberbringer dieses seines Wunsches an Osman Digna Mohamed Chalet.

Dieser war, nachdem er von Abu Anga seines Vermögens beraubt war und über ein Jahr in Kordofan in Eisen gelegen hatte, nach Omderman gebracht worden, wo ihm der Chalifa verzieh, ihm auch einen kleinen Theil seines Vermögens zurückstellte und ihn aus eigenen Mitteln unterstützte. Er hatte lange Zeit hindurch mit dem Chalifa und in dessen nächster Nähe die täglichen Gebete verrichtet und sich sogar scheinbar von der Partei seiner Verwandten losgesagt, denen er Ungeschicklichkeit und Undankbarkeit vorwarf. Der Chalifa, der die Verwandten des Mahdi durch Enthebung von allen Stellen ihres ganzen Einflusses beraubt hatte, wollte doch den äußern Schein wahren und wenigstens einem von ihnen, den er auf diese Weise für sich zu gewinnen wünschte, eine Stellung geben, und so ernannte er Mohamed Chalet zu seinem persönlichen Stellvertreter bei Osman Digna. Dort entledigte sich Mohamed Chalet seines Auftrags auf das beste und wurde daher vom Chalifa bald darauf nach Abu Hammed geschickt, um ihm über die Stimmung der Ababda zu berichten, die der ägyptischen Regierung unterthan waren, aber im engsten Contact mit den mahdistischen Grenzstämmen der Provinz Berber standen.

Der Zweck der Sendung Mohamed Chalet's zu Osman Digna

war bald gegenstandslos geworden. Es waren kaum einige Wochen seit der Abreise des erstern verflossen, als Digna von den ägyptischen Truppen unter Holled Smith Pascha angegriffen und von Tokar vertrieben wurde. Der Chalifa, von Osman Digna benachrichtigt, daß er von den Regierungstruppen angegriffen werden würde, war in nicht geringer Aufregung; doch erklärte er, äußerlich seine Ruhe bewahrend, daß der Sieg gesichert sei; um so größer war daher der Schrecken, als die Nachricht von der Niederlage und Flucht Osman Digna's beim Chalifa eintraf. Da er fürchtete, daß die Regierung sich durch den Sieg vielleicht veranlaßt sehen könnte, gegen Kassala und Berber vorzudringen, wo nur ungenügende Kräfte standen, gab er den Befehl, sich bei Annäherung des Feindes sofort zurückzuziehen. Zugleich dachte er daran, ein befestigtes Lager in Metemmeh zu errichten, erhielt aber zu seiner Beruhigung bald die Nachricht, daß die Regierung sich mit Tokar begnüge. Freilich war selbst dies für ihn ein harter Schlag und eine Quelle fortwährender Befürchtungen, denn es war vorauszusehen, daß die Osman Digna abgeneigten Stämme sich jetzt mit der Regierung vereinigen würden, wodurch den Truppen derselben die Straße nach Berber und Kassala offen stünde. Einige Monate später beorderte man Osman Digna, der sich nach den Bergen zwischen Kassala und Berber zurückgezogen und dessen übriggebliebene Streitmacht sich wegen Nahrungsmangel zum größten Theil im Lande zerstreut hatte, mit seinen Emiren nach Berber zu gehen; von dort begab er sich später mit dem neuernannten Emir von Berber, Seki woled Etman, einem Verwandten des Chalifa, nach Omderman. Der Chalifa, der von der Treue und Tapferkeit Osman Digna's überzeugt war, empfing ihn auf das freundlichste und tröstete ihn über seine Niederlage. Nach etwa vierzehntägigem Aufenthalte zog Osman Digna mit einigen Kamelen und Weibern beschenkt nach dem Atbara, um dort Ackerbau zu treiben, ein Lager zu errichten und allmählich die zerstreuten Reste seines Heeres wieder zu sammeln.

Etman woled Adam, dem in der That nur das östliche Darfur, welches jedoch durch die Hungersnoth beinahe entvölkert worden, unterthänig war, hatte sich entschlossen, gegen Dar Tama und Dar Massalat zu ziehen. Schon an der Grenze dieser Gebiete hatte er einen heftigen Kampf zu bestehen, sodaß er die ganze Gefährlichkeit seiner Gegner erkennen mußte. Er wurde in seiner Seriba angegriffen; die nur mit kleinen Wurflanzen bewaffneten Feinde drangen tollkühn in diese ein, und er hatte seine Rettung nur seinen überlegenen Waffen und

der Tapferkeit der bei ihm befindlichen Scheikieh zu verdanken. Wäre der Angriff während des Marsches erfolgt, so würde er zweifelsohne vernichtet worden sein. Obwol er den Angriff abgeschlagen hatte, verzögerte sich doch sein Vormarsch infolge der großen Verluste, und ehe er noch Unterstützung heranziehen konnte, brach eine heftige Typhusepidemie unter seinen Soldaten aus, die ihn zum Rückzug zwang. Auf dem Marsche erkrankte er selbst und starb zwei Tage nach seiner Ankunft in Faſcher.

Dies war für den Chalifa ein harter Schlag, denn sein Vetter Etman woled Adam war trotz seiner kaum zwanzig Jahre ein tapferer Krieger und dabei stets darauf bedacht, mit seinen Soldaten gut auszukommen, sie zufrieden und willig zu erhalten und seinen Einfluß zu verstärken. Uneigennützig und freigebig vertheilte er die Beute, nachdem er den für den Chalifa bestimmten Theil abgesondert hatte, unter seine Leute, nur das Allernothwendigste für sich selbst behaltend. Ein ausgezeichneter Reiter, gegen jedermann freundlich, gab er sich auch nicht dem verweichlichenden Leben hin, das seine Umgebung schwächte. Er wurde noch lange nach seinem Tode von den vielen, die ihn genauer kannten, als das Beispiel eines edeln und tapfern Arabers hingestellt. Nach langem Ueberlegen und vielen Berathungen verlieh der Chalifa die Stelle des verstorbenen Etman woled Adam seinem nächsten Verwandten, dem jugendlichen Mahmud woled Achmed, der jedoch im Gegensatz zu dem erstern nur darauf bedacht war, sich selbst zu bereichern, dabei ausschweifenden Vergnügungen huldigte und sich gern mit Tänzerinnen herumtrieb, wobei ihn Sänger mit ihren unflätigen Liedern ergötzen mußten. Durch diesen Lebenswandel und auch sonst unbeliebt, verursachte er bei den Soldaten, denen ihr früherer Herr noch frisch im Gedächtniß war, einen Aufstand, der zwar niedergeschlagen wurde, jedoch viele Menschenleben kostete und Mahmud's Kräfte sehr verringerte.

Junis woled el Dikem war seit seiner Ernennung zum Vorgesetzten des Abd er Rachman woled el Negumi in Dongola verblieben; es waren ihm Museid, der frühere Stellvertreter des letztern, und Arabi woled Dafallah als Berather beigegeben worden.

Bald entstanden scharfe Meinungsverschiedenheiten unter den Commandirenden, die ihren eigentlichen Grund darin hatten, daß jeder sich so schnell als möglich bereichern wollte, das arme Land aber den Ansprüchen der vielen Herren und ihrer Anhänger nicht nachkommen konnte. Museid und Arabi richteten eine Klage an den Chalifa, worin sie Junis, der die Regierung des Landes dem Gutdünken seiner

Sklaven überlassen habe, als den Urheber der fortwährend zunehmenden Theuerung hinstellten und auch andere Vorwürfe gegen ihn erhoben. Junis wurde infolgedessen von Dongola abberufen.

Da Dongola eine Grenzprovinz und ein guter Theil der Bevölkerung schon nach Aegypten ausgewandert war, und da bei den andauernden Truppensammlungen in Wadi Halfa ein Angriff immer erwartet werden mußte, so wollte der Chalifa das Land durch bessere Behandlung für seine Sache dauernd gewinnen. Er bestimmte daher Mohamed Chalet, von dessen Fähigkeiten er überzeugt war, zum Nachfolger des Junis und sandte ihn mit dem Befehle nach Dongola, in dem Lande, welches zwar nur mittels der Sakias (Wasserschöpfräder) für den Ackerbau verwerthbar war, aber einen großen Reichthum an Dattelpalmen hatte, eine geregelte mildere Verwaltung einzuführen und insbesondere die Abgaben zu erleichtern. Da er aber auf die Treue Mohamed woled Chalet's doch nicht ganz bauen wollte, trennte er die Militärgewalt von der Administration und stellte die mit Gewehren bewaffneten Soldaten unter Arabi Dafallah, während er die den westlichen Stämmen angehörigen Lanzenreiter dem Befehle Museid's anvertraute.

Es war vorauszusehen, daß diese Maßregel Streitigkeiten unter den leitenden Persönlichkeiten hervorrufen mußte.

Mohamed Chalet besetzte, um die Einkünfte des Landes zu heben und die Lage der Bewohner zu erleichtern, alle Stellen mit ihm geeignet scheinenden Leuten, während Arabi und Museid diese Aemter für ihre Verwandten und Günstlinge wünschten, um dabei ihre egoistischen Zwecke zu erreichen. Da sie dies nicht durchsetzen konnten, stellten sie für ihren Anhang directe Forderungen auf, denen Mohamed Chalet nicht nachkommen wollte oder konnte. Es kam zu Streitigkeiten, zu Beschimpfungen, und zum Schlusse standen sich die beiden Parteien mit den Waffen in der Hand gegenüber.

Mohamed Chalet's Anhang bestand vorwiegend aus den Bewohnern des Nilthals, den Djaliin und Danagla, während Arabi und Museid die Stämme des Westens und die Soldaten für sich hatten. Von beiden Parteien wurde Bericht auf Bericht an den Chalifa gesandt, während sich Unterhändler und auch sonst friedfertige Männer bemühten, den Kampf hintanzuhalten. Der Chalifa ließ sogleich den kurz vorher entlassenen Junis woled el Dikem zur Ablösung Arabi's und Museid's nach Dongola abgehen und berief die beiden zu ihrer Verantwortung und Bestrafung, wie er sagte, nach Omderman.

Einige Tage nach deren Ankunft sandte er den Befehl an Mohamed

Chalet, gleichfalls in Omderman zu erscheinen, um, wie er sagte, bei der Bestrafung Arabi's und Museid's zugegen zu sein. Chalet kam, wurde jedoch mit seinen Gegnern vor ein Gericht gestellt, welches unter dem Vorsitze des Chalifa Abdullahi aus dem Chalifa Ali, den Kadis und einigen dem Chalifa treu ergebenen Emiren zusammengesetzt war; er wurde beschuldigt, sich über die Anordnungen des Chalifa unehrerbietige Aeußerungen erlaubt und ihn und dessen Verwandte als die Ursache des Ruins des ganzen Landes bezeichnet zu haben. Der Chalifa, der durch seinen Bruder Jakub, welcher die Verwandten des Mahdi aufs tiefste haßte, schon lange gegen Mohamed Chalet mistrauisch gestimmt worden war und bald bereut hatte, diesem eine einflußreiche Stellung, die er zum Besten seiner eigenen Verwandten ausnutzen konnte, gegeben zu haben, ergriff mit Freuden die Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. Von Junis, der, wie man sagte, schon vorher von Jakub seine Instructionen erhalten hatte, traf ein Brief ein, in dem Mohamed Chalet beschuldigt wurde, sechs Kisten mit Munition, welche sonderbarerweise, während die Soldaten unter Arabi Dafallah gestanden, in seiner Aufbewahrung gewesen sein sollten, verschleppt und an seine Verwandten nach Omderman geschickt zu haben. Da das Urtheil vom Chalifa schon lange, bevor der Proceß begonnen hatte, gefällt worden war, wagte es niemand, für den Angeklagten einzutreten. Er wurde schuldig befunden, zur Gefangenschaft auf unbestimmte Zeit verurtheilt und zum Seier geschafft, wo er in Einzelhaft, von jedem Verkehr mit andern abgeschlossen, gehalten wurde. Zur Rechtfertigung des Vorgehens des Chalifa kam aber zufällig um diese Zeit eine Zeitung aus Aegypten nach Omderman, die eine Notiz aus dem italienischen Blatt „La Riforma“ enthielt, worin behauptet wurde, daß Mohamed Chalet mit der ägyptischen Regierung in Unterhandlungen gestanden habe, um derselben die ihm anvertrauten Provinzen zu übergeben. Für den Chalifa war dies Beweis genug. Er berief nochmals das Richtercollegium zusammen, welches im ersten Processe fungirt hatte, legte ihm das Zeitungsblatt vor, welches auch von ihnen als voller Beweis für die Verrätherei Mohamed Chalet's angenommen wurde, infolgedessen dieser zum Tode verurtheilt wurde. Der Chalifa aber erklärte, das Blut eines Verwandten des Mahdi und Abkömmlings des Propheten nicht vergießen zu wollen, und verwandelte das Todesurtheil in lebenslängliche Gefangenschaft. Die Großmuth des Chalifa wurde nun allgemein auch von den Gegnern anerkannt und gepriesen, und zugleich hatte er sich des einzigen Mannes für immer ent-

ledigt, den er von den Verwandten des Mahdi seiner Kenntnisse und Schlauheit wegen fürchtete. Bei keiner öffentlichen Gelegenheit ermangelte nun der Chalifa fernerhin, die Aschraf im allgemeinen und Mohamed Chalet insbesondere der Undankbarkeit und Verrätherei zu beschuldigen, stets auf der Suche nach einem Anlasse, sie noch mehr zu schwächen und endlich ganz unschädlich zu machen. Dies vermehrte natürlich die bereits bestehende Spannung zwischen den beiden Lagern und führte endlich zu einem Aufstande der Aschraf in Omderman, bei welchem es dem Chalifa glücklich gelang, seine lange gehegten Pläne zu verwirklichen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Chalifa und seine Gegner.

Der Aufstand der Aschraf. — Die Flucht Pater Ohrwalder's und der beiden Schwestern. — Rache des Chalifa an den Aschraf. — Verhaftung und Ermordung der Oheime des Mahdi. — Seki Tamel in Omderman. — Verhaftung des Chalifa Scherif. — Wo kein Feuer ist, gibt es keinen Rauch. — Meine zwangsweise Uebersiedelung. — Traurige Nachrichten aus Oesterreich. — Die Erkrankung des Chalifa. — Das Schicksal eines Kranichs. — Der Sturz Seki Tamel's. — Die Schlacht von Agordat. — Der Fall von Kassala. — Der Sturz des Kadi Achmed. — Der Kongostaat in Aequatoria und am Bahr el Ghazal. — Ein zurückgewiesener Heirathsantrag.

Der Chalifa Mohamed Scherif und die beiden jungen kaum zwanzigjährigen Söhne des Mahdi beschlossen im Vereine mit ihren übrigen Verwandten, das verhaßte Joch des Chalifa abzuschütteln und mit Gewalt die Herrschaft an sich zu reißen. Sie weihten unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit ihre Freunde und Stammesgenossen in Omderman in ihre Pläne ein und gewannen durch deren Vermittelung auch die in dem Gezireh ansässigen Danagla für die Ausführung ihrer Absichten. Sie glaubten der Treue ihrer Mitverschworenen sicher sein zu können; doch ein Emir vom Djaliin-Stamme wurde zum Verräther an ihnen. Obwol er einen heiligen Eid geleistet hatte, niemand außer seinem Bruder und seinen treuesten Freunden das Geheimniß mitzutheilen, verrieth er dem Chalifa, den er zu seinen treuesten Freunden zu zählen erklärte, alle Einzelheiten des Complots.

Der Chalifa traf sogleich seine Gegenmaßregeln; doch auch die Aschraf, die gleichfalls ihre Späher hatten, erkannten an gewissen geheimnißvollen Anordnungen, daß etwas gegen sie im Zuge sei, und wurden sich bald klar, daß ihre Pläne entdeckt seien; nun einigten sie sich in aller Eile in ihrem dem Hause des Chalifa nördlich gegenüberliegenden Quartiere und machten sich kampfbereit. Alle Aschraf und

die zu den Danagla gehörigen Bewohner versammelten sich in dem der Kubba des Mahdi nahegelegenen Häusern, die Schiffer und Matrosen verließen ihre Boote, um für ihr vermeintliches Recht oder, wie sie sagten, für die vom Chalifa misbrauchte Religion zu kämpfen und zu siegen. Die vor dem Chalifa seit langem verborgen gehaltenen Waffen wurden hervorgeholt; es waren nicht viele, kaum hundert Remingtongewehre mit ungenügender Munition und etliche alte Elefantenbüchsen.

Achmed woled Soliman geberdete sich wie ein Verrückter; er behauptete, den Propheten und den Mahdi gesehen zu haben, die ihm den Sieg ihrer Partei zugesichert hätten, und freute sich auf den Beginn des Kampfes wie auf ein Fest. Selbst die Weiber des Mahdi, die von dem Chalifa seit dem Tode ihres Herrn in ihren Häusern eingeschlossen und, streng bewacht, mit niemand verkehren durften und nur das Allernothwendigste zu ihrem Lebensunterhalte erhielten, sehnten den Kampf der beiden feindlichen Parteien herbei; denn ihre Lage war derart, daß sie nur gewinnen, kaum etwas verlieren konnten; ja Aïscha Um el Mumenin, das Hauptweib des Mahdi, umgürtete sich selbst mit einem Schwerte, um an dem heiligen Kriege theilzunehmen.

Während sich dies kaum einige hundert Schritte vom Hause des Chalifa nachts abspielte, traf dieser seine letzten Vorkehrungen.

Es war an einem Montag nach dem Nachtgebete, als der Chalifa uns, die ihm näherstehenden Mulazemie, zu sich berief und in kurzen Worten von den Absichten der Aschraf verständigte. Er befahl, daß sich jeder bewaffne, erklärte unsern Dienst für permanent, und keiner durfte mehr seinen Posten vor der Pforte verlassen. An die Negertruppen unter den Mulazemie wurden Patronen vertheilt und sie an den zu den Häusern der Rebellen führenden Straßen aufgestellt, um ihnen jeden Zuzug abzuschneiden; an die Taascha wurden über tausend Gewehre vertheilt und sie dann auf dem freien Platze zwischen dem Grabmale des Mahdi und dem Hause des Chalifa sowie längs der Mauern desselben postirt; die unter Achmed Fadil stehenden Negersoldaten erhielten den Befehl, in der Mitte der Djame Stellung zu nehmen und hier die weitern Befehle zu erwarten; ebendaselbst standen auch sämmtliche unter dem Befehle Jakub's stehenden Reiter und das lanzentragende Fußvolk in voller Bereitschaft. Dem Chalifa Ali, dessen Bruder der Sympathie mit den Rebellen verdächtig war, wurde aufgetragen, den diesen zunächstgelegenen Theil der Stadt zu besetzen und ihm jeden Verkehr abzuschneiden.

Als die Sonne aufging, waren die Aufständischen vollkommen

eingeschlossen, und es blieb ihnen nur die Wahl, sich zu ergeben oder zu kämpfen. Bevor es jedoch zum Kampfe kam, sandte der Chalifa seine Kadis in Begleitung von Seid el Meki zum Chalifa Scherif und zu den Söhnen des Mahdi, ließ sie an die Proclamation ihres Vaters erinnern sowie an die letzten auf seinem Todtenbette gesprochenen Worte, ließ sie aber zugleich auch um ihre Wünsche befragen, denen er, wenn nur die geringste Möglichkeit der Erfüllung vorhanden sei, gewiß gern nachzukommen versprach. Man erwiderte dem wortführenden Kadi kurz, daß man nur den einen Wunsch habe zu kämpfen.

Der Chalifa hatte an alle Commandanten den strengsten Befehl erlassen, keinen Kampf zu provociren und sich auch im Falle eines wider Erwarten erfolgenden Angriffs nur auf die nothwendigste Vertheidigung zu beschränken. Es lag ihm alles daran, den Aufstand auf gütlichem Wege zu beendigen. Er war fest überzeugt, daß, wenn es zum Kampfe käme, aus dem er allerdings voraussichtlich als Sieger hervorgehen würde, Omderman unter allen Umständen der Verwüstung preisgegeben wäre. Er erkannte, daß besonders die Araberstämme des Westens nach Ausbruch des Kampfes Gelegenheit suchen und finden würden, ihrer Raub- und Mordlust, der hervorragendsten Eigenschaft ihres Charakters, freien Lauf zu lassen, und auf nichts anderes bedacht wären, als Beute zu machen; er wußte aus Erfahrung, daß sie in der Hitze der Action weder Freund noch Feind schonen, schließlich selbst untereinander in Kampf gerathen und endlich vielleicht auch die Gelegenheit benutzen würden, während der allgemeinen Verwirrung mit dem geraubten Gute in die Heimat zurückzukehren, die sie fast alle nur widerwillig verlassen hatten. Zum zweiten male sandte er deshalb den Kadi zu den Rebellen, doch abermals kehrte dieser resultatlos zu seinem Herrn zurück.

Ich selbst wünschte den Kampf, denn ich riskirte äußerstenfalls mein Leben, das in der Nähe des Chalifa, der nicht einmal den thätigsten seiner Diener, Ibrahim Adlan, verschont hatte, als er glaubte, ihn nicht weiter zu benöthigen, täglich mehr auf dem Spiele stand; andererseits aber hätte mir dieser Kampf und die damit unter allen Umständen verknüpfte Schwächung meiner Feinde eine Genugthuung gewährt, wie ich sie mir besser nicht wünschen konnte; endlich war bei dieser Gelegenheit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, sogar meine Freiheit wiederzuerlangen, ja es wäre unter Umständen mit den frühern Regierungssoldaten, die fast durchgehends mit ihrer jetzigen Behandlung unzufrieden waren, auch die Erreichung eines höhern

Zieles nicht ausgeschlossen gewesen. Bei diesen anormalen, stets an Ueberraschungen reichen Verhältnissen bestimmte Pläne zu entwerfen, wäre jedoch Thorheit gewesen; ich wünschte den Kampf und gedachte dabei das für mich Vortheilhafteste anzustreben.

Einige Hitzköpfe unter den Rebellen konnten es nicht erwarten und eröffneten das Feuer, und trotz strengen Verbots erwiderten es einige unserer Leute. Es war kein Kampf, nur ein bescheidener Kugelwechsel; die Aufständischen schienen nicht zu wissen, was sie wollten, und ihre Partei machte jetzt schon den Eindruck der Uneinigkeit. Die Waffen waren schlecht und gering an der Zahl, noch geringer aber schien der Muth der Aschraf und ihrer Anhänger. Bald hörte das Gewehrfeuer wieder auf; wir hatten im ganzen nur fünf Todte. Wieder schickte der Chalifa einige Unterhändler, diesmal den Chalifa Ali woled Heln an der Spitze, und ließ den Aschraf seine Verzeihung anbieten; diesmal lautete die Antwort schon weniger schroff, man begehrte bereits die Bedingungen der Aussöhnung zu wissen; sie selbst wurden aufgefordert, dieselben zu stellen. Den Rest des Tages bis spät in die Nacht hinein dauerten die Verhandlungen, die noch den ganzen folgenden Tag fortgesetzt wurden und zu meiner großen Enttäuschung zu einem friedlichen Uebereinkommen führten. Der Chalifa versprach den Unterhändlern der Aufständischen unter seinem Eide, allen an der Rebellion Betheiligten ausnahmslos vollkommene Verzeihung zu gewähren. Außerdem machte er folgende Zugeständnisse:

Der Chalifa Mohamed Scherif sollte eine seinem Range angemessene Stellung erhalten mit berathender Stimme bei allen wichtigen Regierungsgeschäften;

seine seit dem Tode von Abd er Rachman woled Negumi außer Gebrauch gesetzten Fahnen werden ihm wiedergegeben mit dem Rechte, Freiwillige unter dieselben zu sammeln;

alle Verwandten des Mahdi erhalten durch das Bet el Mal nach dem Ermessen des Chalifa Scherif angemessene Geldunterstützungen;

dagegen übernehmen die Aufständischen die Verpflichtung, sämmtliche Waffen auszuliefern und fürderhin den Befehlen des Chalifa unbedingten Gehorsam zu leisten.

Die Bedingungen wurden angenommen, der Friede durch die Zwischenhändler formell geschlossen; aber dennoch zögerte man mit dem Vollzuge der getroffenen Abmachungen.

Erst am Freitag Vormittag erschienen die Anführer der Rebellen vor dem Chalifa, erbaten und erhielten seine Verzeihung und erneuerten

das gebrochene Treueversprechen; am Nachmittage desselben Tages folgte dann der Chalifa Scherif selbst nach und mit ihm die beiden Söhne des Mahdi. Nun war der Friede in der That geschlossen, die Reiterei und das Fußvolk, die während dreier Tage mit uns zusammen Tag und Nacht Bereitschaft hatten, erhielten den Befehl, die Djame zu verlassen und einzurücken. Die Djihadia und Mulazemie aber hatten noch auf ihren Posten zu verbleiben, da die Waffen noch nicht abgeliefert waren.

Ich hatte Sonntag Nachmittag einen meiner Diener zu Pater Ohrwalder geschickt, um mich nach dessen Befinden zu erkundigen. Der Diener hatte die Thüre des Hauses verschlossen gefunden und sich vorsichtig bei den Nachbarn Ohrwalder's, ehemaligen griechischen Kaufleuten, nach ihm erkundigt. Diese begannen in größter Besorgniß um ihn an allen Orten zu suchen, wo er sich etwa aufhalten konnte, fanden aber, wie mir mein Diener mittheilte, weder ihn noch die bei ihm untergebrachten Schwestern der Mission. Wie ein Blitz fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, daß Ohrwalder vielleicht die Verwirrungen in der Stadt benutzend, zufällig verlässige Leute gefunden und mit ihnen die Flucht gewagt haben könnte. Und in der That war dem so. Vor dem Nachtgebete kam einer der Muselmaninn und der Syrer Georgi Stambuli zur Pforte; beide verlangten zitternd vor den Chalifa geführt zu werden, da sie ihm dringende Mittheilungen zu machen hätten.

Der Chalifa, mit ihm wichtiger scheinenden Dingen beschäftigt, befahl ihnen, in der Djame zu warten, und fragte sie nach dem Nachtgebet um ihr Begehren. Bebend vor Angst theilten sie ihm mit, daß Jusuf el Gasis (Josef der Geistliche) seit gestern verschwunden sei und mit ihm die in seinem Hause befindlichen Frauen. Der Chalifa, über diese Nachricht im höchsten Grade erzürnt, berief sofort Nur el Gerefaui, den Amin Bet el Mal, und Mohamed Wohbi, den Polizeipräfecten, und befahl ihnen, die Flüchtlinge auf allen Wegen zu verfolgen, alle Mittel, die ihnen zur Verfügung stünden, aufzubieten, um sie einzuholen und sie lebend oder todt nach Omderman zurückzubringen. Es war ein Glück für die armen Griechen, daß der Chalifa noch allzusehr mit seinen Feinden beschäftigt war und nicht Zeit fand, sich mit ihnen zu befassen, sonst hätte es, da ja Ohrwalder in ihrer Mitte gewohnt hatte, zum mindesten nicht an Einkerkerung und Vermögensentziehung gefehlt. Da man am Tage des Ausbruchs der Erhebung fast alle Kamele mit dem Befehle, die Truppen zu concentriren, nach den verschiedenen Provinzen abgesandt hatte, konnten Nur el Gerefaui und Mohamed Wohbi zur Verfolgung der Flüchtlinge im ganzen nur drei

Kamele auftreiben, was Ohrwalder, der nur bei forcirtester Eile seine Rettung für möglich halten konnte, freilich nicht ahnte, sonst wäre ihm wenigstens ein Theil seiner furchtbaren Aufregung erspart geblieben.

Ich wünschte ihm aus vollem Herzen das Gelingen seines gewagten Unternehmens; hatte er doch so vieles erlitten, sein Unglück stets mit wahrhaft christlicher Geduld ertragen und durch seinen Muth und seine seltene Ergebung allen andern vorangeleuchtet.

Ich war nun freilich ganz verlassen, denn er war nicht nur mein Landsmann, sondern mein treuer Freund; er war der einzige, mit dem ich durch geistige Verwandtschaft verbunden war, der einzige, mit dem ich in den traurigen Zeiten manchmal ein paar Worte in meiner Muttersprache wechseln konnte. Nun war ich allein!

Am nächsten Morgen berief mich der Chalifa zu sich und machte mir die heftigsten Vorwürfe wegen der Flucht Ohrwalder's.

„Er ist von deiner Rasse und stand mit dir im Verkehr, ich weiß es; warum machtest du mich nicht aufmerksam, daß ich ihn hier festhielt? Du mußt von seiner Absicht zu fliehen Kenntniß gehabt haben?“

„Herr“, antwortete ich, „wie konnte ich von seiner Flucht gewußt haben? Ich bin seit dem Ausbruche der Wirren, die du mit der Hülfe des Allmächtigen und deiner Weisheit besiegt hast, Tag und Nacht nicht von meinem Posten gewichen. Hätte ich gewußt, daß er ein Verräther ist, du weißt, ich würde dich rechtzeitig gewarnt haben!“

„Gewiß hat ihn dein Consul von hier wegbringen lassen“, sagte der Chalifa, immer aufgebracht und mistrauisch.

Mit den letzten an mich und den Chalifa angelangten Briefen hatte nämlich der österreichisch-ungarische Generalconsul von Rosty auch ein arabisches Schreiben an den letztern gerichtet, worin er ihm für die gute Behandlung, die er den Mitgliedern der katholischen Mission angedeihen ließ, dankte und zugleich um die Erlaubniß bat, an dieselben, die unter österreichischem Schutze stünden und für welche Seine Majestät der Kaiser eine besondere Liebe hege, einen Boten schicken zu dürfen, für den er um freies Geleit ersuchte. Der Chalifa hatte mir den Brief, den er unbeantwortet gelassen, gezeigt und betrachtete von diesem Tage an alle Missionsmitglieder als meine Landsleute; er meinte nun auch, daß die Flüchtlinge durch Vermittelung des Generalconsuls von hier weggebracht worden seien.

Ich bemerkte dem Chalifa, es sei nicht unwahrscheinlich, daß in Omderman häufig anwesende Kaufleute der arabischen Grenzstämme, die ausgebrochenen Wirren benutzend, Ohrwalder und den beiden Frauen

des Gewinnes wegen zur Flucht verhalfen. Der Chalifa schloß sich dieser Anschauung an und ermahnte mich, treu zu ihm zu halten. Darauf entließ er mich.

Trotz des Widerstrebens der Aschraf wurden die Waffen endlich abgeliefert, und nun fand es der Chalifa an der Zeit, gegen seine Widersacher mit radicalen Maßregeln vorzugehen. Es mochten etwa zwanzig Tage seit dem Ausbruch der Revolution verflossen sein. Wir waren noch immer in Bereitschaft, Tag und Nacht den Chalifa bewachend, als derselbe die beiden andern Chalifas, die Kadis und die Angesehensten der Aschraf und Danagla zu einer Versammlung einberief. Er warf den letztern vor, sich trotz der erhaltenen Verzeihung nur widerwillig seinen Befehlen zu fügen, wenig zum Gebete und zu der jeden Freitag Morgen stattfindenden Arda (Revue) zu kommen, und ließ ihnen vor allem wieder die zu seinen Gunsten erlassene Proclamation des Mahdi vorlesen.

Dann, getreu in die Fußstapfen seines Vorgängers tretend, der immer behauptete, nur nach prophetischen Inspirationen zu handeln, sagte er der Versammlung, daß ihm der Prophet erschienen sei und ihm befohlen habe, die Widerspenstigen, die er ihm namentlich bekannt gegeben habe, zu bestrafen. Es waren deren dreizehn an der Zahl, an der Spitze der ihm verhaßte Achmed woled Soliman; auch Achmedi, einer der Schreiber des Chalifa, ein Danagla, gehörte zu den Unglücklichen, da er im Verdachte stand, mit des Chalifa Feinden zu sympathisiren und ihnen im geheimen Nachrichten über die von diesem getroffenen Anordnungen zu geben. Einer nach dem andern wurde namentlich aufgerufen, von den bereitstehenden Mulazemie in Empfang genommen, dann außerhalb der Pforte mit Stricken gebunden, unter Mishandlungen nach dem Gefängniß geschleppt und dort in Eisen gelegt.

Nach einigen Tagen ließ der Chalifa die Gefangenen überdies noch an den Händen fesseln und unter starker Bedeckung auf einem Schiffe nach Faschoda bringen. Seki Tamel ließ sie etwa acht Tage lang, in einer dichten Seriba eingepfercht, Hunger und Durst leiden, ihnen von Zeit zu Zeit gerade so viel verabreichend, um sie am Leben zu erhalten, endlich aber den erhaltenen geheimen Instructionen gemäß vor dem versammelten Heere, nachdem man ihnen ihre ohnehin schlechten Kleider vom Leibe gerissen, mit frisch von den Bäumen geschnittenen dornigen Stöcken todtschlagen.

Gleich nach Beendigung der Revolution hatte der Chalifa zwei seiner nächsten Verwandten, Ibrahim woled Malik und Salah Hammedo, diesen nach dem Blauen, jenen nach dem Weißen Nil gesandt,

um die dort ansässigen Stammesverwandten und Anhänger der Aschraf festzunehmen, die nach der Rechtsanschauung des Chalifa als Abwesende in die Verzeihung nicht inbegriffen waren. Den erhaltenen Befehlen gemäß sandten die beiden sämmtliche Männer, weit mehr als tausend, nachdem sie entwaffnet worden waren, in der Scheba nach Omderman, wo sie von dem Chalifa der Theilnahme an der Verschwörung beschuldigt ihrer Bestrafung entgegensahen. Tagelang im Gefängnißhofe zusammengepfercht, schwebten sie zwischen Leben und Tod, bis sich der Chalifa endlich herbeiließ, sie unter der Bedingung zu begnadigen, daß sie ihre sämmtlichen Besitzthümer mit ihm theilten. Freudig gingen die Geängstigten auf diese verhältnißmäßig milde Bedingung ein. Daß dem Chalifa bei der Auftheilung der weitaus größere Antheil zufiel, ist selbstverständlich. Als die nach erfolgter Theilung in Freiheit Gesetzten in ihre heimatlichen Dörfer zurückkehrten, sahen sie sich nicht nur ihres Vermögens beraubt, sodaß der früher Wohlhabende kaum das Nöthige zum Leben hatte, der Aermere aber der Noth preisgegeben war, sondern sie fanden, was sie noch mehr empörte, viele ihrer Töchter geschändet und ihre Weiber misbraucht. Waffen- und vermögenslos fügten sie sich in das Unvermeidliche, im Herzen die Gelegenheit zur Rache herbeisehnend.

Das gewonnene Gut ließ der Chalifa, nachdem er das ihm geeignet erschienene für sich und seinen Bruder Jakub ausgeschieden, unter die westlichen Stämme vertheilen, wobei er jedoch seinen Stamm und darunter wieder seine nächsten Verwandten, den Zweigstamm der Djuberat, am besten bedachte. Hierdurch erweckte er aber die Unzufriedenheit der andern Stämme, denen seit langem schon die Bevorzugung und der hierdurch erzeugte Uebermuth der Taascha ein Dorn im Auge war, sodaß sie hierüber Klage führten, vom Chalifa und Jakub aber barsch abgewiesen wurden.

Während dieser Begebenheiten hatten sich die Bewohner des Sudan und die im Lande vertheilten Truppen ruhig verhalten, die Befehlshaber erhielten jedoch im geheimen die Instruction, alle Danagla, von deren Treue sie nicht vollständig überzeugt seien, successive zu entwaffnen.

Nun richtete der Chalifa seinen Blick auf die beiden von ihm besonders gehaßten Onkel des Mahdi, Mohamed Abd el Kerim und Abd el Kadr woled Sati Ali. Er behauptete erfahren zu haben, daß sie über seine Maßregeln erzürnt aufwieglerische Reden führten, ließ sie daher trotz ihres Leugnens vor den Kadi Achmed bringen und von demselben zur Gefangenschaft verurtheilen. Der Chalifa befahl,

sie an Händen und Füßen in Eisen zu legen und unter geheimer Instruction an Seki Tamel zur weitern Behandlung zu escortiren.

Da unter dessen Truppen eine Typhusepidemie ausgebrochen war, hatte der Chalifa dem Seki befohlen, Faschoda, wo dieser noch mit den Schilluk beschäftigt war, zu verlassen und mit seiner ganzen Macht nach Omderman zu kommen, vorher aber dem Stamme der Dinka, der sich ohne Kampf unterworfen hatte, seine Viehheerden wegzunehmen und die Weiber und Kinder als Sklaven mitzubringen. Die ahnungslosen Dinka-Neger wurden vorgeblich zu einem Gastmahl zusammengerufen und der größte Theil von ihnen niedergemetzelt, Weiber, Kinder und Heerden aber als Beute hinweggeführt.

Auf seiner Thalfahrt traf Seki bei Gebel Achmed Aga das Schiff mit Mohamed Abd el Kerim und Abd el Kadr woled Sati. Nachdem er Einsicht in die geheimen Geleitpapiere genommen, befahl er den beiden nach Sonnenuntergang ans Land zu gehen; ahnend, was ihnen bevorstand, bat Abd el Kerim um Gnade und zog sich dadurch nur den Spott Seki Tamel's und den Schimpf von seinem heldenmüthigen Vetter und Leidensgenossen Abd el Kadr zu, der, ruhig sein Schicksal erwartend, sich der Feigheit seines Verwandten schämte. Sie wurden landeinwärts geführt und ihnen der Schädel mit den kleinen Aexten, die man im Sudan zum Abhacken von Baumzweigen benutzt, zerschmettert.

Seki Tamel kam mit Beute beladen nach Omderman, Tausende von Sklavinnen mit sich schleppend, während zahlreiche Viehheerden längs der Flußufer nachgetrieben wurden, durch deren Verkauf er bedeutende Summen gewann. Obwol seine Emire über seine Tyrannei empört Klage vor dem Chalifa führten und behaupteten, daß Seki, wenn er genügend Anhang fände, jederzeit bereit sei, sich unabhängig zu machen und nur durch den Haß der eigenen Leute, der ihm keine Unterstützung zur Verwirklichung seiner hochverrätherischen Pläne verspreche, zurückgehalten werde, gelang es dem Beschuldigten doch durch reiche Geschenke an Sklavinnen, Geld und Viehheerden, sich vorläufig noch in der Gnade des Chalifa und Jakub's zu erhalten.

Der Chalifa hielt während der Anwesenheit Seki Tamel's mit dessen Heere und seiner in Omderman bereits befindlichen Macht mehrere Manöver ab, die er persönlich commandirte. Da ihm jedoch die primitivsten militärischen Kenntnisse abgingen und zudem auch die etwa 30000 Mann zählende Armee vollständig undisciplinirt war, so bot dieses Kriegsspiel ein Bild namenloser Verwirrung, deren Ursache immer und ausschließlich mir, der ich Adjutantendienste beim

Chalifa verrichten mußte, zugeschrieben wurde. Oft, wenn die Verwirrung unheimliche Dimensionen annahm, schalt er mich einen ihm feindlich gesinnten Menschen, der absichtlich die Befehle verdrehe, nur darauf bedacht, Unheil zu stiften. Da es für mich weder Demission noch Pensionirung gab, mußte ich alles ruhig über mich ergehen lassen und meinen Dienst weiter versehen, wurde aber zum Schluß, als der Chalifa die Exercitien für beendigt erklärte und Seki Tamel den Befehl erhielt, nach Gallabat abzurücken, wider Erwarten sogar belobt und wie schon öfter zum Beweise seiner Gewogenheit mit zwei jungen Negermädchen beschenkt.

Der Chalifa Mohamed Scherif hatte nach der Ankunft Seki's die meuchlerische Ermordung seiner beiden nahen Verwandten erfahren und protestirte nun, ermuthigt durch den naiven Glauben, als Chalifa unverletzlich zu sein, gegen einen derartigen Vertragsbruch. Damit gab er Abdullahi die ersehnte Gelegenheit, nun auch gegen ihn selbst vorzugehen. Der Chalifa erklärte ihn als einen Widerspenstigen, der sich gegen seine Befehle, deren bedingungslose Befolgung der Mahdi geboten habe, und gegen seine prophetischen Inspirationen auflehne, und befahl dem Chalifa Ali und den Kadis, ihn ob der gethanen Aeußerungen zur Rechenschaft zu ziehen.

Scherif protestirte, begründete seine Vorwürfe mit weitern Anklagen und wurde auf Befehl des Chalifa in der Djame verhaftet und von Arabi Dafallah und seinen Mulazemie in Empfang genommen. Barfüßig wie er war, verlangte er seine Schuhe, die ihm verweigert wurden; aus der Djame tretend, wurde er in solcher Eile fortgetrieben und gestoßen, daß er den Athem verlor und auf dem Wege zweimal zur Erde stürzte. In erbärmlichem Zustande zum Seier geschleppt, wurden ihm sechs Fußeisen angelegt, sodaß er sich nicht vom Platze rühren konnte; eine kleine abseits gelegene Strohhütte bildete sein Gefängniß. Von allem Verkehr gänzlich abgeschlossen, auf bloßer Erde liegend hatte er Muße, über seine neue Erfahrung nachzudenken, daß dem Chalifa des Mahdi weder Verträge heilig sind noch die Person eines Chalifa für unantastbar gilt, wenn es sich darum handelt, die Herrschaft zu befestigen und Rache zu nehmen.

Die beiden jugendlichen Söhne des Mahdi wurden ihrem Großvater Achmed Scherfi mit dem Befehle übergeben, sie in seinem Hause zu interniren und mit niemand verkehren zu lassen. Achmed Scherfi, der Schwiegervater und Großonkel des Mahdi, war ein alter Mann, der sich viel Vermögen zusammengeraubt hatte und aus Furcht, es zu

verlieren, dem Chalifa in allem und jedem eine sklavenhafte Unterthänigkeit bezeigte, daher dessen Zuneigung besaß.

Kurze Zeit nach diesem Vorfalle wurde ich in nicht geringe Aufregung versetzt. Es war von Junis ein Mann aus Dongola an den Chalifa geschickt worden, der aus Kairo kommend diesem wichtige Mittheilungen über hier lebende Personen zu machen hatte und vom Chalifa in Anwesenheit sämmtlicher Kadis persönlich empfangen wurde.

Ich hatte eine böse Ahnung, daß des Mannes Ankunft mit meiner Person zusammenhängen könnte, und suchte von einem mir befreundeten Kadi auf dem Wege zum Gebete zu erfahren, was an der Sache sei. Er sagte mir flüchtig, ich möge außer Sorge sein, solle aber, um nicht den Verdacht meiner Umgebung zu erwecken, nicht das geringste Interesse an den Vorgängen zu erkennen geben.

Nachdem die Richter nach dem Gebete abermals mit dem Boten zum Chalifa berufen worden waren, sah ich kurze Zeit später zu meiner nicht geringen Freude den Mann gebunden nach dem Gefängnisse abführen. Den mir ertheilten Rath befolgend zeigte ich mich meinen Kameraden gegenüber, die von dem Vorgefallenen nichts wußten und über die Ursache der Verhaftung des Mannes stritten, gänzlich gleichgültig, vollkommene Interesselosigkeit zur Schau tragend. Am nächsten Tage ließ mich der Chalifa zu sich rufen, just als ich für kurze Zeit nach Hause gegangen war; ich fand die Kadis mit einigen meiner Kameraden bei ihm versammelt.

Als ich mich auf seinen Befehl in deren Reihe niedergelassen, begann er seine Ansprache mit der Bemerkung, daß er mich immer zur Treue ermahne, für mich wie ein Vater sorge und den oft von meinen Feinden gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen niemals Glauben beigemessen habe; dann gebrauchte er gegen mich gewendet das arabische Sprichwort: „Wo kein Feuer ist, gibt es auch keinen Rauch.“ „Bei dir aber gibt es immer Rauch und viel Rauch“, fuhr er fort, mich scharf ansehend. „Der Mann behauptete gestern, du seiest ein Spion der Regierung und es werde deine monatliche Entlohnung an deinen Stellvertreter in Kairo ausbezahlt und durch ihn hierher geschickt. Er behauptete ferner, deine eigenhändige Unterschrift bei den Behörden in Kairo gesehen zu haben, und sagt aus, daß nur durch deine Vermittelung Jusuf il Gasis (Ohrwalder) entflohen sei; auch habest du dich den Engländern verpflichtet, bei einem Angriff auf Omderman das Waffen- und Pulvermagazin, das sich, wie sie wohl wissen, gegenüber deinem Hause befindet, zu besetzen. Wir haben

den Mann, weil er früher von hier entflohen ist, in das Gefängniß werfen lassen. Was hast du zu deiner Vertheidigung zu sagen?"

„Herr! Gott ist barmherzig, und du bist gerecht", antwortete ich möglichst unbefangen, „ich bin kein Spion und habe nie mit der Regierung in Verbindung gestanden, und daß ich Bezahlung hierfür oder für irgendetwas erhalte und diese mir hierher gesandt wird, ist eine Lüge. Meine Brüder, deine Mulazemie, die in meinem Hause verkehren, wissen, daß ich oft am Nothwendigsten Mangel leide und mich nur die Ehrfurcht, die ich gegen dich hege, bisher zurückhielt, dir meine Noth zu klagen. Wenn der Mann vorgibt, meine Unterschrift gesehen zu haben, so ist dies eine weitere Lüge, denn ich bin überzeugt, daß dieser Mensch europäische Schrift gar nicht zu lesen vermag. Ich will, wenn du es wünschest, verschiedene Namen auf ein Blatt Papier schreiben, unter denen auch der meinige sein soll; weiß er ihn zu finden, so wäre wol der Beweis erbracht, daß er unsere Sprache zu lesen versteht, nicht aber auch, daß ich ein Spion bin."

„Was hast du weiter gegen den Mann vorzubringen?" fragte mich der Chalifa, als ich in meiner Rede innehaltend seine Antwort abwarten wollte.

„Was hat der Mann der Regierung für Dienste geleistet", fuhr ich fort, „daß man ihm, angenommen, ich sei ein Spion, solches Vertrauen schenkte und ihm, dem Flüchtling, meine Geheimnisse anvertraute. Was den Gasis Jusuf betrifft, so weißt du selbst am besten, daß seine Flucht in eine Zeit fiel, die es mir unmöglich machte, mit ihm Beziehungen zu pflegen, und daß ich nie aus deiner Nähe mich entfernend keine Verbindungen mit Leuten haben kann, die andern zur Flucht verhelfen, und hätte ich solche und wäre ich ein Verräther, so würde ich wol selbst geflohen sein. Wenn die Engländer wissen, daß mein Haus sich gegenüber dem Pulvermagazin befindet, so ist es erklärlich, da der Mann, der mir mit deiner Erlaubniß Briefe von meinen Geschwistern brachte, es sehen konnte und vielleicht erzählte. Auch ist es leicht möglich, daß sich meine Angehörigen, nachdem ich auf deinen Wunsch eine weitere Verbindung mit ihnen aufgegeben habe, durch Regierungsbeamte bei den Kaufleuten, die ja häufig von hier nach Kairo gehen, sich nach meinem Befinden erkundigten und dadurch meinen Wohnort erfahren haben, der ja hier infolge meiner Stellung als dein Mulazem allen bekannt ist; die Behauptung aber, daß ich im Falle eines Krieges mich verpflichtet hätte, deine Waffenmagazine zu besetzen, ist wol die aller-

lächerlichste. Soviel ich beurtheilen kann, wird man es kaum wagen, dich Unüberwindlichen, immer Siegreichen, in deinem Lande anzugreifen, und sollte dieser beinahe unmögliche Fall eintreten, woher könnte ich wissen, ob ich dann noch in meinem Hause wohne? Vielmehr glaube ich, daß ich in einem solch ernsten Moment in den ersten Reihen deiner siegreichen Kämpfer stände und dabei Gelegenheit fände, dir mit meinem Blute die Beweise meiner Ergebenheit und Treue zu geben. Herr, ich baue auf deine von allen gepriesene Gerechtigkeit, du wirst deinen langjährigen Diener nicht einem Dongolaner, einem deiner Feinde opfern wollen!"

„Woher weißt du, daß der Mann, der gegen dich zeugt, ein Dongolaner ist?" fragte der Chalifa rasch.

„Ich habe den Mann vor langer Zeit mit Abd er Rachman woled Negumi el Schehid (Märtyrer, so wurde er nach seinem Tode genannt) hier an deiner Pforte gesehen* und ihn seiner Zudringlichkeit wegen durch deine Mulazemie gewaltsam entfernen lassen; jetzt will er sich vielleicht rächen und dadurch, daß er mich verdächtigt, dir seine Treue beweisen. Du, dem Gott die Weisheit verliehen, die Menschen zu regieren, wirst auch in diesem Falle richtig urtheilen."

„Ich habe dich gerufen", sagte der Chalifa nach längerm Schweigen, „nicht um über dich zu urtheilen, sondern um dir zu zeigen, daß ich dir trotz vieler Verdächtigungen mein Vertrauen nicht entzogen. Hätte ich dem Manne Glauben geschenkt, so hätte ich ihn nicht in Haft bringen lassen. Du hast manche Feinde, vielleicht weil dein Name hier bekannt ist, und manche Neider, die dich nicht in meiner Nähe wissen wollen. Doch nimm dich in Acht: Wo kein Feuer ist, gibt es auch keinen Rauch."

Er gab mir das Zeichen mich zu entfernen, und erst geraume Zeit später verließen ihn seine Kadis und die Mulazemie.

Als es Nacht geworden, fragte ich heimlich einen meiner Kameraden, dem ich Vertrauen schenken konnte, was nach meiner Entfernung beim Chalifa über mich verhandelt wurde. Er sagte mir, der Chalifa habe sich dahin geäußert, er wisse wohl, daß der Mann ein Lügner sei, etwas Wahres müsse aber doch an der Sache sein; auch habe er die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß ich Feinde in Kairo besitze, die gegen mich Intriguen spännen. Ich hatte während meiner Ver-

* Ich hatte zufällig erfahren, daß der Mann Thaib woled Hagi Ali hieß und einmal mit Negumi in Omderman gewesen war.

theidigungsrede die Absicht, dasselbe zu sagen, doch wollte ich mein Pulver nicht auf einmal verschießen. Da der Chalifa nun selbst daran gedacht hatte, war mein Schweigen für mich werthvoll, denn diese Behauptung konnte mir bei einer andern Gelegenheit zur Vertheidigung dienen. Doch wie lange sollte meine unsichere Lage noch währen, wie lange sollte ich mich noch immer zu vertheidigen haben, wie lange konnte mein Verhältniß zum Chalifa noch so fortdauern, da er nur auf eine Gelegenheit wartete, mich, den er stets als seinen Gegner ansah, unschädlich zu machen! Freilich mußte ich Gott danken, daß er ihn gegen mich milder als gegen andere stimmte. Die Lehre Madibbo's: „Sei folgsam und geduldig", wie schwer ist sie auf die Dauer zu befolgen!

Am nächsten Morgen hatte ich mich nach dem Gebete für einen Augenblick in mein Haus begeben, als mir Nur el Gerefaui, der Nachfolger Ibrahim Adlan's, nachkam. Ich kannte ihn seit langem und stand zu ihm in einem freundschaftlichen Verhältnisse.

„Ein seltener Besuch!" sagte ich, ihm die Hand reichend, „so Gott will, auch eine gute Ursache!"

„Ja", sagte er, mir fest die Hand drückend, „aber etwas störend für dich. Ich benöthige dein Haus und bitte dich, dasselbe heute noch zu räumen. Zum Tausche gebe ich dir das südlich von der Djame gelegene Haus, in welchem die Gäste des Chalifa abzusteigen pflegen; es ist zwar etwas kleiner als das deinige, doch von der Djame nur durch den Weg getrennt, also für dich, der du ein so frommer Mann bist, sehr bequem."

„Gut", antwortete ich. „Im Vertrauen, wer hat dich denn hierher geschickt? Der Chalifa oder Jakub?"

„Das ist ja ein Geheimniß", sagte er lachend, „doch nach deiner gestrigen Unterredung mit dem Chalifa kannst du dir die Sache schon selbst zurechtlegen. Wahrscheinlich", fuhr er ironisch fort, „will dich unser Herr aus Liebe zu dir in seiner nächsten Nähe haben; das Haus liegt kaum 200 Schritt von dem seinigen. Wann kann ich also kommen, deine Wohnung zu übernehmen?"

„Abends werde ich mit meiner Uebersiedelung fertig sein", sagte ich, „die einzige Mühe ist, mein Getreide und das Heu für mein Pferd und meinen Esel fortzutransportiren. Ist mein neues Haus jetzt unbewohnt?"

„Gewiß, auch habe ich schon Befehl gegeben, es zu reinigen; ich gehe zurück und treffe die letzten Anordnungen, du aber beginne gleich mit deinem Umzug. Hoffentlich bringt dir das neue Haus mehr Glück als das alte", sagte Nur el Gerefaui sich entfernend.

Das war nun für mich ein offenbares Mistrauensvotum seitens des Chalifa, denn er wollte mich von seinen Pulver- und Waffenmagazinen weghaben, die ich im Falle eines Angriffs, wie er sich einbildete, am Ende doch besetzt hätte. Ich rief meine Hausleute zusammen und begann mit dem Umzug.

Die Armen fluchten auf den Chalifa und riefen den Zorn des Himmels auf ihn herab. Jahrelang hatten sie im Hause wie die Schwalben ihre Nester gebaut, mit eigenen Händen einen etwa 16 Meter tiefen Brunnen gegraben und sogar einige Citronen- und Granatapfelbäume gepflanzt, die gerade Früchte tragen wollten.

Mir war die Sache fast gleichgültig. Wie oft bat ich Gott, mir Gelegenheit zu geben, das Haus verlassen zu können, freilich hatte ich das anders gemeint. Hoffentlich, so sagte ich mir mit Nur el Gerefaui, bringt mir das neue Haus mehr Glück! Ich war übrigens nicht der einzige, der sein Haus so rasch verlassen mußte. Das ganze nördlich vom Hause des Chalifa gelegene Stadtviertel, das größtentheils von den Aschraf und ihren Anhängern bewohnt wurde, mußte augenblicklich geräumt werden, ohne daß die Bewohner die Erlaubniß erhielten, irgendwelche Bestandtheile ihrer Häuser mit sich zu nehmen und ohne eine Entschädigung zu bekommen. Den Leuten wurde einfach am Nordwestende der Stadt ein Stück steinigen Terrains angewiesen und ihnen befohlen, hier ihre neuen Häuser zu errichten. Ich wurde also noch immer besser behandelt als die andern.

Ein mir von Darfur her bekannter Kaufmann, der wiederholt Reisen nach Aegypten bis Alexandrien und auch nach Syrien gemacht hatte und dadurch verschiedene Nationen kennen lernte, wußte, daß ich ein Oesterreicher war, und nahm mit Recht an, daß ich nicht aufgehört habe, regen Antheil an allen in meinem Vaterlande vorkommenden Ereignissen zu nehmen. Er suchte mich eines Tages in der Djame auf, sprach mit mir flüchtig ein paar leise Worte über die Verhältnisse in Aegypten und gab mir dann ein ägyptisches Journal ältern Datums, das er zufällig in Alexandrien in die Hände bekommen hatte und welches Mittheilungen über mein Vaterland enthielt.

Neugierig begab ich mich bei erster Gelegenheit nach Hause und fand beim Durchlesen des Blattes zu meinem Schrecken die Nachricht vom Tode unsers Kronprinzen Rudolf. Welch niederschmetternden Eindruck diese Nachricht auf mich machte, kann ich gar nicht beschreiben. Ich hatte in seinem Regimente gedient und nie die Hoffnung aufgegeben, einst glücklich in die Heimat zurückgekehrt ihn versichern zu

dürfen, daß ich in allen Wechselfällen der Ehre eingedenk war, ein Offizier seines Regiments gewesen zu sein. Was war mein Geschick gegenüber solch einem erschütternden Ereignisse! Ich mußte immer wieder an unsern Kaiser denken, der von seinen Völkern geliebt ist wie kein anderer Monarch, zu dem wir Oesterreicher emporzublicken gewohnt sind wie zu einem Vater!

Umgeben von Menschen, die von Natur und Gewohnheit gegen jedes Gefühl abgestumpft waren, hatte ich in meiner geistigen Vereinsamung Muße genug, meinen schmerzlichen Empfindungen nachzugehen.

Doch das Leben verlangt sein Recht; ich durfte nicht merken lassen, was mich so tief erschütterte. Immer suchte ich bisher die Gefühle, die ich für meine Angehörigen und mein Vaterland hegte und die mich manchmal zu überwältigen drohten, gewaltsam zurückzudrängen; ich mußte es thun, um nicht in Sehnsucht und Aufregung meine Widerstandskraft zu verlieren und nicht noch elender als ich war mich zu fühlen und zu scheinen. Obwol es mir nur zum Theil gelang, da sich Gefühle nicht gewaltsam unterdrücken lassen, hatte ich äußerlich die Ruhe gefunden, um mein Schicksal, das sich ja doch einmal, so hoffte ich immer, zum Bessern wenden mußte, zu ertragen. Diese Trauerbotschaft hatte aber meine unterdrückten Empfindungen gewaltsam zum Ausbruch gebracht, ich fühlte mich unglücklicher als zuvor. Hätte doch der Mann, der mir mit der Ueberbringung der Zeitung einen Dienst zu erweisen glaubte, sie zurückbehalten! Durch sie war ich nur um einen Schmerz reicher und um eine Hoffnung ärmer geworden!

Meine Kameraden an der Pforte des Chalifa riethen mir, als ich wieder zu ihnen kam, ohne die wahre Ursache meiner Niedergeschlagenheit zu ahnen, deren Ausdruck sie wahrnahmen, so fröhlich wie gewöhnlich zu scheinen und über die Wegnahme meines Hauses nicht zu trauern, da der Chalifa gewiß durch seine Spione erfahren würde, wie ich mich bei meiner zwangsweisen Uebersiedelung benommen. Ich zwang mir also eine möglichst gleichgültige Miene auf und schützte Unwohlsein als Ursache meiner Schweigsamkeit vor.

Doch der Chalifa war zur Zeit mit etwas anderm beschäftigt. Er hatte von Achmed woled Ali, der in Gallabat als Stellvertreter Seki Tamel's fungirte, ein Schreiben erhalten, worin sich derselbe über die schlechte Behandlung von seiten seines Vorgesetzten bitter beklagte; wenige Tage darauf kam der Beschwerdeführer selbst, klagte nicht nur im eigenen Namen, sondern auch in demjenigen der Emire Seki's über Beschimpfungen und Vermögensberaubungen und kam dabei

auch auf die schon früher von anderer Seite vorgebrachte Beschuldigung zu sprechen, daß Seki die Absicht habe, sich unabhängig zu machen, und nur auf eine passende Gelegenheit warte, seinen Entschluß auszuführen. Der Chalifa, der wohl wußte, daß diese Anschuldigungen der Hauptsache nach nur der Abneigung der Emire gegen ihren Commandanten entsprangen, befahl Seki, das den Emiren abgenommene Vermögen ohne Verzug zurückzustellen und ihnen in Zukunft eine ihrer Stellung angemessene Behandlung angedeihen zu lassen. Achmed woled Ali befahl er nach Gallabat zurückzukehren und da sein Mistrauen doch wachgerufen war, gab er ihm heimlich die Weisung, seinen Vorgesetzten streng zu überwachen und ihm über seine Wahrnehmungen genau zu berichten.

Hagi Mohamed Abu Gerger, den der Chalifa von Kassala abberufen und durch den von Dongola zurückgekommenen Museid hatte ersetzen lassen, wurde, da er ihn als Dongolaner nicht in der Mitte seiner Landsleute belassen wollte, mit zwei Dampfern nach Redjaf zur Verstärkung der dort befindlichen Streitkräfte geschickt. Er beobachtete dabei ganz dasselbe Verfahren wie mit Mohamed Chalet. Omer Saleh wurde nach Omderman berufen, um mündlich über die in Redjaf herrschenden Verhältnisse Bericht zu erstatten, und Hagi Mohamed Abu Gerger zum Emir des Landes gemacht, sämmtliche Soldaten und Feuerwaffen tragende Combattanten aber wurden unter Muchtar woled Abaker, einen Verwandten des Chalifa, gestellt.

Einige Tage nach Abfahrt der Dampfer erkrankte der Chalifa am Typhus. Alle Bewohner von Omderman waren in großer Aufregung und erwarteten mit Spannung den Verlauf der Krankheit, da sein Tod die größten Umwälzungen mit sich bringen mußte. Besonders der Chalifa Ali woled Helu, nach dem Gesetze des Mahdi der präsumtive Nachfolger, mit seinen Stammesgenossen und seinem sonstigen Anhange bewies in diesen Tagen ein Interesse, das mit seiner vielfach demonstrirten Liebe zum Chalifa Abdullahi nicht ganz in Einklang zu bringen war. Doch die kräftige Natur des Chalifa trug den Sieg davon, oder waren die Bewohner des Sudan noch nicht bestraft genug, daß Gott seine Geißel schon hätte hinwegnehmen können?

Nach zwanzigtägiger Krankheit das Lager verlassend, zeigte er sich zum ersten male wieder seinen Anhängern, die ihn mit Jubelgeschrei begrüßten, das aber bei den meisten nur der angeborenen Sucht entsprang, Lärm zu machen. Aufrichtige Freude über die Genesung hatten nur seine Verwandten und die westlichen Stämme.

Ueber die während seiner Krankheit herrschende Stimmung gab sich der Chalifa keiner Täuschung hin. Er wußte, daß er durch Bevorzugung seiner engern Stammesverwandten vor den andern westlichen Stämmen bei diesen Aergerniß erregt hatte, daß sie sich aber dennoch gezwungen sahen, als Fremde in diesem Lande und unter den obwaltenden Verhältnissen zu seiner Partei zu halten. Die Flußbewohner sowie die Bewohner des Gezireh, meist Djaliin und Danagla, wie er wußte seine Feinde, waren entwaffnet und durch Vermögensentziehung geschwächt. Er sandte sie, soweit er sie als Soldaten verwenden wollte, als Verstärkung nach Darfur, Gallabat und Redjaf, um sie von ihrer Heimat fern zu halten. Es entging seinem Scharfblicke auch durchaus nicht, daß sich der Chalifa Ali woled Helu mit seinem Anhange nach der Regierung sehnte, doch wußte er ebenso gut, daß diese sich nie entschließen würden, wie die Aschraf durch Gewalt die Verwirklichung ihrer geheimen Wünsche anzustreben.

Gegen mich war er jetzt mistrauischer als je. Seit ich meine Wohnung in seiner nächsten Nähe bezogen, erkundigte er sich immer häufiger im geheimen bei meinen Kameraden über mein Benehmen, meine Aeußerungen, meine Stimmung und ob ich nicht unwillig wäre wegen der über mich verhängten strengen Aufsicht. Da ich es verstanden hatte, mich mit den meisten seiner Mulazemie auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, erstatteten sie ihre Berichte immer in einer mir vortheilhaften Weise, baten mich aber, die sich immer mehr steigernde Abneigung des Chalifa gegen mich deutlich erkennend, meine Vorsicht zu verdoppeln.

Es war im Monat December 1892; ich hatte die Pforte kurz vor Mittag verlassen, um mir etwas Ruhe zu gönnen, als ich die Aufforderung erhielt, sofort vor dem Chalifa zu erscheinen.

Ich fand ihn von seinen Kadis umringt; die kürzlich aus Anlaß der Verleumdungen von Thaib woled Hagi Ali erhaltenen Lehren und Drohungen waren mir noch frisch im Gedächtniß, und ein unangenehmes Gefühl beschlich mich, als mir der Chalifa, ohne nach seiner Gewohnheit meinen Gruß zu erwidern, befahl, mich im Kreise seiner Richter niederzulassen. „Nimm dieses Ding“, sagte er nach kurzer Pause zu mir mit ernster Miene, „und sieh, was es enthält!“

Ich war aufgestanden, nahm den mir gereichten Gegenstand in Empfang und begann ihn zu untersuchen. Ich hielt einen Messingring von über vier Centimeter im Durchmesser in der Hand, an dem eine kleine Messingkapsel etwa in der Form und Größe einer Revolver-

patrone befestigt war. Man hatte bereits den Versuch gemacht, sie zu öffnen, und ich konnte deutlich sehen, daß sie ein Papier enthielt. Es war für mich ein unangenehmer Moment.

War es ein an mich gerichteter Brief meiner Geschwister oder der ägyptischen Regierung und war der Ueberbringer entdeckt und festgenommen worden? Dann standen die Dinge schlecht. Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben. Während ich die Kapsel mit einem mir gereichten Messer halb öffnete und das Papier herauszuziehen bemüht war, überlegte ich rasch, wie ich mich am besten zu verhalten und was ich zu sagen hätte. Zu meinem Glücke wurde meine Verstellungskunst auf keine harte Probe gestellt; ich hatte die in der Kapsel enthaltenen zwei Papierchen herausgezogen und entfaltet. In vier Sprachen, deutsch, englisch, französisch und russisch, stand darauf in kleiner, deutlich lesbarer Schrift geschrieben: „Dieser Kranich ist auf meiner Besitzung Ascania-Nova, Gouvernement Taurien, Südrußland, geboren und erzogen. Es wird gebeten, bekannt zu geben, wo dieser Vogel gefangen oder getödtet wurde. September 1892. Fr. Falz-Fein."

Ich hob den früher gebeugten Kopf und fühlte mich etwas freier. „Nun", fragte der Chalifa, „was enthält das Papier für Nachrichten?" „Herr", erwiderte ich, „der Ring muß am Halse eines Vogels gehangen haben und dieser getödtet worden sein. Der frühere Besitzer desselben, ein in Europa lebender Mann, bittet, ihm Nachricht zu geben, wo der Vogel gefangen oder getödtet wurde."

„Du hast die Wahrheit gesprochen", sagte der Chalifa jetzt etwas freundlicher; „der Vogel wurde von einem Scheikieh in der Nähe von Dongola erlegt und diese Kapsel an seinem Halse gefunden. Er überbrachte sie dem Emir Junis woled el Dikem, dessen Schreiber aber die Schrift des Christen nicht entziffern konnte. Er sandte mir das Ding hierher. Sage mir noch einmal, was steht auf dem Papier geschrieben?"

Ich übersetzte ihm den Inhalt des Papierchens wörtlich und versuchte auch, ihn auf sein Verlangen mit der ungefähren Lage und Entfernung des Landes, aus dem der Vogel gekommen war, bekannt zu machen.

„Das ist wieder eine der vielen Teufeleien der Ungläubigen", meinte er zum Schlusse, „die ihr Leben mit solchen unnützen Dingen vergeuden, ein gläubiger Mohammedaner würde so etwas nie versuchen!"

Ich übergab die Kapsel mit dem Papier dem anwesenden Schreiber

und entfernte mich, vorher noch rasch die Schrift überfliegend: „Ascania-Nova, Taurien, Südrußland, Falz-Fein."

Einige der vor der Pforte weilenden Mulazemie hatten sich, als ich in Anwesenheit sämmtlicher Kadis zum Chalifa gerufen wurde, um mich nicht wenig geängstigt und zeigten sich nun in der That erfreut, mich mit friedlicher Miene das Haus unsers tyrannischen Gebieters wieder verlassen zu sehen. Ich begab mich nach meiner Wohnung, fortwährend die Worte: „Ascania-Nova, Taurien, Südrußland" vor mich hinmurmelnd, um sie meinem Gedächtniß gut einzuprägen, und nahm mir vor, wenn ich durch Gottes Fügung meine Freiheit wiedererhalten sollte, dem Manne Nachricht über das Schicksal seines Kranichs zu geben, der mir einige recht ängstliche Augenblicke bereitet hatte.

Mahmud Achmed war, wie ihm befohlen, mit sämmtlichen disponiblen Truppen, etwa 5000 Mann, aus Darfur, wo er nur die allernöthigste Besatzung zurückgelassen hatte, in Omderman angekommen und hatte sein Lager am Südende der Stadt in Dem Junis aufgeschlagen. Es kamen heiße Tage für mich, denn der Chalifa fröhnte nun mit der vermehrten Streitmacht wieder seiner Manövrirpassion und traf wieder seine unmöglichen Dispositionen, die ich als Adjutant seinen Unterbefehlshabern zu überbringen hatte. Die unausbleiblichen Verwirrungen wurden selbstverständlich auch diesmal mir zugeschrieben, sodaß ich am Schlusse eines jeden der vier Manövertage die gewohnte Rüge wegen Unverständniß, schlechtem Willen u. s. w. heimtrug. Doch auch diese Tage gingen vorüber, und Mahmud Achmed kehrte mit seinen Truppen, nachdem sie das Treueversprechen geleistet hatten und hierfür mit neuen Gjuppen beschenkt worden waren, nach Darfur zurück.

Nun widmete der Chalifa seine Aufmerksamkeit den äquatorialen Provinzen, wo Hagi Mohamed Abu Gerger dem Namen nach als Chef fungirte. Er sandte zwei Dampfer mit etwa 300 Mann unter dem Befehl seines Verwandten Arabi Dafallah nach Redjaf mit dem Auftrage, Hagi Mohamed Abu Gerger seiner Stelle zu entheben und ins Gefängniß zu werfen; zugleich wurde Mohamed Chalet, an Füßen und Händen gefesselt, vom Seier in die Verbannung nach Redjaf geschickt. Arabi Dafallah's Aufgabe war, das den Mahdisten unterthänige Gebiet weiter auszudehnen und was ihm möglich sei an Sklaven und Elfenbein nach Omderman zu schicken.

Während der Vorbereitungen zur Expedition Dafallah's hatte der Chalifa an Seki Tamel unter dem Vorwande, sich mit ihm persönlich

über die gegen die Italiener zu unternehmenden Operationen berathen zu müssen, den Befehl erlassen, nach Omderman zu kommen. Klagen über Klagen waren von seinen Emiren an den Chalifa gelangt, theils berechtigte, theils von Achmed woled Ali inspirirte, der selbst nach dem Oberbefehl strebte und die Emire durch Versprechungen bewog, die Absetzung, womöglich die Verurtheilung ihres Commandanten zu bewerkstelligen. Vier Tage nach dem Abgange Arabi Dafallah's kam Seki mit den ihm, wie er glaubte, freundlich gesinnten Emiren in Omderman an, nachdem er Achmed woled Ali zu seinem Stellvertreter ernannt und ihm befohlen hatte, seine Rückkehr in Gedaref abzuwarten. Seki wurde vom Chalifa mit geheuchelter Freundlichkeit aufgenommen, doch sein Urtheil war längst gesprochen.

Wenige Tage nach ihm kam auch Achmed woled Ali trotz des von Seki erhaltenen Verbots mit sämmtlichen in Gedaref zurückgebliebenen Emiren nach Omderman. Sie wurden vom Chalifa mehrmals insgeheim empfangen und legten ihm die Beweise für Seki's Untreue vor; sie betonten, daß er den Befehl des Chalifa, das den Emiren geraubte Vermögen zurückzustellen, nicht befolgt, es vielmehr dazu verwendet habe, seine Soldaten ganz für sich zu gewinnen, damit sie ihn bei Verwirklichung seiner Unabhängigkeitsgelüste nicht im Stiche ließen.

Der Chalifa berieth mit seinem Bruder Jakub eingehend über den Fall, und sie kamen schließlich überein, Seki, dessen einfache Enthebung vom Commando bei dem großen Anhang unter den Soldaten keine dauernde Beruhigung gewährte, ein für allemal unschädlich zu machen. Am folgenden Morgen wurde der nichtsahnende Seki, der auf seine früher geleisteten großen Dienste pochend höchstens eine ernste Verwarnung und nachherige Verzeihung von seiten des Chalifa erwartete, unter dem Vorwande einer Unterredung in das Haus Jakub's gelockt, beim Eintritt in dasselbe von vier verborgen gehaltenen Männern rücklings überfallen, zu Boden geworfen, seines Säbels beraubt und an den Händen gefesselt. Seki hatte sich über Jakub und Kadi Achmed woled Ali zu wiederholten malen abfällig, ja mit Verachtung geäußert und sie, während er sich selbst als tapfern Krieger bezeichnete, mit Weibern verglichen, die nur danach trachteten, Geschenke zu erhaschen, um ihr Leben in Ruhe und Wollust zu verbringen. Jetzt, wehrlos, mit auf den Rücken gebundenen Händen, schleppte man ihn in einen Nebenhof vor seine beiden alten Feinde.

„Nun, du Held“, fragte ihn Jakub höhnisch, „wo ist jetzt deine Tapferkeit?“ „Deine Erhöhung ging durch meine Hand“, rief ihm

Kadi Achmed zu, der ihm seinerzeit die Ernennung zum Obercommandanten nach Gallabat gebracht hatte, „und deine Verurtheilung nun auch. Ich danke Gott, der mich den Tag erleben ließ, dich endlich so vor mir zu sehen.“

Mit den Zähnen knirschend antwortete ihnen Seki: „Ich wurde feig überrascht und verrathen; stünde ich im offenen Felde, so würde ich Hunderte von eurer Sorte nicht fürchten. Ich weiß, daß ich verloren bin; doch nach meinem Tode wird man nach Männern suchen, meine Stelle zu ersetzen, und wird sie nicht finden.“

Auf ein Zeichen Jakub's wurde Seki unter Beschimpfungen und Mishandlungen in das allgemeine Gefängniß geschleppt, dort mit Eisen, soviel sein Körper tragen konnte, belastet und in ein abseits gelegenes Steinhäuschen geworfen. Von jedem Verkehr vollkommen abgeschnitten, entzog man ihm selbst Wasser und Brot, sodaß er nach zwanzigtägiger Gefangenschaft an Hunger und Durst elend zu Grunde ging. Zugleich mit seiner Verhaftung hatte man auch sein in Omderman befindliches Haus in Beschlag genommen; man fand in demselben bei 50000 Maria-Theresia- und Medschidieh-Thaler in Säcken aufgestapelt, ungemünztes Gold in Ringen und große Mengen werthvoller, aus den abessinischen Kriegszügen herrührender Schmucksachen. Einige ihm treu ergebene Anführer seiner Negertruppen, die mit ihm von Gallabat gekommen waren, wurden gleichfalls in Eisen gelegt und ins Gefängniß geworfen, wo man sie zum Theil auch durch Hunger und Durst wie ihren Herrn zu Grunde gehen ließ.

Achmed woled Ali wurde nun von dem Chalifa zum Obercommandanten und Nachfolger Seki's ernannt und reiste sogleich mit sämmtlichen Emiren nach Gedaref ab, wohin die Garnison von Gallabat verlegt worden war. Seinem Auftrage gemäß beschlagnahmte er das aus Pferden, Kamelen, Rinderheerden und zahlreichen Sklaven bestehende Vermögen seines Vorgängers und sandte dasselbe mit sämmtlichen Weibern, 164 an der Zahl, von denen Seki 27 Kinder hatte, nach Omderman. Die Thiere und die Sklaven behielt der Chalifa für sich, die kinderlosen Weiber verschenkte er an seine Anhänger, die Mütter der 27 Sprößlinge Seki's aber verheirathete er an seine Sklaven, auf daß die Waisen, deren Vater ja von Sklaven abstammte, von gleichgestellten Genossen desselben erzogen würden. Die Brüder und nächsten Verwandten des Seki, sieben Personen, wurden von Achmed woled Ali grausam ermordet, ja eine Schwester desselben wurde unter dem nichtigen Vorwande, daß sie Vermögen verborgen

halte, zu Tode gepeitscht. Achmed woled Ali hatte nun den Oberbefehl und trachtete jetzt den allseits auf ihm lastenden Vorwurf der Furchtsamkeit zu widerlegen und sich militärische Lorbeeren zu erringen. Auf sein Ersuchen erhielt er vom Chalifa die Erlaubniß, gegen die zwischen Kassala und dem Rothen Meere ansässigen, der italienischen Regierung unterthänigen Araberstämme zu ziehen, jedoch mit der Weisung, die in diesem Landstriche stationirten Truppen in ihren Befestigungen nicht anzugreifen. Zu seiner Verstärkung wurde die Besatzung von Kassala unter Museid Gedum angewiesen, sich zum Abmarsch bereit zu halten und sich ihm anzuschließen. Anfang November 1893 verließ er mit seinem Heere Gedaref, vereinigte sich mit den Truppen von Kassala und zog in einer Stärke von etwa 4500 Gewehren, 4000 Lanzenträgern und 250 Pferden gegen die östlichen Araberstämme der Beni-Amer, Hadendoa und andern. Diese, von seinen Absichten beizeiten unterrichtet, hatten ihre Heerden weggetrieben und zogen sich nun langsam vor ihm zurück. Bei Agordat stieß er auf italienische Truppen, die sich hier verschanzt hatten und die er ihrer geringen Stärke wegen trotz des Verbots des Chalifa leichten Sinnes angriff.

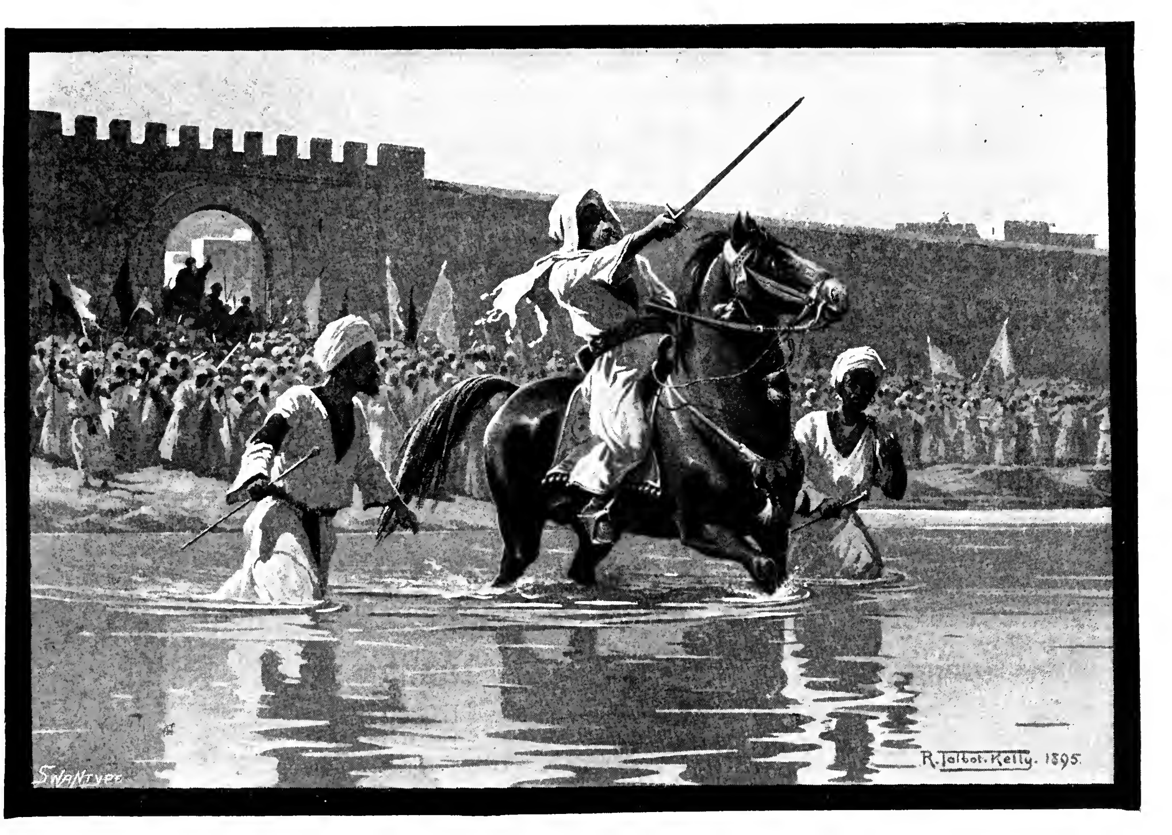
Achmed woled Ali wurde geschlagen. Er selbst fiel, mit ihm seine beiden ersten Unterbefehlshaber Abdallah woled Ibrahim und Abd el Rasul und eine große Zahl seiner Emire. Der Verlust an Todten und Vermißten wurde auf über zweitausend geschätzt, die beinahe ausschließlich dem Contingente von Gedaref angehört hatten, da Museid mit seinen Leuten Achmed woled Ali nicht unterstützte. Wären die italienischen Truppen stark genug gewesen, die Verfolgung mit Nachdruck aufzunehmen, so wären die in regelloser Flucht nach Kassala zurückweichenden Mahdisten wol gänzlich vernichtet worden.

Groß war die Erregung in Omderman, als die Nachricht von der Niederlage und dem Tode Achmed woled Ali's und seiner obersten Anführer eintraf. Der Chalifa suchte zwar an sich zu halten und vor der Oeffentlichkeit den Ruhigen und Gleichgültigen zu spielen, indem er behauptete, daß seine Feinde weit größere Verluste erlitten hätten als die eigenen Truppen, und daß er Gott dafür danke, daß seine Verwandten den Märtyrertod (Schahata) im Kampfe gegen die Christen erlitten haben; in der That verbrachte er aber schlaflose Nächte, von Furcht ergriffen, daß die italienische Regierung durch den leicht errungenen Sieg sich veranlaßt sehen könnte, Kassala selbst anzugreifen, dessen Eroberung bei der jetzt herrschenden Panik nach seiner eigenen Ueberzeugung keine nennenswerthen Schwierigkeiten bieten konnte. Erst

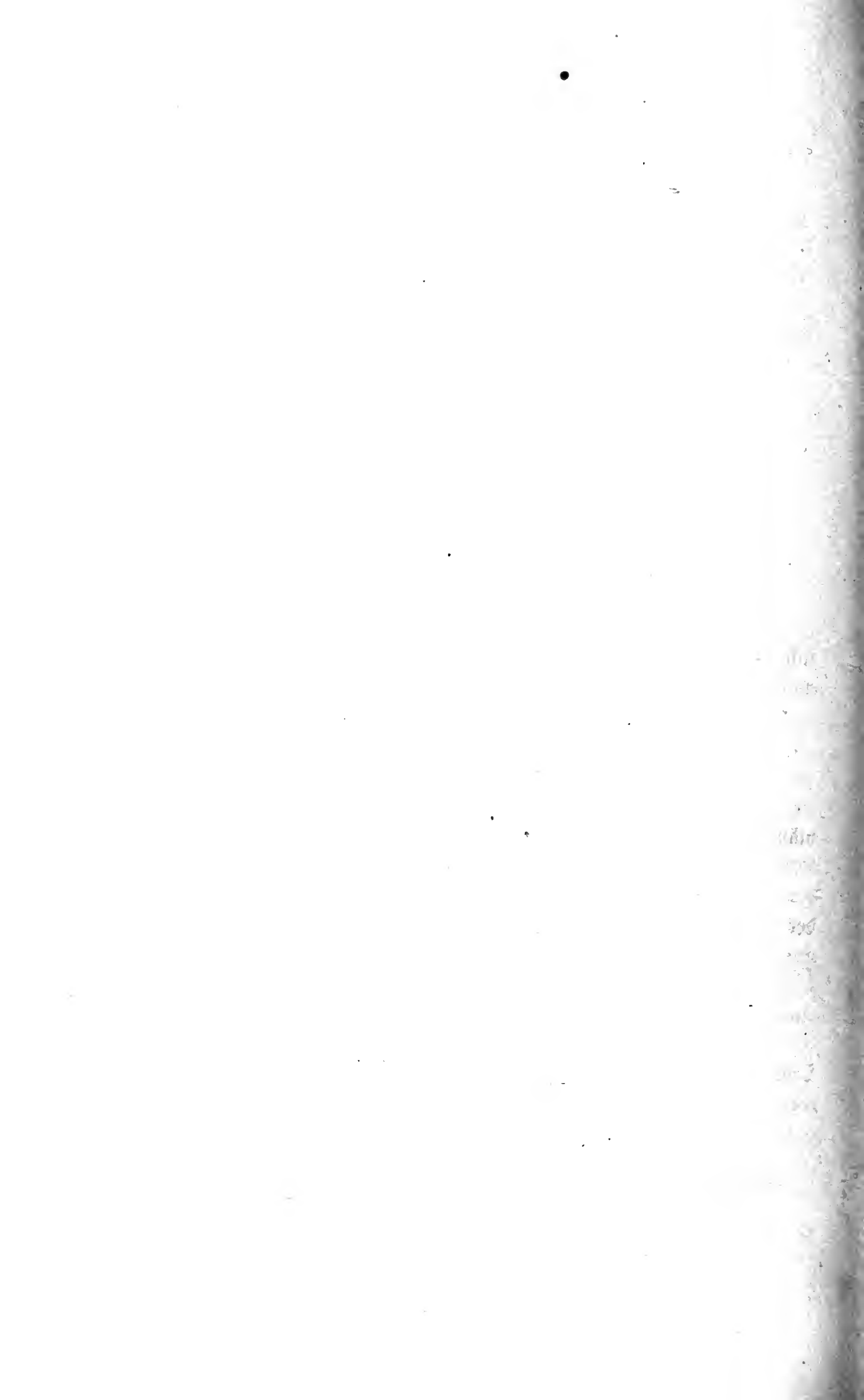
nach einer Reihe von Tagen, als die verbürgte Nachricht kam, daß der Feind seine alten Positionen nicht verlassen habe und an ein Vorrücken zunächst nicht denke, beruhigte er sich und dachte daran, einen neuen Commandanten zu ernennen, um die nach Gedaref zurückgekehrten und sich herrenlos im Lande herumtreibenden Truppen wieder zu sammeln, zu discipliniren und zu verstärken. Die Bevölkerung von Omderman aber erblickte in der Niederlage und dem Tode Achmed woled Ali's und seiner Emire eine große Strafe des Himmels; die Gefallenen hatten Seki Tamel, der sie allerdings brutal behandelte, schändlich verleumdet, dem mistrauischen Chalifa als Rebellen bezeichnet und durch falsche Aussagen seinen schmählichen Tod verschuldet, sie hatten seine Brüder ermordet, ja selbst die Weiber nicht verschont, Gottes Strafgericht hatte sie ereilt, Seki's Tod war gerächt.

Der Chalifa ernannte seinen Vetter Achmed Fadil zum Commandanten von Gedaref mit der gegenwärtig wol müßigen Weisung, sich vollständig defensiv zu verhalten. Fadil ging über Kassala auf seinen Posten und sammelte die im Lande verstreuten Truppen, die nach der Niederlage bei Agordat durch Raub und Erpressung bei den Bewohnern des Landes ihren Unterhalt suchten. Die Ruhe des Chalifa währte nicht lange; abermals wurde er, und zwar durch die Nachricht aufgeschreckt, daß die Italiener Kassala zu nehmen beabsichtigten; doch da dem Gerücht die That nicht folgte, beruhigte er sich und gab sich der Hoffnung hin, nun unbehelligt im Besitz seiner Positionen zu bleiben, ja er erklärte sogar öffentlich, für die Niederlage Achmed woled Ali's Rache nehmen zu wollen. In der That kam ihm nichts weniger in den Sinn als ein solches Vorhaben, doch glaubte er immerhin, durch ein Scheinmanöver den Feind von einem offensiven Vorstoß am sichersten abhalten zu können, und sandte in dieser Absicht kleine Verstärkungen an Reitern und Lanzenkämpfern nach Gedaref.

So waren einige Monate vergangen, als eines Tages nach dem Frühgebet drei Männer an der Pforte des Chalifa erschienen und dringend verlangten, demselben sofort angemeldet zu werden. Ich erkannte in ihnen Emire der in Kassala stationirten Baggara-Stämme, und in ihren Mienen war zu lesen, daß sie ihrem Herrn keine Freudenbotschaft zu überbringen hatten. Sie wurden bald vorgelassen, und kurze Zeit nachher waren alle Anzeichen einer außergewöhnlichen Aufregung in der Umgebung des Chalifa bemerkbar; Chalifa Ali woled Helu, Jakub und sämmtliche Kadis wurden in größter Eile zu einer Berathung zusammengerufen. Die Ahnung des Chalifa war in Erfüllung gegangen:



Der Chalifa Abdullahi nach dem Falle von Kassala.



Kassala war gefallen, die Italiener hätten es nach kurzem Kampfe besetzt. Diese Thatsache konnte der Chalifa nicht geheimhalten.

Er ließ die Umbaiá blasen, die großen Kriegstrommeln wurden gerührt, die Pferde gesattelt und der Chalifa, von sämmtlichen Mulazemie und einer Masse von Lanzenmännern und Reitern begleitet, ritt feierlich an das Ufer des Flusses. Hier zwang er sein Roß, bis zu den Knien ins Wasser zu gehen, und sein Schwert ziehend und drohend gegen Osten schwingend rief er mehrmals mit dröhnender Stimme: „Allahu akbar!“* Brüllend wiederholte die aufgeregte Masse die Worte ihres Herrn. Ein großer Theil der heulenden Menge freute sich aber im innersten Herzen über die Erregung des Chalifa, wünschte ihm neue Demüthigungen, sich selbst aber Befreiung von dem drückenden Joche seiner Herrschaft.

Dann wandte der Chalifa sein Pferd, und an das Ufer zurückgelangt, saß er ab und ließ sich auf das vor ihm ausgebreitete Schaffell nieder. Der um ihn dicht gedrängten Menge theilte er nun den Fall Kassalas mit und erzählte, daß seine Anhänger von einer ungeheuern feindlichen Masse beim Frühgebet überfallen gezwungen waren sich zurückzuziehen. Er behauptete, daß seine Getreuen alles Kriegsmaterial, Weiber und Kinder gerettet und sich fast ohne Verlust zurückgezogen hätten, während der Feind solchen Schaden erlitten habe, daß er die Einnahme Kassalas bedauere und als Niederlage empfinde. Selbst die ergebensten seiner Anhänger erkannten in den Worten des Chalifa nur einen zwecklosen Versuch, den wahren Sachverhalt zu bemänteln. In der kurzen Zeit, die seit der Ankunft der Emire verflossen war, hatte man schon in Erfahrung gebracht, daß die Besatzung der Stadt durchaus nicht überrascht wurde, sondern von der Ankunft des Feindes rechtzeitig unterrichtet war und nur aus Widerwillen gegen ihren Anführer Museid Gedum und aus allgemeiner Unlust sich geweigert hatte, gegen den heranziehenden Feind zu kämpfen, und ohne einen Widerstand auch nur zu versuchen sich nach Gos Redjeb zurückzog.

Der Chalifa war von dem Verluste Kassalas, durch welchen Omderman selbst dem Angriffe des Feindes preisgegeben schien, völlig niedergeschlagen; aber fast noch schmerzlicher war für ihn die Erfahrung, daß seine Anhänger nicht mehr wie früher todesmuthig für ihn und seine Sache in den Kampf zogen. Er hatte in diesen Stunden viel-

* „Allahu akbar“, d. i. „Gott ist der Größte“, ist ein Ausruf, mit welchem man Gott um Beistand gegen seine Feinde anzuflehen pflegt.

leicht zum ersten mal die Ueberzeugung gewonnen, daß die Stimmung im ganzen Lande, und nicht nur in Kassala, eine andere geworden und daß seine Popularität, der Glaubenseifer und der Opfermuth für die heilige Sache stark gesunken, wenn nicht völlig im Schwinden begriffen waren. Immer von neuem betonend, daß er thatsächlich keine Verluste erlitten, sondern nur eine an und für sich werthlose Position verloren habe, gab er schließlich mit erzwungener Zuversicht die Absicht kund, in nicht zu ferner Zeit nicht nur Kassala wieder zurückzuerobern, sondern den Feind zu zwingen, sich bis ans Rothe Meer zurückzuziehen.

Erst zu später Abendstunde kehrte er nach seinem Hause zurück und berieth sich mit seinem Bruder und den Kadis über die zunächst zu ergreifenden Maßregeln. Nun mochte er wol bedauern, seinen frühern ersten Rathgeber, den Kadi Achmed woled Ali, der ihm über zehn Jahre lang als treuer Anhänger und Freund gedient hatte, in Eisen gelegt und dessen Wohlstand vernichtet zu haben. Der Kadi hatte durch seine Stellung als oberster Richter den größten Einfluß im Lande genossen und war zu einem für die herrschenden Verhältnisse ungeheuern Vermögen gelangt. Ueber tausend Sklaven und Sklavinnen bebauten seine ausgedehnten Besitzungen, in seinem Solde gingen Kaufleute nach Aegypten und verkauften für ihn die Naturproducte des Landes, wie Gummi und Straußenfedern, wofür sie ihm Waaren einhandelten. Er besaß nicht nur zahlreiche Kamel- und Rinderheerden, sondern auch ausgezeichnete Pferde und, last not least, die schönsten Frauen und Sklavinnen bevölkerten seinen Harem. All dies hatte ihm den Neid Jakub's und Etman's, des jungen Sohnes des Chalifa, zugezogen; ersterer sah überdies in ihm die Ursache, daß viele seiner Vorschläge beim Chalifa keine Berücksichtigung fanden. Aber auch der Chalifa selbst war auf den Reichthum seines ersten Kadi und dessen Einfluß bei der Bevölkerung eifersüchtig geworden. Er hörte darum mit allzu geneigtem Ohr die Beschuldigungen an, die von Jakub gegen ihn vorgebracht wurden, daß er die Amtsgewalt zu seiner Bereicherung misbrauche und durch seinen übermäßigen Einfluß die Autorität des Chalifa schmälere. Unter dem Vorwande, in wichtigen vertraulichen Angelegenheiten gegen seine Befehle gehandelt zu haben, verurtheilte der Chalifa seinen ersten Richter Achmed woled Ali in Gegenwart sämmtlicher Kadis, die auf den Reichthum ihres obersten Chefs eifersüchtig und ihm ob seiner Strenge abhold waren, zu lebenslänglicher Kerkerhaft. Kadi Achmed, der im Dienste des Chalifa so viele Menschen verurtheilt und ihres Besitzes beraubt,

Frauen zu Witwen und Kinder zu Waisen gemacht hatte, wurde nun selbst von den in Bereitschaft gehaltenen Negersoldaten aus dem Hause des Chalifa, wo seine Verurtheilung erfolgt war, geschleppt und in das Gefängniß geworfen. Sein Vermögen wurde eingezogen, und aus seinem Harem wählte der Chalifa für sich und für Jakub und seine Söhne die schönsten Frauen aus, die andern an seine Anhänger vertheilend.

Der Chalifa, der ganz gut einsah, daß eine Wiedereroberung Kassalas für ihn mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, ja beinahe unmöglich war, gab Osman Digna, der sich in Adarama am Atbara, etwa drei Tagereisen von Berber entfernt, aufhielt, den Befehl, sich mit allen verfügbaren Kräften mit Museid Gedum bei Gos Redjeb zu vereinigen; zugleich erhielt Achmed Fadil die Weisung, einen starken Posten von wenigstens 1000 Gewehren in el Fascher, anderthalb Tagereisen von Kassala am Atbara gelegen, zu errichten; er selbst sandte von Omderman einige Detachements nach dem in der Nähe Faschers zwischen dieser Station und Gos Redjeb am Atbara gelegenen Usubri. Obwol er vorgab, gegen die in Kassala befindlichen Feinde die Offensive ergreifen zu wollen, hatten alle diese Anordnungen doch nur den ausschließlichen Zweck, die Atbara-Linie zu befestigen, um dem Feinde, wenn er etwa einen Vorstoß gegen Omderman selbst wagen sollte, durch diese Vertheidigungsposition einen wirksamen Widerstand entgegensetzen zu können.

In dieser Zeit der Aufregung ward der Chalifa durch die Nachricht erfreut, daß in Getena am Weißen Fluß unweit Omderman eine Sendung Arabi Dafallah's aus Redjaf angekommen sei. Es waren zwei Dampfer, die Sklaven und Elfenbein brachten. Als nach einigen Tagen die Schiffe ankamen, ließ er die mitgebrachten Sklaven, etwa 400 an der Zahl, pompös durch die ganze Stadt ziehen, um der Oeffentlichkeit die Erfolge Arabi Dafallah's in der Aequatorialprovinz vor Augen zu führen.

Arabi Dafallah hatte einen Theil jener Negertruppen, die sich seiner Zeit von Emin Pascha getrennt hatten und auf eigene Faust im Lande ihr Fortkommen suchten, bekämpft und besiegt.

Fadel Mula Bey, ein früherer Untergebener Emin's, war mit den von Südwesten vordringenden Agenten des Kongostaates in Verbindung getreten und hatte bei denselben gegen das Versprechen, sich ihren Diensten zu widmen und ihr Interesse zu vertreten, Unterstützung gefunden. Doch war es seine feste Absicht, sich unabhängig zu erhalten und von den Beamten des Kongostaates unter dem Vorwande, ihr

Bundesgenosse und Diener zu sein, nur so viele Vortheile als möglich zu ziehen, um seine gegenwärtig unsichere Stellung zu kräftigen.

Infolge falscher Berichte wagte er sich bis in die Nähe von Redjaf, das er von den Mahdisten nur schwach besetzt glaubte, erkannte zu spät, daß er sich getäuscht, zog sich zwar eiligst zurück, wurde jedoch von Arabi Dafallah verfolgt und nach mehrtägigem Marsche eingeholt. Um die Mittagszeit, als seine Leute in den Wäldern auf der Jagd zerstreut waren, im unbewachten Lager überfallen, fiel Fadel Mula Bey nach tapferer Vertheidigung, mit ihm der größte Theil seiner Soldaten; nur wenige ergaben sich. Die Sieger erbeuteten viele Weiber und Kinder, etliche Gewehre u. dgl.; unter den nach Omderman gesandten Siegestrophäen befanden sich vier Fahnen des Kongostaates, blau mit einem fünfstrahligen gelben Stern in der Mitte des Feldes, und zwei schwarze Uniformen, auf deren Wappenknöpfen die Umschrift „Travail et Progrès" zu lesen war.

Es berührte mich eigenthümlich, zum ersten mal die Feldzeichen des Kongostaates zu sehen, von dessen Existenz ich wol eine leise Ahnung hatte, dessen Ausdehnung und Grenzen mir damals aber völlig fremd waren. Auch Briefe in europäischen Sprachen waren in Fadel Mula's Lager vorgefunden worden, die mir der Chalifa jedoch vorenthielt, weil er lieber in Unkenntniß des Inhalts derselben bleiben, als mir Einblick gewähren wollte.

Die Freude des Chalifa über den Erfolg seines Verwandten wurde jedoch bedeutend vermindert durch die Mittheilung, daß christliche Agenten vom Süden und Westen gegen die Aequatorialprovinzen vordrängen. Arabi Dafallah hatte Nachricht von der Anwesenheit einer fremden Macht in Uganda und dem Vordringen christlicher Streitkräfte vom Westen Innerafrikas; er erstattete hierüber seine Rapporte und verlangte Verhaltungsmaßregeln. Der Chalifa sandte ihm etwa 400 Mann Verstärkung nach Redjaf mit der Weisung, vorgeschobene Posten zurückzuziehen, wenn größere Massen gegen sie anrücken sollten, Redjaf selbst aber auf alle Fälle zu halten. Von Anfang an, schon bei Sendung der ersten Expedition gegen Emin Pascha, war es nicht die Absicht des Chalifa, dort Länder zu erwerben und seine Verwaltung einzuführen, sondern er wollte lediglich eine Station errichten, um gewissermaßen eine Operationsbasis für seine Raubzüge auf Sklaven und Elfenbein zu gewinnen.

Nachdem der Dampfer nach dem Süden abgegangen war, wandte der Chalifa seine ganze Aufmerksamkeit wieder dem Feinde im Osten

zu. Er dirigirte sämmtliche in Omderman noch ansässige Djaliin nach Usubri und ernannte Hamed woled Ali, den Bruder des bei Agordat von den Italienern getödteten Achmed woled Ali, zum Commandanten dieses Postens. Bald darauf befahl er auch den in Omderman befindlichen Danagla gleichfalls nach Usubri zu marschiren und sandte überdies noch in kleinen Detachements arabische Reiter als Verstärkung nach Gedaref. Von den kamelbesitzenden Araberstämmen waren auf Verlangen des Chalifa etwa 3000 Thiere beigestellt worden, von denen 1000 mit ihren Reitern der in Gedaref liegenden Cavallerie einverleibt werden sollten, während die übrigen das am Blauen Nil bei Rufa und Abu Haraz aufgehäufte Getreide nach Usubri bringen sollten, welches, seit Jahren von seinen Bewohnern verlassen, gänzlich uncultivirt war und wo infolgedessen der größte Nahrungsmangel herrschte. So hoffte er die Atbara-Linie genügend befestigt und einen Schutzwall geschaffen zu haben, der den Ansturm des Feindes aufzuhalten geeignet war.

In diesem Jahre schien der Chalifa nicht zur Ruhe kommen zu sollen. Mahmud Achmed berichtete, daß christliche Männer in die Bahr el Ghazal-Provinz eingedrungen seien, die sich bemühten, die dortigen Stämme für sich zu gewinnen, und zu diesem Zwecke mit den Oberhäuptern auch schon Verträge abgeschlossen hätten, daß dieselben endlich auch schon in Hofrat en Nahas (Kupfergruben, nächst Kallaka, an der Südwestgrenze Darfurs) angekommen seien. Es war dies in der That eine Nachricht von höchster Wichtigkeit, und der Chalifa hatte allen Grund, darüber beunruhigt zu sein.

Die Bahr el Ghazal-Provinz, reich und kulturfähig, von kriegerischen, aber unter sich uneinigen Stämmen bewohnt, lieferte seit jeher das Gros der Soldaten für die Sudanbataillone. Mit Leichtigkeit können alljährlich 4—5000 Soldaten herangebildet werden, die infolge ihrer Stammesverschiedenheit unter sich uneins, die Gefahr einer Revolte nahezu ausschließen. Der Besitzer der Bahr el Ghazal-Provinz mag also in 4—5 Jahren eine relativ gut geschulte, verläßliche Macht von vielleicht 20000 Mann in seiner Hand vereinigen, genügend, um Darfur und Kordofan, ja dem ganzen Sudan seine Herrschaft aufzuzwingen. Zudem besitzen diese Negerstämme begreiflich wenig Sympathie für die arabischen Sklavenjäger und würden sich gern einer Macht anvertrauen, die ihnen gegen diese ihren Schutz gewährleistet.

Der Chalifa erkannte die Situation, er wußte sofort beim Eintreffen des Berichtes von Mahmud Achmed, daß es sich da für ihn um

eine Lebensfrage handle, und ertheilte ihm den Befehl, sogleich eine genügende Macht nach dem Süden Darfurs zu entsenden, um von dort aus die Fremden aus dem Gebiete des Bahr el Ghazal zu vertreiben. Gemäß dieser Weisung ließ Mahmud Achmed den Emir Chatim Musa vom Stamme der Taascha mit einer bedeutenden Truppenmacht südlich von Schakka in die nördlichen Bahr el Ghazal-Districte vordringen. Die Grenzstämme der Forogé, Kara, Bunga und andere, mit denen die Europäer bereits Verträge geschlossen hatten, unterwarfen sich ohne Widerstand den Mahdisten, die von ihren Ländern Besitz ergriffen.

Eines Tages wurde ich zum Chalifa berufen, der mir mehrere in französischer Sprache geschriebene Papiere mit dem Befehle übergab, ihm dieselben zu übersetzen. Es waren darunter zwei Briefe des Lieutenants de la Kéthulle, der darin seinen Untergebenen verschiedene Anweisungen und Verhaltungsvorschriften gab, deren Inhalt ohne weiteres Interesse war. Diese Papiere waren bei der Besetzung des Gebietes der Forogé in die Hände Chatim Musa's gefallen. Es war darunter auch ein Vertrag zwischen dem Sultan Hamed woled Musa, dem Stammesoberhaupt der Forogé, und den Repräsentanten des Kongostaates, den mir der Chalifa jetzt vorwies.

Der Vertrag enthielt drei Paragraphen, die etwa lauteten:

§. 1. Sultan Hamed woled Musa, Haupt des Stammes der Forogé, erkennt die Oberhoheit des Unabhängigen Kongostaates an und stellt sich und seinen Stamm unter den Schutz desselben.

§. 2. Sultan Hamed woled Musa verpflichtet sich, in Handelsbeziehungen mit dem Kongostaate zu treten, die Ausdehnung derselben bis zu den Grenzdistricten Darfurs möglichst zu fördern und den Bediensteten dieses Staates Schutz und Sicherheit innerhalb der Grenzen seines Landes zu gewähren.

§. 3. Der Unabhängige Kongostaat verpflichtet sich, Sultan Hamed woled Musa in allen Unternehmungen zu unterstützen, welche seine Autorität im Lande aufrecht zu erhalten und zu befestigen bezwecken werden.

Geschlossen im Monat August 1894.

Hamed woled Musa,	(Unterschrift der Repräsen-
Sultan von Forogé.	tanten des Kongostaates.)
(Siegel.)	

Semio woled Tikma,
Sultan der Tiga, als Zeuge.

Die Unterschriften der beiden Sultane waren mit lateinischen Lettern geschrieben. Nachdem ich diese Schriftstücke dem Chalifa übersetzt hatte, nahm er sie sofort wieder an sich. Diesmal hatte die Neugierde sein Mistrauen überwogen, doch war er nach seiner Gewohnheit bemüht, mir sein großes Interesse zu verhehlen, und sagte daher:

„Ich habe dich nicht nur wegen Uebersetzung dieser Schriften, die ja für mich ganz werthlos sind, rufen lassen. Ich habe bereits Mahmud Achmed den Befehl gegeben, diese Christen, die allen Nachrichten zufolge nur in geringer Zahl und eigentlich nur als Reisende gekommen sind, von dem Bahr el Ghazal zu vertreiben. Dir aber will ich einen Vorschlag machen. Ich betrachte dich als einen der Unserigen, als meinen Freund und Anhänger, und deshalb habe ich mich entschlossen, dies auch vor der Oeffentlichkeit zu beweisen und dir eine meiner Basen, meine allernächste Verwandte, zur Frau zu geben! Was sagst du dazu?"

Ich war über diesen Antrag wenig überrascht. Mehrmals hatte er schon derartige Anspielungen gemacht, ich verstand natürlich, daß es ihm nicht, wie er sagte, daran gelegen war, der Oeffentlichkeit damit einen Beweis seiner Zuneigung zu mir zu geben, sondern er wollte mich vielmehr im Innern meines Hauses genau beobachtet wissen; ich sollte unter Controle gestellt werden, ob ich nicht doch vielleicht insgeheim einen Verkehr mit andern Leuten unterhalte.

Ich wußte durch die vertraulichen Mittheilungen meiner Freunde, daß er eine Gelegenheit suche, mich, wie er sich selbst ausdrückte, unschädlich zu machen, daß er aber dabei Gewicht darauf legte, ein derartiges Vorgehen der öffentlichen Meinung gegenüber, die nach Landessitte mich als Fremden mehr als einen Einheimischen geschont wissen wollte, gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Er, der seine treuesten Diener, wie Ibrahim Adlan seinen besten Finanzchef, Seki Tamel seinen ersten Feldherrn, Kadi Achmed woled Ali seinen obersten Richter, nicht geschont hatte, würde gewiß, sobald er auch nur die schwächsten Beweise meiner Untreue in Händen gehabt hätte, die Gelegenheit nicht versäumt haben, sich meiner zu entledigen.

„Herr", antwortete ich, „möge dich Gott segnen und dir immerdar den Sieg über deine Feinde verleihen. Ich bin geehrt durch deinen Antrag, doch höre von mir die Wahrheit! Deine Verwandte ist von königlichem Blute, ein Abkömmling des Propheten, sie hat vor allem Anspruch auf eine zarte und rücksichtsvolle Behandlung; ich selbst aber bin heißblütiger Natur, ich kann mich häufig nicht beherrschen und handle unüberlegt; es würden daraus gewiß häusliche Zwistigkeiten entstehen,

die dann leicht eine Trübung des guten Verhältnisses zwischen mir und dir zur Folge haben könnten. Herr! ich flehe zu Gott, daß er mich in deiner Gunst erhalte, und fürchte jede Möglichkeit, die mich derselben verlustig machen könnte."

„Ich kenne dich nun über zehn Jahre", entgegnete mir der Chalifa auf meine Einwendung, „und ich habe dich nie heißblütig gefunden oder unüberlegt handeln sehen. Ich habe dir auch schon früher Weiber gegeben, und nie sind Klagen über deine häuslichen Verhältnisse zu meinen Ohren gedrungen; freilich", meinte er ernst, „erfuhr ich, daß du sie beinahe alle an deine Diener verheirathet oder ihnen die Freiheit gegeben hast. Warum? Es scheint, daß du der Gewohnheit (er sagte nicht «Religion», um mich nicht zu verletzen) deiner Stammesgenossen treugeblieben bist und nur Ein Weib haben willst!"

„Herr", sagte ich, „du beehrtest mich öfters durch das Geschenk einer Sklavin, wolltest aber gewiß nicht, daß ich der Sklave meiner Sklavinnen werde. Ungehorsam und schlechtes Benehmen zwangen mich, dieselben an meine Diener zu verheirathen oder aus meinem Hause zu entfernen. Doch hat man dir selbst falsch berichtet, wenn man dir sagte, daß ich der Gewohnheit (ich sagte gleichfalls nicht «Religion») meines Stammes treugeblieben bin und nur Ein Weib haben will, ich habe deren drei!"

„Gut", sagte er, „ich glaube dir. Du weigerst dich aber, meine Cousine zu heirathen?"

„Herr", entgegnete ich, „ich weigere mich nicht, ich mache dich nur mit meinen Eigenschaften bekannt, um spätern Mishelligkeiten vorzubeugen. Ich fühle mich durch den Antrag geehrt, bitte dich aber, mich noch zu prüfen, ob ich desselben auch würdig bin!"

Er verstand sehr wohl, daß dies meinerseits eine Ablehnung bedeutete, und gab mir durch das Aufheben der Hand das übliche Zeichen, daß ich entlassen sei.

Ich war durch diesen Antrag, vielmehr durch dessen Ablehnung in eine schwierige Stellung gerathen; ich kannte den Chalifa, ich wußte, daß er auf eine freudige Annahme gerechnet und daß ich durch mein Ausweichen seinen Stolz verletzt hatte. Das würde er mir nie vergessen! Mehr als je sehnte ich mich nach der Befreiung, an der ich und andere schon seit langem und immer vergeblich arbeiteten.

Sechzehntes Kapitel.

Der Chalifa und seine Regierung.

Charakteristik des Chalifa. — Sein Hauswesen. — Der Harem. — Die Leibwache. — Die öffentlichen Gebete. — Der Postdienst. — Paraden und Manöver. — Begünstigung der westlichen Stämme. — Unterdrückung der Flußstämme. — Militärische Stärke. — Grenzen. — Finanzorganisation. — Münzwesen.

Der Chalifa Seid Abdullahi ebn Seid Mohamed, über dessen Abstammung und Reise zum Mahdi ich S. 122 berichtet habe, ist, wie bereits erwähnt (s. S. 271), von mittelgroßer Gestalt, breitschulterig und von lichtbrauner Hautfarbe; er hat eine gerade Nase, große schwarze Augen, proportionirten Mund und regelmäßige Züge. Das Gesicht ist umrahmt von einem ursprünglich dunkeln Vollbart, der um das Kinn etwas kräftiger entwickelt ist. Früher elastisch, ist er in den letzten Jahren bei zunehmender Corpulenz schwerfällig geworden; obwol erst 49 Jahre zählend, ist sein Gesicht vorzeitig gealtert, sein Bart schon beinahe weiß. Manchmal von bestechender Freundlichkeit, hat sein Gesicht für gewöhnlich einen harten, finstern Ausdruck, der den orientalischen Despoten nicht verkennen läßt. Aufbrausend und von heftigem Charakter, handelt er trotz seiner Schlauheit oft unüberlegt, und niemand, selbst sein Bruder nicht, darf es in solchen Momenten wagen, ihm Vorstellungen zu machen. Dabei erfüllt ihn ein heftigen Naturen sonst fremdes, tiefeingewurzeltes Mistrauen gegen alle, selbst gegen manche seiner nächsten Verwandten und die Mitglieder seines Hauses. Er glaubt nicht an Treue und Ergebenheit und ist überzeugt, daß jeder im Verkehr mit ihm seine wahren Gefühle verbirgt; Egoismus hält er bei seiner ganzen Umgebung für die Triebfeder alles Handelns. Es ist merkwürdig, daß diese mistrauische Natur dabei doch der Schmeichelei im höchsten Grade zugänglich ist und deren plumpeste Aeußerungen mit

Selbstgefälligkeit entgegennimmt. Keine Unterredung mit ihm, in der ihm nicht lobrednerische Huldigungen über seine Weisheit, Macht, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Großmuth, Wahrheitsliebe u. dgl. dargebracht werden, und wehe demjenigen, der seine maßlose Eigenliebe verletzt! Ismain woled Abd el Kadr, einer seiner Kadis, der längere Zeit eben durch Schmeicheleien und Lobhudeleien in seiner besondern Gunst gestanden, hatte einst im Gespräche eine Parallele zwischen dem jetzigen Régime im Sudan und den frühern Verhältnissen unter Aegypten gezogen und dabei den Chalifa mit dem Chedive Ismail Pascha, sich selbst aber mit Ismail Pascha el Mufetisch verglichen, der des Chedive Liebling und Rathgeber gewesen. Dieser unter den herrschenden Verhältnissen unüberlegte Ausspruch wurde dem Chalifa hinterbracht, der im höchsten Zorn sogleich eine Untersuchung einleiten ließ und den Richtern befahl, falls diese Worte thatsächlich gefallen seien, Ismain woled Abd el Kadr zu verurtheilen.

„Der Mahdi ist“, sagte er, „der Stellvertreter des Propheten, und ich bin sein Nachfolger! Wer steht höher auf Erden als ich! Wer ist edler als ich, ein directer Abkömmling des Propheten!“

Ismain Abd el Kadr wurde schuldig befunden, in Eisen gelegt und auf Befehl des Chalifa zur Deportation nach Redjaf verurtheilt.

„Wie konnte er sich erlauben, unsere Verhältnisse mit denjenigen Aegyptens zu vergleichen“, wiederholte er empört. „Wenn er sich mit einem Pascha vergleichen will, mag er es thun; ich werde es aber niemals gestatten, mich, den Abkömmling des Propheten, mit dem Chedive, einem Türken, in Eine Linie zu stellen.“

Durch derartige Aussprüche glaubt er der Masse zu imponiren. Sein Selbstbewußtsein ist bis zum Eigendünkel ausgebildet; er behauptet alles zu wissen, alles zu verstehen; er handelt immer nach göttlichen oder prophetischen Inspirationen und nimmt nicht Anstand, sich die Verdienste anderer anzueignen. So behauptet er, daß die Kubba, das Grabmal des Mahdi, die von dem frühern Regierungsarchitekten Ismain mit erbaut worden ist, nur nach seinen Entwürfen und Angaben errichtet worden sei. Die Siege von Etman woled Adam über Abu Djimesa und Seki Tamel's über den König Johannes von Abessinien waren nur auf Grund der angeblich von ihm ertheilten Befehle errungen worden.

Boshaft und grausam, findet er ein Vergnügen darin, in den Leuten Hoffnungen zu erregen und sie dann zu enttäuschen, ihnen ihr Vermögen zu entziehen, sie in Eisen zu legen, in den Kerker zu werfen

und Todesurtheile vollziehen zu lassen, deren Opfer er sich mit Vorliebe unter Familienhäuptern sucht. Schon bei Lebzeiten des Mahdi wurde er als Urheber aller strengen Maßregeln gegen die Anhänger und aller Unbarmherzigkeit gegen die Feinde angesehen. Er war es auch, der bei dem Sturm auf Chartum befahl, keinen Pardon zu geben, sondern alles niederzumachen. Er war es, der die Scheikieh für vogelfrei erklärte und alle auch nach dem Falle von Chartum im Lande eingefangenen Angehörigen dieses Stammes einfach todtschlagen ließ.

Bei Vertheilung der erbeuteten Weiber nimmt er vorbedachterweise keinerlei Rücksicht auf das natürliche Zusammengehörigkeitsgefühl. Mütter werden regelmäßig von ihren Kindern, Geschwister von den Geschwistern getrennt und an ganz verschiedene Stämme vertheilt, um eine Wiedervereinigung unmöglich zu machen. Als Etman woled Adam die Schwestern des frühern Sultans von Darfur, die Prinzessinnen Miram Isa Basi und Miram Bachita, als Gefangene nach Omderman sandte, gab er denselben die Freiheit, während er die mit ihnen gekommenen weiblichen Verwandten theils seinem Harem einverleibte, theils an seine Anhänger verschenkte. Nach kurzer Zeit erfuhr er, daß einige in der Stadt anwesende Darfurer den Prinzessinnen, ihren frühern Herrinnen, Besuche machten und Geschenke brachten; sofort ließ er die beiden Frauen festnehmen und verschenkte sie einzeln an Hassib und Elias Kenuna, die gerade nach Redjaf abzureisen im Begriffe standen. Vergeblich waren die Bitten der blinden Mutter Bachita's, der Miram Semsem, ihre einzige Tochter wenigstens in die Sklaverei begleiten zu dürfen; auf Befehl des Chalifa gewaltsam zurückgehalten, starb die alte Frau wenige Tage nach der Abreise ihrer Tochter an gebrochenem Herzen. Bachita selbst stürzte sich im Moment der Abfahrt aus Verzweiflung von der Barke in den Nil, wurde zwar gerettet, erlag aber noch auf der Reise der Aufregung und den Strapazen.

Achmed Gurab, ein in Chartum geborener Aegypter und gewesener Kaufmann, hatte die Stadt noch vor der Niederlage der Hicks'schen Armee verlassen und war nach Aegypten gegangen, während er seine Frau, eine Eingeborene, und seine Tochter zurückließ. Da ihm die Verhältnisse in Aegypten nicht zusagten, und vielleicht auch aus Sehnsucht nach Weib und Kind, kehrte er später über Berber wieder nach dem Sudan zurück. Er wurde am Tage seiner Ankunft in Omderman festgenommen. Vor den Chalifa gebracht, erklärte er, daß er gekommen sei, ihm seine Dienste anzubieten und sich mit seiner Frau und Tochter,

die sich inzwischen mit einem Manne aus Bochara verheirathet hatte, wieder zu vereinigen. „Ich nehme deine Dienste an“, sagte ihm der Chalifa, „du kannst nach Redjaf gehen und dort im heiligen Glaubenskriege gegen die Heiden kämpfen.“

Vergebens war das Flehen Achmed Gurab's, ihn bei den Seinen zu lassen oder ihm doch wenigstens die Erlaubniß zu geben, sie zu sehen. Er wurde sofort auf den zufällig zur Abfahrt bereiten Dampfer gebracht, und zwar unter strengster Bewachung, damit nach der Weisung des Chalifa jedes Wiedersehen mit seiner Familie verhindert werde. „Dort mag er sich“, meinte er lachend, als man Achmed Gurab abgeführt hatte, „mit Miram Isa Basi und Miram Bachita unterhalten, wenn ihre Herren dazu die Erlaubniß geben.“ In derartigen raffinirt zu nennenden Grausamkeiten suchte und fand der Chalifa sein Vergnügen. Groß ist die Zahl derer, die er ohne jeden stichhaltigen Grund, oft nur seiner Laune folgend, peitschen und hinrichten ließ.

Mogettem Omer, der ihm versprochen hatte, aus Steinen Blei zu gewinnen, und dafür ein Geldgeschenk erhalten hatte, sein Versprechen aber nicht halten konnte, ließ er auf dem Marktplatze die rechte Hand und den linken Fuß abschneiden. Wie oft mußte ich Zeuge solcher Executionen sein! Der Massenhinrichtung der Batahin wohnte er persönlich hoch zu Roß bei und betrachtete ruhig lächelnd seine Opfer! Seiner treuesten Diener schonte er nicht, Ibrahim Adlan, Seki Tamel, Kadi Achmed, sie alle wurden hingeopfert und ihre Frauen und Kinder an seine Großen vertheilt.

Wie bestrafte er die Aschraf! Gewiß waren sie schuldig, sich gegen ihn aufgelehnt zu haben; doch nun er sie besiegt, entwaffnet hatte, hätte es in seiner Hand gelegen, sie, seine Gefährten von früher, in die Verbannung zu schicken oder gefangen zu halten; er zog es vor, sich ihrer mit Einem Schlage zu entledigen, und ließ sie wie Hunde mit Stöcken und Aexten insgesammt todtschlagen, und das waren die nächsten Verwandten seines frühern Herrn und Meisters, des Mahdi.

Im Umgange verlangt er die größte Unterwürfigkeit. Die zum Empfang Befohlenen müssen, die Hände über der Brust gekreuzt, mit niedergeschlagenen Augen die Aufforderung zum Sitzen abwarten. Während er auf seinem Angareb liegt, über welches eine Palmenmatte und ein Schaffell gebreitet ist, und Kopf und Arm auf zusammengerollte Baumwollentücher als Polster stützt, sitzen die andern mit wie zum Gebete untergeschlagenen Beinen und gesenkten Hauptes da und antworten in unterwürfigem Tone auf die ihnen gestellten Fragen.

In dieser äußerst unbequemen Stellung haben sie so lange zu verharren, bis sie entlassen werden. Selbst in der Moschee, auch nach dem Gebete, müssen die in seiner Nähe Befindlichen sich so verhalten und dürfen sich keinerlei Bequemlichkeit erlauben. Besonders hält er darauf, daß die Augen vor ihm immer niedergeschlagen werden, während er selbst unausgesetzt und scharf beobachtet.

Vor einer Reihe von Jahren, als Mohamed Seid der Syrer, der das Unglück hatte, einäugig zu sein, bei einer religiösen Vorlesung sich zufällig in seiner Nähe befand und ihn scharf anblickte, berief er mich sogleich zu sich und befahl mir, dem Manne dringend anzurathen, nie mehr ohne besondern Befehl in seine Nähe zu kommen und ihn anzuschauen. Er theilte mir bei dieser Gelegenheit im Vertrauen mit, daß auch er, wie jeder Sudanese, den „bösen Blick“ scheue. „Nichts kann dem Auge des Menschen widerstehen“, sagte er zu mir, „Krankheiten und Unglücksfälle sind häufig nur die Folge des «bösen Blicks».“

Der Charakter des Chalifa wird übrigens durch einige sympathischere Züge gemildert. Ich möchte da seine wirklich aufrichtige Liebe zu seinem Sohne Etman und seine Anhänglichkeit an seine nächsten Verwandten hervorheben.

Etman, der jetzt im 21. Jahre stehen dürfte, erhielt in früher Jugend Unterricht im Koranlesen, doch nahm sein Vater nicht Anstand, auf Wunsch seines Sohnes dessen Lehrer häufig zu wechseln. Als Etman behauptete, im Lesen genügend bewandert zu sein, dispensirte sein Vater ihn von den weitern Studien. Mit 17 Jahren verheirathete er ihn an eine Cousine, die Tochter seines Bruders Jakub, und ging aus Liebe zu dem Sohne sogar von den strengen Heirathsvorschriften des Mahdi ab, die die größte Einfachheit befehlen.

Er veranstaltete ein achttägiges Festessen, zu dem sämmtliche Bewohner von Omderman geladen wurden, und ließ auf dem Jakub's Hause westlich gegenüberliegenden Platze ein weitläufiges Gebäude aus gebrannten Steinen aufführen. Dasselbe wurde mit allen Bequemlichkeiten, die der Sudan bieten konnte, ausgestattet, und man machte sogar den erfolgreichen Versuch einer Gartenanlage.

Später verheirathete er noch zwei andere seiner Verwandten an seinen Sohn, gab ihm auch Concubinen, die er selbst auswählte, erklärte ihm aber, daß er nie die Frau eines fremden Stammes — damit meinte er diejenigen des Nilthales — zum Weibe erhalten werde. Eifersüchtig schließt er seinen Sohn vor dem Umgang mit Fremden ab, den er als für ihn gefährlich ansieht. Als er erfuhr, daß Etman

im jugendlichen Uebermuthe die Befehle seines Vaters misachte und mit einigen Fremden nächtliche Zusammenkünfte habe, schenkte er seinem Bruder Jakub das Haus seines Sohnes. Für diesen aber ließ er ein neues Gebäude innerhalb der Umfassungsmauer von Omderman, seinem eigenen Hause beinahe gegenüberliegend, errichten, um ihn so unter seiner unmittelbaren fortwährenden Aufsicht zu haben. Seine Tochter Radia verheirathete er an den jugendlichen Sohn des Mahdi, Mohamed, obwol dieser keine Zuneigung für seine Braut empfand und eine seiner Verwandten zur Frau haben wollte; der Chalifa verweigerte ihm die Erfüllung seines Wunsches als Vormund, Herr und Schwiegervater. Mohamed sollte seine Tochter allein zum Weibe haben, ungeschmälert sollte er nur sie mit seiner Liebe beglücken. Diese ungewöhnliche Beschränkung führte zu einer vorübergehenden Spannung zwischen dem Chalifa und seinem Schwiegersohne, der sich sogar von seinem Weibe trennte; bald jedoch erklärte er sich aus Furcht bereit, seine Frau wieder aufzunehmen und ihr sein weiteres Leben zu widmen.

Der Chalifa selbst hielt es seinen Neigungen und seinem Stande entsprechend, einen großen Haushalt zu führen. Sein Harem zählte mehr als 400 Weiber. Vier davon sind seine legitimen, von der mohammedanischen Religion erlaubten, den freien Stämmen angehörigen Frauen, von denen er sich aber, da er die Abwechselung liebt, öfters trennt, um sie durch andere zu ersetzen. Die ganze übrige Masse der Frauen und Mädchen setzt sich zum Theil aus den Angehörigen der vom Mahdi im Kampfe unterworfenen Stämme zusammen; diese als Kriegsbeute weggenommenen Weiber genossen die geringen Rechte von Concubinen; der Rest der Haremsbewohnerinnen waren durch Raub oder Kauf erworbene Sklavinnen. Diese große Zahl von Damen, deren Hautfarbe alle Nuancen vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Schwarz zeigt und die den verschiedensten Rassen angehören, ist in Gruppen von 15 bis 20 abgetheilt, von denen jede eine eigene Vorsteherin besitzt; je drei oder vier dieser Gruppen sind wieder zu größern Abtheilungen vereinigt, deren Oberaufsicht einer freien Frau oder einer vom Chalifa speciell dazu ernannten Concubine zusteht. Diesen Vorsteherinnen wird allmonatlich ein bestimmtes Maß von Getreide und eine Summe Geldes zur Bestreitung des Lebensunterhalts der ihnen anvertrauten Frauen ausbezahlt, überdies werden ihnen die Mittel zur Verfügung gestellt, um die zur Körperpflege nothwendigen Toilettenartikel, wie Oel, Fett, Wohlgerüche u. dgl., anschaffen zu können. Die Kleidung, die nach dem Range, der

Schönheit oder den Charaktereigenschaften jeder einzelnen abgestuft ist, besteht zum größten Theile aus weißen, mit bunten Rändern versehenen Baumwollstoffen, Erzeugnissen des Landes, dann auch aus bunten Woll- und Seidentüchern, die aus Aegypten eingeführt werden. Diese Toilettenstücke werden entweder vom Chalifa selbst oder dessen obersten Eunuchen vertheilt. Da durch den Mahdi das Tragen von Gold- und Silberschmuck strengstens verboten worden war, so begnügt man sich in der Regel mit Perlmutterknöpfen, die gemischt mit rothen Korallenstäbchen und Onyxstückchen auf Schnüren gefaßt und um Hand- und Fußgelenke und um den Kopf gewunden werden. Das Haar wird in unzählige ganz dünne Zöpfchen geflochten, die mit Fett und Parfümerien reichlich eingeschmiert und in den verschiedensten und complicirtesten Formen arrangirt werden. Daß der Geruch einer solchen in grande toilette befindlichen Sudandame für eine europäische Nase im Anfange einen zweifelhaften Genuß bietet, ist leicht erklärlich.

Seit den letzten Jahren fangen die Frauen der Angesehenen wieder an, Gold und Silber zu tragen, und wird im Hause des Chalifa selbst von seinen Hauptfrauen in dieser Richtung derzeit ein ganz bedeutender Luxus entfaltet. Alle Frauen des Chalifa sind in einzelnstehenden Gebäuden, die durch von Mauern umgebene Höfe isolirt sind, kasernenartig einquartiert; ihr Gesundheitszustand wird von eigens dazu bestimmten ältern Weibern überwacht, die ihrem Herrn hierüber Bericht erstatten. Durch kleine Eunuchen, die den innern Dienst in diesen Häusern zu versehen haben, bezeichnet der Chalifa diejenige von den Frauen, die der Ehre seiner Zuneigung theilhaftig werden soll. Von Zeit zu Zeit hält er Revue über das gesammte Frauenheer ab. Regelmäßig werden bei diesem Anlaß diejenigen, welche infolge von körperlichen oder Charaktermängeln das Wohlgefallen ihres Herrn nicht mehr besitzen, ausgemustert und je nach ihrer socialen Stellung an die nächsten Verwandten, Günstlinge und Diener verheirathet oder verschenkt.

Die Höfe werden von Eunuchen und Neger-Mulazemie streng bewacht und die Frauen beinahe von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen; höchstens einmal im Jahre wird es den weiblichen Verwandten gestattet, ihre Angehörigen auf kurze Zeit zu sehen und zu sprechen.

Des Chalifa erste Frau ist Sahra, seine Stammesverwandte, die mit ihm seit frühester Jugend Leid und Freud getheilt hat; sie ist die Mutter seiner ältesten Kinder Etman und Radia. In den ersten Jahren seiner Regierung aß er nur die von ihr selbst oder doch unter ihrer Aufsicht zubereiteten einfachen Speisen, als Asida, gebratenes

Fleisch und Hühner. Mit der wachsenden Zahl der Frauen lernte er jedoch auch die Produkte ihrer raffinirtern, durch die Türken und Aegypter eingeführten Kochkunst kennen und schätzen.

Er änderte seine Lebensweise und ist nun im Innern seines Hauses nichts weniger als ein Verächter der neuen, ihm besser mundenden Kost, während er nach außen hin mit seiner einfachen Nahrungsweise demonstrirt. Dadurch gerieth er begreiflicherweise bald in Zwistigkeiten mit seiner Frau Sahra, die ihm lebhafte Vorstellungen machte, daß die von andern zubereiteten Speisen leicht verzaubert oder vergiftet sein und ihn in Gefahr bringen könnten. Zweimal gab er ihr aus solchem Anlasse schon den Scheidebrief, ließ sich jedoch durch Jakub und seine Verwandten wieder bewegen, ihn zurückzunehmen und sie wieder als seine Gattin anzuerkennen.

Die Zahl der in den verschiedenen Frauenhäusern hauptsächlich zur Bewachung der Eingänge zu den Frauengemächern, dann auch zu andern Dienstleistungen in Verwendung stehenden Eunuchen beträgt über zwanzig. An der Spitze des ganzen Hauswesens steht der Obereunuch Abd el Kaijum. Er hat die Aufsicht über die ungeheuern Ländereien, die von Sklaven für den Haushalt des Chalifa bebaut werden, er hat die nöthigen Getreideeinkäufe zu besorgen, die Schlachtthiere, Ochsen und Schafe, für den Haushalt bereit zu halten und die für die Wirthschaft nöthigen Gelder aus dem Bet el Mal herbeizuschaffen. Er hat immer ganz beträchtliche Summen in Verwahrung, aus denen der Chalifa auch die Geschenke bestreitet, die er häufig im geheimen an Emire oder andere einflußreiche Persönlichkeiten schickt.

Zur Ausübung seiner Amtsthätigkeit stehen ihm Schreiber und Diener, durchwegs Eunuchen und Sklaven, in großer Zahl zur Verfügung. Einem Fremden Einblick in das Innere seines Hauses zu gewähren, hat der Chalifa strengstens untersagt.

Die Kleidung des Chalifa besteht aus der mit farbigen Tuchstreifen besetzten Giuppe aus feinem weißem Baumwollzeug und aus weiten arabischen Beinkleidern aus demselben Stoffe. Auf dem Kopfe trägt er eine seidene, bunt gefleckte runde Kappe, wie sie in Mekka und Medina angefertigt werden, um welche ein kleiner weißer Turban gewunden ist; um den Leib hat er ein schmales, etwa 5 Ellen langes Baumwollentuch (Hesam) geschlungen; über die Schultern hängt ein leichter Shawl aus demselben Zeuge. Früher trug er Sandalen, jetzt rothbraune Lederstrümpfe und gelbe Schuhe. Während des Gehens trägt er in der linken Hand ein Schwert, mit der rechten stützt er sich

auf eine kurze, schön geschnitzte Hadendoa-Lanze, die er wie einen Spazierstock benutzt.

Zu seinem persönlichen Dienst hat er immer 10—15 kleine Knaben um sich, Sklaven, darunter viele Kinder christlicher Abessinier, die durch Abu Anga und Seki Tamel geraubt wurden. Die Knaben haben die Pflicht, sich immer in seiner nächsten Nähe aufzuhalten, verrichten die Botendienste im Innern der Stadt, besorgen die Anmeldung der durch sie herbeigerufenen Personen und müssen Tag und Nacht bereit sein, seine Befehle zu empfangen. Sobald sie das Jünglingsalter, 17—18 Jahre, erreicht haben, werden sie als Mulazemie eingereiht und durch jüngere Burschen ersetzt. Der Chalifa glaubt dadurch am ersten seine Geheimnisse wahren zu können, was bei der allgemeinen Bestechlichkeit der erwachsenen Diener schwer zu erreichen wäre. Nur im Allerinnersten seines Hauses, wohin ihm selbst diese Knaben nicht folgen dürfen, bedient er sich junger Eunuchen; die ältern dieser Unglücklichen werden für äußere Dienste verwendet. Auch diese jugendlichen Diener haben von seiner Brutalität zu leiden; die kleinsten Vergehen werden mit Peitschenhieben, Nahrungsentziehung, Legen in Eisen u. dgl. bestraft.

In den letzten drei Jahren war der Chalifa besonders darauf bedacht, seine Mulazemie zu verstärken und zu reorganisiren. Er zog Theile der in Omderman stationirten Djihadia und ebensolche von den Armeen Mahmud Achmed's und Seki Tamel's an sich, wobei immer die kräftigsten und hübschesten Leute ausgesucht wurden. Desgleichen verlangte er auch von den Emiren der westlichen Stämme die Beistellung sämmtlicher junger Männer zur Mulazemie, ein Befehl, der aber bisher nicht volle Verwirklichung fand. Von den Djaliin nahm er nur die Söhne der ersten Familien in seine Garde auf, während er die Stämme der Danagla und Aegypter, denen er mistraute, von diesem Dienste ausschloß.

Auf diese Weise hat er eine Armee von nahezu 11000 Mann Garde geschaffen, die alle in der Umgebung seiner und seines Sohnes Häuser innerhalb der neuerrichteten Umfassungsmauer Omdermans mit Weibern und Kindern untergebracht sind. Dieses Heer ist in drei Corps getheilt, von denen das erste von seinem Sohne Etman, das zweite von seinem jugendlichen Bruder Harun ebn Mohamed, der etwa 18 Jahre alt sein wird, und das dritte von seinem Vetter Ibrahim Chalil commandirt wurde. Letzterer wurde kürzlich durch Rabeh ersetzt, einen Abessinier, der im Hause des Chalifa erzogen worden war. Als oberster Chef und Stellvertreter des Chalifa in allen die Mulazemie betreffenden Angelegenheiten gilt sein Sohn Etman. Diese Corps sind

in Unterabtheilungen von ungefähr 100 Mann eingetheilt, die unter dem Befehle eines Ras Mije (Haupt von hundert) stehen, der wieder mehrere Lieutenants hat; fünf bis sechs dieser Ras Mije haben einen Emir an ihrer Spitze, dem ein Stellvertreter zur Seite steht.

Die Negersoldaten (Djihadia) sind in den Unterabtheilungen nicht mit den freien Arabern vermischt, wol aber in den Abtheilungen der Emire, sodaß ein solcher zwei bis drei Ras Mije von Negertruppen und ebenso viele von arabischen Soldaten unter seinem Befehle hat. Beinahe alle sind mit Remingtongewehren bewaffnet, die jedoch in der Regel in den Magazinen liegen und nur bei festlichen Gelegenheiten den Leuten übergeben werden. Diese Mulazemie erhalten als Löhnung monatlich einen halben Derwisch-Thaler, außerdem alle vierzehn Tage ein Achtel Erdeb Durrah zu ihrem Unterhalt. Das Getreide wird ihnen ziemlich regelmäßig geliefert, während es mit der Bezahlung des baaren Soldes seine guten Wege hat. Die Ras Mije und Emire stehen selbstverständlich in höherer Gage und werden auch öfters vom Chalifa mit Geschenken von Frauen und Sklavinnen bedacht.

Den sämmtlichen Mulazemie liegt es ob, die Person des Chalifa zu bewachen, und die ganze Masse begleitet ihn auch auf seinen Revuen und Ritten selbst innerhalb des Stadtgebiets. Sie haben sich den Befehlen ihres Herrn gemäß immer auf den freien Plätzen und breiten Straßen in der nächsten Umgebung seiner Häuser aufzuhalten. Der Chalifa hat, obwol er die frühere ägyptische Militärmusik abgeschafft hat, doch die Hornisten beibehalten, von denen zwei unter seiner ständigen Begleitung sind. Man gebraucht die alten Signale, und gilt als Zeichen für die Ras Mije das Signal „Hauptmann“, für die Emire das Signal „Major“, für die Commandanten das Signal „Oberst“. Der Chalifa visitirt oft nächtlicherweile die Mulazemie, um sich zu überzeugen, ob sie sich auf den ihnen angewiesenen Posten befinden, und sieht dabei besonders scharf auf die höhern Chargen. Die Ras Mije und Emire sind daher eigentlich unausgesetzt im Dienst und begeben sich nur heimlicherweise oder eine Krankheit vorschützend in ihre Häuser. Dieser außergewöhnlich strenge Dienst ist eine Ursache der beinahe allgemein herrschenden Unzufriedenheit.

Die öffentliche Thätigkeit des Chalifa besteht vor allem in der täglichen Verrichtung der fünf Gebete. Beim ersten Morgengrauen verrichtet er das Frühgebet, nach welchem in der Djame gruppenweise das vom Mahdi vorgeschriebene Rateb, eine Zusammenstellung von Koranversen und Gebetformeln, vorgelesen wird. Dies nimmt un-

gefähr eine Stunde in Anspruch. Gewöhnlich zieht sich der Chalifa nach dem Frühgebete in seine Gemächer zurück, manchmal jedoch macht er einen Rundgang durch die Djame, um zu sehen, ob die Leute seinen Befehlen nachkommen und thätigen Antheil an den Gebetsübungen nehmen. Die Gebete werden nämlich öffentlich abgehalten. Gegen 2 Uhr verrichtet er das Mittaggebet, zwei Stunden später das Asr-Gebet, nach welchem wieder in der beim Frühgebet eingehaltenen Weise das Rateb gelesen wird. Bei Sonnenuntergang verrichtet er abermals seine Andacht und etwa zwei oder drei Stunden später findet das Nachtgebet statt.

Der Chalifa verrichtet seine Gebete in der vor den Plätzen der Gläubigen errichteten Mihrab, einem viereckigen Säulenbau mit Wänden aus Gitterwerk, die ihm nach allen Seiten freien Ausblick gestatten. Hinter ihm befindet sich sein Sohn, dann folgen die Kadis und einige wenige von ihm eigens hierzu bestimmte Personen, an die sich rechts und links die den freien Stämmen angehörigen Mulazemie anschließen. Die Negersoldaten verrichten ihre Gebete auf den vor seinem Hause befindlichen freien Plätzen, die nur durch eine Mauer von der Djame getrennt sind. Rechts von den Mulazemie haben die Emire Jakub's mit ihren Leuten, größtentheils Angehörige der westlichen Stämme, ihren Platz, während sich links außer etlichen, gleichfalls zu Jakub's Fahnen gehörigen Arabern die dem Chalifa Ali woled Helu unterstehenden Leute, diesen endlich die Djaliin und Danagla anschließen. Den gemeinschaftlich verrichteten Andachtsübungen wohnen stets mehrere Tausende von Menschen in regelmäßigen Reihen hintereinander aufgestellt bei. Besonders streng sieht der Chalifa darauf, daß vor allem die höhern Chargen und die Emire nicht fehlen. Misliebige Personen verurtheilt er geradezu, täglich die fünf Gebete unter Aufsicht eigens hierzu bestimmter Leute zu verrichten. Bei diesen allgemeinen Gebetsübungen hat er nicht so sehr die Erfüllung der religiösen Pflichten seiner Untergebenen im Auge als vielmehr das Bestreben, eine Controle über sie auszuüben und sie von andern Dingen abzuhalten. Die Leute sind, da viele von ihnen von der Djame weit entfernt wohnen, so erschöpft, daß sie aus Müdigkeit und Zeitmangel von weitern nächtlichen Zusammenkünften gern absehen, und der Chalifa hat sich zur Aufgabe gemacht, jedes gesellige Leben zu vernichten, das Gelegenheit bieten könnte, seine Anordnungen und Thaten nicht immer im günstigsten Lichte zu betrachten.

Ist er durch Krankheit verhindert, beim Gebete zu erscheinen, so läßt er sich gewöhnlich durch einen seiner Kadis oder durch Abd el Kerim, einen frommen Mulazem aus dem Stamme der Takarir, ver-

treten; diese haben aber ihren Platz als Imam außerhalb der Mihrab zu nehmen. Beinahe nie erlaubt er dem Chalifa Ali woled Helu, ihn zu vertreten, obwol dieser nach den Anordnungen des Mahdi sein legitimer Stellvertreter und Nachfolger ist.

Der Vormittag und die zwischen den nachmittägigen und nächtlichen Gebetsübungen liegenden Stunden sind den Regierungsgeschäften gewidmet. Um diese Zeit empfängt er die einlaufenden Posten, arbeitet mit seinen Schreibern und hört die Kadis, die von ihm namentlich bezeichneten Emire und andere Personen, mit denen er zu verkehren wünscht.

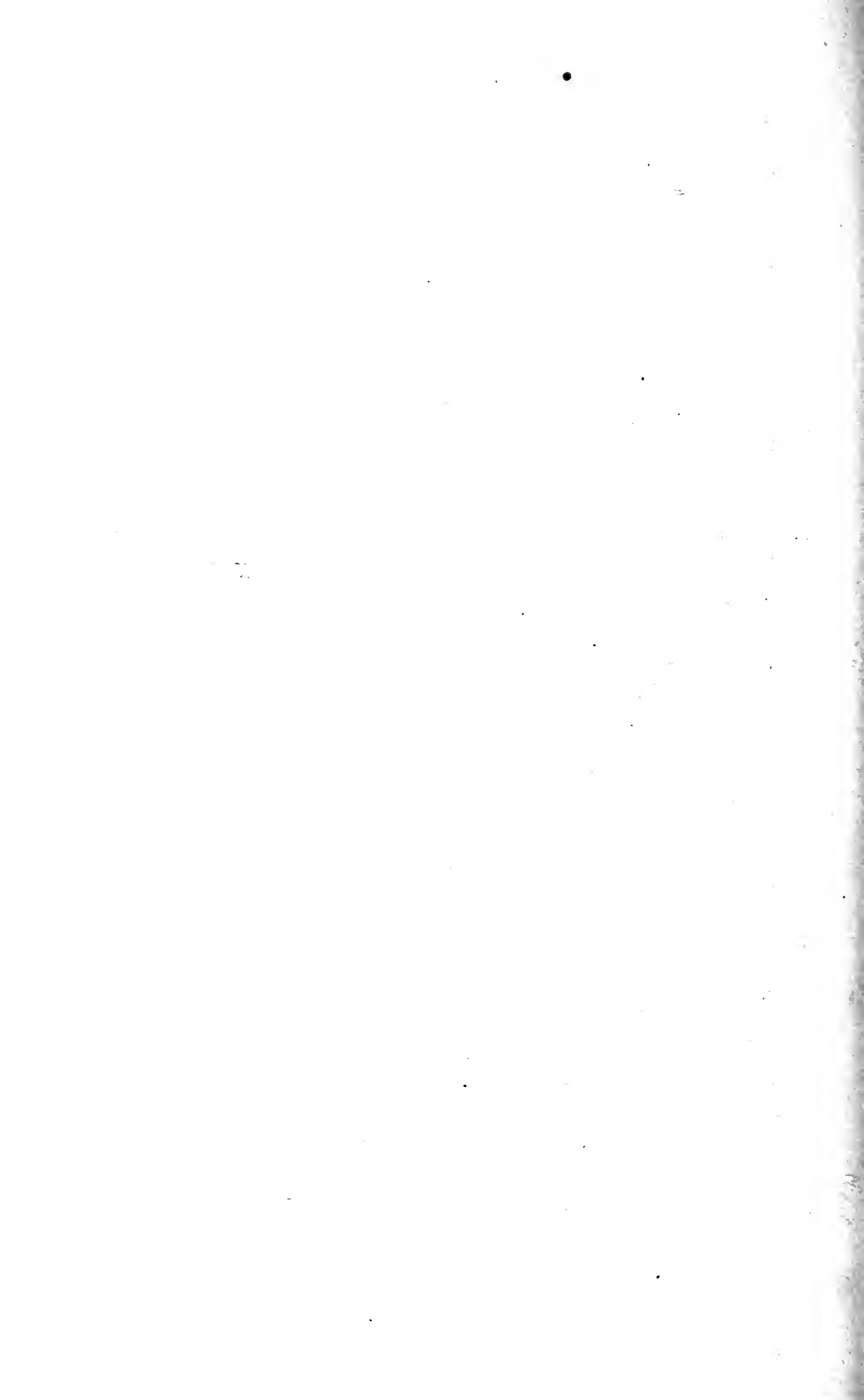
Der Postdienst ist sehr primitiv. Der Chalifa hat 60—80 Kamelreiter zur Verfügung, die er mit Befehlen an seine Feldherren und sonstigen Untergebenen nach den verschiedensten Districten entsendet und die dann die Antworten oder sonstige Nachrichten wieder zurückbringen. Obwol ihm schon von Ibrahim Adlan der Vorschlag gemacht wurde, Poststationen zu errichten, um mit geringern Ausgaben einen geregelten und schnellern Verkehr zu erzielen, weigerte er sich darauf einzugehen, weil er, wie er sagte, besondern Werth darauf legt, von den Postreitern auch mündlichen Bericht über die Verhältnisse in den von ihnen durchzogenen Ländern sowie über das Verhalten seiner Emire zu bekommen. Die Emire in den Provinzen senden aus ihnen wichtig scheinenden Anlässen ihre eigenen Postreiter mit Berichten an ihren Herrn, die dann auch wieder die Antworten und Erlasse des Chalifa zurückzubringen haben. Privatbriefe nehmen die Postreiter des Chalifa nur von guten Bekannten und im geheimen zur Weiterbeförderung.

Da der Chalifa weder des Lesens noch des Schreibens kundig ist, werden alle einlaufenden Schriftstücke seinen ersten Schreibern Namens Abu el Gasm und Monteser übergeben, die ihn mit dem Inhalt derselben bekannt machen und dann seinen Anordnungen gemäß die Erledigungen ausfertigen. Immer in seiner nächsten Nähe, führen diese ein Leben der Angst und Sorge, da er sie auf den geringsten Verdacht hin, seine Geheimnisse selbst nur durch Unbedachtsamkeit preisgegeben zu haben, gewiß ebenso wenig schonen würde, wie er es mit Achmed, ihrem frühern Kameraden, gethan hatte. Auf die bloße Beschuldigung hin, mit seinen Feinden, den Aschraf, in Verbindung gestanden zu haben, ließ er ihn mit vier seiner Brüder hinrichten.

Am häufigsten verkehrt er mit seinen Kadis, die, willenlose Werkzeuge in seinen Händen, seine despotischen Launen mit dem Mantel der Gerechtigkeit decken müssen. In unterwürfiger Haltung, mit gebeugtem Haupte, auf bloßer Erde im Halbkreis vor ihm sitzend,



Der Chalifa Abdullahi mit seinen Kadis.



lauschen sie eifrig auf die meist nur mit halblauter Stimme gegebenen Weisungen, und nur höchst selten erlaubt sich einer von ihnen eine eigene Meinung auszusprechen. Außer diesen empfängt er seine Emire und ab und zu andere ihm zusagende oder einflußreiche Persönlichkeiten, bei denen er sich über die Verhältnisse des Landes, ihrer Stämme und auch einzelner Personen erkundigt, immer auf Intriguen sinnend und auf Mittel, die Leute aufeinanderzuhetzen, um sie seinen Zwecken leichter dienstbar zu machen. Die Zusammenkünfte mit Jakub und seinen nächsten Verwandten finden in der Regel erst nach Beendigung des Nachtgebets statt und dauern dann oft bis Mitternacht. Da werden Maßregeln besprochen, die anzuwenden seien, um sich missliebiger Personen zu entledigen, Unzufriedene und innere Feinde zu schwächen und die eigene Herrschaft zu befestigen. Von Zeit zu Zeit macht er Ausflüge, nämlich kurze Ritte innerhalb der Stadt oder nach seinen am Nord- und Südende Omdermans gelegenen Häusern.

Die melancholischen Töne der Umbaiá, die dumpfen Schläge der Kriegstrommeln verkünden den Bewohnern der Stadt, daß der Herr des Landes sich auf den Straßen öffentlich zeigen will. Den ein für allemal geltenden Befehlen gemäß werden sogleich sämmtliche Pferde gesattelt, und ihre Besitzer erwarten auf dem hinter der Djame befindlichen freien Platze den Chalifa, um sich seinem Gefolge anzuschließen. Die Thore werden geöffnet; aus denselben strömen die Massen der Mulazemie, und am Schlusse erscheint er selbst, fast immer zu Pferde. Die Mulazemie bilden, wo es der Raum gestattet, ein dichtes Carré um ihn oder marschiren in Reihen von 10—12 Mann abtheilungsweise vor ihm. Hinter ihnen strömt zu Pferd und zu Fuß der größte Theil der Stadtbevölkerung nach. Links neben dem Pferde des Chalifa geht ein besonders großer und starkgebauter Araber Namens Achmed Abu Dscheka, der die Ehre hat, seinen Herrn in und aus dem Sattel zu heben, rechts ein kräftiger Negerbursche, der Aufseher der die Leibpferde des Chalifa bedienenden Sklaven; vor ihm schreiten sechs Mann mit Umbaiás, die auf seinen Befehl abwechselnd geblasen werden, hinter ihm seine Hornisten, die das Marsch- und Haltsignal geben und auf Wunsch des Chalifa die Vorgesetzten der Mulazemie berufen. In kleiner Entfernung folgen die zu seinem persönlichen Dienste bestimmten Knaben, die ihm das Rekua (ledernes zu den religiösen Waschungen bestimmtes Gefäß), das zum Gebet benutzte Schaffell und mehrere Lanzen tragen. Manchmal läßt er sich von seiner aus etwa 50 Negersklaven gebildeten Musikbande begleiten,

die auf Antilopenhörnern und auf Trommeln, die aus ausgehöhlten Baumstämmen verfertigt sind, afrikanische Weisen zum besten gibt, die sich weniger durch Melodie als durch einen weithin hörbaren Lärm auszeichnen. Gewöhnlich werden solche Ritte nach dem Mittaggebete unternommen, die Rückkehr erfolgt in der Regel bei Sonnenuntergang. Während des Marsches läßt er manchmal halten, wenn es der Raum gestattet, und befiehlt den Reitern, ihre Kunst zu zeigen, die vor allem darin besteht, daß sie in Gruppen zu Vieren mit hochgeschwungenen Lanzen im schärfsten Galopp den Chalifa anreiten oder knapp vor ihm vorbeisprengen. In den ersten Jahren seiner Regierung besuchte er beinahe regelmäßig jeden Freitag die auf dem großen westlich der Stadt gelegenen Manöverfelde abgehaltene Parade; davon ist er schon lange abgekommen, indem er sich begnügt, den vier großen Jahresmanövern beizuwohnen. Diese finden statt: an dem Geburtstage des Propheten, am Miradjfeste, zu Ende des Ramadan am Bairam und 70 Tage nachher am Kurbam Bairam. Der Kurbam Bairam, zu dem alle in der Nähe befindlichen Truppen, in ruhigen Zeiten manchmal auch ein Theil der Garnisonen von Darfur oder Gedaref berufen werden, gilt als das Hauptfest.

Am ersten Festtage wird das am Bairam vorgeschriebene Gebet auf dem Manöverfelde vom Chalifa verrichtet, der sich zu diesem Behufe in seine dort angelegte Seriba begibt, in deren Mitte für ihn aus rohen Lehmziegeln ein Haus erbaut ist.

Bei ihm befinden sich nur die besonders Bevorzugten und einige Mulazemie, während sich die ganze übrige Menschenmasse in langen Reihen außerhalb aufstellt. Nach vollendetem Gebete besteigt der Chalifa eine hölzerne Kanzel und hält eine etwa fünf Minuten dauernde Predigt, die ihm von seinen Schreibern schon tagelang vorher eingepaukt worden ist. Nach Beendigung derselben werden sieben Kanonenschüsse abgefeuert, und dann begibt sich alles nach Hause, um, wenn es die Mittel erlauben, das von der Religion vorgeschriebene Opferlamm zu schlachten. Bei den jetzigen traurigen Verhältnissen befinden sich wenige in so glücklicher Lage, die meisten müssen sich mit einer Schüssel Mehlbrei als Opferspeise begnügen. Während der nächsten drei Tage wird manövrirt und Revue abgehalten. Schon vor Sonnenaufgang ziehen die Emire mit ihren Leuten unter fliegenden Fahnen nach dem für sie bestimmten Platze auf dem Manöverfelde, einer sandigen, mit einzelnen Steintrümmern bedeckten Ebene. Die Aufstellung erfolgt in entwickelter Linie mit dem Gesicht gegen Osten, mehrere Glieder stark.

Die Hauptfahne Jakub's aus schwarzem Tuche von riesiger Größe steht der Seriba des Chalifa auf etwa 400 Meter Entfernung gegenüber, rechts und links von ihr stehen die Fahnen seiner Emire. Nördlich davon ist die Hauptfahne des Chalifa Ali woled Helu von grüner Farbe, rechts und links schließen sich die demselben unterstehenden Emire an. Am äußersten linken Flügel stehen die Pferde- und Kamelreiter, während am rechten Flügel sämmtliche mit Gewehren Bewaffnete ihre Aufstellung finden, welche theils aus Djihadia bestehen, theils aus den für die drei Festtage von den verschiedenen Emiren beigestellten Leuten, denen für die Dauer des Festes Gewehre ausgefolgt werden. Nach Sonnenaufgang begibt sich der Chalifa unter demselben Spektakel, mit dem er Ausritte zu machen pflegt, von seinen sämmtlichen Mulazemie umgeben, die an diesem Tage alle mit neuen Giuppen und Turbanen bekleidet sind, zu dem auf dem Manöverfelde aufgestellten Heere, um die Revue abzunehmen.

Gewöhnlich reitet er bei diesem Anlasse zu Kamel, um von seinem erhöhten Sitze aus die beste Uebersicht zu haben, selten zu Pferde. Einigemal benutzte er auch die Equipagen der frühern Generalgouverneure, die seinerzeit als Beute von Chartum nach Omderman gebracht und im Bet el Amana (Arsenal) aufbewahrt wurden.

Es wurden eigens zu diesem Zwecke von einem ägyptischen Kutscher zwei Pferde eingefahren; doch, obwol er stets nur sehr vorsichtig im Schritte ging, fürchtete der Chalifa dennoch umgeworfen zu werden, weshalb er bald auf das Vergnügen verzichtete, sich seinen Unterthanen im Wagen zu zeigen.

Auf der von der Djame westwärts führenden Straße reitet der Chalifa mit seinem Gefolge bis zur Rei el serga, der schwarzen Fahne, bleibt vor ihr einige Minuten betrachtend stehen und begibt sich dann zu der gegenüberliegenden Seriba.

An der Südseite dieser ist aus Baumstämmen und Strohmatten eine Art Zelt errichtet, von welchem aus der Chalifa, auf seinem Angareb ruhend, umgeben von seinen Kadis, das Heer vorüberdefiliren läßt.

Manchmal geht der Chalifa vom Hause weg auf der südlich führenden Straße bis an das Ende der Stadt, um die mehrere tausend Meter lange Front selbst abzureiten und dann die Defilirung der Armee anzuordnen.

Bei diesen Revuen tragen die Reiter vielfach alte, seit unvordenklichen Zeiten im Lande vorhandene Panzerhemden europäischen und asiatischen Ursprungs, sowie Eisenhelme oder bunte baumwoll-

gefütterte Kappen der groteskesten Formen, die überdies noch von rothen Turbanen umwunden sind. Die Pferde dergestalt geschmückter Reiter sind mit großen aus verschiedenfarbigen Tuchstücken zusammengesetzten Schabracken bedeckt. Das Ganze ähnelt dann nicht wenig einer Turnierausrüstung aus vergangenen Zeiten, und dieses Bild mittelalterlichen Ritterthums verfehlt nicht, einen besondern Eindruck auf den Beschauer hervorzubringen. Das militärische Schauspiel dauert ohne wesentliche Abwechselung drei Tage, dann erhalten die nicht in Omderman Ansässigen die Erlaubniß heimzukehren.

Der Mahdi Mohamed Achmed hatte schon bei seinen Lebzeiten seine drei Chalifas Abdullahi ebn Seid Mohamed, Ali woled Helu und Mohamed Scherif zu seinen Nachfolgern bestimmt, dergestalt daß sie nacheinander zur Regierung gelangen sollten. Nach seinem Tode kam als erster der Chalifa Abdullahi zur Regierung, und von diesem Augenblicke war dieser nur darauf bedacht, seine persönliche Herrschaft zu stärken und sie in seiner Familie erblich zu machen.

Die widerspenstigen Aschraf, die auf ihre Verwandtschaft mit dem Mahdi pochten, gaben ihm die willkommene Veranlassung, sie und zugleich den Chalifa Ali zu entwaffnen und ihre Negersoldaten mit den seinigen zu verschmelzen. Als Abkömmling eines westlichen Stammes war er ein Fremder im Lande und verstand sehr wohl, daß er bei den Bewohnern des Nilthales, den Djaliin, den Danagla und den verschiedenen im Gezireh wohnenden Stämmen, nur dann auf Gehorsam und Unterthänigkeit rechnen könne, wenn er ausreichende Machtmittel besäße, ihnen dauernd zu imponiren. Zu diesem Behufe schickte er geheime Agenten nach dem Westen, welche die dort heimischen Araberfamilien bereden mußten, nach dem Grabmale des Mahdi zu pilgern und sich dann im Nilthale dauernd niederzulassen. Diese Agenten schilderten die Verhältnisse in den rosigsten Farben, erklärten den Arabern, daß sie von Gott dazu bestimmt seien, die Herren dieser reichen Länder zu werden und daß ihnen der Chalifa als ihr Landsmann und Verwandter die Reichthümer dieser ihnen fremden Völker, aus Viehheerden, Sklaven u. dgl. bestehend, zur unbeschränkten Verfügung stelle. Viele ließen sich durch derartige Versprechungen verlocken und kamen freiwillig mit Weib und Kind nach Omderman.

Da dem Chalifa die auf diesem Wege erhaltene Verstärkung nicht genügte, gab er Etman woled Adam und später Mahmud woled Achmed den Befehl, die Stämme Darfurs und Kordofans nunmehr energischer zur Auswanderung zu veranlassen, eventuell sie zu erzwingen.

Unter solchen Impulsen entstand eine Art Völkerwanderung von Westen nach Osten, die, wenn auch naturgemäß mit der Zeit abnehmend, doch bis heute andauert. Freilich gehen viele durch die Strapazen der Reise, durch Hunger, Durst und Krankheit zu Grunde, und in Omderman angekommen unterliegen viele dem Klimawechsel; trotzdem hat der Chalifa durch den überlebenden Rest seiner eingewanderten Stammesverwandten seine Macht so befestigt, daß er von den einheimischen Stämmen nichts mehr zu befürchten hat.

Mit dieser Politik ging Hand in Hand die weitere Maßregel, daß der Chalifa alle Stellen und Aemter mit seinen nächsten Verwandten besetzt. In Dongola war Junis woled el Dikem Emir, in Berber dessen Bruder Etman woled el Dikem, der später durch Seki Etman ersetzt wurde; in Kassala Hamed woled Ali, später Museid Gedum; in Gallabat und Gedaref waren der Reihe nach Befehlshaber des dort befindlichen Heeres Abu Anga, Seki Tamel, Achmed woled Ali und jetzt Achmed Fadil; in Darfur Etman woled Adam, nach dessen Tod Mahmud woled Achmed; in Redjaf Omer woled Salah, der dann durch Arabi Dafallah ersetzt wurde.

Alle diese Emire und Armeecommandanten waren und sind durchweg Taascha und fast alle Vettern oder sonstige Blutsverwandte des Chalifa.

Nur der einzige Osman Digna, von dessen früherer Macht jedoch heute nur noch der Name übriggeblieben, ist ein Fremder unter den Befehlshabern des Chalifa. Dies hat seinen Grund darin, daß die ihm unterstellten Stämme durchweg eine den Verwandten des Chalifa fremde Sprache reden und weil diese übrigens jetzt zum großen Theile der ägyptischen und italienischen Regierung unterthänig gewordenen Stämme sich nie an einen fremden Araber angeschlossen hätten und Osman Digna als ihrem Stammesverwandten nur aus persönlicher Zuneigung gehorchten.

Sämmtliche dieser obersten Beamten besetzen wieder die zu vergebenden untern Beamtenposten und militärischen Chargen mit Taascha, sodaß dieser Stamm nicht nur die ganze Macht in seinen Händen vereinigt, sondern überdies auch die Erträgnisse des derzeit allerdings bereits ausgesogenen Landes ausschließlich in seinen Säckel fließen läßt. Die Emire von Dongola und Berber hatten schon vor Jahren geheime Befehle erhalten, die Bevölkerung soviel als möglich zu schwächen. Unter dem leicht gefundenen Vorwande des Ungehorsams fanden häufig Vermögenseinziehungen statt, ebenso mußten allmählich sämmtliche Feuerwaffen an die jetzigen Herren des Landes abgeliefert werden. Bei

den Niederlagen von Toski und Tokar waren schon viele Djaliin und Danagla ums Leben gekommen, nun verlangte der Chalifa auch öfters die Beistellung von Truppencontingenten seitens dieser Stämme, die er dann nach Darfur, Gallabat und Redjaf sandte, um sie möglichst weit von ihrer Heimat zu entfernen. Auf diese Weise hat er das Land so geschwächt, daß seine Herrschaft heute von dieser Seite als vollkommen gesichert betrachtet werden kann. Die Einwohner des Gezireh wurden wiederholt gezwungen, mit ihren Familien das Land zu verlassen und nach Omderman zu kommen, nur aus dem Grunde, damit sich der Chalifa von ihrem Gehorsam und ihrer bedingungslosen Unterwürfigkeit überzeugen könne. Ueberdies zwang er sie, ihm beinahe die Hälfte ihrer culturfähigen Ländereien zu überlassen, die er dann an die herangezogenen Stämme des Westens vertheilte, wobei er selbstverständlich darauf bedacht war, daß die fruchtbarsten Aecker und fettesten Wiesen seinen Verwandten und nächsten Stammesangehörigen zufielen. Damit nicht genug, zwangen die neuen Besitzer die alten noch zu Frohndiensten und eigneten sich ihre Sklaven und Hausthiere auf widerrechtliche Weise an. Hierdurch ging der Ackerbau, den früher die Bewohner des Gezireh mit Fleiß und Geschick betrieben, sehr zurück, und es entstand eine solche Aufregung im Lande, daß sie selbst dem Chalifa nicht verborgen bleiben konnte. Um sich vor der Oeffentlichkeit den Schein der Gerechtigkeit zu geben, entsandte er zur Hintanhaltung derartiger Bedrückungen eigene Beamte. Wie wenig ernst es ihm aber damit gewesen, mag daraus entnommen werden, daß nichts zur Wiedergutmachung des Unrechts geschah und daher heute noch Willkür, Tyrannei und Unsicherheit des Eigenthums im Lande herrschen.

In allem und jedem bevorzugt er seine Stammesangehörigen in der auffälligsten Weise, indem er ihnen nicht nur alle Stellen und Aemter, sondern auch den größten Theil der in das Bet el Mal fließenden Einkünfte sowie der Kriegsbeute, welche die in Darfur, Gallabat und Redjaf stationirten Emire einsenden, zukommen läßt. Er führte eine Pferdesteuer ein, die darin besteht, daß die Pferdebesitzer je nach der Größe ihres Pferdestandes alljährlich ein Thier oder mehrere an den Chalifa abzuführen haben, die er wieder an seine Stammesverwandten weitergibt. Durch solche Mittel ist der Stamm der Taascha und von diesem derjenige der Djuberat der wohlhabendste des ganzen Sudan geworden.

Auch an Intriguen aller Art läßt es der Chalifa nicht fehlen, um seine wirklichen oder vermeintlichen Gegner zu schwächen und die

Seinigen zu stärken. Nach der Niederlage des Abd er Rachman woled el Regumi, dessen Fahnen unter dem Chalifa Mohamed Scherif standen, machte er diesen für den verlorenen Kampf, auf den er nicht den geringsten Einfluß genommen, verantwortlich und enthob ihn des Oberbefehls über seine Emire. Die Reste der geschlagenen Truppen vereinigte er mit den von Junis woled el Dikem commandirten Corps in Dongola, während er in Omderman aus der den Djaliin angehörigen Bevölkerung neue Emire ernannte und ihnen neue Fahnen übergab. Zuerst stellte er sie unter den Befehl ihres Landsmannes Bedui woled el Ereg, den er anwies, die Garnison von Gedaref zu verstärken. Da sich dessen Abreise verzögerte, sah er dies als ein Zeichen des Ungehorsams an und verurtheilte Bedui woled el Ereg und mit ihm sechs seiner ersten Emire zur Verbannung nach Redjaf. In Eisen gelegt, wurden sie sofort nach dem Deportationsort expedirt, während er andere Emire an ihrer Stelle ernannte, sie aber nun unter den directen Befehl seines Vetters Hamed woled Ali stellte.

Da es in der menschlichen Natur liegt, den Schutz des Mächtigen zu suchen, so strömten den Fahnen Abdullahi's selbst die Leute des Chalifa Ali zu, um seine und seines Bruders Jakub Protection zu erlangen.

Hamed woled Gerenebbi, der seinerzeit die unmittelbare Ursache der Vernichtung der Batahin gewesen, war vom Stamme der Hessenat und Untergebener des Chalifa Ali. Die Machtverhältnisse richtig beurtheilend, wollte er sich und seinen Stamm unter die Befehle Jakub's stellen; dabei beging er die Unvorsichtigkeit, auch Verwandte des ihm vorgesetzten Chalifa, mit denen er in freundschaftlichem Verkehre stand, von seinen Plänen vorzeitig zu unterrichten. Er erklärte ganz offen, daß Abdullahi der unumschränkte Herrscher sei, dessen Macht nach seinem Tode auf Jakub oder Etman übergehen würde, und daß bei der in den Händen dieser Familie vereinigten Macht für den Chalifa Ali, den er einen kleinen energielosen Hungerleider nannte, nichts Erfreuliches zu erwarten sei. Als einige der Anwesenden einwandten, daß ja der Mahdi selbst den Chalifa Ali zum Nachfolger Abdullahi's bestimmt habe, erklärte er, die Zeiten hätten sich geändert, jetzt käme einzig und allein die Macht des Chalifa Abdullahi in Betracht und nicht längst verjährte Anordnungen des Mahdi.

Der Chalifa Ali, dem die Sache hinterbracht wurde, machte bei den Kadis die Anzeige gegen Hamed woled Gerenebbi. Bei der Verhandlung wurde durch Zeugenaussagen der Beweis erbracht, daß er die ihm zugeschriebenen Worte in der That gebraucht habe, wodurch

er sich der Ungläubigkeit schuldig gemacht habe, weil er die Einhaltung der vom Mahdi geschaffenen Gesetze in Frage gestellt.

Der Chalifa Abdullahi konnte und wollte sich in diese Angelegenheit nicht öffentlich zu Gunsten von Hamed woled Gerenebbi einmischen, weil er durch eine solche Parteinahme seine eigenen Absichten, die den Verständigen wol ohnehin bekannt waren, verrathen hätte. Das Urtheil lautete auf den Tod, und obwol der Chalifa Abdullahi sein Möglichstes that, den Chalifa Ali woled Helu zur Nachsicht zu stimmen, bestand derselbe auf der Vollstreckung des Urtheils. Hamed woled Gerenebbi wurde als Ungläubiger und Friedensstörer auf dem Markte öffentlich gehenkt. Alle Jakub unterstehenden Stämme und die Anhänger des Chalifa Abdullahi erhielten den Befehl, durch ostentatives Fernbleiben von der Execution die Unzufriedenheit ihres Herrn über die Verurtheilung Gerenebbi's auszudrücken.

Bei seiner Absicht, die Herrschaft dauernd für sich und die Seinen zu befestigen, stützt sich der Chalifa auf eine Truppenmacht, die wol genügend ist, seine Macht gegen innere Feinde mit Erfolg zu sichern.

Aeußern Feinden gegenüber aber fehlt es ihm sowol an geeigneten Führern, als auch an gut erhaltenen Waffen und genügender Munition; seinen Soldaten fehlt das moralische Element der Treue und Anhänglichkeit für seine Person, sie haben jeden Glauben an die Sache verloren, die sie vertheidigen sollen.

Des Chalifa militärische Kräfte sind heute etwa folgende:

Stationen oder Plätze	Emir	Mannschaften			Feuerwaffen	
		Negertruppen und bewaffnete Araber	Cavalerie	Schwert- und Lanzenstreiter	Geschütze	Gewehre
Omderman	Jakub	4000	3500	45000	46	4000
"	Mulazemie	11000	—	—	—	11000
" in den Magazinen	—	—	—	—	—	6000
Redjaf	Arabi woled Dafallah	1800	—	4500	3	1800
Darfur (el Fascher)	—	—	—	—	—	—
el Obeïd und Schakka	Mahmud woled Achmed	6000	350	2500	4	6000
Berber, Abu Hammed	Seki woled Etman	2000	600	2000	10	2000
Adarama	Osman Digna	450	350	1000	—	450
Gedaref und el Fascher	Achmed el Fadil	5500	800	1500	4	5500
Ujubri	Hamed woled Ali	900	400	1400	—	900
Gallabat	Nur el Taaschi	50	—	200	—	50
Dongola	Junis el Dikem	2400	500	5000	8	2400
Suarda	Hamoda	250	100	1000	—	250
	Summe	34350	6600	64100	75	40350

Einem ernsten, wohlvorbereiteten Angriff von außen kann diese Macht auf die Dauer nicht widerstehen.

Bei den in vorstehender Tabelle angeführten Zahlen ist immer der höchste Stand angenommen.

Von den in den Händen der Soldaten und in den Magazinen befindlichen 40000 Gewehren sind etwa 22000 Remingtongewehre, der Rest sind alte ein- und doppelläufige Percussionsgewehre. Bei den Remingtongewehren wurde, zum Theil um das Gewicht zu vermindern, ein Stück des Laufes abgenommen; Fliege und Absehen sind beinahe bei allen verloren gegangen.

Von den 6600 Pferden ist kaum die Hälfte stark genug, auch nur eine mäßige Campagne auszuhalten.

Von den 64000 Schwert- und Lanzenstreitern ist mehr als der vierte Theil wegen zu hohen oder zu jugendlichen Alters zu einem Feldzuge untauglich.

Unter den 75 Geschützen sind 6 Krupp-Kanonen größern Kalibers mit sehr geringem Munitionsvorrath, 8 Mitrailleusen alten und neuern Systems, die übrigen 61 Geschütze sind alte Messingvorderlader verschiedenen Kalibers.

Die Gewehrmunition ist heute schon beinahe durchwegs Omdermaner Fabrikat, aus selbstfabrizirtem Pulver und mit Zündhütchen eigener Mache versehen; die Tragfähigkeit ist im Durchschnitt kaum 6—700 Schritt.

Bis vor wenigen Jahren gingen die Grenzen der vom Chalifa des Mahdi beherrschten Länder von Wadi Halfa südöstlich nach Abu Hammed bis nahe an Sauakin, Tokar, den Chor Baraka entlang nach Kassala, Gallabat, dann südwestlich nach den Bergen von Beni Schangol.

Von Wadi Halfa nach Südwest zog sich die Grenze durch die Bajuda-Steppe nördlich von Kordofan und Darfur bis in die Nähe von Wadai, südlich den Bahr el Arab entlang bis Dar Djangé.

Im Süden war eine Station in Redjaf errichtet. Durch die Niederlage von Abd er Rachman woled el Negumi ging der nördliche Theil der Provinz Dongola verloren und die nördlichste Grenzstation der Mahdisten ist jetzt Suarda, etwa drei Tagereisen nördlich von Dongola.

Durch die Siege der Aegypter bei Handub und Tokar kam der größte Theil des östlichen Sudan in deren Hände, durch die Einnahme Kassalas fielen die östlich davon gelegenen Gebiete den Italienern zu. Der Chalifa wurde nun gezwungen, den Atbara als Grenzlinie zu betrachten und diese Linie den Fluß entlang durch Stationen zu be-

festigen. In Gallabat verblieb nur eine aus wenig hundert Mann bestehende Garnison, während die Hauptmacht unter Achmed Fadil nach Gedaref verlegt wurde. Der König der Berge von Beni Schangol, Tor el Gule, erklärte sich für unabhängig, mit ihm die Häupter der umliegenden Bergvölker.

Im Westen revoltirten die Stämme der Massalat, Tama, Beni Hessein und Gimmer, die sich anfangs dem mahdistischen Régime unterworfen und Abgaben geleistet hatten, mit Erfolg, sodaß sie bis in die letzte Zeit selbständig blieben. Sie schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Sultan Jusuf von Wadai, sodaß Darfur eigentlich nur in seiner größern Osthälfte als thatsächlich unterworfen angesehen werden kann.

Durch die Nachricht aufgeschreckt, daß Europäer im Begriffe stehen, die für den Sudan wichtigste Provinz Bahr el Ghazal, die schon unter der ägyptischen Herrschaft stets die meisten und besten Soldaten geliefert hatte und für jedes Unternehmen gegen den Sudan die weitaus günstigste Operationsbasis bildet, in Besitz zu nehmen, sandte Mahmud Achmed den Emir der Taascha Chatim Musa mit genügender Macht nach der Südgrenze Darfurs, um Bahr el Ghazal in Besitz zu nehmen, während von der geplanten Unterwerfung des westlichen Darfur vorläufig abgesehen wurde. Die thatsächlich bereits in die Bahr el Ghazal-Provinz eingedrungenen Vorposten des Kongostaates zogen sich zurück, und so war es für Chatim Musa ein Leichtes, den nördlichen Theil des Bahr el Ghazal zu besetzen. Obwol er genügend stark war, die früher unter der Herrschaft Aegyptens gestandene Provinz zur Genüge zu unterwerfen, so gab doch der Chalifa den Auftrag, zunächst nicht weiter ins Land einzudringen, sondern abzuwarten, bis er Verstärkungen aus Omderman erhalte. Die Schilluk und Dinka waren schon früher von Seki Tamel geschlagen und damit die Route nach der Aequatorialprovinz freigemacht worden. Redjaf kann als südlichster Punkt des mahdistischen Gebietes angenommen werden.

Es werden zwar von dieser Station aus zeitweilig Expeditionen in das Innere des Landes unternommen, um Sklaven und Elfenbein zu erbeuten, doch denkt der Commandant Arabi Dafallah nicht an Ländererwerb, sondern hegt nur den einen Ehrgeiz, sich so schnell als möglich durch seine Beutezüge zu bereichern. Eine solche gegen Südwest ausgeschickte Expedition hatte kürzlich ein Rencontre mit den in der Nähe von Dongu stehenden Posten des Kongostaates, wobei die Mahdisten nach längerm hartnäckigem Kampfe mit bedeutenden Verlusten geworfen wurden und sich nach Redjaf zurückziehen mußten.

Die Finanzen werden durch die Biut el Mal (Einzahl: Bet el Mal = Haus des Schatzes) verwaltet.

Diese im großen und ganzen als coordinirt zu bezeichnenden Kassen sind:

I. Bet el Mal Amumi, die allgemeine Finanzkasse.

II. Bet Mal el Mulazemie, die Kasse für die Mulazemie des Chalifa.

III. Bet Mal worsched el Harbia, die Kasse zur Beschaffung des Kriegsmaterials.

IV. Chums el Chalifa, das Fünftel des Chalifa, also die Privatkasse desselben. Endlich

V. Bet Mal Zaptieh e Suk, die Kasse für den Markt- und Sicherheitsdienst.

I. Bet el Mal Amumi.

a. Einkünfte.

1. Fitra oder die Kopfsteuer, die jeder Mohammedaner am Festtage nach dem Ramadan in Form von Getreide (sieben Doppelhände voll per Kopf) oder in dem entsprechenden Geldwerth zu entrichten hat.
2. Zeka, die nach mohammedanischem Gesetz genau vorgeschriebene alljährliche Vermögenssteuer von Viehheerden und beweglichem Vermögen.
3. Uschr, der zehnte Theil des Ernteertrags und der zehnte Theil aller in Omderman eingeführten Waaren. Hierher gehören auch die Erträgnisse des Getreidehafens, nämlich der in Erdeb bemessene Lagerzins für sämmtliches zur Ausladung gelangende Getreide.
4. Das confiscirte Eigenthum der von den Kadis wegen Staats- oder anderweitiger Verbrechen Verurtheilten.
5. Gummi-arabicum aus Kordofan ist Gegenstand des Staatsmonopols und wird vom Bet el Mal nach bestimmten Preissätzen gekauft, um mit Gewinn an Kaufleute, die die Erlaubniß nach Aegypten zu gehen genießen, weiter veräußert zu werden.
6. Der Miethertrag von einigen Schiffen, die dem Bet el Mal vom Chalifa zu diesem Zwecke zugewiesen wurden.
7. Fährgeld. Sämmtliche Fähren des Landes sind verpachtet, die Pachtschillinge fließen in diese Kasse.
8. Zwangsanleihen bei Kaufleuten, die nie zurückbezahlt werden.

Dem Bet el Mal Amumi unterstehen jedoch nur die früher zur Provinz Chartum gehörigen Districte am rechten Ufer des

Blauen Nil und am linken Ufer des Weißen Nil. Die andern Provinzen, wie Berber, Dongola u. s. w., haben ihre eigene Finanzverwaltung.

b. Ausgaben.

1. Kosten der Truppentransporte und Dotirung einzelner Provinzen oder Posten mit Getreide im Falle der Nothwendigkeit.
2. Sold für die in Omderman stationirten Negertruppen, mit Ausschluß der als Mulazemie in Verwendung stehenden.
3. Beamtengehalte für Kadis, Schreiber u. s. w.
4. Unterstützungen, Almosen und Geschenke, die auf Befehl des Chalifa oder Jakub's ausgefolgt werden.

II. Bet Mal el Mulazemie.

a. Einkünfte.

Das zwischen dem Weißen und Blauen Nil gelegene Gebiet, das Gezireh, ist dazu bestimmt, den Bedarf der Mulazemie zu decken; der Bevölkerung ist an Stelle der Fitra oder Zeka eine ein für allemal fixirte Steuer auferlegt. Sie beträgt jährlich:

1. 120000 Derwisch-Thaler der letzten Prägung,
2. 100000 Erdeb Durrah, und
3. 100000 Stück einheimischen ordinären Baumwollzeuges, jedes in der Länge von etwa 10 Ellen.

b. Ausgaben.

1. Löhnung der Mannschaft und Offiziersgagen; für den Mann ist $^1/_2$ Derwisch-Thaler monatlich ausgeworfen, gelangt aber äußerst selten zur Auszahlung.
2. Menage, d. i. die Getreideration von $^1/_4$ Erdeb per Mann und Monat.
3. Bekleidung der Mulazemie der Ras Mije und Emire.

   Die Offiziere sind selbstverständlich je nach ihrem Range höher dotirt als die Mannschaft.

III. Bet Mal worsched el Harbia.

a. Einkünfte.

1. Einnahmen aus der Verpachtung der Gärten in Chartum.
2. Einnahmen aus gewissen Länderstrecken in der Nähe Chartums, deren Bewässerung durch Schöpfräder (Sakia) erfolgt.
3. Das vom Aequator kommende Elfenbein, das an Kaufleute weiterveräußert wird.

b. Ausgaben.

1. Die Löhne der Bediensteten des Dockhauses.
2. Die Löhne der Bediensteten des Arsenals.
3. Die Kosten der Fabrikation von Patronenhülsen und Zündhütchen sowie die Auslagen für Reparirung und Instandhaltung der Waffen.
4. Die Kosten der Salpeter- und Pulverfabrikation.

IV. Chums el Chalifa.

a. Einkünfte.

1. Der Ertrag aller Inseln und Ländereien, die früher Eigenthum der Regierung waren, einschließlich der vordem Sr. Hoheit dem Vicekönig gehörigen Besitzungen von Kamlin und Halfaya, sowie der Ertrag der als Ranima (Kriegsbeute) erklärten Besitzungen der Anhänger der Regierung, welche diese gegen den Mahdi unterstützt hatten.
2. Der größte Theil der Zolleinnahmen von den über Sanakin nach Berber eingeführten Waaren.
3. Der Ertrag der Salzproduction in den Ländern der Djaliin und die Einnahmen aus den Dumpalmen-Waldungen am Atbara.
4. Der Miethertrag von sämmtlichen Schiffen und Booten, deren Benutzung an Unternehmer überlassen wird. Ein geringer Theil dieser nach der Tragfähigkeit der Fahrzeuge bemessenen Miethe wird vom Chalifa dem Bet el Mal Amumi zugewiesen.
5. Die Dattelsendungen aus Dongola durch die dort stationirten Emire.
6. Beinahe alle von den Emiren aus den Provinzen gesandten Sklaven und Viehheerden.

b. Ausgaben.

1. Die Haushaltungskosten des Chalifa.
2. Die Apanagen Jakub's und Etman's; außerordentliche Unterstützungen an dieselben erfolgen nur auf besondern Befehl des Chalifa.
3. Geheime Geschenke und Unterstützungen für solche Personen, die der Chalifa durch Freigebigkeit hinter dem Rücken seiner officiellen Rathgeber für sich gewinnen will.

V. Bet Mal Zaptieh e Suk.

a. Einnahmen.

1. Confiscirtes Gut von Rauchern, Trinkern und Spielern.
2. Die Taxen, die für sämmtliche auf dem Markte errichteten Läden und Stände erhoben werden.

b. Ausgaben.

1. Ersatz des Aufwands an Jakub, der ihm anläßlich officieller Gastfreundschaft gegen fremde Personen entsteht.
2. Anschaffung von Gips und Kalk für die im Bau begriffenen Stadtmauern von Omderman.
3. Entlohnung der für den Sicherheitsdienst bestellten Organe.

Obwol für sämmtliche erwähnte Finanzabtheilungen ein entsprechender Buchhaltungsdienst organisirt ist und auch außerdem ganz zweckdienliche Controlmaßregeln eingeführt sind, so ist der Gewissenhaftigkeit der Finanzbeamten doch ein großer Spielraum offen gelassen, den dieselben nur allzuhäufig zu ihrer eigenen Bereicherung misbrauchen. Es sind darum auch Bestrafungen dieser Functionäre, insbesondere Vermögensentziehungen, an der Tagesordnung. Am schlechtesten von allen Abgabepflichtigen fahren diejenigen, von denen die Taxen eingehoben werden, weil sie mangels systematischer Bemessungsgrundlagen ganz der Willkür und Habsucht der betreffenden Finanzorgane preisgegeben sind. Ihre Klagen bleiben beinahe immer erfolglos.

Schon der Mahdi hatte seinen Stolz darein gesetzt, seine eigenen Münzen zu prägen. Es waren in dem erst kurze Zeit eroberten Lande ganz bedeutende Mengen von Silber und auch einiges Gold unter der Beute vorhanden, und so begann Achmed woled Soliman, der damalige Amin Bet el Mal (Finanzchef), Gold- und Silbermünzen zu schlagen. So prägte er Goldguineen, die den ägyptischen Pfunden* im Werthe gleich waren, da er es aber nicht verstand, das Gold mit Silber in gleichbleibendem Verhältniß zu legiren, so waren seine Goldmünzen von sehr verschiedenem Werth, manche waren fast reines Gold, während andere wieder einen ganz unmäßigen Silberzusatz enthielten. Bei diesem Uebelstande und da es überhaupt nicht viel Gold gab, wurde mit dem Schlagen dieser Münzen bald aufgehört, während man fortfuhr, den Silberthaler, 7 Drahem schwer, von denen 6 reines Silber waren, zu prägen. (1 Drahem = 3,08 g.)

Nach dem Tode des Mahdi und der Absetzung Achmed woled Soliman's übernahm Ibrahim woled Adlan das Bet el Mal und prägte unter der Regierung des Chalifa die ersten Thaler im Gewichte von 8 Drahem. Sie hatten zunächst einen Feingehalt von 6 Drahem, der jedoch bald reducirt wurde, sodaß man Thaler von 5 Drahem

* Ein ägyptisches Pfund = 20 M. 74 Pf.

Silber und 3 Kupfer ausprägt. Da die Kaufleute sich weigerten, diese minderwerthige Münze anzunehmen, wurden ihre Waaren sequestrirt und die Läden geschlossen und ihnen für den Fall des Verharrens auf ihrem Standpunkte definitive Vermögensentziehung angedroht. So wurden sie zum Nachgeben gezwungen; aber erst nachdem sie sich Ibrahim Adlan schriftlich verpflichtet hatten, das neue Geld in Curs zu bringen, wurden ihnen die Waaren freigegeben. Diese Maßregel hatte selbstverständlich eine Vertheuerung aller Handelsartikel zur Folge, da die Kaufleute ihre Preise nach dem effectiven Silberwerthe der neuen Thaler festsetzten.

Nach Ibrahim Adlan übernahm Nur el Gerefaui die Finanzleitung und schlug Thaler zu 7 Drahem, von denen bei der ersten Prägung 4½ Drahem, bei der zweiten Prägung nur noch 3½ Drahem Silber waren. Die Wirkung dieser Münzverschlechterung war eine ähnliche wie unter Ibrahim Adlan.

Bisher prägten die jeweiligen Chefs der Finanzverwaltung die Münzen in eigener Regie, nun kam Nur el Gerefaui auf die Idee, das Münzregal zu verpachten. Diese Verpachtung erfolgte an zwei Unternehmer Namens Soliman woled Abdallah und Abd el Megid el Dongolaui, von denen jeder allmonatlich 6000 Thaler für die Erlaubniß, Münzen zu schlagen, an Nur el Gerefaui abzuliefern hatte. Obwol der Contract vor dem Kadi unter der ausdrücklichen Bedingung geschlossen worden war, daß der Thaler 3½ Drahem Feinsilber enthalten müsse, wurde diese Bedingung selbstverständlich nicht eingehalten.

Thatsächlich enthielten die Thaler bald kaum 2½ Drahem Feinsilber, und als Nur el Gerefaui für die Berechtigung Münzen zu schlagen nun gar 16000 Thaler monatlich verlangte und sich überdies selbst noch nebenbei das Prägungsrecht vorbehielt, machte die Münzverschlechterung weitere Fortschritte, sodaß man jetzt Thaler von 6 Drahem Gewicht schlägt, von denen kaum 1 Drahem Silber ist.

Was die äußere Ausstattung dieser neuen Münzen betrifft, so ahmte Abd el Megid in der Form der Prägung den alten Medschidieh-Thaler nach, während Soliman Abdallah als sein Prägezeichen gekreuzte Lanzen unter mannichfachen Verzierungen auf seine Thaler schlug.

Durch die fortgesetzte Reducirung des reellen Münzwerthes erfuhren die aus Aegypten eingeführten Waaren eine enorme Preissteigerung. Blaue Leinentücher, die zur Frauenkleidung verwendet werden und früher für ¾ Thaler das Stück verkauft wurden, kosten jetzt 6 Thaler, von weißem ordinärem Leinenzeug, von dem früher

12 Ellen für 1 Thaler verkauft wurden, werden jetzt 1½ Ellen zu demselben Preise abgegeben, ½ Pfund Zucker kostet 1 Thaler u. s. w.

Das ist ganz erklärlich, wenn man die Münzwerthe vergleicht und bedenkt, daß 8 Thaler Omla gedida (so werden die neuen Derwisch-Thaler genannt) einem Medschidieh-Thaler alter Währung gleichkommen und daß 5 Thaler Omla gedida kaum den Werth eines Maria Theresia-Thalers enthalten, und wenn man in Betracht zieht, daß alle Waaren in Aegypten nur mit gutem Gelde alter Währung bezahlt werden müssen. Verhältnißmäßig billig sind die Producte des eigenen Landes. Anfang 1895 waren die Marktpreise in Omderman in der neuen Währung gerechnet etwa folgende:

1 Lastkamel	60— 80	Thaler.
1 Reitkamel	200—400	„
1 abessinisches Pferd	60—120	„
1 Pferd der einheimischen Landesrasse	200—600	„
1 Schlachtochse oder Kuh	100—160	„
1 Kalb	30— 50	„
1 Milchkuh	100—120	„
1 Schaf	5— 20	„
1 Ziege	6— 15	„
1 Erdeb Durrah	6— 8	„
1 Erdeb Weizen	30— 40	„

Bei der Umrechnung dieser Preise in die alte Silberwährung findet man, daß die Landesproducte sich jetzt viel billiger stellen als zur Zeit der ägyptischen Regierung. Die Landleute, die nur den Ertrag ihrer Aecker und einige Hausthiere besitzen, sind zur Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse und Bezahlung ihrer Steuern gezwungen, ihre Bodenproducte und ihre Thiere zu verkaufen; bei dem allgemein herrschenden Geldmangel und der dadurch verursachten geringen Nachfrage sinken die Preise immer tiefer; Mangel an Absatzgebieten und die immer allgemeiner werdende Armuth sind die Ursachen der zunehmenden Billigkeit.

Siebzehntes Kapitel.

Der Chalifa und seine Regierung. (Fortsetzung.)

Gerichtswesen. — Religionsunterricht. — Ackerbau. — Jagd. — Handel. — Sklavenmarkt. — Industrie. — Verderbtheit der Sitten. — Unbeliebtheit des Chalifa. — Beschreibung von Omderman. — Hauptgebäude. — Das Gefängniß und seine Schrecken.

Die Gerichtsbarkeit liegt in den Händen der Kadis, die als willenlose Werkzeuge ihres Herrn, des Chalifa, nur in reinen Privatsachen, kleinern Vermögensangelegenheiten, Familienzwistigkeiten u. s. w. selbständig handeln dürfen, in allen öffentlich-rechtlichen Fragen aber und in allen größern Angelegenheiten überhaupt immer vorerst die Willensmeinung des Chalifa einzuholen haben.

Da derselbe bei aller Willkür und allem Eigennutz der Oeffentlichkeit gegenüber den Hüter des Gesetzes spielen will, so ist es die erste Aufgabe der Richter, seinen Willen in der Form eines nach der bestehenden Ordnung gefällten Urtheils zur Geltung zu bringen. Als Gesetz gelten die Vorschriften der mohammedanischen Religion, die Scheria Mohamedia, und die Erlasse und Rundschreiben des Mahdi, der als Regenerator der angeblich in den Staub gesunkenen wahren Lehre neue Verordnungen geschaffen hat. In diesen werden unter anderm Zweifel an seiner göttlichen Sendung der Ungläubigkeit gleichgestellt, die mit dem Tode oder mit Vermögensentziehung und lebenslänglicher Verbannung zu bestrafen ist. Darin findet der Chalifa eine oft benutzte Handhabe, sich der Leute zu entledigen, die ihm gefährlich oder auch nur misliebig scheinen. Jakub, der Intrigant und Gewaltmensch zugleich, ist sein vertrauter Berather bei Erledigung derartiger Fälle.

Der erste Gerichtshof des Chalifa ist zusammengesetzt: aus den beiden obersten Kadis, Heissein woled el Sahra aus dem Stamme der Djaliin vom Gezireh und Soliman woled el Hedjas aus dem Stamme

der Djihemab (Provinz Berber); ferner aus Hussein woled Djisu aus dem Stamme der Hamr-Araber, Achmed woled Hamdan aus dem Stamme der Arakin, jedoch in Darfur geboren, Etman woled Achmed vom Stamme der Batahin, Abd el Kadr woled Om Mariom, der frühere Kadi von Kalakle (in der Nähe von Chartum), vom Stamme der Fidehab, und Mohamed woled el Mufti, der nur dazu bestellt ist, solche Streitigkeiten zu schlichten, bei denen Mulazemie betheiligt sind, und daher Kadi el Mulazemie genannt wird. Außer den Genannten fungiren noch einige Kadis von den westlichen Araberstämmen, die jedoch regelmäßig nur die Rolle stimmloser Votanten spielen und sich bedingungslos der Meinung ihrer höhern Collegen anschließen.

Heissein woled el Sahra, den der Chalifa erst kürzlich, nachdem er seinen frühern Kadi el Islam (Kadi des mohammedanischen Glaubens) Namens Achmed woled Ali in den Kerker geworfen, an dessen Stelle berief, hat seine philosophischen Studien an der Djame el Azhar (Universität für Philosophie) in Kairo gemacht und ist als der gelehrteste Mann im Sudan bekannt. Obwol er bei Beginn der Erhebung im guten Glauben eine für den Mahdi günstige Publication verfaßte und sich demselben anschloß, kam er bald zur Erkenntniß, wie wenig aufrichtig es der neue Prophet meinte, und wurde, allerdings nur innerlich, zu seinem Gegner. Jetzt durch den Befehl des Chalifa an diese Stelle berufen, folgte er dem Rufe nur widerwillig, und da er die Gerechtigkeit höher stellt als die Furcht, weigerte er sich in der That einigemal, seinem Herrn zu Willen zu sein und Urtheile nach dessen Belieben zu fällen.

Er fiel dadurch bald in Ungnade, ist aber mit Rücksicht auf seinen ausgezeichneten Ruf zunächst der Form halber noch auf seinem Posten belassen worden; zu Berathungen wird er jedoch nur noch in den seltensten Fällen herangezogen, und wenn ihn nicht Furcht für sein Leben veranlaßt, den eingeschlagenen Weg zu verlassen, so wird er wol bald zu denjenigen Männern gehören, deren sich der Chalifa für immer zu entledigen pflegt.

Jetzt werden für gewöhnlich nur Soliman woled el Hedjas, Hussein woled Djisu, Achmed woled Hamdan und Abd el Kadr woled Om Mariom zum Chalifa beordert, der ihnen seine Wünsche mittheilt und es dann ihnen überläßt, ihre andern Collegen entsprechend vorzubereiten, wobei der Schein der eigenen richterlichen Initiative sorgfältig gewahrt werden muß. Bei der Vollversammlung der Kadis vor dem Chalifa klappt dann erklärlicherweise alles, und er hat bei

Wahrung seiner vollsten Objectivität von den wohlpräparirten Richtern keinerlei unbequeme Anträge zu befürchten.

Soll in einzelnen Fällen außerhalb einer solchen Sitzung ein Urtheil gesprochen werden, so besorgen dies die früher erwähnten Richter zunächst unter sich und veranlassen sodann ihre Amtskollegen, ihre Unterschrift beizusetzen.

Da die Bezahlung der Kadis eine sehr schlechte ist, die obersten derselben im Monat 40 Derwisch-Thaler, die andern 30 und auch nur 20 Thaler erhalten, so ist es wohl zu begreifen, daß die Bestechlichkeit allgemein ist; sie findet naturgemäß ihre Beschränkung auf jene Angelegenheiten, die ohne des Chalifa Einmischung verhandelt werden.

Da nach den Anordnungen des Mahdi die Zeugen in dem Sinne als unverletzlich gelten, daß der Angeklagte gegen sie und ihre Aussagen keinerlei Einsprache erheben darf, es dem Richter aber freisteht, aus eigener Initiative Zeugen anzunehmen oder abzulehnen, so ist bei dieser sonderbaren Proceßordnung reichliche Gelegenheit zu gutem Nebenverdienst geboten.

Mohamed woled el Mufti, der Kadi der Mulazemie, hat sowol die Streitigkeiten derselben untereinander zu schlichten und in ihren Geld- und Familienangelegenheiten Recht zu sprechen, als auch zugleich das Amt, in allen Processen, in die einer der Mulazemie mit einem diesem Corps nicht Angehörigen verwickelt wird, unbedingt die Rechte des erstern zu wahren und ein dem Wächter des obersten Herrn günstig lautendes Urtheil zu fällen. Er führt diese seine Instruction so stricte aus, daß sich nur sehr selten ein Beschädigter dazu herbeiläßt, mit einem Mulazem vor die Schranken des Gerichts zu treten. Außerdem gehören dem Bet el Mal Amumi zwei Kadis an, die dessen Interesse zu wahren haben; ihre Entscheidung in schwierigern Fällen ist an die Bestätigung des ersten Gerichtshofs gebunden; ihnen obliegt auch die Bestätigung der Scheine, die bei Sklavenverkäufen ausgestellt zu werden pflegen, wofür sie eine mäßige Taxe erheben.

Weiter fungiren sowol auf der Zaptieh e Suk als auch auf der Muschra (Getreidehafen) einige Kadis, die bei kleinern Streitigkeiten oder Schlägereien einzuschreiten und die Schuldigen zu bestrafen haben.

Nach außen hin wird die Religion als der wichtigste, ja als der einzige Staatszweck declarirt. Durch Flugschriften, die bis nach Wadai, Bornu, in das Land der Fellata, nach Mekka, Medina und bis zu den Bewohnern Arabiens gesendet werden, will man die Meinung verbreiten, daß der Nachfolger des Mahdi nur darauf bedacht sei, die Ausübung der religiösen Pflichten von seinen Untergebenen zu fordern

und, wenn nothwendig, mit Strenge zu erzwingen, daß es ihm aber fern liege, nach weltlicher Macht und Herrschaft als Selbstzweck zu streben. Deswegen verrichtet er auch, soweit es ihm seine Gesundheit gestattet, die täglichen Gebete zu den fünf Tageszeiten immer öffentlich.

Thatsächlich ist der Chalifa aber nichts weniger als religiös gesinnt. Während meines langjährigen Aufenthalts, während dessen ich im engsten Verkehr mit ihm stand, habe ich ihn nie, auch nicht ein einziges mal, im Innern seines Hauses ein Gebet verrichten sehen. Er scheut sich auch nicht, jeden, auch den ältesten religiösen Gebrauch über den Haufen zu werfen, wenn er ihm in seinen Augen ein Hinderniß bei Erreichung seiner momentanen Zwecke bilden könnte; freilich sucht er derartige Willküracte immer damit zu rechtfertigen, daß er sie von seinen Kadis als „für die Erhaltung des Glaubens" geboten zuerst in Vorschlag bringen oder hinterher genehmigen läßt. Diese verstehen es aber, willfährig und geschmeidig wie sie sind, jede Maßregel in Einklang mit den mohammedanischen religiösen Vorschriften oder doch mit den Specialgeboten des Mahdi zu bringen; im äußersten Nothfalle erklärt der Chalifa, daß ihm der Prophet erschienen sei und ihm so und nicht anders zu handeln geboten habe.

Manchmal besteigt er die in der Djame errichtete Kanzel, um seinen Anhängern zu predigen. Da er aber keine theologischen Studien gemacht, ja nicht einmal die wichtigsten Gebote der Religion genau kennt, so bewegen sich seine Predigten in sehr bescheidenen Grenzen, und er muß sich bei denselben fast immer mit der Wiederholung derselben Redensarten begnügen. Er begrüßt die sich um die Kanzel scharenden Gläubigen mit den Worten: „Salam aleikum ja ashab el Mahdi!" (Der Friede sei mit euch! O, Freunde des Mahdi). „Aleik es salam ja Chalifet el Mahdi" (Mit dir sei der Friede! O, Chalifa des Mahdi) ist die gemeinsame Erwiderung der Versammelten. „Gott segne euch, Gott schütze euch, Gott führe die Anhänger des Mahdi zum Siege!" fährt der Chalifa fort und macht nach jeder Anrufung eine Pause, die von den Anwesenden benutzt wird, um mit lauter Stimme ein „Amin" (Amen) zu rufen.

„O! seht ihr Freunde des Mahdi, die Welt ist schlecht und niemand bleibt lang auf derselben; sonst wären der Prophet und seine Anhänger, sonst wäre der Mahdi bei uns geblieben. Auch wir werden ihnen folgen, sucht euch Wegzehrung zur Reise nach der andern Welt! Weltfreuden suchet nicht! O! betet eure fünf Gebete, leset das Rateb des Mahdi und haltet euch zum Kampfe gegen die Ungläubigen bereit;

befolget meine Befehle (diesen Satz wiederholte er immer wieder), und euch erwarten die himmlischen Freuden. Der Widerspenstige aber, der meinen Befehlen nicht nachkommt, ist verloren, ihn erwarten wie den Ungläubigen ewige Martern im Höllenfeuer. Ich bin der Hirt und ihr die Heerde; so wie ihr früher darauf geachtet, daß euere Rinder keine schädlichen Kräuter fressen, so achte auch ich auf euch, daß ihr nicht auf Abwege gerathet. Denket an die Allmacht Gottes! Seht die Kuh, sie ist aus Fleisch und Blut, Haut und Knochen, und doch gibt sie süße, weiße Milch! Erkennt ihr darin die göttliche Macht? (Da er früher Baggarî, d. h. Rinderhirt, war, so gefällt er sich in diesen und ähnlichen Gleichnissen.) Seid treu euerm dem Mahdi und mir gegebenen Versprechen und befolget meine Befehle, es ist dies euere Rettung auf Erden und im Himmel.

„So wie sich bei Bauten die Steine gegenseitig stützen, so stützt euch untereinander! Verzeiht euch untereinander und liebt euch wie die Söhne Einer Mutter."

„Wir verzeihen uns gegenseitig", schreit die Versammlung aus voller Kehle wiederholt.

„Gott segne euch, Gott führe euch zum Siege, Gott schütze euch, gehet auseinander, doch mit dem Rufe «lei illahi il allah, Mohamed rasul allah»! Dies erleuchtet euer Herz und befestigt euern Glauben!"

Die Versammlung zerstreut sich nun unter lautem Amin- und Lei illahi il allah-Geschrei.

Alle seine Predigten wiederholen immer wieder diese angeführten Sätze, und nur selten gestattet er sich eine bescheidene Variation. Die Ausübung der religiösen Pflichten besteht vorwiegend in der Verrichtung der fünf Gebete, im Lesen des Korans, wobei es jedoch streng verboten ist, denselben auszulegen, sowie im Ablesen des Rateb und der Flugschriften des Mahdi. Wer ohne dringenden Verhinderungsgrund daheim betet, macht sich des Ungehorsams schuldig und sein Gebet hat nach der Behauptung des Chalifa keine Gültigkeit, noch findet es Annahme bei Gott. Die praktische Bethätigung der Religion besteht in Befolgung der Befehle des Chalifa, denn nur dadurch wird dem Gläubigen der Eingang zu den ewigen Freuden des Himmels ermöglicht. Die Mekka-Fahrten hat er verboten, da ja die Grabstätte des Mahdi, des Stellvertreters des Propheten, für den frommen Pilger genüge. Obwol die meisten Sudanesen zur Einsicht gelangt sind, daß die Anordnungen des Chalifa häufig gegen ihren wahren Glauben verstoßen, so sind sie doch aus

Furcht für ihr Hab und Gut und Leben gezwungen, seinen Befehlen auch in religiösen Dingen gegen ihre bessere Ueberzeugung nachzukommen.

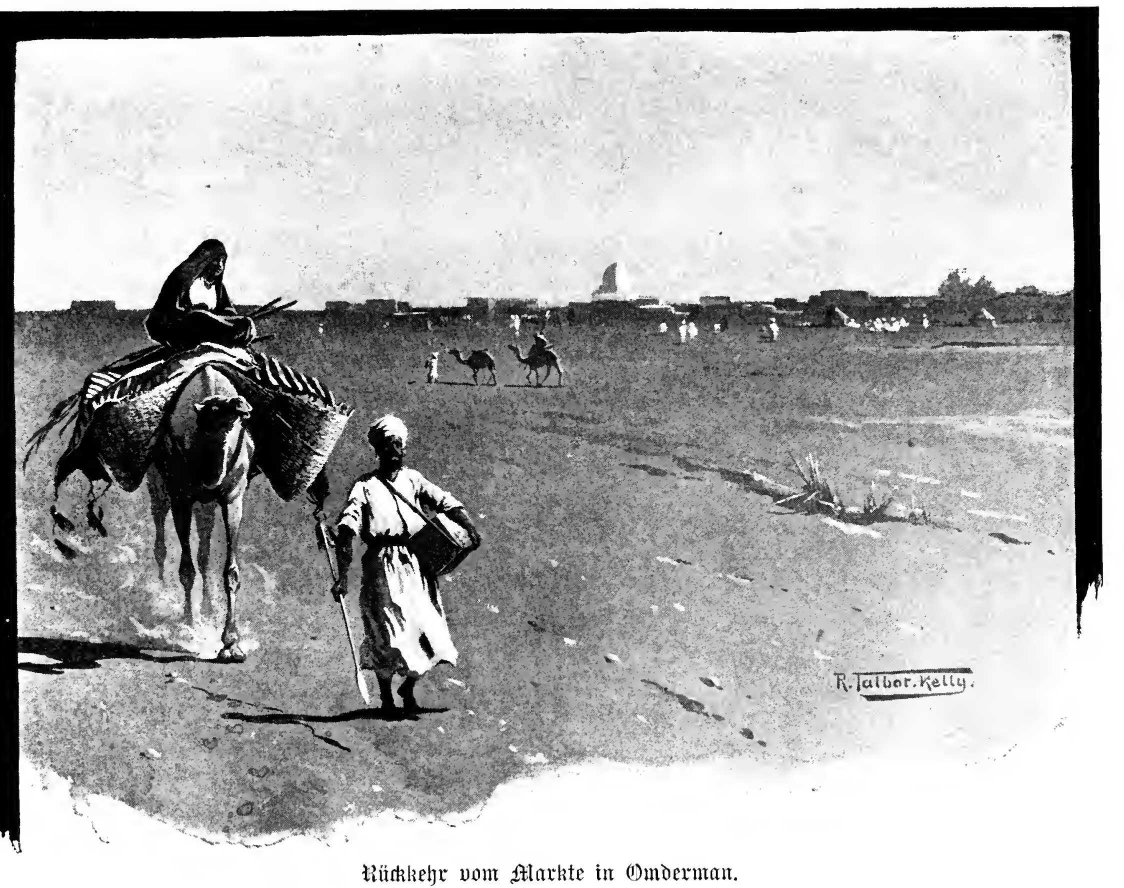
So entstand und herrscht jetzt eine allgemeine Heuchelei, deren sich auch die bessern Elemente nicht zu entziehen vermögen.

Der Unterricht steht selbstredend auf sehr niederer Stufe.

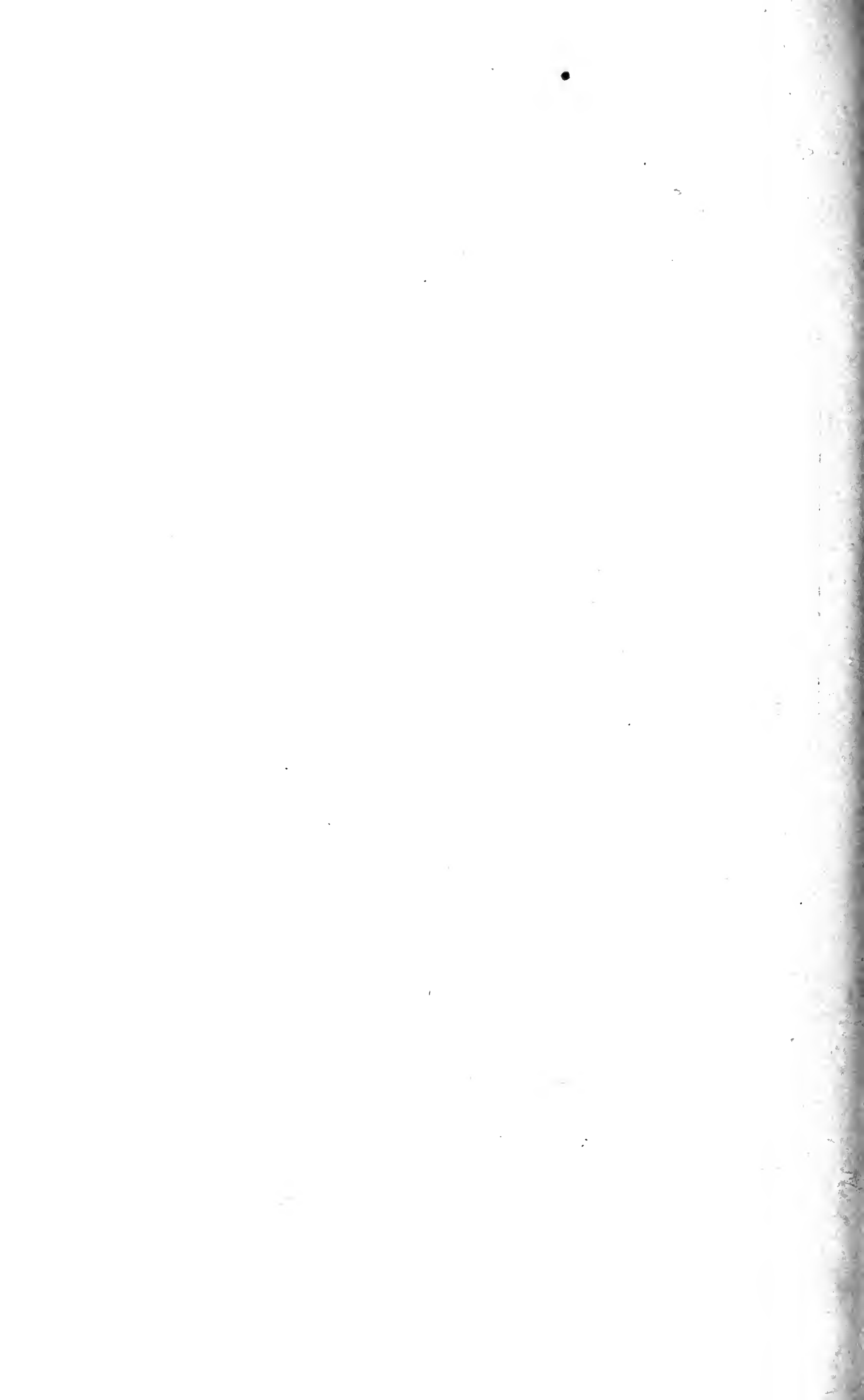
In einer vom Chalifa errichteten Messid (Religionsschule), deren es auch auf specielle Bewilligung desselben in Privathäusern gibt, erlernen Knaben, in Ausnahmefällen auch Mädchen, das Lesen des Korans und des Rateb des Mahdi und erhalten auch Anweisung im Schreiben derselben. Manche Eltern schicken ihre Kinder nachher noch in das Bet el Mal oder nehmen für dieselben gewesene Regierungsbeamte als Privatlehrer, um die Kinder im Schreiben und in der geschäftlichen Ausdrucksweise weiter auszubilden. Die Pflege der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit, die früher im Sudan, wenn auch auf einer naturgemäß bescheidenen Stufe betrieben wurde, hat jetzt selbstverständlich ganz aufgehört.

Ackerbau wird im Sudan südlich von Berber nur während der Regenzeit betrieben, die im Norden Anfang Juli, im Süden Ende Mai oder Anfang Juni beginnt und etwa bis Ende October dauert. Von den ausgedehnten Länderstrecken liegt infolge der schwachen Bevölkerung und bei den fortgesetzten Unruhen im Lande ein großer Theil ganz brach; der cultivirte Theil des Ackerlandes wird mit den verschiedenen Durrah-Arten bebaut, und für gewöhnlich genügt die niederfallende Regenmenge, die Frucht zu reifen. Manchmal bleibt der Regen aus und es entsteht bei der armen, keine Vorräthe besitzenden Landbevölkerung Noth an Getreide. Sie müssen dann ihren Bedarf durch Einkäufe bei den Reichen decken, die in günstigen Jahren nicht versäumten, größere Fruchtmengen anzuhäufen, oder sind gezwungen, nach dem Süden, an den Blauen Fluß nach Karkog und an den Weißen Nil nach Kaua, ja bis Faschoda zu gehen und mit ihren Booten das eingehandelte Getreide in ihre Heimat zu bringen.

Von Wadi Halfa bis Faschoda den Nil entlang und den Blauen Nil bis Famaka aufwärts werden die Ufer mittels Wasserschöpfstangen (Nabr), die von Sklaven bedient werden, häufig aber auch durch Schöpfräder (Sakia), die von Ochsen getrieben werden, bewässert und hierbei bessere Getreidesorten, auch Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, als Bohnen, Linsen, Erbsen, auch Kürbisse u. dgl. gewonnen. Die in der Nähe der Städte ansässigen Besitzer derart bewässerter Ländereien cultiviren bisweilen auch Wasser- und Zuckermelonen,



Rückkehr vom Markte in Omderman.



Rettiche, süße Gurken und verschiedene Arten von Grünzeugwaaren, die auf dem Markte bei mäßigen Preisen stets gern Abnehmer finden. Nach dem Ende der Regenzeit, also mit Anfang des Winters, wird der Boden vielfach auch zur Baumwollcultur verwendet, die bisweilen auch auf den durch Schöpfräder bewässerten Uferländereien betrieben wird. Den reichsten Ernteertrag liefern die während des Steigens des Flusses überschwemmten Inseln, die mit dem Sinken des Wassers allmählich wieder aus dem Nil emportauchen und nun das fruchtbarste Ackerland bilden.

In den Gärten Chartums wird etwas Obstzucht betrieben; es gedeihen Citronen und Orangen, die aber verkümmert und saftarm sind, ferner die Rahmfrucht, saure Granatäpfel, Weintrauben, Feigen und ein wenig Zuckerrohr. Von Dattelpalmen sind hier mehrere tausend Stämme vorhanden, deren frische Früchte den Ansprüchen der Omdermaner Bevölkerung kaum genügen können. Ausgedehnte Datteleulturen gibt es hingegen in Dongola bis nach Dar Mahaß, Dar Scheikieh und in dem zu Berber gehörigen Lande der Rubatat. Von dort werden die getrockneten Früchte in großen Massen nach Omderman auf den Markt geschickt. Im Süden von Kordofan gewinnt man in den Wäldern Gummi-arabicum, das früher den Reichthum dieser Provinz bildete.

Dasselbe wurde hauptsächlich von den Stämmen der Djimme und Djauama gesammelt, von denen der erstere, zur Auswanderung gezwungen, das Land verlassen hat, während der letztere durch die immerwährenden Bedrückungen und Contingent-Beistellungen heute kaum noch auf ein Sechstel seiner frühern Stärke geschätzt werden kann.

Während die Gummiernte unter der ägyptischen Regierung 800000 bis nahe an eine Million Cantar (1 Cantar = $44\frac{1}{2}$ kg) jährlich erreichte, ist der jetzige Ertrag auf kaum 30000 Cantar herabgesunken.

Die Gummigewinnung erfolgte unter dem gegenwärtigen Régime überhaupt nur auf Anregung des jetzigen Amin Bet el Mal Amumi, des frühern Bureauchefs von Kassala, der dem Chalifa den für ihn aus dem Gummihandel erwachsenden Gewinn begreiflich machte. Infolgedessen gönnte man den Leuten wieder die Ruhe, dieses Product einzusammeln.

Tabak, der früher im Sudan viel gebaut wurde, ist, da das Rauchen aus religiösen Gründen strengstens verboten ist, ganz verschwunden. Nur von Schmugglern werden heimlich kleine Mengen aus den Gebirgen von Tekele und Nuba, die nur dem Namen nach unter der Herrschaft des Chalifa stehen, nach Omderman gebracht.

Der früher sehr lebhafte Handel des Sudan ist ganz herab-

gesunken. Die ehemals belebten Karavanenstraßen von Darfur über den Derb el arbain („vierzigtägiger Weg") direct nach Siut, von Kordofan durch die Bajuda-Steppe über Dongola nach Wadi Halfa, von Chartum über Abu Hammed oder el Hemer nach Assuan, von Chartum über Berber nach Sauakin, von Kassala nach Sauakin, von Gallabat, Gedaref, Kassala nach Massaua sind jetzt verödet, mit Sand verschüttet und von Gras überwuchert.

Die einzigen Handelswege, die jetzt noch benutzt werden dürfen, sind der über Berber nach el Hemer und Assuan und der über Berber nach Sauakin. Bald nach der Eroberung des Sudan pflegten die Kaufleute mit dem von ihnen selbst oder von andern erbeuteten Gold und Silber nach Aegypten zu gehen, um von dort Waaren zu bringen. Allmählich wurde Gold und Silber spärlich; es war größtentheils nach Aegypten gewandert, ohne beim Mangel eines ausreichenden Exports wieder zurückzukehren, und die neugeprägten schlechten Münzen hatten für die reisenden Kaufleute keinen Verkehrswerth.

Der Chalifa hatte überdies das strenge Verbot erlassen, mit Gold und Silber nach Aegypten zu gehen, und von den reisenden Händlern durfte nur eine für die Spesen auf der Route kaum hinreichende Summe, die vom Bet el Mal genau bestimmt und ziffermäßig in dem betreffenden Erlaubnißscheine angegeben war, in Silbergeld alter Währung mitgeführt werden. Man mußte also daran denken, die Ausfuhr von Naturproducten, die früher die Bewohner des Sudan zu wohlhabenden Leuten gemacht hatte, zu heben. Gummi, Straußenfedern, die Frucht des Tamarindenbaumes, die Blätter der Senna-Mekkapflanze wurden wieder gesammelt. Das Bet el Mal verkaufte auctionsweise Elfenbein an diejenigen, welche mit diesen Erzeugnissen des Landes nach Aegypten zogen, um die im Sudan verlangten Waaren einzuhandeln. Die Bevölkerung der westlichen Provinzen Kordofan und Darfur war aber durch die immerwährenden Kriege, Auswanderungen, Hungersnoth u. s. w. zusammengeschmolzen, sodaß sich nur wenige fanden, die sich mit der Gewinnung dieser Naturproducte beschäftigen. Es kann daher den Bedürfnissen des Marktes nicht nachgekommen werden, der Handel nach Aegypten ist schwach und infolgedessen die dagegen für den Sudan eingehandelte Waarenmenge eine geringe, die weit hinter der Nachfrage zurückbleibt.

Das Gummi ist Gegenstand des Staatsmonopols geworden und muß von den Sammlern oder den Zwischenhändlern, die es an Ort und Stelle erstehen und nach Omderman bringen, gegen einen früher

festgesetzten, jetzt aber sehr variablen Preis an das Bet el Mal abgegeben werden. Der Einkaufspreis schwankt zwischen 20—30 Thaler (Omla Gedida) für den Centner, der Verkaufspreis, zu dem er an die Kaufleute weitergegeben wird, zwischen 30—40 Thaler. Ist die Waare erstanden, so wird dem Käufer die Erlaubniß zur Reise nach Aegypten ertheilt, wofür er wieder einen Thaler für den Centner zu bezahlen hat; in Berber angekommen, wird revidirt, ob er nur das vom Bet el Mal gekaufte Quantum mit sich führt, und der Käufer erhält nun die weitere Erlaubniß, nach Sauakin oder über el Hemer nach Assuan gehen zu dürfen. Dafür hat er aber wieder für den Centner einen Thaler an Gebühr zu bezahlen, und zwar noch dazu einen Maria Theresia-Thaler, also etwa fünf Thaler Omla Gedida, demnach beinahe das Sechstel des Einkaufspreises.

Was die Gewinnung von Straußenfedern, früher ein sehr bedeutender Exportartikel, anbelangt, so ist die Jagd auf diese Thiere sehr zurückgegangen, da sich heute nur wenig Gewehre und diese nur misbräuchlich in den Händen der Araber befinden, denen überdies noch die Anschaffung der nöthigen Munition schwer fällt, und da weiter infolge des Verbotes des Chalifa die Pferde zu Jagdzwecken nicht verwendet werden dürfen.

Die Araber, die früher die Straußenjagd im großen betrieben, versuchten die Thiere durch gelegte Schlingen und Fallgruben zu fangen. Diese Versuche lieferten jedoch kein günstiges Resultat, und so kommen die Federn gegenwärtig nur in sehr geringen Mengen auf den Markt. Man wollte zwar wieder mit der Straußenzucht beginnen, fing die jungen Vögel ein, um sie aufzufüttern und später zu entfedern. (Die Federn wurden früher im Sudan den gezüchteten Straußen alle 8—9 Monate ausgezogen.) Da jedoch diese Procedur von der Religion als sündhaft verboten wird und der Chalifa wieder einmal die Gelegenheit ergreifen wollte, um sich der Oeffentlichkeit als strenggläubigen Mohammedaner zu zeigen, untersagte er bei hohen Strafen das Entfedern der Thiere. Die Folge war, daß die Straußenzüchter ihre Thiere nicht länger nutzlos füttern wollten, sondern einfach schlachteten und so Omderman für einige Tage mit Straußenfleisch geradezu überschwemmten.

Im Lande draußen soll es wol Leute geben, die in der Steppe an versteckten Orten Strauße in großen, roh gezimmerten Käfigen halten und um des Gewinnes willen sich hohen Strafen aussetzen; doch sind diese Ausnahmefälle zu geringfügig, als daß sie einen bemerkbaren Einfluß auf den Handel haben könnten.

Elfenbein kommt aus den äquatorialen Provinzen. Die Transporte treffen ungefähr einmal im Jahre mit einem Quantum von 150 bis 200 Centnern in Omderman ein. Ob in Zukunft die Ausbeute reichlicher werden oder vielleicht ganz aufhören wird, hängt von dem Vordringen der Posten des Kongostaates und von der Entwickelung seiner Handelsbeziehungen zu den in der Nähe von Redjaf befindlichen Stämmen ab. Nur selten kommen einige Zähne aus dem südlichen Darfur. Dieser Handel könnte nur dann einen neuen Aufschwung nehmen, wenn die Bahr el Ghazal-Provinz thatsächlich von den Mahdisten besetzt und ausgenutzt würde.

Die Einfuhr von Waaren aus Aegypten ist gleichfalls auf die beiden zur Ausfuhr benutzten Routen beschränkt. Der früher bestandene schwache Handel auf der Route Kassala-Sauakin und Kassala-Massaua hat aufgehört, seitdem sich diese Position in den Händen der Italiener befindet. Eingeführt werden vorwiegend leichte blaue und weiße Leinenstoffe, Musseline, bunter Percail, farbiger Tibet und verschiedene Sorten Tuch in den grellsten Farben. Letzteres wird zum Aufputze der Giuppen verwendet; Leinen- und Musselinstoffe werden von den Frauen in Form weiter Umhängetücher getragen oder in kleinen Stücken um die Hüften geschlungen, um die Stelle der Röcke unserer europäischen Damen zu vertreten. Auch bunte Seidentücher indischen und europäischen Ursprungs werden zum Putze der Frauen importirt, doch sind diese gleich allen andern Waaren durchgehends von geringer Feinheit und Qualität, da die Händler an dem Princip festhalten, vor allem so viel und so billig als möglich einzuhandeln. Das stimmt auch mit der Nachfrage der Käufer im Lande überein, die weniger auf den reellen Werth der Waare oder auf Dauerhaftigkeit und Güte sehen, als vielmehr auf Billigkeit und die äußerlichen, in die Augen fallenden Qualitäten. Waaren der besten Qualität, die den Blick nicht sofort bestechen, würden im Sudan sehr schwer Abnehmer finden.

Wohlgerüche aller Art, ätherische Oele, namentlich Sandelöl, Sandelholz, Gewürznelken (die hier zu den Wohlgerüchen gezählt werden) und verschiedene duftende Fruchtsamen werden in großen Mengen ins Land gebracht, da dieselben zur Toilette der Sudandamen unbedingt nothwendig sind; auch andere Parfümerieartikel finden in letzterer Zeit Absatz. Auch Zucker, Reis, Marmeladen geringer Sorte, getrocknete und candirte Früchte u. s. w. werden eingeführt und von den am Ruder befindlichen Personen, denen es ihre finanziellen Verhältnisse gerade gestatten, gern consumirt.

Die Einfuhr aller Eisen-, Messing-, Blech-, überhaupt aller Metallartikel wurde von der ägyptischen Regierung streng untersagt, sodaß es in letzterer Zeit schon sehr schwer hielt, Scheren, Rasirmesser u. dgl. neu zu bekommen.

Kochgeschirre aus Kupfer stiegen bis zu enormen Preisen, da dieselben von der Leitung der Worsched el Harbia zur Patronenfabrikation angekauft wurden. Die meisten Leute bereiten sich daher jetzt ihre Nahrung in Thongefäßen.

Sämmtliche von Aegypten eingeführten Waaren müssen in Berber ein Zehntel des Werthes in Geld oder in Natura abgeben; in Omderman angekommen, werden die Waaren im Bet el Mal abgestempelt, wofür ein zweites mal Uschr (das Zehntel) bezahlt werden muß.

Die von Sauakin kommenden Kaufleute haben aber außerdem noch bei dem auf dieser Karavanenstraße von Osman Digna errichteten Posten in Kokreb ein Zehntel ihrer Waaren abzuliefern, sodaß sie mit Hinzurechnung der Geschenke an die Beamten u. s. w. in Omderman angekommen ein Drittel ihrer Waaren an Zöllen u. dgl. verausgabt haben, noch bevor sie mit dem Verkauf begonnen. Diese ganz enormen Spesen sind die Ursache, daß die Waaren theuer sind und trotzdem den Händlern wenig Gewinn bringen. Der Handel wird übrigens jetzt von vielen verhältnißmäßig wohlhabenden Sudanesen, die gar nicht den Beruf hierzu haben, als Sport betrieben; es ist den Unternehmern hierbei weniger um Gewinn zu thun, als vielmehr darum, einige Monate in freierer Atmosphäre athmen zu können. Der Handel ist das einzige Mittel für die durch Weib und Kind an die heimatliche Scholle gefesselten Bewohner der dem Chalifa unterstehenden Länder, ihrem tyrannischen Herrn, dessen willkürliche Regierung sie oft bis an den Rand der Verzweiflung bringt, wenigstens auf die Dauer von einigen Monaten zu entrinnen.

Am lebhaftesten wird der Sklavenhandel betrieben, der von der Religion und vom Chalifa erlaubt ist; doch beschränkt er sich auf die dem mahdistischen Regimente unterstehenden Länder, da die Ausfuhr nach den ägyptischen Provinzen oder nach Arabien strengstens verboten ist; der Chalifa will durch dieses Verbot eine Schwächung seiner Länder und eine Verstärkung des Feindes hintanhalten.

Er kann zwar nicht verhindern, daß ab und zu einzelne Sklaven von Arabern durch die Steppe an die ägyptische Grenze geschmuggelt werden, aber es ist den Menschenhändlern wenigstens unmöglich gemacht, ihre Opfer in Karavanen massenweise zum Verkaufe zu bringen.

Die Sklaven wurden früher durch Abu Anga von Abessinien und durch Seki Tamel von Faschoda, durch Etman woled Adam aus den im südlichen Kordofan gelegenen Nuba-Bergen und aus Darfur in großer Zahl nach Omderman gesandt, wo sie für Rechnung des Chalifa oder des Bet el Mal Ammumi öffentlich versteigert wurden.

Mit derselben herzlosen Grausamkeit und denselben Scheußlichkeiten, die bei dem Raube der Sklaven angewendet werden, wird auch ihr Transport durchgeführt. Abu Anga zwang die in Abessinien erbeuteten, meist dem christlichen Stamme der Amhara angehörenden Weiber und Knaben, deren Männer und Väter über die Klinge springen mußten, ohne genügende Verproviantirung unter Peitschenhieben den weiten Weg von Abessinien bis Omderman zurückzulegen.

Barfuß, kaum bekleidet und schlecht genährt, eben ihren Familien entrissen, wurden sie wie Thierheerden durch die Länder gepeitscht. Der größte Theil von ihnen ging zu Grunde, während der Rest, noch immer aus vielen Hunderten bestehend, in herzerbarmendem Zustande an dem Bestimmungsort anlangte; hier wurden sie theils vom Chalifa an seine Anhänger verschenkt, theils durch das Bet el Mal verkauft. Seki Tamel pferchte die nach der Niederlage der Schilluk erbeuteten Frauen und Kinder in Schiffe und Barken und schickte sie in Ladungen zu Tausenden nach Omderman. Der Chalifa nahm sämmtliche Jungen als sein Eigenthum an sich, um sie aufziehen zu lassen und dann als Mulazemie einzureihen, die Weiber und Mädchen wurden verkauft. Tagelang dauerte die Versteigerung, da immer neue Sendungen dieser Unglücklichen ankamen. Vor dem Bet el Mal lagen sie krank und hungernd, nur mit Lumpen bedeckt, viele ganz nackt. Als Nahrung wurde ihnen nur rohes Getreide und dieses in ganz ungenügender Menge verabreicht. Da die Stadt mit Schillukfklaven überfüllt war, so wollte niemand die Kranken kaufen und auch nur einige Thaler bei diesem Handel riskiren; sie verendeten so am Ufer des Flusses, und um sich die Mühe des Begrabens zu ersparen, warf man die Leichen einfach in den Nil. Am allermeisten hatten die aus Darfur geschickten Sklaven zu leiden. Der Weg war lang und beschwerlich, das Wasser selten und nur in Brunnen zu finden, die meistens weit entfernt voneinander lagen, das Land schlecht cultivirt und wenig bevölkert, weshalb nur ganz unzureichender Proviant für diese Sklavencolonnen zu bekommen war.

Unbarmherzig wurden die Unglücklichen gezwungen, Tag und Nacht zu marschiren, um Kordofan zu erreichen. So oft eins dieser Weiber (es waren fast nur Frauen und Mädchen) vor Erschöpfung

zusammenstürzte, wurden die scheußlichsten Mittel angewendet, um es zum Weitermarsch zu bewegen. War es durchaus nicht mehr möglich, so wurden dem noch lebenden Geschöpfe die Ohren abgeschnitten, die der Transportleiter dann als Beweismittel an sich nahm, daß deren Besitzer thatsächlich umgekommen und nicht etwa unehrlicherweise von ihm unter der Hand verkauft worden sei.

Einmal wurde ein solches ohrenloses Weib von zufällig des Weges kommenden Leuten, die mir nachher die Geschichte erzählten, aufgefunden und aus Barmherzigkeit gelabt. Sie erholte sich und war im Stande, ihren Rettern zu folgen und sich bis nach Fascher zu schleppen, während ihre Ohren zur selben Zeit in Omderman als Beweis ihres Todes vorgezeigt wurden.

Jetzt haben die größern Sklavensendungen aufgehört, da die Länder, denen sie früher entnommen wurden, entvölkert sind oder, wie im Westen Darfurs, sich erfolgreich gegen die Bedrücker vertheidigen. Nur von Redjaf kommen noch einige Transporte; der lange beschwerliche Weg in Verbindung mit der gewohnten Behandlung der Unglücklichen decimirt auch hier die Scharen dieser Opfer.

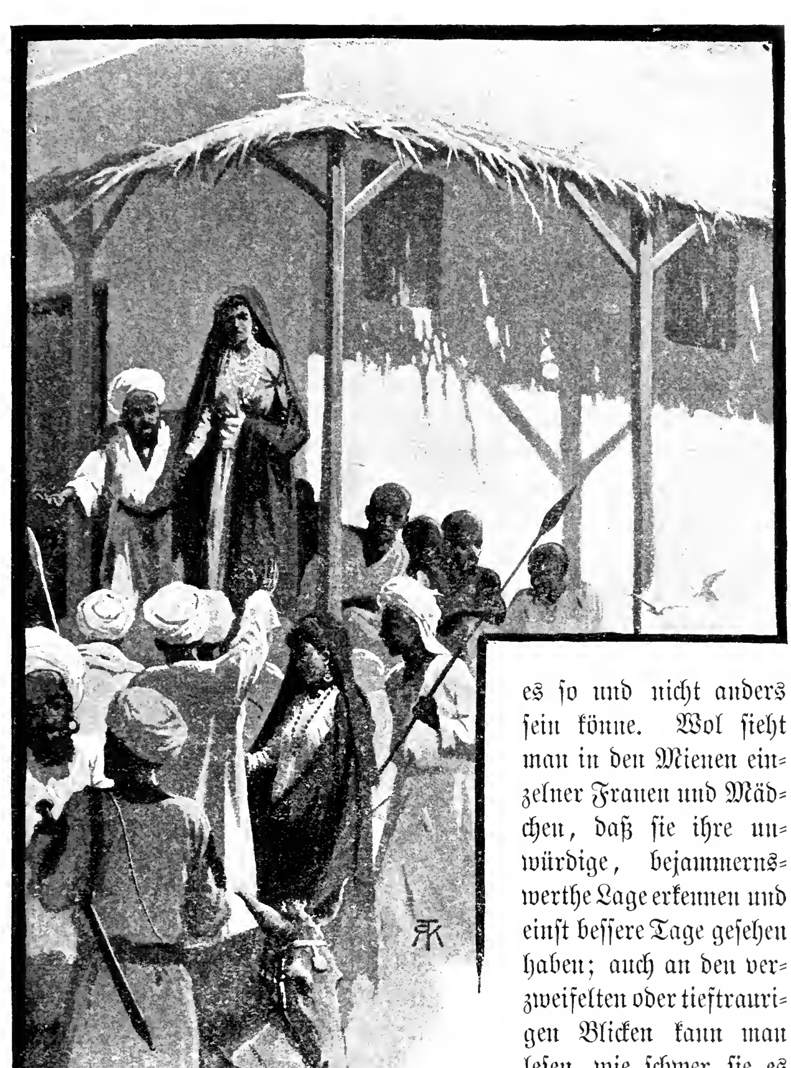
Die jetzt noch in Gallabat, Kordofan und Darfur gewonnenen Sklaven werden bei ihrer geringen Anzahl mit Erlaubniß des Chalifa von den Emiren dieser Provinzen direct an die herumziehenden Gelaba verkauft. Diese erhalten für jeden erstandenen Sklaven einen Passirschein mit der Bestätigung des bezahlten Preises und der Erlaubniß des Weiterverkaufs ausgestellt. In Omderman werden die Sklaven regelmäßig öffentlich an die Meistbietenden verkauft, jedoch nur die weiblichen Geschlechts, weil der Handel mit männlichen Sklaven, die der Chalifa ausschließlich in seinen Besitz zu bekommen wünscht, von ihm untersagt worden ist.

Wer einen männlichen Sklaven zu veräußern wünscht, hat ihn an das Bet el Mal abzuliefern und erhält dafür einen von dem letztern einseitig bemessenen Kaufschilling. Die so erstandenen Sklaven werden dann je nach ihrer körperlichen Eignung bei den Mulazemie eingereiht oder als Arbeiter zur Bebauung der Aecker des Landesherrn verwendet. Frauen und Mädchen aber können überall und an jeden verkauft werden, doch muß bei Abschluß des Kaufvertrags immer ein vor zwei Zeugen ausgestellter und an Orten, wo sich ein Kadi befindet, ein von diesem beglaubigter Schein beigegeben werden, des Inhalts, daß das erhandelte Individuum thatsächlich Eigenthum des Verkäufers gewesen sei. Diese Einrichtung ist darauf zurückzuführen, daß die Sklaven

nicht selten ihrem Herrn entlaufen und von andern Personen aufgefangen, dann als Eigenthum dieser unrechtmäßigen Besitzer weiter veräußert wurden, was häufig zu complicirten Streitigkeiten Anlaß gab. Auch Sklavenraub gehört in Omderman selbst nicht zu den Seltenheiten. Die in Häuser gelockten oder von den Feldern gewaltsam entführten und in Eisen gelegten Opfer dieses brutalen Gewerbes werden so lange versteckt gehalten, bis Zeit und Gelegenheit günstig ist, sie durch Hehler nach weitentfernten Ländern zu bringen, wo sie zu billigen Preisen an den Mann gebracht werden. Da nach mohammedanischem Gesetze die Aussage eines Sklaven vor Gericht nicht angenommen werden darf, und da jeder diese seine Minderstellung sehr wohl kennt, so geben sich die solcher Art Geraubten bei halbwegs guter Behandlung und wenn sie nicht gerade von ihren Eltern oder Kindern getrennt wurden, mit ihrem Schicksal häufig zufrieden und es unterbleiben weitere Recriminationen.

In Omderman steht südlich vom Bet el Mal auf einem freiliegenden geräumigen Platze ein aus ungebrannten Lehmziegeln erbautes Haus, das sogenannte Suk el Regig, der Sklavenmarkt. Unter dem Vorwande, Sklaven vertauschen oder neu anschaffen zu wollen, erhielt ich vom Chalifa einigemal die außerordentliche Erlaubniß, denselben besuchen zu dürfen, wobei ich Gelegenheit zu mancherlei Beobachtungen fand. Hier kommen die professionellen Sklavenhändler zusammen und bieten ihre Waaren aus. Rund um das Haus stehen oder sitzen Weiber und Mädchen in großer Zahl und Auswahl, von der alten, gebrechlichen, halbnackten Arbeitssklavin bis zu der nach Sudanbegriffen schön geputzten jugendlichen Suria (Concubine). Da dieser Handel als ganz natürlich angesehen wird und dem Gesetze entspricht, so werden die Feilgebotenen von den Käufern ohne jegliche Zurückhaltung wie zum Markt gebrachte Thiere auf das gründlichste untersucht; man öffnet ihnen den Mund, um zu sehen, ob die Zähne sich in gutem Zustande befinden, entkleidet den Oberkörper, besieht und prüft den Rücken, Brust und Arme, untersucht die Füße und läßt sie einige Schritte gehen, um den Körper auch in der Bewegung beobachten zu können.

Man stellt Fragen und erprobt, bis zu welchem Grade sie der arabischen Sprache mächtig sind, was besonders bei den Surias einen großen Preisunterschied macht. All dies lassen die Sklavinnen ruhig und gleichgültig über sich ergehen; sie finden es in der Regel ganz natürlich, haben sich mit ihrem Lose längst abgefunden und sind überzeugt, daß



Sklavenmarkt in Omderman.

es so und nicht anders sein könne. Wol sieht man in den Mienen einzelner Frauen und Mädchen, daß sie ihre unwürdige, bejammernswerthe Lage erkennen und einst bessere Tage gesehen haben; auch an den verzweifelten oder tieftraurigen Blicken kann man lesen, wie schwer sie es empfinden, auf die tiefste Stufe menschlichen Elends herabgedrückt zu sein und wie Thiere hier verhandelt zu werden.

Nun beginnt das Feilschen zwischen dem Käufer und dem Händler, der entweder einen Preis nennt oder sich ein Angebot machen läßt, bis es ihm endlich nach langem Hin- und Widerreden von Vortheil erscheint, seine Waare loszuschlagen. Verfehlt der Käufer einerseits nicht, sie

möglichst herabzusetzen und über Mängel an Schönheit des Gesichts, der Körperformen, der Sprachweise u. s. w. zu raisonniren, um den Preis zu drücken, so unterläßt es auch wieder der andere nicht, die Eigenschaften des Körpers und des Geistes des Kaufobjektes in der detaillirtesten Weise zu rühmen, um den Reflectanten zu einem günstigen Abschlusse zu bewegen.

Hat man sich endlich über den Preis geeinigt, so wird gleichzeitig mit der Bezahlung desselben das übliche Verkaufspapier ausgestellt und damit ist die Sklavin in das Eigenthum ihres neuen Herrn übergegangen. Der Verkäufer aber haftet für gewisse, durch den Gebrauch festgesetzte Gewährsmängel, insbesondere für geheime Krankheiten, wozu bei den Surias auch das „Schnarchen" gezählt wird, dann für üble Charaktereigenschaften, wie Hang zum Stehlen u. dgl. Die Bezahlung erfolgt immer in der landesüblichen Münze, Omla Gedida. Die Preise stellen sich etwa so:

Aeltere Arbeitssklavin	50— 80	Thaler
Arbeitssklavin in jüngerm oder mittlerm Alter	80—120	"
Kleine Mädchen von 8—11 Jahren je nach Schönheit	110—160	"
Surias (Concubinen) je nach ihrer Schönheit und Abstammung	180—700	"

Dieser Normaltarif unterliegt je nach der Stärke oder Schwäche der Nachfrage in der einen oder andern Sorte großen Veränderungen.

Von einer Industrie des Sudan kann kaum gesprochen werden; die bescheidene Ausfuhr gewerblicher Erzeugnisse, die früher bestand, hat aufgehört. Ehemals wurden hübsche Filigranarbeiten aus Gold und Silber gemacht, die auch nach Aegypten gingen; jetzt sind diese Arbeiten aus Mangel an Edelmetallen und wegen des Verbotes des Mahdi, solche Schmucksachen zu tragen, gänzlich eingestellt worden. Aus Eisen fertigt man große Lanzen und kleine Wurfspeere der verschiedensten Formen an, mit und ohne Widerhaken, Messer, die am Arme getragen werden, Steigbügel und Gebisse für Pferde und Esel, die zur Feldarbeit nothwendigen Geräthe, Werkzeuge u. dgl.

Holz wird zu Kamel-, Pferde- und Eselsätteln verarbeitet; man macht Angarebs, ordinäre Kisten, hauptsächlich zur Aufbewahrung von Kleidern u. s. w., Thüren, Fensterrahmen, Fensterläden sehr primitiver Art u. s. w. Der früher rege betriebene Schiffbau hat infolge der Confiscirung sämmtlicher Schiffe ganz aufgehört; erst seit einem Jahre beginnt man mit der Erlaubniß des Chalifa wieder mit dieser Thätig-

keit; da aber das Bet el Mal auch von den neuerbauten Fahrzeugen seinen jährlichen Gewinn ziehen will, so lassen sich nur wenige dazu verleiten, bei einem solchen Unternehmen Geld und Zeit für nichts oder doch nur für unbedeutenden Nutzen zu opfern.

Die Lederindustrie beschränkt sich auf die Fabrikation von rothen und gelben Schuhen und von Sandalen für Männer und Frauen, ferner werden die Sättel für die verschiedenen Reitthiere mit Leder überzogen und auch das Zaum- und sonst nöthige Riemzeug daraus verfertigt. Auch Amulette aus Leder, Messer- und Schwertscheiden, Peitschen aus Nilpferdhaut u. dgl. werden massenhaft zum Verkaufe angeboten.

Von großer Wichtigkeit für den Sudan ist die Baumwollindustrie. Jede Frau und jedes Mädchen spinnt entweder für den eigenen Bedarf oder zu Verkaufszwecken. Weber, deren es in jedem Dorfe einige gibt, verarbeiten dann die Gespinste zu Stoffen verschiedener Art je nach der Feinheit und sonstigen Qualität des Fadens. In dem Gezireh werden allgemein nur die ordinären Baumwollzeuge, Tob Damur und Geng genannt, verfertigt, die in Stücken von etwa 10 Ellen Länge in großer Anzahl zu Markte gebracht, von den einfachen Leuten zur Anfertigung ihrer Kleider angekauft werden. Die feinsten Gespinste werden in der Provinz Berber hergestellt. Man verarbeitet sie zu Turbanen, Hesams (feine Baumwolltücher, die um den Körper geschlungen werden) und dann auch zu großen Decken und Umhängetüchern, in die häufig noch farbige Wollen- oder Seidenstreifen eingewebt werden. Dongola bringt wol auch gutes Baumwollzeug auf den Markt, ist aber hauptsächlich durch Anfertigung soliden Segeltuchs berühmt. Die Gewebe von Kordofan und Darfur zeichnen sich mehr durch Güte als Schönheit der Arbeit aus.

Eine Hauptbeschäftigung der Frauen bildet die Flechtarbeit. Aus den Blättern der Dumpalme werden Matten in allen Größen und Formen zum eigenen Hausgebrauch sowie zum Verkaufe geflochten. Die feinen Sorten werden aus buntgefärbten schmalen Palmblattstreifen, aus Gerstenstroh und dünnen Lederriemchen angefertigt. Aus demselben Material macht man auch Untersätze zu den hölzernen Speiseschüsseln sowie die Deckel hierzu, die ihrer mühsamen Arbeit und complicirten Farbenzusammenstellung wegen früher oft als Curiosa nach Aegypten versandt wurden. Besonders geschickt in Anfertigung dieses raffinirten Flechtwerks waren die Darfurer Frauen, die mit den dünnen Streifchen auch kleine bunte Glasperlen einflochten, die symmetrisch angeordnet sehr wohlgefällige Dessins darstellten.

So viel über die Industrie des Sudan, die, wie aus den vorstehenden Bemerkungen zu entnehmen ist, zum guten Theile als Hausindustrie betrieben wird.

Infolge der „Regeneration des Glaubens“ durch den Mahdi und der Hintansetzung vieler frühern Religionsvorschriften und Gebräuche wurde die im Sudan ohnehin lockere Moral noch mehr geschädigt. Aus Furcht vor dem Chalifa, in dem Gefühle, von Angebern umringt zu sein, aber auch aus dem ziemlich allgemein ausgebildeten Bestreben, den eigenen Vortheil vor allem zu wahren, wurden die Leute zu ausgemachten Heuchlern, und in dieser zur Gewohnheit gewordenen Unaufrichtigkeit ist eine Hauptquelle der allgemeinen Morallosigkeit zu suchen. In dem Gefühle der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und der persönlichen Unsicherheit verfallen viele auf das Auskunftsmittel, wenigstens ihr Leben so gut es die Mittel erlauben und so schnell als möglich zu genießen.

Da es an jeder geselligen Zerstreuung, an jeder geistigen Anregung völlig mangelt, so sucht man sich durch Ausschweifungen schadlos zu halten. Diese werden unterstützt durch die Leichtigkeit der Schließung und Lösung der Ehe, die durch die Vorschriften des Mahdi ermöglicht ist. Die Witwen werden für eine Art Morgengabe, bestehend aus einigen Kleidungsstücken, Schuhen oder Sandalen, ein wenig Wohlgerüchen und fünf Thalern gefreit, die Jungfrauen erhalten statt fünf zehn Thaler. Wer über diese Summe hinausgeht, ist mit Vermögensentziehung zu bestrafen. Väter und Vormünder sind gezwungen, ihre heirathsfähigen Töchter und Mündel an die sie zur Ehe begehrenden Männer zu verheirathen, und nur aus den triftigsten Gründen darf ein Freier zurückgewiesen werden. In diesem Falle muß aber sofort für eine anderweitige Verheirathung gesorgt werden. Da die Kosten der Heirath geringfügig sind, die Religion dem Manne vier freie, legitime Frauen gestattet und eine Trennung ohne Angabe von Gründen jederzeit bewerkstelligt werden kann, so betrachten viele die Ceremonie der Eheschließung lediglich als Mittel steter Abwechselung. Auch viele der Frauen huldigen ähnlichen Ansichten, wobei nächst der Freude an der Abwechselung auch der Gewinn an Geld und Kleidern häufig eine Rolle spielt. Spricht der Mann die Trennung aus, so verbleibt die Morgengabe in jedem Falle der Frau; wünscht umgekehrt die Frau die Trennung wegen Abneigung, so wird ihr das vom Manne Gegebene belassen, wenn es dieser nicht ausdrücklich zurückverlangt. Es kommt vor, daß ein Mann in einem Zeit-

raum von 10 Jahren sich 40—50 mal verheirathet, und Frauen, die nach jeder Trennung bis zur Wiedervereheliching eine dreimonatliche Pause verstreichen lassen müssen, haben häufig successive 15—20 Männer.

Daß der Unfug, der durch die religiös gestattete Institution der Surias, der Concubinen, herbeigeführt wird, noch bei weitem ärger ist, liegt auf der Hand. Nur selten werden derartige Sklavinnen von ihren Herren längere Zeit im Hause behalten, es müßte denn sein, daß sie Kindern das Leben schenken, in welchem Falle sie unverkäuflich werden. Sonst werden sie bald wieder und wenn es angeht mit Gewinn weiter verhandelt. So gehen sie von Hand zu Hand, sittlich immer mehr verkommend, in der Jugend ihrer Schönheit wegen gut gehalten, einem traurigen Alter entgegensehend.

Manche der eingeborenen Kaufleute treiben das schändliche Gewerbe, sich jugendliche Sklavinnen in großer Zahl zu halten, denen sie gegen eine monatliche Abgabe relative Freiheit und die Erlaubniß schenken, sich Wohnung und Unterhalt nach freier Wahl zu suchen. Daß der einzige Weg, den nicht unbeträchtlichen Monatszins für ihren Herrn aufzubringen, nicht der der Tugend sein kann, steht außer Zweifel.

Die allergrößte Verkommenheit herrscht bei den Sklaven des Chalifa und vor allem bei den Mulazemie, deren Treiben jeder Beschreibung spottet. Der Chalifa kennt die ganze Größe des in seiner nächsten Nähe getriebenen Unfugs wohl, denkt aber nicht daran, denselben abzustellen, in dem Glauben, durch Duldung derartiger Ausschreitungen seine Sklaven an sich zu fesseln und deren Zuneigung und Dankbarkeit zu gewinnen.

Die Folge dieser fast allgemeinen Verkommenheit ist, daß der Gesundheitszustand sowol bei Freien wie auch bei Sklaven ein sehr schlechter ist. Die infolge der excessiven Lebensweise entstehenden Krankheiten, durch die Wechselheirathen innerhalb der Familien und den Sklavenverkauf weiter verbreitet, führen mangels aller Heilmittel zu gräßlichen Folgen, die nur durch das heiße trockene Klima einigermaßen gemildert werden. Auch naturwidrige Laster sind im Sudan, namentlich in Omderman, nicht fremd.

Wol bestrafte der Chalifa anfangs die Uebelthäter mit der Verbannung nach Redjaf, doch bald ließ er von der Verfolgung derselben ab, da er zur Ueberzeugung gekommen war, daß ein sittlich verkommenes Volk durch Tyrannei leichter zu regieren sei als ein auf höherer Stufe der Moralität stehendes. Deshalb haßt und fürchtet er auch die Djaliin des Nilufers von Hager el Assal bis Berber, weil sie der einzige Stamm

des jetzigen Sudan sind, der ein geregeltes Familienleben zu schätzen weiß und es als erste Existenzbedingung betrachtet und pflegt.

Von der allgemeinen Verderbtheit sind nur die hinterlassenen Frauen des Mahdi, und zwar zwangsweise, ausgeschlossen.

Seit seinem Tode werden sie vom Chalifa zu Ehren des dahingeschiedenen Meisters in ihren in der unmittelbaren Nähe der Kubba befindlichen Häusern, die von einer hohen Steinmauer umgeben sind, eingeschlossen gehalten und durch Eunuchen strengstens bewacht. Nicht nur seine wirklichen Frauen und Nebenweiber, sondern auch viele Mädchen, Töchter von frühern Beamten und Regierungsangestellten, die der Mahdi bereits im Kindesalter zu sich genommen, um sie später seinem Harem einzuverleiben, werden hier wie in einem Kerker hinter Schloß und Riegel festgehalten und von jedem männlichen Verkehr abgesperrt. Selbst Frauen dürfen nur in seltenen Fällen nach eingeholter Erlaubniß mit diesen Gefangenen verkehren, die, vom Chalifa höchst ungenügend mit Nahrung und Kleidung versorgt, sich nach der Befreiung aus ihrer harten Haft sehnen.

Zwei Factoren waren für die Entstehung und Ausbreitung der Revolution maßgebend gewesen: der Glaube an die göttliche Sendung des Mahdi, der sich bis zum Fanatismus steigerte, und die Habsucht, bethätigt durch das Streben, einerseits alle Steuerlasten abzuschütteln, andererseits sich bei der Umwälzung zu bereichern.

Die Enttäuschung folgte bald. Der Mahdi selbst war allerdings nicht lange genug am Ruder, um die heute beinahe allgemein gewordene Abneigung gegen sein Régime zu erleben. Der Chalifa Abdullahi aber begegnet ihr auf Schritt und Tritt und thut alles, sie zu fördern. Das Versprechen allgemeiner Gleichheit und Brüderlichkeit, das der Köder war, womit man die große Masse lockte, wurde nicht eingehalten; es gab Herrschende und Unterdrückte, Reiche und Arme, wie früher. Der Chalifa suchte seine persönliche Macht zu stärken, scheute vor keinem Mittel zurück und ging dabei schonungslos gegen diejenigen vor, die ihm im Wege standen.

Als Fremder genoß er von Anfang an keine Sympathien bei den Stämmen des Nilthals. Durch die übergroße Bevorzugung seiner Verwandten und seines Stammes, der Taascha, erregte er aber auch die Unzufriedenheit bei seinen eigenen Landsleuten, den Stämmen des Westens. Die planmäßige Zurücksetzung der Verwandten des Mahdi hatte die Empörung der Aschraf zur Folge, und nur der Unentschlossenheit derselben hat der Chalifa es zu danken, den Sieg ohne

große Verluste errungen zu haben. Sein Verfahren gegen dieselben nach ihrer Unterwerfung fand beinahe allgemeine Misbilligung; anstatt sein Versprechen zu halten und ihnen zu verzeihen, schützte er den Befehl des Propheten vor, sie zu bestrafen. Nachdem er sie in Eisen gelegt, ließ er sie mit Knitteln erschlagen, darunter die nächsten Verwandten des Mahdi. Hierzu lag auch nach dortigen Begriffen keine Staatsnothwendigkeit vor, da sie bereits gänzlich unschädlich gemacht worden waren. Dieses Vorgehen wurde ihm als ein Act der Pietätlosigkeit gegen den Verstorbenen übel genommen. Für sein Leben und seine Macht besorgt, vertrieb er sämmtliche zwischen der Kubba und dem Bet el Mal, also in seiner Nähe ansässigen Bewohner von Omderman aus ihren Häusern, ohne ihnen die geringste Entschädigung zu geben, und quartierte in denselben seine Mulazemie ein.

Er zwang sämmtliche Einwohner der Stadt ohne Unterschied zur Errichtung der Stadtmauer, innerhalb deren nur er mit seinen Wächtern und Stammesangehörigen wohnt. Aber auch unter seinen Mulazemie herrscht Unzufriedenheit über die Arbeit bei Erbauung seiner und seines Sohnes Häuser, über die Strenge, mit der sie von ihrem Herrn behandelt werden, sowie über die geringe unregelmäßige Bezahlung. Er will sie zu einer eigenen Kaste erziehen und untersagt ihnen strengstens den Verkehr mit den Einwohnern der Stadt. Den den arabischen und andern Stämmen angehörigen jungen Männern, die er zu Tausenden unter seine Wächter eingereiht hat, verbietet er selbst den Verkehr mit ihren Verwandten; sie sollen ihre im Innern der Mauern gelegenen Wohnungen nicht verlassen, während es wieder ihren Angehörigen untersagt ist, diese zu betreten. Da solche Verbote naturgemäß nicht streng eingehalten werden, findet er immer Veranlassung zu Bestrafungen und neuen Vexationen, die die Liebe seiner Leibwächter zu ihm nicht erhöhen. Durch die gewissermaßen unter seinen Augen entstandene Revolution der Aschraf noch mistrauischer gegen alle Menschen gemacht, fürchtet er ein Attentat auf sein Leben, umgibt sich Tag und Nacht mit von ihm selbst ausgewählten Wächtern und Dienern, und niemand, selbst seine Verwandten nicht ausgenommen, darf, wie es früher Gebrauch, mit Waffen vor ihm erscheinen. Den von ihm zur Audienz Befohlenen wird Schwert und Messer, die jeder im Sudan zu tragen gewohnt ist, abgenommen; manchmal gehen gründliche Leibesvisitationen der Begegnung voraus.

Dieses Mistrauen gegen jedermann trug nicht wenig dazu bei, seine einstmalige Popularität selbst bei seinen wirklichen Anhängern

zu untergraben, und nicht selten hört man auch von dieser Seite leise höhnische Bemerkungen über seine Aengstlichkeit.

Die seit jeher durch Roheit, Habsucht und Gewaltthätigkeit bekannten Taascha, seine Stammesangehörigen, unternehmen förmliche Streifzüge im Lande, Thiere und Sklaven mit sich wegführend und den Bewohnern überdies noch Contributionen auferlegend. Als ihr Treiben, von dem der Chalifa wohl unterrichtet war, allzu arg wurde, weil die Leute auch an der ungestörten Bebauung des Landes gehindert waren und hierdurch eine Theuerung des Getreides in Aussicht stand, verbot er den Bewohnern der Stadt, besonders den Taascha, Omderman ohne seine Erlaubniß zu verlassen. Da sich seine Stammesverwandten nicht scheuen, dieses Verbot zu übertreten, so hat der gesetzlose Zustand im Lande sich zwar etwas gemildert, aber lange nicht aufgehört. Auch in der Stadt spielen sich die Taascha als die Herren des Landes auf, rühmen sich öffentlich als solche und prahlen mit der Verwandtschaft zum Chalifa. Ihnen sind die besten Weideplätze für ihre Rinderheerden und Pferde zugewiesen; ihre Pferde müssen überdies auf Kosten der Landbevölkerung gefüttert werden, während die andern Araberstämme die minder guten Weideplätze für ihre Pferde erhielten und deren Fütterung aus eigenen Mittel bestreiten müssen. Auf diesem Wege und durch ähnliche Maßregeln hat er es zu Stande gebracht, daß er nicht nur bei der einheimischen Bevölkerung verhaßt, sondern auch bei einem großen Theile seiner Landsleute aus dem Westen unbeliebt geworden ist. Der Chalifa ist sich dessen zum Theil wohlbewußt, kennt aber nicht den hohen Grad und nicht die Allgemeinheit der Abneigung seiner Unterthanen.

Emire und andere einflußreiche Personen sucht er durch Geschenke an Geld und Sklaven, die er ihnen heimlich, oft nächtlicherweile zusendet, versöhnlich zu stimmen, und er will ihre Sympathien auf diese Weise erkaufen; gewöhnlich acceptiren sie die Geschenke und denken über seine Person wie früher. Um die gebildeten Elemente für sich zu gewinnen, gestattete er den Gelehrten wieder, sich nach dem Mittag- und Abendgebete in der Djame zu versammeln, und ertheilte Heissein woled el Sahra sogar den Befehl, Vorträge über das mohammedanische Erbrecht (elm el mirâs) zu halten. Da Versammlungen der Ulemas (Gelehrten) seit Beginn des mahdistischen Regiments immer streng verboten waren, so betrachteten manche die jetzige Erlaubniß als ein Zeichen des Fortschritts. Der Chalifa, der anfangs den Vorlesungen beiwohnte, machte gleich in den ersten Tagen die Bemerkung, daß

einige der Gelehrten trotz seiner Anwesenheit, um sich etwas auszuruhen, anstatt mit untergeschlagenen nur mit gekreuzten Beinen saßen, und nahm nicht Anstand, sie darob öffentlich zurechtzuweisen. Er erklärte mit lauter Stimme der Versammlung, daß er darauf halte, daß ihm von Gelehrten wie Ungelehrten die ihm gebührende Ehrfurcht erwiesen werde. Als nun einige Tage später Heissein woled el Sahra die unglückselige Idee hatte, in seinem Vortrage eine Wendung zu gebrauchen, in der die Gelehrsamkeit gepriesen und Königen und Fürsten angerathen wurde, sich ihrer zu bedienen, sich ihr aber auch zu unterwerfen, da verließ der des Schreibens und Lesens unkundige Chalifa erzürnt die Versammlung, und nach einigen Tagen wurden die Vorträge gänzlich eingestellt: der Fortschritt hatte sein Ende erreicht.

Heissein woled el Sahra zog sich aber die Ungnade seines Herrn noch mehr dadurch zu, daß er sich weigerte, der Meinung des Chalifa in einer Sklavenfrage beizustimmen. Dieser verlangte einen Beschluß der Kadis, daß die ihren Herren entlaufenen Sklaven, männlichen oder weiblichen Geschlechts, die sich zu den Mulazemie begeben hätten, nach Ablauf von zwanzig Tagen, wenn sie während dieser Zeit von ihren Herren nicht gefunden und zurückverlangt worden seien, in das Eigenthum der Mulazemie übergehen sollten.

Da nun niemand die Erlaubniß hat, sich in die innerhalb der Mauer befindlichen Wohnungen der Mulazemie zu begeben, so war für die Besitzer entlaufener Sklaven die Möglichkeit einfach ausgeschlossen, sie dort zu suchen und zu entdecken. Es war beantragt, daß die entlaufenen Sklaven einige Zeit hindurch auf einem öffentlichen Platz ausgestellt werden sollten und dann, wenn von ihren Herren keine Ansprüche erhoben würden, in das Eigenthum des Bet el Mal überzugehen hätten. Dies war eben gegen die Absichten des Chalifa, der im geheimen seine Mulazemie angewiesen hatte, alle den Stämmen des Nils (Djaliin, Danagla u. s. w.) angehörigen Sklaven für sich zu behalten und nur die den Taascha oder den andern westlichen Araberstämmen gehörigen ihren Herren zurückzugeben. Dabei blieb es auch, und die Genehmigung der Kadis wurde dem Chalifa ohne die Unterschrift von Heissein woled el Sahra übergeben. Seine Freunde fürchteten für ihn ob dieser Charakterfestigkeit, doch ließ es der Chalifa vorläufig bei seiner Ungnade bewenden, eine bessere Gelegenheit abwartend, um ihn zu bestrafen.

Seit dem Tode des Mahdi, seit mehr als zehn Jahren, hat Chalifa Abdullahi seine Residenzstadt Omderman nicht verlassen. Hier hat er sich eine Macht geschaffen, Kriegsmaterial aufgespeichert, alle ihm unlieb-

samen Personen gezwungen, hier Aufenthalt zu nehmen, um in der durch den Mahdi geheiligten Stadt unter seinen Augen täglich die fünf Gebete zu verrichten und seinen Lehren zu lauschen.

Omderman war ursprünglich der Name eines kleinen auf der Westseite des Nilufers Chartum gegenüberliegenden Dorfes, das von dem Stamme der Djimoia bewohnt wurde. Nach der Einnahme von Chartum beschloß der Mahdi, hier seinen vorläufigen Sitz zu nehmen.

Die den Fluß entlang stehenden Mimosenbäume und Sträucher wurden gefällt, der Platz für die Djame abgemessen und dicht bei derselben die Baustellen für die Häuser des Mahdi und seiner drei Chalifas bestimmt. Der Chalifa Abdullahi erhielt das südlich von der Djame gelegene Terrain, während das nördlich gelegene zwischen den Chalifas Ali woled Helu und Mohamed Scherif getheilt wurde.

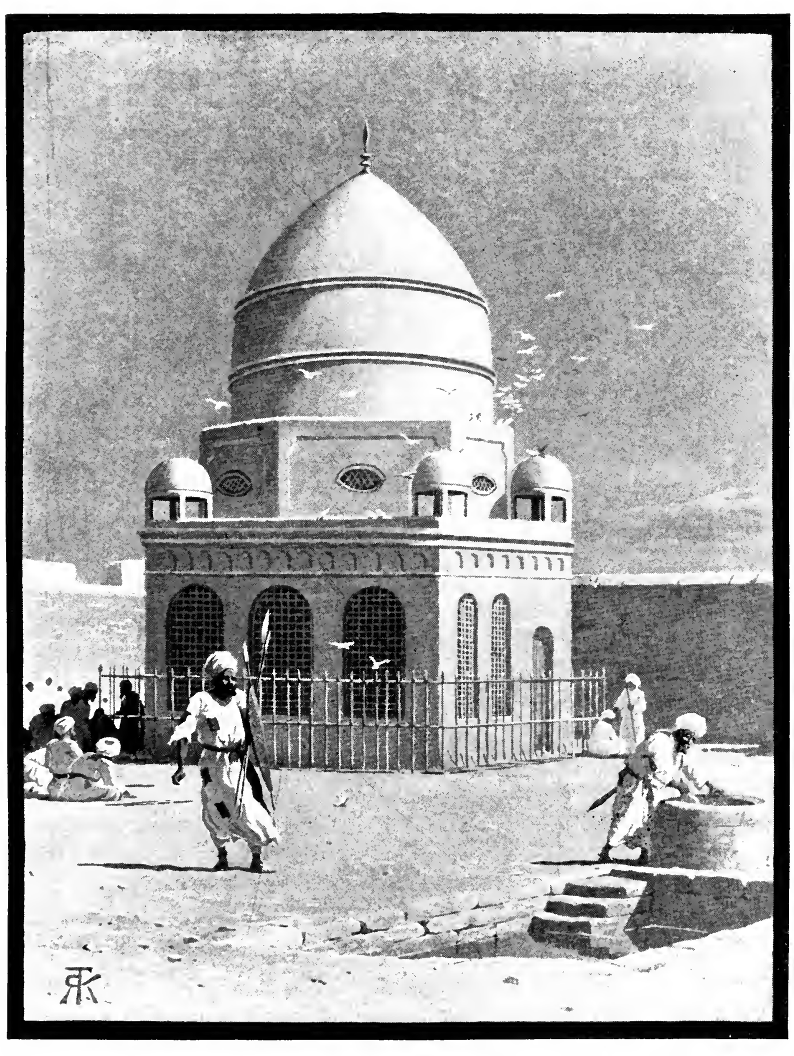
Der Mahdi behauptete stets, Omderman nur als vorübergehenden Aufenthalt zu betrachten, da er durch den Propheten die Botschaft erhalten habe, daß er Aegypten, Arabien, insbesondere Mekka und Medina erobern und dann in Syrien von dieser Erde scheiden würde.

Nun starb er plötzlich, und damit waren seine Pläne und die Hoffnungen seiner Anhänger auf Erfüllung der Prophezeiung zunichte gemacht. Sein Nachfolger, der Chalifa Abdullahi, betrachtete Omderman schon als die Hauptstadt des Mahdistenreichs und als seine bleibende Residenz.

Es hat jetzt eine Ausdehnung von etwa elf Kilometer in der Richtung von Süden nach Norden, und das Südende der Stadt liegt etwa dem südwestlichen Theile des alten Chartum gegenüber. Da zu Beginn der Ansiedelung jedermann trachtete, in der Nähe des Flusses zu wohnen, um sich die Herbeischaffung des Wassers zu erleichtern und dem Flußverkehr näher zu sein, so ist die Breitenausdehnung der Stadt eine geringe und beträgt von Osten nach Westen durchschnittlich etwa fünfeinhalb Kilometer.

Im Anfang bestand die Stadt durchweg aus Strohhütten, dann begann man zuerst die Djame in einem Rechtecke, dessen nördliche Längsseite etwa 460 Meter und dessen Breite 350 Meter beträgt, mit Lehmmauern einzufriedigen, die später aus gebrannten Ziegelsteinen, die man mit Kalk übertünchte, neu aufgeführt wurden. Der Chalifa fing nun an, sich Häuser aus ungebrannten und gebrannten Ziegeln zu bauen, ihm folgten seine Brüder, Verwandten, Emire und endlich alle wohlhabenden Leute.

Um den Mahdi zu ehren und seinen Ruf als heiligen Mann auch



Die Kubba in Omderman, das Grabmal des Mahdi.



für fernere Zeiten zu erhalten, wurde ihm eine Kubba, ein Grabmal, errichtet. Diese Grabstätte besteht aus einem quadratischen Unterbau von etwa zwölf Meter Seitenlänge und zehneinhalb Meter Höhe. Auf der Ost- und Westseite sind sechs große mit Messing vergitterte Bogenfenster, auf der Süd- und Nordseite vier ebensolche Fenster und zwei Thüren angebracht. Dieser Unterbau, hergestellt aus behauenen Sandsteinen, die man durch die Zerstörung des Gouvernementsgebäudes in Chartum gewonnen hat, ist von einer Galerie gekrönt, deren Bogen auf kleinen runden Säulen ruhen. Innerhalb dieser Galerie erhebt sich auf einer Höhe von etwa zwei Metern der achteckige, an jeder Seite mit einem ovalen Gitterfenster versehene Oberbau, der durch eine zwölf Meter hohe, eiförmig gewölbte Kuppel abgeschlossen ist. Die vier Ecken des Unterbaues sind überdies noch von kleinen, je auf vier runden Säulen ruhenden Kuppelthürmchen flankirt. Der Oberbau ist aus gebrannten Ziegeln hergestellt.

Das ganze Bauwerk macht inmitten der niedern unansehnlichen Häuser einen imposanten Eindruck, der nur durch den vielfach schadhaften und abgebröckelten Kalkanstrich etwas beeinträchtigt wird. Aus drei hohlen übereinanderliegenden Kugeln ragt eine große Messinglanze von dem höchsten Punkte der Kuppel gegen das Firmament, schon auf weite Entfernung sichtbar.

Die Lanze hat Unzufriedenen zu der Bemerkung Veranlassung gegeben, daß der Mahdi bei Nichterfüllung seiner Wünsche auch bereit sei, mit dem Himmel Krieg zu führen. Das Grabmal ist durch ein rohes Holzgitter abgeschlossen, um die Pilger von dem Gebäude fern zu halten. In einer Entfernung von etwa 20 Schritt hat man in der Erde ausgemauerte Wasserbehälter angebracht, die von den zuströmenden Gläubigen zu religiösen Waschungen benutzt werden.

Das Innere der Kuppel ist weiß übertüncht. Von der Mitte herab hängt an einer langen Eisenkette der Glaslustre, der einst das Palais des Generalgouverneurs schmückte; an den Seitenwänden sind vergoldete Armleuchter angebracht, die Beute aus den Häusern der Reichen; zur linken Seite des Eintretenden steht der Sarg des Mahdi, das Product der Kunstfertigkeit des dem Massacre von Chartum entronnenen Tischlers Hamoda aus dem Arsenal. Mit zahlreichen Thürmchen und Aufsätzen versehen, reich mit bunten Farben bemalt, gleicht er dem Modell eines exotischen Landhäuschens, doch ist er auf Befehl des Chalifa immer mit einem schwarzen Tuche überdeckt.

Dunkle Portièren und Fenstervorhänge lassen das Licht nur gedämpft

in das Innere gelangen, und der ernste, ja erhabene Eindruck, den das Ganze hervorbringt, wird nur durch die im untern Theile allzu bunt bemalten Seitenwände etwas gestört.

Das Innere des selbst bei der größten Hitze immer kühlen Grabmals darf nur mit besonderer Erlaubniß des Chalifa betreten werden; er selbst begibt sich manchmal dahin, um seinen Gedanken nachzuhängen und verflossener Tage zu gedenken. Nur seit der Hinrichtung der Verwandten des Mahdi wurden seine Besuche seltener, was zur Vermuthung Anlaß gegeben hat, daß er sich scheue, in die Nähe seines frühern Meisters zu kommen, des Familienoberhauptes derjenigen, deren Blut er vergossen habe. Das ganze Grabmal ist von einer Steinmauer umgeben, deren an der Süd- und Westseite angebrachte Thore seit einem Jahre an jedem Freitag geöffnet werden, um die Pilger einzulassen. Da jeder Anhänger des Chalifa gewissermaßen verpflichtet ist, an diesem Tage das Grabmal zu besuchen, um für den Verstorbenen zu beten und seinen Schutz anzuflehen, so ziehen jeden Freitag viele Tausende von Menschen hinaus, stehen mit hoch erhobenen Händen um das Grabmal herum, anscheinend den Schutz des Allerhöchsten durch Vermittelung des hier begrabenen Heiligen erbittend, während sie thatsächlich oft nur Flüche und Verwünschungen gegen den Verstorbenen und seine noch verhaßtern Nachfolger, die durch Lug und Trug das jetzige Elend geschaffen, vor sich hin murmeln.

An die Umfassungsmauer der Kubba anschließend liegen die Häuser, in denen die Frauen des Mahdi gefangen gehalten werden. Südlich von diesen Baulichkeiten befindet sich die Residenz des Chalifa. Ein außerordentlich großes Stück Land ist hier von einer hohen Mauer aus gebrannten Ziegeln eingeschlossen, innerhalb deren ein großer Complex von Gebäuden untergebracht ist, durch zahlreiche untereinander in Verbindung stehende Höfe getrennt. Unmittelbar an die Djame anstoßend befindet sich die Wohnung des Chalifa, die zu seiner ganz persönlichen Benutzung reservirt ist; davon östlich liegen die Wohnungsräume seiner Weiber. Die Stallungen, Magazine, die Quartiere der Eunuchen, Diener u. s. w. bilden gegen Osten und Süden den Abschluß dieser ganzen Anlage. Von dem mittlern Ostthore der Djame, einem wirklichen Thore, während die übrigen nur unverschließbare Maueröffnungen sind, gelangt man zu den Empfangsräumen des Chalifa.

Nach Passirung eines kleinen Vorhauses öffnet sich ein Hof von mäßiger Ausdehnung, in welchem sich zwei zimmerartige eingedeckte, auf einer Seite vollkommen offene Räumlichkeiten befinden, die zu

Audienzzwecken dienen. Aus diesem Hofe führt eine Thür zu den Privatgebäuden des Chalifa, welche lediglich die zu seiner persönlichen Bedienung bestimmten Knaben betreten dürfen.

Diese ebenerdigen Häuser bestehen je aus einem größern Saale mit zwei Nebenräumen und sind auf einer oder zwei Seiten mit Veranden versehen, sodaß sie kleinen Landhäusern gleichen; nur ein einziges von diesen Gebäuden hat ein Obergeschoß mit zwei größern Zimmern und gewährt, auf allen vier Seiten mit Fenstern versehen, einen guten Ausblick über die ganze Stadt.

Die zu den Audienzen bestimmten Räumlichkeiten sind mit der denkbar größten Einfachheit ausgestattet und enthalten nichts als ein Angareb für den Chalifa, vor welchem manchmal eine Palmenmatte ausgebreitet ist. Hingegen sind seine Privatgemächer mit einem für den Sudan ganz ungewöhnlichen Comfort eingerichtet.

Eiserne, reichvergoldete Betten, mit Fliegennetzen versehen, Reste der in Chartum gemachten Beute, dicke Teppiche, mit Seide überzogene Polster, Thür- und Fenstervorhänge aus verschiedenfarbigen schweren Stoffen u. dgl. schmücken die weißgetünchten Zimmer, Palmenmatten und kleine Angarebs in den Veranden vervollständigen die Einrichtung, die in Anbetracht der Verhältnisse, in denen der Chalifa früher lebte, eine glänzende genannt werden kann.

Das östlich von der Kubba gelegene Haus seines Sohnes ist noch bequemer gebaut und ebenso eingerichtet wie sein eigenes, ja derselbe gestattet sich sogar den Luxus eines bei dem Falle Chartums unversehrt gebliebenen Glaslustres und einer Gartenanlage, beschäftigt Hunderte von Sklaven, die die fruchtbare Erde des Flußufers im Schweiße ihres Angesichts nach dem Hause ihres jungen Herrn schleppen mußten, seine Prunksucht verfluchend, für die sie ihre Kräfte vergeudeten, während sie selbst, in armseligen Lehmhütten wohnend, am Nothwendigsten Mangel litten. Täglich werden Verbesserungen vorgenommen, Neubauten angefangen und Umgestaltungen und neue Bequemlichkeiten ausgedacht; Vater und Sohn suchen sich das Leben so angenehm als möglich zu gestalten. Jakub folgt ihrem Beispiele getreulich, ist baulustig wie sie, und täglich sieht man Balken, Steine und Baumaterialien nach seinen beiden südlich der Djame gelegenen Häusern schaffen. Die nördlich der Kubba gelegenen Häuser des Chalifa Ali woled Helu sind an Ausdehnung geringer und in der Einrichtung einfacher als die eben erwähnten.

Der Chalifa Abdullahi besitzt außer der eigentlichen Residenz noch am Nord- und Südende der Stadt Häuser, jedoch von einfacherer

Anlage und Ausstattung, die er aus Anlaß von Truppensendungen nach den Provinzen oder behufs Inspicirung neu angekommener Truppen als Absteigequartier benutzt, bei welchen Gelegenheiten er oft für mehrere Tage Aufenthalt in denselben nimmt. Hart am Flußufer, östlich vom frühern von der Regierung angelegten Fort, welches zerstört und dessen Laufgräben verschüttet wurden, hat man gleichfalls Häuser für den Chalifa erbaut; er benutzt diese jedoch in der Regel nur, um von hier aus die nach Redjaf abgehenden Dampfer ausrüsten zu lassen und den Abreisenden seine Lehren mitzugeben und seinen Segen zu ertheilen. Südlich von dem Hause Jakub's befindet sich durch einen freien Platz von demselben getrennt das Arsenal (Bet el Amana), ein von einer Steinmauer umgebenes Gebäude, wo Gewehre, Kanonen, ein Theil der fertigen Munition und fünf den frühern Generalgouverneuren und der katholischen Mission gehörige Wagen aufbewahrt werden; in Schilderhäuschen untergebrachte Wachtposten verwehren jedermann außer den im Hause angestellten Beamten den Zutritt. An der nördlichen Seite des Bet el Amana sind die Fahnen sämmtlicher in Omderman befindlichen Emire untergebracht und daneben steht ein halbrundes, mit Stiegen versehenes, etwa sieben Meter hohes Bauwerk, auf welchem sich die Kriegstrommel des Chalifa befindet. Oestlich reihen sich die Werkstätten an, in denen die Zündhütchen hergestellt, die Patronen gefüllt und Waffen ausgebessert werden.

Auf der Nordseite der Stadt liegt hart am Flusse das Bet el Mal Ammmi, eine Reihe von Gebäuden, bestimmt zur Aufbewahrung der von Berber kommenden Waaren, des aus Kordofan gesandten Gummis und alles dessen, was zu den Chums des Chalifa gehört; sie sind von Mauern umgeben, deren Thore gut bewacht werden. Weite Höfe dienen zum Aufspeichern des Getreides und zum Aufenthaltsorte der zum Verkaufe bestimmten Sklaven und Thiere. Südlich davon befindet sich der öffentliche Sklavenmarkt und in nächster Nähe desselben das Bet el Mal der Mulazemie.

Omderman liegt auf ebenem, nur stellenweise schwach wellenförmigem Terrain. Der vorwiegend harte, mit Steinen aus rother Thonerde vermengte Boden ist an vielen Stellen mit einer leichten Sandschicht überdeckt; nur in der Nähe des Flusses findet sich ein Streifen Humus. Breite Straßenzüge, die der Chalifa zu seiner Bequemlichkeit anlegen ließ, wobei alle im Wege stehenden Häuser und Hütten unbarmherzig rasirt wurden, führen von Süden, Norden und Westen nach der Djame. Längs der noch nicht vollendeten Umfassungs-

mauer führt ein breiter Weg nach dem Bet el Mal, ein anderer in nordwestlicher Richtung nach dem Markte. An diesem liegen eng aneinander gereiht die aus Ziegeln erbauten Läden der Gemischtwaarenhändler, hier haben die Handwerker ihren Standort, ihrer Profession nach streng geordnet und gesondert, wie auch den Grünzeug-, Eßwaarenhändlern und den Garköchen u. s. w. bestimmte Plätze zugewiesen sind. Die Zaptieh e Suk (Marktpolizei) sorgt für die Aufrechthaltung der Ordnung im Marktverkehre.

Die an verschiedenen Plätzen aufgerichteten Galgen charakterisiren in augenfälliger Weise das System, nach welchem das Land regiert wird. Die Bevölkerung der Stadt hat je nach der Stammesangehörigkeit ihre Quartiere zugewiesen erhalten, wobei grundsätzlich die Stämme des Westens die südlichen Bezirke bewohnen, während die Stämme des Nilthals im nördlichen Theile der Stadt untergebracht wurden. Die ganze Stadt ist durch die Marktpolizei in genau begrenzte Viertel eingetheilt. Die Bewohner jedes Viertels haben selbst durch nächtliche Runden für die Sicherheit und Aufrechthaltung der Ruhe in ihren Quartieren zu sorgen. In den engen Straßen und Wegen, welche diese Stadttheile durchziehen und miteinander verbinden, herrscht unbeschreibliche Unreinlichkeit; Schmutz und Unrath bedecken überall den Boden, die Cadaver von Kamelen, Pferden, Eseln, Ziegen u. s. w. verpesten die Luft, und nur zu den hohen Festen befiehlt der Chalifa die Reinigung der Stadt. Diese besteht jedoch gewöhnlich nur darin, daß man den überall zerstreuten Unrath und die Ueberreste der verwesten Thierleichen auf einen Haufen zusammenscharrt und dann ruhig liegen läßt. Bei Eintritt der Regenzeit verbreiten diese aufgehäuften Unrathmassen einen pestilenzialischen Gestank, der nicht wenig dazu beiträgt, die ohnehin nicht vortheilhaften sanitären Verhältnisse zu verschlechtern.

In frühern Jahren wurden die Leichen der Verstorbenen überdies noch innerhalb der Stadt begraben, während in der letzten Zeit die Bestattung außerhalb derselben nördlich vom Manöverfelde erfolgt. Fieber und Dysenterie sind die häufigsten Krankheiten; in den Monaten November und März treten regelmäßig schwere Typhusepidemien auf, die zahlreiche Opfer fordern. Jetzt sind die Verhältnisse um etwas besser geworden, da man in den jüngsten Jahren viele Brunnen gegraben hat, von denen die nördlich der Djame gelegenen sehr gutes, die in den südlichen Theilen der Stadt befindlichen aber mehr oder weniger salziges Trinkwasser liefern. Die Tiefe der Brunnen in den verschiedenen Stadttheilen variirt zwischen 10 und 15 Meter, beträgt

aber auch nicht selten bis zu 30 Meter. Den ersten Versuch, Brunnen zu graben, machte der Seier, der Emir des allgemeinen Gefängnisses.

Obwol er wegen der Nähe des Flusses niemals Mangel an Wasser zu befürchten hatte, so konnte er bei den reichlichen Arbeitskräften, die ihm das Gefängniß unentgeltlich zur Verfügung stellte, diesen Versuch machen, der erfolgreich war und zur Fortsetzung anregte.

Seier!! Ein böses, gefürchtetes Wort! Oft hört man den Ausruf: „Man hat ihn zum Seier gebracht!“, und Furcht und Schrecken verbreitet sich bei allen Freunden des unglücklichen Opfers, Mitleid bei allen fühlenden Menschen.

Das Gefängniß liegt am Südostende der Umfassungsmauer in nächster Nähe des Flusses. Durch ein Thor, das Tag und Nacht von bewaffneten Sklaven bewacht ist, gelangt man in das Innere eines geräumigen Hofes, in dem sich mehrere größere und kleinere isolirt stehende Stein- und Lehmhütten befinden. Um diese herum liegen bei Tag die Unglücklichen, die sich den Zorn des Chalifa zugezogen oder, durch die Kadis verurtheilt, hier ihre Vergehen abzubüßen haben, an den Füßen mit eisernen Ringen gefesselt, die durch eine kurze massive Eisenspange miteinander verbunden sind, am Halse eine lange schwere Kette, die sie kaum zu schleppen vermögen — abgemagerte, schmutzige Gestalten mit dem traurigen Gesichtsausdrucke der Ergebung in ein elendes Schicksal. Gewöhnlich herrscht tiefe Stille unter den Bejammernswerthen, nur unterbrochen durch das Klirren der Eisen, das rohe Geschrei der Wächter oder den schmerzlichen Klageruf eines Gepeitschten. Die von dem Chalifa behufs verschärfter Bestrafung besonders Bezeichneten werden mit schwerern Eisen belastet in ganz kleinen luft- und lichtlosen Räumen in strengster Einzelhaft gehalten, und von jedem menschlichen Umgange abgeschlossen bekommen sie kaum die zum Leben allernothwendigste Nahrung. Die große Masse aber liegt tagsüber im Freien und sucht im Schatten der beiden großen Steinhäuser Schutz vor den sengenden Sonnenstrahlen, sich gegenseitig mit leiser Stimme hier und da ein Wort der Klage zuflüsternd. Wol zeigen sie sich äußerlich in ihr Schicksal ergeben, heucheln, wie es alle Welt im Sudan thut, und erklären dem sie häufig belehrenden Seier, sie wüßten und verständen sehr wohl, daß sie nur die gerechte Strafe für ihre Verbrechen erleiden; innerlich aber erflehen sie die Rache des Himmels auf den Tyrannen herab und beten um Befreiung aus den Händen ihrer Peiniger.

Von den Nahrungsmitteln, die ihnen von ihren Angehörigen gebracht werden dürfen, eignen sich die Wächter das ihnen am genieß-

barsten Scheinende an, dann vertheilen sie den Rest nach ihrem Belieben unter die halbverhungerten Opfer, sodaß es sehr oft vorkommt, daß derjenige, für welchen die paar Bissen bestimmt waren, ganz leer ausgeht. Abends werden sie in die Häuser, die fensterlos sind und nicht die geringste Ventilation besitzen, hineingetrieben. Da hilft kein Sträuben, kein Bitten und kein Jammern — gewaltsam werden sie hineingestoßen, so viele, als der Raum nur immer zu fassen vermag; dicht zusammengepfercht ist es den meisten unmöglich, so viel Raum zu gewinnen, um sich nur setzen zu können; durch Hitze und Luftmangel beinahe bis zum Wahnsinn getrieben, ohnmächtig gegen ihre Quäler, drängen, stoßen und treten die Stärkern ihre schwächern Leidensgefährten in sinnloser Wuth, um sich einen Zoll breit Raum zu verschaffen. Endlich bricht der Morgen an, die mit Eisenketten verschlossenen Thüren werden geöffnet, und heraus wanken in ihrem Schweiße gebadet die Unglücklichen, mehr Leichen ähnlich als lebenden Menschen; im Schatten ihres Gefängnisses erholen sie sich allmählich, um bei anbrechendem Abend wieder derselben grausamen Marter entgegenzugehen.

Und dennoch lieben sie das Leben, verlieren nie ganz die Hoffnung und flehen stündlich zu Gott, er möge ihnen die Freiheit schenken. Obwol die Gefängnisse immer überfüllt sind und die Gefangenen die schrecklichsten Leiden zu erdulden haben, habe ich nie von einem Selbstmord gehört.

Karl Neufeld brachte seit Mitte 1887 manches Jahr in diesem Gefängnisse zu. Den größten Entbehrungen ausgesetzt und häufig krank, wurde und wird er von den in Omderman befindlichen Europäern durch Vermittelung seiner Dienerin, die mit ihm von Wadi Halfa gekommen war, soweit es ihre Mittel gestatten, stets unterstützt. An den Füßen mit doppelten Eisenspangen belastet, um den Hals eine schwere Kette, war er wie jeder andere der Willkür seiner Wächter preisgegeben. Als er sich einmal weigerte, abends mit den andern das Innere des Steinhauses zu betreten, welches nicht mit Unrecht als „die letzte Station zur Hölle" bezeichnet wird, wurde er sogar gepeitscht.

Ruhig ertrug er die schmerzhaften Hiebe, ohne einen Laut von sich zu geben, bis der Sklave selbst einhielt und ihm zuschrie, warum er nicht klage und sein Erbarmen anflehe. „Das ist anderer Sache und nicht die meine", entgegnete Neufeld ruhig und erzwang sich dadurch die Achtung seiner Aufseher. Nach etwa dreijähriger Gefangenschaft wurden ihm die Eisen erleichtert und nur noch mit einer Fußkette versehen wurde er nach Chartum gebracht, wo er unter der Aufsicht eines gewissen Woled Hamed Allah Salpeter fabricirt.

Hier geht es ihm verhältnißmäßig besser. Da seine Arbeit für den Chalifa von Werth war, so bekam er später von ihm eine monatliche Unterstützung in Geld, die aber so gering ist, daß sie kaum zur Bestreitung seiner nothwendigsten Bedürfnisse hinreicht. Wenigstens konnte er wieder frische Luft athmen und war aus den dumpfen Kerkermauern befreit. Die zur Salpeterfabrikation benutzten Räume liegen in dem katholischen Missionsgebäude in Chartum, das aus diesem Grunde bisjetzt von der allgemeinen Zerstörung verschont geblieben ist. Dort schleppt der arme Neufeld seine müden Glieder abends durch den Missionsgarten, um sich nach der schweren Arbeit des Tages am Fuße einer Palme auszuruhen. Dann mögen seine Gedanken wol zu seinem noch lebenden Vater, zu seinem Bruder und seiner Schwester eilen, und er mag den Tag verwünschen, an dem er unbedachtsamerweise Wadi Halfa verlassen und ohne Noth das Schicksal herausgefordert hat. Es hat ihn allzu hart bestraft; möge auch er bald die Freiheit erlangen und mit den Seinigen, die die Hoffnung nicht verlieren dürfen, wieder vereint werden! An Freunden, die mit den Verhältnissen vertraut und ihm zur Flucht zu verhelfen bemüht sind, fehlt es nicht, das Gelingen aber steht bei Gott! —

Ein anderes, noch unglücklicheres Opfer ist Scheich Chalil. Was hatte dieser alles zu erdulden, bis ihn der Tod von seinen Leiden befreite! Er war von ägyptischen Regierungsbeamten mit Briefen an den Chalifa gesandt worden, worin sie ihm die in der Schlacht bei Toski gefangenen Mahdisten bekannt gaben, den Chalifa zugleich der guten Behandlung und Freilassung derselben versicherten und ihn ersuchten, durch Scheich Chalil die vielleicht in den Händen der Mahdisten befindlichen Orden und Säbel General Gordon's zurückzustellen. Den mit Scheich Chalil zugleich gekommenen Ababda-Araber Namens Buschra schickte der Chalifa mit dem unbeantworteten Briefe sofort zurück, während er Chalil selbst, der Aegypter von Geburt war, zurückhielt. Nach einigen Tagen ließ er ihn unter dem Vorwande, daß er zu spioniren suche, in Eisen legen.

Durch grausame körperliche Mishandlungen aller Art und zeitweilige gänzliche Entziehung der Nahrung wurde Chalil bald so geschwächt, daß er nicht mehr im Stande war, sich von der Erde, auf der er lag, zu erheben. Nun wurde ihm auch noch das Wasser tagelang vorenthalten, bis endlich der Tod sich des Gemarterten erbarmte und seinen Quälern Halt gebot.

Melich, ein jüdischer Kaufmann aus Tunis, der mit Erlaubniß des Hagi Mohamed Abu Gerger von Senhit nach Kassala gekommen

war, wurde auf Befehl des Chalifa, der von seiner Ankunft unterrichtet worden, ohne weitere Untersuchung gefesselt nach Omderman gebracht, wo er sich bis heute in Gefangenschaft befindet. Zum Skelet abgemagert und durch die jahrelange unverschuldete Haft beinahe zur Verzweiflung getrieben, fristet er sein elendes Leben durch die mildthätige Unterstützung seiner frühern Glaubensgenossen, die zum Mohammedanismus übergetreten in Omderman ansässig sind.

Zwei Araber aus dem Stamme der Ababda wurden in Metemmeh unter dem Verdachte der Spionage festgenommen. Es verbreitete sich in Omderman das Gerücht, daß bei ihnen Briefe an hier lebende Europäer vorgefunden worden seien. In Furcht und Schrecken verbrachte die kleine europäische Colonie die Tage bis zur Ankunft der beiden Gefangenen, wonach sich endlich herausstellte, daß die Briefe an einen im Sudan lebenden Kopten gerichtet und von seinen Angehörigen in Kairo geschrieben waren. Die beiden Araber wurden in das Gefängniß geworfen, wo sie unter den Mishandlungen ihrer Aufseher den Hungertod starben.

Asaker Abu Kalam, der frühere Großscheich der Djimme, der, wie S. 122 erwähnt wurde, so edle Gastfreundschaft an dem Chalifa und dessen Vater bei ihrer Reise nach den Nilländern geübt und letztern nach seinem Ableben unter den üblichen Schlachtopfern feierlich bestattet hatte, wurde in Eisen gelegt. Es war dem Chalifa hinterbracht worden, daß der Großscheich, als sein Stamm durch Junis gewaltsam zur Auswanderung gezwungen worden war, über die jetzigen Verhältnisse gemurrt und es bedauert habe, die frühere Regierung bekämpft zu haben. Monatelang wurde er in Einzelhaft gehalten, mußte die größten Entbehrungen erdulden, um dann an Füßen und Händen mit schweren Eisen gefesselt in die Verbannung nach Redjaf geschickt zu werden. Seine Frau aber, eine bekannte Sudan-Schönheit, wurde auf Befehl des Chalifa von ihrem Gatten getrennt und nach dessen Abreise dem Harem des Landesherrn einverleibt.

Seki Tamel, der erste und beste Heerführer des Chalifa, wurde auf dessen Befehl zum Seier gebracht und in ein kleines aus Stein gebautes Häuschen gesteckt, dessen Thüröffnung man vermauerte. Durch eine offen gelassene Spalte reichte man ihm in Pausen von mehrern Tagen etwas Wasser, die Nahrung wurde ihm gänzlich entzogen. 23 Tage lang erduldete er die unsäglichsten Qualen; so entsetzlich ihn der Hunger peinigte, so gräßlich ihn der Durst quälte, nie vernahm man einen Schmerzenslaut oder ein Wort der Bitte aus der kleinen Spalte dieses steinernen Grabes. Zu stolz, um sich vor

seinen Henkern zu demüthigen, hielt er die Lippen geschlossen, bis ihm am 24. Tage seiner Marter der Tod als Befreier erschien. Der Seier und seine Genossen hatten an diesem Tage durch die Oeffnung des nun thatsächlich zum Grabe gewordenen Gefängnisses gelugt. Auf Grund ihrer reichen Erfahrungen erwarteten sie für heute seinen Tod, und nachdem sie sich an seinem Todeskampfe ergötzt und er ausgelitten hatte, beeilte sich der Seier, die Freudenbotschaft seinem Herrn, dem Chalifa, zu überbringen. Nachts wurde der Leichnam an das Westende der Stadt gebracht und zwischen verfallenen Hütten mit dem Rücken gegen Mekka eingescharrt. (Alle gläubigen Mohammedaner werden mit dem Gesichte gegen Mekka gewendet begraben.) Nach dem Tode noch wollte ihm der unversöhnliche Chalifa seine Ruhe rauben.

Auch der getreueste Anhänger und Diener des Chalifa, Kadi Achmed woled Ali, entging seinem Schicksal nicht. Auch er wurde in den Kerker geworfen und seines Vermögens, das er auf unrechtmäßige Weise erworben hatte, beraubt, während seine Weiber, deren er viele gewaltsam in seinem Hause zurückgehalten, an seine Feinde vertheilt wurden.

Aug' um Aug', Zahn um Zahn! In demselben Steinhause, in welchem sein früherer Gegner Seki Tamel seine Seele ausgehaucht, wurde er nun selbst eingekerkert, denselben Qualen wie dieser entgegensehend. Etliche Tage nach seiner Gefangennahme schickte der Chalifa zwei seiner Kadis zu ihm mit der Aufforderung, das Versteck seines Baargeldes anzugeben, da man in seinem Hause überraschend wenig gefunden habe. „Ich habe meine Rechnung mit dieser Welt abgeschlossen", war seine Antwort, „sagt dem Chalifa, daß ich weder Geld besitze, noch einen Ort weiß, wo sich Gold und Silber befindet." Dabei blieb er trotz wiederholter Aufforderung der Kadis, die ihm sogar die Gnade des Chalifa in Aussicht stellten. Die Abgesandten mußten unverrichteter Dinge zu ihrem Herrn zurückkehren. Dies geschah einige Tage vor meiner Flucht. Eben im Begriff, diese Zeilen niederzuschreiben, erhalte ich die Nachricht, daß nun auch er gebüßt und ausgelitten hat.

Bände ließen sich füllen mit Aufzeichnungen über die im Gefängnisse von Omderman vorgekommenen Greuel, über die vom Seier und seinen Sklaven begangenen Scheußlichkeiten — doch genug von dieser zum System erhobenen Grausamkeit! Auch diese Henker wird noch der rächende Arm der Gerechtigkeit ereilen!

Achtzehntes Kapitel.

Pläne zur Flucht.

Interesse des Chalifa an meiner Gefangenhaltung. — Europäische Gefangene in Omderman. — Der Uhrmacher Artin. — Bemühungen meiner Familie, mit mir in Verbindung zu treten. — Babiker Abu Sebiba's misglückter Versuch. — Baron Heidler und Major Wingate. — Weitere Versuche. — Oscheich Karar. — Abd er Rachman's Plan. — Hoffnungen und Befürchtungen. — Mein Bestreben, mir einen Vorsprung zu sichern. — Ich verlasse mein Haus.

Zwei Ursachen waren es, die den Chalifa veranlaßten, mich in seiner nächsten Nähe zu halten und streng zu überwachen. Ich war der einzige Ueberlebende von den höhern Beamten der frühern Regierung, der den Sudan durch langen Aufenthalt und manche Reisen genau kennen gelernt und dessen Sprache vollkommen beherrschte. Bei seiner etwas naiven Vorstellung von unsern politischen Verhältnissen war der Chalifa der Meinung, daß ich, wenn es mir gelänge, mich seiner Gewalt zu entziehen und mich durch die Flucht zu retten, die ägyptische Regierung oder eine europäische Macht veranlassen könnte, gegen den Sudan offensiv vorzugehen. Daß ich dabei eine ihm verderbliche Vermittlerrolle zwischen den mir bekannten Stammesoberhäuptern, die, wie er selbst recht gut wußte, schon längst aus ihrem Taumel erwacht sind und sich nach dem frühern Regimente zurücksehnen, und dem gegen ihn ziehenden Feinde spielen würde, war für ihn eine ausgemachte Sache.

Andererseits schmeichelte es aber auch seiner Eigenliebe, denjenigen, unter dessen Befehlen früher die Bewohner Darfurs, darunter sein eigener Stamm und seine nächsten Verwandten, gestanden hatten, nun zum Diener zu haben. Er verbarg auch diese seine Genugthuung nicht und häufig äußerte er sich zu seinen Leuten: „Seht, er, der früher unser Herr gewesen und unter dessen Willkür wir gelitten haben, ist

jetzt mein Diener und gezwungen, jederzeit meinen Befehlen zu gehorchen. Er, der früher den Freuden der Welt und ihren Lüsten nachjagte, geht jetzt in zerrissener, ungewaschener Giuppe daher, mit bloßen Füßen. Ja, Gott ist barmherzig, er ist der Gerechte."

Allen andern in der Gefangenschaft befindlichen Christen schenkte er nur geringe Aufmerksamkeit. Da sie fast durchaus vom Handel lebten, so wurde ihnen ein Platz in der Nähe des Marktes angewiesen, wo sie sich ansiedelten und unter sich einen kleinen nahezu abgeschlossenen, von andern Rassen selten besuchten Stadttheil bildeten. Pater Ohrwalder ernährte sich kümmerlich mit Weberei, Pater Rossignoli und Beppo, ein früherer Angehöriger der Missionskirche, hatten Garküchen auf dem Markte errichtet. Bei diesen befanden sich auch die Missionsschwestern, bevor es ihnen gelang, sich durch die Flucht zu retten, und Giuseppe Cuzzi, ein Italiener, ein früherer Angestellter des Hauses A. Marquet in Berber. Den stärksten Theil dieser kleinen Colonie bildeten Griechen, christliche Syrer und einige Kopten, etwa 45 Männer mit ihren Weibern, die meist christliche Eingeborene oder Aegypterinnen sind. Auch einige Juden sind darunter. Griechen, Juden und Syrer haben je einen von ihnen selbst gewählten Vorgesetzten, und diese stehen wieder unter den Befehlen eines von ihnen freiwillig anerkannten und vom Chalifa genehmigten Emirs griechischer Nationalität, früher Nicola, jetzt Abdullahi geheißen.

Sämmtlichen Mitgliedern dieser Colonie, vom Volke „Muselmaniun"* genannt, ist es streng verboten, Omderman zu verlassen, und sie wurden zur gegenseitigen Bürgschaftsleistung füreinander verhalten. Diese Anordnungen erfuhren nach der Flucht Pater Ohrwalder's noch eine Verschärfung; demzufolge wurde auch nach dem Entkommen Pater Rossignoli's sein Nachbar und Bürge, Beppo, in Eisen gelegt und ist bis heute noch Gefangener. Am Nordwestende der Djame ist den Muselmaniun ein Platz angewiesen, an dem sie zu den täglichen Gebeten zu erscheinen haben. Doch da sie hierin nicht unter sehr strenger Controle stehen, so pflegen sie sich gegenseitig abzulösen, sodaß im Falle einer Nachfrage doch immer einige in der Djame anwesend sind, um das Nichterscheinen der andern zu entschuldigen. Ihr trauriges Los ist vielleicht nur dadurch etwas gemildert, daß sie infolge der Anlage ihrer Häuser, die untereinander in Ver-

* Muselmaniun ist ein nach dortigen Begriffen herabwürdigender Name, bedeutet Abkömmlinge der Ungläubigen und wird jedem Renegaten beigelegt.

bindung stehen, ungestört von andern miteinander verkehren, sich gegenseitig ihr Herz ausschütten und auch Trost spenden können. Ihre Kinder sind aber auf Befehl des Chalifa bei verschiedenen Fakis untergebracht, die sie im Lesen des Koran zu unterrichten haben.

Meine Einstellung bei den Mulazemie war ein Mittel für den Chalifa, mich aufs strengste zu bewachen. Mir wurde ein Haus in seiner nächsten Nähe angewiesen, ich hatte mit ihm die täglichen fünf Gebete zu den bestimmten Zeiten zu verrichten und mich während der Zwischenzeit ausnahmslos vor seiner Pforte aufzuhalten. Mein Vorgesetzter war Abd el Kerim woled Mohamed, vom Stamme der Takarir, ein getreuer Anhänger des Chalifa, der mir aber trotzdem im Grunde seines Herzens wohlwollte und mich vor mancher mir drohenden Gefahr rechtzeitig warnte. Außer mir waren demselben noch unterstellt: Hagi Ziber, vom Stamme der Djaliin, dessen sich der Chalifa als Vertrauensmann zwischen sich und seinem Bruder Jakub bediente und der demselben mündliche Aufträge zu übermitteln hatte; Hassan Seref, genannt Omkadok, vom Stamme der Berti, ohne specielle Dienstbestimmung, Bellal woled Hussein, vom Stamme der Danagla, der als Spion gegen seine Landsleute benutzt wird; Mohamed Salah vom Stamme der Djaliin, der das Gebetfell des Chalifa trägt; Tertiri woled Abd el Kadr, früher Kadi, jetzt ohne Dienstbestimmung; Musa woled Madibbo, vom Stamme der Risegatt, ein Sohn des in Kordofan hingerichteten Großscheichs Madibbo, den jetzt der Chalifa an sich zu gewöhnen sucht; Regeb woled el Mek Audallah, der nothwendige Meldungen den für den innern Dienst des Chalifa bestimmten Knaben übergibt, welche sie dann ihrem Herrn direct erstatten; Beschir woled Abdallah, Achmed, und Bischari woled Abaß, sämmtlich vom Stamme der Taascha, durch die der Chalifa die Vorgänge bei den arabischen Stämmen des Westens erfährt und sich über deren Gesinnung unterrichtet, und endlich Chudr woled el Tukeri, der frühere Herr des Gebel Haraz, der die nach Kordofan führende Straße absperrte und die Reisenden ausplünderte; er hat sich später den gegen ihn ausgesandten Truppen unterworfen und steht jetzt unter Aufsicht.

Es war mir strengstens untersagt, mit andern als mit diesen Mulazemie zu verkehren, in der Stadt herumzugehen oder gar Besuche zu machen. Abd el Kerim und dessen eben aufgezählte Untergebenen, mit Ausnahme Chudr's, hatten von ihrem Herrn den Auftrag, mich zu überwachen und von jedem Verkehre abzuschließen.

Zum Glück hatte der Chalifa eine Vorliebe für Uhren, um deren

Regulirung ich mich angenommen hatte. So benutzte ich denn ab und zu den Vorwand, daß meine Pfleglinge reparaturbedürftig seien, und ging zu dem in der Nähe des Marktplatzes wohnenden armenischen Uhrmacher Artin. Dorthin bestellte ich rechtzeitig meine Freunde, mit denen ich zu verkehren wünschte. Sie fanden sich zur Stunde ein, machten kleine Einkäufe oder gaben ihre alten Uhren zur Reparatur, und so glaubte Artin selbst, daß es sich nur um ein zufälliges Zusammentreffen von Bekannten handle, und dachte an keine Verabredung. Sonst aber saß ich vor der Pforte meines Gebieters und las den Koran. Schreiben zu lernen hatte mir der Chalifa untersagt, da er es als ganz unnöthig für mich fand, und es sogar als unziemlich erklärte, nach Erlernung dieser Kunst zu streben, die er selbst nicht verstand. Bei allen Ausflügen war ich sein ständiger Begleiter und mußte stets an seiner Seite sein, damit er mich persönlich überwachen konnte.

In den ersten Jahren ging und lief ich zu Fuß neben ihm, später gab er mir ein Pferd, und nun mußte ich, wenn es die Gelegenheit erforderte, Adjutantendienste verrichten. Da mir der Chalifa keinerlei Bezüge anwies und mir nicht die geringste pecuniäre Unterstützung zukommen ließ, so war meine wirthschaftliche Lage eine sehr schlechte, meine Lebensweise in der Regel äußerst karg und meine Nahrung für gewöhnlich recht einfach. Sie bestand fast immer nur aus Asida, wozu manchmal verschieden zubereitete Saucen aus luftgetrocknetem Fleisch, aus Gemüsen oder Hülsenfrüchten hinzukamen. Nur an seltenen Tagen, man kann sagen ausnahmsweise, gab es frisches am Markte in Omderman gekauftes Fleisch. Daß meine Lage für mich keine befriedigende war und ich mich nach Befreiung sehnen mußte, verstand der Chalifa sehr wohl, und wenn ich auch nothgedrungen meine ganze Selbstbeherrschung und Verstellungskunst aufbot, um mich auf seinen aufrichtigen und getreuen Anhänger hinauszuspielen, so konnte es mir doch nie gelingen, sein gerechtfertigtes Mistrauen gegen mich zu überwinden. Durch Geschenke von Sklavinnen und dadurch, daß er mir die Hand seiner Nichte anbot, wollte er mich wol dauernd an sich fesseln, doch in meiner Kinderlosigkeit glaubte er den Beweis erblicken zu können, daß ich ungebunden zu bleiben wünsche, um mir bei gebotener Gelegenheit unbehindert von etwaigen Familienrücksichten die Freiheit zu erringen.

Schon seit den Kämpfen vor Chartum waren meine in Wien lebenden Angehörigen, Mutter und Geschwister, bemüht, sich über meine Lage verläßliche Nachrichten zu verschaffen, und waren sich zu meinem

größten Glücke darüber klar, daß hierbei die größte Vorsicht beobachtet werden müsse. Unser damaliger diplomatischer Agent in Kairo, der österreichisch-ungarische Generalconsul Ritter von Gsiller, sparte auch keine Mühe, um sich über meine Verhältnisse zu unterrichten, und fand hierbei seitens der jeweiligen militärischen Functionäre der ägyptischen Regierung die bereitwilligste Unterstützung. Auf seine Anregung hin konnten es meine Angehörigen auch wagen, mir den schon erwähnten Brief zu senden, der durch den Commandanten von Sauakin an Osman Digna geleitet und durch den zu jener Zeit bei diesem weilenden Hagi Mohamed Abu Gerger dem Chalifa und von diesem dann mir übergeben wurde. Es geschah dies im Jahre 1888. In einer Anwandlung von Edelmuth gestattete er mir, den Brief zu beantworten, ja er selbst lud durch ein Handschreiben meine beiden Brüder ein, nach Omderman zu kommen, um sich von meinem Wohlergehen und meinem Glücke persönlich zu überzeugen. Als diese aber in ihrem Antwortschreiben, wie ihnen von mir angerathen, Ausflüchte gebrauchten und ihre eigene dienstliche und militärische Abhängigkeit betonten, um ihr Nichtkommen zu entschuldigen, verbot er mir bei Todesstrafe jeden weitern brieflichen Verkehr mit ihnen.

Mein vorübergehend erträgliches Verhältniß zum Chalifa wurde jedoch insbesondere durch folgenden Umstand wieder stark getrübt. Der neue österreichisch-ungarische Generalconsul von Rosty, welcher Ritter von Gsiller ersetzt hatte, richtete an den Chalifa einen Brief, worin er die Mitglieder der katholischen Mission als österreichische Staatsangehörige erklärte und um die Erlaubniß ersuchte, einen Priester von Kairo zu ihnen senden zu dürfen, für den er freies Geleit erbat. Zugleich schrieb Herr von Rosty auch an mich einige Zeilen, mit dem Ersuchen, ihn über die wahre Lage der Dinge in Omderman aufzuklären. Diese Correspondenz war durchaus nicht nach dem Geschmacke des Chalifa; er beantwortete den Brief des Generalconsuls nicht, beschuldigte mich aber der Unwahrheit, weil ich die Mitglieder der katholischen Mission als Italiener bezeichnet und nur Pater Ohrwalder und auch diesen nur halb und halb als Landsmann anerkannt hatte. Ich that dies aus dem Grunde, weil ich mich dem Chalifa als vollkommen isolirt hinstellen wollte, um im Falle eines Zornausbruches gegen mich, welcher durch einen etwaigen Fluchtversuch provocirt werden mußte und auch sonst immer zu gewärtigen stand, nicht auch noch die andern in Mitleidenschaft zu ziehen. Aus demselben Grunde behauptete ich auch, mit den mir ganz fremden europäischen

Stammesangehörigen in keinerlei Verbindung zu stehen. Der Chalifa wußte ganz gut, daß ich Oesterreicher (Nemsaui) sei; nun wurden sämmtliche Missionsmitglieder von Herrn von Rosty als Oesterreicher declarirt, folglich hatte ich Landsleute, durch deren Verleugnung ich ihn betrogen hatte. Daß die katholische Mission zwar unter österreichischem Schutz stand, dabei aber Angehörige verschiedener Nationen umfassen konnte und wirklich umfaßte, wollte und konnte er nicht verstehen und lange noch hielt er mir meine Lügenhaftigkeit vor und gab mir seinen Groll zu verstehen.

Meine Familie hatte um diese Zeit eine größere Geldsumme bei dem österreichisch-ungarischen Generalconsulat in Kairo hinterlegt, und durch die Vermittelung unserer jeweiligen diplomatischen Repräsentanten und des Directors des ägyptischen Nachrichten-Bureaus, Colonel F. R. Wingate, wurden mir von Zeit zu Zeit Unterstützungen durch verläßliche Personen übermittelt. Die Ueberbringer gingen dabei selbstredend nicht in der uneigennützigsten Weise vor, und ich erhielt kaum die Hälfte, häufig auch nur ein Drittel der für mich bestimmten Summe, während ich nach einem auch anderwärts bewährten Gebrauche den vollen Betrag bestätigen mußte; dennoch war ich über die jetzige Wendung der Dinge glücklich, ich fand ja nun Gelegenheit, wenn auch nur in Pausen, die manchmal ein Jahr überstiegen, Nachrichten über meine Lage an meine Angehörigen gelangen zu lassen. Sie hatten mir chemische, nur durch starke Erwärmung sichtbar werdende Tinte zuschmuggeln lassen, mit der ich auf kleinen Zetteln oder Leinwandstreifen in einem unbewachten Momente einige flüchtige Zeilen niederschrieb, welche dann von den geheimen Boten bei günstiger Gelegenheit nach Kairo befördert und von da nach Europa geschickt wurden. Ich mußte selbstverständlich bei Verausgabung der mir überschickten Summen die größte Vorsicht beobachten, um nicht etwa durch behaglichere Lebensweise den Verdacht auf die Herkunft meiner Geldmittel zu lenken. Ich lebte deshalb beinahe ebenso dürftig weiter wie früher, benutzte aber dafür die mir jetzt zu Gebote stehenden Mittel, um mir auf dem Wege einer vorsichtigen Freigebigkeit Freunde zu erwerben. Man war in Kairo nach dem Verbote des Chalifa, mit meiner Familie zu verkehren, zur Ueberzeugung gelangt, daß ich auf gütlichem Wege, also mit Zustimmung des Chalifa, niemals meine Freiheit wiedererhalten würde, und war nun bestrebt, mir Gelegenheit zu bieten, dieselbe durch die Flucht zu erlangen. Ich war mir seit Beginn meiner Gefangenschaft darüber klar, daß das einzige

Mittel, mich derselben zu entziehen, die Flucht sei. Obwol es anfänglich für mich von größtem Interesse war, die Fortschritte dieser Erhebung aus nächster Nähe beobachten und die Herausbildung dieses neuen Staatswesens mit erleben zu können, so erlahmte dieses Interesse doch allmählich infolge der mannichfachen Entbehrungen und oft bittern Demüthigungen, die ich zu erdulden hatte, wobei es auch manchmal an kritischen Momenten nicht gebrach, die meiner Gefangenschaft ein unwillkommen schnelles Ende zu bereiten drohten.

Doch die Zeit zur Ausführung meines Fluchtplanes war noch nicht gekommen. Erst nach einer Reihe von Jahren konnte ich diese meine Absichten meinem intimen und aufrichtigen Freunde Ibrahim woled Adlan mittheilen, der mir auch versprach, mich bei Ausführung meiner Befreiungspläne mit Rath und That zu unterstützen. Doch kurze Zeit nachdem ich mich ihm anvertraut hatte, zog er sich die Ungnade des Chalifa zu und wurde hingerichtet; ich hatte an ihm einen wahrhaft treuen Freund und bewährten Beschützer verloren. Nach seinem Tode vertraute ich mein Vorhaben zwei jetzt noch lebenden einflußreichen Persönlichkeiten an, über deren Verschwiegenheit ich vollkommen beruhigt sein konnte. Obwol sie aus Sympathie für mich und noch mehr vielleicht aus Abneigung gegen den Chalifa gern mein Unternehmen unterstützt und mich in Freiheit gesehen hätten, so scheiterten doch schließlich die Unterhandlungen mit ihnen. Die zur Vorbereitung meiner Flucht nothwendigen Summen wären wol aufzutreiben gewesen, doch die Furcht, daß sowol im Falle des Gelingens als auch des Mislingens ihre Namen als der meiner Helfer leicht bekannt werden und daß sie, die durch Weib und Kind an den Sudan gebunden, das Land nicht verlassen konnten, dann der Rache des Chalifa anheimfallen würden, überwog ihre guten Absichten und hinderte sie, mich mit der nothwendigen Energie zu unterstützen. Meine Angehörigen waren, seitdem eine wenn auch noch so schwache Verbindung zwischen mir und ihnen hergestellt war, nicht unthätig geblieben und ihrer Liebe zu mir schien kein Opfer zu groß. Da sie selbst, in Wien lebend, sich mit den Verhältnissen in Aegypten und dem Sudan nicht genügend vertraut machen konnten, um beurtheilen zu können, welche Wege am besten einzuschlagen seien, um mir die Freiheit erringen zu helfen, so stellten sie vor allem der österreichisch-ungarischen Diplomatie in Kairo größere Summen zur Verfügung und baten deren Vertreter, der darüber noch Anweisungen von dem kaiserlichen und königlichen Ministerium des Aeußern erhielt,

alles Nöthige zu veranlassen, was meine Lage erleichtern und zur Vorbereitung meiner Flucht dienlich sein konnte. Der jetzige außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Baron Heidler von Egeregg, der damals als Generalconsul in Kairo residirte, interessirte sich persönlich für meine Sache mit außergewöhnlicher Wärme und scheute keine Mühe, meine Flucht zu ermöglichen. Da jedoch die hierzu nothwendigen geeigneten Einheimischen nur durch die Vermittelung der Regierung zu gewinnen waren, so setzte er sich anfänglich mit Colonel Schäffer Bey in Verbindung, dann mit Colonel F. R. Wingate Bey, dem Director des militärischen Nachrichten-Bureaus, und verdanke ich vor allem diesen im Vereine mit Baron Heidler meine Freiheit. Nur ihrer sachkundigen Vorsicht in der Auswahl der geeigneten Männer habe ich es zuzuschreiben, daß die zu Fluchtzwecken gesandten Geldsummen richtig in meine Hände gelangten und daß auch die wiederholt mislungenen Fluchtversuche dem Chalifa und seinen Anhängern unbekannt blieben.

Anfang Februar des Jahres 1892 kam Babiker woled Abu Sebiba, unter der ägyptischen Regierung Postchef von Dongola, der sich bei der Invasion der Mahdisten nach Assuan gerettet hatte, aus Aegypten nach Omderman. Er war vom Stamme der Ababda und behauptete, vor den Chalifa gebracht, daß er von Assuan hierher entflohen sei, um von ihm Verzeihung zu erflehen und die Bewilligung zu erbitten, sich in Berber ansässig machen zu dürfen. Da er gute Empfehlungen des Emirs von Berber, Seki woled Osman, bei sich hatte, so erhielt er die erbetene Verzeihung und Erlaubniß. Beim Verlassen der Pforte stieß er wie zufällig an mich an, und da ich von den andern etwas abseits stand, benutzte er den absichtlich herbeigeführten Zusammenstoß, mir unauffällig zuzuraunen: „Ich bin deinetwegen hierhergekommen. Gewähre mir eine Zusammenkunft!“ „Morgen nach dem Nachtgebet, hier in der Djame“, war meine Antwort, und schon war er verschwunden.

Obwol ich nie die Hoffnung aufgegeben hatte, die Freiheit zu erlangen und die Meinigen wiederzusehen, so hatte ich doch längst gelernt, mich zu beherrschen und keinem übertriebenen Optimismus Raum zu geben; zudem kannte ich die Araber und Sudanesen hinreichend, um nicht Worte für baare Münze zu nehmen, und hatte zu oft ihre Geneigtheit erfahren müssen, sich eingegangenen Verpflichtungen bei auftauchenden Schwierigkeiten sofort zu entziehen.

Obwol ich demnach ohne besondere Aufregung den kommenden Tag verbrachte, so war ich doch begreiflicherweise sehr begierig, was

mir dieser Mann für Mittheilungen zu machen hatte. Abends nach dem Nachtgebete, als die Leute die Djame verlassen hatten, ging er langsam an der Pforte vorüber, wo er mich gestern getroffen. Ich folgte ihm vorsichtig in größerer Entfernung und trat mit ihm, als ich mich unbeobachtet sah, in einen der mit Stroh bedeckten Räume. Er steckte mir rasch eine kleine Blechbüchse zu, die dem Geruche nach gebrannten Kaffee enthielt, und flüsterte: „Der Boden ist doppelt; öffne ihn und lies die Papiere; morgen um dieselbe Stunde komme ich wieder hierher.“ Ich verbarg die kleine Büchse unter meiner Giuppe und kehrte auf meinen Posten zurück.

Gleich darauf ließ mich der Chalifa rufen, mit ihm das Nachtmahl zu essen. Ich muß gestehen, es war für mich ein beängstigendes Gefühl, mit der Büchse unterm Kittel vor ihm zu sitzen, der die Gewohnheit hatte, jeden mit seinen Luchsaugen unausgesetzt und scharf zu betrachten. Die Büchse war groß genug, um von einem mistrauischen Beobachter auch unter meinem Kleide bemerkt werden zu können. Doch war der Chalifa heute etwas ermüdet, weniger aufmerksam und sprach von gleichgültigen Dingen, unterließ es aber auch heute nicht, mich zur steten Treue zu ermahnen und mir andernfalls in Aussicht zu stellen, daß er ohne Erbarmen gegen mich vorgehen würde. Wie gewöhnlich versicherte ich ihn meiner Ergebenheit, schützte aber bald Unwohlsein vor und erbat mir und erhielt, nachdem ich etwas von dem uns auf einer Holzschüssel vorgesetzten Mahle, aus Durrahbrot und Fleisch bestehend, genossen hatte, die Erlaubniß mich zurückzuziehen. Ich eilte nach Hause und bei dem matten Scheine des rasch angezündeten Oellämpchens öffnete ich mit meinem Messer den doppelten Boden der Büchse. Er enthielt einen kleinen Zettel, der mir in französischer Sprache Babiker woled Abu Sebiba als treuen und verläßlichen Mann empfahl, unterschrieben: Colonel Schäffer; auf der Rückseite war diese Angabe durch das österreichisch-ungarische Generalconsulat bestätigt. Um mich, wenn dieses Papier in die Hände meiner Feinde fiel, nicht zu compromittiren, hatte man vorsichtsweise weder meinen Namen noch die Absicht des Mannes angegeben, ich mußte mich also bis morgen Abend gedulden.

Ich traf mit Babiker zur bestimmten Stunde am Rendezvousorte zusammen. Er erklärte mir in kurzen Worten, daß er gekommen sei, um mit mir zu entfliehen; jetzt nachdem er mich gesehen und gesprochen, wolle er wieder nach Berber zurückkehren und seine Vorkehrungen mit aller Vorsicht treffen. Da der Emir Seki woled Osman

zu den Manövern im Monat Juli hierher berufen würde, so werde er zu dieser Zeit mit ihm nach Omderman kommen, um dann unsere Flucht zu bewerkstelligen. Ich versicherte ihm, daß ich jederzeit bereit sei, mich ihm anzuvertrauen, und nachdem ich ihn nachdrücklich zur Einhaltung seines Versprechens ermahnt hatte, trennten wir uns. Die Zeit verging langsam. Im Juli kam er endlich wie verabredet mit Seki woled Osman nach Omderman und theilte mir bei einer geheimen nächtlichen Zusammenkunft mit, daß er sich, um den Verdacht der Spionage, der gegen ihn erhoben worden war, zu entkräften, in Berber verheirathet habe. Er sei, wie er mir sagte, mit vier Kamelen angekommen, habe jedoch noch nicht Mittel und Wege gefunden, eine Station zum Wechseln der Thiere zu errichten und den Flußübergang zu sichern. Sollte es mein ausdrücklicher Wunsch sein, jetzt sofort die Flucht zu wagen, so müßten wir trachten, durch die Bajuda-Steppe über Kab, westlich von Dongola, nach Wadi Halfa zu gelangen, was jedoch in den Sommermonaten für die Thiere kaum möglich sein würde. Ich sah dies ein, erkannte auch, daß der Mann vielleicht seiner jungen Frau zuliebe selbst gern noch einige Monate im Sudan zubringen wollte, und so kamen wir denn überein, die Flucht auf den Monat December zu verschieben, die Zeit der längsten Nächte, die für unsere Zwecke allerdings am vortheilhaftesten waren. Auf sein Verlangen schrieb ich einige Zeilen für Kairo, daß man ihm weitere hundert Pfund zur Vervollständigung der Reiseausrüstung durch den Ueberbringer dieser Anweisung senden solle. Monate verstrichen, ich hörte und sah nichts von ihm und erfuhr nur auf dem Wege heimlich eingezogener Erkundigungen, daß sich Babiker Abu Sebiba noch in Berber befinde.

So war auch der December verflossen und das Jahr 1893 angebrochen, doch mein Warten war vergeblich. Monat auf Monat verging, endlich im Juli erschien mein Mann und erzählte mir, daß sich der mit meiner Anweisung abgegangene Bote auf dem Wege nach Aegypten aus unbekannter Ursache derart verspätet habe, daß er erst zu einer Zeit in Kairo angekommen sei, als ich bereits längst die Flucht hätte unternehmen sollen. Es wurde daher auch die Auszahlung der von mir angewiesenen Summe verweigert. Weiter sagte er mir, daß er mit zwei Kamelen angekommen sei, und wenn ich bereit sei, unter den gegenwärtigen Umständen die Flucht zu wagen, es versuchen würde, ein drittes herbeizuschaffen.

Es war derselbe heiße Monat Juli, den er im vergangenen Jahre

im Hinblick auf den langen wasserlosen Weg und die Unmöglichkeit, die Thiere zu wechseln, als zur Flucht ungeeignet bezeichnet hatte. Ich sah, daß Babiker sich über die Einzelheiten meiner Lage genau unterrichtet hatte und ganz gut wußte, daß ich in den kurzen Nächten des Juli nur auf einen Vorsprung von einigen Stunden rechnen konnte, der für das Gelingen meiner Flucht nicht genügte. Ich durchschaute ihn vollkommen: er wollte, daß ich den Fluchtversuch ablehne, damit er das Mislingen des Unternehmens auf meine Schultern laden könne. Als ich ihn nun aufforderte, den Anbruch des Winters abzuwarten, da drei Kamele unmöglich diesen langen forcirten Ritt zur Zeit der größten Sommerhitze ohne gewechselt zu werden aushalten könnten, erklärte er sich zögernd dazu bereit. Doch der Chalifa, infolge seiner wiederholten Anwesenheit in Omderman auf ihn aufmerksam geworden, befahl ihm durch den Kadi, zunächst täglich die fünf Gebete in der Djame zu verrichten und die Stadt nicht zu verlassen, ehe er seine Erlaubniß hierzu erhalten haben würde. Aus Furcht, daß nun, da er bereits Gegenstand mistrauischer Beobachtung geworden war, vielleicht auch unser Vorhaben bekannt werden könne, entfloh er nach Aegypten. Zu seinem Glücke wurde seine Flucht erst drei Tage, nachdem er die Stadt verlassen hatte, entdeckt.

Diesem Vorsprung verdankte er seine Rettung. In Kairo angekommen aber berichtete er seinen Auftraggebern, daß er mehreremal nach Omderman gekommen sei, mich zur Flucht zu bereden, daß ich mich aber stets geweigert hätte, das Wagniß mit ihm zu unternehmen. Baron Heidler und Colonel Wingate nahmen diesen Bericht mit dem verdienten Skepticismus entgegen und erkannten bald den wahren Sachverhalt, zumal ich kurze Zeit darauf Gelegenheit fand, ihnen durch einen Vertrauensmann das Verhalten Babiker's in wenigen Worten mitzutheilen. Nun wurde mit einem in Omderman ansässigen Kaufmann Namens Musa woled Abd er Rachman, der sich in Handelsgeschäften in Kairo aufhielt, von den genannten Herren ein Contract abgeschlossen, durch welchen ihm eine Prämie von 1000 Pfund für meine Befreiung zugesichert und zugleich die Mittel zur Anschaffung der nöthigen Ausrüstung zur Verfügung gestellt wurden.

Ich erhielt die Nachricht von diesem Uebereinkommen noch im Winter 1893, aber erst im Juni 1894 verständigte mich Achmed, ein Verwandter Musa's, daß Araber zum Zwecke meiner Flucht gewonnen worden seien und in den nächsten Tagen ankommen würden, um mit mir das Unternehmen zu wagen. Da nach der Angabe

Achmed's in der Wüste eine Station zum Wechseln der Kamele errichtet worden war, so durfte ich jetzt trotz der herrschenden Hitze auf ein Gelingen unsers Wagnisses hoffen. Am 1. Juli gab mir Achmed das zwischen uns verabredete Zeichen, daß die Kamele angekommen seien und wir der Abmachung gemäß in der folgenden Nacht Omderman verlassen würden. Am Abend des nächsten Tages sagte ich meinen Dienern, daß einer meiner Freunde schwer erkrankt sei und daß ich deshalb mit Erlaubniß des Chalifa die Nacht bei demselben zubringen werde, sie mögen sich also über mein Ausbleiben keine weitern Sorgen machen. Die Nacht rückte vor, endlich hatte sich der Chalifa zurückgezogen, und ich konnte mit Achmed die Djame verlassen. Mit bloßen Füßen, nur mit dem Schwert bewaffnet, eilten wir auf der zum Manöverfelde führenden Straße westwärts, um dann die Richtung gegen Nordost einzuschlagen. Die Nacht war finster, es hatte mit dem heutigen Tage die Regenperiode begonnen, die Wege waren schlecht. Wir überschritten raschen Laufes den Begräbnißplatz, wobei ich zu allem Ueberfluß mit einem Beine in ein altes, vom Regen unterwaschenes Grab einbrach, stecken blieb und mir den Fuß an einem Knochen des darinliegenden Skeletts verletzte. Nicht nur die Lebenden, sondern auch die Todten schienen meine Flucht verhindern zu wollen. Dennoch hoffte ich heute auf ein Gelingen.

Wir eilten so gut es ging weiter, überschritten den Chor Schombat und erreichten endlich die Stelle, wo die Kamele auf uns warten sollten. Aufgeregt suchten wir in der Finsterniß kreuz und quer, mein Führer rief mit leiser Stimme die Namen der bestellten Araber — alles vergeblich! Trotz der Kälte der Nacht in Schweiß gebadet und gänzlich außer Athem, ließen wir endlich von dem aussichtslosen Suchen ab. War den Leuten ein Unglück geschehen? Waren die Kamele entlaufen? Oder hatten sie Verdacht erregt und waren von zufällig des Weges kommenden Mahdisten festgenommen worden? Jedenfalls waren sie nicht da, und die Situation begann für uns kritisch zu werden. Wir mußten jetzt alle andern Gedanken aufgeben und darauf bedacht sein, noch vor Tagesanbruch wieder in die Stadt und in unsere Wohnungen zu kommen.

Traurig, fast der Verzweiflung nahe, trat ich den Rückweg an. Am Westende der Manöverstraße trennte ich mich von meinem Begleiter, der mir noch für heute Abend Nachricht über das Verbleiben der gedungenen Leute zu geben versprach, während ich ihm erklärte, jederzeit zu einem neuen Versuch bereit zu sein. Gerade beim ersten

Morgengrauen gelangte ich erschöpft zu meinem Hause, das ich vor wenigen Stunden in der Hoffnung verlassen hatte, es nie wieder betreten zu müssen. Mit welchen Gefühlen ich jetzt Einlaß begehrte, brauche ich nicht zu beschreiben. Wenige Minuten nach meiner Rückkehr schon erschien Abd el Kerim im Auftrage des Chalifa bei mir, um sich nach dem Grunde meines Ausbleibens vom Frühgebete zu erkundigen. Ich schützte Krankheit vor, und daß mir wirklich nicht sehr wohl zu Muthe war, konnte man leicht an meinem Gesichte ablesen. Abends erwartete ich Nachricht von Achmed.

Vielleicht glückte uns heute oder morgen, was gestern mislungen! Vergebens! Erst nach zwei Tagen bangen Wartens kam er und theilte mir mit, daß die Araber nach reiflicher Ueberlegung ängstlich geworden, das Unternehmen mit Rücksicht auf den allzu kurzen Vorsprung als unausführbar betrachtet hätten und bereits in ihre Heimat zurückgekehrt seien. Wieder war das Unternehmen mislungen, wieder war ich um eine Hoffnung ärmer; und dennoch konnte ich von Glück sagen, unentdeckt von der nächtlichen Excursion wieder nach Hause gekommen zu sein.

Ich fand bald Gelegenheit, das Scheitern des diesmaligen Versuches denen mitzutheilen, die für meine Rettung so lebhaft thätig waren und hierbei von Pater Ohrwalder auf das kräftigste unterstützt wurden. Ohrwalder war bei meinen Angehörigen in Wien gewesen und stand seither in lebhafter Verbindung mit ihnen. Durch sie und mit dem freundlichen Beistande des Professors Dr. Ottokar Chiari in Wien hatte er mir eine Flasche besonders präparirter Aetherpillen besorgt, die durch Vermittelung von Kaufleuten glücklich in meine Hände gelangt waren. Sie sollten mir als Stärkungsmittel für die Reise dienen und waren von mir im Hofe meines Hauses vorsichtig vergraben worden.

Ich ließ nach dem Fehlschlagen des jüngsten Unternehmens einige Zeit verstreichen, dann sandte ich selbst einen Vertrauensmann, Abd er Rachman woled Harun, mit einigen Zeilen an Baron Heidler, daß er ihm die nöthigen Mittel zur Vorbereitung der Flucht zur Verfügung stellen möge. Wieder wurde im geheimen von Baron Heidler und Colonel Wingate unter Assistenz von Milhelm Schukur Bey und von Naum Effendi Schukeir ein Contract mit meinem Manne abgeschlossen. Man sicherte ihm für den Fall des Gelingens eine Belohnung von 1000 Pfund in Gold zu und zahlte ihm die von ihm zur Ausrüstung verlangte Summe von 200 Pfund aus. Colonel Wingate, der bald

darauf von Kairo nach Sauakin als zeitweiliger Stellvertreter des Gouverneurs abcommandirt worden war, sandte von hier aus im Vereine mit dem zu jener Zeit gleichfalls in Sauakin weilenden Pater Ohrwalder den Hadendoa-Araber Oscheich Karar an mich ab, der die Weisung hatte, mit mir nach Kassala oder Tokar zu fliehen, falls der andere Versuch wieder misglücken sollte. Ich erhielt eines Tages durch einen von Sauakin kommenden Kaufmann einen kleinen Papierstreifen zugesteckt, auf dem mit chemischer Tinte geschrieben war: „Wir senden Ihnen Oscheich Karar, der als Kennzeichen Nadeln mitbringt. Der Mann ist treu und muthig; vertrauen Sie ihm. Grüße von Wingate und Ohrwalder.“

Kurze Zeit nachher bekam ich durch einen Verwandten des Abd er Rachman woled Harun die Nachricht, daß derselbe Kairo verlassen habe, bereits in Berber angekommen sei und daselbst die Vorbereitungen zu meiner Flucht treffe; um jedoch jeden Verdacht von sich fern zu halten, würde er selbst nicht nach Omderman kommen, sondern in Berber bleiben. Ich erklärte mich damit vollkommen einverstanden.

Neujahr 1895 war gekommen. Ich blickte zurück auf die vielen Jahre, die ich unter Entbehrungen und Demüthigungen Tag für Tag in steter Nähe dieses tyrannischen Chalifa zugebracht. Sollte auch dieses Jahr wie alle andern trägen Laufs vorüberziehen, ohne mir die ersehnte Freiheit zu bringen? Nein, es konnte nicht sein! Ich war voll Hoffnung, und eine innere Stimme sagte mir, daß es mir und den Bemühungen meiner Freunde, die nicht aufhörten, für mich zu arbeiten, endlich gelingen werde, die Bande zu sprengen, und daß die Zeit kommen müsse, wo ich die Meinigen, mein Vaterland und meine Freunde wiedersehen werde.

Mitte Januar wurde mir eines Abends nach Sonnenuntergang von einem mir unbekannten Manne ein heimliches Zeichen gegeben, ihm zu folgen; einige Schritte neben ihm hergehend, vernahm ich die leisen Worte: „Ich bin der Mann mit den Nadeln und muß mit dir sprechen.“ Freudig überrascht führte ich ihn in der Dunkelheit einige Schritte abseits an eine Stelle, wo die Mauer meines Hauses eine Art versteckter Nische bildete, und forderte ihn auf, schnell zu reden und mir seine Pläne zu entwickeln. Zuerst übergab er mir drei Nähnadeln und ein kleines Stück Papier als Zeichen seiner Sendung und dann erklärte er mir zu meiner nicht geringen Enttäuschung mit dürren Worten, daß bei den herrschenden Umständen die Flucht unmöglich sei.

„Ich kam in der Absicht hierher, dich nach Kassala zu bringen, doch

durch die Errichtung der Stationen Fascher, Usubri und Gos Redjeb am Atbara, die miteinander fortwährend in Verbindung stehen, ist es ganz unmöglich, diesen Weg zu nehmen und eine so stark besetzte Linie zu passiren."

Ueberdies, behauptete er noch, sei sein Kamel zu Grunde gegangen, er habe bei den schlechten Verkaufspreisen seiner Waaren viel Geld eingebüßt, besitze daher auch gar nicht die Mittel, die zur Flucht unumgänglich nöthig wären. Schließlich ersuchte er mich, ihm einen Brief an Colonel Wingate mitzugeben, daß er ihm eine größere Summe Geldes auszahlen möge; dafür versprach er, nach etwa zwei Monaten wieder zurückzukehren, wo wir dann ernst an die Sache gehen könnten. Es war klar, was ich von diesem Manne zu halten hatte. Da er schon nach zwei Tagen abreisen wollte, so befahl ich ihm, mich am nächsten Abend in der Djame zu erwarten, dann kehrte ich, wenig befriedigt von dieser Zusammenkunft, zur Pforte des Chalifa zurück. Das mir übergebene Papier enthielt in wenigen flüchtigen Worten eine Anempfehlung des Mannes durch Pater Ohrwalder. Ich beantwortete das Schreiben, schilderte das Verhalten seines Sendlings und übergab den Brief am nächsten Abend dem mich, wie verabredet, in der Djame erwartenden Oscheich Karar, der ihn in der vermessenen Hoffnung, neues Geld darauf zu erhalten, rasch zu sich steckte. Wieder um eine Hoffnung ärmer, wollte ich mich nach Hause begeben, als ich plötzlich Mohamed, den Vetter meines Freundes Abd er Rachman woled Harun, vor mir sah. Wie von ungefähr neben mir hergehend, sagte er mit leiser Stimme: „Wir sind bereit, die Kamele sind gekauft, die Führer geworben. Deine Flucht ist für den nächsten Monat bei abnehmendem Monde geplant, halte dich bereit!" Damit verließ er mich.

Ich hatte die Ueberzeugung, daß man es diesmal ehrlich mit mir meinte. Gegen Ende Januar kam auch ein Mann Namens Hussein woled Mohamed in Omderman an, der gleichfalls von Baron Heidler und Colonel Wingate zum Zwecke meiner Befreiung engagirt worden war. Er ließ mich wissen, daß er bereit sei, mir zur Flucht zu verhelfen, und ersuchte mich zugleich, meinen Entschluß, mich ihm anzuvertrauen, meinen Freunden in Kairo mitzutheilen. Den Brief würde er durch einen seiner Brüder, der nach Aegypten ginge, an seine Adresse befördern lassen. Da ich durch die getroffenen Abmachungen und mein gegebenes Versprechen an Abd er Rachman woled Harun gebunden war, schützte ich gegen Hussein Mohamed Krankheit vor, die mich verhindere, jetzt meinen Fluchtversuch zu wagen; ich ver-

sprach ihm jedoch, Ende Februar die Zeit genau zu bestimmen, wann ich das Unternehmen auszuführen gedenke. Zugleich übergab ich ihm einen Brief, worin ich meinen Freunden in Kairo mittheilte, daß ich bestimmte Hoffnung hege, durch Vermittelung Abd er Rachman's in nächster Zeit die Freiheit zu erlangen, und daß ich nur im Falle einer abermaligen Enttäuschung, die mir Gott ersparen möge, auf den Antrag Hussein's zurückkommen würde.

Dadurch, daß ich es gewagt hatte, mich allmählich mit einer ganzen Reihe von Leuten in Verbindung zu setzen, war meine Lage schon bedenklich geworden, weil trotz der Verläßlichkeit meiner Vertrauensmänner deren wachsende Zahl die Gefahr erhöhte, daß mein Vorhaben bekannt würde, mindestens, daß mein Verkehr trotz aller Vorsicht Verdacht erregte. Wäre einer meiner Pläne dem Chalifa hinterbracht worden oder hätte er nur eine Ahnung gehabt, daß ich ernstlich strebte, ihn zu verlassen, so wäre ich sicher verloren gewesen.

Sonntag den 17. Februar theilte mir Mohamed flüchtig mit, daß die Kamele am andern Tage ankommen würden, daß den Thieren dann zwei Tage der Erholung gewährt werden sollten und die Flucht demnach für Mittwoch den 20. bestimmt werden könnte.

Dienstag Nacht wollte er mir noch ein Zeichen geben, ob alles in Ordnung sei, ich aber möge auf solche Vorkehrungen bedacht sein, die mir wenigstens einen Vorsprung von einer ganzen Nacht ermöglichten.

Langsam, viel zu langsam für meine ungeduldige Erregtheit verstrichen die beiden nächsten Tage. Endlich war die Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch angebrochen, es war völlig dunkel geworden, und ich traf Mohamed am Eingang der Djame. Schnell flüsterte er mir zu, daß alles in Ordnung sei; wir vereinbarten in wenigen Worten den Platz, wo ich ihn in der nächsten Nacht, nachdem sich der Chalifa in seine Gemächer zurückgezogen haben würde, treffen sollte; dann trennten wir uns.

Ich muß gestehen, daß ich die letzte Nacht in Omderman etwas unruhig verbrachte. Der Gedanke, daß nach so vielen vergeblichen Versuchen durch einen unvorhergesehenen Zufall auch dieser misglücken könne, auf den ich jetzt alle meine Hoffnungen setzte, quälte mich und scheuchte lange den Schlaf von meinen müden Augen; erst nach mehrern ruhelosen Stunden schlummerte ich auf einige Minuten ein.

Während des nächsten Tages klagte ich den vor der Pforte des Chalifa anwesenden Mulazemie wiederholt über heftiges Unwohlsein

und bat endlich Abd el Kerim woled Mohamed, für morgen meine Abwesenheit vom Frühgebete zu entschuldigen, da ich mir abends einen kräftigen Trank aus Senna-Mekka und Tamarinde zu brauen gedächte und den nächsten Tag daher ungestört in meinem Hause zubringen möchte. Abd el Kerim willigte gern ein und versprach mir überdies, wenn der Chalifa nach mir fragen sollte, mich auch bei diesem zu entschuldigen. Allerdings wußte ich, daß der Chalifa, sobald er mich beim Frühgebete vermißte und von meinem Unwohlsein hörte, nach meinem Hause senden würde, um mir einen Beweis seiner Theilnahme an meinem Wohlergehen zu geben und sich zugleich nebenbei zu überzeugen, ob ich auch gewiß da sei. Doch es gab keine andere Möglichkeit für mich, meine Abwesenheit zu begründen, als das Vorschützen einer Unpäßlichkeit.

Bei Sonnenuntergang versammelte ich meine Diener, und nachdem ich ihnen strenge Verschwiegenheit geboten hatte, theilte ich ihnen geheimnißvoll mit, daß der Bruder des Mannes, der mir vor etwa sieben Jahren Brief, Geld, Uhren u. dgl. von meinen Geschwistern gebracht habe, trotz des Verbotes des Chalifa insgeheim mit einer neuen Sendung angekommen sei und daß ich nachts mit demselben zusammentreffen werde, um die Sachen so schnell als möglich zu übernehmen, damit der Mann unentdeckt bleibe und sogleich wieder zurückkehren könne. Meine armen getäuschten Hausgenossen glaubten mir und freuten sich nicht wenig bei der Aussicht, daß sich nun auch ihre Lage mit der meinigen durch den Erhalt einer größern Summe verbessern würde. Ich befahl, daß mich mein Diener Achmed morgen bei Sonnenaufgang am Nordende der Stadt in der Nähe der Quartiere der For mit meinem Reitesel erwarten solle. Ich schärfte ihm ein, nicht vielleicht ungeduldig zu werden, da ich möglicherweise längere Zeit zur Ordnung meiner Geschäfte benöthigen würde; auf keinen Fall dürfe er sich entfernen, bevor ich käme, da ich ihm die Geldsendung zum Transporte nach Hause übergeben wolle. Den andern aber machte ich die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht, weil ich durch ein unbedachtes Wort der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt würde.

Im Falle einer Nachfrage seitens der Mulazemie sollten sie sagen, daß ich nachts sehr unwohl geworden und in Begleitung Achmed's auf meinem Esel weggeritten sei, um bei einem Manne, dessen Aufenthaltsort sie nicht wüßten, der aber Krankheiten zu heilen verstände, Rath und Hülfe in meinen Schmerzen zu suchen.

Da ich angeblich eine größere Geldsumme zu erwarten hatte, schenkte ich jedem der in mein vermeintliches Geheimniß eingeweihten

Diener einige Thaler. Auf diese Weise hoffte ich einige Stunden Vorsprung gewinnen zu können. Achmed mit dem Reitesel mußte mich erwarten, die zurückbleibenden Diener konnten, wenn wir länger ausblieben, nur glauben, daß ich mich bei der Uebernahme der Sendung verspätet habe. Bei einer Nachfrage von seiten des Chalifa, welchem Abd el Kerim Mittheilung von meinem Unwohlsein zu machen versprochen hatte, war anzunehmen, daß man meinen Hausleuten zunächst wol Glauben schenken würde, wenn sie erzählten, daß ich, für meine Gesundheit besorgt, einen Helfer für mein Leiden aufgesucht habe. Jedenfalls mußten Stunden vergehen, bis man sich nach meinem Verbleiben und dem Aufenthalte des angeblichen Boten erkundigte und bis man endlich zur Ueberzeugung gelangen würde, daß das Ganze eine Komödie und ich entflohen sei. Bevor ich mich zum Nachtgebete begab, kehrte ich noch einmal für einige flüchtige Minuten in meine Wohnung zurück und schärfte jedem der vorgeblich ins Vertrauen gezogenen Diener neuerdings ein, Vorsicht zu beobachten und sich genau an alle meine Anordnungen zu halten. Dann verließ ich das Haus mit einem Blick zum Himmel, daß es mir diesmal glücken möge.

Neunzehntes Kapitel.

Meine Flucht.

Meine Führer Seki Belal und Hamed ebn Hussein. — Ein Zwischenfall. — Die Kamele versagen. — Das Versteck im Gilf-Gebirge. — Ankunft der frischen Kamele. — Abstieg zum Nil. — Uebersetzung des Flusses. — Schwierigkeiten mit den neuen Führern. — Hamed Garhosch. — Außer Gefahr. — Endlich in Assuan. — Ankunft in Kairo.

Es war am 20. Februar 1895, drei Stunden nach Sonnenuntergang. Der Chalifa hatte sich in seine Gemächer zurückgezogen. Eine weitere Stunde war ohne Störung verflossen, mein gestrenger Herr hatte sich zur Ruhe begeben.

Ich stand auf, nahm Farrua und Ferda auf die Schulter und ging über den Betplatz auf der von Omderman nach Norden führenden Straße. Ich hörte ein leises Räuspern, das Zeichen Mohamed's; ich stand still. Er hatte einen Reitesel gebracht, ich stieg auf. Vorwärts!

Die Nacht war dunkel; der kalte Nordwind hatte die Leute in ihre Hütten und Häuser getrieben. Ohne jemand zu begegnen, langten wir am Ende der Stadt bei einem abseits vom Wege gelegenen verfallenen Häuschen an; ein Mann zog ein gesatteltes Kamel heraus.

„Dieser ist einer deiner Führer, Namens Seki Belal", sagte Mohamed, „er wird dich sogleich zu den in der Steppe verborgenen Reitthieren bringen — schnell! Glückliche Reise! Gott schütze dich!"

Seki Belal sprang in den Sattel, ich setzte mich rittlings hinter ihn. Nach nahezu einstündigem Ritte kamen wir bei den zwischen kleinen Bäumen verborgenen Kamelen an, der zweite Führer erwartete uns. Alles war bereit, ich bestieg das mir angewiesene Thier.

Ich erinnerte mich an die Aetherpillen, die ich Mohamed übergeben hatte.

„Seki", sagte ich, „hat dir Mohamed die Arzneien gegeben?"

„Nein; was für Arzneien?“

„Man nennt sie Aetherpillen, sie vertreiben den Schlaf und stärken den Menschen auf der Reise.“

Er lachte. „Schlaf? Mache dir keine Sorge, die Angst ist guter Leute Kind, die wird uns den Schlaf vertreiben, und Gott in seiner Barmherzigkeit wird uns stärken.“ Der Mann hatte recht.

Wir ritten in nördlicher Richtung; das in Büscheln stehende Hartgras und die stellenweise dichtstehenden Mimosenbäume hinderten in der Finsterniß die Thiere am schnellen Fortkommen. Bei Sonnenaufgang erreichten wir Wadi Bischara, ein an dieser Stelle etwa eine Stunde breites Thal, welches während der Regenzeit von den am Nilflusse wohnenden Djaliin mit Durrah bebaut wird. Ich sah nun meine Führer bei Tag: Seki Belal, ein junger Bursche mit leichtem Bartanfluge, und Hamed ebn Hussein, im besten Mannesalter stehend.

„Von welchem Stamme seid ihr?“

„Wir sind Kababisch, von den Gilf-Bergen, Herr! und so Gott will, wirst du mit uns zufrieden sein!“

„Wie groß ist der Vorsprung, den wir vor unsern Feinden haben werden? Wann wird man dich vermissen?“ fragte mich der Aeltere.

„Man wird nach dem Frühgebete nach mir suchen; doch bis man außer Zweifel ist, daß ich entflohen bin, und die zu unserer Verfolgung geeigneten Leute und Thiere findet, vergeht Zeit; wir können wenigstens auf 12—14 Stunden Vorsprung rechnen.“

„Nicht viel“, entgegnete Hamed, „doch wenn die Thiere gut sind, lassen wir immerhin ein schönes Stück Wegs hinter uns.“

„Kennst du die Thiere nicht von früher? Sind sie nicht erprobt?“

„Nein, es sind zwei Hengste von der Rasse der Anafi und eine Bischaria-Stute, von den für deine Rettung bemühten Freunden angekauft“, war die Antwort, „wir wollen das Beste hoffen!“

Wir trieben die Thiere zu schnellerm Laufe an. Die Steppe war hier flach, ab und zu mit Bäumchen bestanden, stellenweise von kleinen steinigen Hügeln unterbrochen. Wir waren bis gegen Mittag ununterbrochen geritten, als mir mein Führer zurief: „Halt! Laßt die Kamele schnell niederknien! Schnell!“ Ich hielt an, und die Thiere legten sich nieder.

„Warum?“

„Ich sehe in weiter Entfernung Kamele und zwei Handpferde und fürchte, daß man uns bemerkt hat.“

Ich lud mein Remingtongewehr, um auf alle Fälle bereit zu sein.

„Wenn man uns bemerkt hat, so ist es besser, wir reiten ruhig weiter“, sagte ich, „das Niederlegen der Thiere im heißen Sonnenbrand erweckt Mistrauen bei den Leuten. In welcher Richtung gehen sie?“

„Du hast recht“, entgegnete Hamed ebn Hussein, „sie gehen nordwestlich.“

Wir saßen auf und veränderten die Marschrichtung nach Nordost. Schon hofften wir, ungesehen davonzukommen, als wir zu unserm Verdrusse sahen, daß einer von den etwa 2000 Schritt entfernten Leuten das Pferd bestieg und in kurzem Galopp herankam.

„Hamed“, sagte ich, „ich gehe mit Seki langsam weiter, halte den Mann auf und gib ihm Auskunft, verhindere aber auf alle Fälle, daß ich in der Nähe gesehen werde; du hast ja das Geld bei dir?“

„Gut, gehe, aber langsam!“

Ich ritt mit Seki ruhig weiter, mir das Gesicht mit der Ferda verhüllend, um nicht als Weißer erkannt zu werden.

„Hamed begrüßt den Mann und läßt das Kamel niederknien“, sagte Seki, der zurücksah, „gehen wir Schritt für Schritt!“

Nach etwa 20 Minuten sahen wir den Mann das Pferd besteigen und Hamed sein Thier antreiben, um uns einzuholen.

„Danket Gott für unsere Rettung!“ rief er, als er uns erreichte, „der Mann ist einer meiner Bekannten, der Hauara-Scheich Munhal, und geht mit Kamelen nach Dongola, um Datteln nach Omderman zu bringen. Er fragte mich, wohin ich mit dem «weißen Aegypter» ginge; der Mann hat Falkenaugen.“

„Und was sagtest du?“

„Ich bat ihn als Freund, unser Geheimniß zu bewahren, und gab ihm überdies 20 Maria Theresia-Thaler; wir Araber sind ja alle etwas habsüchtig. Der Mann schwur mir einen heiligen Eid, wenn er zufällig unsere Verfolger treffen würde, zu schweigen, und seine Leute sind zu entfernt, um Schwarz von Weiß zu unterscheiden. Treibt die Thiere an, wir haben Zeit verloren!“

Bei Sonnenuntergang passirten wir die Hügel von Hobegie und lagerten eine Stunde nachher in der Steppe etwa eine Tagereise westlich vom Nil, um unsern erschöpften Thieren etwas Ruhe zu gönnen.

Wir waren 21 Stunden ununterbrochen geritten, hatten den ganzen Tag nichts gegessen und nur einmal Wasser getrunken. Trotz der Ermüdung aßen wir mit gutem Appetit Datteln und Brot.

„Wir wollen die Thiere füttern und weitergehen“, sagte mein Führer, „du bist doch nicht ermüdet?“

„Nein“, war meine Entgegnung, „wir in Europa sagen: Zeit ist Geld; hier heißt es aber: Zeit ist Leben; macht schnell!“

Die Thiere berührten zu unserm Schrecken das ihnen vorgeworfene Futter nicht. Hamed machte ein kleines Feuer, nahm ein brennendes Stück Holz, und etwas Baumharz darauflegend, ging er mit dem rauchenden Zeuge um die Kamele herum, dabei unverständliche Worte murmelnd.

„Was machst du da?“ fragte ich etwas erstaunt.

„Ich fürchte, die Fukera (mohammedanische Geistliche) des Chalifa haben unsere Kamele verzaubert, und ich ergreife nach unserer Sitte die geeigneten Gegenmittel.“

„Ich aber fürchte, daß es Marktthiere schlechter Rasse, oder daß sie krank sind; gönnen wir ihnen noch etwas Ruhe, vielleicht erholen sie sich!“

Da nach einer weitern halbstündigen Rast die Thiere dennoch das Futter versagten, ein längerer Aufenthalt aber unmöglich war, zogen wir die früher gelockerten Sattelgurte wieder fest und saßen auf. Die ermüdeten Thiere verweigerten Trab zu laufen, sie gingen nur schnellen Schritt, und als die Sonne aufging, befanden wir uns erst auf der Höhe nordwestlich von Metemmeh.

Die Abnahme der Kräfte unserer Thiere erfüllte uns mit banger Sorge; die Thiere gingen nur noch Schritt, und es wurde uns klar, daß wir mit ihnen nicht die eine Tagereise nördlich von Berber gelegene Stelle erreichen konnten, wo am Rande der Wüste eine Station zum Wechseln der Thiere errichtet war.

Am Nachmittag ließen wir die nun ganz erschöpften Kamele im Schatten eines Baumes ausruhen und kamen überein, nach dem eine starke Tagereise nordwestlich gelegenen Gilf-Gebirge zu gehen, wo ich mich in den unbewohnten Bergen so lange verborgen halten sollte, bis es meinen Führern gelingen würde, andere Thiere herbeizuschaffen.

Bald nach Sonnenuntergang brachen wir auf; die Thiere hatten sich so weit erholt, daß sie guten Schritt gehen konnten; so erreichten wir am frühen Morgen den Fuß des an dieser Stelle gänzlich unbewohnten Gilf-Gebirges. Wir stiegen ab und gelangten, die Thiere vor uns hertreibend, nach etwa dreistündigem, äußerst beschwerlichem Marsche in ein von schroffen Felsen eingeschlossenes Thal.

Meine Führer, Seki Belal und Hamed ebn Hussein, sind beide vom Stamme der Kababisch, das Gilf-Gebirge ist ihr Geburtsland, und sie kennen Weg und Steg.

Wir sattelten die Thiere ab und verbargen die Machlufas (Kamelreitsättel) zwischen den Felsblöcken.

„Wir sind in unserer Heimat angekommen, und das Land beschützt seinen Sohn“, sagte Hamed Hussein zu mir, „sei ohne Sorge! Solange wir am Leben sind, hast du nichts zu fürchten! Bleibe ruhig hier verborgen; in kleiner Entfernung von hier ist eine Wasser enthaltende Felsspalte. Dort werde ich die Thiere tränken. Seki wird uns eine Girba gefüllt hierher bringen; auch will ich die Thiere an anderer Stelle verbergen, damit nicht die über ihnen kreisenden Aasgeier unsern Aufenthalt verrathen. Erwarte mich hier, und wir werden sehen, was weiter zu thun ist!“

Die Führer entfernten sich; ich war allein und etwas verstimmt. Ich hatte gehofft, geradeswegs die ägyptische Grenze zu erreichen und meinen Verfolgern durch Schnelligkeit zu entgehen, nun thürmten sich ungeahnte Hindernisse vor mir auf. Nach etwa zwei Stunden kam Seki, den Wassersack auf dem Rücken.

„Koste das Wasser meines Heimatlandes“, rief er mir zu, „sieh, wie frisch und rein! Sei zuversichtlich! So Gott will, führt er unser Unternehmen zu gutem Ende.“

Ich trank mit vollen Zügen, es war wirklich köstlich.

„Ich bin voll guter Zuversicht“, sagte ich zu Seki, „doch verstimmt mich die Verzögerung.“

„Malesch kullu scheï bi iradet illahi“ (Macht nichts, alles geschieht nur nach Gottes Bestimmung), lautete die Antwort. „Vielleicht hat diese Verzögerung auch ihre gute Seite; erwarten wir Hamed Hussein!“

Kurze Zeit nach Mittag kam Hamed. Wir aßen unser frugales Mittagsmahl, Datteln und Brot, und kamen dabei überein, daß Seki zu den zwei schwache Tagereisen entfernten Wohnungen meiner Freunde, die für meine Flucht gewonnen worden waren, gehen sollte, um von dort frische Thiere zu bringen.

„Ich reite die Bischaria-Stute“, sagte Seki, „sie ist kräftig und noch nicht abgemattet; jetzt ist Sonnabend Abend, ich reite die ganze Nacht und den Sonntag durch, Montag früh bin ich, so Gott will, bestimmt bei unsern Freunden. Rechnet ein, zwei Tage Aufenthalt, da ja möglicherweise die Thiere nicht zur Hand sind, am Donnerstag oder Freitag aber komme ich mit frischen Kamelen hierher, wenn mir kein Unglück geschehen ist.“

„Es ist besser, das Ziel weiter zu stecken“, sagte ich, „wir erwarten dich bis Sonnabend; kommst du früher, um so besser! Doch bedenke, daß unser Wohl und Wehe in deiner Hand liegt; sei vorsichtig, vor allem beim Bringen der Reitthiere, um nicht Verdacht zu erregen!“

„Verlaßt euch auf unser Glück und meinen guten Willen!“ Er reichte mir die Hand zum Abschiede. „Gott nehme euch in seinen Schutz! Auf baldiges Wiedersehen!“

Er band sich einige Datteln zur Wegzehrung in das Ende seines Tuches und nahm den Sattel auf die Schulter. Hamed beschrieb ihm die Stelle genau, wo er seine Stute finden würde; im Weggehen bat er uns, ja recht vorsichtig zu sein, um nicht gesehen zu werden, und war in wenigen Minuten unsern Blicken entschwunden. Wir reinigten den Platz, der uns als Nachtlager dienen sollte, von den Steinen und waren nun bester Hoffnung auf das Gelingen unserer Flucht.

„Ich will dir einen Vorschlag machen“, sagte Hamed nach einiger Zeit zu mir, „mein Verwandter Ibrahim Musa ist Scheich dieses Bezirks und seine Wohnung etwa vier Stunden von hier am Fuße des Berges; obwol wir, wie ich hoffe, von niemand gesehen wurden, so ist es doch besser, ihn von unserer Ankunft zu unterrichten, damit er für alle Fälle bereit sei. Ohne deinen Namen zu nennen, will ich ihm unsere Lage schildern; als mein Vetter ist er gezwungen, uns ein Asyl zu gewähren, und er würde uns, wenn die Verfolger, was jedoch kaum zu befürchten ist, unserer Spur bis zum Fuße des Gebirges nachgehen sollten, gewiß rechtzeitig warnen. Wenn du einverstanden bist, so gehe ich nachts, um ihn ungesehen von andern Leuten zu treffen, und bin frühmorgens wieder bei dir.“

„Dein Plan ist gut, nimm aber Geld zu dir und gib ihm einen kleinen Betrag zu seinem Haushalte, aber ohne ihm meinen Namen zu nennen!“

Bei Sonnenuntergang verließ mich Hamed, und ich war allein mit meinen Gedanken. Ich dachte an meine kürzlich verlassenen Hausleute und Genossen, an die ich mich trotz verschiedener Rasse und trotz mancher schlechter Eigenschaften durch eine lange Reihe von Jahren gewöhnt und die ich jetzt in den Händen des Feindes zurückgelassen hatte; ich dachte an meine Lieben, denen ich entgegeneilte, an meine Geschwister, Freunde und Gönner. Ob wol mein Unternehmen gelingen wird? Von Müdigkeit erschöpft, schlief ich auf meinem harten Lager ein. Ich erwachte noch vor Morgengrauen, und kurz darauf hörte ich die Schritte eines sich nähernden Menschen — ich wußte, es war mein Führer.

„Alles geht gut“, sagte er, „der Scheich, mein Vetter, grüßt dich unbekannterweise und wünscht, daß dich Gott beschützen möge. Wappne dich mit Geduld! Anderes haben wir vorläufig nicht zu thun.“

Er ließ sich zwischen Felsblöcken nieder, von denen er mit seiner braunen Hautfarbe kaum zu unterscheiden war, und hielt hier Ausschau,

ich etwas weiter unten, im Schatten eines zwischen den Steinen kümmerlich sprossenden kleinen Baumes. Wir plauderten mit leiser Stimme über die jetzigen und frühern Verhältnisse im Lande.

Es war Mittag vorüber, als ich plötzlich hinter mir das Geräusch eines dahinschreitenden Menschen hörte; mich umwendend, sah ich zu meinem nicht geringen Verdrusse etwa 150 Schritt entfernt einen Mann den uns gegenüberliegenden Berg hinaufklettern; die Ferda um die Lenden geschlungen, suchte er das eine Ende derselben über den Kopf zu ziehen. Da er von rückwärts gekommen, mußte er uns bemerkt haben.

„Jedenfalls ist es ein Landsmann", sagte Hamed, der gleichfalls das Geräusch gehört und den Mann gesehen hatte; „es wird gut sein, wenn ich ihn einhole, um mit ihm zu sprechen — oder nicht?"

„Gewiß, mache schnell, nöthigenfalls gib ihm ein kleines Geschenk!"

Mein Kamerad verließ seinen Sitz, ging dem Manne schnellen Schrittes nach, der, als er den Rücken des Berges erreicht hatte, mir aus dem Gesichte entschwunden war. Nach wenigen Minuten sah ich beide fröhlichen Gesichtes sich mir nähern.

„Wir haben Glück", rief Hamed von weitem, „es ist einer meiner vielen Vettern, unsere Mütter sind Geschwisterkinder!"

Der Mann war herangekommen und reichte mir die Hand zum Gruße.

„Der Friede Gottes sei mit dir, vor mir bist du sicher!" Er setzte sich behend neben mich auf den Stein. Ich gab ihm einige Datteln. „Koste von unserer Wegzehrung", sagte ich, „wie heißest du?"

„Man nennt mich Ali woled Feid; ich hatte, die Wahrheit zu sagen, schlechte Absichten mit euch. Ich wechselte meinen Weideplatz und kam mit meiner Schafheerde vor einigen Tagen am Fuße der dir von hier sichtbaren südlich gelegenen Berge an. Ich ging nach der Felsspalte, um zu sehen, ob viel Wasser vorhanden ist, da ich dasselbe, obwol wir in der Ebene Brunnenwasser haben, dennoch vielleicht benöthigen könnte. Dort fand ich die Spuren eurer Kamele und verfolgte sie. Als ich trotz der Entfernung die weiße Hautfarbe deiner Füße sah, die aus dem Verstecke hervorragten, wußte ich, daß sich ein Fremder hier verberge, und wollte mich wieder ungesehen davonmachen, um" — so sagte er lachend — „nachts mit einigen Kameraden wiederzukommen und dir die Weiterreise durch Abnahme deiner Sachen zu erleichtern. Ich danke Gott, daß mich mein Vetter eingeholt, nachts hätte ich ihn vielleicht nicht erkannt."

„Ali woled Feid", sagte mein Führer, der stillschweigend zugehört, „ich will dir eine kleine Geschichte erzählen; höre:

„Vor langen Jahren — ich war damals ein kleiner Junge —, zur Zeit der türkischen Regierung im Lande, war mein Vater Scheich dieser damals stark bevölkerten Berge. In einer Nacht kam ein Mann als Flüchtling zu meinem Vater, um ein Asyl zu suchen; er wurde von den Regierungssoldaten hart verfolgt, da er im Verdachte stand, als Wegelagerer Kaufleute getödtet zu haben. Seine Frauen fielen in die Hände der Verfolger, er selbst aber suchte und fand Schutz bei meinem Vater, der ihn verborgen hielt. Längere Zeit nachher ging mein Vater nach dem Regierungssitze Berber. Durch Geld und gute Worte brachte er es, da Beweise nicht vorhanden waren, dahin, daß dem Manne verziehen wurde. Er leistete für ihn Bürgschaft und befreite seine in der Haft befindlichen Frauen."

„Der Mann hieß Feid und war mein Vater", unterbrach ihn Ali, dessen Antlitz bei der Erzählung ernst geworden. „Ich war damals noch nicht geboren und hörte die Geschichte von meiner verstorbenen Mutter, deren sich Gott erbarmen möge. O Bruder, vernimm frohe Botschaft von mir! Was dein Vater an meinem Vater gethan, wird der Sohn dem Sohne vergelten; in Ruhe und Gefahr bin ich der Eure; doch folgt mir jetzt, ich werde euch in der Nähe ein besseres Versteck zeigen."

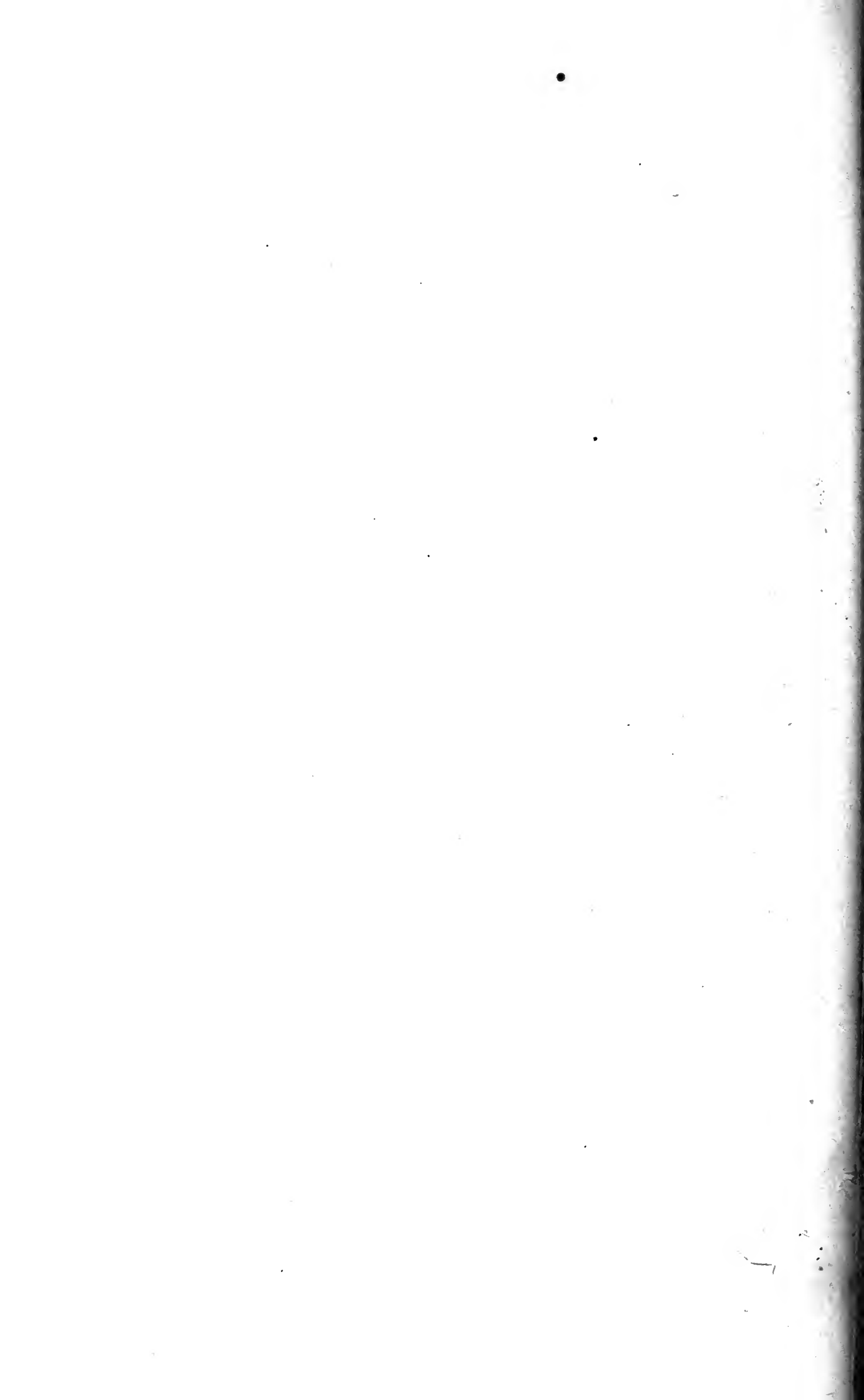
Wir gingen um den Berg in südlicher Richtung etwa zweitausend Schritt und erreichten eine von Felsblöcken gebildete grottenartige Höhlung, groß genug, um zwei Personen aufzunehmen.

„Eure wenigen Sachen bringt abends hierher! Obwol nichts zu fürchten ist, da die Berge unbewohnt sind, könnt ihr nachts in der Dunkelheit einen andern in der Nähe gelegenen Ort als Schlafplatz wählen; man kann ja nicht wissen, vielleicht bemerkt euch jemand, ohne daß ihr es ahnt, um dann, wie es auch meine frühere Absicht war, nachts wiederzukommen. Ich habe mich aufgehalten, mein Weg ist weit, ich gehe jetzt, ziehe Erkundigungen ein und werde morgen in der Dunkelheit wiederkommen und meine Ankunft durch leises Pfeifen anzeigen. Lebet wohl in Gesundheit, — bis auf morgen!"

Wie uns Ali woled Feid gerathen, suchten wir uns einen Platz zum Schlafen und kehrten am Morgen noch vor Sonnenaufgang in unsere Grotte zurück. Tagsüber hielt Hamed Hussein von seinem erhöhten Sitze gleich einem Thürmer Ausschau, und nur wenn ihn der Hunger vertrieb, kam er zu mir. Das Brot war heute zu Ende, wir hatten nur noch Datteln als Nahrung.

Abends — es mochte zwei Stunden nach Sonnenuntergang sein — hörten wir ein leises Pfeifen. Es war Ali woled Feid, der seinem

Im Versteck.



Versprechen getreu uns aufzusuchen kam. Er brachte uns in einer kleinen Gazellengirba (es werden die gegerbten Häute ganz junger Gazellen von den Arabern vielfach zum Milchtransport benutzt) etwas Milch und in der Ferda etwas Brot (Durrahfladen).

„Meine Frau machte ich glauben, daß ich zu Karavanenkaufleuten gehe, um Gastfreundschaft auszuüben“, sagte er, nachdem er uns begrüßt, „ich konnte ihr nicht die Wahrheit anvertrauen, sie ist zu geschwätzig.“

„Eine Eigenschaft, über die sich auch bei mir zu Hause so mancher Ehemann beschwert“, bemerkte ich lachend, gut gelaunt über das mir köstlich mundende Mahl.

„Ich habe Erkundigungen am Brunnen eingezogen“, fuhr Ali fort, „und habe nichts Besorgnißerregendes erfahren. Eßt und trinkt ruhig, ich hoffe bestimmt auf Glück.“

Nachdem wir seiner Gastfreundschaft alle Ehre angethan, bat ich ihn zurückzukehren, damit er nicht durch zu langes Ausbleiben bei seiner Familie Sorge oder Verdacht wachrufe, und befahl Hamed leise, ihm beim Abschiede etliche Thaler als Freundschaftsgabe zu geben.

„Komm nicht wieder“, sagte ich beim Abschiede zu ihm, „dein Gehen und Kommen erregt vielleicht Mistrauen bei deinen Leuten und könnte auch Spuren auf der Erde zurücklassen, die unsern Aufenthalt verrathen; es müßte denn sein, du erhältst beunruhigende Nachrichten oder Zeichen. Lebe wohl, ich danke dir für deine treue Freundschaft!“

Hamed Hussein begleitete seinen Vetter eine Strecke Wegs.

„Ali wollte das Geld nicht annehmen“, sagte mir Hamed, als er zurückkehrte, „ich mußte es ihm förmlich aufnöthigen, und nur die Furcht, dich zu beleidigen, bestimmte ihn es anzunehmen.“

Wir suchten wieder unsere Schlafstellen auf und ruhten ungestört bis zum Morgen; dann kehrte ich in unsere Grotte zurück, mein Kamerad mußte wieder Thürmerdienste versehen. Auch dieser Tag verging ohne weitere Störung, doch wie langsam! Die Stunden wurden zu Tagen, Gedanken jagten Gedanken, und meine Geduld wurde auf harte Probe gestellt. Doch ließ sich nichts machen, nolens volens mußte ich aushalten.

Da unser Wasservorrath auszugehen drohte, ging Hamed Hussein mit der Girba nach der Felsspalte, um Wasser zu holen, zugleich wollte er die beiden Kamele sehen, die, an den Füßen kurz gefesselt, sich Nahrung von den Bäumen suchten.

„Ich werde nach etwa vier Stunden wiederkehren, verhalte dich ruhig in deiner Grotte! Falls, was Gott verhüten möge, jemand kommen sollte, — es können nur Landsleute, Kababisch sein, da ein

Fremder nie bis hierher gelangt, — so halte ihn zurück und sage ihm, daß Hamed woled Scheich Hussein in kurzer Zeit hierher käme. Vermeide es aber, dich in Händel einzulassen oder gar Blut zu vergießen!"

„Ich werde auf alle Fälle deinen Rath befolgen", antwortete ich ihm, „hoffe jedoch, daß du mich unbeanstandet wiederfindest."

Noch bevor die von ihm gesetzte Zeit verstrichen war, kam mein Führer mit der gefüllten Wassergirba zurück.

„Die Kamele fand ich in ihrem Verstecke, sie haben sich etwas erholt, wenigstens äußerlich", theilte er mir erfreut mit; „reiche mir einige Datteln, ich bin hungerig und begebe mich wieder auf Ausschau."

Der Rest des Tages verstrich langsam, aber ruhig; wir begaben uns wieder zu unsern Schlafstellen, plauderten ein wenig mit leiser Stimme und baten die göttliche Vorsehung, unsere Geduld nicht auf allzuharte Probe zu stellen.

Am Donnerstag Morgen begab sich Hamed wieder als Späher auf seinen Posten, und es mochte nahe an Mittag sein, als ich ihn eiligen Schrittes von oben herabkommen sah. Ich ergriff rasch mein Gewehr.

„Was gibt es?"

„Ich sehe einen Mann im Laufschritt auf unser früheres Versteck zukommen, jedenfalls eine Botschaft! Bleibe, wo du bist, bis ich wiederkomme!"

Ich setzte mich und wartete — für mich eine Ewigkeit. Ich erhob mich vorsichtig, um Ausschau zu halten, und sah in größerer Entfernung zwei Menschen sich mir nähern; mein spähendes Auge erkannte Hamed und mit ihm — Seki Belal.

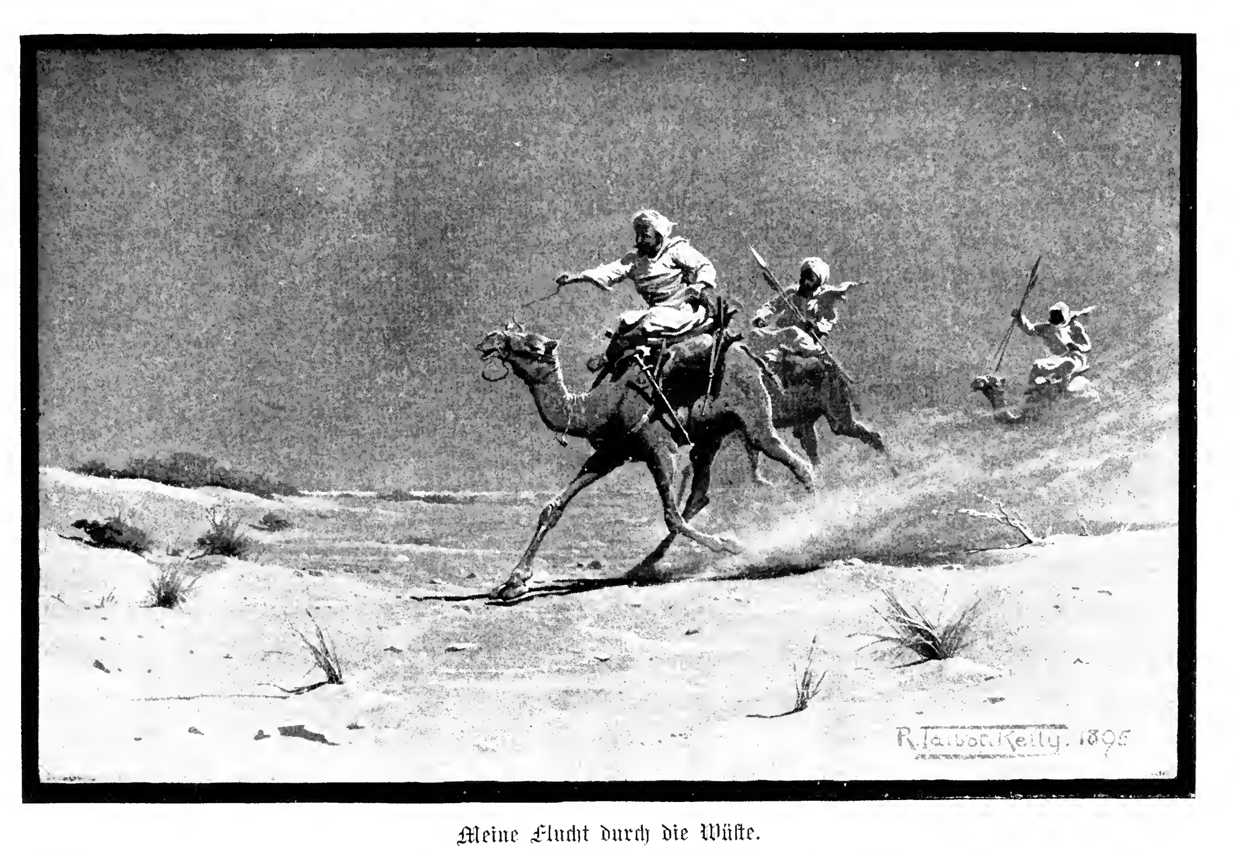
Aus dem Verstecke heraustretend, wurde ich von ihm gesehen, er lief auf mich zu.

„Gott zum Gruße, Herr! Vernimm frohe Botschaft!" sagte er, mir die Hand schüttelnd. „Ich bin mit zwei frischen Kamelen angekommen und habe sie abseits verborgen; ich gehe nun, sie zu holen." Und schnell lief er den eben gekommenen Weg wieder zurück.

Nach etwa einer Stunde kam er mit den frischen Thieren.

„Du bist schnell gegangen", rief ich ihm erfreut zu, „erzähle!"

„Ich verließ euch am Sonnabend Abend, ritt Nacht und Tag; meine Bischaria-Stute ging auf dem ziemlich ebenen Wege vortrefflich, und Montag früh war ich bei unsern Freunden, die sogleich nach den etwas entfernten Thieren sandten, die du vor dir siehst. Man brachte sie Dienstag früh, und ich ging noch denselben Mittag ab. Ich ritt langsam, damit die Thiere sich nicht erschöpften; wir können sogleich



Meine Flucht durch die Wüste.



abgehen. Ja, bald hätte ich vergessen, dir mitzutheilen, daß deine Freunde mit mir zugleich nach der am Wüstenrande errichteten Station abgegangen sind, damit die Leute sich bereit halten; ich versprach, Freitag oder längstens Sonnabend nach Sonnenuntergang am Zusammenkunftsorte einzutreffen."

„Hast du Brot mitgebracht?" fragte ich den fröhlich plaudernden Jungen, „wir haben nur Datteln zur Nahrung."

„Gott! Das habe ich in der Eile vergessen", war die Antwort.

„Macht nichts!" entgegnete ich meinem etwas herabgestimmten Kameraden, „selbst ohne Datteln würden wir den Ritt aushalten."

„Seki", sagte Hamed, „sattle das andere Kamel, gehe mit unserm Freunde und Bruder nach der Felsspalte und tränke die Thiere! Erwarte mich dann, ich nehme den übriggebliebenen Sattel und komme mit meinem Kamele, das sich genügend erholt hat, um den kurzen Ritt auszuhalten, dorthin nach. Es ist aber besser", meinte er zu mir gewandt, „daß du nicht bis an die Wasserstelle herangehst, sondern dich an einem geeigneten Orte in der Nähe verborgen hältst, bis wir dich abholen; man kann ja nicht wissen, es gibt viele Durstige auf der Welt."

Ich ging mit Seki, eins der Kamele führend, nach der das Wasser enthaltenden Felsspalte und verbarg mich, wie mir angerathen wurde, in der Nähe derselben zwischen Steinblöcken.

Etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang kamen Hamed und Seki mit den drei frischgetränkten Thieren und gefüllten Wasserschläuchen; wir saßen auf, ritten meist in der Richtung Ostnordost über oft recht schroff aufsteigende Berge und gelangten bei hereinbrechender Dunkelheit ungesehen in die Ebene. Die ganze Nacht ritten wir ununterbrochen leichten Trab und Schritt und hatten bei anbrechendem Morgen nach Berechnung Hamed's die Hälfte des Weges zurückgelegt.

„Der heutige Tag ist der schwierigste unserer Reise", sagte mein Führer, „wir kommen in die Nähe des Flusses und überschreiten die Weideplätze der Uferbewohner; bitten wir Gott, daß wir ungesehen unsern Bestimmungsort erreichen!"

Das Landschaftsbild ist immer dasselbe: Steppe mit leichtem Graswuchs, hin und wieder halbverdorrte Mimosenbäumchen, der Boden sandig, stellenweise mit Steinen bedeckt.

Wir ritten ununterbrochen und aßen unser frugales Mittagsmahl, wie immer nur aus Datteln bestehend, in den Sätteln. Die Sonne stand im Zenith. Wir bemerkten in weiter Entfernung eine Schafheerde mit ihrem Hüter; wir bogen von der Richtung etwas ab, und

Seki ritt zu den Leuten, um Erkundigungen einzuziehen; uns später wieder einholend, sagte er, daß er keine wie immer geartete Mittheilung erhalten. Obwol wir vielfach Spuren von Kamelen, Eseln, Schafen u. s. w. fanden, ward unsern Augen doch nichts Besorgnißerregendes sichtbar. Das Terrain war an dieser Stelle ganz flach geworden.

„Siehst du den breiten, grauen Streifen vor dir, der sich in der Richtung von Süden nach Nordwesten durchs Land zieht?“ fragte mich Hamed. „Das ist die große, von Berber nach Wadi Gamer und Dar Scheikieh führende Karavanenstraße. Haben wir diese ungesehen passirt, so haben wir nichts weiter zu befürchten, da zwischen dieser Straße und dem Flusse steiniger Boden ist, vegetationslos, ohne Weg und Steg und daher menschenleer.

„Folgt aber jetzt genau meiner Weisung! Lasset die Kamele langsamen Schrittes, jedoch eins vom andern etwa 500 Schritt entfernt, ruhig bis an die große Straße gehen; dort angelangt biegen wir in dieselbe ein und gehen einige Minuten in der Richtung nach Berber, verlassen sie dann wieder in östlicher Richtung. Seht ihr den von hier etwa drei Meilen ($5^1/_2$ Kilometer) entfernten steinigen Hügel? Dort vereinigen wir uns! Nur auf diese Weise können wir etwaige Verfolger von unserer Spur abbringen.“

Wir thaten, wie uns befohlen, passirten die sonst stark begangene Karavanenstraße, ohne etwas zu bemerken, und vereinigten uns bei dem früher bezeichneten Hügel.

„Treibt die Thiere vorwärts, schont sie nicht, damit sie uns den letzten Dienst erweisen“, sagte Hamed lachend, „die Sache ist gut gegangen!“

Seit meiner Abreise von Omderman hatte ich den Mann nicht lachen gesehen; ich wußte, daß wir diesseits des Flusses nichts mehr zu fürchten hatten. Also vorwärts! Wir trieben die ermatteten Thiere durch Stockhiebe unbarmherzig weiter und gelangten, einige Berge zur rechten Hand liegen lassend, auf die Kerraba.

Die Kerraba ist ein Plateau von meist sandigem Boden, bedeckt mit schwarzen, faust- bis kopfgroßen Steinen, eng an- und übereinandergereiht; in kleinern Entfernungen sieht man einzelne Felsblöcke. Die Thiere konnten auf dem Geröll kaum vorwärts kommen, der Marsch war geradezu halsbrecherisch.

Gegen Abend sahen wir den Nil in weiter, weiter Entfernung wie einen Silberstreifen sich durchs Land ziehen, und in der Dunkelheit vom Plateau absteigend, gelangten wir in ein zwischen Stein-

hügeln liegendes Thal. Wir machten Halt und sattelten ab. Der Fluß war von hier etwa zwei Stunden entfernt.

„Unsere Mission ist ihrem Ende nahe", sagten Hamed und Seki, die auf der Erde sitzend Datteln kauten. „Bleibe hier bei den Thieren, wir gehen nach dem uns bekannten Orte zu einem Baume in der Nähe des Flusses, dort werden wir deine Freunde finden, die dich von hier weiterbringen."

Ich blieb allein; voll der besten Hoffnung blickte ich in die Zukunft, im Geiste sah ich die Meinigen, sah mein Vaterland. — — —

Ich erwachte nach Mitternacht, niemand war gekommen. Ich begann über die Verzögerung etwas ungeduldig zu werden; denn wenn die Leute nicht bald eintreffen würden, so konnte ich in dieser Nacht nicht mehr den Fluß passiren. Erst etwa zwei Stunden vor Tagesanbruch hörte ich Schritte; es war Hamed.

„Was hast du für Nachrichten?" fragte ich erregt.

„Keine!" war die trostlos lautende Antwort. Der Mann setzte sich erschöpft nieder.

„Wir konnten deine Freunde an dem bezeichneten Orte nicht finden; ich bin zurückgekehrt, da du bei Tagesanbruch nicht an dieser Stelle bleiben kannst; du bist den Menschen zu nahe und der Gefahr gesehen zu werden ausgesetzt. Seki ließ ich zurück, um deine Leute zu suchen. Nimm die Girba mit Wasser auf den Rücken und Datteln, ich bin zu erschöpft, um etwas tragen zu können. Komm! Wir gehen die Kerraba hinauf, dort halte dich tagsüber zwischen den Steinen verborgen!"

Ich that, wie mir angewiesen, und erreichte nach etwa einer Stunde das Plateau. Nachdem wir in der Dunkelheit noch etwas weiter gegangen, blieb Hamed stehen.

„Bleibe", sagte er mir, „an dieser Stelle, lege die Steine im Kreise übereinander, wie die Kamelhirten thun, um sich im Winter vor Kälte zu schützen, und verbirg dich so! Du kennst das ja doch, bist ja Araber, wie unsereiner. Abends komme ich wieder, dich zu holen. Ich gehe jetzt zu den Kamelen zurück; die Leute hier kennen mich, und ich habe nichts zu fürchten. Sollte man mich fragen, so würde ich sagen, daß ich von Dar Scheikieh gekommen und hier ansässige Leute suche, ich habe auch zum Glück hier Verwandte."

Er ging zurück; ich stand auf dem Geröll einsam und verlassen.

Ich häufte die Steine übereinander, etwa einen halben Meter hoch, und ließ dazwischen Raum, gerade groß genug, mich, den Wassersack und mein Gewehr aufzunehmen.

Der Morgen begann zu grauen, ich legte mich in mein Versteck.

Der Boden war weich, sandig. Ich wühlte den Sand mit einem spitzen Steine auf und warf ihn zwischen die Fugen des aufgethürmten Walles, sodaß ich von außen nicht mehr gesehen werden konnte.

Ermüdet streckte ich mich hin.

Wieder dachte ich zurück an die Stätte meiner Gefangenschaft, malte mir im Geiste den Zorn des Chalifa aus, dann eilten die Gedanken meinen Lieben entgegen, mehr als je sehnte ich mich nach der Vereinigung mit ihnen, doch ungeahnte, wie mir schien kaum zu bewältigende Hindernisse thürmten sich vor mir auf.

Wie ist mir doch heute zu Muthe! War doch stets mein Losungswort: „Unverzagt!“ In welch schwierigen Lebenslagen ich auch immer gewesen, nie habe ich den Muth, nie das Vertrauen auf meinen guten Stern verloren! Heute findet die Furcht Raum in meinem Herzen! Vielleicht, weil ich wie in einem Grabe liege? Ob heute oder morgen, jeden legt man in seine Grube! Ist das nicht aller Menschen Los? Doch in der Fremde allein, verlassen! Herr, der du über den Wolken thronst, erbarme dich meiner, erbarme dich eines armen Menschenkindes, laß mich meine Lieben, meine Freunde, laß mich mein Vaterland wiedersehen! — — —

Ich war wieder ruhig geworden. Meine Sache geht ja, von kleinen Verzögerungen abgesehen, ganz gut! Nachts werde ich über den Fluß setzen, morgen gehe ich in die Wüste, in zwei bis drei Tagen bin ich außer aller Gefahr und eile den Meinen auf Flügeln entgegen. Ich lächelte, war wieder voll Zuversicht, mit den besten Hoffnungen erfüllt.

Die Sonne brannte heiß herab, ich hatte meine Ferda mitgenommen und hielt sie, um mich zu beschatten, mit den Händen über mein Gesicht, ruhig der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Es war etwas nach Mittag, als ich ein leises Pfeifen hörte. Ich erhob mich etwas und schaute über die Steine weg; es war Hamed, der fröhlichen Gesichtes zu mir kam.

„Vernimm frohe Botschaft“, rief er mir entgegen, „wir haben deine Leute gefunden!“

Freudiges Gefühl durchströmte mich, als ich seine Worte vernommen; mein Glücksstern begann mir wieder hell zu leuchten. Herangekommen setzte sich Hamed neben mich außerhalb meines Schutzwalles.

„Mache es dir etwas bequem“, rieth er mir, „ich habe gute Ausschau gehalten, du hast hier nichts zu fürchten. Seki fand deine Leute noch vor Morgengrauen, und soeben war einer derselben bei uns, um Näheres zu verabreden. Sie sind bereit; abends kommen sie, dich

abzuholen, doch müssen sie Vorsicht gebrauchen, da deine Flucht hier im Lande bekannt ist. Komme jetzt mit mir hinab! Nein, es ist besser, du wartest die Dunkelheit ab. Ich gehe jetzt. Kommst du dann von selbst, oder soll ich dich holen?"

„Es ist nicht nothwendig, daß du dich weiter bemühst, ich kenne den Ort und werde euch abends treffen."

Die Sonne war vom Horizont verschwunden, als ich, Girba und Gewehr auf dem Rücken, die Stelle verließ, die mir eine unvergeßlich bittere Stunde bereitete. Bei meinen Freunden anlangend, fand ich zwei mir fremde Männer.

Sie begrüßten mich: „Wir sind von deinem Freunde Achmed ebn Abdallah gesandt, vom Stamme der Djihemab, und werden dich nach dem Flusse bringen, er selbst wird mit dir übersetzen. Am jenseitigen Ufer sind Kamele bereit, dich durch die Wüste zu bringen. Nimm von deinen Führern Abschied, ihre Aufgabe ist beendet."

Ich schüttelte meinen alten Freunden die Hände und dankte ihnen in herzlichen Worten für ihre Opferwilligkeit. „Lebet wohl, auf Wiedersehen in hoffentlich ruhigen und bessern Zeiten!"

Wir sattelten zwei Kamele, das dritte überließen wir meinen frühern Führern. Ich saß auf. Einer der neuangekommenen Leute setzte sich hinter mich.

„Wie heißt du?" fragte ich ihn.

„Man nennt mich Mohamed, Herr, und meinen Kameraden Ishaak."

„Geht ihr mit mir durch die Wüste?"

„Nein, es sind andere Leute dazu bestimmt. Doch laß dein Kamel langsamen Schritt gehen, und wenn es auch dunkel ist, so ist es doch besser, daß du dein Gesicht verhüllst. Seit drei Tagen ist von Berber der Befehl gekommen, alle Straßen streng zu bewachen, und es wurden die Ueberfuhren unter Aufsicht gestellt, doch hast du in unserm Lande nichts zu fürchten."

Nach etwa zwei Stunden Marsch in ostnordöstlicher Richtung waren wir in der Nähe des Nils. Wir hörten das Schöpfrad knarren, das Geschrei und Gelächter der arbeitenden Sklaven mit ihren Weibern. Bei einem kleinen Gestrüpp angekommen, sagte der hinter mir reitende Mohamed im Abspringen: „Laßt die Thiere niederknien, langsam, ruhig, damit sie nicht durch ihr Gebrüll die Leute aufmerksam machen!"

Die Thiere legten sich ohne Laut.

„Bleibe hier, bis wir mit Achmed ebn Abdallah wiederkommen!" sagte er kurz, und schon waren sie in der Dunkelheit verschwunden.

Nach etwa einstündigem Warten sah ich vier Männer an mich herankommen. Der größte von ihnen trat mir näher und mich umarmend und an die Brust drückend, sagte er mit leiser Stimme:

„Gelobt sei Gott! Sei gegrüßt im Lande meiner Väter, ich bin dein Bruder Achmed ebn Abdallah vom Stamme der Djihemab! Glaube meinen Worten, du bist gerettet!“

„Mohamed, Ishaak“, befahl er, „sattelt langsam ab, ruhig, ohne Geräusch! Reitet auf den bloßen Thieren eine gute Strecke am Flusse entlang, blaset dann die Wassersäcke auf (dieselben vertreten in Nothfällen unsere Schwimmpolster), bindet sie um den Hals der Kamele und dann setzt über den Fluß an verschiedenen Stellen! Morgen erwartet meine Befehle bei den Steinen des «kämpfenden Stieres»! Du aber“, sagte er zu mir gewendet, „folge mir!“

Er selbst und der zurückgebliebene Mann nahmen die Sättel auf den Rücken, ich folgte ihnen. Nach einigen Minuten erreichten wir das Ufer des heiligen Nils und fanden in einer vom Strome ausgewaschenen Erdhöhlung ein kleines, von meinen Freunden verfertigtes Schiffchen, kaum groß genug, uns aufzunehmen. Wir eilten das hier steil abfallende Ufer hinab, bestiegen das Boot und stießen ab. Mehr als eine Stunde brauchten wir zur Uebersetzung des Flusses. Nachdem ich mit Achmed ans Land gestiegen, steuerte der im Schiffchen zurückgebliebene Mann dasselbe nach einer Stromschnelle und durchlöcherte dessen Boden. Während er schwimmend das Ufer erreichte, verschwand das Boot in den Wellen und mit ihm die letzten Spuren unserer Ueberfahrt.

Nach etwa halbstündigem Marsche hieß mich Achmed Abdallah ihn erwarten und kurze Zeit darauf brachte er eine Schüssel mit Milch und Brot.

„Iß und trink“, sagte er, „und sei voll Zuversicht auf das Gelingen deiner Flucht; ja, ich schwöre dir bei Gott und seinem Propheten, du bist gerettet. Mein Plan war, daß du noch diese Nacht abreisest, doch ist die Zeit zu vorgerückt; es ist besser, du wartest bis morgen Abend. Morgen ist auch der Tag der Tränkung für die Kamele. Da wir jedoch hier den Wohnungen zu nahe sind, wird dich der Sohn meines Bruders, Ibrahim Ali, an eine von hier etwas entfernte schwer zugängliche Stelle bringen, dort erwarte mich! Ich werde dir jetzt ein Reitthier bringen; oder fühlst du dich stark genug, zu Fuße zu gehen?“

„Ich bin kräftig und halte den Marsch aus“, entgegnete ich, „wo ist Ibrahim Ali?“

„Hier! er wird dir auch weiter als Führer in der Wüste dienen.“

Es war eine finstere Nacht. Ibrahim ging, eine leere Girba in der Hand, auf der längs des Flusses nach Abu Hammed führenden Karavanenstraße; ich folgte. Nachdem wir etwa sechs Kilometer zurückgelegt, trat er an den Fluß, füllte den Wasserschlauch zur Hälfte und schlug die Richtung landeinwärts ein. Der Marsch war beschwerlich. Die großen Steine, mit denen die Hügel dicht besäet waren, verhinderten ein rasches Fortkommen; ich war ermüdet und strauchelte, rechts und links schwankend, wie ein Betrunkener. Endlich machte er bei einem Erdeinschnitte Halt.

„Hier ist die von meinem Oheim bezeichnete Stelle", sagte Ibrahim, der bisjetzt geschwiegen. „Bleibe ruhig und ohne Sorge! Am Abend bringe ich dir die Kamele, und wir reisen ab; hier ist Wasser und Brot. Ich gehe zurück, um meine Vorbereitungen zu treffen; bleibe gesund!"

Wieder war ich allein, wieder den Tag über dem Sonnenbrand ausgesetzt, jedoch war es heute für mich leichter zu ertragen, war ich ja doch meinem heißersehnten Ziele nahegerückt.

Endlich verschwand die Sonne vom Horizonte, und nach weiterm einstündigen Warten hörte ich deutlich den Hufschlag rasch schreitender Thiere auf dem Gestein. Ich erhob mich und erkannte Achmed Abdallah, der in Begleitung zweier Männer auf Eseln reitend auf mich zukam. Rasch abspringend, drückte er mich stürmisch an seine Brust.

„Gott sei gedankt für deine Rettung!"

Dann auf die mit ihm gekommenen Männer weisend, sprach er: „Diese beiden sind meine Brüder und mit mir gekommen, um dir Glück zu wünschen."

Ich begrüßte sie mit Händedruck und sagte, zu Achmed gewandt: „Du bist mir unverständlich! Deine stürmische Freude . . .?"

„Gewiß", unterbrach er mich, „denn du bist ungeahnt einer großen Gefahr entronnen. Höre: Vor drei Tagen erhielt der Emir von Berber, Seki ebn Etman, die Nachricht, daß die in Murat befindlichen Soldaten der ägyptischen Regierung bedeutend verstärkt die Mahdisten-Station Abu Hammed anzugreifen beabsichtigten. Seki ebn Etman sandte Verstärkung nach Abu Hammed, und heute Mittag passirten 60 Pferde und circa 300 Mann Fußvolk unsere Wohnungen. Du kennst ja diese wilde Horde, die sich Ansar nennen. Wir hatten ein Schaf geschlachtet und waren beschäftigt, das Nöthige für deine Wegzehrung zu bereiten, als sie uns ganz unerwartet überraschten. Der für dich bestimmte Proviant wurde von ihnen aufge-

zehrt, dann aber zerstreuten sie sich, nach Beute suchend. Wir standen deinetwegen große Angst aus, konnte doch einer dieser Schurken zufällig bis zu deinem Versteck gelangen! Jetzt sind sie, Gottes Fluch möge sie begleiten, abgezogen. Dem Herrn, der dich beschützt, sei Dank!"

Auch ich dankte aus vollem Herzen meinem Schöpfer, der mich aus großer, ungeahnter Gefahr errettet.

Wie ich später erfuhr, war der Chefcommandant der ägyptischen Armee, General Kitchener Pascha, nach Wadi Halfa gekommen, um die jährlichen Uebungsmanöver zu leiten. Oberstlieutenant Machell Bey ging mit dem 12. Sudan-Bataillon und 200 Mann Kamelreiterei von Wadi Halfa über Murat nach Korosko, und dies war die Ursache der Verbreitung des Gerüchts über die Verstärkung in Murat und einen Angriff auf Abu Hammed.

„Die Kamele werden sich etwas verspäten", fuhr Achmed in seinen Mittheilungen fort, „ich habe sie bei der Ankunft der Derwische schnell landeinwärts geschickt, aus Furcht, diesen die Munition oder anderweitigen Bedarf vermittelst der Thiere weiterschaffen zu müssen. Solltest du geneigt sein, dich bis morgen zu gedulden, so würden wir frischen Proviant herbeischaffen."

„Nein, ich wünsche jedenfalls heute abzureisen, und Mangel an Proviant soll mich daran nicht hindern", erwiderte ich rasch; „hoffentlich kommen die Kamele bald."

Erst gegen Mitternacht brachte man die drei Thiere.

Achmed Abdallah stellte mir meine beiden Führer vor: „Ibrahim Ali, der Sohn meines Bruders, und Jakub Hassan, ebenfalls ein naher Verwandter; sie werden dich zum Scheich Hamed Faday, dem Oberhaupte der Amrab-Araber, bringen, die der ägyptischen Regierung unterthan sind. Durch seine Vermittelung wirst du sicher nach Assuan gelangen."

Wir füllten die Wasserschläuche und nahmen Abschied.

„Entschuldige den Mangel an Proviant, es ist jedoch nicht meine Schuld", meinte Achmed Abdallah. „Ihr habt Mehl und Datteln, wenn auch keine Leckerbissen, so doch genug, um euch vor Hunger zu schützen."

Wir ritten dreieinhalb Stunden vor Sonnenaufgang in der Richtung Ostnordost ab, und als der Morgen graute, befanden wir uns an dem östlichen Rande von Wadi el Homar (Eselsthal). Dasselbe hat den Namen von den hier häufig vorkommenden wilden Eseln und ist größtentheils vegetationslos. Im weitern Verlaufe nahm die Gegend den echten Wüstencharakter an: sandige, weite Flächen mit weit voneinander entfernten, niedrigen Bergen ohne jeden Baum- oder Graswuchs.

Nach zweitägigem, beinahe rastlosem Ritte erreichten wir am Mittwoch Morgen die früher von den Bischaria-Arabern bewohnten Gebirge von Nurauei. Zwischen hohen, besonders schroff abfallenden Bergen windet sich das meist nordöstliche Richtung haltende Thal, eingesäumt von grünen Mimosenbäumen. In einem Seitenarme desselben befindet sich der nach dem Gebirge benannte Brunnen.

Da Ibrahim Ali abgestiegen war und von einem erhöhten Standpunkte gesehen hatte, daß der Brunnen vollkommen menschenleer war, gingen wir hin, tränkten in Eile unsere Thiere und füllten unsere Wasserschläuche.

Der Brunnen hatte etwa 25 Meter im Durchmesser, an 6 Meter Tiefe und ist gegen die Mitte schief abgegraben. Die auf dieser schiefen Ebene stellenweise hervorstehenden Steine und Felsblöcke dienen als Treppe, auf der man bis zu dem in der Mitte befindlichen Wasserloche hinabgelangt.

Da Brunnen immer Sammelplätze von Leuten sind, verließen wir denselben baldigst und machten, nachdem wir die Berge von Nurauei überschritten und in die Ebene gelangt waren, nach etwa drei Stunden Halt.

Es war ein großer Unterschied zwischen meinen frühern und den jetzigen Führern: jene, muthige, hingebende Leute, selbst bereit, ihr Leben mit mir und für mich zu opfern, waren diese geradezu das Gegentheil. Nur mürrisch versahen sie den ihnen von ihrem Verwandten Achmed Abdallah aufgedrungenen Dienst, sich immer über das gefahrvolle Unternehmen, dessen Gewinn andern zufließe, über Schlaflosigkeit und selbst Hunger beklagend. Durch ihre Nachlässigkeit hatten sie unterwegs meine Sandalen und mein Feuerzeug verloren; später sollte ich den Verlust der erstern noch schwer empfinden.

Am andern Tage, Donnerstag, erreichten wir gegen 11 Uhr den Brunnen von Duem, und obwol die sich hier zeitweise aufhaltenden Stämme den Mahdisten feindlich gesinnt sind, zog ich es doch vor, verborgen zu bleiben.

Ibrahim Ali und Jakub Hassan sollten mich, wie ihnen von Achmed Abdallah befohlen, zu Scheich Hamed Faday bringen, was jedoch nicht ihren Absichten entsprach.

Sie kamen nachmittags zu mir und machten mir Vorstellungen, in welcher Gefahr sie schwebten, wenn sie von ihren Leuten mehrere Tage vermißt würden. Da man von seiten des Chalifa und seiner Untergebenen gewiß alles aufbieten werde, um zu erfahren, wer mir zur Flucht verholfen, ihr Stamm aber ohnedies im Geruche stehe, der ägyptischen Regierung freundlich gesinnt zu sein, so sei nicht nur

für sie selbst, sondern auch für die Person meines Freundes Achmed ebn Abdallah zu fürchten. Zum Schlusse baten sie mich um meine Zustimmung, einen ihnen wohlbekannten, in nächster Nähe wohnenden Mann aufsuchen zu dürfen, der mich weiterbringen sollte.

Ich sah ein, daß sie mir durch ihren Widerwillen bei der Weiterreise mehr schaden als nützen würden, und so kam mir ihr Vorschlag bei der Abneigung, die ich gegen diese Führer ohnedies hegte, beinahe erwünscht; ich befahl ihnen daher, die Sache so schnell als möglich nach ihrem Gutdünken ins Reine zu bringen. Noch vor Sonnenuntergang kamen Ibrahim und Jakub und mit ihnen der gewünschte Mann. Er hieß Hamed Garhosch, war ein Amrab-Araber und mochte weit über fünfzig Jahre zählen.

„Jeder Mensch sucht seinen Vortheil und Gewinn", sagte er kurz, nachdem er mich begrüßt. „Deine mir wohlbekannten Führer wünschen, daß ich dir als Wegweiser von hier nach Assuan diene; ich bin dazu bereit, doch was habe ich zu erwarten?"

„Ich gebe dir am Tage meiner Ankunft daselbst 120 Maria Theresia-Thaler und überdies noch ein Geschenk, dessen Höhe nach der Art, wie du deiner Pflicht nachkommst, bemessen sein wird."

„Angenommen", sagte er, mir die Hand reichend. „Es bezeugen Gott und sein Prophet, daß ich dir vertraue. Ich kenne eure Rasse, ein Weißer lügt nicht! Ueber unbetretene Gebirgswege, nur von den Vögeln der Lüfte gesehen, werde ich dich zu den Deinigen bringen. Halte dich bereit, nach Sonnenuntergang gehen wir ab!"

Ich bestimmte nun das kräftigste von den drei Kamelen zu meiner Weiterreise und nahm zwei Wasserschläuche, den größern Theil der Datteln und etwas Durrahmehl als Proviant an mich.

Bei einbrechender Dunkelheit kam Hamed Garhosch. Sein Sohn war auf dem einzigen Kamele, das er besaß, in die Gegend von Rubatat nach dem Flusse geritten, um Getreide zu suchen, und er daher gezwungen, den Führerdienst zu Fuß zu leisten. Da der Weg meist gebirgig war und das Kamel daher ohnedies nur Schritt gehen konnte, so hatte ich nicht viel dabei zu verlieren, es kam nur auf seinen guten Willen und die Ausdauer seiner Beine an. Ich verabschiedete mich von Ibrahim und Jakub mit kurzen Worten. Die Freude, einander los geworden zu sein, war gewiß eine gegenseitige.

Nach mehr als zweitägigem Marsche über meist kahle Berge und steinige Hügel, die durch kleine, sandige Flächen voneinander getrennt waren, erreichten wir am Sonntag Vormittag einen kleinen, halbver-

schütteten Brunnen, Schof Ein genannt. Obwol anzunehmen war, daß er von Menschen unbesucht, erwartete ich meinen Führer doch, wie er gewünscht, an einem etwa eine Stunde entfernten Platze.

Unsere Nahrung bestand aus Datteln und selbstgebackenem Brote, wenn man es so nennen darf; denn ich bin überzeugt, daß, obwol sich Hamed Garhosch seiner Kunst besonders rühmte, diese harten, geschmacklosen, braunen Fladen bei unsern Bäckermeistern einen Sturm gerechter Entrüstung hervorrufen würden.

Mein Führer legte zur Bereitung derselben kleine, etwa taubeneigroße Steine eng aneinander und häufte darüber trockenes Holz. Nun knetete er Durrahmehl mit Wasser vermischt in einer Holzschüssel ab und zündete den früher errichteten Scheiterhaufen mit Feuerstein und Lunte an. Nachdem derselbe abgebrannt, entfernte er die glühenden Holzstücke von den heiß gewordenen Steinen, schüttete den angemachten Teig darauf und deckte ihn mit den eben entfernten glühenden Kohlenresten wieder zu. Nach einigen Minuten zog er sein Kunstproduct, das nun hart wie ein Brett geworden, hervor, prügelte es mit einem Stöckchen ordentlich ab, um die Asche und angeklebte Steine zu entfernen, und servirte es. Wir aßen diese Misgeburt von einem Backwerk mit gutem Appetit, ja beinahe mit Behagen, und hier bewährte sich thatsächlich das Sprichwort: Hunger ist der beste Koch.

Nach kurzer Rast verließen wir den Brunnen Schof Ein und gelangten nach wenigen Stunden zu den ersten Bergen des Etbai.

Dieses Gebirge (el Etbai), zwischen dem Rothen Meere und dem Nil, wird im Süden von Bischaria- und Amrab-Arabern, im Norden vom Stamme der Ababda bewohnt. Zwischen hohen, schwarzen, manchmal senkrecht abfallenden Bergen ohne jede Vegetation ziehen sich die breiten, von Bäumen stark bewachsenen Thäler hin, die den Kamelheerden dieser Stämme als Weideplätze dienen.

Auf beinahe ungangbaren Wegen gingen wir rastlos vorwärts, war ich doch getrieben von der Sehnsucht nach den Meinen und dem Wunsche, die beschwerliche Reise so schnell als möglich zu beendigen. Obwol wir nun nichts mehr zu fürchten hatten, da wir uns außerhalb der Machtsphäre der Mahdisten und auf ägyptischem Gebiete befanden, so wünschte doch mein Führer auf das entschiedenste, ungesehen zu bleiben. Er fürchtete, von den Leuten, die ja in kaufmännischen Beziehungen zum Sudan stehen, erkannt zu werden. Da seine Heimat an der Mahdistengrenze lag und er häufig durch Geschäfte gezwungen war, nach Berber zu gehen, so konnte die Thatsache, daß

er mir als Führer auf meiner Flucht gedient, leicht bekannt werden und für ihn die traurigsten Folgen haben.

Doch bei ihm hieß es: Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach. In vorgerücktem Alter stehend, machten ihn die mangelhafte Nahrung und der überaus anstrengende Marsch leidend; überdies war ihm die manchmal recht empfindliche Kälte so peinlich, daß er erkrankte, obwol ich ihm meine Gjuppe überlassen hatte, während ich selbst nur Ferda und Hesam um den bloßen Körper geschlungen trug. Um weiter zu kommen, überließ ich ihm während der letzten vier Tage auch das Reitthier und folgte ihm, da mir meine frühern Führer die Sandalen verloren hatten, barfüßig auf dem steinigen Boden. Das war für mich physisch der schwierigste Theil meiner Reise.

Ja, selbst unser Kamel wollte uns im Stiche lassen; es hatte sich den rechten Vorderfuß wundgegangen und ihn überdies durch einen spitzen Stein so arg verletzt, daß es dem armen gequälten Thiere kaum möglich war, damit aufzutreten. Ich war gezwungen, meine wollene Leibbinde zu opfern, aus der ich, indem ich sie mehrfach zusammenlegte, dem Thiere eine Art Schuh machte, der aber täglich erneuert werden mußte. Diese Procedur hatte ich in Darfur bei den nördlichen Stämmen der Kamelhirten gesehen, die dazu aber Leder verwenden; nun kam mir das früher Erlernte zugute.

* * *

Endlich Sonnabend, den 16. März, morgens bei Sonnenaufgang von der Höhe absteigend, erblickte ich den Nil und an seinem Ufer — — Assuan!

Die freudigen Gefühle, die mich durchströmten, waren unbeschreiblich. Meine Leiden hatten ein Ende. Gerettet aus den Händen fanatischer Barbaren, sahen meine Augen zum ersten male seit langen, langen Jahren einen Wohnsitz civilisirter Menschen, in einem Reiche, das von seinem Herrscher nach Recht und Gesetz regiert wird!

* * *

Von den im Dienste Sr. Hoheit des Chedive stehenden englischen und den ägyptischen Offizieren, zu denen die überraschende Nachricht meiner Ankunft erst im letzten Augenblicke gekommen war, wurde ich im Commandogebäude freudigst empfangen, und man wetteiferte in jeder Weise, mir die ausgestandenen Leiden vergessen zu machen.

Der zufällig eben von Wadi Halfa angekommene Grenzcorpscommandant Generalmajor Hunter Pascha sowie seine Obersten, Jackson

Bey, Sidney Bey, Machell Bey, Major Watson und andere, deren Namen mir momentan entfallen sind, stellten mir Kleider, Wäsche u. s. w. in der liebenswürdigsten Weise zur Verfügung. Bevor ich mich aber umkleidete, mußte ich meinem liebenswürdigen Freunde Watson, einem famosen Zeichner, gestatten, von mir eine Skizze zu entwerfen, was ich natürlich freudigst zugab.

Meinem Führer Hamed Garhosch ließ ich durch den mir von früher her bekannten Putrus Bey Cerhis, der jetzt in Assuan englischer Viceconsul ist, sogleich die bedungenen 120 Maria Theresia-Thaler auszahlen. Er erhielt von mir noch ein Geldgeschenk, Kleider und Waffen, Generalmajor Hunter Pascha gab ihm überdies als Zeichen der Freude über meine Ankunft 10 Pfund. So plötzlich zum wohlhabenden Manne geworden, nahm er bewegt Abschied von mir.

Schon nach kurzer Zeit langten Glückwunschtelegramme ein, das erste von Oberst Lewis im eigenen und im Namen der Garnison Wadi Halfa, dann von dem in meiner Angelegenheit unermüdlichen hochverehrten Chef unserer diplomatischen Agentie, Baron Heidler von Egeregg, und meinem aufopfernden Freunde Oberst Wingate Bey. Von dem hier als Reisenden weilenden Baron Victor Herring und dessen Sohn erhielt ich die ersten Landsmannsgrüße.

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß der Postdampfer noch an demselben Nachmittage abging; ich benutzte ihn natürlich zu meiner Weiterreise. Begleitet von sämmtlichen Offizieren unter den Klängen der österreichischen Volkshymne, die mir Thränen der Rührung entlockte, bestieg ich unter den jubelnden Zurufen der zahlreich anwesenden Touristen der verschiedensten Nationen den Dampfer.

Ich war gerührt, befangen, beschämt! Wenn auch stets bemüht, in allen Fällen meine Ehre aufrecht zu erhalten, wie es jeder andere Offizier an meiner Stelle auch gethan hätte, hatte ich doch nichts geleistet, was diese ungewöhnliche Theilnahme erwarten ließ, denn meine Gefangenschaft war reicher an Leiden als an Verdiensten.

Ich reiste in Begleitung Machell Bey's, des Commandanten des 12. Sudan-Bataillons, dessen Uebungsmarsch von Wadi Halfa nach Murat und Korosko die unschuldige Ursache war, daß mir mein Proviant von den Mahdisten aufgegessen wurde und ich dann in der Wüste so viel Hunger leiden mußte. Ich nahm fürchterliche Rache! Er mußte nun all meinen Wünschen, Essen und Trinken betreffend, unbedingt Folge leisten und er ertrug dieses Martyrium mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit und militärischer Ausdauer.

Am Sonntag Abend in Luxor angekommen, war ich wieder Gegenstand der freundlichsten Theilnahme von seiten der europäischen Reisenden. Hier erhielt ich durch Herrn Baron Heidler die ersten telegraphischen Grüße meiner lieben Geschwister aus meiner Vaterstadt Wien.

Geschwister — Vaterstadt! Wie lieb und heimisch klingen diese Worte!

Montag, um 5 Uhr nachmittags, erreichten wir Girgeh, die südlichste Station der ägyptischen Staatseisenbahn, und benutzten den Schnellzug nach Kairo, wo wir Dienstag, 19. März, 6 Uhr 10 Minuten früh ankamen.

Trotz der frühen Morgenstunde hatte sich auf dem Bahnhofe Baron Heidler von Egeregg mit seinen Beamten und der Consul Dr. Carl Ritter von Goracuchi mit seinem Personal zur Begrüßung eingefunden, ferner mein theurer Freund Wingate Bey, dem ich für seine Thätigkeit weder in Worten noch in Thaten genug danken kann, dann auch der einige Monate vor mir hier eingetroffene Pater Rossignoli von der centralafrikanischen Mission, der „Times“-Correspondent und andere. Ein lauernder Photograph machte Momentaufnahmen.

Wir fuhren in das Palais der österreichisch-ungarischen Agentie, wo ich die mir angewiesenen Wohnungsräume mit den Emblemen und Farben meines lieben Vaterlandes geziert und reich mit Blumen geschmückt fand. Ueber dem Eingange prangte ein herzliches „Willkommen auf heimatlichem Boden“.

Durch Monate genoß ich hier die außerordentliche Gastfreundschaft Baron Heidler's, der so viel für meine Befreiung gethan hatte. Seine unermüdliche Fürsorge und warmherzige Theilnahme für meine Person, welche weit über die Grenzen seines amtlichen Pflichtenkreises hinausgingen, waren in der That geeignet, mir Heimat und Familie einstweilen zu ersetzen. Noch an dem Tage meiner Ankunft erhielt ich zahlreiche telegraphische Grüße von meiner Familie, meinen Freunden, Studiengenossen, militärischen Kameraden, Zeitschriften und andern, die mich zu meiner Rettung in liebenswürdigster Weise beglückwünschten. In Kairo selbst fand ich Se. Königliche Hoheit den Herzog von Württemberg und den General der Cavallerie Prinzen Louis Esterhazy, die vor langen Jahren im bosnischen Feldzuge commandirten, an dem auch ich als junger Reservelieutenant theilgenommen hatte, und die mir nun ihre Theilnahme an meinem Schicksale und ihre Freude an meiner Errettung in der ehrendsten und herzlichsten Weise auszudrücken die Güte hatten.

Se. Hoheit der Chedive zeichnete mich in der huldvollsten Weise aus und beförderte mich vom Oberstlieutenant, welche Charge ich früher bekleidet hatte, unter Verleihung des Paschatitels zum Obersten.

Einige Tage nach meiner Ankunft stand ich am Balkon des Consulats-palais und blickte in den schönen Park, der im herrlichsten Frühlings-schmuck prangte, da sah ich einen gezähmten Reiher spielend durch die Blumenbeete dahinschreiten. Ich wußte nicht, woran er mich erinnerte; plötzlich aber kamen mir die Worte ins Gedächtniß „Falz-Fein, Ascania-Nova, Gouvernement Taurien, Südrußland“. Ich trat in das Zimmer zurück und schrieb unter dieser Adresse einige Zeilen, daß Ende 1892 in Dongola ein Kranich erlegt worden sei, der eine Metallkapsel mit obiger Adresse an dem Hals getragen habe und daß mir dieselbe in Omderman von dem Chalifa zur Ansicht gezeigt worden sei. Wie freute mich diese Reminiscenz, wie glücklich war ich, dem Wunsche des frühern Besitzers dieses Vogels nachkommen und ihn über dessen Schicksal verständigen zu können. Die herzlichen Worte des Dankes, die ich bald darauf erhielt, bewiesen mir, daß mein Interesse an dieser kleinen Episode kein einseitiges war.

Pater Josef Ohrwalder, der zur Zeit meiner Ankunft als Missionar in Sauakin weilte, scheute die Reise nicht und kam nach Kairo, mich zu begrüßen. Er gab mir so Gelegenheit, ihm, meinem langjährigen Leidensgefährten, wenigstens mit Worten für die aufopfernde Thätigkeit zu danken, die er für meine Befreiung entfaltet hatte.

Das vielseitige, häufig allzu rege Interesse, das mir nun auch von fernstehenden Personen in der Form weitestgehender gesellschaftlicher Ehrungen gewidmet wurde, ließ mich kaum zu Athem kommen. Der Contrast zwischen meinem frühern und dem sich mir jetzt bietenden Leben, die mannichfachen und erregenden Eindrücke mir fremd gewordener Verhältnisse ließen mir Vergangenheit und Gegenwart wie im Traume erscheinen. Erst allmählich fand ich Ruhe und Sammlung, fand das mir fast verloren gegangene Gleichgewicht wieder, welches ich nun auch zu ernster Arbeit nöthig hatte.

Jetzt blicke ich zurück auf die langen Jahre meines Lebendig-begrabenseins, gedenke jener Unglücklichen, die noch unter dem Drucke schmachten, dem ich glücklich entronnen bin, und danke dem Allmächtigen, dessen schirmende Gnade ich in wunderbarer Weise erfahren habe, aus vollstem Herzen.

Zwanzigstes Kapitel.

Schlußwort.

Nach einem nahezu siebzehnjährigen Aufenthalte in Afrika, wovon ich elf Jahre in Gefangenschaft zugebracht hatte, von aller Verbindung mit der civilisirten Welt abgeschlossen, wurde mir endlich das Glück zutheil, nach Europa zurückzukehren. Wiesehr hat sich Afrika in diesem Zeitraume verändert! Gebiete, bei deren Entdeckung Livingstone, Speke, Grant, Baker, Stanley, Cameron, Brazza, Junker, Schweinfurth, Wissmann, Holub, Lenz und viele andere ihr Leben gewagt, sind der Civilisation erschlossen. In den meisten dieser Regionen, in denen der Entdeckungsreisende in frühern Zeiten mit den größten Gefahren zu kämpfen hatte, sind jetzt militärische Posten und Stationen errichtet, welche weitgehende Sicherheit bieten und den immer mehr emporblühenden Handel erleichtern.

Italien, England und Deutschland vom Osten her, im Westen der Kongostaat, Frankreich und England erweitern täglich die Sphäre ihres Einflusses, und in nicht allzu ferner Zeit werden sie in Centralafrika zusammentreffen.

Die mehr nördlich gelegenen, noch unabhängigen mohammedanischen Staaten Wadai, Bornu und die Fellata-Königreiche nähern sich den vordringenden Mächten in der Absicht, mit einigen derselben Allianzen zu schließen, da sie diesen Weg als den einzigen erkennen, um ihre Erbfolgeordnung zu sichern.

In der Mitte Afrikas, zwischen den erwähnten Ländern und den Gebieten der vordringenden Mächte liegt der frühere ägyptische Sudan, der jetzt von dem despotischen Anführer der Mahdisten, Chalifa Abdullahi, regiert wird. Kein Europäer kann es wagen, die Grenze dieses Landes zu überschreiten; im Süden den Nil entlang bis nach

Redjaf und von Kassala im Osten bis in die Nähe von Wadai im Westen wäre der kühne Eindringling von aller Civilisation abgeschnitten, und der Tod oder lebenslängliche Gefangenschaft würde sein Schicksal sein.

Dennoch sind es erst zehn Jahre her, daß das Land in diesen schrecklichen Zustand gerathen ist. Mehr als siebzig Jahre lang, seit der Zeit Mohamed Ali's, stand es unter der ägyptischen Regierung und zeigte sich civilisationsfähig. In den Hauptstädten lebten ägyptische und europäische Kaufleute. Fremde Mächte hatten in Chartum selbst ihre Vertreter, und Reisende aller Nationen konnten nicht nur ungehindert das Land durchziehen, sondern fanden auch Schutz und Unterstützung. Telegraphen und reguläre Postverbindungen erleichterten den Verkehr mit den entferntesten Ländern; Moscheen, christliche Kirchen und Missionsschulen leiteten die religiöse und moralische Erziehung der Jugend. Das Land war von den verschiedensten Stämmen bewohnt, die, wenn auch geneigt, einander zu befehden, durch die Kraft und Strenge der Regierung niedergehalten, den Frieden nicht zu brechen wagten.

Es herrschte zweifelsohne Unzufriedenheit im Lande, und in den vorhergehenden Kapiteln habe ich gezeigt, wie die Habsucht der Regierungsbeamten und die häufig schlechte Verwaltung die Bewohner der Revolution zutrieben. Ich habe zu erklären versucht, wie Mohamed Achmed die Stimmung im Lande für seine Zwecke benutzte. Wohl wissend, daß nur ein religiöser Factor die verschiedenen feindseligen Stämme einigen könne, gab er sich für den von Gott gesandten Mahdi aus, der gekommen sei, das Land vom fremden Joche zu befreien und die Religion zu regeneriren, auf diese Weise den Fanatismus anfachend, der den schrecklichen Vorgängen, von denen die Geschichte der letzten zwölf Jahre im Sudan erfüllt ist, den düstersten Farbenton verleiht. Ohne diesen Fanatismus hätte die Revolution niemals so erfolgreich sein können, mit ihm und durch ihn jedoch wurde ein kriegerischer Enthusiasmus entfacht, desgleichen man nur im Mittelalter oder noch weiter zurück findet.

Ich habe versucht, Schritt für Schritt die hervorragendsten Ursachen, die zu diesem traurigen Zustande führten, zu schildern. Dieselben haben sich freilich seit der Zeit, da der Mahdi und sein Nachfolger auf der Höhe ihrer Macht standen, in ihrer Wirkung abgeschwächt; nichtsdestoweniger muß die Situation vorsichtig aufgefaßt werden, und eine vollständige Kenntniß der Verhältnisse und ihrer historischen Entwickelung ist nöthig, um die Bedingungen genau zu verstehen, unter denen dieses weite Gebiet, das jetzt in einen fast

unbeschreiblichen Zustand moralischen, politischen und wirthschaftlichen Verfalls gerathen ist, der Civilisation wieder zugänglich zu machen ist.

Im Sudan sehen wir das traurige Bild, wie eine noch unreife, aber entwickelungsfähige Civilisation plötzlich von wilden, unwissenden, fast barbarischen Stämmen zerstört wurde, die auf deren Trümmern eine Art Regierung errichtet haben und nun die Gewalt wol formell nach vorgefundenen Grundsätzen ausüben, dabei jedoch Recht und Moral mit Füßen treten und an einer Herrschaft voll ärgster Ungerechtigkeit, rücksichtslosester Barbarei und tiefster Immoralität festhalten. In der Neuzeit dürfte kaum ein zweites Land zu finden sein, in welchem durch ungefähr ein halbes Jahrhundert ein gewisser Grad von Civilisation bestand und das in so kurzer Zeit in einen Zustand zurückfiel, der der gänzlichen Barbarei so nahesteht.

Wir wollen nur in Kürze betrachten, worin das Wesen dieser neuen Macht besteht, die so plötzlich und so gewaltig angewachsen ist und für die europäische Welt alle Fortschritte, die in den letzten Jahren in beinahe allen andern Theilen des afrikanischen Continents gemacht wurden, gänzlich hemmt.

Ich habe zu schildern versucht, wie bei Beginn der Erhebung das ganze Land mit Herz und Seele mit dem Mahdi ging, wie jedoch nach seinem Tode der wirkliche Fanatismus sich nach und nach abschwächte und die Religion dem Chalifa und den westlichen Araberstämmen bald nur noch den Deckmantel bildete, um die durch rücksichtslose Strenge erworbene Machtstellung heuchlerisch zu ihren Zwecken zu misbrauchen. Anstatt der Aegypter, welche sie vernichtet hatten, regierten nun die herrschenden Stämme die unglückliche Bevölkerung mit eiserner Strenge und mit solch despotischer Tyrannei, daß sich dieselbe nach der Rückkehr einer Regierung sehnt, die ihnen Ruhe und Frieden wiedergeben würde. Es ist nicht nöthig, hier die Beschreibung aller Greuel und Grausamkeiten, die vom Chalifa und seinen Anhängern zur Erhaltung ihrer Machtstellung verübt wurden, zu wiederholen; und es wird für meinen Zweck genügen, in Erinnerung zu bringen, daß wenigstens dreiviertel der ganzen Bevölkerung dem Kriege, der Hungersnoth, den Krankheiten und den Hinrichtungen zum Opfer gefallen sind, während die Ueberlebenden zum größten Theile nicht viel besser als Sklaven gehalten sind.

Die furchtbare Geißel des Orients, der Sklavenhandel mit allen seinen Schrecken, nimmt im Lande wieder überhand und unter seinen Opfern befindet sich eine große Anzahl abessinischer Christen, Kopten und Aegypter.

Das Reich des Chalifa hatte fast dieselbe Ausdehnung wie der ehemalige ägyptische Sudan; erst in der letzten Zeit verengerte sich seine Machtsphäre. Wie haben sich die Verhältnisse dieser Gebiete verändert! Im vollsten Gedeihen stehende, reich bevölkerte Districte sind zu verlassenen Einöden geworden, die großen Ebenen, auf denen die westlichen Araber dahinzogen, sind verlassen und von wilden Thieren bewohnt, die Ursitze der Nilbewohner von den nomadisirenden Stämmen in Beschlag genommen, während die rechtmäßigen Besitzer entweder vertrieben wurden, oder gleich Sklaven das Land für ihre neuen Herren bearbeiten.

Aller Mittel zur Selbstvertheidigung beraubt, durch Unterdrückung und Tyrannei in einen Zustand der Verzweiflung getrieben, ohne Hoffnung, jemals von den stammesfremden Zuchtmeistern befreit zu werden, ist ihre Kraft und Widerstandsfähigkeit gebrochen, und so ist der übriggebliebene verhältnißmäßig kleine Theil der Flußbewohner nicht viel besser daran als die Sklaven. Wie sollten sie sich da selbst helfen oder sich von ihren despotischen Beherrschern befreien können!

Es ist Thorheit zu glauben, daß sich das Land durch eigene Kraft, durch eine innere Revolution wieder selbst aufrichten werde. Die Hülfe muß von außen kommen, und die Einwohner müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß wenn einmal der erste Schritt zur Restauration gemacht ist, auch kein Zurückweichen mehr befürchtet zu werden braucht. Sie müssen sicher sein, daß die Macht des Chalifa endgültig vernichtet wird und die Aera der Civilisation für sie dauernd zurückkehrt. Dann und nur dann werden sie mit vollem Herzen ihr Los in die Hände der vordringenden Mächte legen und mithelfen, das schon wankende Gebäude gänzlich niederzureißen. Man darf jedoch nicht glauben, daß dieses Reich — wenn ich es auch als ein im Niedergange begriffenes bezeichne — etwa von selbst in verhältnißmäßig kurzer Zeit zerfallen wird.

Dem aufmerksamen Leser der letzten Kapitel wird es, glaube ich, klar sein, daß die Mittel, die der Chalifa anwendet, seine Stellung gegen alle innern Feinde zu sichern, erfolgreich waren und sind; wird seine Autorität durch keine äußern Einflüsse bedroht, so sehe ich keinen Grund, warum er, solange er lebt, seine Macht nicht erhalten sollte.

Nach seinem Tode könnte wol eine innere Umwälzung eintreten, durch die vielleicht unter gewissen Umständen die Dynastie, die er zu gründen versucht, entsetzt wird; ob aber das unglückliche Land hierdurch dem Einflusse der Civilisation nähergerückt würde, ist zum mindesten fraglich.

Zieht man dies in Betracht, so sieht man, daß eine Rettung des Sudan nur durch Hülfe von außen zu erhoffen ist. Diejenigen, welche sich für die gegenwärtige Lage im Sudan interessiren, dürfen nicht übersehen, daß die Verhältnisse dort nicht mehr so liegen wie in den Tagen Ismail Pascha's, als der civilisirende Einfluß durch die ägyptische Regierung allein vertreten war und die verschiedenen jenseits der ägyptischen Sphäre liegenden Länder barbarische Staaten waren, denen Europäer und Araber als fast gleich unbekannt gegenüberstanden. Dieses Verhältniß ist jetzt nahezu umgekehrt.

Der einst verhältnißmäßig civilisirte Sudan ist jetzt von einer barbarischen Macht mit Beschlag belegt, die dem europäischen und türkischen Einfluß feindlich gegenübersteht. Sie versperrt den Weg nach Central-Afrika und schließt Districte von der Cultur aus, die früher verhältnißmäßig ruhig, dem Einflusse des Handels und der Civilisation zugänglich waren; dagegen werden die verschiedenen Länder, von denen der Sudan umgeben ist, nach und nach der Cultur erschlossen, der Verkehr derselben mit der Außenwelt wird erleichtert, Handel und Wandel überwinden die entgegenstehenden Hindernisse und gedeihen, die Sicherheit nimmt durch das Protectorat der europäischen Mächte zu, und die wilden Völker, von denen diese Länder bewohnt sind, gelangen allmählich zur Erkenntniß, daß es Thorheit für sie wäre, gegen die allmächtigen Hülfsmittel der Cultur anzukämpfen.

Vom Allgemeinen zum Einzelnen übergehend, stellt sich die gegenwärtige Lage etwa so dar:

Im Osten, in der Nachbarschaft von Sauakin und Tokar, nimmt der ägyptische Einfluß langsam, sehr langsam, wieder zu; im Südosten haben die Italiener Kassala erobert und die Mahdisten gezwungen, eine starke Vertheidigungslinie am westlichen Ufer des Atbaraflusses zu errichten; weiter südlich zeigen die Abessinier vor der Hand keine Absicht, die Beziehungen, in denen sie zu den Derwischen stehen, zu ändern; und in den Gebirgsländern von Fazogl und dem Blauen Nile haben die Bewohner die Tributpflicht gegen den Chalifa erfolgreich abgeschüttelt. Weit im Süden an den Quellen des Nils macht sich der Einfluß Englands fühlbar in den Regionen, wo Speke, Grant, Baker und andere durch ihre Entdeckungen und erfolgreichen Bemühungen gegen die Sklaverei und den Sklavenhandel unsterblichen Ruhm errungen haben; es sind dies die Gebiete, die in nicht zu ferner Zeit durch eine Eisenbahn mit der Küste verbunden sein werden, durch welche auch dem Handel der südlichen Aequatorialprovinzen und

der anstoßenden Länder die nöthige Verkehrsader geboten wird. Nächst diesen englischen Besitzungen dringt der Unabhängige Kongostaat, der in den letzten Jahren ungeheure Strecken Landes unter seinen Einfluß zu bringen wußte, nicht nur in die Nachbarschaft von Mboma und Ubangi, sondern auch in vielen Landstrichen der Bahr el Ghazal-Provinz wie auch in Aequatoria bis in die Nähe von Redjaf im Nilthale vor, während im obern Ubangi-Gebiete die unternehmenden französischen Pionnire ihre Colonialträume zu verwirklichen trachten, die in den letzten Jahren so erfolgreich gewesen sind.

Noch weiter im Nordwesten ist des Chalifa Autorität durch diejenigen ihm feindseligen Stämme gefährdet, die früher oder später sich dem vom Westen und Norden Afrikas vordringenden europäischen Einflusse unterwerfen werden. Im äußersten Norden ist die ägyptische Macht, welche Abdullahi nach und nach zu fürchten anfängt, diejenige, die wahrscheinlich als die erste in die unsichern Verhältnisse seines Reiches eingreifen dürfte. Kurz gesagt ist gegenwärtig die Defensiv- und Offensivposition des mahdistischen Sudan folgende: Stark gegen seine innern Feinde, von außen jedoch von allen Seiten bedroht, rechtfertigt er die Behauptung, daß durch das stetige Vordringen der Civilisation das Reich des Chalifa früher oder später in Stücke gehen wird.

Was aber dann? Wird Aegypten wieder von dem Lande Besitz ergreifen, dessen legitimer Herr es einst gewesen? Und wenn ja, werden die Mächte, die in den letzten Jahren civilisirend in Afrika vorgeschritten sind, bedingungslos mit der Restitution dieser alten Besitzrechte einverstanden, werden sie selbstlos genug sein, einmal am Nile angesiedelt, Aegypten nicht das lebenspendende Wasser des Flusses abzuschneiden oder zu verringern, indem sie Kanäle anlegen und Wasserwerke errichten? Werden die Mächte freiwillig die Vortheile aufgeben, die sie mit vielen Opfern erworben haben, damit das legitime Recht Aegyptens nicht beeinträchtigt wird? Alle diese Fragen sind schließlich reine Fragen der Politik, mit denen ich mich zu befassen keinerlei Anlaß und Beruf besitze.

Ich bin nur in der Lage, meine Ansichten über die Bedeutung und den Werth des Sudan für Aegypten auszusprechen, und dies ist ein Gegenstand, über den ich mir eine ganz bestimmte und feste Meinung zu bilden allerdings Gelegenheit hatte.

Der Grund, der Mohamed Ali vor dreiviertel Jahrhunderten bewogen hatte, von dem Sudan Besitz zu ergreifen, ist noch immer maßgebend, da der Nil die Lebensquelle Aegyptens bildet und daher alle Anstrengungen gerechtfertigt erscheinen läßt, das Nilthal vor aus-

wärtigen Invasionen zu bewahren. Es ist daher nur natürlich, daß das Vordringen außerägyptischer Einflüsse gegen den gewaltigen Wasserweg des Nil von denjenigen Factoren mit dem größten Argwohn betrachtet wird, die sich darüber klar sind, daß etwaige Colonien fremdländischen Ursprungs an den Ufern des Nil das Wohlergehen und die Fortschritte Aegyptens ihren eigenen Interessen hintanstellen und daher für dasselbe von unabsehbarem Nachtheile sein würden.

Ich habe in meiner Erzählung die große Wichtigkeit zu berühren Gelegenheit gehabt, von der die Bahr el Ghazal-Provinz für Aegypten ist, und es dürfte hier am Platze sein zu resumiren, welche eigenthümliche Stellung diese Provinz gegen den übrigen Sudan einnimmt.

Sie umfaßt ein ungemein fruchtbares Gebiet von einem enormen Flächeninhalt, das durch ein Labyrinth von Flüssen bewässert wird, mit Wäldern bedeckt ist und das zahlreiche Elefantenheerden beleben. Der Boden ist außerordentlich ergiebig und producirt insbesondere große Mengen von Baumwolle und Kautschuk. Große Thierheerden finden in den mit fettem Grase bewachsenen Thälern reichliche Nahrung.

Die Bevölkerung dürfte sich ungefähr auf fünf bis sechs Millionen Seelen belaufen, ist von Natur kriegerisch und liefert das ausgezeichnetste Soldatenmaterial des ganzen Sudan.

Die steten Feindseligkeiten zwischen den zahlreichen, untereinander sehr verschiedenen Stämmen des Landes verhindern aber ein Zusammenwirken und einheitliches Vorgehen, weshalb es für eine fremde Macht auch bei bescheidenen Mitteln ein Leichtes wäre, in die politisch zerklüftete Provinz einzudringen und sich dort zu behaupten.

Der Hafen von Bahr el Ghazal war Meschra er Rek, den die Dampfer von Chartum regelmäßig anliefen, wenn sie nicht, was oft vorkam, vom Sett, den Pflanzenbarren, aufgehalten wurden, die die Passage auf dem obern Nil von Zeit zu Zeit absperrten.

Gerade südlich von Faschoda strömt nämlich der Fluß durch ein einstmaliges Seebecken. In diesem weiten Sumpfgebiete hat sich eine Unzahl vielfach gewundener Wasserarme gebildet, die durch die mitgeführten Pflanzenmassen oft gänzlich versperrt sind und eine förmliche Barriere bilden, durch welche sich der Reisende häufig den Weg mit Schwert und Axt zu bahnen hat. Sir Samuel Baker's Expedition (1870—74) war ein Jahr lang durch diese Setts aufgehalten worden.

Die geographische wie auch strategische Lage der Provinz macht mit Rücksicht auf den übrigen Theil des Sudan den Besitz der Bahr el Ghazal-Districte zur absoluten Nothwendigkeit. Eine fremde Macht,

der die ägyptischen Interessen gleichgültig sind und welche die enormen Hülfsquellen dieses großen Landes, die weit höher veranschlagt werden als die irgendeines andern Theiles des Nilthales, zu ihrem Vortheile ausnutzte, würde dadurch eine so dominirende Stellung erlangen, daß die Besetzung des Sudan durch Aegypten geradezu gefährdet wäre.

Ein Versuch, den Nil über Meschra er Rek oder den Bahr el Ghazal oder Bahr el Arab zu gewinnen, würde allerdings auf Widerstand seitens der Mahdisten stoßen; gelänge aber ein solcher Versuch, und das scheint, wenn er vorsichtig in Scene gesetzt wird, durchaus nicht ausgeschlossen, so würde er möglicherweise mit der Vernichtung der Mahdisten endigen.

Sollte daher der Chalifa eines Tages erfahren, daß die Macht der „Weißen“ in Bahr el Ghazal größer ist, als ihn seine bisherigen Informationen glauben lassen, so würde er sich wol in einen Feldzug gegen dieselben einlassen müssen und wäre gezwungen, Verstärkung von Omderman zu senden. Dies wäre eine misliche Sache für ihn, weil ohnehin ein beträchtlicher Theil seiner Streitkräfte durch die Nothwendigkeit, eine größere Macht an den bedrohten Punkten am Atbara, Kassala gegenüber, und in den Dongola-Provinzen zu erhalten, absorbirt wird.

So war die Situation in diesen südlichen und westlichen Districten, als ich den Sudan verließ.

Seither habe ich des öftern befremdende, vielfach widersprechende Berichte über die Lage in diesen entfernten Regionen in den Journalen zu Gesicht bekommen, und obwol ich ganz der Ansicht beipflichte, daß das stetige Vordringen der europäischen Mächte schließlich wol einmal den Untergang des Mahdistenreichs zur Folge haben wird, fühle ich mich doch durch meine vieljährige ungewöhnliche Stellung im Mittelpunkte der Derwischherrschaft veranlaßt, ein Wort der Mahnung an jenes Land zu richten, dessen Interessen ich durch lange Jahre zu wahren bestrebt war und dessen zukünftiges Wohlergehen und Gedeihen ich in der That nur in der Wiedereroberung des ägyptischen Sudan erblicken kann. Ich möchte die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß die Zeit rasch vergeht und daß, während man noch mit sehnsuchtsvollen Blicken nach den verlorenen Provinzen aussieht, die Möglichkeit immerdar vorhanden ist, daß dieselben in die Hand anderer fallen, mit denen man schwerer fertig werden würde als mit dem Chalifa. Der Sudan, in andern Händen als in denen Aegyptens, würde dessen Existenz aufs Spiel setzen, während eine heilsame Administration der wiedergewonnenen Nilprovinzen durch Aegypten selbst dem Mutterlande nicht weniger zu statten kommen würde als dem Sudan.

Mit diesen wenigen Worten aufrichtigen Rathes an das Land, in dessen Dienste ich nach elfjähriger Gefangenschaft mit Freuden zurückgekehrt, bin ich bei dem Ende meiner Erzählung angelangt; doch bevor ich schließe, möchte ich noch eines kleinen Vorfalles gedenken, den ich bei einigem Aberglauben als gutes Vorzeichen dafür betrachten könnte, daß das Verlorengegangene wiedergewonnen werden wird.

Im December 1883, als ich mich dem Mahdi ergeben mußte, wurde mir mein Säbel abgenommen, den ich als Offizier beim Eintritt in die österreichische Armee erhalten, in Bosnien getragen und dann später nach dem Sudan mitgenommen hatte und in welchen mein Name in arabischer Schrift eingravirt war. Im August 1895, als ich nach London kam und dem Geographischen Congresse beiwohnte, wurde mir derselbe Säbel von Herrn John Cook senior, dem Chef der Firma Thomas Cook & Sohn, in seinem Bureau in Ludgate Circus eingehändigt.

Wie sich herausstellte, kaufte Mr. John Cook diesen Säbel im Jahre 1890 gelegentlich einer Nilreise in Luxor von Eingeborenen, weil die arabische Inschrift, die später mein Freund Colonel Wingate als meinen Namen entzifferte, seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Ich vermuthe, daß der Mahdi meinen Säbel einem seiner Leute, der später im Jahre 1889 an der Invasion in Aegypten unter Negumi theilnahm, zum Geschenke machte; als dann dieser zweifelhafte Emir von General Sir Francis Grenfell auf dem Felde von Toski besiegt wurde, dürfte auch der Besitzer meines Säbels getödtet und dieser von einem der Bewohner der Umgebung auf dem Schlachtfelde aufgelesen worden sein, von welchem ihn dann Mr. Cook erstand.

Meinen alten Säbel in der Wildniß von Darfur einzubüßen und ihn inmitten von London wiederzufinden, scheint denn doch fast mehr als reiner Zufall zu sein.

Ich habe während der letzten sechzehn Jahre ein an Wechselfällen reiches Schicksal erfahren und nun versucht, meine in mancher Richtung ungewöhnlichen Erlebnisse in möglichst einfacher Weise niederzuschreiben. Ich hoffe, daß meine Erzählung bei denjenigen, welche dem Schicksale des ägyptischen Sudan und seiner Gefangenen Theilnahme entgegenbringen, einiges Interesse finden werde, und gebe meinem sehnlichen Wunsche Ausdruck, daß meine Erfahrungen sich einst als verwerthbar erweisen mögen, wenn, so Gott will, die Zeit zum Handeln gekommen sein wird.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Werke über Afrika.

Behr, H. F. von. Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika. Mit einem Vorwort von Major H. von Wißmann, 21 Abbildungen und einer Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Böhm, R. Von Sansibar zum Tanganjika. Briefe aus Ostafrika. Nach dem Tode des Reisenden nebst einer biographischen Skizze des Verstorbenen herausgegeben von Herman Schalow. Mit 1 Porträt und 1 Karte. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.

Buchholz, R. Reisen in West-Afrika. Nach seinen hinterlassenen Tagebüchern und Briefen. Nebst einem Lebensabriß des Verstorbenen von C. Heinersdorff. Mit Abbildungen und Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Buchta, R. Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft. Rückblicke auf die letzten sechzig Jahre. Nebst einem Anhange: Briefe Dr. Emin-Pascha's und Lupton-Bey's an Dr. Wilhelm Junker, 1883—1885. Mit einem Titelbild und zwei Karten. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Cameron, V. L. Quer durch Afrika. Autorisirte deutsche Ausgabe. 2 Theile. Mit 156 Holzschnitten, 4 Tafeln und 1 Karte. 8. Geh. 20 M. Geb. 23 M.

Cecchi, A. Fünf Jahre in Ostafrika. Reisen durch die südlichen Grenzländer Abessiniens von Zeila bis Kaffa. Nach dem italienischen Original in abgekürzter Fassung von M. Rumbauer. Mit über 100 Abbildungen und einer Karte. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Emin-Pascha. Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. Emin-Pascha's aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen und deren Grenzländern. Herausgegeben von Dr. G. Schweinfurth und Dr. F. Ratzel mit Unterstützung von Dr. R. W. Felkin und Dr. G. Hartlaub. Mit Porträt, Lebensskizze und erklärendem Namenverzeichniß. 8. Geh. 12 M. Geb. 13 M. 50 Pf.

Förster, Brix. Deutsch-Ostafrika. Geographie und Geschichte der Colonie. Mit einer Karte von Deutsch-Ostafrika. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

von François, Curt. Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo. Reisen in Centralafrika. Mit 33 Abbildungen, 12 Kartenskizzen und 1 Uebersichtskarte. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

von Freeden, W. Reise- und Jagdbilder aus Afrika. Nach den neuesten Reisewerken zusammengestellt. Mit 88 Abbildungen u. 1 Karte. 8. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.

Hartmann, R. Die Völker Afrikas. Mit 94 Abbild. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Hübner, A. Graf von. Durch das Britische Reich. Südafrika — Neuseeland — Australien — Indien — Oceanien — Canada. Mit einem Anhang: Der Brand des Packetschiffes „France". Zweite Auflage. Mit 1 Karte. 8. Geh. 6 M. Geb. 7 M. 50 Pf.

Johnston, H. H. Der Kilima-Ndjaro. Forschungsreise im östlichen Aequatorial-Afrika. Nebst einer Schilderung der naturgeschichtlichen und commerziellen Verhältnisse sowie der Sprachen des Kilima-Ndjaro-Gebietes. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von W. von Freeden. Mit Porträt, über 80 Abbildungen und 4 Karten. 8. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Johnston, H. H. Der Kongo. Reise von seiner Mündung bis Bolobo. Nebst einer Schilderung der klimatischen, naturgeschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse des westlichen Kongogebietes. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Englischen von W. von Freeden. Mit 78 Abbildungen und 2 Karten. Geh. 15 M. Geb. 17 M.

Kremer, A. von. Aegypten. Forschungen über Land und Leute während eines zehnjährigen Aufenthalts. Mit 1 Karte. 2 Theile. 8. Geh. 10 M. Geb. 12 M.

Lenz, O. Timbuktu. Reise durch Marokko, die Sahara und den Sudan, ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland in den Jahren 1879 und 1880. 2 Bände. Mit 57 Abbildungen und 9 Karten. 2. unveränderte Auflage. 8. Geh. 8 M. Geb. 11 M.

Nachtigal, G. Sahärâ und Sûdân. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika, 3. Theil (Schluß). Herausgegeben von E. Groddeck. Mit Porträt, einer Karte. zwei Schrift-Tafeln und einem Generalregister zum I.—III. Theil. 8. Geh. 15 M. Geb. 16 M. 50 Pf.

Gustav Nachtigals Reisen in der Sahara und im Sudan. Nach seinem Reisewerk dargestellt von A. Fränkel. Mit Porträt, 92 Abbildungen und 1 Karte. 8. Zweite Auflage. Geh. 5 M. Geb. 6 M. 50 Pf.



